
3 1151 01560 3065
THE EISENHOWER LIBRARY

Archäologisches Institut des Deutschen Reichs.

JAHRBUCH

DES

DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

BAND XXXVI

1921

MIT DEM BEIBLATT ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BERLIN UND LEIPZIG 1923

WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10

Inhalt

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

FRAGMENT EINES VOTIVRELIEFS IN ELEUSIS.

Mit Tafel 1.

Im Museum von Eleusis liegt ein kleines Relieffragment, das uns einen Blick in eine verlorene Welt, die Polychromie des attischen Reliefs, tun läßt. Taf. I zeigt es nach einem Aquarell, das Emile Gilliéron im Sommer 1914 angefertigt hat[1]).



Abb. 1. Fragment eines Votivreliefs in Eleusis.

A. Brückner hatte die Freundlichkeit, es nachträglich nochmals mit dem Original zu vergleichen und die Richtigkeit aller wesentlichen Angaben zu bestätigen. Zur Ergänzung dient die in Abb. 1 wiedergegebene Photographie, die genau von vorne aufgenommen ist, während Gilliéron, um alle Einzelheiten der Bemalung

[1]) Die ursprünglich beabsichtigte Wiedergabe in Vierfarbendruck war der hohen Kosten wegen unmöglich. Das gewählte Verfahren, Lichtdruck mit Handkolorierung, zeigt die Verteilung der Farben, gewährleistet jedoch nicht die Richtigkeit der Farbnuance und kann den künstlerischen Eindruck der Vorlage nicht hinlänglich wiedergeben.

wiedergeben zu können, einen mehr nach rechts verschobenen Standpunkt gewählt hat. Das Fragment hat eine Höhe von 20 und eine Breite von 27,5 cm. Die Fundnotiz des Inventars besagt: Εὑρέθη 1895 εἰς τὸ βουλευτήριον εἰς μέγα βάθος. In der Literatur ist es bisher m. W. nicht erwähnt. Herrn Kuruniotis bin ich für die freundlich gewährte Erlaubnis der Veröffentlichung zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Erhalten ist die linke obere Ecke eines Reliefs. Die Seitenfläche ist glatt, nicht als Anschlußfläche gearbeitet. Den oberen Abschluß bildet ein aus einem lesbischen Kymation und einer glatten Leiste bestehendes Glied. Auf der Photographie sind die Spuren der gemalten Herzblätter des Kymations noch deutlich sichtbar, während Gilliéron sie nicht erkannt und daher auch nicht genau wiedergegeben hat. Aus dieser Form des Abschlusses und dem Format der Figurenreste ergibt sich ohne weiteres die Denkmälergattung, zu der unser Fragment gehört; es ist der Rest eines Weih- oder Urkundenreliefs der älteren, am Ende des fünften und dem Beginn des vierten Jahrhunderts herrschenden Form, die einen seitlichen Abschluß des Reliefs durch Anten noch nicht kennt und oben von einem lesbischen Kymation mit Leiste bekrönt wird [1]).

Von den Figuren ist, wenn wir an der linken Seite beginnen, zunächst der nach rechts gewandte Kopf eines Jünglings erhalten. Es folgt der ebenfalls nach rechts gewandte Kopf einer Frau. Das Profil hebt sich von dem Schleier ab, der hinten auf dem Kopfe aufliegt und sich beiderseits schräg symmetrisch nach den Schultern herunterzieht. Der Schleier ließ die Masse des Haares, die jetzt abgesprungen ist, frei. Der Oberkörper war, wie schon aus der Anlage des Schleiers hervorgeht, nach vorne gedreht. Er ist ebenfalls abgebrochen; nur an der linken Seite der Figur sind die Schulter und die linke Hand, die sich anscheinend an den Schleier legt, erhalten. Rechts von dieser Figur ist der Schaft einer etwas schräg nach links in die Höhe gehaltenen Fackel sichtbar.

[1]) Vgl. Milchhöfer, A. M. V 1880, 220f.; Loewy, Text zu Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen Nr. 1220 und 1242. Zu dem Eindringen der Antenumrahmung aus der ionischen Kunst vgl. Rodenwaldt, Arch. Jahrb. XXVIII 1913, 323f. Das älteste Beispiel auf einem Urkundenrelief, wo wie bei den entsprechenden Grabstelen das unorganisch über den Anten stehen gebliebene Kymation deutlich die Zusammengesetztheit zeigt, ist wohl die Urkunde von 405/4 Kern, Inscriptiones Graecae Nr. 19, Brunn-Bruckmann 475 a. Dagegen fehlen die Anten auf dem von derselben Hand gearbeiteten Relief der Übergabeurkunde vom Jahre 400, Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. CCIII. Ebenso fehlen sie auf der Übergabeurkunde von 398/7, Svoronos a. a. O. Taf. CVII, sowie auf einigen nach der Form der Inschriften an das Ende des fünften bzw. an den Beginn des vierten Jahrhunderts zu datierenden Werken, dem Relief der Xenokrateia in Athen, Ἐφ. Ἀρχ. 1909, Taf. 8; Svoronos a. a. O. Taf. CLXXXI (vgl. Lippold, Text zu Brunn-Bruckmann Taf. 679), dem diesem gleichzeitigen Relief mit Echelos und Basile, Svoronos Taf. XXXVIII, und dem Relief mit Herakles Alexikakos in Boston, A. M. XXXVI 1911, Taf. II S. 121 (Frickenhaus). Die alte Form hält sich noch lange neben der jüngeren; die Anten fehlen noch auf der Übergabeurkunde von 376, Svoronos Taf. CCX, während auf dem Relief der Urkunde des Vertrages zwischen Athen und Kerkyra vom Jahre 375/4, Svoronos Taf. CIII die entwickelte Form mit Anten und richtigem Architrav erscheint. Eine Geschichte der attischen Votivreliefs an der Hand der datierten Urkunden wäre dringend erforderlich.

Daraus läßt sich mit Sicherheit die Gestalt einer in Vorderansicht stehenden Kore ergänzen, die in jeder Hand eine Fackel hält. Da von der Hand, die die Fackel hält, nichts mehr erhalten ist, können wir noch einen weiteren Schluß auf die Haltung der Arme ziehen. Würde Kore die Fackeln mit erhobenen Unterarmen halten, wie wir es von zahlreichen Darstellungen gewohnt sind[1]), so müßte die Hand an dem erhaltenen Teil des Schaftes sichtbar sein, mag ihre Gestalt bis zum oberen Bildrande gereicht oder nur die Höhe der beiden anderen Figuren gehabt haben. Da dies nicht der Fall ist, muß zumindest der rechte Unterarm schräg abwärts gesenkt gewesen sein, und damit kommen wir zu dem Motiv, das im Flachrelief auf der Seite des Naiskos des Reliefs aus dem Asklepieion Svoronos, Athener Nationalmuseum Taf. XLVIII Nr. 1377 dargestellt ist.

Schwieriger wird der Weg, wenn wir versuchen, die beiden anderen Figuren zu rekonstruieren. Der nächstliegende Gedanke ist der, daß die stehende Kore, wie es auf den Reliefs dieser Form und Zeit das Häufigere ist, mit ihrem Kopfe bis an das Kymation reichte, daß links neben ihr Demeter saß, als die wir die Frau mit dem Schleier zu erkennen haben, und daß hinter ihr eine jugendliche Gottheit des eleusinischen Kreises stand. Das Schleiermotiv kommt gerade bei sitzenden Figuren häufig vor[2]), und in der Zusammengruppierung mit der stehenden Kore würden wir die Abhängigkeit von dem Kultbilde von Eleusis[3]) erkennen. Aber diese Deutung stößt auf eine, wie mir scheint, unüberwindliche Schwierigkeit. Gehörte der linke Kopf zu einer stehenden Figur, so müßte der Kopf wesentlich kleiner sein, wie z. B. auf dem Totenmahlrelief Svoronos Taf. LXXXIII Nr. 1501. Das ist aber nicht der Fall, vielmehr ist der kräftige Kopf in den gleichen Proportionen gehalten wie der zierlicher scheinende Kopf der Göttin. Daß der Meister unseres Reliefs aber einer Figur einen so unverhältnismäßig großen Kopf gegeben haben sollte, ist ausgeschlossen. Es bleibt die Möglichkeit, auch diese Figur sitzend zu rekonstruieren. Dabei kommen wir aber wieder mit der Deutung in Konflikt. Triptolemos sitzt auf seinem Drachenwagen, wenn die Szene seiner Aussendung dargestellt wird; daß er aber nahe hinter der Gruppe die Göttinnen, die ihm keine Beachtung schenken, sitzend erscheinen sollte, ist kaum denkbar, und eine andere sitzende jugendliche Figur kommt nicht in Betracht.

So bleibt noch die Möglichkeit, daß alle drei Figuren stehen. Dann könnte allerdings auch die Kore die beiden anderen Figuren nicht überragt haben. Nun reichen zwar an den meisten gleichartigen Reliefs die Köpfe der Figuren bis an den oberen Rand, aber es ist dies durchaus kein Zwang. Es sei nur auf das eleusinische Relief der Brückenbauurkunde (A. M. XIX 1894, Taf. VII) und das Totenmahlrelief bei Svoronos Taf. LXXXIII Nr. 1501 verwiesen. Es scheint, als ob ein weiteres Detail dagegen spräche, den Kopf der Kore bis zum Rande reichen zu lassen. Es müßte dann auch die Fackel bis zum Rande reichen. Nun

[1]) Z. B. Arndt-Amelung Nr. 1241; A. M. XVII 1892, 130, Fig. 6; XX 1895, Taf. VI. Besonders häufig anscheinend in der Malerei; vgl. M. d. I. XII tav. VI, tav. XXVI 5 u. 6.

[2]) Z. B. bei der Aphrodite des Parthenonfrieses.

[3]) Kern, A. M. XVII 1892, 125 ff.

sieht man auf der Photographie unseres Fragmentes deutlich, daß am oberen Ende bereits die Flamme beginnt und nach rechts umbiegt. Zieht man zwei allerdings erheblich jüngere Darstellungen zum Vergleich heran, die Kore auf dem Votivrelief Arndt-Amelung Nr. 1241 und auf dem eleusinischen Weihrelief mit der Aussendung des Triptolemos[1]), so sieht man, wie auf dem ersten, wo der Kopf der Kore an das Gebälk stößt, auch die Fackeln bis dicht heranreichen, so daß die Flamme von dem Architrav niedergedrückt wird, während auf dem anderen kaum die Spitze der schräg emporzüngelnden Flamme das Gebälk berührt und der Kopf der Kore von den Fackeln überragt wird. So, wie auf diesem zweiten Relief, könnten wir uns das Verhältnis bei unserem Fragment denken. Aber wir müssen uns bewußt bleiben, daß das alles Wahrscheinlichkeitsrechnungen sind und daß ganz eindeutige Merkmale für eine bestimmte Rekonstruktion nicht vorhanden sind. Das beruht eben darauf, daß dieses so unvergleichlich hochstehende Kunsthandwerk sich an feste Normen und Schemata nicht bindet. Bei aller festen Typentradition ist keines dieser attischen Votivreliefs eine bloße Kopie des anderen, sondern jedes neu gedacht und geformt. Ebensowenig läßt es sich mit Sicherheit entscheiden, ob unser Fragment zu einem Weihrelief oder zu einem Urkundenrelief gehört hat[2]).

Gewisser läßt sich der Kreis stil- und zeitverwandter Werke feststellen. Eine Gruppe von Votiv- und Urkundenreliefs kann teils nach den erhaltenen Daten, teils nach der Form der Inschriften um die Wende des fünften und vierten Jahrhunderts datiert werden[3]). Andere lassen sich aus Gründen des Stils daran anschließen. Zu dieser Gruppe gehört das Weihrelief der Xenokrateia und das Totenmahlrelief Svoronos, Taf. LXXXIII, mit denen unser Fragment stilistisch auf das engste zusammengeht. Gegenüber einer gewissen Herbheit einer etwas älteren Gruppe von Votivreliefs, zu denen das Relief der eleusinischen Brückenbauurkunde und das Nymphenrelief des Archandros, Svoronos, Taf. XLIV Nr. 1329 gehören[4]), hat sich hier ein Stil von duftiger Weichheit gebildet, lockerer in der Linienführung und malerischer in der Formengebung, dazu von größerer Relieferhebung. Unser kleines Bruchstück enthält in sich den ganzen Zauber dieser gesunden und heiteren attischen Kunst.

Aber nicht die Darstellung und nicht die Formen sind es, die dem Bruchstück einen ganz eigenartigen Reiz geben, sondern die Farbe. Bis auf die dürftigen Farbspuren an den Bauwerken des fünften Jahrhunderts, war uns ja bisher aus dem klassischen Lande des Reliefs, aus Attika, von der Polychromie der klassischen Zeit nichts erhalten. Zum ersten Male begegnen wir hier erhaltener Bemalung. Auch hier ist nur teilweise die Farbe erhalten, der blaue Grund um den Kopf des Jünglings und am oberen Rande der Bildfläche, Reste eines Rotbraun an den Haaren des

---

[1]) A. M. XX 1895, Taf. VI.

[2]) Im ersteren Falle wären rechts ein oder mehrere Adoranten, im zweiten der Vertreter des anderen vertragschließenden Teils zu ergänzen.

[3]) Vgl. oben S. 2, Anm. 1.

[4]) Vgl. Loewy, Text zu Arndt-Amelung Nr. 1242. Vgl. das Fragment bei Arndt-Amelung Nr. 1218, 1; Svoronos, Taf. XXXVII. Um 420 ist auch das Kopenhagener Relief, Brunn-Bruckmann Taf. 679 (Lippold) anzusetzen.

Jünglings, Gelb auf dem Schleier der Demeter[1]), Rot an den Augen, Augenbrauen und Konturen der Köpfe, an den Umrissen des Arms und zwischen den Fingern der Göttin und zur Angabe der Rillen der Fackel[2]). Aber das Vorhandene sitzt so günstig, daß es ohne jede Ergänzung genügt, uns einen vollen Eindruck von der Farbigkeit zu geben. Erst die Farbe beseelte die antike Plastik. Hier werden wir einmal unmittelbar der Wärme und Freudigkeit inne, die die Farbe der Form verleiht.

Das kleine κειμήλιον gewährt im Original einen seltenen ästhetischen Genuß. Aber auch auf die Geschichte der Polychromie des antiken Reliefs wirft es ein ganz unerhofftes Licht. Einiges ist ganz so, wie wir es erwarten, die blaue Farbe des Grundes, die rotbraune Färbung des Haares, die rote Angabe der Lippen, Augen und Augenbrauen. Es sei dafür auf Winters ausgezeichnete Darlegungen in dem Text zu seiner Ausgabe des Alexandermosaiks S. 10 und 17 verwiesen. Aber höchst überraschend ist die Verwendung des Rot für die Konturierung von Gesicht, Hals und Gliedmaßen.



Abb. 2. Relief aus Neumagen.

Wir kennen diese Konturierung bisher nur auf Reliefs römischer Zeit. Am besten ist sie erhalten auf den Neumagener Reliefs, von denen ein Beispiel hier Abb. 2 nach Hettners Illustriertem Führer durch das Trierer Provinzialmuseum (1903) S. 18 Nr. 16 wiederholt wird. Die Aufnahme ist nach einem Gipsabguß gemacht, auf dem die Farben nach dem Original hergestellt sind. Mit braunroter Farbe sind hier die Umrisse des Körpers und der Gliedmaßen angegeben, die Vertiefungen zwischen den Fingern sind in gleicher Weise getönt, auch die Grenze zwischen Haar und Gesicht ist wie an unserem Fragment durch einen roten Strich bezeichnet. Darüber hinausgehend ist auch die Angabe der Gewandfalten durch rote Streifen verstärkt. Verstärkt ist die Wirkung an diesem Beispiele noch dadurch, daß die Konturen, in denen das Rot sitzt, auch noch plastisch vertieft sind.

Diese Einritzung ist auf den Neumagener Reliefs nicht obligatorisch; häufig und, wie es scheint, gerade auf den älteren Monumenten, sind die Konturen nur gemalt. Die lang erwartete Veröffentlichung der Neumagener Reliefs wird hoffentlich über die Polychromie dieser Werke und ihre kunstgeschichtlichen Zusammen-

[1]) Das Gelb des Schleiers ist nur ein dünner Farbton im Gegensatz zu der dicken Schicht des Blau auf dem Reliefgrunde.

[2]) Der Ansatz eines Querstriches am oberen Teile rührt wohl von einem Bande der Fackel her.

hänge abschließende Aufklärung bringen. Vorläufig kann nur auf die sorgfältige Untersuchung von A. Grenier, La Polychromie des reliefs de Neumagen, Rev. arch. 1904, 245ff. verwiesen werden. Grenier hat die bisweilen geäußerte Vermutung, daß diese Konturierung eine Eigentümlichkeit gallischer Kunst sei, mit Recht zurückgewiesen und die stadtrömischen Beispiele gesammelt, auf denen sich teils gemalte, teils eingeritzte Konturen finden. Es kann kein Zweifel sein, daß die geritzten Konturen, deren nachweislich ältestes Beispiel wohl die Reliefs vom Grabmal der Julier in Saint-Remy sind, in allen Fällen ebenfalls mit roter Farbe ausgezeichnet waren. Als weiteres Beispiel erhaltener roter Konturierung wären zwei Nebenseiten eines Sarkophages in Budapest (Robert, Sarkophagreliefs III 3, S. 403) zu nennen. Vermutet ist eine solche Konturierung in Alexandrien von Schreiber, Die Nekropole von Kôm-esch-schukâfa 291 und 297 Anm. 18.

Es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß dieser Gebrauch als eine Neuerung der römischen Kunst der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts entstanden ist, sondern es muß eine griechische Tradition vorliegen. Das hat denn auch Grenier vermutet, ohne daß er wirkliche Analogien hätte anführen können. Diese bietet zum ersten Male das eleusinische Relief. Die Übereinstimmung ist schlagend. Nur ein Unterschied ist vorhanden, in dem sämtliche Reliefs römischer Zeit zusammengehen; während bei ihnen die Konturlinie immer auf dem Reliefgrunde sitzt, ist sie bei dem eleusinischen Fragment an der Rundung des Reliefs angebracht. Aber die Wirkung ist die gleiche, ebenso die Angabe der Haargrenze und die Färbung zwischen den Fingern. Der Unterschied in der Anbringung der Linie hat Bedeutung gegenüber einem etwaigen Einwande, daß die Bemalung des eleusinischen Reliefs nicht die originale sei, sondern auf eine Restauration römischer Zeit zurückgehe. Daß man in römischer Zeit ein Votivrelief vom Ende des fünften Jahrhunderts neu bemalt habe, ist schon an sich nicht gerade sehr wahrscheinlich, aber immerhin nicht ausgeschlossen. Bei unserem Bruchstück spricht jedoch nichts dafür; die Linien sind mit der Feinheit und etwas lässigen Sicherheit gezogen, die genau dem Stil des Plastischen entspricht, und ein römischer Restaurator hätte sich vermutlich der Gewohnheit seiner Zeit, die Konturen auf dem Grunde zu ziehen, gefügt. Die Erklärung der guten Erhaltung der Farben finden wir vielmehr in der Fundnotiz, daß das Fragment in großer Tiefe gefunden ist. Wahrscheinlich ist es früh beschädigt worden und bei Fundamentbauten in die Tiefe geraten, in der eine glückliche Lagerung die Farben konserviert hat.

So läßt sich die in Neumagen vertretene Tradition bis an die Wende des vierten und fünften Jahrhunderts hinaufdatieren. Es braucht uns nicht zu schrecken, daß wir ein zweites Beispiel dafür nicht besitzen. Denn es ist uns ja bitter wenig von der Polychromie des griechischen Reliefs erhalten[1]), und das Wenige zeigt, daß es nicht ein kanonisches Schema gab, sondern eine Vielheit von Methoden. Neben der seit dem fünften Jahrhundert wohl immer überwiegenden blauen Farbe des

[1]) Für das Theseion vgl. Sauer, Das sog. Theseion 187; für den Parthenon Michaelis, Der Parthenon 125 u. 226f.; Lethaby, Athenaeum 1913, Aug. 16. Im allgemeinen vgl. Winter, Alexandermosaik 17.

Grundes steht der weiße Grund des Alexandersarkophags, neben dem Marmorton oder der Ganosis der nackten Teile fand sich am Mausoleumsfriese ihre Bemalung mit Deckfarben[1]). So kann es uns nicht wundern, hier einem für uns neuen Verfahren zu begegnen, und es bleibt nur zu fragen, ob wir den Sinn desselben zu begreifen vermögen.

In ihrer ästhetischen Funktion ist die Konturlinie ohne weiteres einleuchtend und begreiflich. Man denke sich die Umrißlinie an dem Jünglingskopf fehlend. Die kleine weiße Fläche in der blauen Umgebung würde wie ein Loch wirken, und bei dem Zusammenstoß von Relief und Grund würde sich, da in dem kleinen Maßstab die Grenzlinie nicht mit genauester Akkuratesse durchgeführt wird, eine etwas unscharfe Silhouette des blauen Grundes ergeben. Durch die Umrißlinie wird der Kopf von dem blauen Grunde abgesetzt und gelöst, die Formen des Kopfes selbst werden zu einer Einheit zusammengefaßt, die zugleich eine farbige ist. Denn der rote Umriß im Verein mit der roten Innenzeichnung teilt der ganzen von ihm umzogenen Fläche einen Farbton mit. Daß diese Umrißlinie nur rot sein konnte, erklärt sich ebenso wie die rote Farbe der Augen aus dem in der älteren griechischen Kunst herrschenden Schema der Polychromie ohne weiteres[2]). Es ist klar, daß die ästhetischen Anstöße, die die Konturlinie beseitigt, nicht oder in sehr viel geringerem Maße vorhanden waren, wenn das Relief ein wesentlich größeres Format oder eine größere Erhebung hatte. Ein größerer, voller gerundeter Kopf hebt sich selbständig aus dem blauen Grunde heraus, zumal wenn er sich unterschnitten vom Grunde loslöst. Damit mag es zusammenhängen, daß wir auf den größeren griechischen Reliefs, auf denen Farbspuren erhalten sind, die Umrißlinie nicht finden. Vielleicht ist sie innerhalb des kleinen Formates des Votivreliefs und innerhalb des Kunsthandwerkes, dem die Herstellung der großen Mehrzahl der Votivreliefs zufiel, entstanden, oder hat sich darin erhalten[3]). Aber wir können nicht erwarten

[1]) Brit. Mus. Catal of Greek Sculpture II 97.

[2]) Vgl. Winter, Alexandersarkophag S. 10.

[3]) Nachträglich kann ich ein weiteres, noch älteres Beispiel der roten Konturierung von einem Monumentalrelief beibringen, nämlich das Berliner Bruchstück (Inv. Nr. 1531; Kekule, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1902, 387 ff; ders., Die griechische Skulptur[2] 15) der attischen Stele, die sich im Metropolitan-Museum befindet (Gisela M. A. Richter, Handbook of the Classical Collection, New York 1917, 203, Fig. 121). Die Farbe des Grundes ist ein dickes bläuliches Rubinrot. Am Kopf des Mädchens zieht sich von der Haargrenze ab auf der plastischen Rundung entlang dem Rande des Grundes ein etwa 3 mm breiter Farbstrich von einem helleren, dünneren Rot. Ebenso sind die Finger von einem 2—3 mm breiten roten Farbstrich konturiert, der besonders gut am Daumen (auch innen, wo er an die Blume anstößt), an Innen- und Außenseite des Zeigefingers und an den Gelenken der übrigen Finger erhalten ist. Kekule a. a. O. 392 f. hat den Konturstrich am Gesicht übersehen und die Farbreste an den Fingern für zufällig übergeflossene Farbe erklärt. Unter dem Vergrößerungsglase aber kennzeichnen sich die Farbreste als deutlich abgesetzte und durchgezogene Pinselstriche. Wenn die Konturierung hier auf rotem Grunde, allerdings in einer anderen Farbennuance, auftritt, dient sie weniger der Loslösung vom Grunde als der Zusammenfassung und Tönung der Formen. Ästhetisch ist sie von großem Interesse. Ihre Funktion wächst bei blauem Grunde. Es ist wohl möglich, daß sich bei näherer Nachprüfung die rote Konturlinie noch an weiteren Monumenten mit erhaltenen Farbspuren nachweisen läßt. —

daß das Relief alle Fragen löst, die es stellt; ungetrübt bleibt uns die Freude, das farbenfrohe Leben eines attischen Reliefs, wenn auch nur an einem kleinen Bruchstück, unmittelbar zu genießen.

Gießen. Gerhart Rodenwaldt.

DER SÜDOSTBAU AM FORUM ROMANUM.

Mit Tafel 2—9.

Das sogenannte Templum Divi Augusti [1]), hier nach seiner Lage zum Forum als Südostbau bezeichnet, ist vermutlich ein für Empfänge bestimmter Teil der domitianischen Palastanlage, der unvollendet blieb, dann in hadrianischer Zeit als Sklavenkaserne eingerichtet wurde; am Ende des Altertums erhielten einige Räume reiche Dekoration.

Das Grundstück (Abb. 1) ist ein westöstlich gestrecktes unregelmäßiges Fünfeck; größte Länge von West nach Ost rund 70 m, von Nord nach Süd rund 65 m, Fläche knapp 4000 qm. Im Osten und Süden war durch die Grenzen des Grundstückes die Raumbildung beengt und blieben Zwickel übrig. Die Meereshöhe beträgt rund 12 m. Die Grenzen sind folgende:

im Osten der ziemlich schroffe Abhang des Palatin mit dem »Clivus Victoriae« und dem vom Juturnabezirk südlich emporsteigenden Treppenweg, die 18 m über dem Forum, etwas über halber Höhe des Hügels, unter einem westlich geöffneten stumpfen Winkel zusammentreffen;

im Süden die Horrea Germaniciana, die von der Orientierung des Forums östlich abweichen (Hülsen, Forum[2] 169);

im Westen der Vicus tuscus (noch nicht ausgegraben);

im Norden eine Nebenstraße des Vicus tuscus, nördlich vom Castortempel überragt; östlich anschließend der kleine Platz südlich des Juturnabezirkes.

Der Südostbau muß zur VIII. Region Forum Romanum gehört haben; denn die konstantinische Regionsbeschreibung zählt die nördlich und südlich benachbarten Bauten Castortempel, Juturnaheiligtum, Horrea Germaniciana in dieser Region

---

Übrigens bestätigt der männliche Kopf der Stele in New York (G. M. A. Richter a. a. O. 205, Fig. 122) Kekules Zusammenstellung mit der Aristionstele gegenüber Kleins (Kunstgesch. I 263) Vergleichung mit der Grabstele des Diskophoros.

[1]) Ausgrabung 1900/1 durch Giacomo Boni. — Eine eingehende Bearbeitung begann ich 1914 gemeinsam mit dem Architekten Erik von Stockar; Herr Julius Darmstätter stellte die Mittel zur Verfügung, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danken möchte. Auf den unvollendeten Aufnahmen und Notizen beruht der folgende Bericht, der nicht den Anspruch erhebt, eine abschließende Veröffentlichung zu sein; besonders war eine Schlußkontrolle an der Ruine nicht möglich.

Literatur zuletzt bei Jordan-Hülsen I 3, 80 ff. — Grueneisen, St. Marie Antique 61 ff. (Hülsen); dort die — unwichtigen — Renaissancezeichnungen. — Wilpert, Römische Mosaiken 652 ff. — Über die nähere Umgebung des Baues Hülsen, Forum[2].

auf (Jordan II 553). Lancianis Vermutung (Bull. com. 1890, 115 ff.), daß südlich vom Forum die zehnte Region (Palatium) bis zum Vicus tuscus gereicht habe, ist durch die Entdeckung der Horrea Germaniciana überholt; vermutlich war die Grenze der »Clivus Victoriae«.

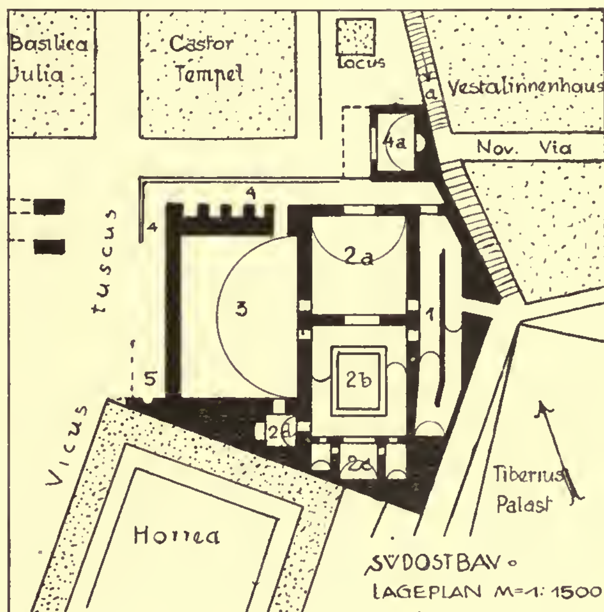


Abb. 1.

Der Südostbau besteht aus folgenden Teilen:

1. im Osten ein Treppenhaus;

2. eine mittlere Raumflucht von Norden nach Süden folgen sich: a) ein kleiner Saal, b) ein Atrium, c) eine Exedra mit zwei Nebenräumen; in der mittleren Raumflucht liegt S. Maria Antiqua;

3. im Westen ein großer Saal, der die Hälfte des Grundstückes einnimmt; infolge des schrägen Verlaufes der südlichen Grenze bleibt zwischen seiner Südwand und den Horrea Germaniciana ein keilförmiger Zwickel übrig, in dessen breiterem östlichen Teile ein aus der mittleren Raumflucht und dem Westsaale zugängliches Zwischenzimmer liegt (2 d);

4. an der nördlichen Straße eine Porticus; an ihrem östlichen Ende ein älterer Einzelraum, hier Nordostraum genannt, das spätere Oratorium der 40 Märtyrer (4a);

5. am Vicus tuscus ein Vorbau.

I. DER DOMITIANISCHE BAU.

A. Technik [1]).

1. Baustoffe.

Der Bau besteht aus Mörtelwerk, Ziegeln und Haustein.

Mörtel. — Der Puzzolansand ist rein, scharf, staubreich, bis erbsengroß im Korn. Er wurde gesiebt, da er sonst größere Brocken enthalten würde, aber nicht gewaschen, da der Staub geblieben ist. Man unterscheidet drei Sorten: grobkörnig und braunrot, feinkörnig und schwarzgrau, staubreich und grau; die dritte Sorte ist schlechter. — Der Kalk ist rein, anscheinend aus Travertin gebrannt. — Der Mörtel ist ziemlich fett, die Härte schwankt.

[1]) Choisy, L'art de bâtir chez les Romains. — F. Töbelmann, Bogen von Malborghetto. — Am. J. 1912. 230 ff., 307 ff. van Deman.

Hausteinbrocken (Ziegelbrocken s. u.). — Selten mehr als faustgroß. Neu beschafft Basaltlava für Fundamente, leichter gelber Tuff für Gewölbe; die übrigen Brocken Abfall oder Trümmer älterer Bauten: Travertin (z. T. aus bearbeiteten Werkstücken zugeschlagen); Peperin (meist ältere Caementa und Reticulatsteine); Inkrustationsreste aus weißem Marmor, Giallo und Rosso antico, Affricano, Pavonazzetto, Porphyr (auch grünem), Granit; Schieferplatten von Inkrustationsbettungen; Trümmer feiner Marmorskulpturen usw.

Ziegel. — Sie bestehen aus Mergelton, der hart und knollig, in seinen Schichten ziemlich verschieden ist. — Bei den domitianischen Ziegeln ist der Ton nicht gründlich durchgearbeitet, da Risse und Knollen geblieben sind. Puzzolansand in verschiedener Menge ist als Magerungsmittel zugesetzt. Die Ziegel wurden in offenen Holzrahmen geformt, die Oberseite mit einem nassen Holz abgestrichen, das Schlieren hinterließ, die Ränder öfters naß mit einem Messer beputzt. Engobe ist nicht nachzuweisen. Beim Trocknen sank die obere Fläche nach der Mitte zu ein und bogen sich die Ränder etwas auf. Der Brand ist ungleichmäßig; gute Steine sind hart, gelbrot bis braunviolett; schlecht gebrannte mürbe, blaßgelblich oder grünlich. Freiliegende Kanten sind fast stets mit der Hammerschneide bearbeitet und zwar sicher nach dem Brande. — Ziegelformate: Bipedales und Sesquipedales, 60—55 und 45—42 cm, meist 4,5 cm stark, selten bis 5,5 cm; sie dienen als Durchbinder, für Bögen und als Bodenbelag. Bessales, 21 cm^2, meist etwa 3,6 cm stark (4,2—3,2); diagonal halbiert als Verkleidungssteine. — Im Inneren des Mörtelwerks erscheinen nur einzeln domitianische Verkleidungssteine sowie Trümmer von Bipedales. Flavische Ziegelstempel finden sich auf Bipedales und Sesquipedales; (CIL XV, 259, 635, 638, 999, 1000, 1006, 1094/7, 1290, 1362, 1449, 1907, vgl. Hülsen-Jordan I 3, 83 A., 106 und RM. 1902, 79). Mehrmals 1346 (Q. Oppius Natalis) von Dressel um 120 datiert, von Hülsen a. a. O. mit Recht als schon flavisch betrachtet; vgl. S. 21 (flavisch), S. 25, 3, a, 1 (hadrianisch), S. 18 (fraglichen Alters).

Älteres Ziegelmaterial erscheint unter den Brocken des Mörtelwerks, überwiegend Trümmer feiner hochroter Dachziegel, darunter schon einmal verwendete Verkleidungssteine, ferner Campanareliefs, dünne Tonplatten usw.

Hausteinquadern. Travertine von 0,60 bis 0,90 m Stärke bilden die obere Fundamentschicht; die Bearbeitung ist summarisch, außer an den Stoßfugen. — Aus gewöhnlichem karrarischem Marmor sind die Stufen der Porticus.

2. Aufbau.

Fundamente bestehen aus einer Bank von Mörtelwerk und einer Deckschicht aus Travertinquadern. Die Tiefe ist nirgends festgestellt. Das Mörtelwerk enthält meist Lavabrocken. Aufgemauert ist es in hölzernen Kästen aus viereckigen Pfosten und außen vorgenagelten Brettern; es scheint gestampft zu sein, da die Verschalung sich genau abgedrückt hat. Zu oberst liegt auf einer Kiesschicht eine Mörteldecke, in der die Travertine verlegt sind. Ihre Fügung ist unregelmäßig, oft eine Läuferreihe neben ein oder zwei Binderreihen; keine Dübel.

Wände. — Auf der Travertinschicht wurde eine Mörteldecke ausgebreitet und in dieser die Brocken wie ein lockeres Mosaik verlegt; dann folgte eine zweite

Mörtelschicht usw. Infolge der verschiedenen Dicke der Brocken wurden die Schichten uneben; daher ist das Mauerwerk in Abständen mit Bipedales oder Sesquipedales abgeglichen; sie finden sich alle 6 bis 16 Schichten. Die Verkleidung der Wandflächen besteht aus diagonal halbierten Bessales, s. o., mit der rechtwinkeligen Ecke nach innen. Mauerecken sind mit parallel halbierten Bessales gebildet, Rundungen mit entsprechend zugeschnittenen. Die Verkleidungssteine bilden gut wagerechte Schichten mit ziemlich regelmäßigem Fugenwechsel. Die Mörtelfugen sind gut verstrichen, ihre Stärke schwankt infolge der Verschiedenheit der Steine, 1,5 bis 2 cm. Zehn Schichten messen 52 bis 57 cm.

Anschlußflächen für Wände und Gewölbe treten etwas zurück, außer den Durchbindern. Die Verkleidungssteine sind Ziegeltrümmer, die eine Bruchfläche oder eine Spitze nach außen wenden. In der Ausführung finden sich Verschiedenheiten, die nicht immer einen Grund zu haben scheinen. — Gerüstlöcher gehen in wagerechten Reihen über die Wände. Sie stammen von den Querhölzern der Gerüstböden, die eingemauert und anscheinend später nicht herausgezogen wurden, da die Löcher in der Tiefe oft krumm verlaufen.

Wandbögen bestehen aus Bipedales oder Sesquipedales mit keilförmigen Mörtelfugen. Die Neigung der Steine ist selten genau radial, die Kurven sind häufig unkorrekt, besonders am Anfang zu flach. Es finden sich scheitrechte Bögen, Rundbögen (meist etwas kürzer als ein Halbkreis), Nischenkuppeln (mit einem Rundbogen eingefaßt). Entlastungsbögen greifen in der Regel nicht tiefer ein, als die Öffnung, auf die sie sich beziehen.

Freitragende Bögen zeigen die Abdrücke von Bretterverschalungen; Nischenkuppeln nicht, wurden also wohl auf einem Erdkern erbaut. Die Gerüste müssen freigestanden haben, da Löcher von wagerechten Tragbalken nur selten vorkommen, die Anfänger auch nicht wie später üblich, gegen die Kämpfer zurückgesetzt sind, um ein Auflager freizulassen.

Gewölbe. — Außer den erwähnten Nischenkuppeln nur Tonnen. Die Wölblinie meist etwas kürzer als ein Halbkreis und an den Anfängen straffer. Im Treppenhaus ansteigende und kegelförmig verengte Tonnen; in den Ecken des Atriums sollten sie rechtwinkelig umbrechen, s. u. Durchdringungen scheinen nicht vorgekommen zu sein. — Das Mörtelwerk enthält vorwiegend leichten, gelbgrauen Tuff. Es ist wagerecht geschichtet.

Meist sind auch die Gewölbe über Bretterschalen gebaut, die sich abgedrückt haben. Die Gerüste standen frei, wie bei den Wandbögen. — In unzugänglichen Räumen ist ein anderes Verfahren angewendet. Am Gewölbe finden sich keine Bretterabdrücke, sondern feiner Sand, Steinbrocken und Erde, die etwas Kalk enthält; an den Widerlagern, dicht unter dem Gewölbeansatz, Abdrücke der Ränder eines wagerechten Bretterbodens. Auf diesem Boden war also ein Erdkern locker aufgemauert, der nach Vollendung des Gewölbes fortgeschlagen wurde; der Vorteil war, daß man Holz und die für die Herstellung einer halbzylindrischen Form nötige exakte Zimmermannsarbeit sparte.

Die Widerlagsmauern tonnengewölbter Räume sind stets erheblich stärker und zeigen wenig Durchbrechungen.

Fußböden sind nur in Nebenräumen domitianisch; sie bestehen aus magerem grauem Mörtel mit Asche und Scherben oder aus Plattenziegeln, die an eine Durchbinderschicht der Wand anschließen; diese Durchbinderschicht tritt dann meist etwas vor. So sind auch Türschwellen gebaut, Taf. 2 in den östlichen Substruktionsräumen.

Gemessen ist nach dem Fuß von 0,295 m zu 12 Zoll.

Die Höhenangaben des Textes und der Pläne beziehen sich auf die Oberkante der Fundamente. Die Orientierung ist dem Plan Notizie 1901 Abb. 13 entnommen.

B. Beschreibung.

1. Treppenhaus. Taf. 2. 4. 5.

Größte Länge rund 45, größte Breite rund 8 m, Richtung nordsüdlich. Im Osten war die Raumbildung durch den Abhang des Palatin und ältere Mauern beengt. Die Mittelmauer hat im Fundament keine Travertinschicht; sie enthält Entlastungsbögen, die sich vielleicht auf Öffnungen in den zerstörten oberen Teilen beziehen. Die Treppe selbst geht in Rampen von rund 3,5 m Breite empor, mit Podesten an den Enden; Stufen erscheinen nur vereinzelt. Die Gewölbe der Gänge steigen an, mit Absätzen, die durch Quermauern über Rundbögen getrennt werden.

Erhalten vier Gänge, im Westen beginnend.

Gang I. Ausgang in die Porticus in voller Breite, Sturz zerstört; niedrige Nebentür in den nördlichen Saal der mittleren Raumflucht; hohe Haupttür in das Atrium. Die Steigung beginnt erst südlich der Haupttür. (An der Ostseite Eingänge in Substruktionen, s. u.)

Gang II. Stufen am oberen Ende, wohl auch am unteren anzunehmen. An der Ostseite Substruktionsräume. In der Nordwand des zweiten Podestes breites Fenster, mannshoch über dem Boden, entsprechende vermutlich in den höheren Podesten.

Gang III. Keine Stufen, Gewölbe zerstört. In der Südwand des dritten Podestes vermutlich Tür in Nebenräume über der südlichen Raumgruppe der mittleren Raumflucht.

Gang IV. Gewölbe und nördlicher Teil zerstört, in der Mitte bei rund 18 m kleine schräge Tür auf den Clivus Victoriae (Richtung des Tiberiuspalastes). Die Rampe stieg weiter.

Bis zur Höhe des Tiberiuspalastes (etwa 30 m), in den das Treppenhaus geführt haben muß, sind noch weitere Gänge zu ergänzen.

Substruktionen unter Gang II. Durch Querwände geteilt. Tonnengewölbe, an den Enden verengt. Im südlichsten Teilraum, unten an der Westseite kastenförmige Vertiefung mit nicht verkleideten, glatten Wänden; hier könnte eine Steinkiste mit einem Bauopfer eingemauert gewesen sein (Taf. 2). Die beiden südlichen Teilräume waren bei der Auffindung antik mit Schutt und Sand gefüllt. — Östlich noch zwei Substruktionsräume.

2. Mittlere Raumflucht. Taf. 2. 5. 6, B.

Lichte Weite 19,20 m = 65′, Länge auf der Mittelachse rund 55 m.

a) Kleiner Saal. — 19,20 : 20,35 m = 65′: 70′. Die Westseite mit dem Ansatz der Nordwand 28 m hoch erhalten, die übrigen Wände in unteren Teilen. Das nord-südlich laufende Tonnengewölbe begann schon bei rund 16 m, Scheitel rund 26 m; Anfang und Anschlußfläche im Westen erhalten. An den Schmalseiten breite Portale; das nördliche war ursprünglich fast 6,5 m = 22′ weit und trug einen bei 8 m aufsetzenden Rundbogen (noch in gleicher Technik wurde es unsymmetrisch verengt und erhielt einen tiefer sitzenden Stichbogen; der Grund waren Veränderungen im Plan der Porticus S. 18f.). Das südliche Portal ist fast 6 m = 20′ weit und hatte vermutlich einen entsprechenden Rundbogen; die Laibungen stehen nur bis 5 m. Am südlichen Ende der Langseiten führen niedrige Nebentüren mit horizontalem Sturz in das Treppenhaus und gegenüber in den Westsaal. — Die Wände haben Nischen; an den Langseiten je 5 — wovon 1, 3, 5 rechteckig, 2 und 4 Apsiden sind —, an den Schmalseiten je eine rechteckige beiderseits der Portale. An der Nordseite ist über der westlichen Nische die westliche Laibung eines horizontal bedeckten Fensters erhalten, von der Breite der Nische, aber niedriger, Taf. 5, B. Über dem Portal wird ein größeres Fenster anzunehmen sein. Ferner erscheint in Kämpferhöhe, hart an der Westwand die westliche Laibung eines horizontal bedeckten Fensters; also wird hier eine zweite Fensterreihe zu ergänzen sein; ihre äußeren Fenster wurden innen von den Anfängen des Saalgewölbes halb verdeckt.

Der zerstörte obere Teil der Südwand wird ebenfalls zwei Fensterreihen enthalten haben.

Die Dachfläche des Saales war nach der Höhe der Anschlußfläche des Gewölbes eine ebene Terrasse. Ob sie überdeckt war, ist nicht zu ermitteln; ein Zugang vom Treppenhaus ist anzunehmen, aber nicht erhalten.

Vielleicht stand über der Nordwand eine Halle, denn die obere Fensterreihe hatte anscheinend andere Intervalle als die untere, was bei dieser Annahme verständlich würde.

b) Atrium. — 19,20 : 21,30 m = 65′ : 73′. Hoch erhalten die Westwand, die übrigen in den unteren Teilen. Im Süden öffnet sich die Exedra, rechts und links führen kleine Türen in ihre Nebenräume; in der Ostwand, am nördlichen Ende die erwähnte Haupttür in das Treppenhaus; gegenüber in der Westwand eine Nebentür in den Westsaal, am südlichen Ende der Westwand eine Haupttür in das Zwischenzimmer.

Im Boden des Atriums liegt konzentrisch ein Fundamentrechteck. Der Umgang sollte ein Tonnengewölbe erhalten, dessen Anschlußfläche an den Außenwänden bei 6,5 m beginnt; an den mittleren Öffnungen der Schmalseiten konnte es nicht durchlaufen, da sie zu hoch waren; wie hier die Überwölbung des Umganges beabsichtigt war, ist unsicher, vermutlich durch etwas höher sitzende, quer gerichtete Tonnen. — Das innere Fundament ist für kräftige Mauern von etwa 1,80 m bestimmt, die also über das Gewölbe des Umganges hinaufreichten. Vermutlich waren Öffnungen vorgesehen, besonders auf der Längsachse, gegenüber dem nördlichen Portal

und der Exedra. Der mittlere Teilraum sollte nicht überwölbt sein, da sonst die Widerlagsseiten bereits in den Fundamenten stärker sein würden. Wahrscheinlich ist ein Impluvium, denn von der domitianischen Kloake, die im Umgange umläuft (S. 20), geht an der Südseite ein Nebenkanal in der Richtung auf das mittlere Fundament ab. Sonst käme noch ein Dachstuhl in Frage; in diesem Falle mußten die Wände des Einbau's oberhalb des Umganges Fenster haben. An den Umfassungswänden sind keine Spuren oberer Geschosse nachzuweisen.

c) Exedra und Nebenräume. — Breite 19,20 m, Tiefe 7 m (das westliche Seitenzimmer weniger, weil die Südgrenze des Grundstücks schräg läuft). Erhalten die Wände mit Ansätzen der nordsüdlich laufenden Tonnen; diese haben gleiche Scheitelhöhe, 12 m, daher liegen bei den schmäleren Seitenzimmern die Ansätze höher. Äußerlich nachantiker Fußboden rund 0,60 m über den Fundamenten. Türen: in den nördlichen Wänden der Seitenzimmer und an den Enden der Zwischenwände, alle klein. Die Lünetten waren auf der Nordseite oberhalb des Umgangsgewölbes geöffnet. In der weiten nördlichen Öffnung der Exedra könnte ein Säulenpaar gestanden haben; in der Südwand lag eine rechteckige Nische, das Ende der Längsachse der mittleren Raumflucht bezeichnend. Das östliche Nebenzimmer hat eine entsprechende Nische, das westliche nicht.

Über der Exedra und ihren Nebenräumen standen noch zwei Stockwerke unregelmäßiger Räume, mit Zugängen von Süden. Sie bleiben bei Seite, da sie ihrem Gebrauchszwecke nach nicht zum Südostbau gehört zu haben scheinen.

d) Zwischenzimmer. Taf. 2. 6, A. — Es schließt am südlichen Ende der Westseite des Atriums an; nördlich grenzt es an den Westsaal, südlich an die Außenmauer, westlich an Substruktionsräume. Tiefe rund 6 m = 20′, Breite rund 6,5 m = 22′; je eine hohe Haupttür nach dem Westsaal und dem Atrium, die letztere nicht axial, da sie sonst mit dem westlichen Nebenraum der Exedra kollidiert hätte. Westöstlich laufendes Tonnengewölbe, eingestürzt; an den Enden (früher wohl auch dazwischen), verstärkt durch Querrippen aus Bipedales. — An der Westseite große, bis zum Boden reichende Bogennische von rund 4,30 m Breite und 2,40 m Tiefe; in ihrer Rückwand kleine rechteckige Nische mit Öffnung in die anschließende Substruktion; in der Übermauerung der Bogennische überwölbter Hohlraum.

Die Bogennische ist nicht konstruktiv bedingt; es fehlt ein Postament für eine Statue oder einen Sitz, die auch in dem kleinen Raume nicht zu erwarten sind; vermutlich sollte in der Nische ein Ruhebett stehen, vgl. z. B. die Schlafzimmer im sogenannten Gefolgequartier der Hadriansvilla, Winnefeld 35 f. Taf. 9.

3. Westsaal. Taf. 2. 5—9. Abb. 2.

32,50 : 23,50 m = 80′ : 110′. Erhalten die östliche Längswand und die Schmalwände bis über 28 m, von der westlichen Längswand das südliche Ende und das Fundament. — Haupttüren an den östlichen Enden der Schmalseiten in die Porticus und das Zwischenzimmer, Nebentüren beiderseits der Mitte der Ostwand in den kleinen Saal und das Atrium der mittleren Raumflucht; vielleicht noch eine Tür in der Mitte der Westwand, s. u.

Die östliche Längswand und die Schmalwände haben in 3 m Höhe Nischen-

reihen, abwechselnd rechteckige und Kuppelnischen; an der Ostwand sind es 7, an den Schmalwänden 4, dazu an den östlichen Enden die erwähnten Haupttüren, die eine fünfte Nische vertreten. Die mittleren Nischen sind etwas größer; an der Ostwand ist es eine Apsis, an den Schmalwänden eine rechteckige Nische. Oberhalb der Nischen läuft bei etwa 12 m ein vertieftes Lager von etwa 2 m Höhe um, vermutlich für das Gebälk einer Pilasterordnung bestimmt, Taf. 7, A. — Auf der Westseite fehlten die Nischen und das Gebälklager. Hier tritt das Fundament 1,50 m einwärts vor, ist also ein Aufbau anzunehmen; seine Höhe wird durch eine bei 12 m beginnende Fensterreihe bestimmt, s. u.; am wahrscheinlichsten ist eine Säulenstellung. Die Mitte der Westwand war vermutlich leicht betont, da die mittlere Nische der Ostwand etwas größer ist. Ob eine Tür da war, läßt der Befund nicht erkennen, jedenfalls kein weites Portal, da sonst der gegenüberliegende Teil der Ostwand analog ausgestaltet sein müßte.

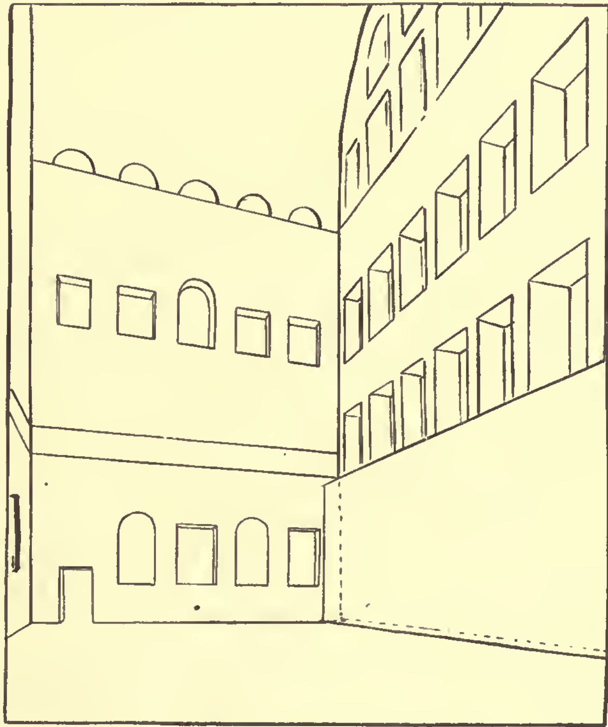


Abb. 2. Westsaal, Rekonstruktionsskizze.

Die Schmalwände haben bei rund 21 m = 70′ je 5 Fenster, axial über den Nischen bzw. Türen, ebenso breit, aber etwas niedriger, gerade geschlossen; für die etwas breiteren mittleren Fenster, deren Stürze zerstört sind, könnte man Rundbögen vermuten. Die äußersten Fenster wurden schon während des Baus aufgegeben und vermauert. Die östliche Längswand hat nur ein kleineres Fenster über der zweiten Nische von Süden.

Der südliche Stumpf der Westwand zeigt in 12 m Höhe die südliche Laibung eines rund 5 m hohen, gerade überdeckten Fensters, wohl des letzten einer durchgehenden Reihe. Bei der Annahme, daß diese Fenster axial zu den Nischen der Ostwand standen, ergibt der Abstand der erhaltenen Laibung von der Ecke eine Fensterbreite von rund 3,50 m mit Pfeilern von nur rund 0,70 m Stärke, die jedoch die Tiefe der Mauer, 2,40 m, besaßen. Eine zweite Fensterreihe ist schon aus statischen Gründen anzunehmen. Sie begann bei oder über 20 m, wo außen die Terrasse eines zweiten Stockwerks des westlichen Vorbau's anschließen sollte, S. 20, 5. Eine dritte Reihe würde wenigstens bei gleicher Höhe mit dem anzunehmenden oberen Wandgesims kollidieren.

Die Wände enden, wie gesagt bei über 28 m mit Bruch. Außen am Ostende der Südwand liegt ganz oben ein scheitrechter Entlastungsbogen, Taf. 6, A; er greift nicht durch die Wand, bezieht sich also nicht auf das darunterstehende Fenster, sondern auf ein darüber liegendes Bauglied, vermutlich das äußere Gesims. Demnach reichten die Wände höher hinauf; vermutlich war ihre Höhe gleich der Breite des Saales, 32,5 m. —

In der Mitte der Ostmauer führt eine von Osten zugängliche ganz enge und steile Treppe aufwärts (nicht in den Aufnahmen).

An den Schmalseiten des Saales ist die Mauerstärke größer, 3 m gegen 2,40 m, und liegen mächtige Widerlager. Also war die Decke des Saales ein über seine Breite gespanntes Tonnengewölbe, s. u.

An der Nordseite, Taf. 2. 5, A, waren sechs Strebepfeiler; erhalten die vier östlichen und der Ansatz des fünften; ihr Fundament geht auch in den Intervallen durch. Diese messen rund 3 m (= Mauerstärke und Mittelnische), die Pfeiler sind rund 1,80 m breit (Abstand der Nischen = rund 1,60 m). Ungefähr entsprechen also die Intervalle den Nischen, die Pfeiler deren Abständen. Jedoch messen vom zweiten Pfeiler von Osten ab alle Intervalle 3 m, wie die mittlere Nische, während die seitlichen Nischen nur 2,70 breit sind. Aus diesem Grunde und weil die Pfeiler wie gesagt etwas breiter sind, als die Abstände der Nischen, verschieben sie sich nach Westen zu gegen die Nischen und die axial über diesen stehenden Fenster. Es könnte ein Versehen in der Aufmessung vorliegen. — Der letzte Pfeiler im Westen muß etwas stärker oder das letzte Intervall etwas weiter gewesen sein.

Unterhalb der Fenster sind die Pfeiler zweimal durch Bogenreihen verbunden, bei rund 6 m und rund 18 m (jedoch ging im ersten Intervall von Osten die wagerechte Decke der Tür bis zur Pfeilerstirn durch). Über der ersten Bogenreihe liegen in den Intervallen Kammern mit parallel zur Wand laufenden Tonnen; ihre Übermauerung erreicht rund 12 m; von rund 10,50 m an ist außen Anschlußfläche für das Gewölbe der Porticus (besonders schwieriger Befund). An der Ostgrenze des östlichen Strebepfeilers läuft eine Regenrinne aufwärts, ist jedoch nicht bis oben durchgeführt, s. u. Oberhalb der Fenstersohle sind nur die beiden östlichen Pfeiler erhalten; der zweite ist nach Westen zu schmäler, obwohl er noch nicht mit der Fensteröffnung kollidieren würde. Dies war der Fall bei den folgenden Pfeilern; der dritte und vierte konnten noch ebenso breit sein wie der zweite, der fünfte jedoch höchstens 1,30 m. Die erhaltenen Pfeiler enden bei etwa 28 m mit Bruch; vermutlich waren sie durch Bögen verbunden, womit mindestens 30 m erreicht würden.

An der Südseite, Taf. 6, A, füllen die Widerlager den Zwickel zwischen dem Westsaal und den Horrea Germaniciana aus (Aufnahme nicht abgeschlossen). Sie sind weniger regelmäßig gestaltet, aber in ihrem Zweck unverkennbar. Am östlichen Ende setzt sich die Ostwand des Saales in voller Höhe fort und wirkt als Strebepfeiler. Im übrigen zerfallen die Widerlager in drei Geschosse. Die Einteilung entspricht den Nischen und Fenstern des Saales sowie den Strebepfeilern der Nordseite nur ungefähr.

Das untere Geschoß reicht bis über 13 m. Den östlichen, breiteren Teil des Bodenzwickels nimmt das Zwischenzimmer ein; sein westöstlich laufendes

Tonnengewölbe ist wie erwähnt abnormerweise durch Ziegelrippen verstärkt, was jetzt durch seine Funktion als Teil des Widerlagers verständlich wird. Der westliche, spitz zulaufende Teil des Zwickels enthält 4 Strebepfeiler, die oben und etwa in 2/3 Höhe durch Tonnen verbunden sind. — Das zweite Geschoß reicht bis unter die Fenster. Es besteht aus einem tonnengewölbten Gang, der nach Westen spitz zulief und kurz vor dem Ende der Wand durch einen etwas höher sitzenden Stirnbogen abgeschlossen wurde (erhalten das östliche Drittel); am östlichen Ende ging ein Lünettenfenster in das Atrium. Das Gewölbe ist auch hier durch Querbögen aus Bipedales verstärkt; die Wölblinie ist singulär steil. Die Strebepfeiler des ersten Geschosses setzen sich im zweiten fort; über dem dritten Strebepfeiler von Westen ist Anschlußfläche, über dem vierten ein Mauerrest erhalten; über dem ersten und zweiten fehlen allerdings entsprechende Reste. — Vom dritten Geschoß sind nur Spuren da. Schwach charakterisierte, aber unverkennbare Anschlußflächen für Strebepfeiler erscheinen an beiden Seiten des westlichsten Fensters und an der Westseite des östlichsten; die zwischenliegenden Fensterpfeiler sind zerstört, auch hier sind Strebepfeiler anzunehmen; da sie, wie an der Nordseite, mit den Fensteröffnungen kollidierten, mußten sie schmäler sein als im ersten Geschoß. Oben werden die Strebepfeiler durch Bögen verbunden gewesen sein. Der erste und letzte Strebepfeiler standen unkonstruktiver Weise über hohlem Raum, hatten also nur für die äußere Erscheinung Bedeutung.

Die bei der Errichtung des Südostbaus erneuerte Außenmauer der Horrea Germaniciana reichte bis etwa zur Sohle der Fenster.

Aus dem Befund folgt, daß, wie gesagt, die Decke des Saales ein über die Schmalseiten gespanntes Tonnengewölbe war, Taf. 7, A. Die Höhe der Wände wurde oben mit mindestens 30 m ermittelt und vermutungsweise auf das Maß der Spannweite = 32,50 m festgesetzt; dann ergibt sich für den inneren Gewölbescheitel die kolossale Höhe von 32,50 + 16,25 = 48,75 m = 165′. Ob das Gewölbe ausgeführt wurde, ist unsicher, vermutlich nicht, da entsprechende Schuttmassen fehlen.

Bemerkungen zu den Rekonstruktionen Taf. 8, Abb. 2, die Wände können unbedeutend niedriger gewesen sein; die durchbrochenen Lünetten sind wegen der Fenster in der Westwand nicht unwahrscheinlich; die obere Fensterreihe der Westwand kann höher gesessen haben; die untere Pilasterzone ist durch das Lager über den Nischen gesichert, Einzelheiten unsicher; von dem Vorbau am Fuße der Westwand steht Ausladung und Höhe fest, nicht die Form; die Dekoration der oberen Wandteile ist Konjektur, ebenso der rundbogige Abschluß der mittleren Fenster.

Der Eindruck des vollendeten Westsaales wäre eigenartig gewesen. Die Maße sind riesig; auffallend ist die Betonung der Breite und Höhe gegenüber der Tiefe. Durch die Fensterfläche der Westwand wurde der Saal bis zum Gewölbe mit Licht erfüllt; die Fensterreihen der Schmalseiten milderten die einseitige Beleuchtung und brachten die Tiefendimension zur Geltung. Der Raum ist abgeschlossen; nirgends geht der Blick über seine Grenzen hinaus; seine Form ist denkbar einfach: vier gerade Wände und ein Tonnengewölbe. Die Dekoration der Wände hielt sich an die Fläche; nur die Säulenstellung am Fuße der Westwand war rundplastisch;

ob die tiefen Fensterlaibungen in Erscheinung traten, oder Gitter in der Flucht der Wand liegen sollten, ist nicht zu ermitteln, das Letztere wohl wahrscheinlicher. Die Dekoration der Wände zerfiel in breite Zonen, die an der Westwand sich durch andere Bemessung abhoben; durchgehende Vertikalglieder fehlten, doch war die Jochteilung der Zonen gewiß gleich, so daß die Achsen von oben bis unten durchliefen. Die Konstruktion trat nicht in Erscheinung und bestimmte den Eindruck nur unbewußt.

4. Porticus. Taf. 2, Abb. 3.

Die Porticus läuft an der Nordseite hin und biegt noch auf die Westseite um. Ihren äußeren Abschluß bildet am östlichen Ende die Südwand des Nordostraumes, von der westlichen Laibung des Portals des kleinen Saales ab ein Stufenunterbau; dieser ist auf der Westseite bis zur inneren Flucht der Nordwand des Westsaales am Boden zu verfolgen, etwas weiter südlich wird sein Fundament von einer Kloake durchschnitten,

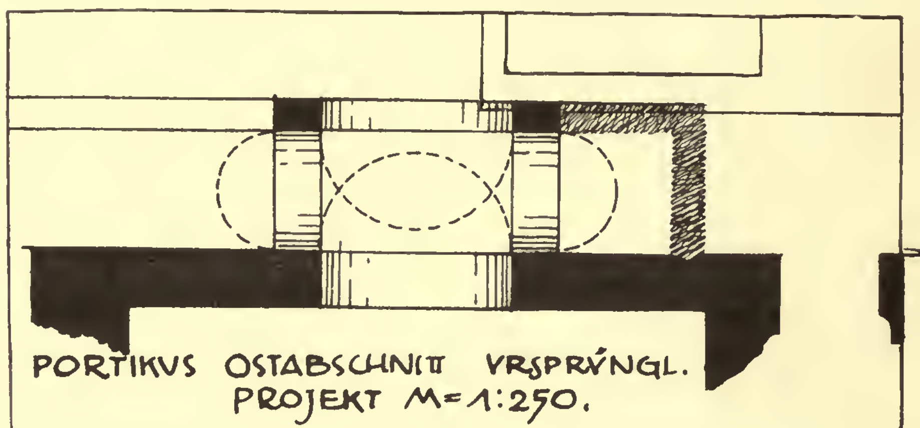


Abb. 3.

das Ende ist nicht festzustellen. Die Stufen bestehen aus wiederverwendeten Blöcken von karrarischem Marmor. An der Nordseite standen auf dem Stufenunterbau 11 Bogenpfeiler, bis auf den nordwestlichen Eckpfeiler in unteren Teilen erhalten. Die Westseite hat keine Bogenpfeiler, und die auf dem Stufenunterbau stehenden hadrianischen Quermauern (S. 26) sind kaum mit solchen vereinbar. Sie wurden also entweder nicht gebaut oder später abgetragen, s. u.

Die Pfeiler sind 1,50 m = 5′ breit, 1,10 m tief und haben Dreiviertelsäulen von 0,55 m Durchmesser, deren Basis durch eine Schräge gebildet wird; eine Bogenstellung von 10′ Weite ist zu ergänzen. Die Anschlußfläche des Deckengewölbes läßt sich, wie erwähnt, an der Rückwand verfolgen; ihr unterer Rand liegt bei 10,50, der obere bei rund 12 m. Die Technik der Pfeiler entspricht der domitianischen (ganz gleiche Pfeiler auch im domitianischem Stadium auf dem Palatin). Der erste Pfeiler von Osten enthält den Stempel CIL XV 1346 (Q. Oppius Natalis), der am Südostbau sowohl flavisch (S. 21) als hadrianisch (S. 25, 3, a, 1) vorkommt, vgl. S. 10. Die beabsichtigte Lage der anscheinend nicht ausgeführten Oberschicht des Paviments der Porticus be-

zeichnet ein Ausschnitt in den Travertinquadern der Rückwand. Die Unterschicht besteht zwischen den Pfeilern aus Bipedales, dahinter aus Spicatum; ein faßbarer Unterschied gegen das sicher hadrianische Spicatum in anderen Teilen des Gebäudes ist nicht vorhanden.

Der östliche Abschnitt der Porticus bis zum zweiten Pfeiler zeigt Besonderheiten, die einer Erklärung bedürfen, Taf. 5, A. 2.

a) Die Anschlußfläche für das Deckengewölbe der Porticus ist bis zum Bogenportal des kleinen Saales durch Anhacken der Wandverkleidung nach unten verbreitert.

b) Über dem Portal wurde sie anscheinend erst nachträglich durchgeführt, während ursprünglich die Wand glatt gewesen zu sein scheint.

c) Der erste Pfeiler von Osten umfaßt die Ecke des Nordostraumes und schiebt sich vor die Öffnung des Portals.

d) Nachträglich ist die Öffnung des Portals unsymmetrisch verengt, die Lünette geschlossen.

Anscheinend war die ursprüngliche Absicht 1. das Deckengewölbe der Porticus bis zum östlichen Ende in gleicher Breite durchzuführen, 2. es über dem Portal zu unterbrechen, wo es vermutlich von einer breiteren, höher sitzenden Tonne überquert werden sollte; folgerichtig hätte das vor dem Portal stehende Pfeilerpaar dessen Laibungen symmetrisch flankieren müssen, Abb. 3. — Voraussetzung wäre die Niederlegung des Nordostraumes gewesen. Da er stehen blieb, mußte entsprechend seinem etwas größeren Abstande von der Rückwand die Spannung des Gewölbes im letzten Abschnitte gesteigert, also die Anschlußfläche verbreitert werden. Das dem Portal gegenüberliegende Pfeilerjoch wurde ferner von Osten verengt und aus der Achse verschoben; daher unterblieb das beabsichtigte Quergewölbe und wurde die Tonne der Porticus auch über dem Portal durchgeführt; hierzu mußte die Lünette geschlossen werden, was wieder eine Verengerung der Öffnung bedingte. Diese erfolgte unsymmetrisch, um die Verschiebung des ersten Joches der Porticus gegen das Portal wenigstens zu mildern. Durch die Niederlegung des Nordostraumes wäre auch ein freier Raum vor dem Ausgange des Treppenhauses entstanden. — Das letzte Stück der Porticus mit dem Ausgang des Treppenhauses sollte ursprünglich durch eine Quermauer abgetrennt werden, deren Anschlußfläche da ist. Den östlichen Abschluß bildet jetzt eine ältere, schräg laufende Stützmauer aus mehreren Perioden, S. 29, 5, e; gewiß war eine andere Lösung beabsichtigt.

Der östliche Abschnitt der Porticus hatte ein oberes Geschoß; erhalten ist der Anfang der östlichen Quermauer (älter) und Spicatum, das unter freiem Himmel meines Wissens nicht üblich ist. Vor dem Westsaal war ebenfalls ein oberes Stockwerk beabsichtigt, wie die erwähnte Regenrinne zeigt, S. 16; es wurde jedoch schon während des Baus aufgegeben, da keine Spur einer Decke vorhanden ist.

Nach Errichtung der Porticus bekam der Nordostraum eine Vorhalle (vermutlich an Stelle einer früheren, S. 30), die gleichzeitig auf das Portal des kleinen Saales zuführte. In unteren Teilen erhalten sind 4 starke Wandpfeiler an der Türwand (deren südlichster gegen den ersten Pfeiler der Porticus gebaut ist), und eine ent-

sprechende Vorlage an dem zweiten Pfeiler der Porticus. Vermutlich waren es 2 × 4 Pfeiler, die ein Gewölbe trugen. Die Technik gleicht noch genau der domitianischen. — Die Türwand des Nordostraumes erhielt Inkrustation aus starken weißen Marmorplatten; Reste des Sockels sind da; gleichzeitig ist wohl ein Bodenbelag aus weißem Marmor.

Der Grund, weshalb der Nordostraum entgegen dem ursprünglichen Projekt stehen blieb, ist vermutlich darin zu suchen, daß es ein Heiligtum der Minerva war, S. 30.

Den Oberbau der Porticus wegen der Veränderung des Planes auf der Nordseite, vielleicht auch auf der Westseite, erst nachdomitianisch (dann wohl hadrianisch ?) anzusetzen, ist diskutabel; eine Entscheidung läßt sich meines Erachtens nicht treffen; die Technik gleicht der domitianischen, findet sich aber noch hadrianisch, z. B. an den Verstärkungsbauten der Domus Augustana; der Stempel des Q. Oppius Natalis erscheint wie gesagt am Südostbau in flavischer und hadrianischer Zeit; das Spicatum ist zu wenig charakteristisch. Vielleicht könnte man durch ausgedehnte technische Vergleichung weiter kommen.

5. Vorbau der Westseite. Taf. 2. 5.

Erhalten der nördliche Abschluß, eine starke Mauer, nach Westen zu zerstört, 12 m hoch (ursprüngliches Maß), mit breiter Apsis im Norden; auf der Wand des Westsaales Anschlußfläche für ein Tonnengewölbe, anscheinend unbenützt. — Der Vorbau war breiter als die Porticus; eine zweite Apsis im Norden ist ausgeschlossen, da hier wenig spätere Mauern aufrecht stehen. — Am Südende der Westwand in etwa 20 m Höhe erscheinen gleichmäßig vortretende Bipedales, darunter eine Schicht rauhe Verkleidung, — Anschluß für den Plattenfußboden der Terrasse eines zweiten Stockwerks, Taf. 9. Unter den Bipedales ist die Wandfläche etwa 1,20 m weit zerstört, dann glatt verkleidet; also fehlt der Platz für die Anschlußfläche eines der Breite des Vorbaus entsprechenden Tonnengewölbes; eher ist eine wagerechte Decke aus Mörtelwerk oder Holz anzunehmen. Eine Regenrinne für das Dachwasser der Terrasse geht nicht bis oben durch; daraus ist wohl zu schließen, daß das obere Geschoß schon während des Bauens aufgegeben wurde. (Der gleiche Befund an der Nordseite. S. 16.)

6. Kloaken. Taf. 2.

Gefälle nach dem Vicus tuscus; allgemeiner Verlauf ostwestlich, ungefähr in der Orientierung der Horrea Germaniciana, Ausmündung in einen mit annähernd gleicher Orientierung nordsüdlich unter dem Vicus tuscus laufenden Kanal. — Drei Abschnitte: a) Treppenhaus, b) umlaufend unter dem Umgang des Atriums, c) durch den Westsaal. Nur der zweite Abschnitt ist ganz domitianisch, die übrigen früher, S. 30f.; er erhält einen sich stark verengenden Zufluß aus der Exedra, und wird durch ein geknicktes Stück mit dem dritten Abschnitt verbunden; unter der Nordseite des Umganges eine südlich auf den Einbau gerichtete Abzweigung, S. 14. Ferner domitianisch eine von Norden in den ersten Abschnitt mündende überdeckte Rinne, die an der Westwand des Treppenhauses hinläuft. Bauweise der Kloake: Boden Bipedales, Wände normal verkleidet, Decke zwei zusammengelehnte Bipedales. Stempel auf

den Bipedales (nach freundlicher Feststellung von Dr. Lugli), CIL XV 638, 1094, 1095, 1097, 1362, ferner 1346 (Q. Oppius Natalis); da die zur Entwässerung des Bauplatzes nötige Kloake kaum später sein kann, ist auch dieser Stempel hier wohl flavisch, vgl. S. 10. Wo die Kloake durch ein domitianisches Fundament geht, ist eine Lücke ausgespart; man sieht die Abdrücke der Bretterschalung.

Die Regenrinnen in der Nordmauer lassen einen Kanal an ihrem Fuß vermuten, er ist nicht zugänglich.

Über die älteren Abschnitte a) und c), S. 30, 8, den hadrianischen Kanal im Einbau des Atriums S. 25, 3, a, 1, ein vielleicht hadrianisches Stück im Westsaal S. 25, c. (Die Erforschung der Kloaken war nicht beendet, als die Arbeit abgebrochen wurde.)

7. Unfertigkeit; ursprüngliche Bestimmung; architektonische Voraussetzungen.

Der domitianische Bau blieb unvollendet;

a) das innere Fundament des Atriums und der Vorsprung des Fundaments an der Westwand des Westsaales erhielten keinen Oberbau;

b) im Umgange des Atriums, am westlichen Vorbau und anscheinend auch im Westsaal wurden die geplanten Gewölbe nicht ausgeführt;

c) nirgends erscheinen sichere Reste von domitianischem Fußboden;

d) Wandinkrustation war geplant, wie aus dem Lager für das Gebälk einer Pilasterordnung im Westsaal hervorgeht — außerdem selbstverständlich ist —, wurde aber nicht ausgeführt; es fehlt selbst jede Spur der Mörtelbettung sowie der Löcher für die Klammern, mit denen die Inkrustationsplatten befestigt wurden (Töbelmann, Malborghetto 8).

Der Südostbau steht durch das Treppenhaus in so enger Verbindung mit dem Tiberiuspalast, daß er ein Annex der Kaiserpaläste sein muß. Am Forum hat er nur zwei Eingänge, ist also kein Verkehrsgebäude, etwa eine Basilika; ein Heiligtum ist durch die Gestalt der Räume ausgeschlossen, ebenso ein Wohngebäude. Hingegen paßt manches für einen Empfangspalast, ein Seitenstück zu der Domus Augustana auf dem Palatin. — Der beabsichtigte Verlauf des Verkehrs ergibt sich aus den Verkehrsbahnen, die besonders durch die Haupttüren bezeichnet werden, Taf. 3.

A. Vom Palatin in den Westsaal (für den Kaiser und sein Gefolge); Treppenhaus, Haupttür in der Westwand des unteren Ganges, östlicher Umgang des Atriums, Exedra — hier Ruhepunkt —, Haupttür in das Zwischenzimmer (Ruhegemach für den Kaiser), Haupttür aus dem Zwischenzimmer in den Westsaal; hier kein deutlicher Zielpunkt, am ersten die Mitte der Ostwand.

B. Vom Forum in die mittlere Raumflucht; nördliches Portal des kleinen Saales (6,5 m weit, daher für starken Verkehr), Stauung im Saal (rund 400 qm), südliches Portal, östlicher Umgang des Atriums, an der Exedra vorbei, durch den westlichen Umgang des Atriums zurück in den kleinen Saal und auf das Forum. (Für Treppenhaus und Westsaal wäre das Atrium ein Umweg, das Zwischenzimmer ist wohl zu klein um einen so starken Verkehr, wie er den Portalen des kleinen Saales entspricht, passieren zu lassen.)

Die Bahnen A und B berühren sich an der Exedra; hier hätte ein vorbeidrängen-

der Zug den Kaiser flüchtig begrüßen können; die Nebenräume der Exedra eignen sich für Wachen. — Möglich, daß die Exedra außerdem Kultraum werden und im Atrium ein Brandaltar stehen sollte. — Querverbindungen gingen aus den beiden Türen des Treppenhauses durch die gegenüberliegenden Nebentüren in den Westsaal.

C. Vom Forum in den Westsaal führte dessen nördliche Haupttür; ein Ziel für den Verkehr ist architektonisch nicht gegeben; er hätte sich im Saale verteilen müssen, der also zu längerem Aufenthalt bestimmt sein sollte; das entspricht auch seiner Kolossalität. Hier sollte wohl der Kaiser in einem engeren Kreise von Gästen verweilen. Durch die Annahme, daß die Verteilung der Menschen durch Möbel näher bestimmt sein sollte, käme man auf einen Speisesaal, der mit rund 750 qm etwa 150 bis 200 Menschen hätte fassen können; das Zwischenzimmer wäre bei dieser Auffassung vielleicht als abgesondertes Speisezimmer für den Kaiser zu betrachten.

Ich möchte also für den Südostbau die Bezeichnung »unvollendeter Empfangs-Palast des Domitian am Forum« vorschlagen. Unter den Bauten Domitians (Jordan II 31 ff.) ist er nicht genannt, begreiflicherweise, da er unvollendet blieb.

Der Empfangspalast bildete den westlichen Abschluß der Bauten, durch die Domitian den Palatin umgestaltete. Neu errichtet wurden der Hauptpalast (Domus Augustana), mit den südlich anschließenden Sälen, der kleine Palast am Zirkus Maximus und das Stadium, umgestaltet der Raum zwischen Nova Via und Tiberiuspalast. — Daß Domitian, wie vor ihm Caligula »Palatium Forum usque promovit« und daß er gerade die Repräsentation dorthin verlegen wollte, war der Ausdruck seiner gegen den Senat gerichteten Politik; in gleicher Absicht stellte er seine riesige Reiterstatue mitten auf das Forum und errichtete gegenüber dem Tempel des Divus Julius den des Verspasian. Diese politische Bedeutung würde verständlich machen, daß der Bau des Empfangspalastes nach dem Tode und der Damnatio memoriae Domitians nicht fortgeführt wurde.

Gefordert waren für den Südostbau anscheinend hauptsächlich ein Aufgang zum Palatin, ein großer und ein kleiner Saal. Die Raumeinteilung war bestimmt:

a) durch konstruktive Voraussetzungen; der Architekt verwendete tonnengewölbte Räume, die von den Stirnseiten her beleuchtet werden mußten;

b) durch die Umgebung des Bauplatzes (Abb. 1); die Treppe zum Tiberiuspalast mußte am Abhang des Palatin liegen, die Südseite des Bauplatzes wurde durch die etwa 20 m hohe Horrea Germaniciana abgeschlossen, die westliche Hälfte der Nordseite durch den 35 m hohen Kastortempel verdunkelt. Also mußten die Licht zuführenden Stirnseiten der beiden Säle am Vicus tuscus und dem Juturnabezirk liegen. Daraus ergab sich die Breite beider Räume; die Tiefe des Westsaales wurde beschränkt durch den kleinen Saal, die Tiefe des kleinen Saales durch das für die Beleuchtung des südlichen Teiles der mittleren Raumflucht nötige Atrium.

Da die Widerlager des Westsaales Fenster haben sollten, mußten sie über die Horrea Germaniciana und den Schatten des Kastortempels emporgeführt werden. Die Höhe des kleinen Saales war vermutlich dadurch beschränkt, daß die östliche Lünette des Westsaales durchbrochen sein sollte.

Die Binnenwände sind großenteils Widerlager der tonnengewölbten Decken; daher blieben die nebeneinanderliegenden Räume gegenseitig ziemlich abgeschlossen.

Aus der Lage des Südostbaus im Mittelpunkt des Verkehrs ergab sich, daß seine freien Seiten von Portiken eingefaßt wurden.

II. DIE HADRIANISCHEN EINBAUTEN. Taf. 2. 4. 6, B. 7, B., Abb. 4.

Nachträglich wurde der Südostbau für praktische Zwecke eingerichtet. Zwei Perioden sind zu scheiden. Die zweite ist durch Stempel hadrianisch datiert, die erste kaum älter, da die Technik identisch ist. — Die Mauern enthalten fast nur Ziegelbruch; die Verkleidungssteine sind zugeschlagen aus dunkelroten, mittelguten Dachziegeln, seltener aus Bipedales oder Bessales; wenig Durchbinder, grauer Mörtel; Stempel CIL XV 78, 319, 500; 123 n. Chr. Gewölbe sind an den Auflagern zurückgesetzt, manchmal mit Plattenziegeln gefüttert. Häufig ist mittelgutes Spicatum aus roten und gelben Steinen.

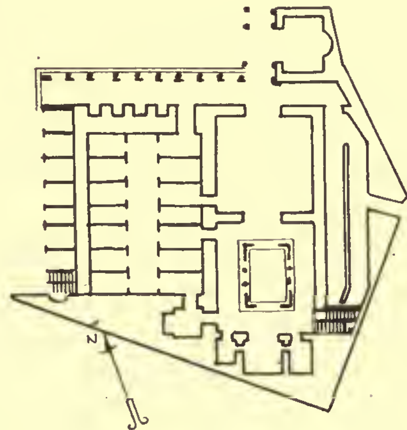


Abb. 4. Südostbau, Planskizze, hadrianischer Zustand, 1 : 1500.

A. Erste Periode, — gesichert nur im Treppenhaus. Wandsockel aus festem starkem Ziegelputz; Spicatum, dem Putz gleichzeitig, an dessen untere Schicht es anschließt. (Kleines älteres Stück feines gelbes Spicatum im unteren Gange des Treppenhauses, am Beginn der Steigung, S. 29.)

Latrine auf dem ersten Podest, Abb. 5. Loch in der Südostecke, davor niedriger Mauerwinkel mit Türöffnung nach Norden; etwas südlich Quermauer über den Podest, rund 4 m hoch, Tür am östlichen Ende. (Die Mauern der ersten Periode sind im Plan Taf. 4, A und auf Abb. 5 dunkler schraffiert).

B. Zweite Periode.

1. Treppenhaus. Zwei Treppen an der Latrine:

a) abwärts zum Atrium, roh aus der Mauer geschlagen, Travertinstufen; gegenüber dem oberen Ende neuer Zugang zum Loch.

b) auf den Umgang des Atriums; einige Stufen vor der Quermauer der ersten Periode, dann westlich aufwärts auf einem steilen Schwibbogen, dessen unteres Ende erhalten ist (gefüttert mit Bessales); am oberen Ende durchgebrochene Tür. Gegen Norden wurde die Latrine durch diese Treppe abgeschlossen, daher der neue Zugang vom Atrium her. Stempel auf einer der ersten Stufen CIL XV 319, 123 n. Chr. und auf einem Bessalis am Schwibbogen ebenda 500, 123 n. Chr.

2. Atrium. Taf. 2. 6, B.

a) Aufbau auf dem inneren Fundament; nur 0,85 m Wandstärke; an den Schmalseiten breite Öffnungen mit Rundbögen (Ansätze erhalten); an den Langseiten je drei

Joche mit quadratischen Zwischenpfeilern, ursprünglich scheitrecht überdeckt (Ansatzspur am südwestlichen Eckpfeiler); das Kämpferprofil der Rundbögen, — Schräge und Platte — lief um. Stempel am ersten Zwischenpfeiler der Westseite CIL XV 78, 123/7 n. Chr. — Die Öffnungen des Einbaus waren durch Schrankenmauern geschlossen (im Westen schwächer), von denen untere Schichten erhalten sind; ein Zugang scheint nur in der Mitte der Südseite gewesen zu sein; Befund schwierig und nicht restlos klar.

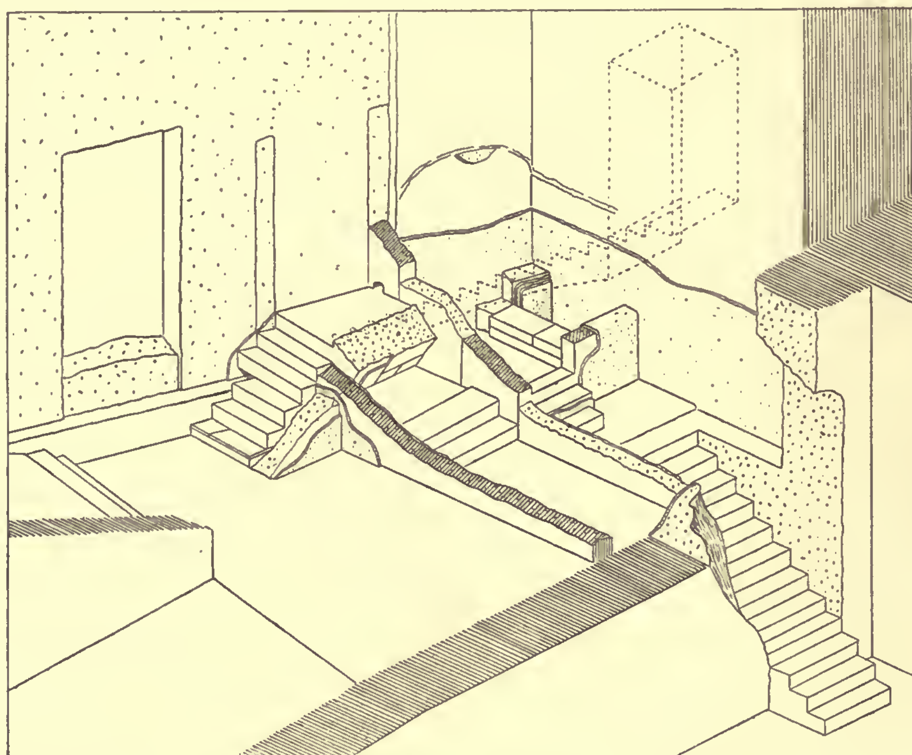


Abb. 5. Abtritt im Treppenhaus.

b) Tonnengewölbe im Umgang, etwas tiefer sitzend als der domitianischen Anschlußfläche entspricht; an den Schmalseiten in Verlängerung der Bogenöffnungen des Einbaus überquert von breiteren Tonnen, die auf Segmentbögen ruhten; da die gegenüberliegenden Bogenöffnungen der Umfassungsmauer nicht genau entsprachen, mußten sie niedriger, im Süden auch enger gemacht werden. Oben trägt das Umgangsgewölbe Ziegelestrich. — Auf dem östlichen Abschnitt des Umgangs niedrige, tonnengewölbte Galerie; erhalten am nördlichen Ende Spur der Tonne mit einem Bipedalis von der Fütterung, Stempel CIL XV 319, 123 n. Chr. Eine ähnliche Galerie im Westen wird durch den stark zerstörten Befund nicht ausgeschlossen.

c) Fußboden.

α) Bettung: Spicatum, zwischen den Pfeilern Bipedales; im Einbau rund 0,25 m tiefer. Um den inneren Rand des mittleren Fundaments läuft im Norden, Osten und Westen dicht unter dem Spicatum ein kleiner Wasserkanal, nach der Technik sicher hadrianisch; unlesbarer Stempel mit kleinem Orbiculus; Abfluß östlich in die domitianische Kloake, nachträglich angelegt. In der Mitte des Einbaus, etwas östlich verschoben, achteckiges flaches Stück Mörtelwerk, außen verkleidet, oben glatt, s. u., nordsüdlich von einer Furche durchschnitten, die für ein Wasserrohr passen würde; vielleicht Unterlage für ein tellerartig flaches Marmorbecken mit kleinem Springbrunnen, wie vor der Kurie (RM. 1902, 37).

β) Oberschicht. Im Einbau zerstört; die Höhe gesichert durch ein Stück Wandsockel aus weißem Marmor am nordwestlichen Pfeiler und die glatte Oberfläche des Achtecks. — Im Umgang Marmormosaik, von dem einige weiße Würfel an der Westseite des Einbaus kleben (Taf. 2 durch Stern bezeichnet). Der Niveauunterschied ist derselbe wie bei der Bettung, rund 0,25 m (nicht genau notiert). — Aus dem Niveauunterschied und dem Wasserkanal folgt mit Wahrscheinlichkeit, daß der mittlere Teil des Atriums auch in hadrianischer Zeit nicht überdeckt war.

γ) Wandputz. Spuren an den Wänden des Atriums, gut erhalten in der Exedra und ihrem östlichen Nebenraum; dort Malerei »vierten Stils«; im oberen Teil der Wand — der untere ist verdeckt, S. 27, leichte flüchtige Phantasiearchitektur; in Kämpferhöhe und am Gewölbescheitel Bandgeschlinge mit figürlichen Medaillons, erhaltene Farben rot und kupferblau. (Es ließe sich noch mehr feststellen, vergleichbar sind die Malereien in den unteren Zimmern der hadrianischen Apsis am domitianischen Stadium.)

3. Westsaal. Taf. 2. 7, B.

An den Langseiten waren Einbauten von je 3 Stockwerken zu 7 tonnengewölbten Kammern; Auflager der Gewölbe bei rund 7,14, 21 m. Datierung durch die Mauertechnik. Schlecht erhalten, Beobachtung nicht abgeschlossen.

a) Fußboden.

1. Unterschicht; an der Westseite, rund 0,70 m unter der Oberkante des Wandfundaments; Spicatum (älter, S. 28), darin Querreihen von Bipedales entsprechend der Stirnwand und den Querwänden des Oberbaus; Stempel CIL XV 1346 (Q. Oppius Natalis) hier nach dem Befund hadrianisch, S. 10. Die Querreihen greifen mit dem östlichen Ende auf den Fundamentvorsprung an der Westwand des Saales über, dessen obere Travertinschicht nachträglich fortgenommen ist; Abdrücke einzelner Blöcke sind zu erkennen. Das dem Einbau entsprechende Stück der älteren, großen Kloake des Westsaales ist gebaut wie die domitianische Strecke unter dem Atrium, vermutlich aber erst hadrianisch (Stempel nicht notiert).

2. Oberschicht; an der Ostseite, dicht über den Travertinen des Fundaments, Spicatum, darunter ein Boden aus Bipedales auf Pilae aus Bessales = Hypokausten.

b) Oberbau.

1. erstes Geschoß: an der Ostwand, südlich der mittleren Nische, Stumpf einer Quermauer (wo die nächste Quermauer nach Süden zu liegen müßte, ist auffallender-

weise Spicatum erhalten, vielleicht war hier eine Tür); vor der Westwand die Bettung der Stirnmauer und der Quermauern s. o., a 1. An den Schmalwänden nachträglich eingehackte Auflager für die äußeren Schenkel der letzten Gewölbe; eine Lücke in den Auflagern und Spuren an den Wänden lassen erkennen, daß die Kammern durch eine nordsüdlich laufende Zwischenmauer geteilt wurden.

2. Zweites Geschoß, entsprechende Auflager;

3. Drittes Geschoß dgl.; ferner an den äußeren Laibungen des zweiten und vierten Fensters auf der Sohle Anfänge der Stirnbögen, etwas tiefer Spuren der Stirnwände. An der Ostwand Putzreste von den Rückwänden der Kammern.

4. Das Fenster der Ostwand ist fast bis oben nachträglich vermauert; die höchsten Schichten der Füllung haben rauhe Anschlußfläche, anschließend geht ein angehackter Streif über die Ostwand und eine Spur über die Nordwand; vermutlich Anschluß für einen Dachestrich.

5. Im Saale liegt das Kopfstück einer Zwischenmauer mit dem Ansatz zweier divergierender Stichbögen, die unten Bruch zeigen, also auf Mauerwerk lagen; demnach waren die Kammern nicht in voller Breite geöffnet. Die Ziegeltechnik des Stückes ist charakteristisch hadrianisch.

Auf den Fenstersohlen der Schmalseiten stehen untere Schichten schwacher Mauern; sie waren also mindestens teilweise zugesetzt. Das Lager über den Nischen ist vermauert, ebenso die untere Hälfte der Mittelnische der Ostwand. Möglich ist, daß der Einbau auch an den Schmalseiten umlief; der Befund war nicht geklärt, als die Arbeit abgebrochen wurde.

Anzunehmen sind Galerien vor den oberen Stockwerken und Treppen. Das rohe Travertinpflaster zwischen den Einbauten könnte zum Teil ursprünglich sein.

Außen vor der Westwand läuft eine Reihe entsprechender Kammern, die aber nach Norden zu 2 Räume mehr hat. Die Quermauern sind mannshoch erhalten; vorn enden sie in etwas breiteren Pfeilern, die mit Bessales verkleidet sind. Der Boden besteht aus Spicatum; ob Hypokausten da sind, läßt sich nicht feststellen. Das Intervall in der Querachse des Westsaales ist etwas enger, vielleicht lag hier eine Tür, S. 15. Die nördlichste Quermauer ist etwas stärker; sie war also die letzte und die Kammern waren überwölbt. Über das Verhältnis zur Porticus S. 18, 4. In der südlichsten Kammer steigt eine Treppe empor. — Vermutlich waren auch hier drei Geschosse vorhanden. Westlich von den Kammern muß ein überdeckter Raum gelegen haben, da sie breit geöffnet sind.

Zweck der hadrianischen Umbauten. — Die Hypokausten führen darauf, daß die Kammern bewohnt waren; das Atrium und die Exedra konnten zu gemeinsamem Aufenthalt dienen. Ähnlich, nur etwas vornehmer ist das sogenannte Gefolgequartier der Hadriansvilla (Winnefeld 35 f. Taf. IX). Es handelt sich also um eine Sklavenkaserne für die Kaiserpaläste, mit über 60 Cellae von rund 4 : 6 m Bodenfläche.

Daß die Porticus möglicherweise erst hadrianisch ist, wurde erwähnt S. 20. Sicher spät ist ihr mürber weißer Putz; unter ihm ist die Wandfläche mit kleinen,

breitköpfigen eisernen Nägeln unregelmäßig besetzt, die vermutlich durch Fäden verbunden waren, um dem Putz Halt zu geben.

Einige nebensächliche hadrianische Veränderungen und Zusätze bleiben bei Seite.

III. DIE SPÄTANTIKE AUSSCHMÜCKUNG.

In der Spätantike erhielten das Atrium, die Exedra und ihr östlicher Nebenraum kostbare Dekoration. Vom Paviment sind im Einbau des Atriums große Platten aus grauem Granit erhalten; im Umgang ist es zerstört, in der Exedra jünger. Die quadratischen Pfeiler des Einbaus wurden durch Säulen ersetzt, wobei Stümpfe der Pfeiler als Postamente blieben. Die Säulenschäfte sind aus grauem Granit, spätantik, die weißen Basen und Kapitelle älter. Die Inkrustation der Wände ist am besten erhalten in der Exedra und ihrem östlichen Nebenraum; Reste von weißem Marmor-



Abb. 6. Spätantike Kapitelle.

sockel, darüber in der Südostecke der Exedra etwas buntes Opus sectile, sonst Mörtelbettung mit Abdrücken und Klammerlöchern. Die Inkrustation bestand aus niedrigen Pilasterzonen und reichte bis zur Höhe der Nischen; darüber lag die hadrianische Wandmalerei frei. Im Atrium finden sich nur Klammerlöcher und geringe Reste der Mörtelbettung.

Wahrscheinlich zugehörig sind Wandkapitelle und andere Teile einer Reliefarchitektur aus feinem durchscheinendem weißem Marmor, um 400 n. Chr. (AM. 1914, 46 f. Taf. VI 3 und 6. Weigand). Abb. 6.

Ob der Mittelraum des Atriums überdeckt war, ist nicht zu entscheiden: ich möchte vermuten, daß es der Fall war, und daß vier große, nachträglich eingehauene, noch später wieder zugesetzte Balkenlöcher an der Westwand, oberhalb des Umganges, in diese Zeit gehören. (Taf. 5, B.)

Der Baubefund ergibt nicht, ob die neu geschmückten Räume schon eine Kirche waren; wahrscheinlich ist es. Die späteren Veränderungen werden hier nicht behandelt, obwohl zu den bisherigen Bearbeitungen mancherlei nachzutragen wäre.

IV. VORDOMITIANISCHE RESTE. Taf. 2. 4, A. Abb. 7.

1. Im westlichen Teil des Westsaales, in der Orientierung der Horrea Germaniciana nordsüdlich laufende Fundamentbettung mit Quaderrest aus mürbem grauem Tuff, frührepublikanisch.

2. Ebenda und in gleicher Richtung Tabernae aus kleinsteinigem Retikulat, augusteisch.

3. Im kleinen Saal, westlich der Mitte, der Längsachse parallel, ein Stückchen von der Ostseite eines sehr gut gebauten Mörtelfundaments, augusteisch?

4. Für die in domitianischer Zeit neu erbaute Nordmauer der Horrea Germaniciana ist das augusteische Fundament benutzt.

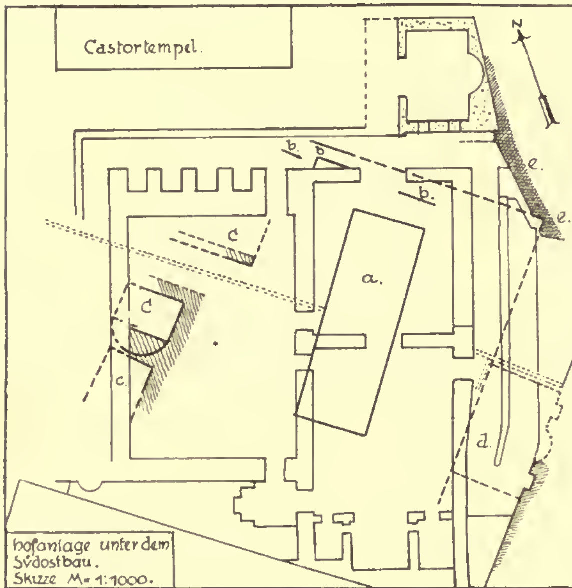


Abb. 7.

5. Hofanlage, ungefähre Orientierung der Horrea Germaniciana, mit Abweichungen im Einzelnen. Vgl. Abb. 7; die Buchstaben entsprechen dem Text.

a) In der mittleren Raumflucht, nordsüdlich gestreckter Lacus, etwa 8,5 : 27,5 m, oben zerstört; Wandverkleidung meiner Erinnerung nach Bessales von harter, etwas löcheriger Qualität, ähnlich flavischen; an den Wänden flache Einsprünge, abwechselnd eckig und konkav, dazwischen Falze; Marmorbelag, auf den Schmalseiten kleine Treppen aus Mörtelwerk.

b) Nördlich des Lacus undeutliche parallele Fundamentreste im kleinen Saal und in der Porticus, wohl von einer Säulenhalle. (Im zweiten Joch der Porticus wieder verschüttet, ältere Aufnahmen Notizie 1901, Abb. 13. — RM. 1902, Taf. IV.) Wenn im Süden eine entsprechende Halle lag, blieb bis zu den Horrea Germaniciana noch Platz für Räume übrig.

c) Etwa 16 m westlich des Lacus im Westsaal, Fundamente einer Raumgruppe; 1. nördlich geöffneter Raum mit flacher Apsis im Süden, Spicatum S. 25; 2. südlich anschließender Raum, Pavimentbettung aus Dachziegeln; im nordöstlichen Teil des Saales starkes, westöstlich laufendes Fundament, östlich und südlich anscheinend beendet.

d) Am ersten Podest des Treppenhauses in der Ostmauer die Rückwand eines westlich geöffneten Raumes. Verkleidung aus dichten mürben fuchsroten Bessales, keine Durchbinder, oben vollständig; beide Enden verschwinden hinter domitianischem Mauerwerk, nach Norden scheint die Mauer zerstört zu sein.

Ein kleiner südlicher Teil (2 m) liegt in der domitianischen Mauerflucht; der größere nördliche (7 m) trat ursprünglich etwas vor und ist bis zum Fuß abgehackt; vor dem Rücksprung der Wand wird eine Quermauer gelegen haben. In der Mitte des nördlichen Abschnitts rechteckige Nische, am nördlichen Ende Anfang der Krümmung einer großen Apsis, die wohl in der Mitte der Wand lag. Vermutlich lief die erste Strecke der Kloake (s. u. 10, a) außen an der Nordwand hin, ihr zweiter nördlicher Zufluß an der Westwand; dann war der Raum etwa 15 m breit (die Lage der Apsis stimmt) und 8 m tief. Die Wände waren rund 9 m hoch, wenn die Nischen 3 m über dem Boden begannen. — (Ein Stück feines Spicatum im Anfange der Steigung des Treppenhauses gehört wegen der Richtung der Spicae, die der domitianischen und augusteischen (3.) Orientierung entspricht, nicht zu diesem Raum. Es schien mir vordomitianisch zu sein.)

e) Eine Stützmauer, die vom nördlichen Teil des Treppenhauses bis hinter die Nordost-Cella reicht; schwer verständlich, sicher sind augusteische und etwas spätere Teile; kurz vor dem südlichen Ende bezeichnet ein rechteckiger Einsprung die nordöstliche Ecke des Hofes; der südliche Schenkel entspricht der vermuteten Front des Raumes d. — Der Lacus wurde bei der Auffindung sofort auf den bis zum Castortempel reichenden Teil des Caligulapalastes bezogen, gewiß mit Recht (Jordan I 3, 85). Allerdings sind die zu dem Komplex 5 gehörigen Mauern anscheinend nicht alle gleichzeitig; der Lacus könnte nach dem Eindruck der Technik flavisch erneuert sein.

6. Der Nordostraum [1]. Taf. 2.

Das Mörtelwerk enthält hauptsächlich Ziegelbrocken, wenig Durchbinder, Verkleidung aus zerschlagenen dunkelroten Dachziegeln, vereinzelt Fragmenten von Bipedales und Bessales, vorwiegend grauer Mörtel. Die östliche Außenseite ist gegen die Erdfeuchtigkeit mit Tegulae hamatae belegt, Stempel CIL XV 999, 60—93 n. Chr. Der Belag ist wahrscheinlich gleichzeitig, möglicherweise später, keinesfalls früher.

Orientierung des Südostbaus; innere Weite 11,75, Tiefe 8,50 m. Die Schmalwände stärker, die nördliche bedeutend mehr (s. u.). Im Osten stößt der Raum an die Stützmauer des vom Juturnabezirke emporsteigenden Treppenweges, daher verdickt sich die Rückwand nach Süden zu; eine hier in der Mauer emporführende, äußerlich moderne Treppe könnte in der Anlage antik sein. Die Decke war eine Tonne über den Schmalseiten, die auffallend steilen Anfänge der Wölblinie sind auf der Ostwand erhalten. In der Westwand liegt ein breites Portal mit wohlerhaltener Schwelle aus karrarischem Marmor, darauf Spuren der Antepagmente, einer ursprünglichen bronzenen und einer nachantiken hölzernen Tür. Gegenüber eine große Apsis über einem — fast zerstörten — Podium. In der Südwand zwei kleine, mit gleichem Mauerwerk geschlossene Türen. An der äußeren Westwand und im Inneren Mörtelbettung und Klammern einer Inkrustation, die auch über die Türen der Süd-

[1] Notizie 1901 Abb. 13 sehr gute Aufnahmen des mittelalterlichen Zustandes; die jetzt wieder verschütteten Mauern westlich vor der NO-Cella zu wenig charakterisiert, um historisch eingereiht zu werden. — RM. 1902 T. IV.

seite hinwegging. Vom Paviment Mörtelreste. — Da die Nordwand stärker ist als die Südwand bildet sie den Abschluß einer Gruppe von mindestens zwei Tonnen und muß im Süden ursprünglich ein überwölbter Raum gelegen haben. Im Westen ist wegen des weiten Portals eine Vorhalle anzunehmen, die bei der geringen Stärke der Westwand kein Gewölbe gehabt haben kann. Spätestens bei der Anlage der Porticus muß sie abgetragen worden sein. — Über die bei dieser Gelegenheit erfolgte Umgestaltung der Front des Nordostraums, S. 19, 20.

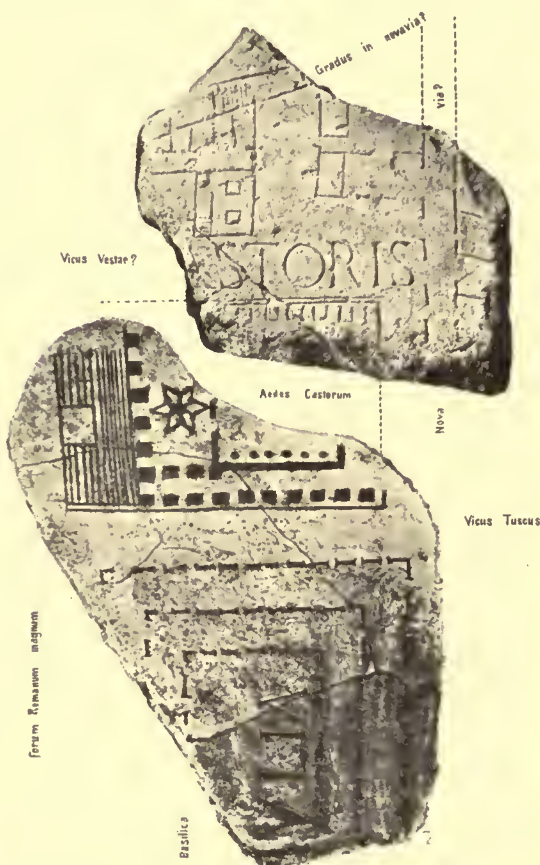


Abb. 8. Fragment der Forma Urbis.

Daß der Nordostraum vordomitianisch ist, ergibt sich aus dem Verhältnis zum Südostbau S. 18 und dem erwähnten Stempel.

Die spätantiken Veränderungen werden hier nicht berücksichtigt; sie sind jünger als die Ausschmückung des Atriums und der Exedra. — Über die im Boden liegenden Mauern vor der Westseite siehe S. 29 Anm.

Die Bestimmung des Nordostraums läßt sich vermuten. Das Curiosum nennt in der VIII. Region »Templum Castoris et Minervae« (Jordan II 1,553), also bestand entweder ein Kult der Minerva im Castortempel, was sonst nicht überliefert wird, oder, wahrscheinlicher, es lag in der Nähe des Castortempels ein Heiligtum der Minerva; hierfür käme außer dem Nordostraum kein anderer Raum in Frage; seine Gestaltung paßt (die Notitia erwähnt allerdings nur das Templum Castoris).

7. Ältere Stützmauer im vierten Gange des Treppenhauses, südliche Hälfte; technisch von domitianischen Mauern nicht zu unterscheiden.

8. Ältere Teile der Kloake. Taf. 2.

Übersicht S. 20, 6. Verlauf ostwestlich in der ungefähren Orientierung der Horrea Germaniciana.

a) Östliche Strecke unter dem Treppenhaus. Technik: Boden Plattenziegel, Wände z. T. unverkleidetes Mörtelwerk, Decke aus zusammengelehnten Bipedales. Zwei Zuflüsse von Süden, anscheinend gleichzeitig; von Norden mündet eine domitianische Rinne S. 20, 6. Wegen des Verhältnisses zu den älteren Mauern auf dem ersten Podest (5 a) vielleicht diesen gleichzeitig (Caligula?).

b) Domitianische Strecke (S. 20, 6).

c) Westliche Strecke; Beginn im kleinen Saal, noch innerhalb des Lacus, an dem augusteischen Fundament (S. 28, 3). Ausmündung in einen nordsüdlich laufenden Kanal unter dem Vicus tuscus. Bauweise (soweit nicht umgebaut): Boden in der Mitte Dachziegel, an den Seiten kleine Plattenziegel; Wandverkleidung aus zerschlagenen Dachziegeln; Tonne aus Mörtelwerk. Zuflüsse: 1. aus der Mitte des Lacus; 2. in der Mitte des Westsaales eine Rinne, die an der Ostseite des dort liegenden Fundaments (5 c) hinläuft; vor der Nordseite dieses Fundamentes wird sie durchkreuzt von einem der Hauptkloake parallelen kleineren Kanal. Sichere Beziehungen zu der Hofanlage (5) scheinen nicht nachweisbar; die Kloake ist eher älter, etwa augusteisch. Vermutlich bestand ursprünglich eine direkte Verbindung zwischen a) und c), die durch die Anlage des Lacus gestört wurde.

Der Kanal unter dem Vicus tuscus ist aus Tuffquadern erbaut und falsch gewölbt, also ziemlich alt. Die Kloake mündet in einer beim Bau des Kanals vorgesehenen Öffnung, die mit hochstehenden Tuffplatten eingefaßt ist; hier war demnach immer ein Zufluß.

9. Ein Fragment der Forma Urbis, Abb. 8 (Notizie 1882, Taf. 14 — Jahrbuch 1898, 113 Abb. 10), umfaßt den nördlichen Rand des Grundstücks des Südostbaus. Dargestellt ist eine Porticus, dahinter Tabernae, am östlichen Ende ungefähr dem Nordostraum entsprechende Mauern. Schon seit Caligula war die Bebauung stets anders, so daß wahrscheinlich der augusteische oder tiberianische Zustand dargestellt ist. (Boni, Notizie 1901, 61 f. bezieht das Fragment auf den Caligulapalast, dessen Hof aber zu weit nördlich reichte.)

V. TEMPLUM DIVI AUGUSTI.

Hülsen hat, Lanciani folgend, den Vorschlag gemacht (zuletzt Jordan I 3,80 ff.), in den Räumen des Südostbaus die nachgenannten, der Überlieferung zufolge örtlich zusammengehörigen Bauwerke zu erkennen: im Westsaal das Templum Divi Augusti, im Atrium und der Exedra die zugehörige Bibliothek, in dem kleinen Saal das Atrium Minervae. Das ist meines Erachtens nicht möglich. Der Westsaal hat keine Ähnlichkeit mit einem Tempel, es fehlen ihm vor allem ein Portal und eine Säulenhalle an der Front. Das Atrium und die Exedra sind nicht als Bibliothek charakterisiert. Der tonnengewölbte kleine Saal kann nicht Atrium heißen. Vertauscht man die Namen in der mittleren Raumflucht, so wird nichts gewonnen, denn der kleine Saal kann ebenfalls keine Bibliothek sein.

Ferner gehörte der Südostbau zur VIII. Region und lag das Templum Divi Augusti auf dem Palatin (Plin. 12,94. — CIL VI 4222); (es ist dort am Westabhang zu suchen, da die Brücke des Caligula nach dem Capitol »super templum Divi Augusti« lag (Sueton Cal. 22); näher lokalisieren läßt er sich bei dem jetzigen Stande der Ausgrabungen wohl nicht).

Endlich die Baugeschichte. Der Tempel wurde erbaut unter Tiberius, erlitt 68 n. Chr. Brandschaden (Sueton Galba 1. — Plin. 12,94) und wurde wohl sofort wiederhergestellt (die Annahme eines Neubaus durch Domitian dürfte kaum ge-

sichert sein, anders Hülsen bei Jordan I 3, 81 A. 101). Eine Restauration durch Antoninus Pius bezeugen Münzbilder (Cohen 797—810). Er scheint bis zum Ende des Altertums in Gebrauch gewesen zu sein.

Zu erwarten ist also eine Ruine mit folgenden Bauperioden: Tiberius, Vespasian, Antoninus Pius; hingegen finden sich auf dem Grundstück: eine Hofanlage der frühen Kaiserzeit, nach der Technik schwerlich schon tiberianisch, ganz abgesehen von der Kombination mit dem Palast des Caligula; ein unvollendeter domitianischer Monumentalbau, der unter Hadrian als Sklavenkaserne eingerichtet wurde; endlich Reste der Zeit um 400 n. Chr.

Selbst wenn man also eine domitianische Bauperiode für das Templum Divi Augusti zugäbe, sind die vorhandenen Angaben mit dem Befund des Südostbaus unvereinbar.

VI. KUNSTGESCHICHTLICHE BEMERKUNGEN.

Da der Südostbau unvollendet blieb, ist er wahrscheinlich der jüngste Teil der domitianischen Palastanlage. Ein Vergleich ist dieser Annahme günstig; bei weitgehender Übereinstimmung bestehen auch faßbare Unterschiede. — Die Mauertechnik ist ganz gleich. Die Gewölbe sind auch auf dem Palatin überwiegend Tonnen. Der gewagten Durchbrechung der Wände im Westsaal entsprechen z. B. die Nischen der Achtecksräume in der Domus Augustana und im kleinen Palast. Die Behandlung des Äußeren ist ähnlich; die Mauern erscheinen in nackter Konstruktion, im unteren Teile sind sie von Hallen eingehüllt.

Hingegen geht der Westsaal mit 32,50 m Gewölbespannung selbst über den sogenannten Thronsaal der Domus Augustana — 29,50 m — noch hinaus. Die Raumbildung ist am Südostbau einfacher; die Wände sind eben, die Dekoration war flach; in der Domus Augustana sind die Wände oft geschwungen, ist die Dekoration durch ineinanderliegende Nischen und vorgesetzte Säulen hochplastisch modelliert. In der gemesseneren Haltung des Südostbaus kündigt sich bereits der traianische Zeitgeschmack an.

In einem größeren Zusammenhang hat der Westsaal Bedeutung, als abschließende Höchstleistung der frühkaiserzeitlichen Entwicklung tonnengewölbter Säle. Die Anfänge liegen in spätrepublikanischer Zeit, z. B. die gewölbten Säle der pompejanischen Thermen. Die Zwischenglieder sind noch nicht bearbeitet; daher können die Steigerung der Gewölbespannung und der Wandhöhe, die Ausgestaltung der Stirnseiten zu Fensterwänden, die Durchbrechung auch der Widerlager durch Fenster nicht verfolgt werden. Zu erkennen ist erst wieder der letzte Fortschritt in domitianischer Zeit.

Nach Domitian werden große tonnengewölbte Einheitsräume seltener; die Raumbildung ist mehr und mehr durch gruppierte Kreuzgewölbe bestimmt (die Kuppeln bleiben hier bei Seite). Der Anlaß zu dieser veränderten Raumgestaltung war technisch, mag auch die letzte Ursache eine schwer ergründbare Wandelung des Gestaltungsdranges sein.

Bei tonnengewölbten Räumen ruht das Gewölbe auf den Widerlagsmauern;

diese vertragen daher keine stärkeren Durchbrechungen. Schwingungen und Wandöffnungen bleiben wesentlich auf die Stirnseiten beschränkt; die Beleuchtung muß hauptsächlich von diesen aus erfolgen; sehr gestreckte Verhältnisse sind ausgeschlossen, hintereinanderliegende Säle müssen durch Lichthöfe getrennt sein. Parallele Räume sind durch die gemeinsamen Widerlager stark gegeneinander isoliert. Basilikale Gliederung ist möglich, einem Hauptraume können niedrigere Nebenräume angeschlossen werden; jedoch verbietet die Rücksicht auf die Standfestigkeit der Widerlager, diese so weit zu öffnen, daß die Raumgruppe von innen übersichtlich wird.

Große Binnenräume müssen also im Ganzen eingewölbt werden; bei wachsender Spannung vermindert sich die Standsicherheit, besonders wenn die Wände hoch sind.

Das Kreuzgewölbe besteht aus zwei sich durchdringenden Tonnen von gleicher oder fast gleicher Spannweite, kann daher nur wenig länger als breit sein. Die Last ruht auf den Eckpfeilern; die Wände sind konstruktiv bedeutungslos, sie können geschwungen und beliebig geöffnet sein; breite Verbindung wird nach jeder Richtung möglich, die Raumgruppen treten von innen voll in Erscheinung, die Frage der Beleuchtung verschwindet. Die Planbildung beruht auf der Teilung in Joche; große Binnenräume werden zusammengesetzt aus einzeln eingewölbten Teilräumen von geringerer Spannung und Höhe; die Standsicherheit wächst daher bedeutend.

Typisch sind die Thermensäle, deren erstes voll ausgebildetes Beispiel in den Traiansthermen erscheint: drei Kreuzgewölbe auf der Längsachse, beiderseits zwischen den Pfeilern niedrigere tonnengewölbte Nebenräume. — Auf die Vorstufen des Kreuzgewölbes und der gruppierenden Raumbildung kann hier nicht eingegangen werden; es sollte nur ein Hinweis gegeben werden, wie der Westsaal des Südostbaus historisch aufzufassen ist.

Berlin, Mai 1921. Richard Delbrueck.

DOPPELSEITIGES RELIEF IN BARCELONA.

Mit Tafel 10.

Die auf unserer Tafel 10 abgebildete Marmorscheibe ist vor einiger Zeit im Kunsthandel in Barcelona aufgetaucht, wo sie sich jetzt im Besitz von Dr. Schäfer befindet [1]). Vermutlich ist sie also in dieser Gegend Spaniens gefunden. Obwohl sie einer in vielen Exemplaren verbreiteten Monumentengattung angehört, verdient sie doch aus mancherlei Gründen, vor allem wegen ihrer vorzüglichen Arbeit, eine gesonderte Besprechung.

[1]) Dm. 34,7 cm. Unten kleines Stück ergänzt. Die Photographien verdanke ich A. Schulten, das Original habe ich selbst nicht gesehen. — Daß das Relief hier in würdiger Form veröffentlicht werden kann, verdankt die Redaktion der Liberalität des Besitzers.

Beide Seiten sind mit Relief geschmückt, aber nicht ganz gleichmäßig behandelt: auf A hat das Relief etwas höhere Erhebung und das gleiche gilt von dem Randprofil. A ist also als Hauptseite zu betrachten. Über felsigen Boden — die übliche Terrainandeutung für im Freien spielende Szenen — eilt ein jugendlicher Mann nach rechts; er ist fast nackt, nur um die Hüften ist ein Tuch geschlungen, das aber bei der raschen Bewegung sich verschoben hat und das Genital frei läßt. Dazu noch eine spitze Mütze, oben mit Schlinge zum Aufhängen. Die Rechte hält einen Knotenstock mit Schleife am oberen Ende, die Linke faßt das über die Schultern gelegte Tragholz, — auch hier Schlingen an beiden Enden — an dem zwei geflochtene, zylindrische Körbe, mit drei kurzen Füßen, hängen. In den Körben Früchte. Dem Mann zur Seite springt ein Hund [2]). Ein Landmann also, der seine Ware in die Stadt bringt.

Auf der Rückseite (B) ist der Boden ebenfalls angedeutet. Ein Satyr, ähnlich, etwas lässiger bewegt, wie der Mann auf A [3]), wieder nach rechts. Ein Fell dient als Lendenschurz, die Rechte hält den bebänderten Thyrsos; auf der linken Schulter ein Schlauch, aus dem Wein in einen Krater läuft. Dieser, von schlanker Kelchform, ist in seinem unteren Teil geriefelt, die Lippe mit Kymation verziert [4]). Nur ein Henkel ist angegeben. Der Krater steht auf einem rechteckigen Untersatz mit abgesetztem Rand. Daran schließt sich eine Herme auf würfelförmiger Basis; der Schaft nach unten verjüngt, ohne Genital; der bärtige Kopf, mit Stirnkrone und aufgebundenem Nackenhaar, ganz ins Profil gedreht, während der Schaft fast von vorn gesehen ist; auch die Armansätze nicht richtig in der Verkürzung. Hinter dem Satyr ein Fels mit Pantherfell.

Die Ausführung der Reliefs ist von großer Delikatesse und Feinheit. Die Konturen sind durch leichte Vertiefung des Reliefgrundes hervorgehoben [5]).

Marmorscheiben von der Art der unseren, gewöhnlich oscilla genannt, sind ziemlich häufig. Eine vollständige kritische Zusammenstellung aller bekannten Exemplare — etwa 100 — existiert noch nicht. Die umfassendste Sammlung ist noch immer die von Welcker [6]). Dann hat Maurice-Albert die Stücke des Neapler Museums besprochen [7]), leider ohne Welcker oder die Nummern des Museums anzuführen oder gar über die Provenienzen Nachforschungen anzustellen, so daß die Identifizierung öfters Schwierigkeiten macht. Maurice-Albert hat auch bei Daremberg-Saglio [8]) kurz die Gattung behandelt. Ich beabsichtige hier nicht eine neue Liste zu geben — Voraussetzung wäre eine erneute Untersuchung der Originale — nur wichtige Stücke, die in jenen Zusammenstellungen fehlen, sollen nachgetragen werden.

[2]) Die Rasse entspricht am ehesten der von Keller (Die antike Tierwelt I, 118 ff., namentlich Fig. 46) als Lakoner erklärten.

[3]) Die Ergänzung des Randstückes läßt es zweifelhaft erscheinen, ob die Fußstellung genau die gleiche war; der Fuß des Satyrs könnte auch frei über den Boden gehoben gewesen sein.

[4]) Über die im neuattischen Kreis häufige Form vgl. Hauser, Neuattische Reliefs S. 113 f. 132.

[5]) Dieses Markieren der Umrisse kommt anscheinend vereinzelt schon im 5. Jahrh. vor, vgl. Br. Schröder zu Brunn-Bruckmann 646 b. Auf neuattischen Reliefs sehr häufig.

[6]) Alte Denkmäler II 122 ff.

[7]) Rev. arch XLII 1881, 2 p. 92, 129, 193, 273.

[8]) s. v. Clipeus I 1258 ff. Vgl. a. IV 257 s. v. oscillum (Bild). Bulle, Jahrb. d. Inst. 1919, 161 ff.

Die »oscilla« sind in der westlichen Hälfte des Römerreiches weit verbreitet. Am häufigsten haben sie sich in Pompeii und Herculaneum gefunden — auch die meisten Stücke in Neapel, bei denen die Herkunft nicht mehr festzustellen ist, werden dorther stammen [9]). Das ist in den günstigen Fundverhältnissen an diesen Orten begründet. Bei den in römischen Sammlungen aufbewahrten ist in der Regel trotz der fehlenden Fundangaben römische Herkunft anzunehmen, ebenso bei den aus dem römischen Handel in die verschiedensten Museen gelangten [10]). Aus der Umgebung Roms werden Gabii [11]), Aricia [12]), Tusculum [13]), die Sabina [14]), Ostia [15]), als Fundorte genannt. In Oberitalien finden wir sie ebenfalls nicht selten (Aquileja [16]), Verona [17]), Parma [18]), Veleia [19])), ebenso in Südfrankreich [20]). Aus Spanien ist mir außer dem unsrigen nur ein einziges Exemplar bekannt [21]). Selten sind sie in Nordafrika [22]), ebenso auch im Osten [23]). Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß neue Funde dieses Bild etwas verschieben, doch ist sicher, daß die überwiegende Masse dem Westen angehört.

Die »oscilla« gehören also zu den Elementen der römischen Wanddekoration, und zwar anscheinend im wesentlichen relativ früher Zeit: die wenigen Stücke, die man äußerlich datieren kann, sind augusteisch oder nicht viel später. Es sind diejenigen, welche in pompeianischen Häusern des 3. Stils gefunden sind, namentlich in der Casa della Parete nera [24]) und der Casa degli Amorini dorati [25]). Doch scheinen sie auch da auf besonders reiche Häuser beschränkt. Aber kein Zufall wird sein, daß sie auch in den stattlichsten Häusern des vierten Stils, wie in dem der Vettier, fehlen. Auch aus der Hadriansvilla ist kein Exemplar bezeugt. Dem entsprechend macht auch die Arbeit, obwohl oft dekorativ und zuweilen fast roh, durchwegs einen frühen Eindruck [26]).

9) Literatur b. Drexel, Anhang zu Mau, Pompeji², S. 62 zu 466; namentlich Avellino, Mem. Acc. Ercol. III, 1843, 199 ff.; Fiorelli, Giorn. d. scavi 1861, 31 f. Drei Stücke in Neapel stammen aus Sammlung Borgia (Welcker a. Anm. 6 a. O. Nr. 34*, 35, 36; Documenti inediti I, 284 f., 33, 47, 48), also wohl aus der Umgegend von Rom.

10) Sichere Fundnotizen römischer Stücke kenne ich nicht, doch wird z. B. Matz-Duhn 3622 in Vigna del Pigno auch dort gefunden sein.

11) Welcker Nr. 3 u. 4 (= Berlin 1042).

12) Welcker Nr. 5.

13) Canina, Tusculum p. 24. Rev. arch. XXXVII 1879, 2 p. 24 pl. XV.

14) Dresden: Arch. Anz. 1889, 99; Amelung, Florenz S. 64; Brunn, Kl. Schriften III, 190.

15) Not. d. scavi 1909, 20/21 (Reinach, Rép. d Rel. III 36, 3—4); Not. d. scavi 1920, 49 f. Nr. 13, Fig. 4 u. 5.

16) Sacken, Die antiken Skulpturen in Wien, S. 34; Maionica, Führer durch das K. K. Staatsmuseum in Aquileia, 1910, S. 19, 5.

17) Welcker 33; noch im Theater.

18) Welcker 30. Dütschke V 932; 919.

19) Welcker 31. Dütschke zu V 919.

20) Sainte Colombe b. Vienne: Espérandieu, Recueil des Bas-reliefs Nr. 400—402 (zu untersuchen, ob 401 und 402 nicht Reste ein und desselben Stückes sind). Vienne: Espér. 403. Nîmes: Espér. 486, 489. Orange: Einzelaufnahmen 1894/95. Argeliès (Aude): Espér. 813. La Buisse bei Moirans: Espér. 828.

21) In Mailand: Dütschke 1026, aus Tarragona.

22) Karthago: Musée Alaoui Suppl. p. 55, 1005, pl. XXX, 2. — Etwas abweichend im Typus: Compte Rendu Ac. Inscr. 1913, 155 (El Djem).

23) Das einzige Stück, das ich kenne, ist ein mir nur in (Arndt verdankter) Photographie bekanntes aus dem Kunsthandel in Smyrna.

24) Mau, Gesch. d. dekor. Wandm. S. 94. Welcker S. 131, Nr. 37 ff.

25) Not. degli scavi 1907, 590/91, Fig. 33—36. Reinach, Rép. de reliefs III 68, 1—2.

26) Dem widerspricht nicht, daß die Augen öfters

Die Verwendung ist am klarsten bei den gut beobachteten pompeianischen Stücken: sie sind zwischen den Säulen der Peristyle gefunden, und zwar waren sie am Epistyl aufgehängt. Dafür zeugen die Eisenringe, die bei vielen Exemplaren vorhanden oder durch ausgebrochene Stücke oben indiziert sind. Auch an unserm Exemplar scheint eine Spur vorhanden zu sein. Solche aufgehängte Scheiben sehen wir auch auf bildlichen Darstellungen von Säulenhallen, namentlich auf sog. Campanareliefs, die Hallen der Palaestra wiedergeben[27]). Man erkennt, daß die Scheiben an Ketten herabhängen. Die Zeit, in der die Typen der Campanareliefs geschaffen wurden, die augusteische, ist die gleiche wie die der datierten Marmorscheiben.

In selteneren Fällen scheinen die Scheiben nicht aufgehängt, sondern auf einem unten eingreifenden Zapfen aufgestellt gewesen zu sein[28]) und hie und da mögen Stücke bei einer zweiten Verwendung auch in anderer Weise angebracht worden sein[29]). Auch Portiken anderer Art, außer in Privathäusern, waren mit solchen Reliefs geschmückt; auf den Campanareliefs erscheinen sie in der Palaestra, andere sind in Theatern gefunden[30]).

Die Bestimmung der Scheiben ist rein dekorativ. Ebenso entspringt die Verwendung des Marmors[31]) als Material für derartig schwebend aufgehängte Gegenstände gewiß erst römischer Prunksucht. Herkunft, ursprünglichen Sinn und ursprüngliches Material muß man erst mit Hilfe anderer Monumente zu erschließen versuchen. Die Erklärung scheint, wie Albert bemerkt hat, gegeben durch die erwähnten »Campana«-Reliefs mit Darstellung von Palaestrahallen: hier wechseln mit den aufgehängten Rundscheiben solche ab, die die Form des Amazonenschildes, der sog. pelta haben. Solche Pelten sind auch in Marmor erhalten[32]), sie entsprechen völlig den Rund-

plastische Pupillenangabe zeigen (Albert p. 282, pl. XVI, XVII): das sind Masken, bei denen die Aushöhlung des Auges naturgemäß war.

27) Vgl. Albert p. 96 ff. Die Reliefs jetzt bei v. Rohden-Winnefeld, Die antiken Terrakotten IV 1, 144, wo auch S. 147 bemerkt ist, daß das von Albert p. 97 abgebildete Stück des Louvre wissenschaftlich nicht zu verwerten ist. Eine solche Scheibe unter einem Rundbogen aufgehängt auf einem Relief von Narbonne: Espérandieu 739. — Darstellungen in Malerei z. B. Not. d. sc. 1910, 471, Fig. 11, wo eine offene Halle vorgetäuscht werden soll.

28) Wenigstens behauptet das Canina, namentlich von zwei Stücken aus Tusculum (oben Anm. 13); es müßte untersucht werden, ob sie nicht auch oben Spuren haben. Das Stück Welcker Nr 1 = Vatican Belvedere 39g hatte nach Zoega (bei Welcker) »ursprünglich einen eisernen Zapfen unten«, von dem Amelung nichts erwähnt: die Spur wohl durch die moderne Aufstellung zerstört; die leichte Beschädigung oben wohl kaum von ausgebrochenem Ring. Das Fragment eines Exemplares im Privatbesitz in München hat unten Reste eines Bohrloches, nicht in der Mitte, sondern dicht an der Oberfläche der einen Seite, der obere Teil ist verloren, also nicht festzustellen, ob oben auch ein Ring o. dgl. war. Es könnte sein, daß an den oben aufgehängten Scheiben unten noch irgend etwas hing, wenn auch die Vermutungen von Albert p. 98 nur auf dem verdächtigen Campanarelief des Louvre basieren.

29) Vgl. Not. d. scavi 1909, 20 f. (Rép. de reliefs III 39, 3—4) aus Ostia. Oben ausgebrochen, wohl von Ring. Später verwendet als Verschluß einer Öffnung im Boden. Ein in die Außenwand eines Ladens in Pompeii eingelassenes Exemplar erwähnt Fiorelli a. Anm 9 a. O.

30) Parma: Dütschke V 932 (= Welcker 30). Verona (Welcker 33; 32 hat Form der Pelta (vgl. unten)). Orange: Einzelaufnahmen 1894/95. El Djem (Amphitheater; vgl. Anm. 22).

31) In der Regel weißer Marmor; nur ein Stück aus Ostia (Not. d. scavi 1920, 49 f.; oben Anm. 15) ist aus »marmo giallo antico«.

32) Vgl. Albert a. Anm. 7 a. O., p. 200 ff., p. 286.

scheiben in der Dekoration auf beiden Seiten und den Aufhängespuren. Hier ist die Herkunft von Schilden außer Zweifel; danach wären auch die Rundscheiben als Schilde, clipei, anzusehen. Albert will sogar noch eine dritte Form, rechteckige Schilde, also scuta erkennen. Allein einmal ist die Form nicht sehr charakteristisch, dann sind diese Rechtecke immer so verziert, daß die längere Seite horizontal ist, während beim scutum die Langseite senkrecht steht. Auch ist für solche dekorative Stücke, die sich ganz an Griechisches anlehnen, die von griechischen Künstlern ohne Rücksicht auf römische Realität ersonnen sind, die Verwendung einer speziell römischen Form kaum anzunehmen, wenn sie auch zur Zeit unserer Reliefs im römischen Heere die übliche war. Mit den Rundscheiben und Pelten sind zudem nur die Stücke in Parallele zu setzen, die wirklich zum Aufhängen bestimmt waren — das sind relativ wenige [33]). Die meisten waren nicht aufgehängt, sondern aufgestellt [34]). Ihre Dekoration zeigt in der Regel auf der Hauptseite zum mindesten Masken. Im übrigen sind sie aus der gleichen Zeit wie unsere Scheiben, dienten ebenfalls zum Schmuck der Häuser. Auch sie tragen Relief auf beiden Seiten — meist auf der einen Hoch- auf der anderen Flachrelief. Sie gehen zweifellos zurück auf Votive in Dionysosheiligtümern, ihre Aufstellung entspricht der für griechische Votivreliefs üblichen [35]). Man müßte annehmen, daß in römischer Zeit, als die ursprüngliche Bedeutung verblaßt war, man vereinzelt nach dem Beispiel der Rundreliefs auch rechteckige aufgehängt hat, wie man umgekehrt auch Rundscheiben vereinzelt wie die rechteckigen Reliefs aufgestellt hat.

Wenn also rechteckige und runde Reliefs verschiedenen Ursprungs sind und in der Regel verschieden verwendet werden, müssen wir dann für die gleich verwendeten Rundscheiben und Pelten gleichen Ursprung annehmen, sind die Rundscheiben von Rundschilden abzuleiten? An sich beweist die gleiche Verwendung nichts: denn abwechselnd mit Pelten und Rundscheiben finden wir auch aufgehängte Masken [36]). Aber es erscheint natürlich, daß man bei Nachbildung der als Votive in Heiligtümern aufgehängten Schilde neben dem Amazonenschild auch den griechischen Rundschild verwendete.

Freilich ist außer der Kreisform nichts speziell an Schilde erinnerndes vorhanden.

Andere z. B. Berlin 1045, Espérandieu, Bas-reliefs 414/5 (Vienne), 296 (aus Vaison), 722 (Argelies); Coll. Waroqué II 178. Sittl, Würzburger Antiken Taf. XIII/XIV. In Relief unter Rundbogen dargestellt (vgl. Anm. 27): Espérandieu 295 (Vaison), 731 (Narbonne).

33) Von den bei Albert aufgezählten haben sichere Aufhängespuren p. 283 ff., 3 (Nîmes, Espérandieu 487), 4,6 (Nîmes vgl. Espérandieu I p. 323). Bei Berlin 1047 diente der Eisenzapfen zur seitlichen Verbindung mit dem angestückten Teil.

34) Die Art der Aufstellung auf Pfeilern am anschaulichsten bei den vier Reliefs der Casa degli Amorini dorati in Pompeii: Not. d. sc. 1907, 568 ff., Fig. 18/9, 21/2, 25/6, 28/9, wo allerdings die Herrichtung nicht die ursprüngliche ist. Andere gleichartige Reliefs, die zum Teil beschädigt waren, wurden, wohl bei der Wiederherstellung des Hauses nach dem Erdbeben von 63, in die Wände eingemauert. ebenda S. 558 ff., Fig. 8, 10, 11, 12; es wäre zu untersuchen, ob diese Reliefs skulpierte Rückseiten haben.

35) Vgl. Reisch, Griech. Weihgeschenke 145 ff. Arndt, La Glyptothèque Ny-Carlsberg p. 205. Zur Aufstellung vgl. Blinkenberg, Athen. Mitt. XXIV 1899, 295. Dazu die Reliefs vom Phaleron (Athen, Nat. Mus. Staïs, Guide p. 43 ff.), über die zuletzt Homolle, Rev. archéol. XI, 1920, 1 ff. gesprochen hat.

36) Casa degli Amorini dorati: Not. d. scavi 1907, 588 ff., Fig. 37—40.

Die Größe ist selbstverständlich dem dekorativen Zweck angepaßt, durchweg geringer als beim Gebrauchsschild[37]). Das verschieden hohe Relief teilen die Scheiben mit den rechteckigen Maskenreliefs und andern doppelseitigen Reliefs, die eben meist eine Haupt- und eine Rückseite haben: es findet sich das schon in archaischer Zeit[38]). Allerdings könnte auch das Vorbild der Schilde zu dieser Differenzierung mitgewirkt haben: beiderseits verzierte Schilde, wie der der Parthenos, pflegen außen mit Relief, innen mit Malerei geschmückt zu sein[39]). Das verschieden hohe Relief beider Seiten wäre nur eine Steigerung dieser Verzierungsweise. Auch gibt es Scheiben, die nur



Abb. 1. Kunsthandel.

auf einer Seite Relief haben, während die Rückseite glatt ist[40]); hier war wohl öfter, wie in einem Fall noch beobachtet ist[41]), die Dekoration in Malerei ausgeführt. Übrigens gibt es eine Anzahl Exemplare, wo die Reliefhöhe auf beiden Seiten gleich ist[42]): die verschiedene Höhe könnte erst von den rechteckigen Reliefs übertragen sein.

Selbstverständlich fehlt jede Andeutung einer Handhabe auf der Innenseite des Schildes, auch findet sich nichts von der starken Wölbung, die wenigstens der griechische Rundschild hatte. In der Bildung des Randes lassen sich verschiedene

37) Der Durchmesser schwankt zwischen 20 (Albert p. 281, 1 = Espér. I 489) und 45 (Sammlung Heyl) cm.

38) A. v. Netoliczka, Österr. Jahresh. XVII 1914, 124.

39) Dragendorff, Jahrb. d. Inst. XII 1897, 8.

40) Albert 23, 24. Espérandieu 401/2.

41) Fiorelli, a. Anm. 9 a. O., tav. VIII 1.

42) Scheiben aus Casa degli Amorini dorati (Anm. 25), aus Ostia (Anm. 15), aus Sainte-Colombe (Espér. 400; Anm. 20).

Gruppen scheiden: Selten fehlt jede besondere Umrahmung [43]). Nicht besonders häufig ist auch die Profilierung wie an unserm Stücke [44]). Gewöhnlich ist der Rand ganz glatt, scharf abgesetzt (vgl. Abb. 1); seine Breite wechselt [45]). Hier könnte man eine Reminiszenz an den abgesetzten Rand wirklicher Schilde sehen; aber während bei diesen der Rand gegen die Wölbung zurücktritt, ist bei den Scheiben umgekehrt der Rand höher. Bisweilen umgibt das Bild ein breiter Kranz oder eine Wellenranke (vgl. Abb. 2) [46]). Der Rand ist auf beiden Seiten manchmal verschieden gebildet oder verziert. Auch für die Kränze um den Rand gibt es Analogien auf Schilden [47]);



Abb. 2. Kopenhagen.

aber Kränze als Einfassung von Runden sind selbstverständlich auch ohne Vorbild der Schilde immer wieder verwendet worden. In Pompeii will man auch Einfassung von Holz beobachtet haben [48]).

Die Darstellungen endlich sind nicht von der Art der auf Schilden üblichen, der Schildzeichen. Die Mannigfaltigkeit der figürlichen Schildzeichen, die wir in archaischer Zeit, auch noch auf Vasen des strengen Stils finden, hatte ja bald einer ziemlichen Einförmigkeit Platz gemacht. Wenn man von Prunkschilden absieht, die auch in späterer Zeit mit figurenreicheren Bildern versehen wurden, trat eine Be-

[43]) Nîmes, Espérandieu 489 (andere Seite mit glattem Rand).

[44]) Albert 8 (Neapel; vgl. Phot. Sommer 11247); 11 (Schreiber, Hellenist. Reliefbilder Taf. 102); Ostia (s. Anm. 29); Vatican Belvedere 39 g;

[45]) Wien Sacken Fig. 9; schwächer bei Espér. 401/2. Z. B. Amorini dorati (Anm. 25); Berlin 1041 bis 43; Auct. Weizinger, 28.—31. X. 18, 1456 (Abb. 1) usw.

[46]) Campana (Brunn Kl. Schriften III 183 f. Daremberg-Saglio s. v. Clipeus Fig. 1670); Ny-Carlsberg 817 a (hier Abb. 2) vgl. Anm. 81; London 2456; Espérandieu 403; Phot. Moscioni 11574 (angeblich Lateran); Welcker 5 (nur die im übrigen rauh gelassene Rückseite); Smyrna (Anm. 23).

[47]) Z. B. griechisch: Furtwängler-Reichhold 116, 118; römisch: Espérandieu 722; 745.

[48]) Welcker S. 134.

schränkung auf wenige Gegenstände, Symbole und Zeichen ein[49]). Zu diesen gehört das Gorgoneion, das auf unsern Runden gewiß vom Schild übernommen ist. Wir finden es aber nur ganz vereinzelt[50]). Von sonstigen Bildern könnten wenigstens inhaltlich an eine ursprüngliche Bedeutung als Kriegswaffe erinnern die Darstellungen von Athena, Nike, Kriegern u. dgl. [51]).

Allein auch diese Darstellungen sind durchaus in der Minderzahl. Selten sind auch andere Gottheiten [52]), sonstiges mythologisches, darunter Herakles mit Löwe, Hindin, Stier [53]), Apoll und Marsyas [54]), Odysseus [55]), Diomedes [56]), Kentauren [57]). Häufiger schon sind Darstellungen von Meerwesen [58]), die ja in der römischen dekorativen Kunst so sehr beliebt sind, darunter Eros auf dem Delphin [59]). Eros kommt auch sonst vor [60]).

Alles andere überwiegen jedoch die Gestalten des dionysischen Kreises — wenn man auch nicht mit Albert alle Bilder auf unsern Reliefs in Zusammenhang mit Dionysos bringen kann. Dieses Vorherrschen des Bacchischen ist in der Kaiserzeit ja überall zu beobachten und an sich nichts auffallendes. Doch gibt es zwei Gattungen von Darstellungen auf unsern Scheiben, deren Häufigkeit eine besondere Erklärung verlangt. Einmal die Masken[61]). Hier liegt gewiß eine Übertragung von den rechteckigen Maskenreliefs vor. Das andere sind die Opferszenen. Viel häufiger als in anderen Denkmälerklassen[62]) finden wir hier brennende Felsaltäre u. dgl., vor denen

49) Die historische Entwicklung ist in den Arbeiten von Chase (Harvard Studies XIII, 61 ff.) und M. Greger, Schildformen und Schildschmuck bei den Griechen (Diss. Erlangen 1908) 53 ff. nicht genügend dargestellt.

50) Albert 13 = Welcker 35. Ein weiteres Stück im Kunsthandel (angeblich aus Pozzuoli, Amphitheater) sieht auf der Hauptseite (Gorgoneion auf Aegis, Pupillen angegeben) etwas seltsam aus, während die Rückseite (Satyr mit Fruchtschale vor brennendem Felsaltar) einen guten Eindruck macht. Ich kenne nur Photographien, die ich Arndt verdanke. — Welcker 6 (Hübner, Madrid 802) wird auch wohl hierher gehören. Auch der Ammonskopf (Welcker Taf. VI, 11; Nr. 21; Espérandieu 828), der als Schildschmuck vorkommt (z. B. Espérandieu 272), ist zu vergleichen.

51) Athena: Albert 15 (Rép. de Rel. III, 66, 3; Phot. Sommer 11247). Nike: Albert 9, 16 (mit Krieger). Pollak, Samml. Kopf 14, Taf. IV. Waffentänzer?: Not. d. sc. 1907, 586, Fig. 36. Kriegerkopf = Welcker 21 (Woburn Mich. 94, wo aber diese Seite nicht erwähnt ist).

52) Apollon? Matz-Duhn 3621 = Auct. Kat. Weizinger 15. XII. 19, 690, Taf. 10. Aphrodite (?) und Eros: Pollak, Samml. Kopf 14, Taf. IV.

53) Herakles: Albert 12 (Welcker 40; Phot. Napoli 759 (B)); mit Löwe: München Antiquarium, Lützow, Münchner Antiken Taf. 2, 3; mit Hindin: Albert 11 (s. Anm. 44); mit Stier: Heyl (s. Anm. 37). Vgl. a. Welcker 9.

54) Dresden (Anm. 14).

55) Welcker 26 (wenn hierher gehörig).

56) El Djem (Anm. 22).

57) Not. d. sc. 1907, 584, Fig. 33/34. Arndt, La Glyptothèque Ny-Carlsberg p. 130, Fig. 68 (auf der Rückseite Hinterteil eines Kentauren).

58) Delphin: Welcker 3; 24 (Louvre Cat. somm. 2462); 31 (Dütschke zu V 919); Espérandieu 400. Seepanther: Espér. 486. Seedrache: Berlin 1041. Triton: Welcker 13. Triton und Nereide: Not. d. scavi 1920, 49 f., Fig. 4 (vgl. Anm. 15).

59) Berlin 1041; Welcker 34* (Rép. de Reliefs III 66, 5).

60) London 2456 (Opfer). Tusculum (Canina, Tusculum p. 24. Rev. arch. 38, 1879, 2 (auf Bock)).

61) Albert 7; 20; 21; 22. Welcker 14; 20 (London 2457); 24; 31 (vgl. 6); Espérandieu 400; 486 — die vier letztgenannten zeigen auf der andern Seite Seewesen (vgl. Anm. 58); Welcker 47; Parma D. 919; Louvre C. S. 2463; Espér. 489; 828. Cambridge Mich. 72. Matz-Duhn 3622. Einzelaufnahmen 1894/95. Vgl. dazu die komische Muse, Espér. 403 (nicht Schauspieler: Hauser, Neuatt. Reliefs S. 97, Nr. 22).

62) Von den bei Hauser, Neuattische Reliefs aufgezählten Monumenten gehört hierher eigentlich

Satyrn, Silene oder Pan mit Fackeln, die sie oft am Altar zu entzünden scheinen, oder mit Opfergaben sich befinden[63]. Auch Dionysos selbst steht einmal vor einem solchen Altar[64]. Dazu kommen Idole — Priap —[65], auch findet sich der Altar ohne Figuren[66]. Auch die Masken liegen zuweilen vor oder auf einem Altar[67].

In diesen Kreis gehört auch die Rückseite unserer spanischen Scheibe, der Satyr, der vor einer Herme des Dionysos seinen Schlauch in einen Krater entleert. Die nächsten Analogien dazu sind ein Stück aus dem Theater von Parma, wo die Herme fehlt und ein Baum hinzugefügt ist[68], und eines in Würzburg[69], wo der Satyr von links gesehen ist, viel energischer bewegt; die Herme fehlt. Beides also keine genauen Wiederholungen.

In diesen Darstellungen haben wir offenbar die für unsere Denkmälergattung charakteristischen, ihr ursprünglich eigenen zu sehen. Die sonstigen Gegenstände sind erst anderswoher übertragen, wie umgekehrt einmal auf einem rechteckigen Relief eine solche Opferszene erscheint[70]. Und zwar sind diese Bilder nicht deshalb gewählt, weil sie sich formal für das Rund besonders eigneten, so wie auf den Pelten Delphine und andere Seewesen, die in ihrer gestreckten Gestalt sich der Form gut anpaßten[71], während sie doch gegenständlich mit dem Amazonenschild nichts zu tun haben. Bei unseren Scheiben müssen inhaltliche Gründe für die Bevorzugung der Opferszenen maßgebend gewesen sein, sie müssen mit der ursprünglichen Bedeutung der Runde zusammenhängen. Das führt freilich weit ab vom Schild. Eine völlige Erklärung scheint sich vorerst nicht finden zu lassen. Sicher ist sie im dionysischen Kreis zu suchen und hier hat man sie auch früher schon gesucht und angenommen, in Dionysos-Heiligtümern seien runde Scheiben — natürlich nicht aus Marmor — aufgehängt gewesen, die oscilla genannt wurden. Allein dafür gibt es kein Zeugnis. Oscilla sind wahrscheinlich kleine menschliche Figuren, die im Kultus Verwendung fanden — aufgehängt an Zweigen u. dgl.[72]. Auch dürfen wir für diese ganz griechischer Kunst angehörenden Dinge die Erklärung nicht in römischem Kultus suchen. Aber auch die Denkmäler geben für diese Aufhängung der Scheiben nur schwache Anhaltspunkte[73].

nur S. 91, 12 = Einzelaufnahmen 2534. Zu vergleichen auch S. 99, 27, 1. Die bacchischen Opfer auf den »Campana«-Reliefs (Die antiken Terrakotten IV, S. 54 ff.) sind von etwas anderem Charakter.

63) Albert Nr. 1—10, 17, 18. Welcker Nr. 2, 3, 5, 19 (London 2460) 22, 34 (London 2459). Dresden (s. Anm. 14). Cambridge Mich. 70/71. Marbury Mich. 40. München, Privatbesitz (Anm. 28). Kunsthandel (Anm. 50). Würzburg (Anm. 69) Ein Stück, ebenfalls im Kunsthandel (Phot. Arndt, Fragment) zeigt einen knieenden Satyr vor brennendem Felsaltar.

64) Berlin 1042 (Welcker 4).

65) Albert 1, 8, 14 (Rép. d. Rel. III 82, 5); diesen verwandt Espér. I 813 (Rücks.). Welcker 17 (mit Eros: Anm. 60).

66) Belvedere 39 g (Welcker 1).

67) Welcker 18 (London 2456) 24 (Anm. 58). Albert 10, 18.

68) Dütschke 932 (Anm. 30).

69) Sittl, Würzburger Antiken Taf. XI, S. 17 ff. Nachprüfung der nicht ganz korrekten Zeichnung verdanke ich Bulle.

70) Not. d. scavi 1907, 568, Fig. 19.

71) Albert 26—29; Espérandieu 414.

72) Vgl. Hild b. Daremberg-Saglio s. v. oscillum, wo nur die Zeugnisse nicht ganz richtig gewertet sind.

73) Vgl. den Rundaltar Lansdowne Mich. 70: an einer Girlande, die auf Thyrsosstäben ruht, hängt ein Pedum und eine Rundscheibe mit Relief: Eros mit Fackel, tanzend (vgl. London 2456, oben Anm. 60, Eros mit Fackel, opfernd). Bötticher (Baumkultus S. 90, Fig. 8) und nach ihm Hild

Wenn wir hier Scheiben aufgehängt finden, sind es meist Tympana [74]), die natürlich nicht beiderseits mit Reliefs geschmückt sein konnten [75]) und schon deshalb nicht gut die Vorbilder unserer Runde sein können.

Die Häufigkeit der Fackeln mag auf nächtliche Feiern [76]) deuten, bei denen die Scheiben irgendeine Rolle spielten. Die Fackel findet sich übrigens auch öfters neben den Masken auf rechteckigen Reliefs [77]), die dadurch wieder in engere Verbindung mit unsern Scheiben gebracht werden: auf den Votivreliefs, von denen die Maskenreliefs hergeleitet werden, hatten die Fackeln keinen Sinn, wie überhaupt jedes Beiwerk fehlte, nur die Masken vorhanden waren [78]).

Es ergibt sich aus alledem, daß jedenfalls die Bezeichnung clipei für die Scheiben nicht angemessen, der Einfluß der aufgehängten Votivschilde relativ gering und sekundär ist.

Es bleiben noch einige Darstellungen zu erwähnen, die nur vereinzelt vorkommen und für die Frage nach der Herkunft der Scheiben nicht ins Gewicht fallen. Ganz selten sind Szenen des täglichen Lebens wie auf der Hauptseite unseres spanischen Rundes: der Schmied, der auf einem Stück (beiderseits, variiert) auftritt, ist als Satyr charakterisiert [79]). Dann gibt es noch verschiedene Tiere, Fabelwesen usw. meist rein dekorativer Art [80]).

Von den Darstellungen, die nicht zu den speziell unsern Runden eignen gehören, sind einige im Typus verwandt solchen auf »neuattischen« Reliefs, und zwar der beiden von Hauser geschiedenen Klassen [81]), doch sind es meist nicht genaue Wiederholungen

(Dar.-Saglio Fig. 5442) bilden ein an einem Baum aufgehängtes »oscillum« ab, auf dem eine menschliche Figur zu sehen ist. Diese Abbildung geht auf Bartoli-Bellori Admiranda 44/45 zurück und ist genommen von dem Madrider Puteal Hübner 289 = Einzelaufnahmen 1692/93. Allein weder Hübner noch Arndt erwähnen eine Figur auf der Scheibe und nach der Photographie scheint es eher ein Becken mit vertiefter Mitte, ohne Figur, zu sein.

74) Vgl. Bötticher, Baumkultus Fig. 7, 19.

75) Auf der einen Seite mit Ornament oder Figur geschmückte Tymp na finden sich auf Vasen, z. B. Arch. Ztg. 1848, Taf. XIII, 4.

76) Vgl. Albert p. 279.

77) Vgl. Not. d. scavi 1907, 558 ff., Fig. 8, 10; Ny-Carlsberg 384 (Arndt Fig. 204). Auch Altäre mit Flammen öfter auf den Maskenreliefs: Not. d. scavi 1907, 580, Fig. 29; Albert Nr. 40; Espérandieu 775. Phot. Moscioni 11636/37 (wo?). Masken und Fackeln auch auf Pelten: Albert 30, 31 (davon doch wohl verschieden Mus. Borb. IX B).

78) Vgl. Reisch, Griech. Weihgeschenke 145 f., Fig. 13/14.

79) Albert 19 (= Welcker 46).

80) Hirsch: Albert 24. Adler und Hase: London 2458. Pegasos: Welcker 47. Greif: Louvre C. S. 2463; London 2459. — Ob Welcker 15 (Magazine des Vatikans · »männliches Porträt auf beiden Seiten«) hierher gehört?

81) Hauser, Die neuattischen Reliefs 7 ff.: Erste Gruppe. Vgl. Not. d. scavi 1909, 20 f. (Ostia: s. Anm. 29): Typus 23 und 27 (aber rechter Arm gesenkt). Ny-Carlsberg 817 a (hier Abb. 2): A. Vgl. Typus 28 (in der Linken Schlange statt Böcklein). B. Satyr, der Böcklein und Schwert wie eine Mänade hält, wohl als Gegenstück hinzu erfunden. Ehemals Campana, Brunn, Kl. Schr. III 184 f.: Typus 22 und 31. Beide letzteren Stücke auch in der Umrahmung verwandt. Zweite Gruppe: Hauser S. 90, Nr. 9, 10; S. 97, Nr. 22 (Espérandieu 403); andere Kalathiskostänzerin: Sittl, Würzburger Antiken Taf. XII (Anm. 69); S. 102, Nr. 33 (s. Anm. 28, 66, Belvedere 39 g). Zu S. 91, Nr. 12, 3 (Basis Venedig, Einzelaufnahmen 2536) vgl. Welcker Taf. VI 11: Agaue mit dem Haupt des Pentheus, beidemal vor brennendem Felsaltar, der von den dionysischen Opfern unserer Scheiben übertragen scheint. Die Basis enthält auch einen

der neuattischen Figuren, sondern freie Wiedergaben. Solche Abweichungen vom üblichen Typus dürfen jedoch nicht schon dazu verführen, die betreffenden Stücke in ihrer Echtheit anzuzweifeln[82]), wiewohl es auch wirklich verdächtige und falsche »Oscilla« gibt [83]). Derartige Veränderungen des Ursprünglichen finden sich auch bei den hie und da wiedergegebenen archaistischen Figuren [84]).

Ein großer Teil unserer Reliefs steht in keiner so nahen Verbindung mit dem neuattischen Typenkreis[85]). Wohl sind die Figuren in den seltensten Fällen als freie Erfindungen ihrer Verfertiger anzusehen, aber die Parallelen begegnen mehr auf andern Reliefs, auf Gemmen usw. [86]). Im allgemeinen können wir ziemlich viel Freiheit und für römische Kunst frische Erfindungs- und Variationsgabe konstatieren, die freilich hin und wieder zu Seltsamkeiten führt. Eine gewisse beabsichtigte Gebundenheit der Stellungen, archaisierend anmutende Bewegungen hängen mit den häufigen Tanzmotiven zusammen, sollen die ungeschickte Bewegungsart des Satyrs charakterisieren, werden dann auch auf andere Figuren übertragen.

Diese Eigenschaften kennzeichnen auch die Reliefs der Scheibe von Barcelona. Die Darstellung von A, der mit Waren in Begleitung des Hundes zur Stadt eilende Landmann, scheint eine typische Staffagefigur landschaftlicher Bilder gewesen zu sein: wir finden sie wieder auf einem »Landschaftsbild« aus Herculaneum [87]). Allein hier bewegt sich der Mann ganz ungezwungen natürlich; das gespreizte, gebundene hat erst der Reliefkünstler hineingebracht[88]). Auf der Rückseite paßt die rasche Be-

Satyr mit Früchten vor Altar, der von den Rundreliefs stammt (Anm. 62). Bei der Wiederholung der Agaue London 2508 fehlt der Altar.

[82]) Vgl. Hauser S. 83, 12 zu dem Campanaschen Rund (Anm. 81). Die von Hauser beanstandete Verbindung von Figuren der beiden Typengruppen 22—24 und 25—32 findet jetzt in dem Rund von Ostia (Anm. 81) ihre Parallele.

[83]) Sittl, Würzburger Antiken S. 19. Welcker 27—29 (Arolsen). Despuig: Hübner 801 (auch von Arndt als modern notiert). Bei der Scheibe des Münchner Antiquariums (Anm. 53) macht die Seite mit dem verwundeten Herakles einen viel ungünstigeren Eindruck als die andere. Auch stimmt sie in der Orientierung nicht mit ihr überein; sollte diese Seite ursprünglich glatt gewesen sein? Äußere Verdachtsgründe habe ich allerdings nicht finden können. Vgl. a. Anm. 50.

[84]) Archaistisch: Albert 15; Welcker 21 (Anm. 51). München, Privatbesitz (Anm. 28, 63). Samml. Kopf (Anm. 52). Charakteristisch Albert 16 (Rép. de Reliefs III 78, 4—5), wo die in mehreren Exemplaren erhaltene Komposition von Nike und Krieger vor Palladion (vgl. Roschers Myth. Lex. s. v. Palladion III 1326, 13; Reinach, Rép. de Rel. III 57, 3) auf beide Seiten verteilt ist. Aber das Palladion ist weggelassen, der Krieger schreitet und trägt den Helm auf der Hand: Veränderungen, die nur der dekorativen Wirkung zu Liebe vorgenommen sind.

[85]) So das Abb. 1 (vgl. Anm. 45) wiedergegebene Fragment, Pan mit Flöte und Mänade mit Fackel, vgl. etwa »Lateran« (Anm. 46) und Wien (Anm. 44): die Figuren stehen neuattischen nahe, sind aber keine geläufigen Typen.

[86]) So der Kentaur, der die Frau raubt (Anm. 57) auf dem »frührömischen« Puteal Ny-Carlsberg Arndt, pl. 84. Zu der Darstellung Herakles und Hindin (Anm. 53, 81) vergleicht Hauser Gemmen (Furtwängler, Kl. Schriften II Taf. 25, 4. Diese Denkmäler sind von Robert, Arch. Hermeneutik 273 ff. nicht verwertet). Diomedes mit Palladion, auf Gemmen, häufig: El Djem (Anm. 22). Zu dem Schweineopfer Albert 17 (Rép. de Reliefs III 84, 4) vgl. Jahrb. XVIII 1903, 116 f.

[87]) Röm. Mitt. XXVI 1911, 33, Abb. 10.

[88]) Die Ähnlichkeit mit dem Fischer des »Panmeisters« (Furtwängler-Reichhold II, S. 293; vgl. Journ. Hell. Stud. XXXII 1912, 358, Nr. 18) ist darum doch wohl zufällig.

wegung eigentlich überhaupt nicht zu dem Ausleeren des Schlauchs in den Krater. Auch hier ist ein auch sonst erhaltener [89]) Bildtypus umgebildet, wo der Satyr neben dem Krater steht [90]). Die Zufügung der Herme gibt dem Bild den unsern Reliefs eignen sakralen Charakter.

Inhaltlich sind zwischen den beiden Seiten keine Beziehungen zu suchen: sie sind auf den Scheiben, wenn vorhanden, meist sehr lose: die gleichen oder verwandten Gegenstände beiderseits wiederholt [91]), Figuren, die nebeneinander gut denkbar wären [92]), selten eine gemeinsame Handlung auf die Seiten verteilt [93]).

Die Scheibe in Barcelona gehört zu den feinsten und besten der ganzen Gattung; schwerlich ist sie in Spanien selbst gearbeitet, sondern ein reicher Römer der augusteischen Zeit, der den heimischen Prunk nicht missen mochte, hat sie zum Schmuck seines Hauses aus Italien kommen lassen, eines Hauses, das sicher mit Kunstschätzen mannigfacher Art prächtig ausgestattet war. Nur dieser eine Rest ist uns davon geblieben als wichtiges Zeugnis für die Ausbreitung der griechisch-italischen Luxuskunst in der ersten Kaiserzeit.

Erlangen, Juni 1921. Georg Lippold.

UNTERSUCHUNGEN ZUM KORINTHISCHEN KAPITELL. I.

1. DAS KORINTHISCHE KAPITELL VON PHIGALIA [1]).

Ein böser Stern hat über dem ältesten korinthischen Kapitell gestanden. Für kurze Zeit war es seiner Vergessenheit entrissen, wurde gemessen, gezeichnet, rekonstruiert, und dann verschwand es fast spurlos, so daß sogar einmal seine Existenz angezweifelt werden konnte [2]). Von seinen Entdeckern starb der eine vor der Veröffentlichung seiner Arbeiten; der andere veröffentlichte die seinen erst 50 Jahre,

[89]) Vgl. die Lampe Sammlung Niessen (3. Bearbeitung) Nr. 1818; Satyrknabe mit Kantharos rechts. Reliefgefäß von Delos Bull. Corr. Hell. XXXVII 1913, 421, Nr. 706.

[90]) Hier hat, wie Sittl, Würzburger Antiken S. 17, bemerkt, der neuattische Typus des Satyrs mit Krater auf der Schulter (Hauser 21), der stark bewegt ist, eingewirkt.

[91]) So die zahlreichen dionysischen Bilder, vgl. besonders den Schmied (Anm. 79), Satyr und Ziege (Marbury, Mich. 40) dann die Kentauren (Anm. 57, 86), die Masken usw.

[92]) Wie die neuattischen Typen (Anm. 81/82).

[93]) Nike und Krieger (Anm. 84). Auch der Jüngling mit Schwert und Schild und das Mädchen mit Schwert Not. d. scavi 1907, 586, Fig. 36/37 sind offenbar im gemeinsamen Tanze gedacht.

[1]) Den Anlaß zu dieser Arbeit hat seinerzeit ein Referat im Seminar von Professor Noack gegeben. Auch an dieser Stelle möchte ich meinem verehrten Lehrer meinen herzlichsten Dank für reiche Anregung und liebenswürdige Förderung aussprechen. — Weigands im Herbst 1920 erschienene Schrift »Zur Vorgeschichte des korinthischen Kapitells« konnte nicht mehr berücksichtigt werden, da das Manuskript schon 1917 im wesentlichen abgeschlossen wurde. Homolles Aufsatz Rev. arch. 1916 II, 56ff. war mir noch nicht zugänglich.

[2]) Ivanoff, Ann. Inst. 1865, 52.

nachdem er das Kapitell gesehen hatte. Außerdem weichen die Rekonstruktionen, aus denen wir unsere Kenntnis des Kapitells schöpfen, beträchtlich voneinander ab und haben trotzdem das Schicksal, häufig miteinander verwechselt zu werden. Deshalb sind Kavvadias' Untersuchungen des Tempels, durch die das Vorhandensein der korinthischen Säule festgestellt wurde [1]), und Rhomaios' Veröffentlichung [2]) der Reste des verschollnen Kapitells mit Freuden zu begrüßen, obwohl auch jetzt noch manche entscheidende Frage ungeklärt bleibt.

Die wenigen Bruchstücke, die einzigen Reste des kostbaren Kapitells, die Rhomaios veröffentlicht, haben unbeachtet ein Jahrhundert im Tempel gelegen (falls nicht die neuen Aufräumungsarbeiten [3]) sie erst wieder freilegten). Einige liegen noch da, die wichtigsten aber sind nach Athen gebracht worden. Leider gibt Rhomaios keine Schnitte und nur wenige Maße, und die Abbildungen lassen auch nicht alle Einzelheiten in wünschenswerter Klarheit erkennen. Nach ihm sollen sie die bisherigen Darstellungen des Kapitells bekräftigen, aber welche meint er? Denn nicht weniger als vier Architekten haben das Urbild des Kapitells an Ort und Stelle gezeichnet, aber jeder von ihnen hat es anders wiedergegeben.

Wie sind diese Zeichnungen zu beurteilen? Welche von ihnen gibt das zuverlässigste Bild dieses ersten korinthischen Kapitells, von dem wir wissen? Bevor wir sie selbst prüfen, müssen wir uns die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter denen sie einst entstanden sind. Was ist uns über den Fund und die Schicksale des Kapitells urkundlich überliefert? Im August 1811 fanden die Entdecker der Giebelgruppen von Aegina, die deutschen Architekten Carl Haller von Hallerstein und Linkh und die Engländer C. R. Cockerell und Foster bei einem Besuch der Ruinen von Phigalia auch ein einzelnes korinthisches Kapitell [4]). Zehn Tage hielten sie sich dort auf. Aber kaum hatten sie, wie Haller [5]) schreibt, »voll Eifer die Hände ans Werk gelegt, um genaue Maße zu nehmen«, als mißtrauische türkische Beamte sie zum Aufbruch zwangen. Sie versteckten ihre Funde vorsichtig in der Hoffnung, das angefangene Unternehmen später doch noch zu vollenden. Erfüllt von diesem Wunsch gründete Haller in Athen eine Vereinigung von Künstlern und Gelehrten [6]) »zur Erforschung eines für die Kunst so wichtigen Gegenstandes«, da nur durch vereinte Kräfte die Schwierigkeiten wegzuräumen waren, die einer weiteren Ausgrabung im Wege standen. Seine Bemühungen wurden belohnt. Die Monate des Sommers 1812 konnten Haller, Linkh und Foster, denen sich der Livländer Baron Stackelberg, der dänische Archäologe Bröndstedt und andere Gefährten zugesellt hatten, in Phigalia zubringen, um mit Hilfe von 50—80 Arbeitern die Trümmer auszugraben, zu messen und zu ordnen [7]). Cockerell aber war durch eine sizilische Reise fern gehalten. Im August wurden die

[1]) C. R. du Congrès d'Athènes 1905, 174 ff.

[2]) Ἀρχ. Ἐφ. 1914, 59 ff.

[3]) Kurioniotis, Ἀρχ. Ἐφ. 1910, 272.

[4]) Stackelberg, Apollo-Tempel von Phigalia. 1826, 41. — Cockerell, The Temples of Minerva at Aegina and of Apollo at Phigalia. 1860, 44. — Travels in Southern Europe and the Levant, 1810—17. The Journal of C. R. Cockerell. Ed. by his son S. P. Cockerell. 1903, 219 f.

[5]) Haller, Brief an seinen Bruder. Herausg. von Bergau, Grenzboten 1875, I Beibl., 212 f.

[6]) Donaldson, Altertümer von Athen. Suppl.-Band. Text, 120.

[7]) Cockerell, Journal 216—217.

wichtigsten Funde, der Fries und mehrere Architekturstücke, auf steilen Gebirgswegen von Menschen und Lasttieren nach dem mehrere Tagereisen entfernten Hafen Scala de Bazi gebracht [1]), um nach Zante eingeschifft zu werden. Unterwegs wurden sie von Türken überfallen, die glaubten, daß es sich um Gold und Silber handle [2]). Aber es gelang, das gute Einvernehmen wieder herzustellen, die Kunstwerke ins Schiff und unter Bedeckung englischer Kanonenboote als Schutz vor kreuzenden französischen Korsaren in Sicherheit zu bringen. Bei diesem Unternehmen, so berichtet Cockerells Sohn [3]), ging das korinthische Kapitell zugrunde. Um den erregten Türken zu entgehen, mußten die schweren Marmorblöcke in großer Eile auf das Schiff geborgen werden. »The capital in question which was more ponderous than the rest, was still standing half in, half out of the water . . . The boat had to put off without it, and the travellers had the mortification of seeing it hacked to pieces by the Turks in their fury of having been foiled.«

Also danach ist das Kapitell 1812, kurz nachdem es von Haller gemessen und gezeichnet worden — folglich noch einigermaßen gut erhalten war — von den Türken fern am Meer zerschlagen.

Aber dazu stimmt nicht, daß zwischen 1814 und 1817 der englische Architekt Th. Allason in Phigalia eine Skizze vom selben Kapitell gemacht haben will, die er später dem Architekten Donaldson zur Veröffentlichung überließ [4]) (Abb. 2). Doch war es in einem so zerstückelten Zustande und »der Maße von demselben so wenige« (S. 18), daß er von einer Restauration absehen mußte, da eine befriedigende und begründete Ergänzung unmöglich war.

1819 hat Donaldson selbst das wertvolle Bruchstück in Phigalia nicht mehr gefunden, und er beklagt in seiner Arbeit, daß die »dummdreiste Zerstörungswut der Eingeborenen ein so interessantes Beispiel zerschlagen habe« (S. 122, 140).

1825 schreibt auch Stackelberg (S. 27, Anm. 24), daß nach Aussagen von Reisenden die »architektonischen Verzierungen« verschleppt und nicht mehr vorhanden seien.

Im Anfang des 20. Jahrhunderts aber wurden jene von Rhomaios veröffentlichten Bruchstücke gefunden.

Diese Angaben beruhen alle auf derselben Voraussetzung, die durch Allasons Zeichnung zur Tatsache wird, daß das Kapitell in der Ruinenstätte geblieben ist. Die Überlieferung der ersten Nachricht hält also nicht stand. Zu erwägen ist, daß Cockerell selbst bei der Einschiffung der Kunstwerke nicht zugegen war und daß sein Sohn nach vielen Jahren davon erzählt nach mündlichen Berichten des Vaters, die wieder auf die Erzählungen anderer zurückgehen. Keiner der Augenzeugen, Haller oder Stackelberg, so eingehend sie die Schwierigkeiten des Transports schildern, erwähnt etwas davon [5]). Nur die Zerstörung selbst ist als richtig anzusehen, da schon Allason keine genauen Maße mehr nehmen konnte.

[1]) Haller, S. 260.

[2]) Stackelberg, S. 26.

[3]) Hinweis von Engelmann, Österr. Jahresh. XI 1907, Beibl. 106.

[4]) Donaldson, Antiquities of Athens. Suppl. Taf. IX.

[5]) Vielleicht liegt eine Verwechslung mit einem der jonischen Kapitelle vor, das zu den erwähnten fortgebrachten Architekturstücken gehörte.

Auch der Ausweg, daß etwa mehrere korinthische Kapitelle vorhanden gewesen seien, von denen eins zur Küste weggebracht sei, führt nicht weiter. Die Originalberichte sprechen ausdrücklich von der Säule und dem Kapitell — »isolated column«, »single column«, »das korinthische Kapitell, der nach Zahl und Art einzige Zug an unserm Gebäude« usw [1]). Es bleibt nur die Feststellung möglich (auch aus später noch zu erörternden technischen Momenten), daß es nur ein Kapitell gab und daß dieses zwischen 1817 und 18 zerschlagen worden ist, und zwar im Tempel selbst, so daß die dort gefundenen Bruchstücke von eben diesem Exemplar stammen.

Aber sprechendere Zeugen seines Vorhandenseins als diese unbedeutenden Fragmente sind die Handzeichnungen und Rekonstruktionen, die in der kurzen Zeit, in der es vor aller Augen dalag, von ihm gemacht worden sind: Haller, Cockerell, Stackelberg und Allason [2]) haben es gezeichnet [3]). Aber von diesen Originalaufnahmen ist nur Allasons Skizze von Donaldson — ohne jeden Zusatz wie es scheint — veröffentlicht worden; Cockerells und Stackelbergs kennen wir nur durch Rekonstruktionen, die sie viele Jahre später nach ihren Skizzen angefertigt haben. Hallers Handzeichnungen sind leider bisher noch unveröffentlicht, und grade sie scheinen, nach seinen Briefen (S. 210, 212, 260) und den Berichten seiner Freunde zu urteilen, mit der größten Zuverlässigkeit und Treue ausgeführt zu sein. Beim ersten kurzen Aufenthalt im Tempel nahm er mit Cockerell gemeinsam die Maße; beim zweiten dreimonatlichen widmete er sich »in rastlosem Bemühen so gründlich wie möglich zu sein, für sein und des abwesenden Freundes Interesse« ausschließlich der Architektur des Tempels, und zwar »mit glücklichem Erfolge«. »Spähenden Auges wachte er drüber, daß ihm auch nicht der kleinste Teil eines architektonischen Gliedes entginge.« Den folgenden Sommer verbrachte er still auf dem Lande, um zusammen mit dem zurückgekehrten Cockerell an den Plänen und Zeichnungen zu arbeiten und die Herausgabe eines Werks über die Funde von Aegina und Phigalia vorzubereiten. Cockerell aber erkrankte schwer und wurde dadurch am Mitarbeiten gehindert (Journal S. 220). Er hat Phigalia nach jenem ersten Besuch vom Jahre 1811 erst 1815 bei einem kurzen Abstecher auf seiner Heimreise wiedergesehen (S. 268) [4]), als — wenigstens nach seiner eignen

[1]) Cockerell, Apollo-Tempel 48, 66. — Donaldson 122.

[2]) Cockerell, Journal 219 erwähnt eine weitere Zeichnung von Foster im Phigalia Room des British Museum. Sie ist nicht publiziert, wird im Katalog auch nicht angegeben.

[3]) Diese Zeichnungen werden häufig miteinander verwechselt, scheinen z. T. auch wenig gekannt zu sein. Z. B. Chipiez, Histoire critique des origines des ordres grecs 1876, 296 verwechselt Stackelberg und Allason-Donaldson. — Riegl, Stilfragen 224 ff. gründet seine Theorie über die Entstehung des korinthischen Stils allein auf Stackelberg und Donaldson, ohne die wichtige Rekonstruktion Cockerells zu erwähnen. — Durm, Österr. Jahresh. IX 1906, 289 berichtigt Riegl, übersieht aber dabei, daß die von Riegl »dem Sammelwerk entnommene Rekonstruktion, an dessen Spitze der Name Cockerell steht«, tatsächlich die von Donaldson veröffentlichte Zeichnung Allasons ist und nichts mit Cockerell zu tun hat. — Unverständlich bleibt auch Rhomaios' Äußerung über die Abbildung bei »Donaldson-Cockerell«. — Kavvadias a. a. O. 174 geht bei seiner Besprechung des Kapitells nur auf Cockerell und Stackelberg zurück, erwähnt aber Allason-Donaldson und Haller mit keinem Wort.

[4]) Hutton, J. H. S. XXIX 1909, 55 erwähnt, daß er 4 Skizzen vom Tempel gemacht habe.

Aussage — das korinthische Kapitell schon nicht mehr vorhanden, nach Donaldsons Angabe zerstückelt worden war.

Bröndstedt [1]) spricht von Hallers und Cockerells gründlichen architektonischen Untersuchungen unter besonderer Hervorhebung von Hallers Zuverlässigkeit und strenger Pflichterfüllung.

Stackelberg betont (S. 27 Anm. 24), daß beide Freunde von der Architektur des Tempels »sowohl vom Ganzen als von den Einzelheiten« die genauesten Zeichnungen und Messungen genommen haben, »deren Bekanntmachung alle Wünsche zu befriedigen vermag«.

Jedoch wichtiger als diese Aussagen ist Cockerells eignes Urteil. Er bedauert, daß er unglücklicherweise bei der Grabung abwesend sein mußte. Aber »the well-known care of the conscentious and accomplished Haller, evinced in the elaborate and precious documents of the ultimate examination, constitutes a guarantee to the accuracy of the result, which claims the fullest confidence«[2]). Also die Zeichnungen des Freundes sind für ihn maßgebend, nicht seine eignen. Hingegen finden Stackelbergs und Donaldsons Veröffentlichungen (s. unten S. 49) nicht seinen unbedingten Beifall [3]). Einer eingehenden Kritik Stackelbergs möchte er sich enthalten; er empfiehlt nur, seine Stiche mit andern zu vergleichen. Donaldsons Veröffentlichungen aber hätten den Nachteil, daß ihr Verfasser nicht an den ersten Funden als »original-excavator« von lebendigen Hoffnungen beseelt, teilgehabt, sondern nur als Reisender einige Jahre später den Tempel gesehen hätte; infolgedessen sei manches unrichtig aufgefaßt. Aus diesen Tatsachen und Urteilen muß man schließen, daß Haller es war, der am meisten Zeit, Eifer, Ausdauer und Gründlichkeit an das Studium der Tempelarchitektur gewandt hat, daß man also seinen Zeichnungen unbedingt Glauben schenken kann. — Kommt man nun durch gründliches Prüfen und Vergleichen der Originalaufnahmen zu demselben Ergebnis?



Abb. 1. Kapitell von Phigalia, nach Stackelberg.

1. Als Erster gab 1826 Stackelberg seine Arbeiten über Phigalia in dem großen Prachtwerk ,,Der Apollo-Tempel zu Bassae bei Phigalia" heraus. Auf Taf. III sieht man im Innern der wohlgeordneten und gut aufgeräumten Ruine das fragliche Kapitell umgestürzt auf einer Säulentrommel liegen, und am Schluß des ersten Kapitels über die Architektur des Tempels, S. 44, gibt er es rekonstruiert in einer kleinen feinen Vignette wieder (Abb. 1).

[1]) Reisen und Untersuchungen in Griechenland. Deutsche Ausg. 1826. Vorrede S. XII f.

[2]) Apollo-Temple at Phigalia, 45.

[3]) Blouets Veröffentlichung in der Expéd. scient. de la Morée II. Paris 1833, die Cockerell auch bespricht, kommt für unser Thema nicht in Betracht.

Ein niedriger Kranz von 8 scharf gezackten und derb gerippten Blättern umgibt den Fuß des hohen und breiten Kalathos. Unter den 4 Ecken der Deckplatte wachsen 4 große Blätter ähnlicher Form zu kleinen Voluten stützend hinauf. Sie verdecken deren Stengel, ebenso wie den Ansatz der mächtigen, fest um ein Auge aufgerollten Mittelspiralen, des auffallendsten Teils des ganzen Kapitells. Eine schmale Palmette entwächst dem Spiralzwickel; rechts und links von ihr sind dem kahlen Kalathos schlanke spitze Blätter, ähnlich denen der Schwertlilie, aufgemalt, oder wie Stackelberg S. 42 sagt, durch Eindringen einer fressenden Beize eingeätzt. Der Abakus ist mit einem ebenfalls gemalten Mäander verziert.

Im Text S. 26 schreibt er: »Die Blätter sind weder vom Ölbaum, noch vom Akanthos, sondern von konventioneller Form, einer Wasserpflanze im Steinsinn nachgebildet.« Beim ersten Blick glaubt man in dieser »konventionellen Form« die Palmette zu erkennen. Denn wie bei dieser laufen alle Rippen radial dem Blattfuß zu. Aber — dem Wesen der Palmette zuwider — gehn sie von dem Blattzacken aus und bilden Fächer mit konkaver Einbuchtung von Spitze zu Spitze, wie man es auch beim Akanthosblatt findet [1]). Die der Palmette hingegen sind konvex und leicht gewölbt [2]). Also hat Stackelberg die Blätter unwillkürlich dem Akanthos angenähert, obgleich er ausdrücklich versichert, daß ihm ihre Form nicht entnommen ist [3]).

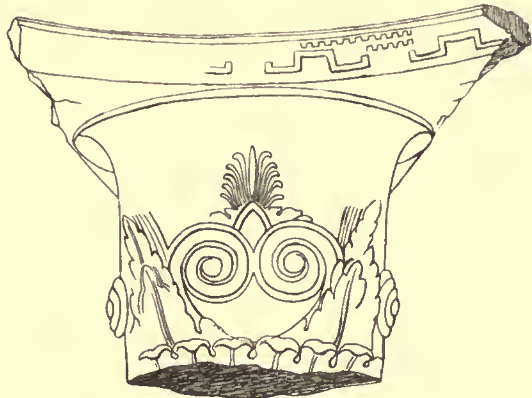


Abb. 2. Kapitell von Phigalia, nach Allason-Donaldson.

Es ist, wie Stackelberg selbst sagt (S. 27, Anm. 24), »eine nur nach einem flüchtigen Entwurf versuchte Ergänzung« [4]), vierzehn Jahre, nachdem er das Kapitell gesehen hatte, entstanden. Als wenn er selbst an seiner Zuverlässigkeit zweifle, verweist er auf die Untersuchungen Hallers und Cockerells (s. oben), »wodurch von jenen in ihrer Art einzigen Kapitälen wenigstens treue Abbildungen für die Nachwelt bleiben«. Hielte er seine eigene Wiedergabe für unbedingt getreu, würde er dies wohl nicht so ausdrücklich von denen seiner Gefährten versichern.

[1]) Z. B. beim Karnies der Nordtür des Erechtheions. Meurer, Jahrb. d. Inst. XI 1896, 142, Abb. 35; Wi.ter, Kunstgesch. in Bildern[1] I, 17, 1. Die Rippen laufen hier aber einer gemeinsamen Mittelrippe zu.

[2]) Vgl. hierzu Meurer, S. 142, Abb. 36.

[3]) Riegls Auffassung, S. 224—26, daß aus diesem Grunde das Stackelbergsche Kapitell die richtige Form wiedergebe, wird von Durm, Österr. Jahresh. IX 1906, 287 ff. widerlegt.

[4]) Nicht wie Puchstein, Das ionische Capitell, Berl. Winck.-Pr. 1887, 29, annimmt, eine von Haller herrührende Ansicht. Haller sagt a. a. O., 260: »Unser Stackelberg macht vortreffliche malerische Zeichnungen davon.« Die meisten dieser Zeichnungen wurden auf einer Reise durch Thessalien von Räubern, die ihn gefangen nahmen, vor seinen Augen in Stücke gerissen. S. Cockerell, Journal 223. Hughes, Travels in Sicily, Graecia and Albania. 1820. I, S. 251.

2. Im Jahre 1830 veröffentlicht Donaldson im Supplement-Band zu Stuart-Revetts »Antiquities of Athens and other Places«, den er gemeinsam mit Cockerell, Kinnard u. a. herausgibt, seine Forschungen über Phigalia. In der deutschen Ausgabe 1833 Kap. 3 Taf. IX findet man eine flüchtige, mit wenigen festen Strichen gegebene Skizze des korinthischen Kapitells, die ihm Allason überlassen hat (Abb. 2). Donaldson sagt im Text S. 140, daß Allason während eines kurzen Aufenthalts im Tempel freilich nur wenige flüchtige Bemerkungen zu machen Zeit hatte, deren Genauigkeit aber durch andre Autoritäten vollkommen bestätigt sei. Da es ihm aus Zeitmangel nicht möglich war, sich in Einzelheiten zu vertiefen, gab er nur wenig, aber man möchte meinen, daß dies Wenige getreu niedergezeichnet ist, höchstens hat er bei der Stilisierung des Kranzes nachträglich seine Phantasie walten lassen.

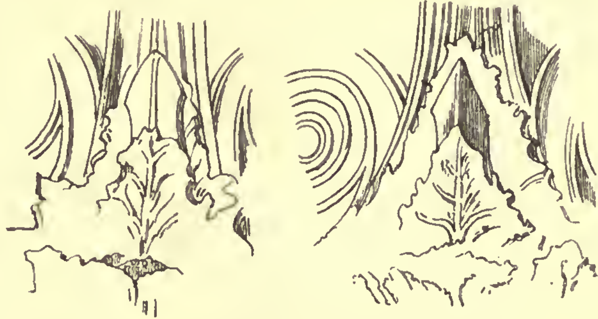


Abb. 3. Kapitell von Phigalia, Cockerells Skizze.

Was seiner Aufnahme gegenüber den andern besondern Wert verleiht, ist, daß er es in Unteransicht gezeichnet hat: an der beschatteten, rauhen und ungleichen Fläche sieht man, daß der untere Teil des Kapitells abgebrochen ist. Deshalb kann man auch nicht erkennen, auf welche Weise der einfache Kranz breiter, oben gerundeter überfallender Blätter — Wasserlaub, wie Stackelberg sagt, kein Akanthos — endigt. Man kann nicht klar sehen, ob diese Blattform die ursprüngliche oder durch den Bruch und die Zerstörung aller Einzelformen des Blattüberfalls zu verstehen ist. Jedenfalls sind die über dem Blattkranz breit ansetzenden, spitz auslaufenden Stützblätter — je zwei sind übereinander geschichtet — einer andern Blattart entnommen. Innenzeichnung fehlt, nur die Mittelrippe ist durch einen Doppelstrich angedeutet. — Die Mittelspiralen gleichen denen der Stackelbergschen Abbildung, entwachsen aber auf einem Stengel dem untern Blattkranz. Die Palmette ist diesmal kleiner und entspringt einem Kelch von Akanthosblättern. Je 4 Striche rechts und links davon deuten die Stengel der Eckvoluten an, die schon tiefansetzend sichtbar gewesen sein müssen. Alles andere fehlt, so daß man die runde, nach oben sich verbreiternde Form des steilen Kalathos gut erkennen kann. Der

Abakus ist abgestoßen; er gleicht in seiner hohen, konkav geschwungenen Form dem des Stackelbergschen Stiches, aber nicht in der Malerei, die keinen Mäander, sondern ein unzusammenhängendes, an ihn erinnerndes Muster gibt und es am obern Rande fortlaufend kleiner wiederholt.

3. Erst als Greis gibt Cockerell 1860 seine Arbeiten über Phigalia heraus in dem großen Werk: »The Minerva-Temple at Aegina and the Apollo-Temple at Phigalia«. Auf Taf. XV bildet er zwei Fassungen des korinthischen Kapitells ab: eine Skizze (Abb. 3) und eine in manchen Einzelheiten von ihr abweichende Rekonstruktion (Abb. 5). Obwohl er S. 58 ausdrücklich sagt: »Fig. 1 shows the cap as found in the Temple, the lower part unfortunately broken away«, gibt er doch kein realistisches Bild wie Allason, sondern läßt den Kranz kleiner Blätter geradlinig, nur mit Angabe abgestoßener Stellen abschließen. Die breit überfallenden Blätter haben bewegten Umriß und viel Innenzeichnung, ebenfalls die Seitenblätter. Trotzdem lassen sie keine klare Form erkennen. Unverständlich bleibt auch der obere Teil der Stützblätter: von den hinter und unter ihm liegenden Blattenden ist er durch festen Umriß und Mangel an Innenzeichnung deutlich unterschieden. Die danebenstehenden Detailskizzen, Fig. 3 und 4, geben ihnen eine wunderliche Bildung, etwa ein Mittelding zwischen Blattform und Lanzenspitze (Abb. 4).


Abb. 4. Cockerells Detailskizzen.

Die Ansatzstellen der Mittelspiralen, die denen der andern Abbildungen in der Form gleichen, sind untereinander verschieden. Die linke entspringt mit einem größtenteils sichtbaren Stengel dem Blattkranz, die rechte dagegen kommt stengellos hinter Volutenstengel und Eckblatt hervor [1]). Dem Akanthoskelch des Zwickels entsteigt die breite, oben abgebrochene Palmette. Neben ihr sind gemalte hohe Blätter angedeutet wie bei Stackelberg. Reste der Eckvoluten sind unter dem Abakus sichtbar, der nicht geschwungen, sondern eben und steil ist; seine gemalten Zierleisten ähneln denen des Allason-Donaldsonschen Kapitells mit dem Unterschied, daß am oberen Rand Punkte statt des Musters angebracht sind. Ein Kyma schließt die Deckplatte ab. Das Kapitell ist gedrungener und weniger hoch als bei Allason-Donaldson.

Aus dieser Skizze ist die schematische Rekonstruktion auf derselben Tafel [2])

[1]) Cockerell sagt S. 58, die Seiten des Kapitells seien untereinander verschieden gewesen, daher wohl diese Abweichungen in der Zeichnung.

[2]) a. a. O. Taf. XV 2. Durm hat diese »im Vertrauen auf Stackelbergs gute Empfehlung« in sein Handbuch der griechischen Architektur 1909³, 346, Abb. 331 aufgenommen. Aus diesem ist sie in andere Handbücher übergegangen: Springer-Michaelis-Wolters [10], 1915, Abb. 310 mit dem Zusatz »im einzelnen ist die Wieder-

entstanden, die kleine Änderungen zeigt (Abb. 5). Willkürlich ergänzt sind die Eckvoluten. Die Palmette ist schlank geworden und bis zum Abakus in die Höhe gewachsen. Die Stützblätter sind vielfältig gelappt und sanft gezackt. Das wunderliche Gebilde der »Lanzenspitze« verleugnet gänzlich seine Zugehörigkeit zum Blattwerk — es ist nicht mehr von ihm eingefaßt, sondern bekrönt es selbständig. Ein kleines Blättchen ist vorn zwischen den Ansatz des Stützblattes und der Spirale, die nun dem Kranz entspringt, eingeschoben. Die Kranzblätter haben einen vielgegliederten, klein gezackten Umriß erhalten in der Art der späteren korinthischen Kapitelle römischer Zeit — sie sind zum Akanthos geworden — und ein zweiter Kranz ist dem ersten hinzugefügt.

Wie ist diese Rekonstruktion fast 50 Jahre später als die Skizze zustande gekommen? [1]) Dem alten Mann war manches aus dem Gedächtnis entschwunden, was den jungen eingehend beschäftigt hatte, und deshalb hat er, wie Furtwängler Aegina I, S. 12 und 24 sagt, seine ursprünglichen Zeichnungen nicht genug ausgenutzt; er nahm Hallers Arbeiten zu Hilfe, die er z. T. besaß, z. T. aus Straßburg erhielt. »Wie weit Cockerell sein Material durch Hallers handschriftlichen Nachlaß vervollständigt hat, erhellt z. B. auch daraus, daß zwischen seinen englischen Notizen, die die Zeichnungen erläutern, auch solche französischer Sprache stehen, wie sie wörtlich oder fast gleich auf Hallers Blättern wiederkehren.« Auch sei die Gruppierung der Skizzen mitunter ganz gleichartig.



Abb. 5. Cockerells Rekonstruktion.

Diese Worte gelten zwar den Arbeiten über Aegina, aber mit noch besserem Recht kann man sie auf seine Studien über Phigalia anwenden: auch diese werden unter dem Einfluß Hallerscher Auffassung gestanden haben. Denn in Aegina war Cockerell stets mit dem Freunde zusammen anwesend und kannte selbst alle Einzelheiten genau; den wichtigsten und eingehendsten Unter-

herstellung unsicher.« — Winter, Kunstgesch. in Bild.[1] I, 17, 4 Noack, Baukunst, Abb. 8, S. 50. — Woermann, Gesch. der Kunst[2] 1915 Abb. 302. — Benoit, L'architecture Abb. 249[II]. — Ganz alleinstehend ist die von Mauch, Die architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer Taf. 40 gebrachte und von Egle, Baustil- und Bauformenlehre Abt. IV Taf. 56 übernommene Rekonstruktion. Sie zeigt einen niedrigen Kranz aus »Wasserlaub« mit starker Mittelrippe und umsäumtem Rand, zwei Stützblätter übereinander, scharf gezackt mit Parallelrippen, offenbar nach Allason-Donaldson, und Volutenstengel, die in einer Blattscheide stecken. Dies Motiv, das an Akroterien und Simen schon im letzten Drittel des 5. Jhrhdts. vorkommt, fehlt noch ganz an Kapitellen, die jünger sind als das unsrige. Offenbar haben die Volutenstengel des etwa 100 Jahre jüngeren Kapitells vom Lysikrates-Monument Mauch als Vorbild gedient.

[1]) Falls die Skizze nicht vor dem Original entstanden, sondern später aus Einzelskizzen zusammengesetzt ist. Aber das ist nicht zu entscheiden, solange Cockerells Handzeichnungen für Deutschland unerreichbar sind.

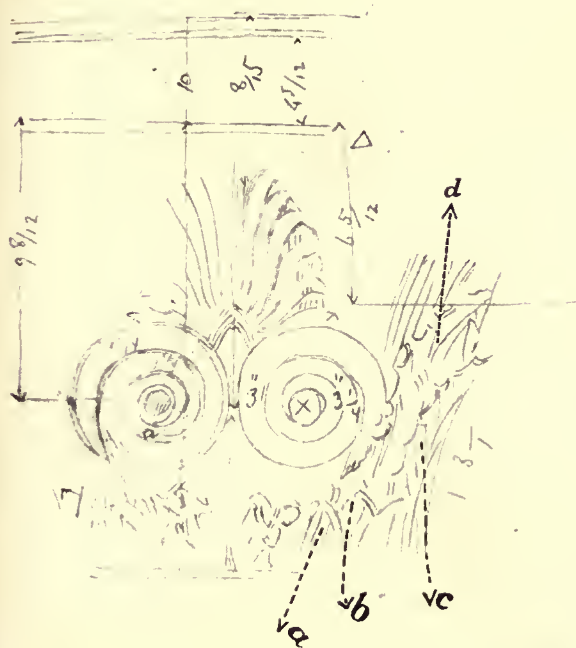
1. (S. 212) 1:1



2. (S. 212) 1:



4. (S. 29) 1:1

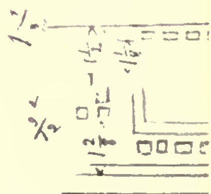


6.

7. (S. 212) 1:2



12.



Haller von Hallersteins Handzeichnungen

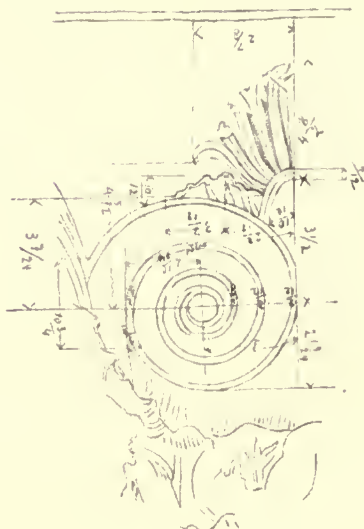
(nach Pause, z

Haller vo

9. (S. 211) 1:2



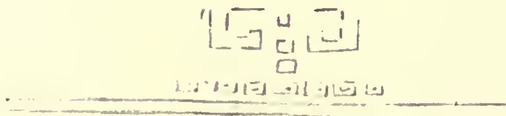
10. (S. 213) 2:3

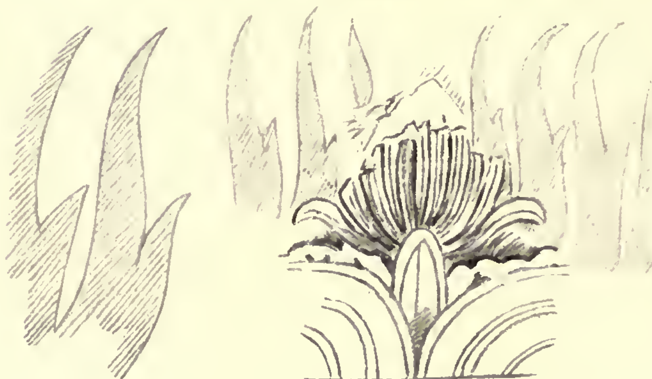


14. (S. 223) 1:1

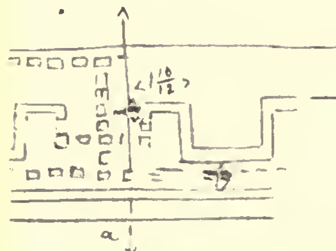


11. (S. 137) 1:1

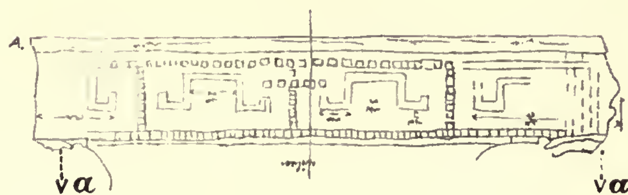




(S. 137) 1:1



13. (S. 223) 1:3



n Hallersteins Handzeichnungen des korinthischen Kapitells von Phigalia
(nach Pause, z. T. reduziert).

suchungen in Phigalia blieb er aber fern — Grund genug um des Freundes Zeichnungen für verläßlicher als seine eigenen zu halten, wie er selbst gesteht (s. oben S. 48).

4. Hallers schriftlicher und zeichnerischer Nachlaß ist der Nachwelt so gut wie unbekannt. Schon 1817 ist er gestorben, ehe er etwas von der vielseitigen Ausbeute seiner griechischen Reisen veröffentlichen konnte. Sein Bruder wollte die Bekanntmachung seiner architektonischen Untersuchungen Cockerell überlassen [1]), und dieser bestätigt in seinem Phigaliawerk S. 45, daß sie in seinem Besitz sind. Aber veröffentlicht hat er sie nicht. Meurer [2]) hat Einzelskizzen Hallers, die Phigalia betreffen, in englischem Privatbesitz eingesehen, sagt aber leider nicht, wo und ob sie aus Cockerells Nachlaß stammen. Jedoch der größte Teil von Hallers Aufzeichnungen wird in der Universitätsbibliothek in Straßburg aufbewahrt und ist, wie mir Professor Dörpfeld sagte, in den letzten Jahren noch vermehrt worden durch eine Reinschrift seines Tagebuches und durch Handskizzen, die aus Adlers Besitz in die Bibliothek des Archäologischen Instituts in Athen und von dort nach Straßburg gekommen sind [3]). Leider wird dieser mir unbekannte Teil seiner Zeichnungen auch fernerhin unzugänglich für mich bleiben, wie er es schon während des Krieges war.

Eine Abbildung des Kapitells auf einem dieser Blätter erledigt Durm, Österr. Jahresh. IX 1906, 291 mit dem Zusatz, daß sie sich von Cockerells Abbildung in nichts unterscheide, ohne zu verraten, ob er dabei Cockerells Skizze oder Rekonstruktion im Sinne hat. »Der Blätterkranz ist dort wie hier fragmentarisch ohne bestimmte Endigung nach unten angegeben, womit die Weisheit zu Ende ist« — auch die von Durm. Und auch Rhomaios, der die Tagebücher aus Straßburg erhalten hatte, läßt nicht erkennen, in welcher Weise er sie verwertet hat.

Mir liegen glücklicherweise Pausen vor, die vor Jahren F. Noack von diesen Handzeichnungen hatte machen können und die er mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat (Beil. I u. II). Nach ihnen zu schließen, waren Hallers Skizzen äußerst sorgfältig und genau mit festen, feinen Strichen ausgeführt. Einzelne schematische Zeichnungen sind mit Maßen versehen, andere geben durch gute Licht- und Schattenverteilung die plastische Wirkung wieder. Da alle Teile des Kapitells mehrfach in verschiedenen Ansichten und verschiedenen Größenverhältnissen gezeichnet und in allen Einzelheiten sorgsam durchgeführt sind, so sind diese Zeichnungen ergiebiger für die Hauptformen des Kapitells als alle anderen.

Erläuterung der Beilagen I u. II.

1. (S. 212)[4]) Profil des Kalathos mit Maßangaben.
2. (S. 212) Schnitt durch den graden hohen Abakus mit schmalem Kyma und durch den Kalathos mit Angabe der erhöhten Spiralsäume und des Einsatzloches für das Auge. Angabe einer Mittelspirale und einer zweiten Blattreihe unter wagerechtem Abschlußstrich.
3. (S. 212) Teil des Kalathos mit Blattkranz und Stützblättern in Vorder- und Profilansicht; anscheinend zwei übereinander (a, b). Spiralansatz. Eckvoluten fehlen.
4. (S. 29) Mittelstück. Unterer Abschluß durch zwei gerade Striche gegeben. Kranz aus vorderen (a)

[1]) s. K. Otfr. Müller, Göttinger gel. Anzeigen 1832, Nr. 86, S. 85.

[2]) Formenlehre des Ornaments S. 520.

[3]) Michaelis, Ath. Mitt. XXI 1896, 121, Anm. 1.

[4]) Seitenangabe von Hallers Tagebuch.

und hinteren (b) Blättern. Gezackte Stützblätter im Profil, zwei übereinander (c, d), darüber Volutenstengel. Mittelspirale. Rechte Seite der Palmette ausgeführt. Links Akanthoskelchblatt.

5. (S. 219) Mittelspirale nach rechts und 6. (S. 225) nach links aufgerollt. Ansatz des gefurchten Volutenstengels, der mit Spirale gemeinsam hinter Stützblatt entspringt, und zwar so, daß der Spiralsaum ihn überschneidet. Breite flache Spiralgänge mit erhöhten Stegen und großem Auge als Mittelpunkt.

7. (S. 212) und 8. (S. 212) Stützblätter mit Ansätzen von Spiralen und Volutenstengel. Je zwei Blätter übereinander (a und b). Gezackte, spitz auslaufende Form mit Fiederrippung. Bei 8 Angabe des Kranzes (c) mit breitem, abgestoßenem Überfall. Schwer zu verstehen bleibt der außer der Mittelrippe an Innenzeichnung freie Teil unter der Blattspitze mit gesondertem Umriß; bei 8 als Dreieck, bei 7 ähnlich Cockerells Skizze T. XV 3 u. 4 (Abb. 4). Waren diese Stellen stark bestoßen und fehlt deshalb die Angabe der Einzelformen? — freilich eine seltsame Duplizität der Fälle — oder war noch eine dritte Blattspitze eingeschoben?

9. (S. 211) Einzelheiten des eiförmigen Palmettenansatzes mit seitlichen Akanthosblättern zwischen Spirale und Palmette; diese geschlossen, ihre beiden äußersten Blätter stark geschwungen, die inneren steil. Oberer Rand verstoßen.

10. (S. 213) Schematische Zeichnung und Maßangaben von Kranz, Spirale, Palmette und Kelch.

11. (S. 137) Oberes Mittelstück mit Spiralzwickeln und Palmette, rechts und links die gemalten »Schwertlilienblätter« (s. oben S. 49). Darüber leichte Angabe des geometrischen Musters auf dem Abakus. Nebenstehend zwei gemalte Blätter vergrößert mit hinzugesetzter Bemerkung »peint encaustique«.

12. (S. 137) Einzelheiten des Abakusornaments.

13. (S. 223) Dasselbe: geradlinige Reihen aus kleinen Quadraten teilen die Fläche in Rechtecke, in diesen ein geometrisches Muster durch parallel laufende Linien. Unter den Abakusecken Reste der abgebrochenen Voluten (a).

14. (S. 223) Fein geschwungenes Kyma mit gemaltem Blattüberfall, darüber kleines geometrisches Muster, ähnlich dem großen Abakusornament.

Diese Zeichnungen rechtfertigen die Aussagen von Hallers Genossen: mit der größten Zuverlässigkeit und Genauigkeit sind sie durchgeführt und sind deshalb die beste und sicherste Quelle unserer Kenntnis dieses Kapitells. Stackelberg arbeitete nach einer flüchtigen Zeichnung — Allason hatte keine Zeit, auf Einzelheiten einzugehen — Cockerells späten Veröffentlichungen fehlt die Unmittelbarkeit der Anschauung. An Hallers Zeichnungen ist nachträglich nichts verändert oder hinzugesetzt worden, keine verdunkelnde Erinnerung hat die vor dem Original gewonnene Auffassung beeinflußt. Die Zeichnungen der anderen können höchstens diesen oder jenen Zug in seinen Aufnahmen bestätigen. Allason stimmt in den wenigen Hauptformen, die er gibt, mit Haller überein — Cockerells Skizze (Abb. 3) auch in den meisten Einzelheiten. Jedoch für die Abänderungen bei seiner Rekonstruktion (Abb. 5) — die »adjustments«, die er sich beim Radieren der Platte erlaubte [1]) — bieten Hallers Blätter keinen Anhalt, weder für die Form der Eckvoluten und die über ihnen eingeschobenen Blättchen, noch für die »Lanzenspitzen«, noch für die starke Lappung und Fältelung der Blätter.

Welche Formen des Kapitells lassen sich nun aus Hallers Zeichnungen erschließen? Hatte Cockerell wirklich Grund, den Blattkranz zu verdoppeln und ihm

[1]) Cockerell, S. 45. — Rhomaios S. 60 macht Puchstein den Vorwurf, fälschlich von adjustements Cockerells gesprochen zu haben, und übersieht, daß Puchstein, a. a. O. 29 nur Cockerells eigenen Ausdruck wiedergibt.

trotz gegenteiliger Aussage Stackelbergs die Gestalt des Akanthos zu geben? Zu einem abschließenden Urteil wird man ohne Kenntnis der englischen und aus Athen nach Straßburg gekommenen Zeichnungen schwerlich kommen können. Die eben besprochenen Skizzen weisen nur einen einzigen Kranz auf außer einer Profilzeichnung des Kalathos mit Maßangaben (Nr. 2), auf der unter dem durch einen wagerechten Strich bezeichneten Abschluß ein weiterer Kranz angedeutet ist (a). Da aber sonst nirgends Spuren eines solchen angegeben sind, scheint der Befund des Kapitells keinen Anlaß zu dieser Annahme gegeben zu haben. Haller mag sich durch den üblichen Doppelkranz der meisten korinthischen Kapitelle dazu berechtigt geglaubt haben, wie später Cockerells Ausführung eines solchen ebenfalls aus der Konvention hervorging. Denn grade seiner Rekonstruktion (Abb. 5) hätte der zweite Kranz fehlen müssen. Im oberen Kranz schauen nämlich zwischen den vorderen die Spitzen zurückliegender Blätter hervor, er besteht also aus zwei Reihen gleich hoher Blätter. Naturgemäß aber findet man beim Doppelkranz eine solche Einschaltung rückwärtiger Blätter nie, denn der obere Kranz ist ja selbst identisch mit der ursprünglich zurückliegenden, dann in die Höhe gewachsenen Blattreihe. Ohne Grund jedoch scheint Cockerell diese Blattspitzen nicht angebracht zu haben. Auch auf seiner Skizze sind sie angegeben (Nr. 3 b), und bei eingehender Prüfung der Hallerschen Zeichnungen meint man trotz mancher Unklarheiten auch auf ihnen Reste solcher vor- und zurückliegenden Blätter zu erkennen (Nr. 3, c u. d. 4, e u. f. 10, a u. b). So hat möglicherweise Cockerell in seiner Rekonstruktion das Richtige getroffen, indem er eine Doppelreihe von Blättern im oberen Kranz zusammenschloß; den untern hätte er dann aber nicht hinzufügen dürfen [1]). In keinem Fall aber läßt sich aus den Handzeichnungen, ebensowenig wie aus Stackelbergs und Allasons Wiedergaben, ein zweiter unterer Kranz beweisen.

Was die Blätter anbetrifft, so zeigen Hallers Skizzen sie mit so zerstörten Umrissen, daß man von ihren Einzelformen wenig genug erkennen kann, und daher ist es schwer zu entscheiden, welcher Art sie waren — Akanthos oder »Wasserlaub«? Gegen den Akanthos sprechen die breiten Formen des Überfalls und der Mangel an Einzellappen und Zacken [2]) (falls diese nicht sämtlich abgestoßen waren), gegen das Wasserlaub der gebuchtete und bewegte Umriß und die mannigfache Innenzeichnung, aus der man wohl auf die Parallelrippen des Akanthos, aber nicht auf die Fiederrippen des Wasserlaubs schließen kann.

Der Vergleich Durms [3]) mit den Bruchstücken vier verschiedener Kapitelle in Delphi, vermutlich von der großen Tholos, gibt auch keinen festen Anhalt. Denn hier

[1]) Solche Einzelkränze aus vorderer und hinterer Blattreihe z. B. am Bau der Laodike in Milet, Abh. Berl. Ak. 1911, 11, Abb. 2; Arch. Anz. 1911, 424 Abb. 2. — Kap. aus Paestum, Koldewey-Puchstein, Griech. Tempel in Unteritalien u. Sizilien 33, Abb. 31. — Mauch, a. a. O., Taf. 40 u. a. m.

[2]) Dieser Formen wegen ist Meurers Annahme, Jahrb. d. Inst. XI 1896, 142, daß es sich um Blätter wie am Karnies der Nordtür vom Erechtheion handle, hinfällig. Denn jene Blätter sind spitz, scharf gezackt und fiederrippig.

[3]) a. a. O. S. 288, T. f. 71. Wiederholt im Handbuch[3] 1909, Abb. 335. — Pomtow, Klio 1912, Taf. V, 34, wo ein weiteres Stück hinzugekommen ist. Zur Datierung Schede, Traufleistenornament 55 f. Klio 1913, 32.

sind die bei Cockerell noch niedrigen hinteren Blätter in die Höhe gewachsen und bilden nun eine den vorderen gleichwertige Blattreihe. Das könnte bei dem jüngeren Bau eine Übergangsstufe von der niedrigen Schichtung von Phigalia zu der hohen vom Tholoskapitell von Epidauros sein. Zwei dieser Bruchstücke haben »Wasserlaub«, drei (auch ein von Durm nicht abgebildetes fünftes) Akanthos, unter diesen grade dass Fragment I, das mit seiner großen flachen Spirale am meisten an das Phigalia-Kapitell erinnert. Somit ist Durms Annahme, der aus der delphischen Analogie ohne weiteres auf »Wasserlaub« schließen will, nichts weniger als überzeugend[1]). Vielmehr scheinen mir Hallers Skizzen im Gegensatz zu Durm auf Akanthos hinzuweisen.

Akanthos möchte ich jedenfalls, und zwar in der Form wie am Türkarnies vom Erechtheion[2]), für die Stützblätter der Eckvoluten in Anspruch nehmen. Hallers Skizzen Nr. 4, 7 u. 8 zeigen deutlich die spitz auslaufende Blattform und Reste scharfer Zacken, von denen aus die Rippen auf die Mittelachse zulaufen[3]). Hier ist die gleiche Struktur wie dort.

Die Form des Volutenstengels ist aus der Bruchstelle zu erkennen (Nr. 6 a) und scheint im Durchschnitt dreieckig △ gewesen zu sein[4]). Er durchschneidet den Kanal der Spirale (Nr. 5 a), indem er zwischen den einfassenden Stegen (b u. c) in die Höhe wächst; der Steg der Spirale, der ihren Stengel ersetzt, verschwindet im Blattwerk (b). Volutenstengel und Mittelspirale sind also eines Ursprungs[5]). Ein wichtiges Motiv späterer korinthischer Kapitelle ist hier im ersten Keim vorhanden. Freilich mit dem Unterschied, daß hier die Spirale schwerfällig ohne Stengel dem Volutenstengel anhaftet, ihre Nachkommen aber, die späteren Helices, schlank und hochgestengelt aus dem Hüllblatt herauswachsen.

Die Palmette (Nr. 7, 9, 10, 11) scheint denen der Parthenon-Akroterien ähnlich gebildet zu sein[6]). Auf einem unteren Fächer (Nr. 9a) liegt ein zweiter, dessen Blätter dachförmig abfallende Flächen und anscheinend einen gerillten Rücken haben.

Alle diese Einzelheiten erscheinen in ihrer Zusammensetzung unorganisch. Der plumpe Kalathos, das Mißverhältnis zwischen dem schüchternen Blattkranz und der kolossalen Spirale, deren Steifheit so schlecht zum Schmuck des gerundeten und sich leise wölbenden Kalathos paßt, der leere Raum über den Spiralen, den Malerei ausfüllen mußte, der ungegliederte steile Abakus, das alles gibt den Eindruck eines ersten Versuchs.

Für die aus Hallers Skizzen zu erschließende Gesamterscheinung fehlt vorläufig die Kontrolle der ins Ausland gelangten Zeichnungen. Wir müssen uns mit einem

[1]) Trotzdem Durm 1906 Wasserlaub für gesichert hält, bildet er 1909 in der 3. Aufl. seines Handbuchs Abb. 335 die Cockerellsche Rekonstruktion des Kap. mit deutlich als Akanthos gekennzeichneten Kränzen unverändert und ohne jeden Zusatz wieder ab.

[2]) s. oben S. 5 , Anm. 2.

[3]) Zu den kleinen Verschiedenheiten der Skizzen vgl. oben S. 51, Anm. 1.

[4]) Die übliche Form hingegen ⋁ oder ⊔ s. Schede, a. a. O. 45. 64.

[5]) Meurers Behauptung, Formenlehre des Ornaments S. 520, daß auf der englischen Zeichnung Hallers Volutenstengel vegetabilisch nicht verbunden seien, sondern nebeneinander stehen, trifft also für die Straßburger Zeichnungen nicht zu.

[6]) Praschniker, Österr. Jahresh. XIII 1910, Abb. 12.

Vergleich mit den von Rhomaios veröffentlichten Bruchstücken begnügen. Das wichtige Fragment α ('Αρχ. 'Εφ. 1914, 59) ist aber nur zu verstehen, wenn wir es uns anders aufgestellt denken, so daß die jetzt linke Seitenfläche die untere ist. Zwei verschiedene Blätter sind zu unterscheiden. Zum Kranz kann das Stück nicht gehören, da dieser das Kapitell nach unten abschloß, hier aber noch ein großes, abgestoßenes Stück des Marmorblocks zu sehen ist. Auch verlaufen die Adern und Rippen anders als auf den Handzeichnungen. Auf diesen sind sie) oder (gebogen, nirgends aber)) wie auf dem Fragment. So bleibt also nur das Stützblatt [1]). Wir wissen durch Haller, daß zwei Stützblätter übereinander standen. Ein Vergleich mit dessen Zeichnung (Nr. 6) läßt uns erkennen, daß wir es mit der linken Seite eines solchen Doppelblatts zu tun haben. Zeichnung wie Original geben die verschieden verlaufende Richtung der Rippen beider Blätter und ihre doppelte Linie wieder. Also ein Beweis mehr für die Treue der Hallerschen Wiedergaben.

Die Fragmente β, γ, δ, ε bestätigen die Form der Spirale, wie alle Abbildungen sie geben. Fragment ς aber, das Rhomaios für ein Stück der Rhabdosis erklärt, kann man in der mangelhaften Wiedergabe nicht erkennen.

Aus den Eckstücken des Abakus (S. 60) ergibt sich die Einbuchtung seiner Stirnseite sowie die Tatsache, daß die Voluten frei gearbeitet waren, denn die untere Fläche der Deckplatte bleibt hinter den Ansatzstellen der Voluten 8 cm frei. Das wird auch durch Cockerells Originalzeichnung (Taf. XV »angular section«) bewiesen, auf der die Bruchstelle des Volutenstengels zwischen diesem und der Kalathosmasse einen freien Raum bezeugt. Rhomaios' Angaben und Durms Abbildungen »nach Cockerell« (Handbuch³ Abb. 349 und a. a. O. S. 288) sind in diesem Punkte irrig [2]).

Bisher haben wir das korinthische Kapitell lediglich als Einzelexistenz betrachtet, losgelöst von seinem Säulenschaft, ohne Zusammenhang mit seiner Umgebung, einem Tempel, dessen Fassade dorische, dessen Innenhof jonische Säulen schmückten. Der Bau ist nach seiner Datierung, die im wesentlichen durch den Namen Iktinos, seines genialen Schöpfers, sowie durch den Stil seiner Skulpturen gesichert ist [3]), für uns der älteste, an dem alle drei Säulenordnungen gemeinsam vorkommen.

Wenn Pausanias der korinthischen Säule keine Erwähnung tut, so ist zu bedenken, daß er auch den Wechsel der Stützenordnung im Innern nicht berührt. Die Sache hat ihn in diesem Fall nicht wie in Tegea interessiert.

[1]) Nicht als Teil der Spirale zu verstehen, wie man aus der Form des Bruchs leicht schließen könnte. Denn die Spiralgänge sind flacher; außerdem ist nach den Zeichnungen das Stützblatt nicht höher als die Spirale. Damit ist auch Rhomaios' Behauptung widerlegt, daß diese Blätter bis zum Abakus reichten.

[2]) Rhomaios glaubt dadurch einen Fehler von Cockerells Rekonstruktion widerlegt, auf der seiner Meinung nach die Voluten dem Kalathos fest anlagen. Aber er ist gar nicht auf Cockerells Originalradierung zurückgegangen; wenigstens bringt er S. 60 Durms Nach- und Umbildung derselben (Handb. 349, Abb. 335) mit einem Zusatz, der sich bei Cockerell nicht findet, einer punktierten Linie am unteren Abschluß, die den Kranz andeuten soll. Und gerade die Volute, auf die es Rhomaios ankommt, ist bei Durm und in Rhomaios' Wiederholung ungenau.

[3]) Paus. VIII, 41, 9. Durms Zweifel a. a. O. 290 unbegründet.

Wo hat die korinthische Säule, ein Neuling inmitten der andern althergebrachten Ordnungen, ihren Platz gehabt?

Außer dem Einzelkapitell wurden auch Bruchstücke einer Basis gefunden [1]), die sich in Aufbau, Ausführung und Material von den jonischen absondert. Man kann annehmen, daß Einzelbasis und Einzelkapitell zu einander gehören, um so mehr als beide aus dem gleichen Material, aus Marmor, gearbeitet sind, die jonischen aber aus Kalkstein. Stackelberg Taf. IV, V, Donaldson Taf. II, und Cockerell Taf. II, IX—XII weisen übereinstimmend der Säule ihren festen Platz an auf der Grenze zwischen Innenhof und Cella, in der Mitte der nördlichen Schmalseite zwischen den jonischen Ecksäulen der beiden hintersten Zungenwände. Stackelberg (S. 41) setzt sie ohne Bedenken an diese Stelle, Donaldson weil sie als die einzige erscheint, wohin die korinthischen Bruchstücke passen, denn nur dort unter dem schweren Architrav der Cella kann noch eine stützende Säule gestanden haben. Deshalb findet er sich mit dieser »grillenhaften« Sonderbarkeit der Stilmischung ab, wenn auch nicht ohne ästhetische Einwände (S. 126).

Cockerell aber rühmt gerade in dieser Anordnung die Kunst des Iktinos: die gleichmäßig gestellten Mauerzungen mit den vorgelagerten jonischen Halbsäulen gliedern den Hof in harmonischer Weise und lenken den Blick auf den Eingang der eigentlichen Kultcella, eben dorthin, wo die korinthische Säule steht. Aber er fügt hinzu, daß vom Eingang und besonders von der dritten Säule aus gesehen die Mittelsäule mit den Ecksäulen eine Einheit bilde und man folglich auch auf diesen korinthische Kapitelle erwarte. Zu dieser Vermutung können ja auch die oben (S. 46) erwähnten Widersprüche über das Schicksal des Kapitells verleiten. Aber in den Publikationen haben die Ecksäulen die gleichen Basen wie die jonischen Säulen, werden also wohl auch die gleichen jonischen Kapitelle getragen haben. Außerdem hätten auf den Säulen, die den Mauerzungen vorgestellt waren, nur Dreiviertel-Kapitelle sitzen können. Das korinthische Kapitell aber war nach allen Aussagen und Zeichnungen ein gleichmäßig ausgeführtes Rundkapitell. — Die Interkolumnien zwischen Mittel- und Ecksäule — nach Cockerell 6, 4, 75 Fuß, fast 2 m lang — sind außerdem zu eng für etwaige Zwischenstützen mit korinthischen Kapitellen. So kann also doch nur eins vorhanden gewesen sein.

Kavvadias hat bei seiner Untersuchung des Tempels auf dem Stylobat Spuren einer Säule an der angegebenen Stelle gefunden (S. 174 f.). »Es ist also außer allem Zweifel« sagt er, »daß im Tempel diese korinthische Säule gestanden hat, und zwar in Verbindung mit dem Bau — daß sie also gleichzeitig mit den anderen Säulen war.« Leider fehlt die technische Begründung dieser Behauptung, ebenso wie die Angabe, ob die Standspuren zu den Maßen der korinthischen Basis stimmen.

Für den Standort der Säule wäre es wichtig, wenn Cockerells Versicherung (S. 48) stimmte, daß die Basis »in situ« gefunden sei [2]) — eine Behauptung, die er noch zweimal in anderem Zusammenhang wiederholt (S. 56, 58). Stackelberg aber schreibt

[1]) Cockerell, Taf. XV. Donaldson, Taf. IX. Kavvadias, S. 174 f. erwähnt außerdem noch zwei Säulentrommeln.

[2]) S. seine Zeichnung von ihr Taf. X.

(S. 17): »der Fuß der einzelnen Säule mit dem Blätterknauf war nicht mehr auf dem umlaufenden Sockel befestigt, sondern aus ihrer Stelle gerückt. Das Kapitell lag neben der Säule in dem abgeschiedenen innersten Raum der Cella, und mehrere jonische Säulen waren hier verstreut«[1]).

Aussage gegen Aussage, aber wir müssen bedenken, daß Stackelberg zwar nicht beim ersten Besuch der Ruinen anwesend war, aber an der Hauptuntersuchung drei Monate teilnahm, während Cockerell damals fehlte. Außerdem weiß Stackelberg bestimmte Einzelheiten anzugeben, und seine Aussage hat den Vorzug, 35 Jahre vor der Cockerells getan zu sein, also aus einem frischeren Gedächtnis zu stammen. So bleibt es fraglich, ob die Basis in situ gefunden worden und damit auch, ob der ihr zugewiesene Platz wirklich der ursprüngliche war.

Zweifellos muß an dieser Stelle eine stützende Säule gestanden haben. Die Spannweite — fast 4 m — erfordert und die Standspuren sichern sie. Muß es aber grade die korinthische gewesen sein? Näherliegend ist es doch in Übereinstimmung mit der ganzen Anlage an eine jonische zu denken. Denn jonische und korinthische Ordnung stehen hier in schroffem Gegensatz zueinander — einem Gegensatz, der bedingt ist durch die schweren, man möchte fast sagen, dorisierenden, abnormen jonischen Säulen und die zierliche, aber ebenfalls noch nicht normale korinthische. Und dieser Gegensatz wiederholt sich fast in jeder Einzelform, in der einfachen, nur durch Wulst und Hohlkehle gegliederten, wuchtig ausladenden Basis der jonischen und der kleineren fein profilierten, durch drei Hohlkehlen gegliederten und gelösten korinthischen — in dem stark geschwungenen Ablauf des breiten jonischen und dem fast graden, steilen des schlanken korinthischen Schafts. An den Kapitellen freilich sind die großen Mittelspiralen des korinthischen den mächtigen, gleichfalls um ein Auge aufgewickelten jonischen angenähert. Aber die funktionell wichtigeren Eckvoluten auf hohen, unter Blättern halb verdeckten Stengeln, sowie der zierlich-lebendige Kranz lassen jene Spirale nur als Ornament erscheinen und geben dem korinthischen Kapitell mehr Leichtigkeit im Verhältnis zur energischen Wucht der jonischen. Es ist kaum anzunehmen, daß zwei Säulen, die so andersartig empfunden und gestaltet sind, genau dieselben Aufgaben erfüllen sollten — ja, daß die leichte korinthische sogar die schwerere hatte. Denn die jonischen trugen nur Architrav und Fries, die korinthische aber hätte an jener Stelle der Cellawand auch das darüberliegende Dach mit stützen müssen. Man kann sich eines leisen Mißbehagens nicht erwehren, wenn man in den Aufrissen die schlanke Säule in dieser Funktion zwischen ihren kräftigeren jonischen Gefährtinnen sieht.

Dazu tritt noch das Zeugnis des Materials. Alle Säulen waren aus Kalkstein, einzig und allein die korinthische aus edlerem Material, aus Marmor [2]). Kühl hob sich ihr leuchtend weißer Ton von dem farbig dunkleren Hintergrund der Kalksteinwände

[1]) Sir William Gell, der den Tempel schon 1805 gesehen hat, bestätigt in Wilkins Antiquities of Magna Graecia App. Taf. XI, S. 73, daß innerhalb der Cella viele Architekturstücke des Tempels gelegen hätten.

[2]) Kavvadias erwähnt mit keinem Wort das Material der Säule. Nach Cockerells (S. 56), Hallers (S. 258), Stackelbergs (S. 28) und Donaldsons (S. 123) Ausführungen war der Tempel aus dem bläulich oder grünlich weißen, mit bräunlichen

und -säulen ab; lebendig wirkte ihr Blattgefüge neben den starren jonischen Voluten. In dieser Umgebung erscheint sie uns wie ein Fremdling, der formal und struktiv zur übrigen Architektur nicht passen will. So können wir die Frage nicht unterdrücken, ob sie nicht eine andere Aufgabe zu erfüllen hatte, etwa als Einzelsäule, freistehend, ohne konstruktiven Zweck, etwa nur als Trägerin eines Weihgeschenks [1])? Dann würde man sie sich freilich lieber vor dem Tempel denken, wie jene jonischen Säulen beim Tempel der Athena Alea in Tegea [2]) — und dann erhebt sich wiederum die Frage, wie grade die Reste, Kapitell und Basis, ins Tempelinnere gelangen konnten. So bleibt sie uns noch immer ein Rätsel, das sich mit unserem bisherigen Material nicht lösen läßt.

2. KAPITELLE REPUBLIKANISCHER ZEIT.

Bei seiner Besprechung der korinthischen Bauweise teilt bekanntlich Vitruv IV, 1, 11 u. 12 das Kapitell ohne Einrechnung des Abakus in drei Teile, in den unteren und den oberen Blattkranz (imum folium und folium medium) und in einen komplizierten dritten Teil: bei diesem wächst aus innern Blattstengeln, cauliculi, der Blattkelch, folia proiecta, hervor als Stütze des Rankenwerks, der volutae, die sich den Eckwinkeln des Abakus, und der helices, die sich der Mitte zuwenden. Er stellt zur Bestimmung der Maßverhältnisse die Theorie auf, daß diese drei Teile von gleicher Höhe wären. Und dieses Schema liegt auch tatsächlich späteren römischen Kapitellen zugrunde. Um so merkwürdiger ist die Tatsache, daß grade die uns erhaltenen Normalkapitelle seiner Zeit von diesen Maßverhältnissen abweichen. An ihnen ist der mittlere Teil, die zweite Blattreihe, niedriger als der obere und der untere. Diese ungleiche Höhe der Kapitellzonen findet sich nun durchweg an den freilich nicht häufigen vorvitruvischen Normalkapitellen in Rom und den italischen Provinzen, vor allem aber auch an dem für uns klassischen Beispiel des Olympieions in Athen. Vergleicht man dieses mit jenen republikanischen, so ergeben sich in Form und Aufbau so manche Ähnlichkeiten und Beziehungen, daß die Frage nach einem engeren Zusammenhang sehr nahe gelegt wird.

Das Olympieion-Kapitell.

Zunächst ist ein Irrtum zu berichtigen. Als Kapitell des Olympieions von Athen ist in den bisherigen Untersuchungen stets der um Jahrhunderte jüngere Typus von der Bibliothek des Kaisers Hadrian in Athen zugrunde gelegt. (Beilage III, 2.) Das

Adern durchzogenen Kalkstein jener Gegend verbaut, ebenfalls die jonischen Säulen als Teile der Architektur. Aber alle feinen Zierteile waren aus Marmor; folglich müssen wir die korinthische Säule, falls sie zum Bau des Tempels gehörte, zu diesen rechnen. Stackelberg sagt, es sei parischer, Haller pentelischer Marmor gewesen. Lepsius (Griechische Marmorstudien S. 57) hat diesen auffallend struierten Marmor, der vermutlich von den ägäischen Inseln stammt, sonst nur auf dem Ausgrabungsfeld in Olympia gesehen.

[1]) Spuren auf der Abakusfläche würden uns drüber aufklären, aber Rhomaios sagt leider nicht, in welchem Erhaltungszustand diese ist.

[2]) Thiersch, Jahrb. d. Inst. XXVIII 1913, 266 f.



1



2



7



9



ist um so verwunderlicher, als an beiden Bauten noch eine Anzahl Kapitelle in situ vorhanden ist, 7 an der Hadriansbibliothek [1]), am Tempel sogar noch 17 [2]). Jedoch Mauch, Architektonische Ordnungen der Griechen und Römer[6], bearb. von Lohde, Berlin 1872 Taf. 42, Altmann, Italische Rundbauten Abb. 8, dem sich Delbrueck, Hellenistische Bauten in Latium II 161 in seinen Folgerungen anschließt (s. unten S. 66), sie alle wiederholen die Abbildung eines Kapitells aus Stuart-Revett, Antiquities of Athens Chapt. V, Taf. VIII unter dem Namen »Kapitell vom Olympieion« [3]), ohne zu bemerken, daß dieser Bau überhaupt nicht in die Antiquities aufgenommen ist. Der Irrtum mag dadurch entstanden sein, daß Stuart-Revett dem Abschnitt über die Bibliothek des Hadrian die Überschrift geben »Stoa or Portico, commonly supposed to be the remains of the Temple of Jupiter Olympios«, und diese Worte werden als Unterschrift der dazu gehörigen Tafeln der englischen Originalausgabe wiederholt. Im Text wird freilich nachgewiesen, daß dies Bauwerk seine landläufige Benennung mit Unrecht trägt, und zweifellos die Stoa des Hadrian ist. Die einzig richtige Abbildung aber fristet bei Penrose, Investigation of the Principles of Greek Architecture[1], London 1851. [2]1886, Taf. 39 nur ein verborgenes Leben (Beil. III, 1); sie wird wohl zitiert, aber nirgends wiederholt. Unter geborgtem Namen steht an ihrer Stelle diejenige des hadrianischen Kapitells. Das muß zu falschen Schlüssen führen, wenn die Kunstformen beider Kapitelle sich nicht in allem Wesentlichen decken. Und das ist tatsächlich nicht der Fall. Allerdings haben beide den gleichen Aufbau, sie sind sogenannte Normalkapitelle [4]), d. h. Eckvoluten und die kleineren Innenvoluten steigen aus gemeinsamem Schaft bis zum Abakusrande empor [5]) und scheinen ihn zu stützen. Sie sind also formal einander gleichgestellt. Anders ist es aber bei den Einzelformen. Zu ihrer Vergleichung diene Tabelle I, S. 62—64.

Auch da ergeben sich wohl einige gemeinsame Züge beider Kapitelle, nämlich die weite Stellung der unteren Kranzblätter, der kelchartige Abschluß der Caules (wenn auch unter sich verschieden, sind doch beide ohne einen festen Ring gebildet), der stark sichtbare obere Teil des Kalathos [6]) und vor allem die ungleiche Höhe beider Kränze, die beim Stoakapitell aber noch augenfälliger ist. Doch weit tiefgreifender als diese Ähnlichkeiten sind die Unterschiede. Am Kapitell A hat jeder Teil Raum zu kraftvoller, seiner Funktion entsprechender Entwicklung: die hochaufstrebenden

[1]) Photogr. der Meßbildanstalt 1288. Alinari 24535 u. 39.

[2]) Meßbild 1281, 1—3. Alinari 25544—48.

[3]) Andersen-Spiers, Architektur von Griechenland u. Rom, 1905, Abb. 72 geben — um die Reihe der Verwechslungen voll zu machen — unter dem Namen »Kap. vom Olympieion« ein ganz anders gestaltetes, beim Theseion gefundenes, jetzt im Nat. Mus. in Athen, Nr. 1496 (Beil. II, 8).

[4]) Delbrueck II, S. 162.

[5]) Die Innenhelices gehen freilich nur selten bis hart an den Abakusrand, in römischer Zeit in der Regel nur bis zur Kalathoslippe. In der starken Untersicht aber scheinen sie wie die Voluten den Abakus zu tragen.

[6]) Eine Bildung älterer Zeit, über hellenistische und Kap. des 4. Jhrh. bis nach Phigalia zu verfolgen und vom konservativen Griechenland (Weigand S. 76 f.) auch in späteren Jahrhunderten bewahrt (z. B. Kap. im Nat. Mus. zu Athen 1476 [Beil. III, 8] u. von der Exedra des Herodes Atticus in Olympia II, Taf. XC, 2), aber nicht bei römischen Kapitellen zu finden.

Tabelle 1[1].

	A. Olympieion.	B. Stoa des Hadrian.	C. Rundtempel am Tiber.
Abbildungen.	Beilage III, 1. Vgl. Nachtrag unten S. 82 mit Abb. 7. Penrose, Principles of Athenian Architecture, Taf. 39. Photographien der Meßbildanstalt, Taf. 1281, 1—3.	Beil. III, 2. Stuart-Revett, Antiquities of Athens Chapt. V Taf. VIII. Weigand, Jb. d. Inst. XXXIX 1914, Taf. IV. Meßbild Taf. 1288.	Zwei Arten von Kapitellen[2]: α) (Beilage III, 3 u. 4) mit spitzgezacktem Blattwerk. Delbrueck, Hellenistische Bauten in Latium II, Abb. 108 nach D'Espouy, Fragm. d'Arch. — Photogr. nach Gipsabguß im Archäol. Seminar der Berliner Universität. β) (Abb. 6 S. 67) mit stumpfgezacktem Blattwerk. Altmann, Italische Rundbauten, Abb. 6 a, 7.
Astragal.	Rundstab über kurzem Halsmantel.	Rundstab; kein Mantel.	Rundstab und Kyma.
Kalathos.	Gradwinkliger Bodenansatz, steiler Anstieg. Vom Blattwerk dicht und fest umgeben. Oben wenig ausladend.	Leicht eingezogner Ansatz. Oben breit ausladend. Vom Blattwerk dicht umhüllt.	Wie bei B.
Blattkränze.	Jedes Blatt besteht aus je 4 wenig gegliederten seitlichen und einem überfallenden Mittellappen, jeder Lappen aus 3 kurzen, einander gleichwertigen Zacken (der mittlere springt nicht vor) und 2 kleinen Zäckchen, die eine runde nicht ganz geschlossene Öse bilden. Die starke Schattengebung der Ösen wird besonders betont durch den Kontrast zu dem abgeflachten hellen Rand und den stark hervorgewölbten Blattfalten (Pfeifen), die von ihnen aus leicht geschwungen zum Blattfuß gehen. Eng aneinander gelegte Rippen und Adern durchfurchen die Einzellappen von Blattspitze bis -fuß ohne Zusammenhang mit der Mittelrippe. Fest geschlossener,	Je 2 seitliche Lappen, breiter Überfall des mittleren und der beiden obersten Lappen, r. u. l. von jenem; jeder mit schmalem Ansatz und fächerförmig ausgebreiteten länglichen, an Olivenblätter gemahnenden Zacken. Schmale scharfe Rillen, von den Zackenspitzen ausgehend, vereinen sich am Lappenansatz zu einer einzigen tiefen Rille, die die hervorgewölbte Mittelrippe zum Blattfuß begleitet. Der Einzellappen ist dadurch abgesondert, und die starke Gliederung des Gesamtblattes zerstreut die Lichtgebung, vermehrt die Schattenquellen und macht somit Umriß und Wirkung des Blattes unruhig. Oberer Kranz bis zur Hälfte vom unteren verdeckt. Nur ein Sei-	Typus α: Je drei seitliche Lappen und Überfall, jeder mit drei spitzen Zacken, deren mittlerer stark hervorspringt, und einem Zäckchen innerhalb der Öse, von der stark gewölbte Pfeifen zum Blattfuß gehen. Typus β: Je 2 seitliche und ein oberer mit den beiden benachbarten zum Überfall vereinter Lappen; je 4 kurze abgerundete Zacken. Der oberste Zacken eines Lappens überschneidet den untersten des nächsten und bildet dadurch eine längliche Öse. Das Blattfleisch ist weich modelliert; wenige Rillen gehen breit und tief ausgehöhlt zum Blattfuß, wo die Mittelrippe mit verbreiteter Basis ansetzt. Kräftiges, saftiges Blattwerk tief unterhöhlt.

[1]) Der Einfachheit wegen wird das Rundtempel-Kapitell, das erst im nächsten Abschnitt besprochen wird, schon hier mit diesen beiden Kapitellen zu einer Tabelle vereint.

[2]) Nach Weigand, A. M. XXXIX 1914, 26 haben 8 Kapitelle spitzes, 11 stumpfes Blattwerk.

	A. Olympieion.	B. Stoa des Hadrian.	C. Rundtempel am Tiber.
	wenig gegliederter Umriß des schlanken Blattes. Der obere Kranz wird zum großen Teil von den nach oben sich verjüngenden, dreieckigen Blättern des untern verdeckt; nur 3 Blattlappen und die Schwellungen und Rillen der Mittelrippe, die bis zum Blattfuß geht, sind sichtbar.	ten- und der starke überfallende Mittellappen überragen ihn. Die eng aneinander gelegten Blattfalten und Adern sind im ganzen Verlauf sichtbar, aber nicht bis zum Blattfuß durchgeführt [1].	Beide Typen haben weder einen so geschlossenen Umriß wie das Blattwerk von A, noch einen so vielfältig gegliederten wie das von B. Bei beiden Typen der obere Kranz nur zur Hälfte sichtbar. Bei α ist die Mittelrippe bis zum Blattfuß ausgeführt, bei β läuft sie schon früher aus.
Caules.	Breite, wuchtige, etwas schräg geneigte Schäfte mit geradlinigen Furchen. Fast kelchartig enden sie ohne Abschluß, aber mit überfallendem Rande [2].	Ganz verkümmert, obwohl die weit auseinander stehenden Hochblätter genügend Entwicklungsraum ließen. Ungefurcht, nach oben erweitert enden sie kelchartig mit überfallendem Zackenrand.	Kräftig, durch breite, schräg gestellte Kanelluren gefurcht, teilweise von Hochblättern verdeckt; als Abschluß über Kanelluren-Ablauf ein ringartiger Wulst.
Blattkelch.	Offener symmetrischer Zweiblattkelch, der nur den Fuß der Helices verdeckt, ihren Lauf begleitet und ihre Linienführung zu wiederholen scheint.	Hoher geschlossener Zweiblattkelch, der nur den Oberlauf der Helices frei läßt. Der oberste Lappen des inneren Blattes biegt unter der Mittelvolute scharf nach unten um und deckt den Kalathos stärker. Das Außenblatt begleitet den Lauf der Außenhelices.	Symmetrischer Zweiblattkelch, bedeckt nur den Fuß der Helices und begleitet ihren weitern Lauf.
Helices und Voluten.	Die ausgehöhlten, mit schmalen Stegen eingefaßten Stengel steigen steil an; die der Innenhelices gehen mit leiser Außenbiegung, wie unter dem Druck des lastenden Abakus, über	Stengel wie bei A gebildet, aber niedrig im Verlauf. Innenhelices enden unter Kalathoslippe. Eckvoluten schneckenförmig aus der Ebene herausgedreht [3]; die zweier Seiten scharf von-	Wie bei B. Doch verdeckt der geöffnete Blattkelch ihren Lauf weniger. Eckvoluten aus der Ebene herausgedreht. Mittelvoluten um kleines Auge aufgerollt.

[1]) In späterer Zeit meist nicht ausgearbeitet. Hier jedoch ist der Blattfuß sorgfältig geglättet und kelchartig geformt. Vgl. als Vorstufe hierfür Kapitell des Fortuna-Augusta-Tempels in Pompei. Weigand a. a. O. Beibl. I, 7.

[2]) Wie Hüllblätter der Ranken an Akroterien (u. a. Meurer, Formenlehre der Ornamentik 304 Abb. 5. Conze, Untersuchungen auf Samothrake I Taf. XLV. — II Taf. XLIV 2) und Traufleisten (Olympia II Taf. 123, 2).

[3]) Delbrueck a. a. O. 162 behauptet — und Woermann, Gesch. der Kunst[2] 446 schließt sich ihm an —, daß nur bei italischen Kapitellen die Voluten aus der Ebene herausgedreht seien, nicht aber bei Normalkapitellen. Bei diesen geschieht es der andern Volutenbildung gemäß in anderer Form: entweder ist das Volutenauge herausgedreht oder die Windungen der Volute springen in einer Spitze oder Schnecke vor. Z. B. Kap. vom Kastor-Tempel in Cori (Beil. III, 6), Rundtempel am Tiber (ebda 3, 4), Kap. im Thermen-Museum (Noack, Baukunst Taf. 80 a), im Mus. Nazionale Neapel (Meurer a. a. O. Abt. XXII, Taf. 6), vom Stadion des Palatins (Weigand a. a. O. Beil. 4, 28) u. a. m.

	A. Olympieion.	B. Stoa des Hadrian.	C. Rundtempel am Tiber.
	Kalathoslippe hinweg zum Abakusrand. Voluten um ein kleines Auge aufgerollt; in den Zwickeln ein Tropfen [1]). Die von zwei Seiten zusammenlaufenden Eckvoluten lediglich durch eine Hohlkehle gegliedert. Zwischen Innenvoluten großer Abstand.	einander geschieden [2]). Innenvoluten sich fast berührend.	
Abakus.	Nach der Mitte eingezogen. Über steiler Kehle Echinusprofil auf schmaler Platte. Die spitzwinkligen Ecken weiter vorspringend als die Blattstütze der Voluten (s. Meßbild 46 bis 48).	Profil wie bei A, aber alle Glieder niedriger, weniger steil und stärker ausladend, besonders die Ecken.	Wie bei A, doch Ecken mehr vorspringend.
Abakusblüte.	Araceenblüte [3]), deren Stengel einem dickeren, sich nach oben verjüngenden Schaft mit kelchartig umgeschlagenem Rand entspringt.	Rosette (Blüte des gefüllten Helianthos) [4]) auf schrägem Abakusprofil stark nach unten geneigt. Ihr sehr dünner Stengel gibt zusammen mit der Mittelrippe des Hochblatts eine starke Betonung der vertikalen Achse.	Typus α: Aracee. „ β: Rosette. Die schlanken Stengel entspringen nebst einem Blatt einem kurzen dicken Cauliculus, wodurch der Kalathosgrund verhüllt und die Stelle zwischen Mittelhochblatt und Innenhelices betont wird.

Blattkränze umfassen wie angepreßt den Kalathos, als müßten sie seine ganze Kraft und Masse stützend und schützend zusammenhalten. Die wuchtige und breite Gestalt der Caules ist nur der folgerechte Ausdruck ihrer Funktion, denn im Gegensatz zu Weigand (S. 61) erscheinen sie mir fast als der wichtigste Teil im Aufbau des Kapitells — haben doch die Helices, die die Last von obenher (es ist ja auch Gebälklast) tragen und nach unten leiten, in ihnen Ursprung und festen Stand; die Caules sind also Träger und Stützen dieser Kräfte.

Anders bei B. Daß die Einzelteile einmal eine Aufgabe zu erfüllen hatten, ist vergessen — sie sind Schmuckteile geworden. Dem Blattwerk mit tief eingebohrten Rillen und scharfen Stegen fehlt das Runde, Schwellende und vor allem die geschlossene Einheitlichkeit, die dem Akanthos von A die Richtung auf die funktionelle Aufgabe gibt. Immer wieder scheint der Kalathos zwischen den locker und lose stehenden

[1]) Vorgänger dieser Bildung: Zwickelblüten am Kapitell der Tholos von Epidauros. Lechat-Defrasse, Epidaure Taf. VII, S. 115.

[2]) Weigand gibt die Abbildung eines Kapitells mit abgebrochenen Voluten, die Meßbilder zeigen aber andere, die intakt sind.

[3]) Penrose a. a. O. spricht von »two varieties of the flower«; nach den Abbildungen sind sie aber nicht festzustellen.

[4]) s. Meurer a. a. O. S. 203, Abt. VIII, Abb. 3.

Blättern hindurch, und mit der stärker betonten Breitenrichtung geht der Eindruck der zusammengehaltenen Kraft verloren. Die jämmerlich dünnen Caules, die nicht mehr wissen, welche Last auf ihnen ruht, scheinen zu schwach für die üppigen Hüllblätter und Helices. Diesen wiederum läßt der Kelch, übergroß entwickelt, nicht recht Raum zur Entfaltung, so daß sie in allzu kurzem Lauf nur flach gewölbt, kaum noch als die elastischen Träger des Abakus zu empfinden sind.

Das Olympieion-Kapitell wirkt auf den ersten Blick vielleicht weniger lebendig, möglicherweise weil es ärmer an Kontrast von Licht und Schatten ist — aber das liegt an seiner Geschlossenheit, die in Wahrheit ein Vorzug ist. Es ist reiner in der Form und mit mehr Verständnis für die Aufgabe der Einzelteile gearbeitet. Das der Stoa ist dekorativer, in den Einzelformen zierlicher, in der Gesamtwirkung eleganter, aber seine Formen sind durch immer wiederholten Gebrauch konventionell geworden und nicht alle mehr recht verstanden.

Wir haben es also in der Tat mit zwei Kapitellen verschiedener Stilisierung, durch die sie sich auch zeitlich unterscheiden, zu tun. Die Bauzeit der Hadrianstoa ist ungefähr festzulegen, jedenfalls um 130 n. Ch. [1]). Dazu stimmt, daß man an ihrem Kapitell alle Merkmale findet, die Weigand (S. 47) für die Formengebung spättrajanisch-hadrianischer Zeit feststellt: das stark gezackte Blattwerk, bei dem die Einzellappen durch die Führung ihrer Adern fast zu Einzelblättern werden, ferner die verkümmerten Caules, den hochgeschlossenen Zweiblattkelch und die niedrigen Helices.

Die Kapitelle des Olympieions müßten schon allein ihrer kräftigen, reinen Formen wegen als die älteren erscheinen. Sie stammen nicht vom letzten abschließenden Umbau Hadrians, sondern vom Neubau, den Antiochus Epiphanes nach Vitruv VII praef. 15, 17 vom Architekten Cossutius zwischen 175—164 ausführen ließ [2]). Es liegt auf der Hand, daß Vitruv und Livius (41, 208) den Bau inbezug auf Gebälk, Stil, Schönheit und Geschick der Ausführung mit den prächtigsten bekannten Tempeln nicht hätten vergleichen können, wenn er nicht mindestens bis zum Gebälkabschluß gekommen wäre. Daß freilich schon sämtliche Säulen unter ihrem Gebälk gestanden hätten, ist nicht anzunehmen, weil Sulla die nach Rom entführten und im Kapitolinischen Tempel aufgestellten Säulen (Plinius 36, 45) nicht hätte herausbrechen können: es werden bis zur Aufrichtung fertiggestellte Stücke gewesen sein [3]). An ihre Stelle mögen dann bei Hadrians Umbau jene Säulen gekommen sein, die der römischen Zeit angehören, wie Weigand (S. 77 Anm. 1) es wenigstens von einer sagt.

[1]) Judeich, Top. von Athen 334, Anm. 13.

[2]) Judeich, a. a. O. 341. Ebda 342 Anm. 2 weitere Literatur.

[3]) An alte dorische Säulen, die vom pisistratischen, wohl überdies niemals in die Höhe geführten Bau übrig geblieben wären, ist hier um so weniger zu denken, als schon dieser erste Neubau des Kapitolinischen Tempels (Durm, Bauk. der Etrusker und Römer[2] 101) gewiß korinthischer Ordnung gewesen ist. Für eine Wiederherstellung in der alten etruskischen Form hätten griechisch-dorische Säulen nicht gepaßt, und gegen sie spricht überhaupt die damalige baugeschichtliche Entwicklung Italiens.

Der Vergleich beider Kapitelle hat ergeben, daß ihre Verwechslung nicht etwa aus ihrer Stilgleichheit zu verstehen wäre. Muß man daher nun, wenn beide richtig eingesetzt werden, auch die Folgerungen der bisherigen Forschung wesentlich korrigieren?

Das Kapitell des Rundtempels am Tiber.

Altmann (S. 26 f.) und Delbrueck (II, 43 u. 162) setzen den Rundtempel am Tiber in Rom, den sie für rein griechisch halten, in die Mitte oder zweite Hälfte des 2. Jahrh. v. Ch. Denn seine Kapitelle (Beil. III, 3 u. 4 u. Abb. 6)[1]), nach ihnen die einzig erhaltenen Beispiele der Normalform im republikanischen Rom, hätten ihre »nächste Analogie« im Kapitell des Olympieions. Da ihnen als solches aber, wie die beigefügte Abbildung zeigt, das Kapitell der Hadrianstoa gilt[2]), so müßte, wenn wirklich die stilistische Ähnlichkeit dieser beiden Kapitelle so groß wäre, daß man eins nach dem andern datieren könnte, auch das Kapitell des Rundtempels aus Hadrians Zeit stammen. Dieses könnte also, weil der Tempel aus andern Gründen so spät nicht datiert werden darf, nur zu später neu eingefügten Kapitellen gehören. Oder man hätte — unwahrscheinlich genug — beim Bau der Stoa zu alten Formen zurückgegriffen. Um diese Widersprüche zu lösen und dem Rundtempel-Kapitell seine rechte Stellung zu geben, müssen wir seine beiden Typen (α mit spitz-, β mit rundgezackten Blättern) zunächst mit den beiden griechischen Kapitellen eingehend vergleichen. Ich verweise wieder auf Tabelle I.

Überblicken wir die Einzelformen, so teilt das Rundtempel-Kapitell zwar die spitzen Zacken des Akanthos (Typus α Beil. III, 3) und die kräftige Entwicklung der Caules mit dem Olympieion-Kapitell, unterscheidet sich aber durch eben diese Formen von den, noch dazu mit einem Wulstring abgeschlossenen Caules des hadrianischen Exemplars. Umgekehrt sind die auffallend niedrige Schichtung des zweiten Kranzes und die kurzen Helices und Volutenstengel mit dem gedrungenen Lauf, die ihm und dem Stoakapitell gemeinsam sind, dem Olympieion-Kapitell fremd. Von beiden aber unterscheidet es die engere Stellung des unteren Kranzes und die andere Stilisierung beider Blatttypen. Besonders hinzuweisen ist auf zwei sehr abweichende Merkmale, nämlich auf die Blattbildung des Typus β (Abb. 6), bei dem der oberste Zacken des einen auf den untersten des nächstfolgenden Lappens übergreift, und ferner auf den kleinen Cauliculus über dem Mittelhochblatt, aus dem Blatt und Stengel der Abakusblüte aufwachsen, der also sozusagen Träger dieser Blume ist. Grade diese beiden Motive können zur Datierung des Kapitells helfen.

Die übergreifenden Blattzacken sind ein Kennzeichen römischen Blattwerks

[1]) Altmann, Abb. 8. Ebenda S. 22 Lit. — Delbrueck II, Abb. 108 nach D'Espouy, Fragm. d'Archit. Wiederholt bei Woermann, Gesch. d. Kunst I², Abb. 486.

[2]) Delbrueck zitiert II, 162 Anm. 3 das Olympieion-Kapitell »Penrose, Taf. 39, danach Altmann«, berichtigt aber dessen Verwechslung nicht, sondern stimmt dessen sich daraus ergebenden Schlüssen zu.

seit augusteischer Zeit [1]). Auf den Rankenblöcken der Ara Pacis [2]), die zwischen 13 und 9 v. Chr. ausgeführt wurde, findet man die verschiedenen Entwicklungsstufen beieinander: die Kelche der Ranken sind aus übergreifenden Lappen zweier sich zusammenschließender oder auch eines Einzelblatts gebildet [3]), und auch beim voll entfalteten Blatt, z. B. beim dreilappigen unter dem geradlinigen Mittelstengel, ist je ein Zacken eines Lappens über den nächsten des andern gelegt worden. Auch die Zacken des großen Akanthoskelchs am Fuß der Platte, dessen spitzer Umriß und hervorgewölbte Pfeifen griechischer Stilisierung sind, greifen nach römischer Art übereinander. In seinem Reichtum mannigfaltigster Formen zeigt der Altar wie die Rundtempelkapitelle runde römische und spitze griechische Blätter nebeneinander. Aber sie sind naturgetreu, nicht rein ornamental und nicht plastisch, sondern zeichnerisch gegeben: die Linie dominiert. — Dagegen weisen die Kränze an mittelaugusteischen Kapitellen manche Ähnlichkeit mit den Rundtempelkapitellen auf: dieselbe weiche, frisch empfundene Oberflächenbehandlung der hervorgewölbten und etwas gefalteten Blätter mit ausgesprochener Zacken- aber nicht selbständiger Lappenbildung, mit kräftiger Licht- und Schattengebung. Ebenfalls auch die Blätter am Kapitell des Fortuna-Augusta-Tempels in Pompei (Weigand, Beibl. I Nr. 7) vom Jahre 3 v. Chr., Formen, die doch wohl zuerst in der Hauptstadt gestaltet worden sind: ähnlich, wenn auch entwickelter in der Faltung und eleganter sind sie an dem 6 Jahre jüngeren Dioskurentempel auf dem römischen Forum, aber im übrigen anders konstruiert.

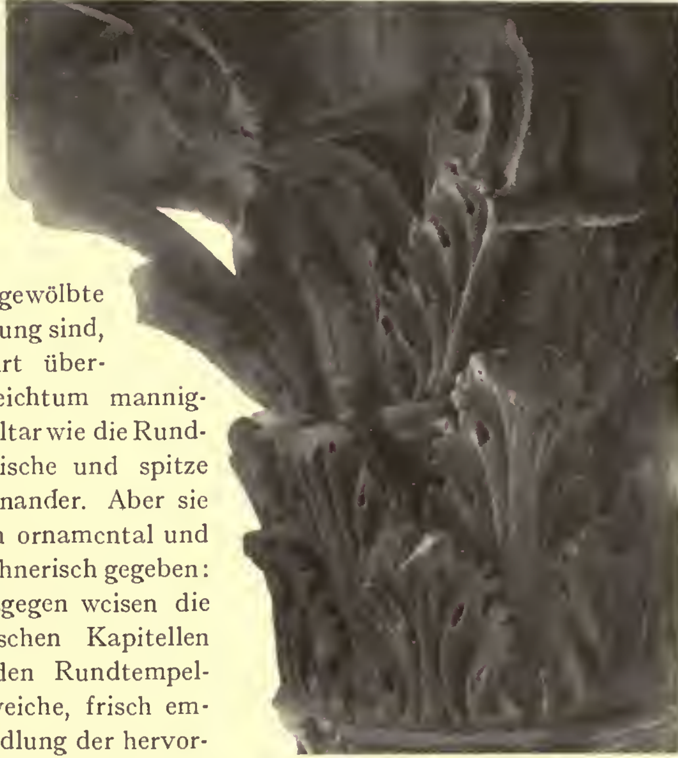


Abb. 6. Rundtempel am Tiber, Typus β. (Mit Genehmigung des Verlags nach Altmann, Rundbauten Abb. 7.)

[1]) In Griechenland findet man übergreifende Zacken aus Akanthos schon vereinzelt im 4. Jhrh. v. Ch. z. B. an der Sima der Tholos von Epidauros, Meurer 404, Taf. VI 6 unten. Naturgemäß legen sich die Zacken der beiden Blätter, die die Ranke umhüllen, übereinander, und es ist nur ein weiterer Schritt, wenn auch die Zacken und Lappen ein und desselben Blattes übereinander geschoben werden. Aber es scheint, als sei dieser zweite Schritt erst Jahrhunderte später und zwar in Rom getan.

[2]) Petersen, Ara Pacis Augustae, Taf. 1. Strong, Roman Sculpture, Taf. XVII.

[3]) Besonders deutlich auf den Photogr. Anderson 4655. Alinari 12364/65.

Dieselben Kapitelle sind es auch, die zuerst für den Träger der Abakusblüte eine neue Schmuckform über dem Mittelhochblatt schaffen. Wie das Rundtempelkapitell zeigt auch das Kapitell des Dioskurentempels hier einen kleinen (jetzt vom Blattwerk umschlossenen) Caulis, der den von verschlungenen Helices fast verdeckten Blütenstengel trägt. In spätaugusteischer Zeit ist diese Kunstform des Blütenträgers dann ganz eingebürgert. Auf die griechische Vorgeschichte dieser Form werde ich in anderem Zusammenhang in der Fortsetzung dieser Arbeit zurückkommen. In anderer Hinsicht stehen die genannten stadtrömischen Kapitelle schon auf einer späteren Entwicklungsstufe: ihre Caules sind wie aus Metall gebildet und wie ein Kelch geformt, nicht mehr wuchtig und breit, sondern zierlich und schlank. Es ist begreiflich, daß sich dagegen in der Provinz die starken Caules länger gehalten haben: zur gleichen Zeit sind die pompeianischen Kapitelle denen des Rundtempels noch ähnlich.

Erscheint demnach die Formengebung der vergleichbaren Einzelheiten an der Ara Pacis und am Dioskurentempel schon entwickelter, — sozusagen spezifisch augusteisch — am pompeianischen Tempel hingegen denen des Rundtempels am ähnlichsten, so werden dessen Kapitelle der mittelaugusteischen Zeit, dem Ausgang des 1. Jahrh. v. Ch. angehören.

Mit dieser Erkenntnis stehen wir aber in schroffem Gegensatz zu Altmann und Delbrueck, die den Tempel aus bautechnischen Gründen in das 2. vorchristliche Jahrhundert setzen [1]). Ist das richtig, so müssen sich irgendwelche Beziehungen zu den andern republikanischen Normalkapitellen in Italien ergeben. Allein auch hier führt die Vergleichung zu einem andern Schluß. Zunächst fällt auf, daß aus dieser frühen Zeit kein einziges Normalkapitell auf italischem Boden erhalten ist. Das des Rundtempels wäre somit für lange Zeit eine Einzelbildung geblieben. Die wenigen vorhandenen republikanischen Kapitelle klassischer Art werden von Delbrueck (II, 162 f.) in wesentlich spätere Zeit, unter oder nach Sulla, angesetzt. Weisen sie nun ähnliche oder weiter entwickelte Formen auf?

Delbrueck zählt außer dem Rundtempelkapitell folgende vier Normalkapitelle vorkaiserlicher Zeit auf: 1. vom Kastor-Tempel in Cori (Beil. III, 6), 2. von der Vorhalle des Jupiter-Tempels in Pompei (Beil. III, 5), 3. im Museum von Pompei, 4. von der Theaterterrasse in Praeneste. Da die Photographie von Nr. 3 mir jetzt unzugänglich ist und Caninas Zeichnung vom praenestinischen (Edifizi VI, Taf. 116d) zur Stilbestimmung nicht ausreicht, beschränke ich mich auf die beiden erstgenannten, kann ihnen aber noch ein weiteres, bisher nicht genanntes Kapitell aus dem Antiquarium des Magazzino Comunale in Rom hinzufügen (Beil. III, 7). Dort steht die zum Grabmal der Tibicines gehörende Orpheusgruppe auf einem runden Postament mit abwärts gerichteten Blättern: es ist der untere Teil eines auf den Kopf gestellten Normalkapitells [2]). Da es wie alle Bruchstücke des Monuments aus Peperin besteht, ist an seiner Zugehörigkeit und mithin an seinem Ursprung aus sullanischer Zeit wohl kein Zweifel. Erhalten sind außer dem Säulenablauf und den sehr spärlichen Resten des Rundstabes nur die beiden Blattkränze und die Caules.

[1]) Ich kann — zumal von Deutschland aus — nur nach stilistischen Gründen urteilen und muß mich deshalb ganz auf die Besprechung der Kapitelle beschränken.

[2]) Bull. com. III 1875, 44. Helbig, Führer³ I S. 590 f. Phot. Alinari 28073.

Tabelle II.

Kapitelle vom	Kalathos	Kranzform	Blattform	Caules	Kelche	Helices und Voluten	Abakus
a) Jupiter-Tempel in Pompei.	Hoch, steil.	Fest anliegend. Eng zusammengeschlossen. Mittelrippe des oberen Kranzes bis zum Blattfuß durchgeführt. Niedrige Schichtung.	3 Lappen. Die oberen Blätter haben 5, die unteren 6 längliche spitze Zacken. 16 Rillen u. Pfeifen gehen fest nebeneinander gelegt in leichtem Schwung zum Blattfuß. Geschlossener Umriß.	Derb, polygonal mit profiliertem Abschluß. Breite Furchen u. breite Stege.	Symmetrischer offener Zweiblattkelch; geht unter Mittelvolute steil aufwärts.	Nur Mitte erhalten. Steile breite, nicht ausgehöhlte Helices mit schmalem Grat an der Außenseite. Breite, große, flache Voluten durch Band verbunden.	Hoch, steil. Rosette auf kolbenartigem Stil.
b) Kastor-Tempel in Cori.	Hoch, steil, unten durch glatten Ring abgeschlossen. Breiter Rundstab.	Fest anliegend. Niedrige Schichtung, weit überfallend. Eng zusammengestellt. Mittelrippe des oberen Kranzes durchgeführt.	3 Lappen mit breitem Überfall, 4 Zacken, der 2. von oben stark hervorspringend, 12 kräftige Rillen und Pfeifen gehen zum breiten Blattfuß. Gegliederter Umriß.	Derb, rund, mit breiten Stegen u. schmalen Furchen.	Niedriger, offener, symmetrischer Zweiblattkelch.	Mittelhelices steil, aber nicht hoch; kräftig und breit, mit Stegen eingefaßt. Volutenende aus der Ebene herausgedreht mit Band untereinander verbunden.	Abgeschrägt, mit flachen Ecken. Aracee auf dickem Kolben.
c) Grabmal der Tibicines.	Steil, nach unten ausladend, über Astragal.	Geschlossen, aber nicht eng zusammengestellt. Mittelrippe des oberen Kranzes plastisch gewölbt durchgeführt. Niedrige Schichtung.	3 Lappen. 4 kräftige, ungleich lange Zacken; der 2. von oben springt als Spitze des Lappens weit hervor. Jeder Zacken stark erhaben am Außenrand, innen tief gefurcht. Keine Gliederung durch Pfeifen und Rillen.	Grade aufgerichtet. Breite Stege und schmale Furchen. Wulst als Abschluß.			

Diese republikanischen Kapitelle weichen in der Akanthosbildung von einander ab. Sie zeigen zwar alle die spitzen Zacken des griechischen Akanthos, aber die Blattformen sind verschieden. Dem Blatt des pompeianischen Kapitells geben die regelmäßig nebeneinander gelegten Zacken der Lappen einen ganz geschlossenen Umriß; die runden Pfeifen und Rillen — 16 an der Zahl — gehen gleichmäßig zum Blattfuß hinab. In dieser Anlage — hier aber sind es 12 Rillen — ist ihm das Kapitell von Cori gleich. Aber der Blattumriß ist nicht mehr einheitlich und geschlossen, denn der Mittelzacken jeden Lappens tritt über die kleineren seitlichen hinaus. — Ganz zerrissen aber ist die Blattform des Kapitells im Magazzino Comunale: bei dem vierzackigen Lappen sind der erste und letzte Zacken ganz klein, nur zur Ösenbildung bestimmt, der zweite aber springt weit vor und bildet als spitzes Blattende den Mittelpunkt des ganzen Lappens. Von ihm aus geht eine tiefe Furche zum Blattfuß, in die die ebenfalls tiefen, aber kurzen Furchen der kleineren Zacken münden. Die Mittelrippe ist stark plastisch hervorgewölbt; dafür sind die regelmäßigen Pfeifen, die sonst die Träger des Lichts waren, verschwunden. Licht- und Schattengebung ist nun nicht mehr einheitlich, und die Blätter wirken unruhiger, weil nur die Mittelrippe und der gezackte Umriß als Träger des Lichts erscheinen. Also schon zur republikanischen Zeit finden wir die ersten Kennzeichen einer Formgebung, die zur Kaiserzeit typisch geworden ist, nämlich die Sprengung des geschlossenen Umrisses und die Neigung, jedem Lappen Einzelgeltung zu verschaffen. Wichtiger ist für uns die altertümliche Formengebung dieser Kapitelle: der steile, nicht geschwungene Kalathos, die niedrige Schichtung des zweiten Kranzes [1]), die derben mit breiten, flachen Furchen versehenen und mit doppeltem Ring abschließenden Caules [2]), der offene Hüllblattkelch, der steile Lauf der Helices, das Band, das die beiden Mittelvoluten verbindet, der dicke Stengel der Abakusblüte und der hohe Abakus mit abgestumpften Ecken. Von solcher Formengebung weicht das Kapitell des Rundtempels schon beträchtlich ab. Die charakteristischen Kennzeichen dieser älteren Zeit fehlen ihm. Der Ansatz des Kalathos ist geschwungen; die Caules weniger plump, ihre Furchen tief und breit, die Zwischenstege schmal, die Helices niedrig; das Band, das die Voluten verbindet, fehlt; statt des dicken ein schlanker Blütenstengel, statt des hohen ein niedriger Abakus mit spitzen, nicht stumpfen Ecken. Das Kapitell scheint unabweisbar eine jüngere Entwicklungsstufe zu vertreten. Sind ihm andrerseits die plastische, frische Formengebung des Blattwerks und die starken Caules geblieben, so kann der Zeitabstand von der republikanischen Epoche noch nicht sehr groß sein.

Der zweite Typus der Rundtempel-Kapitelle β war bereits aus anderem Grunde der frühen Kaiserzeit zugewiesen worden. Und auch die Exemplare mit scharfgezackten Blättern (Typus α) widersprechen diesem Zeitansatz nicht. Denn ihre Form

[1]) Nach der anscheinend recht freien Wiedergabe bei Canina VI, Taf. 100 sind beide Blattreihen gleich hoch. Jedoch bestätigt die photogr. Aufnahme Delbruecks II, Abb. 107 trotz ihres Mangels an Schärfe die geringe Höhe des zweiten Kranzes.

[2]) Die Caules vom Kapitell des pompeianischen Jupiter-Tempels sind bei Mazois III, Taf. 35 und und Rossini, Archi trionfali, Taf. XXX eckig, nicht rund. Rossinis Wiedergabe scheint nur eine getreue Wiederholung von Mazois' Stich zu sein.

findet sich ganz ähnlich an dem Akanthos der Kapitelle des Theaters von Orange [1]), das Carestie für älter als den dortigen, bereits aus augusteischer Zeit stammenden Tiberiusbogen hält, das mithin wohl aus mittelaugusteischer Zeit stammt. Also ein weiteres Beispiel für das Vorkommen dieser Blattform zur Kaiserzeit [2]).

Wir werden uns nach alledem vorstellen dürfen, daß griechische Architekten den Rundtempel am Tiber errichtet, römische Steinmetzen die Kapitelle ausgeführt haben, und wenn diese sich auch nach dem Modell ihrer griechischen Arbeitsgenossen richteten, so benutzten sie doch das in Rom immer moderner werdende, rund gezackte Blattwerk [3]).

Klassische und italische Kapitelle.

Ist somit das Kapitell des römischen Rundtempels ungefähr 100 Jahre jünger als man bisher annahm, so folgt daraus, daß wir in Italien keine Normalkapitelle kennen, die älter sind als jene oben besprochenen republikanischen [4]). Diese sind nach Delbrueck (S. 163) in nachsullanische Zeit zu setzen, und das ist von Bedeutung. Denn grade Sulla brachte, wie Plinius N. H. 36,85 berichtet, Säulen vom Olympieion in Athen in den Umbau des i. J. 83 abgebrannten Tempel des Jupiter Capitolinus

---

1) Carestie, Monuments d'Orange 1856, Taf. 39, 4, 13, 15. Zur Datierung C. I. L. XII, 1230.

2) Es scheint gewagt, wie Weigand es Ath. Mitt. XXXIX 1914, 24 ff. tut, allein auf die dreigezackten spitzen Blattlappen hin — die sich nicht einmal gleich bleiben —, ein festes Blattschema aufzustellen, ohne die ganze Struktur des Blattes in Betracht zu ziehen. Noch älter als das von Weigand als frühstes Beispiel dieser Art angeführte Kapitell vom Propylon des Buleuterion von Milet (Milet II, Taf. XI, XII) ist der Akanthos des Akroterions vom Artemis-Tempel in Magnesia, jetzt im Berliner Museum (Magnesia S. 69, Abb. 61, unter falschem Namen als aus Pergamon stammend zitiert bei Durm, Abb. 343). In der Umrißführung sind beide Blätter sich gleich, aber bei dem aus Magnesia liegen 2 scharfe Grate zwischen 2 Pfeifen, beim milesischen nur einer vom Mittelzacken ausgehend. Ganz verschieden wieder die oben besprochenen Blattformen von Rom und Orange. Typus α des Rundtempels hat außer den drei großen noch ein viertes Zäckchen innerhalb der Öse; immerhin bestimmen die drei großen Zacken den Umriß. — In der Struktur sich gleich, aber in der Zeichnung der Zacken verschieden sind zwei Kapitelle in Korone im Peloponnes (Blouet, Exp. de Morée I, Taf. vor S. 17). Bei dem einen umschließt der gekrümmte letzte Zacken die Öse, bei dem andern springt er lang und scharf über sie hinaus. — Völlig anders wieder ist der Akanthos vom Rundbau in Ephesus (Ephesos I, Abb. 99/101. Schede, Abb. 78). Der stark hervorspringende Mittelzacken sprengt den Umriß, die Ösen treten nahe an die Mittelrippe heran und dadurch wird jeder Lappen zu einem selbständigen Einzelteil (Schede S. 108). — In späte Kaiserzeit gehört ein wieder anders stilisiertes Pfeilerkapitell mit dreizackigen Blättern im Museum von Sta. Agueda in Barcelona (Cadafalch, Arquitettura Romanica Abb. 226), ein weiterer Beweis, daß diese Zackengebung sich durch die Kaiserzeit hindurch hält und nicht etwa Kränze an Kapitellen christlicher Zeit (vgl. z. B. in Konstantinopel, Weigand, Taf. I, 1 u. 3; in Alexandrien, Bull. Soc. arch. d'Alex. N. S. II 1907, Nr. 4 u. 6, S. 9), wie Weigand meint, an langvergessene Blattformen wieder anknüpfen.

3) Verschiedenartige Ausführung der Kapitelle ein und desselben Gebäudes kommt in jener Zeit auch sonst vor, z. B. am Caesaren-Tempel in Nîmes, Weigand, Taf. III 2, S. 45; am Fortuna Augusta-Tempel in Pompei ebenda 43; am Augustusbogen von Susa. Ferrero, L'arc d'Auguste à Suse. Taf. V, VI.

4) Ob ältere korinthische Kapitelle, wie z. B. das von Plinius N. H. 34, 13 erwähnte erzene der Porticus der Octavia in Rom, italisch oder klassisch waren, wissen wir nicht.

in Rom. Im vornehmsten Heiligtum der Römer an ausgezeichneter Stelle standen nun Säulen aus einem der glänzendsten Tempel der damaligen Welt — sollten diese original-griechischen Formen ohne Einfluß auf Einführung und Ausbildung korinthischer Kapitelle in Rom gewesen sein? Sollte es Zufall sein, daß grade seit jener Zeit die klassische griechische Form die bis dahin gebräuchliche italische ganz verdrängt und allein herrscht? Das wäre mehr als seltsam in einer Epoche, in der griechische Kunst und griechische Kultur immer maßgebender werden. Und in der Tat ist es nur durch eine solche unmittelbare Beeinflussung zu erklären, wenn wichtige Grundformen jener wenigen bekannten republikanischen Normalkapitelle denen des Olympieion-Kapitells gleichen, im ausgesprochenen Gegensatz zu den damals schon vorhandenen korinthischen Kapitellen italischer Art.

Nur in einem Zuge sind die republikanischen Kapitelle dem Olympieion-Kapitell nicht gefolgt, nämlich in der geringeren Höhe des oberen Kranzes. Allerdings sind auch dort die beiden Kränze nicht von ganz gleicher Höhe. Aber an den reif-italischen, z. B. an denen von Tivoli (Beil. III, 10) und Praeneste (Delbrueck II, Taf. XIV und I, Taf. XIV) ist der Unterschied so viel auffallender, daß sich die Frage aufdrängt, ob dieses Verhältnis der Kränze auch schon aus der griechischen Überlieferung stamme oder nicht vielleicht erst dem italischen Typus eigen und von diesem übernommen sei.

In Frage kommen nur wenige griechische Kapitelle. Choisy hat Hist. de l'architecture I, 548 diese niedrige Kranzform vom Antenkapitell des Didymaions von Milet[1]) ableiten wollen — mit Unrecht, denn dies Kapitell hat eine andere Geschichte. Die Mittelblätter sind hier nur niedrig, um Raum für die über ihnen angebrachte Palmette zu lassen. Dafür gehen die Eckblätter hoch hinauf bis unter die Voluten. Die Blattüberfälle, die für den horizontalen Eindruck maßgebend sind, bilden keine geschlossene Einheit. Wenn auch nicht in Milet, so hat sich doch die Form des niedrigen zweiten Kranzes schon zur Zeit des Hellenismus im griechischen Osten ausgebildet. Sie findet sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. beim Kapitell des Rundbaus der Arsinoe auf Samothrake [2]), das der normalen Form schon nahe kommt, in Alexandrien [3]) und auch bei einem alexandrinisch beeinflußten, hellenistischen Kapitell in Baalbek (Weigand, Abb 1). Besonders augenfällig ist dieser Aufbau bei einem schönen Normalkapitell im National-Museum zu Athen (Beil. III, 8), das Altmann nur deshalb mit Recht den vorbildlichen Ausgangspunkt des Kapitells vom Olympieion nennen konnte, weil er dieses zu Unrecht im hadrianischen Kapitell erblickte. Mit diesem Irrtum war aber auch seine Datierung dieses athenischen Kapitells in hellenistische Zeit bereits gefallen. Es war in Wahrheit dadurch nur als vorhadrianisch bestimmt, und Staïs (Marbres et bronzes Nr. 1496) hat es denn auch in römische Zeit gesetzt.

[1]) Egle, Abt IV, Taf. 57. Mauch, Taf. 39.

[2]) Conze-Benndorf, Untersuchungen auf Samothrake I, Taf. LX.

[3]) Delbrueck II, Abb. 100—102. Exped. Sieglin, Ausgrabungen in Alexandria. Abb. 207. Weigand, Abb. 3. Hier ist der niedrige obere Kranz bei einer Reihe untereinander verschiedener Kapitelle die Regel, aber doch von andrer Wirkung als beim Normal-Kapitell, denn beide Kränze sind auch als Gesamtheit nicht hoch, und dadurch bleibt der vegetabile Schmuck auf den Kalathosfuß beschränkt.

Leider gibt seine Fundstelle nahe beim Theseion für die Zeitbestimmung ebensowenig Anhalt wie für seine Zuweisung zu einem bestimmten Bau. Versuchen wir also, es nach seinen Formen zu datieren. Die fest geschlossenen Kränze sind üppig und locker, die breit fußenden, durch tief eingegrabene Mittelrippe gegliederten Blätter sind in ihrer Ösen-, Pfeifen- und Zackenbildung denen des Greifenkapitells vom Propylon zu Eleusis nahe [1]), wohl etwas vorgeschrittner durch die plastische Modellierung des Blattfleisches, die mehr auf starke Licht- und Schattenwirkung ausgeht. Die kleinen Propyläen in Eleusis sind um die Mitte des 1. Jhrh. v. Ch. errichtet, also würde das athener Kapitell etwa in dessen zweite Hälfte gehören. Diesem Ansatz entspricht seine sonstige Stilisierung: die beginnende stärkere Gliederung des Blattumrisses [2]) durch den hervorspringenden Mittelzacken, die kraftvollen, aber doch schon eleganten Caules mit tiefen Furchen zwischen scharfen schmalen Stegen, die kurzen Helices, Formen, die wir zu dieser Zeit auch in Italien fanden. Aber die konservative Tendenz Griechenlands verleugnet sich auch hier nicht. Die Zwickelblüte der Außenvoluten und das zurückgeschlagene Blättchen auf ihrer Stirnseite sind eine Reminiszenz an das Tholos-Kapitell von Epidauros [3]), das Auge in der Volute an das des Olympieions; auch die geringe Verhüllung des oberen Kalathos haben wir an diesen griechischen Kapitellen gefunden. Nach dieser Datierung ist das athener Kapitell also jünger als die klassischen republikanischen Italiens mit der gleichen niedrigen Kranzbildung.

Da diese Anordnung der Blattkränze sich im vorrömischen Griechenland nur gelegentlich zeigt, nicht bereits prinzipiell anerkannt ist, erhält die hierin viel konsequentere Gruppe »italischer« Kapitelle (s. Delbrück II, 157, 160) für unsere Frage ein viel größeres Gewicht. Dieser ebenfalls republikanische Typus hatte sich schon vor dem klassischen korinthischen in Italien eingebürgert. Nach Delbrueck scheinen seine ersten Stadien bisher nur in Sizilien nachweisbar zu sein; es wurde dort aber bald lokal umgebildet und hat mit einem altertümlichen Gepräge versehen von dort aus seinen Weg über die Halbinsel bis in die nördlichen und westlichen Provinzen genommen. Im Gegensatz zum klassischen Typ ist beim italischen die Form des Kalathos unter üppig wucherndem, krausem und stumpflappigem, weit überhängendem Blattwerk nicht mehr klar erkennbar. Zweigartige Einzelblätter begleiten die runden, sich verjüngenden und in einem Ring endenden Helices und liegen in den Zwickeln zwischen Deckplatte und Eckvoluten, deren leicht konvexe, kantig eingefaßte Spiralgänge scheibenförmig aus der Ebene herausgedreht sind. Eine mächtige sechsblättrige Sternblume mit großem Stempel am oberen Kalathosrand streckt ihre Blätter auch über den Abakus aus.

Nach dem mir zugänglichen keineswegs vollständigen Material [4]) scheide ich vier Arten des Aufbaus voneinander:

[1]) Gut erkennbar an einem Gipsabguß der Sammlung der Berliner Universität. Friederichs-Wolters Nr. 863/64. Weniger deutlich zu erkennen auf den Abbildungen: Meurer S. 423. Woermann, Gesch. d. Kunst I², Abb. 429. Mauch, Taf. 39.

[2]) s. Meurer, S. 139.

[3]) Lechat-Defrasse, Epidaure, Taf. VII. Ant. Denk. II, Taf. V. Meurer, Jahrb. d. Inst. XI 1896, 155, Abb. 52. Alinari 24224.

[4]) Auf den Versuch, eine chronologische Entwicklung zu geben, muß ich verzichten.

I. Kapitelle mit anscheinend gleich hohen Blattreihen, die nur den unteren Teil des Kalathos umgeben und höchstens bis zu dessen Mitte reichen. Z. B. Kapitelle aus Noto (Delbrueck II, Abb. 94) und mehrere aus Solunt (Beil. III, 9)[1].

II. Die obere Blattreihe ist kaum halb so hoch wie die untere, und beide zusammen reichen bis zur Mitte des Kapitells, d. h. bis zur Mitte von Kalathos und Abakus. Z. B. Maßverhältnisse vom Kapitell des Rundtempels in Tivoli (Beil. III, 10)[2], am Gipsabguß der Berliner Universitätssammlung genommen:

Unterer Kranz	24 cm		Volutenzone	20 cm
oberer „	11 „		Abakus	15 „
	35 cm	+		35 cm = 70 cm Kapitellhöhe[3].

III. Der Höhenunterschied zwischen beiden Blattreihen nimmt zu; ihre Gesamthöhe geht beträchtlich über die Mitte des Kapitells hinaus. Die Volutenzone ist niedriger als die untere Blattreihe. Z. B. die Höhe des oberen Kranzes beträgt bei einem Kapitell aus Praeneste (Delbrueck I, Abb. 71) ca. 1/3, bei weiteren ebendort (ebda. Taf. XIV u. Abb. 64. Woermann, Abb. 485. D'Espouy) ca. 2/3 und (Delbrueck II, Abb. 76) ca. 3/5, bei einem Kapitell aus Aquileia (Durm, Abb. 829), ca. 1/4 der Höhe des unteren.

IV. Die Blattreihen sind gleich hoch, nehmen 2/3 der Höhe des Kalathos ein und bedecken den größten Teil der Volutenstengel. Z. B. Maßverhältnisse vom Gipsabguß des Kapitells der Basilika von Pompei (Beil. III, 11):

Unterer Kranz	14 cm
oberer „	14 „
Volutenzone	14 „
Abakus	7 „
Kapitellhöhe	49 cm

Ebenso Kapitelle von Vienne, jetzt im Mus. von Lyon[4]) und in der berliner Abgußsammlung, vermutlich aus Pompei.

Der Entwicklungsgang des klassischen Kapitells (Delbrueck I, Abb. 64) muß von diesem in Italien heimischen Typus beeinflußt worden sein, denn er zeigt mancherlei Analoga. Das mag so zu erklären sein: ein klassisch-griechisches Vorbild war dem römischen Normalkapitell in dem Olympieionkapitell auf dem Kapitol gegeben. Aber bei den wiederholten, mittel- und unmittelbaren Nachbildungen müssen sich seine griechischen Elemente mancherlei Veränderungen gefallen lassen. Die eingesessenen

[1]) Nach photogr. Aufnahme von Prof. Delbrueck, der mir wie auch Prof. Noack mehrere Photographien von Solunter Kapitellen, z. T. in den Ruinen, z. T. im Museum von Palermo, freundlichst zur Verfügung stellte.

[2]) Diese und die folgende Abbildung nach Photographien der Gipsabgüsse von Dr. von Lücken.

[3]) An einem Pfeilerkapitell, vermutlich aus Pompei (doch konnte ich die Herkunft des Abgusses in der Sammlung der Berliner Universität nicht feststellen) hat das aus einer Reihe bestehende Blattwerk ebenfalls die gleiche Höhe (21 cm) wie Volutenzone (11 cm) und Abakus (10 cm) zusammen, endet also auch in der Mitte des Kapitells. — Sicher ist es nur ein Zufall, daß unter den wenigen, bisher veröffentlichten italischen Kapitellen sich kein weiteres mit den reinen Verhältnissen des Tivoli-Kapitells befindet.

[4]) Bazin, Vienne et Lyon gallo-romains, Abb. 329.

Steinmetzen haben, statt immer wieder einfach zu kopieren, je nach ihrem Können und ihrem sehr unterschiedlichen, teilweise derberen Geschmack die Formen abgewandelt. Dieser Geschmack liebte das Reiche, Unruhige, Belebte; ihm entsprach die größere Formenfülle und die üppigere Bildung des italischen Kapitells, und mehr oder weniger bewußt machte sich dieser Einfluß auf seine Arbeiten geltend. Auf solche Weise wird — nach Mustern wie etwa Gruppe II des italischen Typs — nun auch bei Normalkapitellen das Verhältnis der Kränze abgeändert. Die Blattreihen werden einander so nahe gerückt, daß die überfallenden Blattspitzen beider eine horizontal gliedernde, aber in ihrer Verdopplung unruhige Licht- und Schattenquelle bilden. Ebenso wird das Blattwerk frischer, krauser, rundlicher, belebter. In der frühen Kaiserzeit wächst es in die Höhe wie bei den italischen Typen III und IV, läßt dadurch den Volutenstengeln wenig Raum zur Entwicklung und überdeckt sie überdies teilweise mit Blattzweigen. — Die Mitte der oberen Zone, die bei italischen Kapitellen durch die große, tief sitzende Blüte und die fast mit ihr zusammenhängenden Blattüberfälle stark betont war, blieb beim Normalkapitell zunächst leer, da die Blume von den Kränzen weg an den Abakus rückte. Deshalb wird diese Stelle zwischen und unter den Helices mit den bis dahin nur gelegentlich verwendeten Blattkelchen geschmückt, die den Blütenstengeln als Träger dienen.

Griechische und italische Art haben sich gemischt. Die bodenständige italische Kunst ist so kräftig, daß der landfremde Typus sich den landesüblichen Formen anbequemt, als er sich zu akklimatisieren sucht. Aber er bleibt eben doch im Wesen und in der Gesamtheit seiner edlen Glieder ein griechisches Gebilde, und indem er von der einheimischen Form nimmt, was er zu seiner Umwandlung bedarf, hat er sie auch schon überwunden. Wie einst in Sizilien werden nun in Rom die Akanthoskränze im Aufbau und in den stilistischen Formen umgebildet; es entsteht ein neues griechisch-römisches Kapitell.

Maßverhältnisse.

In dem niedrigen Aufbau der Kränze, der beiden sonst so verschiedenen Kapitellarten des republikanischen Italiens eigen ist, wollen Altmann (S. 28) und Choisy (I, 548), dem sich Puig y Cadafalch anschließt [1]), einen prinzipiellen Unterschied zwischen den griechisch beeinflußten Kapitellen der Frühzeit und denen der Kaiserzeit sehen. Choisy behauptet ferner, daß die geringe Höhe des zweiten Kranzes überhaupt die eigentliche Ursache der geringen Höhenentwicklung der frühen korinthischen Kapitelle sei; mit dem Anwachsen dieses Kranzes wachse auch das Kapitell in die Höhe; bei Kapitellen mit niedriger oberer Kranzschichtung sei die Höhe des Kalathos seinem unteren Durchmesser gleich; bei solchen mit hohem oberen Kranz aber überträfe die Kalathoshöhe den unteren Durchmesser bei weitem. Mit anderen Worten: die Höhenentwicklung des Kapitells sei von der Höhe der oberen Blattreihe abhängig. Für den ersten Fall nennt er als Beispiel das Kapitell vom Rundtempel in Tivoli, für den zweiten das des »Jupiter Stator-Tempels auf dem

[1]) Arquitettura romanica in Catalunya 198.

Tabelle III.

1. Normalkapitelle nach Aufrissen und Stichen (dazu als Ausgangspunkt das Kapitell der Tholos von Epidauros).

Kapitell	Zeit	Abbildung	Verhältnis des Kalathos zum untern Durchmesser	Verhältnis der Kränze zur Kapitellhöhe (Kalathos + Abakus).	Höhe der Kapitellzonen: Kränze unterer	Höhe der Kapitellzonen: Kränze oberer	Höhe der Kapitellzonen: Volutenzone	Höhe der Kapitellzonen: Abakus	Abakus: Kapitell
1. Tholos von Epidauros	zwischen 360—330	Lechat-Defrasse T. VII	gleich	Kränze reichen bis zur Kapitellmitte	2	3	1	4	1 : 5,2
2. Olympieion	zwischen 175—164	Beil. III, 1 nach Penrose, Principles T. 39	„	etwas höher als Mitte	2	3	1	4	1 : 6
3. Jupiter-Tempel, Pompei	nach 80 v. Chr.	Beil. III, 5 nach Mazois III T. 35	„	Mitte	1	2	1	2	1 : 8,5
4. Kastor-Tempel, Cori	nach 80 v. Chr.	Beil. III, 4 nach D'Espouy II T. 32	„	fast Mitte	1	4	2	3	1 : 6,1
5. Rundtempel am Tiber	letztes Viertel des 1. Jahrh. v. Chr.	Beil. III, 3 D'Espouy I	Kalathos höher als unterer Durchmesser	niedriger als Mitte	2	4	1	3	1 : 7,2
6. Julier-Grabmal, St. Remy. Obergeschoß[1])	frühaugusteisch	Ant. Denkm. I T. 15	niedriger	Mitte	2	3	1	4	1 : 7
7. Minerva-Tempel, Assisi	augusteisch	D'Espouy I	gleich	etwas höher als Mitte	1	2	1	3	1 : 6,1
8. Dioskuren-Tempel, Forum Romanum	3 v. Chr.	Egle Abt. V T. 16 Desgodetz S. 182 T. II	„	„	2	2	1	4	1 : 6,6
9. Mars-Ultor-Tempel, Rom	3 n. Chr.	Desgodetz S. 141 T. II	„	„	2	2	1	4	1 : 7,5
10. Concordia-Tempel, Rom	10 n. Chr.	„ Egle V T. 20	höher	„	2	3	1	4	1 : 7
11. Basilica Aemilia, Rom	22 n. Chr.	D'Espouy II T. 60	„	„	2	3	1	4	1 : 9
12. Eumachia, Pompei	1. Viertel des 1. Jahrh. n. Chr.	Mazois III T. 25	gleich	Mitte	2	3	1	4	1 : 6,5
13. Vespasian-Tempel, Rom	nach 70 n. Chr.	Desgodetz S. 133 T. I	„	höher als Mitte	2	2	1	4	1 : 10
14. Nerva-Forum	96—98 n. Chr.	Desgodetz S. 161 T. II	höher	„	2	3	1	4	1 : 8,4
15a. Pantheon, innen	hadrianisch	Desgodetz 31 T. VIII	„	„	2	3	1	4	1 : 10,
15b. Pantheon, außen		Desgodetz S. 47 T. XVI	„	„	1	2	1	4	
16. Stoa des Hadrian, Athen	hadrianisch	Beil. III, 2 nach Stuart-Revett, Chapt. V T. VIII	„	Mitte	1	2	1	2	1 : 6,5
17. Tempel der Faustina und des Antonin	nach 140	Desgodetz S. 119 T. V	„	höher als Mitte	1	2	1	4	1 : 10
18. Porticus Octaviae	Ende des 2. Jahrh. n. Chr.[2])	D'Espouy . Egle Abt. V T. 20		„	1	1	1	2	1 : 7

[1]) Das Kapitell des Untergeschosses (Ant. Denkm. I T. 14) kann, obwohl seine Kränze dieselben Maßverhältnisse zeigen, nicht in die Liste eingereiht werden, da es kein Normalkapitell ist. Freilich trotz des Halsmantels auch kein italisches, wie Winter annimmt (Bonn. Jahrb. 126, 1921, 106), sondern griechisch-hellenistischer Art (die niedri[illegible]en Helices, der Blütenträger, der unverhüllt[illegible] [illegible] Kalathos etc.). [2]) [illegible]

2. Kapitelle nach Photographien.

Kapitell	Zeit	Abbildung	Gesamthöhe der Kränze	Höhe der Kapitellzonen: Kränze unterer	Kränze oberer	Voluten-zone	Abakus
19. Kap. im Nat. Mus. Athen	2. Hälfte 1. Jahrh. v. Chr.	Beil. III, 8	Mitte	1	2	1	2
20. Fortuna-Augusta-Tempel, Pompei	3 v. Chr.	Weigand Nr. 7	„	2	2	1	4
21. Triumphbogen, Susa SW-Ecke	8 n. Chr.	Ferrero T. V	„	1	2	1	3
22. Triumphbogen, Susa SO-Ecke	„	Ferrero T. VI	höher als Mitte	1	2	2	3
23. Augustus-Tempel, Pola	spät-augusteisch	Noack T. 75	Mitte	2	2	1	4
24. Kap. aus Pompei	„	Alinari 19020	„	2	3	1	4
25. Triumphbogen, Orange	„	Carestie T. 11	höher als Mitte	2	1	1	4
26. Kap. Thermen Mus.	„	Noack T. 80 a.	„	1	2	1	4
27. Großer Tempel, Baalbek	„	Weigand Nr. 4	fast Mitte	1	2	1	4
28. „ „ „	„	Weigand Nr. 10	Mitte	1	2	1	4
29. Hekate-Tempel, Lagina	frühe Kaiserzeit	Phot. Ottoman. Mus. 1701	niedriger als Mitte	2	3	1	4
30. Markttor, Milet	„	Weigand Nr. 14	Mitte	1	2	1	4
31. Kap. vom Palatin	flavisch	Weigand Nr. 16	höher	1	2	1	4
32. Kap. aus Pompei	„	Alinari 19018	„	3	2	1	4
33. Gr. Peripteros, Ǧeraš	Ende 1. Jahrh.	Weigand Nr. 15	Mitte	1	2	1	4
34. Bibliothek, Ephesos	ca. 115 n. Chr.	Weigand Nr. 26	„	2	3	1	4
35. Sbeïtla, Propyläen	139 n. Chr.	Weigand Nr. 17	fast Mitte	1	2	1	3
36. Stadium, Palatin	severisch	Weigand Nr. 28	höher als Mitte	1	2	1	3

Forum«, nach den Abbildungen des Dioskurentempels. Ist es aber schon an sich bedenklich, zwei so verschieden geartete Kapitelltypen wie italisch und normalklassisch in eine Entwicklungsreihe zu bringen, so sprechen gegen diese Theorien auch die Denkmale selbst. Ich stelle zunächst, was hierfür in Frage kommt, so weit wie möglich in Tabelle III (S. 76f.) zusammen [1]) und gebe für jedes Kapitell an:

1. Das Verhältnis der Kalathoshöhe zum unteren Durchmesser.

2. Das Verhältnis der Gesamthöhe der Kränze zur eigentlichen Kapitellhöhe, die Kalathos und Abakus umfaßt.

3. Die Höhenverhältnisse der einzelnen Kapitellzonen: des unteren und oberen Kranzes, der Volutenzone und des Abakus. Hierbei soll nicht das zahlenmäßige Verhältnis zueinander angegeben werden, sondern 1 bezeichnet den höchsten Teil, 2 und 3 die nächst hohen, 4 den niedrigsten.

4. Das Verhältnis des Abakus zur Kapitellhöhe.

Aus Tabelle III, S. 76f. ergeben sich nachstehende

Folgerungen.

1. Bei den Normalkapitellen der griechischen, republikanischen und frühen Kaiserzeit ist die Höhe des Kalathos seinem unteren Durchmesser gleich; ausgenommen ist das des Rundtempels am Tiber, dessen Kalathos trotz des niedrigen oberen Blattkranzes höher ist als der untere Durchmesser. Erst in späterer Zeit übertreffen die Kalathoi die untern Durchmesser an Höhe.

2. Die obere Blattreihe des Kapitells von

der Tholos von Epidauros	ist 1/6	niedriger als die untere,
vom Olympieion	„ 1/3	„ „ „ „
„ Rundtempel	„ 1/2	„ „ „ „
„ Dioskurentempel	ist gleich der unteren.	

Dennoch reicht bei diesen Kapitellen das Blattwerk bis zur Mitte des Kapitells (oder geht nur ganz wenig über sie hinaus), wenn wir die Gesamthöhe gleich Kalathos plus Abakus setzen. Es ist dann einerlei, ob die Kränze hoch oder niedrig geschichtet sind: die Gesamthöhe der beiden Kränze steht immer im gleichem Verhältnis zur Gesamthöhe des Kapitells. Dieses Verhältnis beruht demnach auf der stabilen (so gut wie stabilen) Höhe der oberen oder richtiger höheren Blattreihe, die ja genau wie die untere am Kalathosfuß entspringt. Man darf nicht sie höher oder niedriger nennen; es ist vielmehr so, daß die Höhe ihres oberen sichtbaren Teiles davon abhängig ist, ob der untere Kranz höher oder niedriger geführt wird und sie dadurch mehr oder weniger verdeckt. Höher oder niedriger ist also nur der untere Kranz.

[1]) Leider konnte ich nicht Abgüsse, sondern nur Aufrisse und Stiche prüfen. Wenn auch Photographien und Abbildungen nach diesen zur ganz sichern Feststellung der Verhältnisse selbstverständlich nicht ausreichen, so glaube ich doch die Tabelle durch eine Anzahl von ihnen vervollständigen zu können. Ich habe Kapitelle mit starker Unteransicht vermieden. Trotz geringer perspektivischer Verschiebungen lassen die ausgewählten doch das Verhältnis der Kränze zur Kapitellhöhe und der Kränze zu einander erkennen. Da alle Abbildungen verschiedenen Maßstab haben, muß ich die Angabe der Maße als zum Vergleich unbrauchbar weglassen.

Dementsprechend ist auch für die Höhe der oberen Kapitellhälfte diese wechselnde Höhe (oder Sichtbarkeitszone) der zweiten Blattreihe ohne Bedeutung. Sie ist dagegen abhängig von der Höhe des Abakus; je flacher dieser, je weniger er von der Höhe der oberen Zone beansprucht, desto mehr Raum bleibt zur Entfaltung der Hüllblattkelche und Helices.

3. Im 4. Jhrh. besteht nur ein geringer Höhenunterschied zwischen den Kränzen eines Kapitells. Er nimmt aber in hellenistischer Zeit zu, wie das Normalkapitell des Olympieions zeigt, und steigert sich im 1. Jhrh. v. Ch. in Italien so, daß der obere Kranz nur halb so hoch wie der untere ist. Doch bleibt dieser Aufbau keine ausschließliche Eigentümlichkeit der vorkaiserlichen Zeit, sondern er hält sich durch Jahrhunderte als eine Nebenform in allen Teilen des römischen Reiches[1]). Seit mittelaugusteischer Zeit wächst in der Regel der obere Kranz über die Kapitellmitte hinaus, an die er bisher gebunden war.

4. Im Gegensatz zu den griechischen und hellenistischen Kapitellen mit überragend hoher Volutenzone (Nr. 1. 2.) ist in der republikanischen Zeit die untere Blattzone am höchsten, die Volutenzone steht an zweiter Stelle (Nr. 4, 19. Bei Nr. 3 u. 7 sind beide Zonen gleich hoch). Später ist das Verhältnis wieder umgekehrt (Nr. 5, 6, 8—15 a, 21, 23—25) oder diese beiden Zonen sind an Höhe gleich (Nr. 15 b—18, 21, 26—28, 30, 31, 32, 34). Die obere Kranzzone bleibt am niedrigsten mit vereinzelten Ausnahmen (Nr. 25, 32). Einzig und allein bei Nr. 18 haben alle 3 Zonen dieselbe Höhe. Überall da, wo das Blattwerk bis zur Mitte der Kapitellhöhe reicht und unterer Kranz und Volutenzone gleich hoch sind, müssen auch oberer Kranz und Abakus von gleicher Höhe sein (Nr. 3, 16, 19).

Ein Rückblick auf den italischen Typus zeigt, daß diese Höhenverhältnisse teilweise bei ihm vorgebildet sind. Bei den sizilischen Kapitellen (Gruppe I) nimmt wie bei den hellenistischen die Volutenzone den größten Teil des Kapitells ein. Am Kapitell von Tivoli mit den gleichen symmetrischen Maßverhältnissen wie die Normalkapitelle Nr. 3, 16, 19 reicht das Blattwerk bis zur Kapitellmitte (Kalathos + Abakus), und das ist für uns die Hauptsache. Gruppe IV entspricht Vitruvs Vorschriften der Dreiteilung, Maßverhältnisse, die wir bei dem späteren Kapitell der

[1]) Nur einige Beispiele. (Vgl. Tab. III.) 1. Im Westen. N. Italien: Kapitell von der SO-Ecke des Augustus-Bogen in Susa (Ferrero, L'arc d'Auguste à Suse, Taf. V). Gallien: Figural-Kap. im Museum von Vienne (Espérandieu, Rec. des bas-reliefs rom. I, Nr. 409. Weigand Nr. 11). Germanien: Jupiter-Säule aus der Saalburg (zuletzt Quilling, Jup.-Säule 1918); Kap. aus dem claudisch-neronischen Lager von Vetera (Lehner, Prov. Mus. in Bonn Taf. XL 6, Nr. 1154). Spanien: verschiedenartig gestaltete, z. B. vom Augustus-Tempel in Barcelona (Puyg y Cadafalch, Arquitettura romanica in Catalunya Abb. 31, 212, 214) u. in den Museen von Sleyda u. Sta. Agueda (ebenda Abb. 219, 222—27). 2. Im Osten. Klein-Asien: Hekate-Tempel in Lagina (Mendel, Mus. d. Constantinople Cat. des sculp. I, Nr. 233. Phot. des Ottoman. Mus. 1701). Milet: Markttor (Weigand, Nr. 14) und Delphinion (Milet II, Abb. 29—30). Ephesos: Markttor (Weigand, Nr. 13), Bibliothek (Weigand, Nr. 17), Theater (Ephesos II, Abb. 179). Syrien: Kap. vom Tyche-Tempel in Sunamīn, Caracalla-Tempel von Atil, aus Aphrodisias (Weigand Nr. 21, 22, 23 a u. b) die in das 3. Jh. n. Chr. gehören, und noch im 4. Jh. beweist ein Kap. vom Jakobsbrunnen in Sichem (A. M. 1914, Taf. II, 5. 6) die lange Lebensdauer dieses Aufbaus der Kränze. Ich werde später ausführlicher hierauf zurückkommen.

Porticus Octaviae [1]) feststellen konnten, die aber — eben weil Vitruv sie nennt — auch sonst vorhanden gewesen sein müssen. Diese Analogien sind bei den republikanischen und frühaugusteischen Normalkapitellen, die dem italischen noch zeitlich nahe stehen, ebenso verständlich wie die Tatsache, daß sie späterhin ganz aufhören. Schemata der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, wie z. B. das des Dioskuren-Tempels (2—2—1—4) oder das des Pantheons (2—3—1—4) kommen bei den italischen Gruppen noch nicht vor.

5. Vitruvs Regel, daß die Höhe des Abakus gleich $^1/_7$ der Kapitellhöhe sein soll, findet sich nicht bestätigt. Vielmehr scheint nach den Zahlen der Tabelle sich hierfür keine feste Norm gebildet zu haben. Im allgemeinen geht die Entwicklung vom hohen zum flachen Abakus.

Vitruv.

Es ist auffallend, wie wenig sich die vorstehenden an den Denkmälern gewonnenen Beobachtungen mit Vitruvs Regeln decken. Von diesen bestätigt sich an diesen griechischen, republikanischen und frühkaiserlichen Kapitellen eigentlich nur die eine, daß der untere Durchmesser des Kalathos maßgebend für seine Höhe ist — nicht aber der obere Kranz, dessen »Höhe«, wie wir gesehen haben, durch die des unteren bestimmt wird.

Im Gegensatz zu Vitruvs Regel (IV, 1, 12), nach der das Kapitell ohne Abakus in drei Teile geteilt wird [2]) — zwei Teile Kränze, einer Voluten —, steht das Ergebnis, daß grade zu seiner Zeit die Gesamthöhe beider Kränze nur bis zur Mitte des Kapitells — Kalathos plus Abakus — reicht, und man somit statt von einer Dreiteilung richtiger von einer Zweiteilung — nicht nur der Funktion, auch den Maßen nach — zu sprechen hat. Die vegetabile untere Zone der beiden Kranzreihen ist zu unterscheiden von der oberen Zone der konstruktiven Elemente, der tragenden Helices und des getragenen Abakus.

Durch die hier entwickelten Maßverhältnisse, die den Abakus in die grundlegende Kapitellhöhe einbegreifen, wird stärker als bei Vitruv betont, daß diese Deckplatte ein untrennbarer Bestandteil des korinthischen Kapitells ist [3]). Und sie muß es logischerweise auch sein — mehr als bei den beiden anderen Kapitelltypen —, denn die aufsteigenden Voluten sind nur durch ihre Aufgaben als Stützen seiner Ecken zu verstehen, sonst wären sie zwecklos. Dagegen kommt der Rundstab, der Astragal, bei diesen Maßverhältnissen nicht in Betracht; er wurde als trennendes Glied zwischen Säule und Kapitell empfunden.

[1]) Trotzdem wird man es nicht dem Bau von 33 v. Chr., sondern der schwachen Caules wegen mit Weigand (S. 61) dem severischen Umbau geben müssen.

[2]) Da Vitruv ausdrücklich von einer Dreiteilung (partes tres) spricht, kann der Ausdruck »eandem altitudinem«, die gleiche Höhe, sich nur auf beide vorhergehenden Teile beziehen: alle Teile sind also gleich hoch. Folglich sind die Worte »secundum folium mediam altitudinem teneat« nicht zu verstehen: reicht bis zur Mitte, denn dann könnte es sich nicht um gleiche Teile handeln, sondern hält die Mitte, d. h. nimmt den mittleren Teil ein.

[3]) Wie Vitruv ja auch in seiner Anekdote von der Entstehung des kor. Kapitells in richtigem Gefühl vom Körbchen und dem darauf liegenden Ziegel als einer Einheit redet.

Woher aber stammen Vitruvs Regeln über das korinthische Kapitell? Birnbaums Behauptung [1]), daß sein Kanon an keinem Bau seiner Zeit erhalten sei, trifft auch für das korinthische Kapitell zu [2]). Hingegen ist seine Vermutung, daß Arcesius [3]) Schrift »de symmetriis corinthiis« seine Quelle gewesen wäre, irrig, wenn er diesen für einen kleinasiatischen Architekten des 4. Jahrhunderts hält. Denn erstens kann in jener Zeit, in der korinthische Kapitelle erst anfingen, sich an Kleinkunst und in Innenräumen auszubilden, von schriftlicher Festlegung solcher als Bauordnung noch keine Rede gewesen sein, am wenigsten in Klein-Asien, wo keine so frühen Kapitelle erhalten sind und wo der Jonismus besonders lange vorherrscht. Ist es nicht auch bedenklich, dieses Alter so bestimmt herzuleiten aus der Reihenfolge, in der Vitruv IV, 3, 1 die Architekten aufzählt: Arcesius (wo alle Handschriften überdies die Formen Tarchesius haben), Pytheos, Hermogenes, während gerade da, wo Vitruv das Werk des Arcesius »de symmetriis corinthiis« nennt — (hier zeigen alle Handschriften die Form Argelius) —, er diesen ausdrücklich hinter Hermogenes stellt. — Zweitens — und das ist entscheidend — ist es das Normalkapitell, das Vitruvs Angaben voraussetzen, und das kennen wir in solcher Formulierung erst aus dem 2. Jhrh. v. Ch., also schon aus der Zeit des Hermogenes (vor und um 200), dessen Kanon nach Noacks und Birnbaums Beweisführung für Vitruvs sonstige Regeln die Richtschnur war [4]). Freilich sind aus vorvitruvischer Zeit Kapitelle italischer Art erhalten, die mit seinen Proportionen übereinstimmen. Aber da sie jene von Vitruv berücksichtigten Züge des Normalkapitells nicht haben, müssen sie hier ausscheiden. Es wäre auch unwahrscheinlich, daß der klassizistische Vitruv sich nach einer provinziellen Form gerichtet hätte. Immerhin ist es ein wunderlicher Zufall, der diesen Vitruv entsprechenden Aufbau gerade am nicht klassischen Typus erhalten hat, den klassischen jedoch, an dem wir diese Vitruvianischen Maßverhältnisse vorauszusetzen hätten, zugrunde gehen ließ. Erst spätere Kapitelle vom Nerva-Forum, Pantheon, Faustina-Tempel (Tabelle III, Nr. 14, 15, 17) nähern sich mit ihrer Teilung in drei ungefähr gleich hohe Zonen seinen Angaben; die der Porticus der Oktavia stimmen mit ihrer gleichmäßigen Dreiteilung ganz mit ihnen überein. Es scheint demnach, daß seine Theorien, die er wohl nicht nur an der Basilika von Fano, sondern auch an anderen Bauten verwirklicht hat, in Zeiten, die dem Klassizismus wieder zuneigten, maßgebend gewesen sind.

Woher er seinen Kanon genommen hat, bleibt ungeklärt. Jedenfalls müssen wir dem Fachmann Vitruv so viel Selbständigkeit zutrauen, daß wir Justis Schluß [5]), er habe ohne viel Nachdenken von verschiedenen Autoren abgeschrieben, weil seine Vorschriften über die Proportionen der menschlichen Gestalt unausführbar sind, nicht etwa auch auf seine Regeln über die Baukunst anwenden.

[1]) Denkschr. Wiener Akad. LVII 1916, Abb. 4. Vitruv und die griech. Architektur, S. 38 f. 60 f.

[2]) Noack, Philol. LVIII 1899, 16. 19 Anm. 1.

[3]) Vitruv VII praef. 12.

[4]) Nach unseren Ausführungen bedarf Prestels Meinung (Vitruvs 10 Bücher über Architektur IV 166 Anm. 5), daß Vitruv wohlbedacht in den Kapitellbildungen seiner Zeit den Grundtyp aller späteren analogen Gebilde erkannte, keiner besonderen Widerlegung mehr. P. geht dabei von der falschen Voraussetzung aus, daß die Pantheon-Kapitelle Agrippas Bau 27 v. Chr. angehören.

[5]) Konstruierte Figuren und Köpfe Dürers 60.

Nachtrag.

Nach Abschluß der Drucklegung habe ich zwei Photographien von einem herabgestürzten Kapitell des Olympieions erhalten (Abb. 7), die Prof. Noack freundlicherweise in Athen hat anfertigen lassen. Durch sie wird zum ersten Male dies kraftvoll schöne Kapitell in seiner ganzen Frische unmittelbar gezeigt, nicht nur durch die Hand des Zeichners. Wenn auch im wesentlichen Penroses Wieder-





Abb. 7. Athen, Olympieion.

gabe bestätigt wird, so weicht es doch in drei Punkten von ihr ab, und ich muß meine Tabelle I (oben S. 62—64) darnach berichtigen.

1. Die Caules sind keine schräg gestellten, gefurchten Kelche. Sie sind breit angelegt und durch hoch herausgearbeitete, in ihrem Lauf bewegte Rundstäbe, die sich oben nach Art jonischer Kannelluren vereinen, gegliedert. Nicht die einzelnen Hebungen und Senkungen können in einem überfallenden Rand geendet haben, wie bei Penrose, vielleicht aber der ganze Caulis. Für einen abschließenden Wulstring erscheint die Bruchstelle zu schwach.

2. Die Volutenstengel steigen nicht gemeinsam neben einander aus dem Blattkelch auf, sondern die der Außenvoluten überschneiden die der innern ein beträchtliches Stück.

3. Der Stengel der Abakusblüte ist viel dicker und wuchtiger; möglicherweise ist der Schaft, aus dem Penrose ihn aufsteigen läßt, nur das untere Stengelende. Dann müßte man statt des kleinen Blattrandes einen verbindenden Wachstumsknoten annehmen. Aber die abgestoßenen Blattspitzen der überfallenden Kelchblätter machen gerade diese Stelle unklar.

Berlin. Margarete Gütschow.

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1921. I/II.

EIN SARAPISRELIEF IN HILDESHEIM.

Der Erläuterung einiger bemerkenswerterer Denkmäler des Hildesheimer Pelizaeus-Museums, die in einem der folgenden Hefte des Arch. Anz. Platz finden soll, möchte ich die Bekanntgabe des folgenden Stückes vorwegnehmen, das einer etwas ausführlicheren Behandlung wert scheint, als innerhalb jenes Rahmens möglich sein wird.

Es handelt sich um das obere, segmentartige Bruchstück von einem runden Relief aus feinem Kalkstein (Pel. Mus. Nr. 2245; Abb. 1), Dm. etwa 19 cm, D. 4—5 cm. Der Rand wird durch eine doppelte Profilleiste gebildet. Nach hinten ist das Relief abgeschrägt, die Rückseite ist nicht sehr sorgfältig geglättet.



Abb. 1. Sarapisrelief in Hildesheim.

Dargestellt ist eine Gruppe von drei Gottheiten. In der Mitte thront Sarapis auf einem Thron mit hoher Rückenlehne und niedrigen Seitenlehnen, die vorne durch eine Rosette verziert sind. Der Gott trägt die kanonischen Züge des berühmten Kultbildes, die Linke hoch am Zepter, die R. beruhigend über dem Kerberos haltend [1]), auf dem Haupte den Kalathos. Zu seiner Rechten steht eine weibliche Gottheit; rechtes Standbein, wie man trotz der Zerstörung noch erkennen kann. Über dem Chiton trägt sie einen Mantel umgeschlungen, der auch über den Kopf gezogen ist und nur das Gesicht, rechte Brust, rechten Arm und linke Hand freiläßt. Die Rechte hält eine Fackel hoch gefaßt, die Linke ist gesenkt, die Hand trägt Mohn und Ähren. Das Gesicht ist der Mitte zugewandt. Auf des Gottes

[1]) κοιμίζον bei Ps.-Kall. I, 3, 33 evident; Petersen, Arch. f. Rel.-Wiss. XIII, 72 f. Wilcken, Arch. Jahrb. XXXII 1917, 187. Im übrigen ja Amelung, Rev. arch. 1903 II, 177 ff.; Ausonia III 1909 S. 120 ff. Roeder bei Pauly-Wissowa.

anderer Seite steht eine zweite Göttin, von der leider nur der Kopf und ein Stück des rechten Oberarms erhalten ist. Der Kopf ist leicht nach rechts geneigt, aber geradeaus gerichtet. Das Haar ist gescheitelt und im Nakken zu Korkzieherlocken gedreht. Auf dem Haupt trägt sie als Kopfputz eine mißratene Krone zwischen zwei Knospen. Von dem Gewand ist zum Glück noch gerade so viel erhalten, daß es die Benennung der Göttin sichert. Das Stück auf der rechten Schulter kann nur von dem Fransenmantel stammen, dessen eine Ecke hier herübergezogen ist, um vor der Brust zum »Isisknoten« verschlungen zu werden [1]). Also Isis und Demeter stehen neben dem thronenden Sarapis.

Daß dieses wichtige Relief so stark zerstört ist, ist sehr zu bedauern. Denn eine sichere Ergänzung des Ganzen ist nicht möglich, so wünschenswert sie wäre. Immerhin werden wir uns noch über sie unsere Gedanken machen müssen; denn auf jeden Fall ist das Relief geeignet, gewisse Fragen erneut anzuregen, über die man doch vielleicht noch einmal zu einer Einigung gelangen wird. Folgende Bemerkungen seien hier erlaubt, in denen das Fehlen eingehenderer Kontroversenbehandlung mit dem Raummangel entschuldigt werden möge.

In der bekannten Sarapislegende sprechen sich, mag man einmal zu ihr stehen wie man will, doch bestimmte Tatsachen unzweideutig aus. Petersen hat sehr richtig darauf verwiesen [2]), daß das Orakelgebot [3]) bei Tacit. hist. IV 83 (T) und Plut. soll. anim. XXXVI 2 (Ps.) sehr ähnlich lautet und daß Ps. in dem Gebot, das Bild τῆς Κόρης ἀπομάξασθαι καὶ καταλιπεῖν, ein durchaus unverwerfliches Detail aufbewahrt hat, an dem zu zweifeln gar kein Grund vorliegt. Nach Ps. heißt es ausdrücklich: δεῖ δυοῖν ἀγαλμάτων, und wenn man auch an dem Abformen und Mitnehmen der Kopie (s. u.) des weiblichen Standbildes Anstoß nimmt, daran kann auch nach T. kein Zweifel sein, daß wenigstens neben dem Gott in Sinope eine weibliche Statue stand (muliebrem effigiem adsistere). Das ist äußerst wichtig, denn auch für Ptolemäus' Ratgeber muß dies von wichtiger Bedeutung gewesen sein. Der königliche Traum und seine Deutung gingen selbstverständlich von klaren, vorher festgelegten Bedingungen und Absichten aus, in denen aber eine muliebris effigies eine integrierende Rolle gespielt haben muß.

In Rhakotis nun, wo das Bild des Gottes später stand — das ist wenigstens sicher —, war nach T. cap. 84 sacellum Serapidi antiquitus sacratum gewesen. Zur Erklärung des »antiquitus« ist aber offenbar die Stelle Ps.-Kallisth. I 33, 4 heranzuziehen, nach der Sesonchosis dies dem Sarapis geweiht haben soll [1]). Und in diesem somit »antiquitus« geweihten Tempel war das ξόανον des Sarapis καὶ παρειστήκει τῷ ξοάνῳ Κόρης ἄγαλμα μέγιστον. Von dem in dieser Form festgelegten Tatbestand — sei er nun Fiktion oder nicht — ging demnach die Sarapiskommission aus. Sesonchosis-Sesostris — Steine sind geduldig, und welcher Grieche verstand Hieroglyphen? —, der sagenhafte Welteroberer, hatte laut Obeliskeninschrift dem Weltenlenker das Heiligtum geweiht, der neue Welteroberer erneuerte nun dies Heiligtum dem Gotte, der seinerseits auch die Welt erobern sollte — eine wohl verständliche und epigrammatischer Schärfe nicht entbehrende Wendung.

Alexander d. Gr. hat also dem Sarapis nach Ps.-Kall. bereits ein Heiligtum geweiht. Natürlich wird man diese Nachricht mit größter Vorsicht aufnehmen, aber andererseits doch auch prüfen müssen, ob sich sonst ein Anhalt bietet, ihr irgendwie Glauben schenken zu können. Von unbezweifelbarer Realität nun sind wenigstens die Obelisken. Ps.-Kall. erwähnt sie mit dem Zusatz τοὺς μέχρι τοῦ νῦν κειμένους ἐν τῷ Σαραπείῳ ἔξω τοῦ περιβόλου τοῦ νῦν κειμένου (= Val. quod aetas iunior laboravit) [2]). Sie waren also auch später im Serapeum zu sehen [3]),

[1]) Heinr. Schäfer, Das Gewand der Isis, in Festschrift zu Lehmann-Haupts 60. Geburtstag, Janus I 1921, 194 ff. Berl. Museen XLII 16.

[2]) a. a. O. S. 54 f. Ernst Schmidt, Kultübertragungen (Rel.-wiss. Vers. u. Vorarb. VIII, 2, 1909) S. 52.

[3]) Sicher des delphischen, auf keinen Fall des delischen Orakels, wie Rev. arch. XLI 1902, 16 vermutet wird. E. Schmidt, a. a. O. 113.

[1]) Dem Zusammenhang nach muß man die Inschrift auch auf das ganze Heiligtum beziehen.

[2]) Ausfeld, Rh. M. LV 1900, 356, Anm. 4. An Dittographie ist wohl nicht zu denken.

[3]) Auch von Aphthonius erwähnt. Botti, Fouilles à la colonne Théodosienne (Alexandria 1897) 41. Ausfeld, Rh. M. LV, 383.

aber außerhalb des Peribolos. Sollte darin nicht ein wertvoller Hinweis liegen? Der Peribolos umschließt doch wohl das eigentliche, große Serapeum. Wenn außerhalb dieses Peribolos ein Serapeum genannt wird, so kann dies nur so zu verstehen sein, daß es eben zwei Serapeen nebeneinander gab, ein älteres und ein jüngeres. Dieses jüngere kann nur das mit dem berühmten Kultbild gewesen sein, jenes ältere müßte dann jenes »Sarapion Parmenionis« gewesen sein, von dem Ps.-Kall. (A) I 33 am Schluß (= Raabe I 94 und Val. I 32) berichtet. Der unterscheidende Zusatz Parmenionis ist wohl am besten so als Gegensatz zu einem anderen, benachbarten Serapeum zu erklären. Dieser Sachverhalt ist auch schon von Otto, Priester und Tempel I, 15 angedeutet und läßt sich ungezwungen mit Bottis Bericht (s.o. Sp. 4 A. 3) S. 112 ff. vereinen, der S. 114 aus den Graffiti des »westlichen Souterrains« eine Weihung an Sarapis und die σύνναοι θεοί wiedergibt. Ferner würden sich auf diese Weise die bekannten, vor dem großen Serapeumbau datierten Erwähnungen des Sarapis vortrefflich erklären [1]). Und man sollte nicht immer wieder um die Tatsache herumgehen wollen, daß überhaupt Sarapis schon zur Zeit Alexanders bekannt war. Der Serapion in Alexanders Umgebung ist nicht fortzudiskutieren [2]). Nur weil die Griechen Sarapis kannten und Alexanders Umgebung bereits für diesen Gott besonders interessiert war, nannten sie nach ihrer Weise die ähnliche Gottheit in Babylon auch »Sarapis«. Ein echter Sarapis hat schwerlich in Babylon je existiert [3]); sein Name war aber den Griechen geläufig, bei den so außerordentlich regen Beziehungen zu Ägypten im ganzen 4. Jahrhundert ganz natürlich [4]).

Wir werden uns die Verhältnisse in Alexandria ähnlich zu denken haben wie in Memphis (s. Otto a. a. O. I, 15). Von welchem ägyptischen König in Rhakotis ein Heiligtum des Oserapis [1]) gegründet sein mag, wissen wir vorläufig nicht; aber daß eines bestand, scheint nach Bottis allerdings nicht sehr klarem Bericht doch wohl sicher zu sein [2]). Und wenn sich zeigen sollte, daß Alexander d. Gr. selbst schon dies alte Ποσεράπι [3]) — vielleicht deponierte auch hier schon Artemisia ihre Verwünschung, vgl. die σύνναοι θεοί bei Botti S. 114, wenn auch aus später Zeit — mit einer Weihung bedacht, ja daneben ein griechisches Serapeum gebaut hätte, so würde dies durchaus nicht zu überraschen brauchen, sowohl nach Alexanders Verhalten im übrigen Ägypten als auch in der übrigen Welt. Und wie soll man sich dann zu der späteren Einführungslegende des Gottes stellen? Nicht anders wie zu der des Äskulap in Rom, der auch vor der unter ähnlichen Zügen berichteten Überführung aus Epidaurus schon längst in Rom bekannt war, aber jetzt seinen neuen Tempel auf der Tiberinsel bekam [4]). Dem neuen Tempel eine Bedeutung zu verschaffen, die dem alten Tempel das Alter und die Tradition sicherte, mußte zu besonderem Mittel gegriffen werden. Eine Epiphanie konnte helfen. So bezeugt geradezu die Sinopelegende, wie andere ähnliche, das Bestehen schon eines älteren Kultes desselben Gottes, der jetzt seine hohe politische Mission zu beginnen hat [5]) und dem zu mächtigerer Wirkungsmöglichkeit der neue Tempel in aller Pracht hergerichtet wird.

Dabei sollte und durfte aber auf keinen Fall das Band mit dem Alten verlorengehen. Schon Petersen a. a. O. 58 hat richtig gesehen, daß das alte Heiligtum, also das Ποσεράπι, das verbindende Glied zwischen ägyptischer Religion und dem neueingeführten Gott bilden sollte. Damit kam aber vor allem auch dem alten Bild darin eine solche Bedeutung zu, wie schon oben bemerkt wurde. T. und Ps. bestätigen somit die Nachricht des Ps.-Kall., die wir uns nach den

[1]) Dittenberger, O. Gr. Inscr. 16. Sethe, Sarapis (Abh. d. Gött. G. d. Wiss. XIV 1913) 2. E. Schmidt, a. a. O. 63.

[2]) Sarapis b. Roscher 353, 46 ff.

[3]) Anders E. Schmidt, a. a. O. 76 und schon Plew, De Sarapide, Diss. Regim. 1868, 8.

[4]) Ottos Vermutung, Priester und Tempel II 215, 1, daß der ähnliche Klang eines vielleicht griechischen Gottes bei der Rezeption mitgewirkt hat, ist durchaus im Auge zu behalten.

[1]) Die Auseinandersetzungen von Sethe, Sarapis, über den Namen haben für mich durchaus überzeugende Kraft.

[2]) Schreiber, Bildnis Al. d. Gr. 252.

[3]) Sethe, Sarapis, 5; Baß, Philol. XLI, 748.

[4]) E. Schmidt, a. a. O. 45 f.

[5]) Vgl. entspr. für Magna Mater E. Schmidt a. a. O. 27.

sonstigen Funden ägyptischer Skulpturen beim Serapeum (Botti a. a. O. 113 und 123) deuten müssen[1]). Auch Wilcken zweifelt nicht, daß von Anfang an Isis mit Serapis verbunden gewesen sei[2]).

War aber mit der ägyptischen Gestalt der Isis für den angestrebten Zweck einer Religionsverbrüderung bei den Griechen etwas zu erreichen? Osiris mußte in diesem Heiligtum seine alte Gestalt aufgeben, und auch Isis war den Griechen leicht zugänglich zu machen, wenn man sie ihnen mit ihrem griechischen Namen nannte. Der Ägypter andererseits brauchte seine Isis, er sollte aber bei seinem Gebet an dieser Stelle auch zugleich langsam dem griechischen Empfinden gewonnen werden. Also war hier auch eine richtige »Isis« vonnöten, die der Ägypter als solche sofort erkannte, die aber doch auch so weit griechischer Form angenähert sein mußte, daß die formale und gedankliche innere Durchdringung und Einheit der Gruppe nicht gestört wurde. Das führte geradeswegs zu dem Ausweg, der griechischen Göttin gleichsam eine ägyptische Übersetzung gegenüberzustellen und andererseits für die ägyptische Göttin ebenfalls die Übertragung ins Griechische beizufügen — eine bilingue Kultgruppe. Ist doch auch der Kerberos eine solche Bilingue, dem Griechen eben der Kerberos, zugleich dem Ägypter verständlich durch Löwe, Wolf und Hund als Tiere des Osiris, Upuaut und Anubis. Wenn Wilcken aus dieser richtigen Feststellung[3]) nun weiter folgerte, daß der Kerberos eben in Alexandria gearbeitet sein müsse und damit auch das Bild des Gottes selbst, so scheint uns ein solcher Schluß nicht nötig. Lediglich der Kerberos ist das alexandrinische Siegel zu dem sonst durchaus keine ägyptisierenden Züge verarbeitenden, sondern ganz rein griechischen Sitzbild selbst; dies Siegel kann in der Tat nur in Ägypten geformt sein, es dem Kultbild zuzufügen, bot keinerlei Schwierigkeit. Zu einer Ableitung des »Kerberos« aus Memphis scheint ein dringender Grund trotz Wilckens öfter genanntem und außerordentlich förderlichem Aufsatz im Arch. Jahrb. XXXII nicht vorzuliegen. Denn diese Zusammenstellung aus Löwe, Wolf und Hund kann unmöglich zum erstenmal in dieser Serapeumgruppe von Memphis (a. a. O. 191 f.) vorgenommen worden sein. Dieser Löwenkerberos konnte nur in die Gruppe aufgenommen werden, wenn seine Form schon feststand, nicht aus symmetrischer Spielerei. In Alexandria war diese eigenartige Form aus den oben dargelegten Erwägungen eine zwingende Notwendigkeit und klüglich von der hohen Kommission ersonnen. Die memphitische Gruppe ist eine spielerische Weiterbildung des durchaus ernsten, alexandrinischen Bildes. Und nur dieser alexandrinische Kerberos hat auch in der Tradition der großen und kleinen Kunst gewirkt. Umgekehrt ist die Mariette sche dionysische Gruppe, die wieder in die Diskussion gebracht zu haben höchst notwendig und dankenswert war, am besten zu verstehen aus den Gedankenkreisen heraus, die ja bei dem Traum usw. wirksam waren [1]). Wie vielmehr Wilcken a. a. O. 173 als wahrscheinlich annimmt, daß die Exedragruppe einer solchen in Alexandria nachgebildet sei, wird man auch die dionysische Gruppe eher als eine Nachbildung einer im alexandrinischen Serapeum aufgestellten Gruppe ansehen dürfen.

[1]) Vgl. Bull. d'arch. or. 8 (1907) 63 ff.

[2]) Arch. Jahrb. XXXII 1917, 194, 2.

[3]) a. a. O. 188 f.

Wenn Wilcken a. a. O. 188 auch für die Sinopelegende den weiteren Schluß zieht, daß sie lediglich späte Fabel sei [2]), so muß doch die zu wenig beachtete, schlagende Parallele bei Libanius, or. XI, 111 (Foerster) dem entgegengehalten werden. Wie die Gründungsgeschichte Antiochias der Alexandrias nachgebildet worden ist[3]), so finden

[1]) Petersen a. a. O. 50 nennt den in T. zuerst erscheinenden jugendlichen Gott richtig Dionysos.

[2]) So auch E. Schmidt a. a. O. 109; A. Dieterich a. ebda. a. O.

[3]) Ausfeld, Rh. M. LV 1900, 381. Reitzenstein, Gött. gel. Nachr. 1904, 320. Ausfelds Behandlung von Ps.-Kall. I 31—33, a. a. O. 348 ff., 357 ff. bedarf einer Ergänzung. Man beachte, wie ähnlich der Zusammenhang bei Plut. Al. 26 ist: Wunsch der Stadtgründung — Absteckung γνώμῃ τῶν ἀρχιτεκτόνων — Traum mit Hinweis auf Pharos — als Folge ἐκέλευσε διαγράψαι τὸ σχῆμα τῆς πόλεως τῷ τόπῳ συναρμόττοντας — Vogelwunder. Vgl. Ps.-Kall. I (Zählung der Kürze halber nach Raabe ἱστορία Ἀλεξάνδρου Lpz. 1896) π′ und πα′ Absteckung nach Rat der Architekten — πδ′ Auffindung von Pharos — πε′ κελεύει οὖν Ἀ. χωρογραφῆσαι τὸ περίμετρον τῆς πόλεως — Vogelwunder. Demnach scheint sich

wir in der Geschichte der Überführung der kyprischen Götter — auch hier sind es mehrere! — die erste Nachbildung der so oft nachgeformten Übertragungslegende des Sarapis [1]), die kaum jungen Datums sein wird.

Kehren wir nun zu unserem Hildesheimer Relief zurück, so ist zunächst noch einmal zu betonen, daß wir aus ihm nicht den Beweis erpressen wollen, daß im Serapeum eine entsprechende Gruppe gestanden hat. Aber andere Erwägungen führten von selbst zu einer Lösung, wie wir sie auf dem Relief wirklich getroffen finden, so daß man auf jeden Fall die Möglichkeit einer solchen Gruppe im Auge behalten muß. Und dies um so mehr, da ja wenigstens für einen anderen Sarapistempel in Alexandria eine ähnliche Gruppe — Sarapis, Isis, Horus — erschlossen worden ist [2]) und selbst Weber [3]) die bekannte Münzgruppe möglicherweise als Bild einer wirklichen Gruppe, wenn auch nicht im Haupttempel, gelten lassen will. Begegnet aber Sarapis überhaupt in Gruppen, so ist eine Gruppe im Haupttempel auch von dieser Seite aus keine Unmöglichkeit mehr.

Und schließlich drängt sich jetzt die Frage auf, wie denn unser Relief zu ergänzen sein möge. Das erhaltene Stück stellt ja wenig mehr als ein Viertel des ursprünglichen Rundbildes dar, und ergänzt man die Figuren der Göttinnen bis zur selben Standfläche, die durch den sicher zu ergänzenden Fußschemel vor dem Thron des Gottes gegeben ist, so bleibt in dem Rund unten noch ein Stück frei, etwa ein Viertel der Höhe des Ganzen. Die Gruppe selbst ist im wesentlichen ja bereits in dieser Form aus Münzen bekannt [1]). Es ist nun außerordentlich verführerisch, unser Rundbild auch im übrigen so weiter zu ergänzen, wie es das Rundbild der Münzen Dattari a. a. O. XXIII, 2859 [2]) zeigt, nämlich auch unsere Gruppe auf einem Schiff stehend zu denken. Der Versuch ist nach Maßgabe der Münze zeichnerisch leicht und befriedigend zu machen. Eine Sicherheit läßt sich für diese Lösung natürlich nicht erzielen, aber unwahrscheinlich wenigstens ist sie nicht. Und so sei denn zum Schluß wenigstens die Möglichkeit erwogen, die sich aus einer solchen Annahme ergäbe, wenn neben die Münzen ein so entsprechendes Denkmal aus einer anderen Monumentenklasse träte.

Das Schiff nur als eine Andeutung der Seefahrt des Bildes zu erklären, liegt an sich keine Nötigung vor, wenn ich auch nicht verkenne, daß sich diese Erklärung aus anderen Fällen stützen läßt. An sich kann das Schiff in unserm Fall vom Münzbildner frei hinzugefügt sein, kann das ganze Münzbild ein Relief oder eine malerische Komposition wiedergeben, kann es aber auch durchaus ebenso einer wirklichen Gruppe nachgebildet sein, d. h. es kann tatsächlich auch die Gruppe wirklich auf einem Schiff als Basis gestanden haben. Das wäre sowohl hellenistisch denkbar, als auch besonders in Ägypten. Weber hat mit allem Recht hellenistische Kultgruppen auf Schiffen, die als Basis dienen, erschlossen [3]). Das wäre in der Tat die letzte und feinste, sich z. T. allerdings von selbst ergebende Pointe in den Berechnungen des Timotheos und Ma-

das Amonsorakel betr. Alexandria an die Stelle des Traummotivs geschoben (vgl. Beschreibung Homers bei Plut. und Amons in οζ') und die ältere Fassung überwuchert zu haben. Das ließ sich nur durchführen bei Benutzung der Aristobulosversion (Arrian anab. III 4, 5), nach der vom Amonium aus der Weg nach Memphis wieder über Alexandria führte, wobei dann die Einwirkung des Orakels auf den weiteren Bau der Stadt möglich wurde. Daher πδ' παραγενόμενος οὖν 'Α. . . . εὗρε τοὺς ποταμοὺς καὶ τὰς διώρυγας . . συνεστώσας. Das schließt an das Orakel in οζ' direkt an; denn jetzt wird die Insel gefunden usw., wie nach dem Traum bei Plut. Das Orakel sollte aber nach der Tendenz des Romans zum Hauptmotiv werden, wurde also an die Spitze gestellt. Die ersten Vorbereitungen auf dem neuen Stadtboden π' ff. und die Beschreibung des Geländes οθ' durften trotzdem nicht unerwähnt bleiben und wurden daher nach älterer Fassung (wie Plut.) beibehalten. Daher das doppelte παραγένεται ἐπὶ τούτου τοῦ ἐδάφους in οζ' und παραγενόμενος . . εἰς τοῦτο τὸ ἔδαφος in πδ'!

[1]) s. E. Schmidt a. a. O. 115, wo dies schärfer betont werden konnte. Über das ἀπομάξασθαι hoffe ich bald weiteres mitteilen zu können.

[2]) Weber, Drei Untersuchungen (1911) 14 f.; äg.-gr. Terrak. (Berlin 1914) 28 f. mit Anm. 24.

[3]) Weber, Drei Untersuchungen 7, Anm. 14.

[1]) Dattari, Numi aug. alex. A. XXIII 2859; XXX 1152, 1154; nom. c. H 2, 3.

[2]) Dazu Catal. Br. M. Coins Alexandria 886 (Hadrian), 1207 (Anton. Pius). Schönes Exemplar wie 1207 in Berlin.

[3]) Äg.-gr. Terrak. 62, 64 f. zu nr. 48; 256 mit Abb. 127. Vgl. De Ridder-de Clercq VII Taf. 13 no. 2355.

netho gewesen, die Serapeumsgruppe so auf ein Schiff zu setzen. Für den Ägypter durfte die Barke im Allerheiligsten nicht fehlen, und wie konnte man dem Griechen das Schiff im Tempel verständlicher machen und zugleich unentbehrlicher, als daß man eben den Gott auf ihm ins Land kommen ließ. Es wäre jedenfalls die stärkste Klammer, mit der die Gruppe zu einer Einheit zusammengefaßt werden konnte [1]).

Albert Ippel.

ZUR WIENER BUSIRISVASE.

Der Meister, der die unter dem Namen »Busirisvase« bekannte Caeretaner Hydria des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (Nr. 217 Masner; Furtwängler-Reichhold Taf. 51; Buschor, Griech. Vasenmalerei[2] 111, Abb. 80) bemalt hat, kennt Ägypten aus eigener Anschauung. Die wohlgetroffenen Physiognomien der Ägypter und die Tracht beweisen es. Noch nicht beobachtet ist es aber, daß er auch im Motiv seiner Hauptgruppe ägyptische Bilder benutzt und zwar in höchst origineller Weise.

Unter den großen Reliefs außen am Amontempel zu Karnak, die Sethos I. als Sieger über die Asiaten verherrlichen, findet sich eine Darstellung des Pharao, wie er nach der Schlacht den wartenden Streitwagen besteigt, gefolgt von einer Schar gefesselter Feinde. Dabei trägt er in jedem Arm je ein Paar von diesen davon (Abb. 1) [1]).

Daß es sich bei diesem Bilde um einen fest geprägten und mehrfach wiederholten Typus handelt, lehrt das Bruchstück eines kleinen Reliefs im Berliner Museum



Abb. 1. Relief am Amontempel zu Karnak.

[1]) Zu Amelungs Auslegung von Rufins perstringeret s. Petersen a. a. O. 74.

[1]) Hier wiedergegeben nach der Aufnahme der deutschen Fremdvölkerexpedition Nr. 210 mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Geh.-Rat Ed. Meyer.

(Abb. 2)[1]. Es ist die Skizze zu einem Tempelrelief und wahrscheinlich nicht, wie das »Ausführliche Verzeichnis« angibt, in die Zeit der 18. Dynastie zu datieren, sondern später, wie mich Herr Prof. Möller vor allem unter Hinweis auf die Formen des Wagens freundlich belehrt.

Dieser Sachverhalt fordert die Annahme, daß der griechische Vasenmaler in Ägypten ein solches Bild — vielleicht auch mehrere — gesehen hat. Macht man sich klar, daß nicht nur fast alles verloren ist, was unter der 18. Dynastie an derartigen Darstellungen geschaffen wurde[2]), sondern daß wir auch von dem ganzen Reichtum solcher Monumente, der einst im Delta vorhanden war, so gut wie gar nichts kennen, so fällt alles Wunderbare von dieser Tatsache ohne weiteres ab.



Abb. 2. Relief in Berlin.

Nun bekommt das Vasenbild aber inhaltlich erst seine richtige, von seinem Schöpfer gewollte Pointe. Das Burleske des Vorgangs kommt im Kontrast zu dem feierlichen Vorbilde erst voll zur Geltung. Der Spieß ist hier umgekehrt, und wie es dort der Ägypterkönig mit den Fremden macht, so macht es hier der griechische Held mit den Ägyptern. Natürlich geht die Anlehnung nicht über die allgemeinen Hauptzüge des Motivs hinaus. Beide Bilder zeigen eine große, weit ausschreitende Figur mit je zwei kleinen in jedem Arm. Damit ist das Gemeinsame im wesentlichen erschöpft. Geht man ins Einzelne, so sieht man, daß aus der etwas steifen Feierlichkeit der Haupt- und Staatsaktion auf der ägyptischen Darstellung ein lebhaft bewegtes und spontanes Kräftespiel in dem griechischen Bilde geworden ist. Man erkennt nun auch, welche ganz bestimmte Absicht den Vasenmaler veranlaßt hat, hier das Gesetz der Isokephalie zu durchbrechen. Für den griechischen Beschauer muß darin eine sehr kräftige Anregung gelegen haben, sich die ägyptischen Vorbilder wieder zu vergegenwärtigen.

Die Busirisvase ist also ein besonders schönes und charakteristisches Beispiel für das Verhältnis des archaischen griechischen Künstlers zu seinen orientalischen Vorbildern. Wo man einmal, wie hier, ein solches Abhängigkeitsverhältnis nach Art und Grad genau bestimmen kann, tritt die Originalität des Griechen um so klarer und überraschender in die Erscheinung.

Berlin. Friedrich Matz.

Im Stich geben die Gruppe: Rosellini, Monumenti Storici I, 47 und Champollion, Monuments III, 291. — Nach Photographien, aber sehr klein, im Zusammenhang mit den benachbarten Bildern: Steindorff, Blütezeit des Pharaonenreiches S. 164, Abb. 140; Maspéro, Histoire Ancienne des Peuples de l'Orient Classique II. S. 373.

[1]) Nr. 3425, Ausführliches Verzeichnis S. 205. — Photographie in den »Ägypt. u. Vorderasiat. Altertümern des Berliner Museums«, Taf. 107. — Abb. 3 nach einer Aufnahme, die ich der Verwaltung des Museums verdanke.

[2]) Breasted-Ranke, Geschichte Ägyptens S. 327.



Abb. 1. Saal A.

DIE SAMMLUNG DER GIPSABGÜSSE NACH WERKEN GRIECHISCHER UND RÖMISCHER SKULPTUR IN DER UNIVERSITÄT BERLIN.

Der alten Kunst ist ein neues Haus gebaut. Der während des Krieges vollendete Westflügel des Universitätsgebäudes ist in seinen wesentlichen Teilen der klassischen Altertumskunde, die ganze, einschließlich des Zwickelbaues 150 m lange Flucht seines obersten Saalgeschosses der großen, altberühmten Abgußsammlung der Berliner Museen (s. Friederichs-Wolters 1885) überwiesen worden. Dem Wunsche Georg Loeschckes, für seine hiesige Tätigkeit diese unschätzbare Lehrsammlung mit dem archäologischen Seminar aufs engste zu verbinden, ist der Gedanke Theodor Wiegands, sie in einem Neubau unmittelbar an die Universität anzuschließen, glücklich entgegengekommen. Die Voraussetzung war — und ihr konnte in vollem Maße entsprochen werden —, daß auch dann die Sammlung dem öffentlichen Besuche zugänglich bleiben müsse. Sie ist, auch dies dank dem Entgegenkommen der Behörden, jetzt jeden Sonntag, Montag und Donnerstag dem Publikum geöffnet und wird neben ihrer Hauptbestimmung, wissenschaftlicher Arbeit und dem akademischen Unterricht zu dienen, auch für Führungen der Schulen und für private Kurse regelmäßig benutzt.

I.

Ihre Auslösung aus dem altgewohnten Verbande der staatlichen Originalsammlungen auf der Museumsinsel wird dadurch ausgeglichen, daß sie, von jenen aus auch jetzt in wenigen Minuten erreichbar, aus einer zuletzt fast erdrückenden Raumnot befreit, in der neuen Aufstellung in übersichtlicher Weise die Entwicklung und Entfaltung der antiken griechischen und römischen Plastik vorführen kann. Von dem großzügig noch vor dem Kriege begonnenen Unternehmen konnte Loeschcke freilich nur noch die Erstellung der neuen Säle im ersten Rohbau erleben. Er starb mitten in lebendigsten Erwägungen über die Art der Inneneinrichtung und Verteilung der Abgüsse im Dezember 1915. Erst im Frühjahr 1916 wurde die noch kaum begonnene Überführung aus dem Neuen Museum durchgeführt, und es mußte

nun an diejenige Arbeit herangetreten werden, die neben der von Herrn Regierungsbaumeister Seidel mit Umsicht und Energie geleiteten Fortführung des inneren Ausbaues [1]) sich als die wichtigste Voraussetzung der Neuaufstellung ergeben hatte, an die Reinigung und Herrichtung der Abgüsse selbst.

Nach Versuchen verschiedenster Art, die mit der bereitwilligen Unterstützung von Herrn Professor Rathgen, des Vorstandes des Chemisch-technischen Laboratoriums der Museen, ausgeführt waren, wurde beschlossen, ein in anderen Gebieten erprobtes Farbenzerstäubungsverfahren [2]) anzuwenden. Denn ausgeschlossen war eine Aufstellung der Abgüsse im bisherigen Zustande, da ihre zum großen Teil schon seit Generationen gesteigerte Verstaubung mit mechanischen Mitteln und ohne die Oberfläche mehr oder weniger zu verletzen, nicht mehr zu entfernen war. Auch ließ sich bei der gewaltigen Zahl von rund zweieinhalbtausend Nummern nur auf dem erwählten Wege zum Ziele kommen.

Es bedurfte einer kleinen Fabrikanlage mit Luftkompressor und Motoren, die im Erdgeschoß des neuen Westflügels eingebaut wurde [3]) und die gleichzeitige Behandlung von immer drei Abgüssen erlaubte (Rathgen a. a. O., Abb. 2). So konnte vom September 1916 ab die Aufgabe mit vorgebildetem Personal in anderthalb Jahren bewältigt werden.

Die Arbeit vollzog sich so, daß nach scharfer Abblasung allen noch beweglichen Staubes und Schmutzes der Abguß mit einem farblosen Stoff — Zapon, aus Schießbaumwolle hergestellt — in feinster Zerstäubung überzogen wurde, worauf nach einer Trockenzeit von 24—48 Stunden der Prozeß mit demselben, diesmal nur leichtgetönten Stoffe wiederholt wurde — nötigenfalls noch ein zweites Mal, da die zu deckende »Schwärze« nicht immer leicht zu überwinden war.

Die auf solche Weise um unsere Abgüsse geblasene Haut ist so dünn, daß eine Entstellung der Oberfläche vermieden wird, und sie hat den Vorzug, daß sie sich feucht behandeln und reinigen läßt. Was die Tönung betrifft, so durfte eine weitergehende Färbung mit dem Ziele, den Eindruck irgendwelchen originalen Materiales, wie Kalkstein, Marmor oder gar patinierte Bronze zu erreichen, nicht gewagt werden. Denn die Abgüsse unserer Sammlung haben in erster Linie als der neutrale Vermittler der antiken Kunstform zu dienen und ein unbefangenes wissenschaftliches Studium zu gewährleisten. Da antike Originale in kostbaren Beispielen in den nahen Museen vorhanden sind, so wäre eine doch niemals wahrheitsgetreu herzustellende Imitation des Materiales nur eine ebenso überflüssige wie überdies kostspielige Entstellung des Tatbestandes.

Nun aber erwuchs angesichts der mehr oder weniger gleichförmig erneuten Abgüsse eine weitere neue Aufgabe. Einmal konnte, wie zahlreiche Versuche ergaben, nur mit kräftiger, satter Tönung der Wände ein Ausgleich geschaffen werden. Sodann führte die große Masse gleichartiger Objekte nun auch zwingend zu einer farbigen Differenzierung der einzelnen Räume. Die aus sorgfältigen Versuchen gewonnene Farbenfolge Grün — Tiefbraunrot — Bläulichviolett ließ sich in der Hauptflucht mehrfach wiederholen, gedeckte gelbe und blaue Töne blieben auf die Seitenräume beschränkt. Und dies war, wie wir glauben, nicht ohne einen weiteren Gewinn. Je mehr ein jeder Raum durch solche Tönung seiner Wände als eine Einheit für sich erschien — wie er auch eine in sich geschlossene Kunstperiode, eine besondere Denkmälergruppe aufzunehmen oder ganz bestimmte Entwicklungsreihen darzustellen hatte —, um so mehr war Aussicht, daß in aller Fülle doch das Einzelne zur Geltung komme und daß die bei der Größe der Sammlung leicht drohende Gefahr der Ermüdung sich vermeiden lasse.

Aus solchen Erwägungen ist das Ergebnis zu verstehen, das zunächst in dem im Herbst 1919 fertiggestellten Flügelbau selbst in die Erscheinung trat und das, da es sich zu bewähren schien, nun auch bei den inzwischen noch hinzugetretenen fünf letzten Sälen des Zwickelbaues Anwendung finden durfte. Mit

[1]) Für die Baugeschichte dieser großen Erweiterungsbauten der Universität bis zum Jahre 1919 ist der Bericht Seidels im Zentralblatt für Bauverwaltung XL 1920, 409—415 zu vergleichen.

[2]) Vgl. den Bericht Zeitschrift für angewandte Chemie XXX 1917, 41 ff. von F. Rathgen.

[3]) Sie ist jetzt in etwas geringerem Umfange in die Werkstatt der Abgußsammlung übernommen worden und hat sich auch neuerdings bewährt.

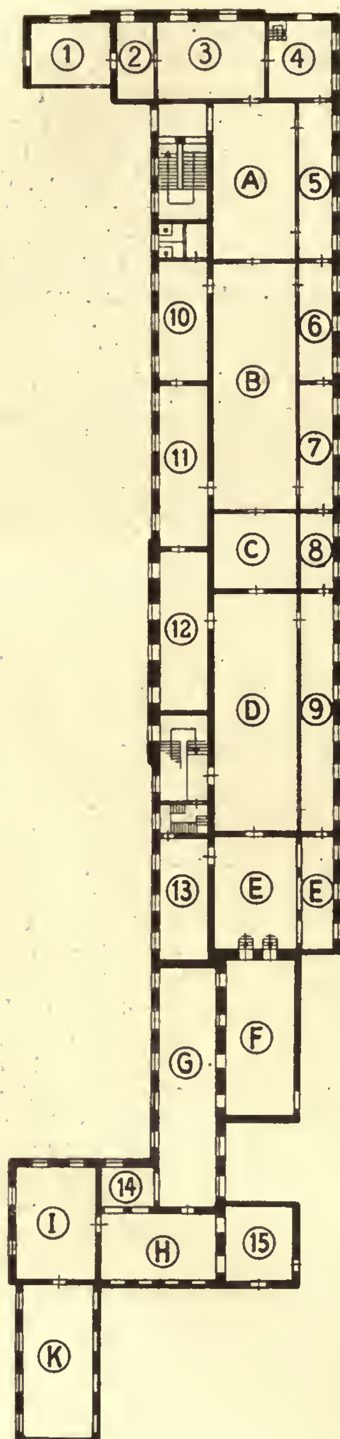


Abb. 2.

diesen ist der Anschluß an den westlichen Frontalflügel des alten Palaisgebäudes gewonnen, die Zahl der Museumsräume auf 24 gebracht. Mitte Januar 1921 war auch dieser letzte Teil des Neubaues fertiggestellt, so daß mit seiner inneren Einrichtung und dem Aufbau der Abgüsse sofort begonnen werden konnte. Am 6. Mai sind auch diese Räume in einer kurzen Eröffnungsfeier ihren Zwecken übergeben worden.

II.

Über Anordnung und Inhalt der einzelnen Räume folgendes:

Die chronologische Anordnung war durch den Charakter der großen Sammlung an ihrer neuen Stelle von vornherein geboten. Schon durch die Plananlage der Räume war ihr Rechnung getragen. Nur eine kleine Anzahl von Abgüssen ist an das Haupttreppenhaus und seine Eingangshalle und an die mittlere Treppe dieses Flügels [1]) abgegeben worden, wobei sich u. a. die Gelegenheit bot, einige der Parthenonmetopen für hohe Unteransicht zu zeigen.

Die Raumeinteilung ist einfach und übersichtlich. Fünf große Säle A—E (Plan Abb. 2) folgen sich in der hundert Meter langen Hauptachse des Flügels. Sie sind sowohl nach der Universitätsstraße wie nach dem Gartenhof der Universität von längeren Fluchten schmalerer Kabinette (4—13) begleitet. Die Überhöhung der Mittelsäle führte zur basilikalen Beleuchtung durch hohe Seitenfenster; nur der dritte quadrate Saal C konnte reines Oberlicht erhalten. In den niedrigeren Seitenräumen, die ursprünglich nur auf Belichtung durch die von der Fassade gebotenen, ziemlich tiefgelegten Fenster angewiesen waren, ließ sich in letzter Stunde noch Oberlicht einführen, so daß ihre inneren Wandflächen zu voller Ausnutzung kamen.

Innerhalb dieser drei verschiedenen Fluchten ist der innere Zusammenhang gegeben durch die großen Aufgaben, die die griechische Kunst, aus einem Wesentlichen griechischer Geistesart heraus, sich gestellt und die sie

[1]) Hier die großen Apotheosen antoninischer Zeit und Denkmäler des Mithraskultes. Der Zugang ist von dem großen Korridor der 1. Etage aus möglich.



Abb. 3. Saal B.



Abb. 4. Saal D.

in beispielloser Konsequenz und Kontinuität des künstlerischen Schaffens erfüllt hat: die Darstellung sowohl der menschlichen Gestalt als solcher in der stetig vervollkommneten Einheitlichkeit ihres organischen Aufbaues wie auch ihrer Beziehung zu anderen in ver-

schieden bewegter Handlung, also das Problem der Einzelstatue, und diese wieder nackt und bekleidet, und das Problem der Komposition von zwei, drei oder vielfigurigen Gruppen, diese wiederum in erster Linie als Füllung des gegebenen, unverrückbar begrenzten architektonischen Rahmens, eines stärksten, für das künstlerische Bilden aber unendlich fruchtbaren Zwanges. Denn der dorische Tempel hatte die Plastik früh in seinen Dienst gezwungen und ihr dadurch entscheidende Wege der Entwicklung gewiesen: in der Metope, wo im Anschluß an frühere, auch nichtgriechische Arbeiten die Aufgabe der Felderfüllung bis zur vollkommenen Lösung verfolgt wird, und in der rein griechischen Form des Giebeldreiecks, wo jeder Raumteil seine eigenen Gesetze diktiert. So ergab sich von selbst in den Mittelsälen die Abfolge der monumentalen Giebelgruppen: von dem, heute wenigstens für uns, noch unvollkommensten Versuche in dem gewaltigen Gorgogiebel von Korfu — der einzige Abguß, von Kaiser Wilhelm noch 1913 dem Alten Museum überwiesen — über den kleinen Schatzhausgiebel von Delphi und die Ägineten (deren Gruppierung, wenn auch noch in Thorwaldsens Ergänzungen, der neuesten Forschung zu entsprechen sucht) — Saal A (Abb. 1) — zu den Gruppen des Zeustempels in Olympia im Saale B (Abb. 3) und zum Parthenon im vierten Saale D (Abb. 4).



Abb. 5. Saal C.

Dazwischen schaltet sich im mittleren Oberlichtsaal C der plastische Schmuck der großen Grabarchitektur des sog. Nereidenmonumentes ein und verwandte Kunst (Abb. 5). Die Kunst des im 4. Jahrhundert entsprechenden, aber in den Massen viel umfangreicheren Mausoleums von Halikarnassos erscheint im fünften Saale E, zusammen mit anderer Großplastik dieser Zeit, ebenso zwei nach den Ergebnissen der

deutschen Ausgrabungen im athenischen Dipylonfriedhof aufgerichteten terrassenartigen Familiengräbern (Abb. 6).

Parallel zu dieser großen Architekturplastik und in steter Beziehung zu ihrem Stil stehen in diesen Sälen die Gewandfiguren, Statuen, wie im Relief, von den frühen Etappen an, wo man erst die äußere Erscheinung des Gewandes schüchtern zu erfassen beginnt, bis zu jenen fernen souveränen Schöpfungen, in denen die Gewandung, mit allen Mitteln der Technik bezwungen, dem Körper und aller Schönheit seiner optischen Erscheinung willig dient.

Die östlichen Kabinette (5—9) enthalten archaische Kunstwerke des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. (N. 5 und 6) — älteste Männerstatuen, Ephesos, Assos, lakonische Reliefs, Grabstelen sowie archaistische Bildwerke späterer Zeiten.

Es folgt die architektonische Plastik der kleineren athenischen Tempel: die beiden Friese und die Metopen des sog. Theseion in der Unterstadt (N. 7), Friesfiguren und Architektur vom Erechtheion und die Friesreliefs vom Niketempel (N. 8), endlich die Gräberplastik, vornehmlich Grabmäler der attischen Friedhöfe, die eine Langseite der Friese eines Fürstengrabes in Gjölbaschi, Lykien u. a. (N. 9).



Abb. 6. Saal E.

Die westlichen Kabinette nach der Universitätsstraße (10—13) umfassen vor allem die Entwicklung der männlichen Aktfigur seit den Perserkriegen und Werke einzelner großer Meister: N. 10 die Tyrannenmördergruppe des Kritios und Nesiotes 476 v. Chr. und die wichtigste Plastik der Übergangszeit. N. 11 Myron und Polyklet, hier auch der Fries des Apollontempels von Phigalia (Abb. 7). N. 12 männlicheStatuen attischer und peloponnesischer Schule aus dem jüngeren 5. und Anfang des 4. Jahrhunderts; Epidauros. Die Repliken der Athena Parthenos des Phidias und Gewand-



Abb. 7. Kabinett 11.



Abb. 8. Saal G.

statuen des phidiasischen Kreises stehen hier, im zweiten Teile dieses Raumes, in unmittelbarer Beziehung zu den Statuen im Parthenonsaale daneben (Demeter von Cherchel, Torso der Athena Medici). Der Raum 13 neben dem Mausoleumssaale ist ganz der Kunst des Praxiteles und was ihr nahesteht gewidmet.

Mit dem nun folgenden Saale F greift die Sammlung in das alte Universitätsgebäude ein und gewinnt durch ihn den Weg zu dem zuletzt erstellten Zwickelbau, dessen Haupträume G—K, losgelöst von der bis dahin verfolgten strengen Achsenlagerung, sich nun in mehrfach gebrochener Flucht folgen. Nur der Raum 15 gehört gleichfalls noch dem Altbau an. Diese freiere Gruppierung kommt, indem sie, zugleich von günstiger Belichtung unterstützt, wechselreiche Raumwirkungen gewährt, den besonderen Aufgaben dieses letzten Teiles der Sammlung vorteilhaft entgegen.

Die erste große Entwicklung der griechischen Kunst hat sich in den geraden, langen Fluchten der vorderen Säle vor uns abgerollt. Indem Lysippos für die Statue die volle räumliche, dreidimensionale Bewegungsfreiheit gewinnt, geht er bahnbrechend auch über die letzte, schon so weich und geschmeidig bewegte praxitelische Gestalt hinaus. Alexander weist auch der Kunst den Weg in die Welt. In Aufgaben von buntester Mannigfaltigkeit, in jeder nur denkbaren Haltung und Bewegung, von ruhiger, wenn auch kompliziertester Sitzstellung, vom gliederlösenden Schlaf bis zum ausgelassensten Tanz, zu dem im höchsten Pathos gesteigerten Kampf und qualvollsten körperlichem Ringen lebt sich die Kunst im Hellenismus aus.



Abb. 9. Saal H.

An die lysippischen Werke (Abb. 8) schließen sich daher noch im selben Saale (G) die Beispiele für die letzten Lösungen der Probleme der sitzenden, kauernden und liegenden Gestalt; wichtige Beiträge liefert dazu die z. T. dekorative Gartenplastik mit den Gestalten des dionysischen Thiasos, auch Kinderbilder gehören hierher. Boethos, Doidalsas (3. und 2. Jahrhundert v. Chr.), Homerapotheose des Archelaos, Polyhymnia, Lykosura (Damophon von Messene).

Im Durchgangskabinett N. 14 die helle-



Abb. 10. Saal K.



Abb. 11. Saal 3.

nistischen Aphroditetypen, im Saale H die Kunst von Pergamon und andere späthellenistische Großplastik, Laokoon, Torso von Belvedere (Abb. 9). Dahinter (N. 15) griechische Porträts und Idealköpfe. Endlich in den beiden letzten Sälen Kunst der römischen Zeit.

Saal I: im stärksten Gegensatz zur Hofkunst von Pergamon mit ihrer großen Geste, ihrem überraschenden Interesse für die unhellenistische Erscheinung eines fremden Volkes, die Kunst der augusteischen Zeit in ihrer zeremoniellen, vornehmen Kühle und Finesse, aber auch mit ihrem feinen dekorativen Geschmack. Einzelne Platten der Ara Pacis Augustae (9. v. Chr.) sind zwischen ihrer flachen, nur angedeuteten Pilasterarchitektur gefaßt. Beispiele der sog. hellenistischen Reliefbilder sind hier zusammengestellt. Hochzeitszug des Poseidon (Basis einer großen Statuengruppe, von Cn. Domitius Ahenobarbus geweiht). Römische Porträts, ältere Reihe.

Saal K: Werke vornehmlich trajanisch-hadrianischer Zeit. Nur das große Kampfbild vom Julierdenkmal in St. Rémy mußte, obwohl frühaugusteisch, hier an der Abschlußwand Platz finden. Ausschnitte der Reliefs der Trajanssäule, Medaillonreliefs mit Jagdszenen Hadrians. Porträtköpfe der späteren Kaiserzeit. Dekorative Geräte (Prunkvasen, Kandelaber), Urnen und Sarkophagreliefs. Einzelne Tierbilder. (Abb. 10).

Von dieser historischen Aneinanderreihung mußte der stark verdunkelte Durchgangssaal F eine Ausnahme machen; in ihm sind außer der nach neuen Vorschlägen aufgestellten Niobidengruppe sehr verschiedenartige Werke vom 4.—1. Jahrhundert v. Chr. vereinigt, die an den ihnen zukommenden Stellen nicht Platz finden konnten, wie Glykons Herakles Farnese, der vatikanische Nil, des Agasias borghesischer Fechter, der große borghesische Krater u. a.

Die attischen und andere Weihreliefs sind in dem hellen nordöstlichen Eckzimmer (N. 4) vereinigt, wo auch die Modelle der Akropolis und des griechischen Theaters stehen.

Von der Wanderung durch ein Jahrtausend antiker Kunstentwicklung zurückkehrend, wird der Besucher schließlich aus dem archaischen Saale A durch das Löwentor von Mykenae, dessen Löwenrelief in die ihm zukommende Stelle der in Originalgröße hergestellten Fassade eingesetzt werden konnte, noch eintreten in den Saal der mykenisch-kretischen Kunst (N. 3) (Abb. 11).

Hier ist der Versuch gemacht, wenigstens andeutend zu veranschaulichen, wie einst die Wände der altkretischen Paläste in Knossos, Phaistos und Haghia Triada durch eingelegte Holzanker gegliedert und oberhalb des bemalten und oft von flachen Bänken begleiteten Sockels geschmückt waren. Die verschiedenen Aquarellkopien der besterhaltenen Reste von Wandfresken aus diesen Palästen, die noch Loeschcke von Gilliéron hatte anfertigen lassen, sind in ihrer schweren Eisenrahmung und Verglasung zwischen den Holzankern in die Wand eingesenkt, um, soweit es möglich ist, als Schmuck der Fläche zu wirken. Nur die größten Stücke aus Knossos und die Freskenreste aus Tiryns sind in ihrem Rahmen auf die Wände gehängt. Reproduktion kleinerer Freskobilder, z. T. skizzenhafte Miniaturen, vor der Mitte der Fensterwand. In den Schautischen und -schränken Nachbildungen der kostbaren Geräte und Prunkwaffen aus z. T. getriebenem, z. T. figürlich eingelegtem Edelmetall, von Steingefäßen mit Reliefdarstellungen, Fayencefiguren und -gefäßen des kretischen Kultes, von Goldschmuck, goldenen Siegelringen (mit Szenen des menschlichen Lebens u. a.), Abgüsse von Siegel- und Gemmenbildern, Originalscherben kretischer und mykenischer bemalter Tongefäße. Bemalter Steinsarkophag aus Haghia Triada mit Opferhandlungen des Totenkultes.

F. Noack.

FUNDE UND FORSCHUNGEN.

Italien 1914—1920.

Die letzten Fundberichte Delbrücks erschienen über die archäologischen Tatsachen des Jahres 1912 im Arch. Anz. 1913, 132 bis 177, über diejenigen des Jahres 1913 im Arch. Anz. 1914, 174 bis 205. Trotz der Einschränkungen, welche der Krieg der archäologischen Arbeit auch in Italien brachte und des Hinscheidens gerade einiger besonders

tüchtiger, ja führender Kräfte — ich nenne Salinas, Milani, Colini, Savignoni, Pellegrini, Ghirardini, Pasqui, Falchi, V. Poggi, Persichetti und den jugendlichen, auf dem Karst gefallenen Porro — ist es doch erstaunlich, was in den letzten sieben Jahren, und zwar nicht nur in Italien, sondern auch in Tripolitanien und der Kyrenaike sowie im südlichen Kleinasien von italienischer Seite gearbeitet ist, nicht nur gegraben, sondern auch berichtet und aufgearbeitet. Der folgende Versuch, zunächst von dem in Italien Geleisteten ein Bild zu geben, muß sich allerdings im wesentlichen auf die amtliche Berichterstattung beschränken, d. h. das, was in den Notizie degli scavi und den Monumenti pubbl. dall' Accademia dei Lincei veröffentlicht ist, sowie auf das Bullettino di paletnologia, welches der Nestor der italienischen Altertumsforschung fortfährt tapfer zu leiten, sodann auf dasjenige, was mir mehr oder weniger zufällig aus Lokalzeitschriften oder durch freundliche Zusendungen bekannt geworden ist. Meine eigne Autopsie im Lande endigt mit dem Juni 1914. Die Funde sind örtlich nach der römischen Einteilung des Landes, zeitlich nach der Chronologie ihrer archäologischen Ansetzung, im allgemeinen wenigstens, geordnet.

Ligurien. Während die Riviera di ponente bis zum Beginn der Kaiserzeit an der altligurischen Leichenbestattung festhält, beginnt an der Riviera di levante bereits im 5. Jahrhundert die von den wahrscheinlich über die Ostschweiz in die Lombardei gegen Ende des dritten Jahrtausends eingezogenen »Italikern« mitgebrachte Sitte der Verbrennung Platz zu greifen. Die sog. Golaseccakultur, auch von den nach der Mitte des 5. Jahrhunderts eingedrungenen Galliern aufgenommen, setzt die alte Brandsitte der Pfahlbauer in gleichartigen Formen fort. Schon zu Anfang des Jahrtausends ist die Nekropole von Bismantova die erste Etappe dieser Formen im nördlichen Appennin. Aus der gleichen Richtung, von N. und NO. in altligurisches Gebiet eindringend, erobert sich die neue Sitte das Land westlich bis Genua, südlich und südöstlich über die Garfagnana hinaus hinab bis an den Arno, wo am Lago di Bientina die südlichste ligurische Brandgräberstätte gefunden, s. Z. durch Ghirardini in ihrer Bedeutung erkannt und vorzüglich erläutert wurde. Genua selbst mit seiner schon reichen Reihe schöner griechischer rotfiguriger Vasen aus solchen Gräbern, Cenisola, Velleia sind besonders wichtige Fundplätze dieser ligurischen Gattung. Zu ihr gehören zwei Brandgräber bei S. Romano (Garfagnana) mit Urnen des Typus Golasecca II, einer noch guten Certosafibel, umbaut mit Steinplatten, deren eine die Inschrift, linksläufig, »akiu« trägt, womit Nogara »akius«, eingeritzt unter dem Fuß einer Vase von Marzabotto, vergleicht: das erste Beispiel einer Inschrift auf Stein von einem Grabe Typus Golasecca II (Bull. pal. XLI, 1916, 85—88). — Der Bau der Abkürzungsbahn Serravalle-Tortona gab den Anstoß, das von dieser Neuanlage durchschnittene Stadtgebiet von Libarna näher zu untersuchen, jener Stadt, die wohl in Verbindung mit der Via Postumia, Roms ältester Verbindung von Genua ins Poland, als Sperre am Nordausgang des Scriviapasses, ursprünglich als Lagerstadt errichtet, wesentlich militärischen Charakter hatte und erst nach ihrer Erhebung zur Kolonie unter Nerva oder Traian zu stärkerer bürgerlicher Blüte gelangt zu sein scheint. Was wir früher über die Stadt wußten, ist herzlich wenig (Nissen, LK. II, 158; Moretti, Not. 1914, 113—115); der neue Plan nimmt die Ergebnisse der jetzigen Untersuchungen gut auf und orientiert, von sorgsamem Text Morettis begleitet, über diese, nach Lage und Bedeutung mit dem unfernen Velleia vergleichbare Stadt in dankenswerter Weise. Gute Straßen, geräumige, mit schönen Mosaikböden geschmückte, zum Teil mit Heizvorrichtung versehene Häuser, Theater und Amphitheater zeigen schon in dem bis jetzt erst bloßgelegten schmalen Streifen längs der neuen Bahnlinie, westlich der Scrivia, das Bild einer besonders im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit blühenden Landstadt, jenem Jahrhundert, aus dem auch die weitaus zahlreichsten Münzen in der Stadt gefunden sind, ebenso die freilich wenigen Bildwerke, so ein Pan aus Marmor, einige gute Kleinbronzen, eine Marmornike usw. (Not. 1914, 113—134).

Gallia transpadana, westl. vom Mincio. Die Kenntnis des Kupfers ist bei der durch die ganze Poebene dünn verteilten Ur-

bevölkerung schon sehr früh verbreitet; nur im äußersten Westen und in entlegenen Alpentälern findet sich noch reines Neolithikum. So bekanntlich bei Vayes im Susatal und im Aostatal bei S. Nicolas, Sarre, Montjovet. Hierzu kommt neuerdings eine Gruppe von 25 Gräbern zwischen Villeneuve und Arvier auf einer Terrasse am r. Doraufer: aus unregelmäßigen Platten zusammengesetzte Gräber mit liegenden Hockern, einem geglätteten Jadeitbeil, andern Geräten aus Quarz und Feuerstein, einem als Amulett getragenen Eberzahn, auch andern Tierzähnen, einem Vogelknöchelchen, aber keinerlei Keramik (Not. 1918, 253—57).

In einem Moor unweit Solferino ist ein bronzezeitlicher Pfahlbau gefunden, der besonders gut erhaltenes Holzwerk zeigte, das noch das System der Verschränkungen und Falzungen gut erkennen ließ, mit Wahrscheinlichkeit auch eine für Aufnahme der Türpfosten usw. hergerichtete hölzerne Schwelle (Not. 1918, 257—59).

Aus den ziemlich zahlreichen Grabfunden aller Zeiten seien folgende hervorgehoben: ein frühgallisches Bestattungsgrab — je weiter nach Osten, um so zäher hält sich ja die Bestattungssitte auch bei den Galliern, während sie im Westen die von ihnen vorgefundene Brandsitte rascher annehmen — bei Castiglione delle Stiviere (südl. des Gardasees), das reich war an Bronzegeschirr, meist wohl etruskischen Ursprungs, worunter bemerkenswert besonders ein Kandelaber (Fig. I), den ein nackter Jüngling mit einem Vogel in der Hand krönt, während drei andere gleichartige Vögel auf den drei Tierfüßen sitzen, welche den Kandelaber tragen. Einen aus zwei Bronzeplatten zusammengesetzten Vogelleib, zu dem einige Flügelstücke zu gehören scheinen, möchte Patroni für Teile eines dem Bestatteten mitgegebenen Feldzeichens halten. Die ins Castello Sforzesco nach Mailand übertragenen Fundstücke sollen den wohl ins dritte Jahrhundert (Ducati, Atti e mem. R. Dep. d. Romagna XXVI 1908, 79—85) gehörigen Bronzen aus der Galliernekropole von Montefortino (ML. IX) nah verwandt sein; damit stimmt der La Tène II-Charakter zweier geschwungener gallischer Eisenmesser aus demselben Grabe (Not. 1915, 302—03; 1918, 257) überein. — Ebenfalls in La Tène II gehört der Inhalt eines oder mehrerer gallischer Gräber von Sesto Cremonese, vermutlich auch Leichenbeisetzung, reich an schönen Ringen und Armbändern aus Bronze — zwei in Gestalt von Pferdehufen modelliert —, ein tordierter silberner Torques, aus Eisen Schwerter und Speerspitzen, Pferdegebisse, die Keramik wie gewöhnlich in gallischen Gräbern dieser Art sehr spärlich und dürftig (Not. 1915, 303 bis 304). — Unsere Kenntnis des römischen Mailand ist namentlich durch Aufdeckung von einem Rundturm und Mauern der Befestigung derartig erweitert, daß eine unter Morettis Vorsitz gebildete Kommission begonnen hat, sich mit dem Projekt einer Forma Urbis Mediolanensis zu befassen (Not. 1917, 225—26). — Auch in Como ist nahe Porta Torre ein römisches Tor mit achteckigen Türmen herausgekommen (Fig. I, 2), das Haupttor Comos in der Richtung auf Mailand. Form und Grundriß gehen so nahe zusammen z. B. mit dem bekannten Tor von Turin, daß Patroni mit Recht auch das Comotor in augusteische Zeit setzt. Nahe dem Tor war eine Ehrenstatue auf Beschluß des Stadtrats für P. Plinius Paternus L. f. Ouf. Pusillienus errichtet gewesen, die nunmehr zu den andern bekannten Pliniusinschriften hinzutritt (Not. 1915, 297—301). — Über die Aufdeckung einer Mansio alpina auf dem Kleinen St. Bernhard (Not. 1914, 114, 2) ist leider bis jetzt nichts weiter verlautet. Die umfassenden von mir schon Heidelb. Jahrb. 1892, 74—75 als sehr erwünscht bezeichneten Grabungen größeren Stils auf jener von Baucsten aller Art bedeckten Übergangshöhe stehen immer noch aus. — Schließlich sci einer Mithrasgrotte bei Angera (südl. Ostufer des Lago maggiore) gedacht, ursprünglich einer aeneolithischen Wohngrotte, in späten Zeiten durch Anbringung von Votivnischen, auch zwei Altären sowie des Hauptreliefs im Hintergrunde, von dem allerdings nur noch der Platz jetzt erkennbar ist, für Kultzwecke adaptiert. Zahlreiche Reste von Opfern, auch von blutigen, sowie von Mahlzeiten, sowohl drinnen wie draußen, konnten festgestellt werden. Vom Ende des 3. bis ins 5. Jahrhundert gehende Münzen, die in der Höhle aufgelesen wurden, gehörten nach

Patroni schwerlich einem einheitlichen Münzfund an (Not. 1918, 2—11).

Gallia transpadana östl. vom Mincio. Wie in der Lombardei Patroni, so werden im Veneto besonders dem zu früh verstorbenen Pellegrini eine Reihe wichtiger Fundbeschreibungen verdankt. Hier wie in der Lombardei hat das Bestreben, aus den Mooren Torf zu gewinnen, zu mancherlei Entdeckungen geführt, so auch zur Feststellung eines schon seit 1869 durch De' Stefani (Bp. XLII, 134) vermuteten Pfahlbaus im Feniletto-moor bei Vallese unweit Oppeano, jenem schon durch den berühmten Helm bekannten Fundplatz südöstlich von Verona. Groß, etwa 6000 Hektar, prachtvoll erhaltenes und gut abgebildetes Pfahlwerk, die Pfähle bereits deutlich mit Metallwerkzeugen behauen; neben Steinpfeilspitzen ein guter Bronzedolch mit schon starker Mittelrippe (Fig. 7), Holzreibern zum Feueranzünden; sehr beachtenswert 300 m entfernt, also nicht mehr in so besorglicher Nähe des Wohnplatzes selbst wie bei älteren Anlagen, Spuren eines Begräbnisplatzes, in dessen Urnen Metallreste zeigen, daß die Zeiten des alten, strengen, beigabenlosen Beisetzens der Asche bereits vorüber sind (Not. 1919, 189—198).

In den östlichen tiefliegenden Teil der Ebene zwischen Po und Alpen haben die »italischen«, ihre Toten verbrennenden Pfahlbauer von Westen her nur vorübergehend ihre Fühler ausgestreckt — Arquà Petrarca — und auch aus dem ihnen damals wohl einzig bewohnbar erschienenen Euganeengebiet sich bald wieder zurückgezogen; die von NO. einziehenden umbrisch-sabellischen Stammesgenossen sind ebenfalls nur hindurchgezogen, um, da ihre Vettern die fruchtbaren Ebenen und Hügellande des westlichen Mittelitalien bereits besetzt hatten, sich im gebirgigen Osten und Süden der Halbinsel sichere und gesunde Heimstätten zu suchen. Erst die wohl durch die Völkerschiebungen der Jahrtausendwende vom Balkan herübergedrängten Veneter wagen die Besiedelung des fruchtbaren, aber schwierigen Landes, zunächst natürlich auch der sicheren Höhen der euganeischen Berginsel, des Ausgangspunkts und noch auf lange hinaus Mittelpunkts der Gesamtkultur des Veneto. Pellegrini hatte das Interesse erfaßt, Zeitpunkt und Kulturstufe des Venetereinbruchs festzustellen und beabsichtigte planmäßige Untersuchungen besonders an den Rändern des Euganeengebiets, an deren Durchführung ihn leider sein vorzeitiger Tod verhindert hat. Doch hat er Not. 1917, 199—214 berichtet über eine frühe Venetersiedelung am Westrand des Bergmassivs in der Gegend von Vo auf einem Sattel des Monte Rovalora, ausgehende Bronzezeit, sogar noch mit allerlei neolithischen Überlebseln: über die Richtigkeit seiner Zuteilung lassen die Abbildungen Fig. 3 und 4 keinen Zweifel. Rechteckige Holzhütten seien vorauszusetzen. Ähnlich seien die namentlich durch Prosdocimis, Ghirardinis und Alfonsis Berichte (Bp. 1887, 186; Bp. 1904, 129; Not. 1905, 299) bekannten Siedelungen vom Monte Lozzo und von Canevedo, beide benachbart, und auch sie hinabgehend bis in den Anfang der Periode Prosdocimi III. — Über eine vorrömische Siedelung von Bostel bei Rozzo im Gebiet der Sette comuni, über die ebenfalls Pellegrini Atti dell' Ist. Veneto LXXV, 1915—16, 105ff. berichtet hat, besonders über Häuser aus großen Steinblöcken, ist mir leider noch nichts Näheres zugänglich geworden. Es ist ja bekannt, daß sich in jenem Berggebiet, ähnlich wie im Breonio, dem Nachbargebiet der XIII comuni, sehr viel Uraltes bis in die römische Zeit gehalten hat. Also zunächst hier nicht festzustellen, ob die im 2. Jahrh. v. Chr. untergegangene Siedlung Rozzo schon der Urbevölkerung, an sich das Wahrscheinlichere, oder erst den »Venetern« bzw. »Euganeern« angehört, wie die vom selben Bostel (Not. 1890, 293—94) durch Orsi mitgeteilten Funde. — Unsere Kenntnis von Este, nicht nur der Gräber, sondern auch des Wohngebiets, hat sich erweitert einmal im Osten, wo unmittelbar neben dem Fondo Baratela mit seinem wichtigen Heiligtum der Göttin Rehtia (Ghirardini, Not. 1888; 1890, 199—203; Conway, Journ. of the R. Anthropol. Inst. of Great-Britain XLVI, 1916, 221ff.) im Fondo Arca del Santo vom höhergelegenen Fondo Baratela stammende Schuttmassen viel zum Heiligtum Gehöriges ergaben, auch die Feststellung erfolgte, daß das Heiligtum auf einer künstlich erhöhten und von starken Mauern eingefaßten Terrasse lag (Not. 1916, 382 bis

88, Fig. 6—16); alsdann im Westen (Not. 1916, 363—82). Hier ist oberhalb des alten Etschbettes 1911 und 1914 erfolgreich gegraben worden bei dem heutigen Friedhof und der Scheibenschießbahn, nahe dem Punkte, der auf der Karte Not. 1882, Tav. I mit »Casale« bezeichnet ist. Zuunterst Packungen aus Eichenstämmen, nur vereinzelt nach Pfahlbauart; auch Vertikalstämme fanden sich hier, wie schon gelegentlich früher in benachbarter Gegend, wie ebenso unter Adria, wie am Nordrand der Euganeen am Fuß des Monte Rosso, wie auch bei Arquà Petrarca, auf denen sich dann, gegen die Feuchtigkeit gesichert, die ärmlichen Hütten aus Pfählen, Reisern, Stroh und Erdschlag erhoben, in denen die ersten »Veneter« wohnten: die Fundstücke, besonders die Keramik, weisen in die erste Periode Prosdocimis und den Beginn der zweiten, dahin z. B. die Nadel aus Bronze Fig. 4, 3. Es scheint, daß eine starke Überschwemmung dieser Siedelung ein jähes Ende bereitete; eine 1848 entdeckte Eindeichung mit Hilfe mächtiger Steinblöcke sollte wohl dieser Gefahr vorbeugen. Sie ermöglichte Herstellung einer Terrasse, die, in jüngeren Zeiten errichtet, das Heiligtum eines männlichen Götterpaares trug, dem das schon 1709 an dieser Stelle gefundene Votivrelief des Argenidas an die Dioskuren in Verona (Dütschke IV, 538; Wiener Vorlegebl. IV, 9, 8a; Roscher, Lex. I, 1171; Tod-Wace, Mus. of Sparta S. 113; AJA. XXIII, 1919, 1) geweiht war. Die Etsch herauffahrende Schiffe mochten hier wohl landen; so ist denn das vom Relief dargestellte Hafenbild hier ganz am Platze, ebenso das wohl von einem Griechen von der lakonischen Küste mitgebrachte Dankrelief überhaupt. Mit dem Größerwerden der Seeschiffe, vielleicht auch Unschiffbarwerden oder Laufveränderung der Etsch wurde, so scheint es, Este später als noch anzulaufender Hafen ausgeschaltet und damit auch die Funktion der Dioskuren eine andere. Wenigstens ist eine Vermutung Pellegrinis durchaus wahrscheinlich, daß die unverhältnismäßig große Zahl chirurgischer Instrumente, die sich auf der Terrasse dieses Heiligtums fanden, die hier verehrten jugendlichen Götter als Heilgötter erweisen, vielleicht erst eine Interpretatio Romana (Weinreich, Heilungswunder 151 und die dort angeführte Lit.), römische Anargyroi. Zahlreiche Marmorstücke und Terracottametopen, Triglyphen und Simsstücke, die Metopen mit Bukranien oder Schalen mit Minervaemblem, auch Ziegelstempel (376, Fig. 4) weisen für einen Neubau des Heiligtums auf das Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. Dies Heiligtum scheint ebenso wie das auf ähnlicher Terrasse liegende im Fondo Baratela gegen Ende des 2. Jahrhunderts untergegangen zu sein, nicht etwa durch Überschwemmung, die nach Errichtung der hohen Stützmauern nicht mehr schädlich werden konnte, sondern, wie Pellegrini ausführt, wohl durch Erdbeben. In gleicher Höhe wie dies Heiligtum, aber nördlich, nordöstlich und östlich davon, sind zahlreiche Reste, besonders Einzelfundstücke, der römischen Stadt aufgetaucht, darunter auch der vorrömisch-venetischen, die letzteren sicher, die römischen wahrscheinlich auf beide damaligen Etschufer verteilt, welche eine Brücke verband, deren Spuren bei der Kirche della Salute gefunden sind. Durch die Laufveränderung der Etsch in späterer Zeit ist das Bild jetzt völlig umgewandelt. Welche Not die stürmische und leicht jäh steigende Etsch gerade gegen Ende der Republik und zu Anfang der Regierungszeit des Augustus gelegentlich für Este herbeiführen mochte, lehren uns zwei Cippi, welche die Verteilung der Deicharbeit an Veteranen der Actiumschlacht, die in Este angesiedelt waren, regeln, so daß der eine Cippus jedem Arbeiter 27¼, der andere 43 Fuß auszuführen überträgt, augenscheinlich alles mit militärischer Pünktlichkeit und Schnelligkeit. Der eine Cippus, nahe dem alten Deich (»Arzaron« = grosso argine), 1907 gefunden, ist Not. 1915, 139, Fig. I veröffentlicht und nach neuerer Nachprüfung durch Bormann ein gleichartiger bereits 1776 durch Alessi bekanntgemachter Not. 144, Fig. 2 ihm angeschlossen, beide durch Barnabei sorgsam behandelt. — Diesen Este-Inschriften mag hinzugefügt werden eine Defixionstafel aus einem römischen Brandgrabe der Contrada Caldevigo bei Este stammend, worin Orcus pater, Proserpina, Pluto aufgefordert werden, einen jeden, der den Verfluchenden als Feind entgegentritt, in die Tiefe zu ziehen und zu übergeben tuis canibus tricipiti et bicipiti-

bus, mit origineller Vorsicht, da der Schreiber sich nicht sicher auskennt in der alten Frage, ob der Höllenhund drei oder zwei Häupter habe (Alfonsi, Not. 1914, 369—71).

Wichtig ist sodann die schon 1912 von Pellegrini durchgeführte, erst Not. 1918 169—207 — seine letzte Arbeit, posthum veröffentlicht — dargelegte Entdeckung einer vorrömischen Siedelung bzw. Heiligtums auf dem Hügel Magrè 1 km sw. oberhalb Schios, also nahe Vicenza. Sichere Spuren einer sakralen Anlage, von der zahlreiche Opferreste verbrannter Tierknochen u. a. zeugten, sowie eine wunderschöne geglättete Axt aus grünem Stein (Fig. 3), auch eine Feuersteinpfeilspitze, einige Bronzesachen, namentlich jedoch Bleibarrenstücke, von denen eins mit Buchstabenresten und nicht weniger als 21 beschriebene Hirschhornstücke, die vortrefflich abgebildet, mit größter Sorgfalt besprochen und mit allem Verwandten in Vergleich gesetzt werden. Die Schrifttabelle S. 194 ergibt die engste Verwandtschaft mit den Veneterinschriften z. B. vom Fondo Baratela von Este, auch die annähernd gleiche Zeit, 4—3. Jahrhundert, aber doch auch sehr auffallende Abweichungen, die in Verbindung mit starken Anklängen an etruskische Worte und Stämme, wie wir sie namentlich aus dem Trentino kennen, Pellegrini zu der gut begründeten Annahme führen, daß wir hier einen aus der Poebene verdrängten Stamm haben, der durch die Nachbarschaft der über Mantua in das Alpengebiet eingedrungenen Nordetrusker beeinflußt worden, vielleicht auch ethnisch durchsetzt sei und so das von den Venetern überkommene Alphabet seinen phonetischen Bedürfnissen gemäß mit einigen etruskischen Elementen vermischt habe. Die Sprache ist augenscheinlich sehr vokalreich gewesen. Ihr gehören auch die Inschriften an auf einer Bronzeschaufel von Padua Not. 1901, 317, Fig. 3—4, die aus dem Euganeengebiet stammen soll, und auf einem leider jetzt verlorenen Schwert von Cà de' Cavri unweit Verona (Lit.: Not. 1918, 192, 2). Pellegrini gibt diesem Alphabet nunmehr den Namen des A. von Magrè und erkennt in ihm den Sprachausdruck der von den Venetern der Überlieferung nach zurückgedrängten »Euganeer«, die sich freilich schon für die römischen Berichterstatter etwas im Nebel verloren hatten: über sie zuletzt Pais, RCL. XXV, 1916, 93—132. Die Weihung so zahlreicher Hirschhörner veranlaßte Pellegrini, das Heiligtum für eine Jagdgöttin in Anspruch zu nehmen.

Istrien. Über einige noch in der österreichischen Zeit ausgeführte Untersuchungen an Castellieri und in Höhlen berichten Battaglia und Cossiansich Bp. XLI, 1915, 19—39. Beachtenswert, daß sich zu der einen Pintadera, welche vor Jahren Marchesetti in einer Höhle bei Duino feststellte, nunmehr in der ebenfalls auf Marchesettis erfahrenen Rat und mit von ihm geschafften Mitteln untersuchten Höhle delle Gallerie bei Draga noch drei weitere gefunden haben, eine schon früher bekannt, abgebildet 32—33, Fig. 8—9: also Berührungspunkte mit den Höhlenbewohnern in Ligurien. Ebenfalls bei Draga in der Höhle del Tasso fand sich das erste neolithische Grab im Küstenland und Karst. — Die neue italienische Verwaltung hat den begreiflichen Trieb gehabt, in dem von Österreich so sorgsam und vielseitig archäologisch bearbeiteten Lande auch etwas Augenfälliges zum Beginn auszuführen. Und so hat man unter Calzas erfahrener Leitung in Pola durch Abreißen einiger Häuser den Sergiusbogen und den Roma-Augustustempel freigelegt, in Triest den »Arco di Ricardo«, einen augenscheinlich frühkaiserlichen Straßenbogen in der Flucht der älteren Triestiner Stadtmauer, freizulegen wenigstens begonnen. In Grado und Aquileia hat man österreichische Ausgrabungen zur Aufdeckung alter kirchlicher Bauten fortgesetzt, aus Monfalcone zwei Inschriften mit Dedikation an die Thermalquellen von Monfalcone (Fons Beleni) veröffentlicht (Not. 1920, 3—14; 99—106).

Gallia cispadana westl. vom Panaro. Bei Campo Castellaro (unweit Vhò, nö. von Piadena) ist eine Siedelung der »voritalischen« Hüttenbewohner gefunden, gleichartig, aber wohl etwas jünger als die bekannten Siedelungen von Lagazzi und Cà' de' Cioss, viel jünger als Cella Dati und ähnliche westlombardische Plätze, noch gleichzeitig mit jüngeren Pfahlbauten sowohl lombardischen wie solchen der Emilia, noch volle

Bronzezeit, also interessant für das ruhige Weiterleben der Urbevölkerung neben den verbrennenden Pfahlbauern, den »Italikern«: Castelfranco und Patroni ML. XXIV, 309—44 und Taf. Vom Stuckbewurf der Hütten gibt Fig. 10 eine Vorstellung, Fig. 8 von den »Wirteln«, die auch hier wie so oft wohl als Halskettenteile zu verstehen sind; durchbohrte Knochen (Fig. 2e) und ähnlich durchbohrte Bronzeröhren (Fig. 6a) möchten die Herausgeber als Pfeifen auffassen. — Bei Brescello ist ein römisches Privathaus mit schwarz-weißen Mosaiken, meist tessellati aber auch opus sectile, gefunden (Not. 1914, 161—66). — Die Aufdeckung eines Teiles der Stadt Industria erwies, wie zu erwarten, regelmäßige Orientierung wie im benachbarten Turin, vervollständigte vielfach das früher besonders durch die Atti della comm. di Torino Bekannte. Bemerkenswert, daß viel Lezouxkeramik gefunden wurde, also auch hierher Übergreifen der südgallischen Gewerbekunst (Not. 1914, 441—43), das neuerdings so vielfach von der Mitte des 1. Jahrhunderts der Kaiserzeit an in Italien beobachtet wird, s. unten 91 Talamone und Donald Atkinson: Journ. Rom. Stud. IV, 1914, 27—64 über Pompeji; charakteristische Stücke aus Rom im Heidelberger archäol. Institut.

Gallia cispadana östl. vom Panaro. Ein seit 1876 durch Scarabelli und Brizio mit Unterbrechungen untersuchter Wohnplatz der Hüttenbewohner, durch Pettazzoni weiter durchforscht (ML. XXIV, 221—78), ergab unregelmäßig verteilte Hütten (Plan 225—26, Fig. A) mit Herdplatz und Abfallgrube, also ganz wie auf der von Scarabelli in seinem bekannten schönen Werk veröffentlichten Anlage auf der Höhe von Castellaccio d'Imola, die jedoch etwas älter sein wird, da sie mehr Steingerät ergab. Toscanella Imolese entwickelter, kurzlebiger. Mehrere Hüttenschichten übereinander haben festgestellt werden können, gerade wie auf Castellaccio, in Castel dei Britti und Villa Cassarini bei Bologna. Daß das Verhältnis dieser Leute und ihrer Siedlungen zu den Terremare auch hier so ist, wie ich es Prähist. Zs. V, 480—81 = Atti e mem. d. R. Dep. di Romagna IV, v, 1915, 21—23 dargestellt habe, ergibt sich auch aus den Gräbern. Die Toten werden ohne weitere Ausstattung gestreckt in die Erde gelegt (229—30 Fig. B, wenn zu dieser Schicht gehörig?). Die Leute gossen ihre Bronzegeräte schon selber, benutzten noch Violinbogenfibeln und übernahmen, bei aller Fortsetzung eigner Überlieferungen, die sich z. B. mit den im Vibratatal üblichen Formen mannigfach berühren, besonders keramisch mancherlei von den gleichzeitigen Pfahlbauern, die von Westen her neben sie rückten. — An diesen Bericht schließt sich ein zweiter (ML. XXIV, 279—308) über Funde in Villa Cassarini vor Porta Saragoza (Bologna). Zuunterst Urbewohner, deren Hüttenbodenschicht, derjenigen von Toscanella sehr ähnlich, doch wohl etwas jünger; auch hier neben vielem Alteinheimischem starker Terremareeinschlag; scharf zu scheiden die sich hernach in der Villanovazeit fortsetzende altneolithische Keramik mit ihren Graffitoverzierungen gegenüber der schmucklosen Pfahlbaukeramik. Ob freilich Pettazzoni im Wiederaufleben oder Fortsetzen der älteren Keramik in der Villanovazeit mit Recht eine Art nationaler oder lokaler Reaktion sieht, muß wohl zunächst dahinstehen. Über dieser Urbewohnerschicht keine Villanovaperiode, sondern die Etrusker, für deren Lokalisierung P. sich den bekannten Ansichten Ducatis anschließt. Zahlreiche meist männliche bronzene Votividole — nur zwei in länglichen Röcken vielleicht weiblich — lassen auf die Existenz eines etruskischen Heiligtums schließen. — Bei Rimini ist laut Not. 1915, 3—6 auf dem Hügel S. Lorenzo in Monte in weitbeherrschender Lage ein großer römischer Bau, wohl ein Tempel, gefunden, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Bedeutende Reste von Gebälk, Säulen und Kapitellen. Erwähnt sei auch der Grabstein eines T. Faesellius Onager, den ihm die trotz seines nicht gerade einschmeichelnden Namens und rauhen Äußeren die zärtliche Gattin viva setzt, dabei zu ihrem mit dem Eheherrn gemeinsamen Porträt nochmals ihre Büste in das Giebelfeld fügend. Beide nebeneinander stehend in realistischer Lebenstracht, er mit der Linken eine Handfackel senkend, sie die Rechte beteuernd vor die Brust legend, beide mit den inneren Händen des anderen Brust berührend, eine neue und höchst eigenartig sentimental wirkende Pose. Hadrianische

Zeit, bescheidene Kunst, trefflicher Schriftsteinmetz (Not. 1915, 33—35 und Fig. 1). — Seine ein Menschenalter hindurch sorgsam betriebenen Studien, wie über alle Hauptbauten seiner Vaterstadt Ravenna, so auch über das Mausoleum der Galla Placidia hat Corrado Ricci nach den schon Arch. Anz. 1914, 179—80 angeführten Aufsätzen im Bollettino d'Arte in einem besonderen Buch zusammengefaßt: Il Mausoleo di Galla Placidia in Ravenna, mit 76 Abbildungen und Plänen, Rom 1914. Der Placidianische Charakter des Baues wird darin über allen Zweifel erhoben, auch nachgewiesen, wie er durch seine Lage in dem durch Honorius erweiterten Stadtteil und auf der dafür hergerichteten Terrassierung der Gruppe der Placidianischen Bauten unlöslich angeschlossen wird. Die Sarkophagfrage wird natürlich im Sinne der schon im Arch. Anz. a. a. O. mitgeteilten Darlegung behandelt. S. auch RCL. 1914, 212—13. — Im Verfolg der S. Vitale und dem Mausoleum geltenden Arbeiten sind bei Trockenlegungen zwischen beiden Gebäuden schöne Mosaikfußböden bzw. Unterlagen zu solchen aus frühkaiserlicher Zeit zutage gekommen (Not. 1915, 235—39, Fig. 1—2). — Die umfassendsten Arbeiten haben jedoch der Aufdeckung und Untersuchung des Theodorichpalastes gegolten, über die ML. XXIV, 737—838, Tav. I—VII eine vorzügliche Arbeit Ghirardinis, des warmblütigen Italieners, feinsinnigen Kunstkenners und liebenswürdig-milden Gelehrten, posthum an das Licht getreten ist. Bescheiden gibt die Arbeit sich als ersten Bericht, dem eine Vereinigung des ganzen Materials im Ravennatischen Museum und alsdann umfassende Veröffentlichung folgen sollte. Festgestellt wird der Grundriß eines großen Teils des einstigen Palastkomplexes. Große Säulenhallen umgaben einen vierseitigen Hof mit Mittelbauten, dahinter ein besonders weiträumiger Nordbau, in dem außer einem mächtigen Saal namentlich ein in Kreuzform gebauter Dreiapsidenraum auffällt: dieser Trakt mit den Nebenräumen zweifellos reiche Repräsentationsräume, z. T. erst durch Theodorich gebaut, weil keine früheren Fußböden — weil unterm Seespiegel — darunter waren. Südlich vom großen Hofe sind kleinere, z. T. später zu größeren zusammengelegte, teilweise heizbare Räume, die wohl nicht nur, wie Gh. meint, zu Badezwecken, sondern auch zum Wohnen gedient haben mögen. Hier legt sich eine höchst interessante Folge von Mosaikböden, bis zu drei, ja bis zu fünf Schichten übereinander, die hoch in die Kaiserzeit, Einzelfunden nach bis ins zweite Jahrhundert hinaufführen. Auch in den Säulenhallen ist solche Folge zu beobachten. Die Musterung dieser Mosaikböden wechselt zwischen bloß linearen Motiven und figürlichem, z. T. auch schönem, feinem, großzügigem Opus sectile. Leider bleibt vorläufig das Verhältnis der wiedergefundenen Teile zu der Mosaikfassade des »Palatium« auf der rechten Wand in S. Apollinare nuovo noch ebenso ungeklärt wie auf jenem Bilde die richtige Benennung der Bauten zwischen dem Palast und der Stadtmauer, trotz eifriger Bemühungen Pasolinis und Riccis, an deren Kritik sich auch Ghirardini gewissenhaft beteiligt. Die Abhandlung schließt mit einem berechtigten und sehr verständlichen Entrüstungsausbruch gegen den Angriff österreichischer Flieger auf S. Apollinare nuovo. — Erwähnt mag schließlich noch der Fund römischer Bauten, auch Mosaikböden, im Savenatal sein, welche Negrioli Anlaß geben, auch aus dem Ortsnamen »Sesto« auf eine römische Straße zu schließen, die jenes Tal durchzogen habe (Not. 1915, 147—150).

Umbrien. Von der Poebene nach Mittelitalien scheinen die verbrennenden »Italiker« im wesentlichen von der südöstlichen Romagna aus durch den Appennin vorgedrungen zu sein, wo einige Siedelungsplätze und Nekropolen, von wo sie später durch die bestattenden umbrisch-sabellischen Stammesgenossen verdrängt oder assimiliert wurden, Dasein und Weg bezeugen: Pianello, Monteleone unweit Spoleto, die Siedelung im Gebiet des Stahlwerks bei Terni, Palombara Sabina, um östlich des Tiber zu bleiben (Prähist. Zs. V, 476—77 = Atti d. R. Dep. di Bologna IV, v, 12—13). Dem Bericht über Pianello unweit Fabriano im Arch. Anz. 1914, 181 sind hinzuzufügen die Berichte Colinis, welche seinen ersten weiterführen Bp. XL, 1914, 121—163; Bp. XLI, 1916, 48—70, die letzten Arbeiten des unermüdlichen Typologen, ferner die Behandlung von Siedelung und Nekropole durch den ver-

dienten Entdecker selbst, Dall' Osso, Guida illustrata del Museo naz. di Ancona, 1915, 287—309, worin sich auch die von Pigorini Bp. XL, 77—83 dargelegte Hypothese, die Siedelung sei noch ein wirklicher Pfahlbau gewesen, weiter ausgeführt findet, freilich ohne stärkere, mehr überzeugende Gründe; S. 288—93 einige Abbildungen von Gräbern, Fibeln und Gefäßbruchstücken aus dieser für die italische Siedelungsgeschichte äußerst wichtigen Station.

Wer im Jahre 1914 noch den der Vollendung nahen Ternisaal im neuen Flügel des Museums der Villa Giulia gesehen hat, wird bedauern, daß sein Inhalt nicht bereits seine Behandlung gefunden hat im 1918 erschienenen trefflichen Bd. I des Kataloges jenes Museums durch della Seta. Die sorgsamen Ausgrabungsberichte Pasquis Not. 1907 und Stefanis 1914, 3—81 mit tav. I, II sowie 1916, 191—226 müssen vorläufig genügen, um ein Bild zu geben von den um Terni gruppierten Siedelungsspuren und Nekropolen, die für ethnologische und kulturelle Schichtungen in Mittelitalien an Wichtigkeit von keiner anderen Stätte übertroffen werden können. Zuunterst auf dem Gebiet der Stahlwerke, 2 km oberhalb der Stadt Terni, eine steinzeitliche Siedelung der Urbewohner, dann darüber ebenso wie bei der Cascata delle Marmore Gräber der verbrennenden »Italiker« (s. o.), die wahrscheinlich zu einer Siedelung auf der festen Höhe von Pentima, nö. über der Ebene gehört haben; daneben und alsdann auch darüber umbrische Bestattungsgräber in reicher Fülle, etwa um die Jahrtausendwende beginnend, zunächst die Brenner noch nicht verdrängend, sondern sich sogar pietätvoll neben sie setzend, erst allmählich sie aufsaugend oder vertreibend. Die Brenner nehmen in ihrer jüngeren Zeit Grabsitten der Umbrer an, statten ihre einst sehr einfach der Erde anvertrauten Totenreste ähnlich reich aus, legen den umbrischen ähnliche Steinkreise um und über ihre Gräber, führen ähnliche Steinreihen als Wegweiser auf sie hin, ja legen in Gruben von einer Abmessung, als ob sie für Bestattungsleichen wären, um die Leichenasche die Beigaben so verteilt, wie sie am lebenden Körper ihren Platz hatten. Die ungemein reiche und interessante Ausstattung der umbrischen Leichen mit ihren Waffen, freilich nur Angriffswaffen, so oft bis zu zwölf Lanzen, aber durchaus keine kostbaren Schutzwaffen, Metallzutaten an der Kleidung, besonders die außerordentlich zahlreichen Fibeln von typischen Formen, sowohl bei Männern als bei Frauen, die vielen Amulette usw. geben uns von dem Aussehen und der Lebensgestaltung dieser Leute in den ersten Jahrhunderten des letzten Jahrtausends v. Chr. ein sehr lebensvolles Bild. Vom 7. Jahrhundert ab tritt diese Siedelung mehr und mehr zurück; die Gräber, wenigstens an denselben, leider nur sporadischen Stellen des weiten Stahlwerkgebiets, welche haben untersucht werden können, werden je näher der Oberfläche um so spärlicher an Zahl und Inhalt, während sie zunehmen in und um das spätere und heutige Terni, wo besonders in der Nähe des Bahnhofs, bei S. Pietro in Campo eine inhaltreiche Gruppe von Gräbern, die bis ins 4. Jahrhundert hinabreicht, sich nahe berührt z. B. mit den Gräbern von Todi, wenn auch nicht mit so reichem etruskischen Inhalt. Die Hinterwäldlerlage und -art der Ternibewohner hat in den älteren Zeiten fremde Einfuhr von ihnen ziemlich ferngehalten; den reichlich vertretenen Bernstein mögen sie aus dem benachbarten Picenum erhalten haben, wo bekanntlich von den ältesten Zeiten — Nekropole von Belmonte u. a. — bis zu den Tagen des Plinius herab der Verbrauch enorm war; Gold kam nur in verschwindend kleinen Spiralen für Haar und Ohren vor, trotz der Nähe Etruriens; erst in jüngerer Zeit wird das etwas anders; so ergab ein besonders reiches Frauengrab von S. Pietro in Campo (Nr. 36) eine Fibel, schon mit langem Kanal, deren Bügel mit Elfenbein umkleidet ist, auf dem sich zwei freiplastische gegenständige Greifenköpfe erheben (Not. 1916, 214, Fig. 20) und drei Elfenbeinamulette mit je zwei nebeneinandergeschmiegten Löwen, auch einem Bes aus Glaspaste. Abgesehen von ziemlich einfachem Nutzhandwerk in Metall und Ton — letzteres bald sehr abhängig von der Industrie des Faliskerländchens — tritt Kunst begreiflicherweise sehr zurück; das originelle Produkt eines einheimischen Töpfers mag die tönerne Bekrönung eines Stockes o. ä. sein, die drei bärtige und kurzhaarige Köpfe,

mit niedriger Stirn und Schlitzaugen, rückwärts ancinandergeschoben zeigt, in denen man tatsächlich altc Umbrcr erkennen möchte (Not. 1916, 197, Fig. 5, danach hier Abb. 1). Zwei ganze Kapitel aus Bd. I meiner italischen Gräberkunde müßte ich abdrucken, wollte ich alles, was Terni für uns Neues und Wcrtvolles bringt, hier vorführen. — Auch bei Nocera Umbra hat sich eine kleine Gruppc altumbrischer Bestattungsgräber gefunden, wesentlich ärmlicher als die von Terni, wo sie ihren Vergleichspunkt findet in den jüngeren Gräbern von der Acciaieria und den älteren von S. Pietro in Campo; die einzigen und dabei frühen Importstücke weisen in das 8.—7.



Abb. 1. Tönerne Stockbekrönung.

Jahrhundert. Dies obere Topinotal, dicht unterhalb der hier schmalen Hochkette des Appennin, mag eine unwirtliche Waldgegend gewesen sein, die wiederholt zurückgefallen zu sein scheint in überwundene Zustände. So nach dem Eingehen einer Siedclung spätneolithischer Viehzüchter am Südhang des nw. Nocera gegenüberliegenden »Portone«-Plateaus, des späteren Totenhügels (ML. XXV, 144—47, tav. I), so wiederum, bevor die germanischen Siedeler der Völkerwanderungszeit hier Gualdo Tadino gründeten und die Via Flaminia, welche Leben in dies entlegenc Bergtal gebracht hatte, aufgehört hatte, starke Verkchrsader zu sein. Der Tote scheint meist nach umbrischer Sitte gestreckt im Holzsarg gelegen zu haben, wenigstens im 1917 aufgedeckten Fricdhof der »Ginepraia«, keine äußercn Kennzeichen, keine Steinkreisc oder Steinreihcn wie bei Tcrni und wenigstens bei einem Grabe der Portonegruppe. Für die Art der Leute bezeichnend die vielen Waffen; einmal sogar eine Lanze bei einer Frau, wie denn Eisenmesser typisch sind für Frauen (ML. XXV, 152). Aus solchen Gräbern, wie die beiden Noceragruppen am Portonehang, durch Pasqui schon 1897 bis 1898 aufgedeckt, erst ML. XXV beschrieben, und auf dem Hang der »Ginepraia« (Not. 1918, 103—123) mögen manche der in diese alte Zeit gehörenden Perlen aus Bernstein, Glas, Smalt, sogar alte Tonwirtel, auch Bronzesachen stammen, welche im 6.—7. Jahrhundert n. Chr. Hals, Brust und Arme langobardischer Frauen und Mädchen schmückten, willkommene Fundbeute, und mit deren Leichen im großen langobardischen Grabfeld vielfach wiedergefunden (s. u.). — Todi, seit alters bekannt durch den Reichtum seiner Grabfunde aus jüngerer Zeit, viel Bronze und Edelmetall, kostbare Geräte und Schmuck, alles, wenn auch noch auf umbrischem Boden, doch ganz unter der nachbarlichen Wirkung Etruricns stehend, tritt schon lange den Besuchern des Museo Villa Giulia mit imponierender Fülle und Pracht entgegen. Der Bearbeitung, die auch hier erst der zweite Band des Katalogs bringen wird, wird in zwei inhaltreichen und sehr sorgsam gearbeiteten Abhandlungen Bendinellis ML. XXIII, 609—84 und ML. XXIV, 841—914, tav. I—IV und 39 Textabb. trefflich vorgearbeitet, während der altbewährte Durchforscher von Umbriens Frühzeit und Volksglauben, Bellucci, in einem besonderen Werkchen La regione di Todi prima della storia, Perugia 1915, die Frühzeit behandelt. Besonders ein überreiches Grab in loc. S. Raffaele, mit nur einmaliger Bestattung im Holzsarg, bald nach Mitte des 5. Jahrhunderts geschlossen — Bendinelli setzt es etwas zu jung in die Zeit der Meidiasvasen —, ergab eine Fülle von Waffen aus Bronze und Eiscn, darunter einen prachtvollen, mit Silber eingelegten Helm (ML. XXIV, 844—45, Fig. 1 und Taf. I—II), auch eine Menge importiertcr Vasen, darunter viele rf., nur noch eine sf. Schale, auch einen Kolonnettkrater von Pamphaios signiert sowie eine Pamphaiosschale (ML. XXIV, tav. III—IV), auf der einen Seite mit bacchischem Thiasos, auf der andern Dreifußraub. Aus dem Predio

Peschiera stammt ein bemerkenswerter etruskischer Spiegel: Parisurteil, dabei hinter Paris als bärtiger Alter Teukros (Techri), hinter Turan eine dienende fächerhaltende Jungfer, deren Funktion als Dienerin bezeichnet sein muß durch die Inschrift snenaoturn, also snenath = Dienerin. Oben Aurora, von einem vielleicht köchertragenden Mann begrüßt, unten Herakles, jugendlich, über aufschlagenden Flammen betrübt sitzend. Eine andere schöne Gruppe wird als Vorschmack der Todistücke auf der letzten Tafel von della Setas Katalog des Museums Villa Giulia, tav. LXIV, ohne Text, abgebildet; sie ist ML. XXIII, 626—636, Fig. 11—14, 19 behandelt: ein Hohlstandspiegel, von einem graziösen nackten Jüngling getragen; um die Standfläche läuft ein Mäander aus Silber. Ein barock wirkender Kandelaber, dessen Stab auf dem Kopf eines spreizbeinig auf einem flachen Ring stehenden jugendlichen Satyrs ruht, der mit zwei Reibern in einer Reibschale reibt und dabei dummdreist aufwärts schaut. Der Ring wird von drei weiblichen Flügelgestalten in luftsitzender Stellung getragen. Eine vierte ähnliche ist an der Mitte des Stabes angeheftet. Oben auf der viereckigen Platte vier Enten und vier eichelförmige Anhänger. Eine bronzene Schnabelkanne, deren Henkel gebildet wird durch einen höchst geziert stehenden, auf den Rand gelehnten bärtigen Satyr. Ein schöner tönerner Kantharos in Form eines Doppelkopfes: Silen und ruhig-schöner Frauenkopf. Eine ganz vereinzelte Sonderbarkeit ist ein bemalter Greifenkopf aus Blci ML. XXIII, Fig. 16. — Wie Todi, so ist auch Bettona, zwar nach der amtlichen augusteischen Teilung in Umbrien, aber in der jüngeren Zeit ebenso wie das benachbarte, amtlich zu Etrurien gezählte Perugia selbst ganz von etruskischer Kultur und Kunst durchsetzt. Not. 1916, 3—29 beschreibt Cultrera ein gewölbtes Grab mit trotz Plünderung noch reichem Inhalt, Ohrringen, worunter ein Negerkopf mit Kapuze und Hut, Ringe, Glassachen, Reste von Reliefurnen, etruskischen und lateinischen Inschriften, alles etwa aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. — Weiter tiberaufwärts, 7 km von Città di Castello, contrada S. Mariano, ist die Spur eines Vicus aufgefunden, der wohl zu Tifernum Tiberinum gehörte. Das aretiner Geschirr sowie die zahlreichen kleinen Glasbalsamari, neben grobem Geschirr, weisen in das 1. Jahrhundert v. Chr. Noch später ist eine Gruppe von 20 Gräbern, nur 3 km, also noch näher der Stadt: Bendinelli, Not. 1916, 164—66. — Eine interessante und relativ guterhaltene Mineralbadeeinrichtung bei Narni beschreibt Giglioli Not. 1914, 219—21. Nachdem Mengarelli ML. XII, 1902, den großen Barbarengräberfund von Castel Trosino veröffentlicht hatte, wartete man lange auf die Fortsetzung für den Fund von Nocera Umbra, dem ersteren so nahe und seit lange auch im Museo nazionale delle Terme ihm benachbart schön aufgestellt. Diese Publikation ist nunmehr erfolgt ML. XXV, 137—352, durch Pasqui lange vorbereitet, nach seinem Tode von Paribeni mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und Verständnis zu Ende geführt. Es war ein strategisch wichtiger Punkt, auf dem Sattel zwischen Topino und Gualdo, die Stadt Nocera beherrschend und damit die Via Flaminia: da lag der Friedhof der Barbaren, die hier mit fester Hand über die Verbindung zwischen Mittel- und Oberitalien geboten. Gewiß nahe dabei, noch nicht festgestellt, die Siedelung. Die Gräber natürlich alle orientiert, der Kopf im Westen, nach Osten blickend, die Männer reichlich bewaffnet (die Waffen vielfach auf den Särgen), auch die Frauen oft mit dem Scramasax neben sich. Sogar Klappstühle werden mitgegeben, für Getränke Bronzegefäße. Speisebeigaben, besonders Eier und Hühnerknochen, auch Lammknochen, finden sich in den Holzsärgen, sind also am offnen Sarg als Totenspeise hergerichtet und mitgegeben worden. Als Amulette sind namentlich Muscheln sehr beliebt gewesen. Zur Pferdeschur werden vorsorglicherweise Scheren den Toten beigelegt. Unter den vielen Schmucksachen auch, wie schon oben gesagt, manche altitalische, gewiß Gräbern entnommene Stücke. Für Halsketten sind gern Goldmünzen verwendet, die natürlich chronologisch wichtig sind. Erweisen sich auch als letzte so verwendete Münzen aurei des Iustinian, sogar fast alle stempelfrisch, so hat Paribeni doch gewiß recht, wenn er sich gegen die Annahme erklärt, es könnten noch ostgotische Gräber sein. Ein Hauptbeweis sind

für ihn zwei Parallelfunde, der eine aus Alkalan in Bulgarien, ein Goldfund von 420 Münzen und dabei einigen Anhängern aus Gold, die ganz denen von Nocera gleichen. Jene Münzen aber erstrecken sich von Mauritius Tiberius bis zu Heraklius (582—641). Auch im verwandten Fund von Castel Trosino sind die jüngsten Stücke von Mauritius Tiberius (582—602). Und Not. 1916, 329 ist über einen Juwelenfund bei Senise (Basilicata) berichtet, dessen Stücke wieder vollständig mit denen von Castel Trosino zusammengehen, dabei besonders beachtenswert zwei Ohrgehänge, deren Rückseiten gebildet sind durch aurei des Heraklius und Tiberius (659—668). Somit dürfte die Zeit dieser so eng miteinander verklammerten großen Funde gesichert sein. Es sind Langobardengräber.

Picenum, mit Einschluß der südlichen größeren, bis über den Pisaurus reichenden Hälfte des östlichen »Umbrien«, die ethnisch zu Picenum gehört. Dies abgeschiedene Stück Italien ist uns in seiner nicht »italischen« Eigenart trotz dem deutlichen Zeugnis der Inschriften eigentlich erst greifbar geworden durch Brizios Ausgabe der Nekropole von Novilara, 7 km südlich von Pesaro (ML. V, 1895), für die besonders nach der typologischen Seite Colinis treffliche Behandlung der Funde im Vibratatal (Bp. XXXII, 1906, 117—73; XXXIII, 1907, 100—180, 193—224; XXXIV, 1908, 50—65) die wichtigste Ergänzung boten. Für die gallische Besetzung des nördlichen Teils der Landschaft wurde wiederum Brizios Bearbeitung der Nekropole von Montefortino bei Arcevia (ML. IX, 1901) grundlegend. Die wenigen sonst aus dieser stillen Ecke bekannt gewordenen Fundnachrichten, die meisten aus Ancona selbst, Numana, Offida, Tolentino u. a., sind gegenüber den vorstehend genannten Berichten ziemlich unwesentlich. Um so erstaunter war in den letzten Jahren vor dem Krieg wohl jeder Besucher des Museums von Ancona über die Fülle wichtigsten Materials, das sich dort angehäuft und trotz ungünstig enger Räumlichkeiten gut aufgestellt findet, alles Material, über das die italienischen Berichtsorgane bisher so gut wie vollständig geschwiegen haben, wofür als einzige Erklärung die Überlastung zugelassen werden kann, welch dem betriebsamen, findigen, praktischen und gedankenfrohen Leiter des Anconitaner Museums eben dies Museum und die ihm so reich zuströmende Ausgrabungstätigkeit gebracht haben und dauernd bringen. Ein archäologisch gründlich durchgebildeter Assistent wäre ihm zu wünschen. Um so dankbarer empfindet man die Hilfe, welche ein 1915 erschienenes, über 400 Seiten starkes Handbuch dieses Museums uns nunmehr gebracht hat: Dall'Osso, Guida illustrata del Museo nazionale di Ancona, con estesi ragguagli sugli scavi dell'ultimo decennio. Ancona, Stab. tipogr. cooperativo. 54 Tafeln und 270 Textabbildungen, dazu ein Plan des griechisch-römischen Ancona erhöhen die Brauchbarkeit des Buches wesentlich. Leider lassen z. T. die Klischees selber, z. T. ihre Wiedergabe zu wünschen übrig; doch wäre es unbillig, die erschwerenden Zeitumstände nicht in Gegenrechnung zu setzen. Ausgewählt sind die Abbildungen mit viel Überlegung und für das weitaus meiste eine Editio princeps. Besonders imposant ist im Anconitaner Museum die Zimmerreihe, welche den Inhalt der über 300 Gräber von Belmonte Piceno enthält, die, nach vorangegangenen wilden Grabungen, Dall' Osso von 1909—11 systematisch geöffnet und z. T. ganz im Museum aufgestellt hat, zum größeren Teil wenigstens so, daß die Gruppierung der Fundstücke ihre Verteilung innerhalb des Grabes zur Anschauung bringt. Die sog. Tomba del Duce oder ein besonders reiches Frauengrab stellen sich den Gräbern Bernardini und Barberini von Praeneste, Regolini-Galassi von Caere, del Duce von Vetulonia usw. zur Seite. Der Absicht des »Führers« entsprechend gibt Dall' Ossos Schilderung S. 33—91, 115—16, 126—27, 133 verbunden mit zahlreich verteilten Abbildungen allerdings keine wissenschaftliche Aufarbeitung, sondern mehr eine Vorstellung dessen, was da ist, jedoch mit technischen und erklärenden Bemerkungen, die dem Benutzer helfen, die Autopsie zu ersetzen, soweit möglich. Sehr kurz sind leider auch die dem Ort, zu dem die Nekropole gehören muß, gewidmeten Bemerkungen (110 bis 112), wahrscheinlich dem auf der Höhe des Mons Falernus (Nissen, LK. II, 423) gelegenen Vorgänger der von Rom in die

Tennaebene verlegten Stadt Falerio. Kiesgedeckte geradlinige Straßen, rechteckige Insulae in Gestalt großer Baracken, die durch Innenteilung in Wohnungen zerlegt waren, sind merkwürdige Zeugen früher städtischer Ordnung und sozialer Gleichung. Ein hartes, kriegerisches Volk waren diese Picenter, denen sowohl die verbrennenden »Italiker« wie die Umbrer-Sabeller wohlweislich aus dem Wege gingen oder weichen mußten. Nicht nur die Männer, sondern auch die amazonenartigen Frauen gingen mit ihren Waffen, auch den Streitwagen, bis zu sechs in einem Grabe, ins Jenseits, die Männer in dicker Wolltunika, die Brust förmlich gepanzert mit einer Art Netz von Eisenfibeln, die Frauen mit Ärmeltunika und darüber großem Mantel aus Wolle, der wieder bis ans Knie dekoriert ist mit Myriaden von Knöpfen und Ringchen aus Bronze, Glas, Bernstein und Elfenbein. Außer den Angriffswaffen, neun verschiedenen Lanzenformen, den bekannten, auch nach Athen gekommenen picentischen Hiebschwertern, den iberischen so auffällig gleich, sowie Messern aller Art trugen die Männer auch kostbare Schutzwaffen, Helme, Beinschienen — darunter einmal ein Paar mit Reliefdarstellung des Löwenkampfes des Herakles auf der Knieerhöhung, über die die Schiene übergriff —, Schilde, die freilich, wie die vorauszusetzenden Panzer, aus vergänglichem Stoff, fast ganz verschwunden sind, usw. An den Rennwagen, die sich stets unmittelbar über dem Toten befanden — nur eine Schicht loser Erde von etwa 0,30 m trennt sie von den Knochenresten —, findet sich die auffällige Einrichtung eines sandalenförmigen, mit Eisen geschienten Auftritts für jeden Fuß, um sicheren, vor Abgleiten geschützten Stand zu gewährleisten. Die förmliche Überdeckung der Frauenleichen mit Schmuck mannigfachster Art, verschiedenen Halsketten und Brustgehängen, die runden Scheiben an den Kopfseiten u. a. veranlassen Dall' Osso mit Recht, an die Bilder der iberischen Frauen aus Cerro de los Santos zu erinnern. Dazu kommen die nur dem Küstengebiet eigenen dicken, schweren Bronzeringe der bekannten Picenter Art, die auf Brust und Bauch lagen, zu Gürtungen gehörig, und alsdann die unendlich vielen Fibeln, deren reiche Varianten uns gestatten, die Trägerinnen von der ausklingenden Bronzezeit bis in die Certosaperiode zu begleiten, ja bis zum beginnenden Keltentum der La Tèneformen. Und an den Fibeln — Eisenfibeln gibt es bis zu 0,60 m Länge — hingen zahllose Hängestücke, besonders viel Bernstein, der auch einen sehr wesentlichen Bestandteil der Halskettenelemente bildet. Die Bernsteinmassen sind geradezu charakteristisch für Picenum, den Funden nach sehr viel mehr als für die Frauen der Gallia transpadana, für die sie Plinius XXXVII, 44 bezeugt, als Amulett medicinae causa, und schließlich, aber gewiß erst ganz sekundär, auch decoris gratia (Plin. a. a. O. 42—51). Schon 1667 berichtet Paolo Boccone von gewaltigen Bernsteinmengen aus alten Fossagräbern von Ancona (Z. f. Ethn. 1900, (152)—(159)). Dall' Osso bemerkt, wir würden noch sehr viel mehr Bernstein aus Gräbern besitzen, wenn nicht die Bauern ihre besondere Freude daran hätten, ihn zum Vergnügen ihrer Kinder zu verbrennen. Solange nicht zweifellos Bernsteinfunde von einiger Bedeutung und qualitativ dem Gräberbernstein gleich an der adriatischen Küste festgestellt sind, werden wir freilich Plinius mehr glauben müssen, daß es von Norden gekommener Bernstein gewesen sei, als Dall'Osso, der sich die rätselhaften Mengen, darunter Stücke bis zu 1 kg schwer, durch einheimischen Fund erklären möchte. Einheimische Verarbeitung des Bernsteins, an sich schon wahrscheinlich, wird wohl gewiß durch den z. T. recht barbarisch anmutenden Schnitt der künstlerischen Gestaltung, wenn auch das Gegenständliche, so Gruppen von Löwen, die eine Antilope oder einen Bock zerfleischen, oder ein Äffchen von der aus den etruskisch-latinischen oder den sardinischen Gräbern bekannten Art natürlich östliche Muster erweist. — Neben dem Bernstein tritt das Elfenbein in auffallenden Mengen hervor, auch dieses sicher in weitgehendem Maße einheimisch verarbeitet, mit Benutzung fremder Vorbilder aus der kretisch-ostgriechischen Welt: als ein Beispiel für viele diene das Gorgoneion auf der runden Scheibe S. 47. Löwen, Gänse, Widder, Flügelpferde, Sphinxe bilden das animalische Inventar solcher Darstellungen, die sich teils

als Anhänger an Fibeln, teils als Reliefs an Gegenständen oder sonstwie verwendet finden. Besonders beachtenswert ist eine in Reliefart geschnittene stehende Frauenfigur (2 Exx.) in strenger Vordersicht, die Hände vorm Schoß zusammengefügt, in langem schwerem Rock, mit großen, hochaufgerichteten, in Gürtelhöhe beginnenden Brustflügeln, die Haare einfach den Kopf umrahmend, das Gesicht aus Bernstein eingesetzt; ein Antlitz von nirvanaartiger Ruhe; neben ihr, mit dem Rücken hart an sie geschmiegt, seitwärts gerichtet bis zum Gürtel reichend, zwei Mädchen, die Arme fest anliegend, ebenfalls in langen Röcken: Gegenstücke zu den nackten Knabengestalten zu seiten des Wagens von Monteleone. In diesen vortrefflichen Stücken möchten Dall' Osso und Pansa (RCL. 1920, 88) die picentische Dea Cupra erkennen. Jeder hierzu zwingende Anlaß fehlt allerdings, und gerade diese Stücke scheiden sich so sehr von andern Elfenbeinarbeiten, daß man sie als Zierstücke eines importierten Gerätes, Kästchens oder dgl. ansehen möchte (S. 68). — Während Gold und Silber sehr selten ist und nur in kleinen, dünnen Plättchen zum Aufsetzen auf Stoffe oder dgl. vorkommt — einmal eine Silberschale (S. 107) —, sind Bronzegeräte und -gefäße außerordentlich reich vertreten, mehr in den Männer- als den Frauengräbern; darunter manches Stück, den altbekannten aus S. Ginesio, Tolentino, der Pracht der Wagen aus Perugia und Monteleone, dem schönen Lebes mit Untersatz (5. Jahrhundert) aus Amandola (S. 93) vergleichbar, das als Importstück wird angesehen werden müssen. Aber gewiß hat auch hier das einheimische Handwerk, für Waffenherstellung ja schon lange berühmt, rasch zugegriffen und nach den fremden Mustern selbst gearbeitet, ganz wie in Etrurien. Daher die Wiederholung derselben Vorlagen: so notierte ich mir im Museo Oliveriano in Pesaro ein genaues Gegenstück zu einem geradezu monumentalen Gefäßhenkel aus Belmonte, Tomba del Duce (S. 59, 95): Krieger in Rüstung des 6. Jahrhunderts, mit hohem Helmbusch, an jeder Hand ein loses Pferd führend, auf dem Gefäßrand in Höhe seines Kopfes je ein liegender Löwe, durch je eine Schlange und einen nach der Mitte fliegenden Adler mit der Pferdekruppe verbunden, alles à jour in vortrefflicher Stileinheit gearbeitet. Ebenso wird man bereits einheimische Herstellung voraussetzen müssen für zwei runde, reliefgeschmückte Panzerscheiben der bekannten Picenter Art aus Rapagnano (S. 113—138; 116) mit Kampfszenen griechisch gerüsteter Krieger in äußerst geschickter, an die besten Beispiele rotfiguriger Schaleninnenbilder erinnernder Anpassung an die runde Form. Gegenüber der Bronzepracht tritt das Tongeschirr in seiner Wirkung mehr zurück, ist aber zur Feststellung der Handelswege natürlich wertvoller. Neben den verschiedenen einheimischen Gattungen, durchweg bodenständig, darunter viel Bucchero älterer und jüngerer Gattungen (Abb. S. 141), tritt ziemlich viel Griechisches, beginnt jedoch später wie an der Westküste. Als Probe sind S. 133 einige attische Schalen und eine Lekythos aus der Zeit um und bald nach 500 abgebildet. Auch einiges jüngere, besonders Apulisch-Messapische, findet sich, wenn auch lange nicht so viel wie in den Gräbern von Ancona und Numana und weiter südlich aus der Päligner Sphäre. Auffällig neben dem starken griechisch-ionischen Einschlag in der allerdings vorwiegend wohl einheimischen Metallotechnik ist die Spärlichkeit älterer griechischer Keramik, die durch einiges Protokorinthische und Korinthische vertreten ist. Daneben eine auf alten Formen weiterbauende einheimische Gefäßkunst, die freilich von Griechenland gekommene Anregungen (z. B. die Amphora S. 58) nicht verleugnet. — Eine zweite neuerdings aufgedeckte Nekropole, auf dem Plateau zwischen Grottamare und Cupramarittima und wohl zum alten Cupra gehörig, hat über 400 inhaltreiche Gräber geliefert, deren Inhalt sorgsam geborgen und im Museum Grab für Grab geschieden gut aufgestellt ist. In schachbrettförmig angeordneten Reihen mit Zwischenraum von bis zu 1 m, diese Reihen in Gruppen geordnet, die wieder je 15 m voneinander entfernt sind, die besseren Gräber mit einer Unterlage von Flußkies — wie in Spinetoli von Seesand — versehen, zeugen diese Gräber für etwas fertigere und feinere Gesittungsformen einer Bevölkerung, die sich hier um das nationale Heiligtum der Dea Cupra

(Strab. 241) gesammelt hattc, welches Dall'Osso ebenfalls glaubt in Gestalt eines quadratischen Sacellum neben der Kirche von S. Martino in Grottamare wiedergefunden zu haben (S. 180—81), nicht unwahrscheinlich wegen des damit stimmenden Fundorts der Hadrianischen Restitutionsinschrift aus dem Jahre 127 (CIL. IX 5294 und Mommsen S. 502). Wenn auch hier die Männer mit ihren Waffen ins Grab gehen, so überlassen die Frauen jenen doch dies Privileg, auch die hier überhaupt selteneren Streitwagen, wenn sie sich allerdings auch durch Behängen mit massenhaftem Metallschmuck, freilich von leichterer, gefälligerer Art, langen, an der Seite herabhängenden Ketten und dgl., vielen Armringen, besonders gehäuften Spiralen, sowie durch die bis zu 2 kg schweren Knotenringe auf Brust oder Becken als leistungsfähige Genossinnen ihrer Männer darstellen. Im Metallglanz sonnten auch sie sich, wenn er auch nicht so massig wirkt wie in Belmonte: große konkave Knopfscheiben und große flache Reifen, an denen wieder kleinere hängen oder in die immer wieder kleinere konzentrisch eingefügt sind (s. Abb. S. 180, 181, 192, 200), ähnlich so im Inneren, in Tolentino und S. Ginesio, horizontal getragene Metallstreifen, an denen zierliche Kettchen hängen (Abb. S. 195, 198), die ihrerseits dann wieder häufig Träger sind für Amulette, die, oft zu großen Mengen gehäuft, besonders gern als wirkliche oder in Bronze nachgebildete Cypraeamuscheln (Abb. S. 187, 194), Bullae (Abb. S. 184, 194), mit Bronzedraht umwundene Eberzähne (z. B. S. 191) usw. erscheinen. Bernstein kommt auch noch vor, auch in großen Stücken, aber viel seltener, Elfenbein und Edelmetall so gut wie gar nicht. — Ist die Aufstellung dieser Gruppen wissenschaftlich unschätzbar wegen der Sonderung der einzelnen Gräber, so stellt sich leider der Inhalt vieler anderer Schränke als zu großem Teil nach früherer Art typologisch geordnete Masse einzelner Fundstücke aus Gräbern dar, ohne Schuld Dall' Ossos, weil es meist Bestände älterer Sammlungen sind: so die großen Fundmengen aus Numana, von wo nur eine kleine Gruppe aus staatlichen Grabungen stammt (S. 156—60), das meiste Material aus der großen Nekropole Anconas am Cardetoabhang und vieles andere. Wie manche der Kulturstufen in dieser Übergangslandschaft, die Einflüssen von Nord und Süd, von Ost und West gleichermaßen ausgesetzt war, noch der Aufhellung durch sorgsame topographische, besonders — bei den Gräbern — stratigraphische Untersuchungen entgegensehen müssen, lehren uns z. B. die Ergebnisse von nur 15 Gräbern aus Fermo (S. 96—100) im Verein mit Beobachtungen im Munizipalmuseum von Fermo, die bis jetzt vereinzelt dastehen durch starke Anlehnung an die Villanovasphäre der Romagna, besonders Bolognas selbst, so die sonst in Picenum nicht bekannten Villanovaurnen, sogar mit Metallauflagen (Abb. S. 104), der Cristahelm S. 97 die einfachen Bogenfibeln mit dickem Bügel und kurzem Fuß u. a. — Auch die sorgsame Ausstellung des reichen, 1913—14 gewonnenen Materials aus der neo- oder aeneolithischen Siedelung und Nekropole von Ripoli im Vibratatal (S. 408—419 mit zahlreichen von S. 393 ab verteilten Abbildungen), nachträglich dem Katalog hinzugefügt, verdient dankbare Anerkennung; nicht mindere die Darstellung des hellenistisch-römischen Materials vornehmlich aus Ancona selbst, aber auch aus Falerio, Sentinum, Ascoli usw., einiges davon, so die so vorzüglich in Bologna zusammengesetzte Kline aus Holz mit Elfenbeinbelag S. 370, schon früher bekannt. Eine neue Auflage des Katalogs würde in der Einleitung manches kürzen, auch anders fassen können, dagegen sich den Dank der Benutzer erwerben durch Verzeichnung der namentlich über die älteren, vor Dall' Ossos Zeit ins Museum gekommenen Fundstücke vorhandenen Literatur, auch über die zugehörigen Fundorte.

Etrurien. Von außerordentlich früher Anwesenheit des Menschen haben Höhlenuntersuchungen in den Apuaner Alpen neue und überraschende Beweise gebracht. Zunächst sind die schon früher namentlich durch Regnoli untersuchten und manche andere Höhlen neu durchforscht, verschiedene neolithische Wohn- und Grabhöhlen schon mit Keramik festgestellt, dann aber in der bekannten Grotta all' Onda (bei Casoli, 710 m über dem Meer) unter der jungneolithischen Wohnschicht (Bp. XXVI,

1900, 196—202) eine Stalagmitenfläche durchbrochen, unter der eine jungpaläolithische oder vielleicht schon ganz frühneolithische Schicht mit Knochen großer pleistozenischer Fleischfresser, wie Höhlenbär, Bos primigenius u. a. herauskam und in derselben Herdreste, darunter wieder eine unberührte Stalagmitenfläche und unter ihr abermals Herdspuren, Hyänen- und Pantherknochen, dazu Moustérienschaber u. a. (Bp. XLI, 1916, 1—4). — Interessant ist auch bei der starken Verwendung, die Völker auf primitiver Kulturstufe gern von roter Farbe zu machen pflegen, daß im Monte Amiatagebiet Minengänge gefunden sind, mit welchen zinnoberhaltige Erzgänge aufgeschlossen wurden; und daß das sehr früh geschah, wird wahrscheinlich durch allerlei Handwerksgerät aus Stein, worunter namentlich ein Hammer mit umlaufender Mittelrinne, das sich im Schutt dieser Gänge fand. Spuren von Grubenholzanwendung und Reste von Holzgeräten, besonders Gefäßen, sind beachtenswert (Bp. XLI, 5—12). — An dem natürlichen Wege von dem durch Vetralla gedeckten, später durch die Via Cassia benutzten Talausgang des Ciminer Waldes zum Martatal, also zwischen Vetralla und Norchia, ist schon 1903 auf dem Poggio Montano eine Nekropole leider unfachmäßig ausgegraben, die erst Not. 1914, 297—362 durch Rossi Danielli und Colini bekanntgemacht wurde, soweit noch möglich: wichtig, weil in dieser einst gewiß unwegsamen Waldgegend weit und breit die bis jetzt einzige Niederlassung der verbrennenden »Italiker«, klein und unbedeutend, da am Abhang des Hügels, auf dessen Kuppe die Ortschaft lag, sich nur sechs Pozzogräber gefunden haben, von denen das Aschengefäß nur in drei Fällen noch ungeschützt im Boden stand, in den drei andern in Tonfässern geborgen war; nur noch eine Urne in der alten typischen Villanovaform: also der allerletzten Zeit der Pozzogräber zugehörig — was auch durch die Fibelformen erwiesen wird — als vielleicht die italische Bevölkerung der Küste begonnen hatte, sich in diese noch unwirtlichen Gegenden des Innern vor den von der Küste vordringenden Etruskern zurückzuziehen, soweit sie nicht blieb und sich unterwarf. Keine Rücksicht auf diese Gräber, also anderm — etruskischem — Stamme angehörig, nehmen in beträchtlicher Menge gefundene, ganz frühe, in ihren ältesten Vertretern den Brandgräbern noch fast gleichzeitige Bestattungsgräber, die sich alsdann den Hügel hinabzogen, bis im 6. Jahrhundert mit einigen Kammergräbern schon nahe dem Fuß des Hügels die etruskische Siedelung ebenfalls ein Ende nimmt, vielleicht infolge der günstiger gelegenen, später angelegten Etruskersiedelungen nördlich, östlich und südlich. Die im Bericht angenommenen »Fosse ad incinerazione«, d. h. Brandgräber schon in Gestalt von Bestattungsgräbern, anderswo vorkommend — ich erinnere an Terni oder Motye oder Patons Funde auf der Landzunge von Myndos in Karien — beruhen hier auf mißverständlicher Auslegung einiger Fundbeobachtungen: das im einzelnen darzulegen würde hier zu weit führen. — Bis jetzt ist unsere Kenntnis der voretruskischen italischen Brennerschicht in Etrurien durch etwa 60 Siedelungsplätze mit ihren Gräbern gestützt. Außer durch Poggio Montano hat nur noch bei Populonia unser Wissen hierüber während der letzten sieben Jahre eine Erweiterung erfahren, wo zu den Spuren ganz junger »Italiker«niederlassungen, die wir aus der mit Eisenschlacken bedeckten Küstenebene an der Barattibucht durch vereinzelte glückliche Funde Falchis (Not. 1903, 11), Pasquis (Not. 1908, 211—14) und Mintos (Not. 1914, 445, Pernier, Emporium XLI, 355) kannten, etwas weiter nördlich, unter dem Piano delle Granate, auf dem wohl die Siedelung lag, ein Gehöft oder kleines Dorf, zur Gemeinde Populonia gehörig, wenn es eine solche damals schon gab, sich eine größere Gruppe ärmlicher Brandgräber fand, dem Inhalt benachbarter etruskischer Fossagräber nahverwandt, in vielfacher Hinsicht beachtenswert und klärend für das Zeitverhältnis dieser Populonia-Siedelungen zu jenen auf der Höhe Vetulonias, der stolzen Vorgängerin des erst später zu alsdann freilich bedeutendem Aufstieg kommenden Verhüttungs- und Verschiffungsplatzes Populonia (Not. 1917, 63 bis 93). Das Fehlen der für ältere Pozzogräber wie auch für frühe etruskische Fossagräber typischen Materialformen, wie z. B. der halbrunden sog. Rasiermesser, der Gür-

telbleche, der Kahn- und Mignattafibeln, der Beile, auch das Vorkommen der Bruchstücke nur noch einer Hausurne, dagegen Schwerter und Dolche, deren Grifformen zusammengehen mit denen der jüngeren Bestattungsgräber von Terni, das alles zeigt, daß Populonia später als Vetulonia beginnt — gehörte es doch auch nicht zu den Zwölfstädten —, aber dann in breiter Fülle weiter hinabgeht, wie uns ja die schönen attischen Vasen, die prachtvollen Bronzen, dann auch die über die frühen Gräberschichten gebreiteten Gräber mit »etruskisch-campanischer« Keramik lehren, Funde, über die ebenfalls für Piano und Poggio delle Granate Not. 1917 a. a. O. berichtet ist, während schon 1914 (Not. 1914, 411—418, 444—463) Minto wichtige, ganz mit Vetulonia zusammengehende Funde der Zwischenzeit im eigentlichen Stadtgebiet und Grabfunde in der Barattiebene nö. der Stadt, besonders ein Rundgrab reich an Edelmetall, einem Wagen mit figürlichen Bronzebeschlägen, archaischen Bronzen, einer phönikisch-kyprischen Lampe, einem Horn zum Blasen, wie auf der Certosa-Situla u. a., auch Bau-, namentlich Mauerreste gut bearbeitet hat. — Das archäologische Bild Pitiglianos, wohl des alten Statonia (s. Solari, Topogr. stor. dell' Etruria I, 1912, 33. 227), einer der ganz wenigen Etruskerstädte, für die bis jetzt keine verbrennenden »Italiker« als Vorläufer haben festgestellt werden können, wie es Böhlau, Jahrb. 1900, 155—195 gab, hat seitdem einige Erweiterungen erfahren durch Pellegrinis Beobachtungen über Poggio Buco Not. 1902, 507 und durch seinen Bericht Not. 1903, 267—79, sowie durch Minto Not. 1913, 334—41 und 1914, 88—93 und zuletzt durch Galli, der Not. 1918, 12—15 aeneolithische Gräber nachweist, ferner etruskische Kammergräber z. T. aus geometrischer Zeit. — Stehen die Berichte Mengarellis (Not. 1915, 348 versprochen) über die umfassenden Untersuchungen der archaischen Gräber innerhalb der Banditaccia-Nekropole Caeres, deren großartige Ergebnisse an den mächtigen Rundgräbern die Teilnehmer des internationalen archäologischen Kongresses bereits 1912 bewundern konnten, immer noch aus, so darf, obschon es sich um Altberühmtes handelt, doch dieser Bericht nicht hinweggehen über den 1915 erschienenen ersten Band des großen amtlichen Werkes des Vatikans, welches bestimmt ist, neben das alte bekannte Werk des Museo Gregoriano etrusco zu treten und Rechenschaft abzulegen von der vielen und fruchtbaren Arbeit, welche in erster Linie der Rekonstruktion des Grabes Regolini-Galassi durch Pinza und Nogara gewidmet worden ist, dessen über unsere früheren Vorstellungen beträchtlich hinausgehenden Bestände aus den verschiedenen Sälen des Museo Gregoriano und dessen Magazinen im großen doppelfenstrigen Saal bereits vor 1914 vereinigt und in fruchtreichem Bemühen, namentlich der Wagen und der bronzeplattierte Thron, wiederhergestellt wurden. Dieser erste, 1915 bei Hoepli erschienene Folioband tritt würdig in die Reihe der früheren Werke, welche Teile der vatikanischen Sammlungen den jetzigen Ansprüchen gemäß veröffentlichten: Materiali per la etnografia antica toscana-laziale I, 496 Seiten, 66 Tafeln und 408 Textklischees (300 Lire). Alles technisch trefflich hergestellt, geschrieben im wesentlichen von Pinza, da Nogara sich auf eine einleitende Geschichte der Sammlungen beschränkt. Nach einigen Tafeln, welche Fundstücken aus der ersten Metallzeit gelten und der Veröffentlichung dreier albanischer Gräber von Montecucco, ist der ganze übrige Band dem Grabe Regolini-Galassi gewidmet, der Geschichte seiner Aufdeckung, der architektonischen Gestaltung des Grabes, der Verteilung der Beigaben und den sich daraus für den Totenritus ergebenden Folgerungen, alsdann der Veröffentlichung zunächst des mitgegebenen persönlichen Schmucks aus Gold, woran sich Versuche schließen, die ganze Tracht im wesentlichen der Schmuckträgerin in der hinteren Grabkammer zu rekonstruieren, gestützt auf sehr weitausgreifende tracht- und kunstgeschichtliche Untersuchungen. Dem ersten, im August 1913 im Manuskript abgeschlossen gewesenen Bande soll in Bd. II die Veröffentlichung des gesamten übrigen Fundbestandes aus dem Grabe folgen mit Beschreibung und kunstgeschichtlich-technischer Behandlung, Rechtfertigung der Wiederherstellungen usw. Bd. III wird dann bestimmt sein, anderes gleichzeitiges Material aus Caere und andern

Örtlichkeiten der Öffentlichkeit zuzuführen. Kürzer wäre das höchst verdienstliche Werk wohl noch wirkungsvoller. Wie auch in seinen früheren fleißigen und materialreichen großen Arbeiten über Sardinien und über Latium, in den ML., sucht Pinza mit übergroßer Gewissenhaftigkeit den Leser zu zwingen, seinen ganzen mühsamen Forschungsgang mit ihm zu machen, und überläßt ihm selbst zu wenig: Hes. op. 40. — Auf die wundervollen photographischen Abbildungen und die so instruktiven Vergrößerungen einiger Hauptstücke aus dem Regolini-Galassigrab und verwandten Gräbern Etruriens und Latiums bei M. Rosenberg, Granulation I, 1915, II, 1916, Eine Fibelfrage 1915 und Rosenbergs technische Erläuterung sei hier ebenfalls hingewiesen: es gibt keine Veröffentlichung, welche geeignet wäre, in so weitgehendem Maße die unmittelbare Autopsie der Originale zu ersetzen und ihre Stellung innerhalb der antiken Juwelierkunst klarzumachen, als diese Arbeiten des ersten lebenden Kenners der Goldschmiedekunst aller Zeiten. Für die jüngeren Zeiten der Banditaccia-Nekropole bringen die Not. 1915, 347—387 einen ergebnisreichen Bericht Mengarellis mit einem sprachlichen Anhang Nogaras. Ms. kundigem Blick und geschickten Händen verdanken wir eine organische, zusammenhängende Durchforschung der ganzen Banditaccia, wie wir sie ähnlich noch von keinem etruskischen Gräbergebiet haben. Die eigentümliche Lage dieses Gräberhügels machte ihn für alle Zeiten für Caere in dieser seiner Funktion unentbehrlich. So legt sich denn hier Schicht auf Schicht, die jüngere vielfach die ältere zerstörend. An die Stelle »italischer« Brandgräber, die sich auch hier teils erhalten, teils in Spuren fanden, und neben sie traten altetruskische Fossagräber, diese machten wieder seit der Mitte des achten Jahrhunderts Kammergräbern Platz, auch einfacheren jüngeren Gräbern und den Zugangswegen zu denselben. Und diese wurden zum Teil wieder seit Anfang des 4. Jahrhunderts das Opfer eines neuen umfassenden Anlageplanes, der die Banditaccia mit breiten und schmalen Straßen durchzog — s. Fig. 1—6 —, an denen die seit eben jener Zeit typisch einkammrigen, im Innern architektonisch gegliederten Gräber gereiht lagen wie die Häuser an städtischer Straße, ganz wie wir das Bild bereits seit 1876 von Orvieto kennen. Waren die umlaufenden Bänke mit Toten belegt, so wurden Wandnischen hergestellt, die weitere Tote derselben Familie aufnahmen. Einzelne große Gräber, wie das Tarquiniergrab, die Tomba dei bassirilievi, zeigen auch reichere Gliederung, stehengelassene Pfeiler, alkovenartige Vertiefungen, übereinander angeordnete Reihen von Bänken oder auch breite Bänke, auf denen die Toten im rechten Winkel zu den Grabwänden gelagert werden konnten. Oft mußten auch die Knochen früher Beigesetzter späteren weichen: stark riechende Pflanzen, besonders Myrten umgaben aus begreiflichen Gründen die scheinbar offen niedergelegten Toten. Die Menge der Beisetzungen in dieser jungen Zeit erklärt die beträchtliche Zahl von Cippi und Säulchen, die mit meist noch etruskischen, aber auch vielfach schon mit lateinischen Aufschriften, wenn auch noch meist mit etruskisch geformter Onomatologie, über dem Grabe standen und die Identifikation bei der zu jeder neuen Bestattung nötigen Wiederaufgrabung des Zuganges sicherten. Sehr interessant und völlig neu ist Mengarellis Feststellung, daß als kleine Särge oder Häuschen geformte Grabaufsätze nur Frauen galten, während die Männer mehr oder minder phalloide Stelen zeigen (Fig. 7—29). Anders z. B. in Tarquinii wo cippi a cono tronco e base rotonda auch auf Frauengräbern stehen: Not. 1919, 220, 1. So scheinen bereits in Caeretaner Gräbern des 7.—5. Jahrhunderts die Männer auf Bänken in Form von Klinai mit Füßen, die Frauen auf solchen in Sarkophagform gelegen zu haben. — Das hügelige Gebiet zwischen dem Ombronetal und dem Gebiet von Vulci, südlich von Rusellae, meerwärts von Saturnia, von der Albegna durchströmt, archäologisch früher vernachlässigt, ist in neuerer Zeit, seit 1908, durch Grabungen des Grundbesitzers Fürst Corsini bekannter geworden; die prachtvolle Goldfibel, welche Milani veröffentlichte (RCL. 1912, Taf. zu S. 315—330), hernach Rosenberg (Eine Fibelfrage, 1915, S. 5), der berühmten Rusellaner Fibel in New York nahverwandt, gefunden wahrscheinlich in einem etruskischen Steinkreisgrab, wie die ent-

sprechenden von Vetulonia (Falchi und Pernier, Not. 1913, 425, 435), läßt ahnen, was in diesem Gebiet der Tenuta Marsiliana noch zu erwarten sein mag, auch Voretruskisches, da außer den nach Florenz ins Museum gekommenen Fundstücken von 30 etruskischen Gräbern auch z. B. eine Villanova-Urne aus Bronze (abgeb. Milani, Mus. arch. 1912, Taf. CI) auf Brandgräber schließen läßt. Minto stellt Not. 1919, 204, 1 eine Veröffentlichung dieser Corsini-Grabungen in erfreuliche Aussicht, wobei dann auch wohl wird Stellung genommen werden müssen zu der naheliegenden Frage, ob in dem Ort, der zu solch bedeutendem Gräberfeld gehört, nicht etwa Caletra zu erkennen sei, zu dessen Gebiet bekanntlich Saturnia gehörte. — Spuren einer anderen etruskischen Stadt, vielleicht des von Ptolemäus genannten Hebe (Solari, Topografia arch. d. Etruria I, 118—119) sind nördlich der unteren Albegna bei Magliano entdeckt, auch in geringer Entfernung Kammergräber mit Dromos, durch das einheimische, das griechisch-importierte und nachgeahmte Fundmaterial in das 7.—6. Jahrhundert gewiesen (Not. 1919, 199—206). Daß ebenfalls in der Nähe etruskisch-römische Gräber schon früher auftauchten, die der Gegend sogar den Namen »Tombara« einbrachten, wissen wir durch Dennis C. a. C. II, 261, 2. — Sehr verdienstlich ist Perniers erneute Untersuchung (Not. 1916, 263—81) des großen, durch Milanis Bericht Not. 1905, 225—42 bekannten Hügelgrabes auf dem Montecalvario bei Castellina di Chianti das nunmehr vier gleichmäßig von den vier Seiten in den runden Hügel getriebene Gräber mit verschiedenen Seitenkammern ergeben hat und möglicherweise in den Zwischenräumen noch mehr Gräber bergen mag. Mit Hilfe der damaligen Fundstücke wies Milani den Grabkomplex etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts, womit die wenigen nunmehr hinzutretenden Stücke durchaus stimmen, namentlich ein wundervoll tektonisch wirkender, nach Perniers überzeugender Rekonstruktion mit einem Pfeiler zu verbindender Löwenkopf aus Pietra serena von einer wieder einmal, wie neuerdings so manches, an Kreta, insbesondere Priniàs erinnernden Stilisierung (Fig. 8, 13, 14). Da das diesem vermutlich sehr ähnliche, aber nicht identische große Hügelgrab, welches, von Giambullari 1507 erwähnt (Milani 225—26), in der gleichen Gegend lag, ist zu hoffen, daß die noch nicht genügend durchforschte Chiantigegend durch solche Monumentalgräber einmal die bis jetzt noch dunkle Verbindung herstellen wird zwischen den Grabanlagen älterer Zeit im Florentiner Becken und um Cortona mit dem großen Siedelungs- und Gräbergebiet im Westen und Süden des Landes. Für die Etruskisierung der Florentiner Gegend von Interesse ist auch die Auffindung der Spuren eines im 6. Jahrhundert begonnenen, bis in die erste Kaiserzeit fortgesetzten Heiligtums mit archaischen Votivbronzen, rf. und sf. Vasen bei Impruneta, etwas südlich von Florenz (Not. 1918, 210—15). — Der aussichtsreiche, seit etwa zehn Jahren betriebene Plan, als dessen Hauptförderer Pigorini und Ricci immer wieder auftraten, neben den vielen Gräberaufdeckungen besonders in Etrurien auch einmal ganze Stadtbilder durch sorgsame Bodenforschung zu neuem, zusammenhängendem Leben zu erwecken, wurde zuerst bei Veii, dafür durch seine spätere Vereinsamung und seine bedeutsame Lage an der Grenze dreier Zivilisationsgebiete besonders geeignet, seit März 1913 energisch angefaßt durch Della Seta, Ricci, Colini, Gàbrici, Giglioli und Stefani. Auf die ersten Ergebnisse wurde schon Arch. Anz. 1914, 182—83 hingewiesen. Der dort in Aussicht gestellte ausführliche Bericht ist mittlerweile zum Teil erschienen (Not. 1919, 3—37, tav. I bis VII), mit vielfach überraschend neuen Ergebnissen, anderes, schon von mir mit Gàbrici 1913 Gesehenes wartet noch auf entsprechende Bekanntgabe. Zunächst berichtet Colini in dieser seiner letzten Arbeit sehr anschaulich über die älteren Gräberreihen, über die jetzt erst ein brauchbarer Bericht vorliegt, da früher nur unkontrolliert und ohne genügende Berichterstattung hier und da gegraben wurde. Ergebnis: zuerst »Italiker«gräber mit Beisetzungsformen der verbrannten Leichen, wie sie den jüngeren Pozzogräbern des westlichen Südetruriens, namentlich Tarquiniis entsprechen: Villanovaurnen, Hausurnen, Doliengräber, Custodie di tufo, dann Fossagräber, neben denen die Pozzogräber noch lange hergehen, die auf-

fällige Verwandtschaft zeigen mit den Formen im Faliskerländchen (Loculi, Holzsärge); dann Kammergräber, vom 7. Jahrhundert ab, die schwerlich ohne bereits wirkenden etruskischen Einschlag zu erklären sind, daneben wieder stärkeres Aufkommen des Brandes: wohl unterworfene Italiker, wie in den beiden Seitenkammern des Grabes Regolini-Galassi oder — später — die jüngeren Urnen mit gewölbtem Deckel im Grabe Campana So ergibt sich denn auch für Veii eine wenn auch nicht besonders frühe, so doch deutlich faßbare Besiedelung durch dieselben verbrennenden »Italiker«, welche von den Höhen um die vulkanischen Seen herabkommend nach Osten und Südosten in Richtung auf das Tibertal flußabwärts zu siedeln begannen, sich aber bald stauten oder wenigstens zu keiner größeren freieren Entwicklung gelangen konnten wegen der über den Tiber vordringenden bestattenden »Italiker« sabellischen Stammes. Daß solche auch Veii innegehabt haben, ist nach unserer jetzigen Kenntnis der dortigen alten Fossagräber sehr wahrscheinlich. Etrusker sind schwerlich vor der Zeit des beginnenden orientalischen Imports, der Regolini-Galassizeit, der dann bald der griechische Verkehr folgt, von dessen erster Wirkung uns das früheste sicher etruskische, das Campanagrab, Zeugnis ablegt, dort als Herren aufgetreten, wohl nur wenig früher, als ihr Vordringen nach Latium und Rom im 7. Jahrhundert. Augenfälligere Ergebnisse als die Durchforschung der Nekropolen hat die Spatenarbeit aus der Stadt selbst gebracht. Von ihnen bringt der obengenannte Notiziebericht eine Veröffentlichung der Reste großer Tonstatuen, die zum Bedeutungsvollsten gehören, was bis jetzt etruskischem Boden entstiegen ist. Sie stammen aus einem auf der Südwestecke des Stadtgebiets, hoch über dem Fosso dei due Fossi (s. 13, Fig. 1) belegenen Heiligtum, von dem zahlreiche oben und auf dem Abhang gefundene Ziegel, Antefixe und Votivgegenstände, unter denen auch Statuetten aus Bronze sowie Substruktionsmauern Zeugnis ablegten: das alles harrt noch der Bekanntgabe. Dagegen versteht man, daß die im Mai 1916 gefundenen Tonstatuen vorweg vorgelegt werden sollten, nachdem in mühevoller und geschickter Arbeit besonders des Frl. Morpurgo die Zusammenfügung des noch Zusammenfügbaren vollendet war. Daß es nicht noch mehr sein konnte, nimmt wunder bei der guten Erhaltung der Stücke und der augenscheinlich absichtlichen Bergung der Kunstwerke, als sie, der Anlage einer



Abb. 2. Apollon, Veji.

römischen Straße weichend, zwar schon zerbrochen, in Hohlräumen eine sorgsame, wohl später Deisidaimonie verdankte Unterbringung erfuhren (s. die photographischen Ansichten der Auffindungsstätte Fig. 2—4). Die zu einer antithetischen Gruppe vereinigt gewesenen vier lebensgroßen Gestalten können nicht mit der Architektur des Tempels in irgendeiner Verbindung gestanden sein,



Abb. 3. Kopf von Abb. 2.

sondern müssen als besonderes Weihgeschenk im Innern oder wohl wahrscheinlicher innerhalb des heiligen Bezirks auf gemeinsamer Basis ihren Platz gehabt haben. Apollon (Abb. 2. 3), nach links ausschreitend, bestimmt, im Profil von links gesehen zu werden, streckte den linken Arm etwas zurück, während der rechte vorgriff; jedoch bleiben beide Oberarme dem Körper nahe, also war auch der Gegner zu enger geschlossener Gruppe mit ihm vereinigt. Dieser war Herakles, allerdings nur an Löwentatzen und Schweifende auf der Hindin erkennbar, die gefesselt, aber wie es scheint unverwundet auf dem Rücken am Boden liegt; den linken Fuß setzte Herakles ihr auf den Bauch, der rechte wurzelte fest neben ihr auf dem Erdboden (Abb. 4). Also ein



Abb. 4. Hindin, Veji.

dem Dreifußkampf ähnlicher Streit zwischen Apollon und Herakles; dieser war im Begriff, eine wohl der Artemis gehörige Hindin zu rauben, wogegen der Bruder tatkräftig einschreitet, ein seltener, nur durch die Monumentalüberlieferung bekannter Mythos, der in der Tat mit der Kerynitischen Hindin, wie zuletzt noch Robert wollte (Arch. Hermen. 272; Griech. Heldensage II, 450), nichts zu tun haben wird, wie Giglioli in sorgsamer Untersuchung ausführt. Reste einer bekleideten weiblichen Gestalt, die wohl auf der Seite des Apollon hinter ihm ihren Platz hatte, Artemis, und der prachtvolle, ver-



Abb. 5. Hermeskopf, Veji.

schmitzt lächelnde Kopf des Hermes (Abb. 5), mit einem weichen beflügelten Hut, bartlos, raschen Schrittes, einem erhaltenen Stück aus der Schenkelhöhe zufolge, heraneilend, vervollständigen die Gruppe. Strenge ionische Vertikaldoppelvoluten, die Palmetten einschließen, verkleiden die Stützung, welche der vorsichtige Tonbildner zwischen den weitausschreitenden Beinen der beiden Mittelfiguren für nötig hielt. Die künstlerische Beurteilung wird sich am sichersten an den bis auf einige ergänzte Stücke am Unterkörper und die fehlenden Arme gut erhaltenen Apollon halten, eine bereits schlanke Gestalt von etwa 7½ Kopflängen, klar aufgebaut, frei aber nicht gewaltsam vorschreitend, das Hauptgewicht auf das vorgesetzte rechte Bein gelegt, jedoch bei nur leiser Vorbeugung des Oberkörpers, das Nackte straff

und sehnig gebildet, die Brust etwas zu hoch sitzend, in dünnem kurzem Chiton, wie ihn Theseus auf der Euphroniosschale im Hause des Poseidon trägt, darüber ein ebenfalls so leichter Mantel, daß die Körperformen auch durch ihn hindurchscheinen, der in feinen Falten gelegt und doppelt umgenommen die rechte Brust freiläßt; der Schädel hochaufsteigend, oben rund gewölbt, hinten flach niedergehend, das Haar oberhalb der Tänie gerade gestrählt und flach anliegend, unter der Tänie in zwei Reihen Ringellöckchen — ziemlich freien, soweit die hier stärkere Zerstörung sicher sehen läßt —, die Stirn in flachem Bogen umschließend, an den Schläfen bis zum unteren Ohrrand freier niederrieselnd, an den Seiten und hinten in dickeren aber weichgedrehten Zöpfen herabgeführt, die seitlichen jedoch vom unteren Halsrand ab ebenfalls nach hinten im Bogen zurückgelegt; ebenso am Kopf des Hermes. Das Antlitz, ruhig-heiter, Kinn und Jochbeine kräftig herausgehoben, der Superziliarbogen in ungebrochen geschwungener Linie zur langen, schmalen, sehr fein geformten Nase herabgeführt. Die Augenstellung innerhalb der weiten Augenhöhle noch leicht archaisch, der Innenwinkel ein wenig nach der Nase zu gesenkt, die Lidspalte mandelförmig, das untere wenig eingeschwungene Lid in leichtem Relief aufgelegt, am Nasenanschluß nicht mit dem oberen stärker gerundeten Lid vereinigt, um die Tränenkarunkel anzudeuten. Der breite Mund zeigt noch ganz leicht emporgezogene Winkel, die Oberlippe ist schmal und gerade geführt, die Unterlippe, in der Mitte durch einen leisen Vertikaleinschnitt geteilt, hängt leicht vor. Ebenso sind die Grundformen beim Hermes. Die Färbung ist gut erhalten, sorgsam und diskret durchgeführt. So sind z. B. die Gewänder in der gelblichen Tonfarbe gelassen, wie sie bei einem letzten Auftrag fein geschlämmten Tones entsteht, nur die Säume sind gefärbt, die Haut zeigt die bekannte rotbraune Farbe männlicher Figuren, schwarz sind Haare und Augenbrauen, weiß die Augen mit rötlicher Iris, von dunklerem Kreis umgeben, die Pupille schwarz. Die Statue ruht auf einer so kleinen Plinthe, ebenso der Hermes, daß das Figürliche über den Rand vorspringt; ein durchgehendes horizontales Loch durch die Plinthen in Verbindung mit einem durch die Plinthe von unten gehendem Loch und einem andern hinter den Schultern ermöglichte Durchstecken von Tragstangen und schuf reichliche Öffnungen für das Verdampfen der Feuchtigkeit beim Brand. Die Terrakottahaut selbst ist nur 2 cm dick. Nirgends Spuren angesetzter Teile. Die ganzen Statuen müssen als solche in einem Stück gebrannt worden sein, eine technisch bewundernswerte Leistung. Jetzt erhält die Nachricht Varros bei Plinius XXXV, 154, daß vor der Tätigkeit des Damophilos und Gorgasos am Cerestempel in Rom alles in den Tempeln etruskisch gewesen sei, und ebenda 157, daß man für das tönerne Kultbild des Juppiter im kapitolinischen Tempel den veientischen Künstler Vulca gerufen habe, der auch die als Akroterien für den First des Tempels bestimmten Quadrigen und den tönernen Herkules arbeitete, einen ganz anderen festen Hintergrund. Plut. Popl. 13 läßt den Auftrag zu den Quadrigen durch Tarquinius Superbus Τυρρηνοῖς τισιν ἐξ Οὐηίων δημιουργοῖς erteilen; da der Tempel erst im ersten Jahr der Republik eingeweiht wurde, wird tatsächlich — wie es sich aus den Berichten bei Cicero, Livius und Tacitus zur Genüge ergibt — in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts erst der Plan gefaßt (Tarquinius Priscus) und die Herrichtung der Bauterrasse, vielleicht auch der Beginn der Substruktionen erfolgt und unter Servius Tullius der Bau fortgesetzt sein; der von den Erklärern zu Tacitus Hist. III, 72 nicht verstandene Zusatz zur Erwähnung des Serviusanteils »sociorum studio« bezieht sich auf sein Interesse am Etruskerbau; wer seine socii waren, wissen wir ja aus der Lyoner Rede des Claudius und dem Françoisgrab von Vulci zur Genüge, wenn er auch einen römischen Namen annahm, blieb er innerlich doch der Macstarna. Nach der Niederwerfung der Volsker brachte dann der letzte Tarquinier den Bau der Vollendung nahe: er, nicht wie Plinius irrtümlich berichtet, der erste Tarquinier, kann es nur gewesen sein, der für die letzte künstlerische Ausstattung des Tempels zu sorgen hatte und die Veienter Tonkünstler dazu rief. Und in diese selbe Zeit gehören nun, das hat Giglioli

in sorgsamer Untersuchung dargelegt, auch die neuen großen Tonwerke aus Veii, mit denen uns also ein klarer Einblick in die Kunststufe des kapitolinischen Tempels, überhaupt des damaligen Roms gegeben ist. Der große Schritt vom Campanagrab bis zu der neugewonnenen Stufe wird hoffentlich noch durch weitere Funde gefüllt werden; unmittelbar an letztere anschließend folgen dann Werke, wie die in der Technik noch unsichere aber das damalige Etrurien noch fest beherrschende chalkidisch - sizilische Griechentum schön kennzeichnende Bronzestatuette 447 des Britischen Museums »Aphrodite« (Select Greek Bronzes in the British Museum pl. VI; Mansell 2244) aus Suessa Aurunca, also mehr wie halbwegs nach Kyme, trotzdem, nicht nur der Schnabelschuhe wegen, wohl sicher etruskisch und nach Schädelform, Gesichtsbildung und Gesamthaltung den Veienter Werken auf das engste verwandt, wieder einmal ein schönes Beispiel für die Wahrnehmung, daß Tonplastik und Metallguß im engsten Verwandtschaftsverhältnis zueinander stehen, die erstere als notwendige Vorbedingung der letzteren diese auch ins Leben ruft und ihr die Wege weist. — Der Wunsch, nicht nur in Kopenhagen, sondern auch in Florenz die Grabgemälde Etruriens in Nachbildungen vorzuführen und so der Nachwelt zu erhalten, führte noch Milani 1910 und 1911 dazu, die im Gegensatz zu Corneto immer etwas zurückgetretenen Gemälde von Chiusi neu untersuchen zu lassen. Ein Bericht Gallis Not. 1915, 6—16 gibt das Wenige, was noch von einem bereits von Dennis gesehenen Grabe auf der Spitze des Poggio Renzo, unweit der Tomba della scimmia an Malerei vorhanden ist, 5. Jahrhundert, wie ja die Chiusiner Kammergräber mit Gemälden fast durchweg, aber lange weitergebraucht, bis 2.—1. Jahrhundert; auch hier die Farben nach Chiusiner Art unmittelbar auf den Tuff gesetzt: Reste von Symposionszene und schön erhaltene, ein Compluvium nachbildende Decke; da der Hügelgipfel, in den das Grab mit Dromos, Atrium und drei Kammern hineingetrieben ist, inmitten der alten Nekropole liegt, die uns in Etrurien zuerst mit den voretruskischen Brandgräbern bekannt machte (1874—75), fanden sich auch in dem Hügel gute Beispiele der letzteren. Alsdann wurde das seit 1866 unzugängliche Grab di Tassinaia neu untersucht und die interessante Malerei bekanntgemacht: an gemalten Nägeln aufgehängte Kränze mit Tänien, pickender Rabe, ganz römisch aussehender Mann und Frau, jedoch noch mit etruskischen Beischriften, zwischen den Festons hängend gemalte lunulae mit runder, von ihnen umschlossener Scheibe, runde Metallscheiben an den Schmalseiten gemalt: alles eine junghellenistische Verzierungsweise, die an Delos erinnert und gewiß richtig von Galli ins 2. Jahrhundert gesetzt wird: für Etrurien eine in Malerei sonst kaum vertretene Zeit (Fig. 8—10). S. 16—23 folgt dann ein Bericht von Schiff Giorgini über die in diesem Hügelkopf bei der Gelegenheit gefundenen Brandgräber, unter denen ein Canopusgrab besonders bemerkenswert ist, weil das figürliche Aschengefäß selbst ebenso wie der durchbrochene Lehnsessel mit hellgelblicher Farbe überzogen und darauf braunrötliche Streifenmalerei, auf den Kopf weiße Malerei gesetzt ist (Fig. 1—3): das erste Beispiel eines bemalten Canopus. Die Zeit wird durch ein griechisches Gefäß ins 7. Jahrhundert bestimmt. Der an wertvollem Inhalt reiche Bestand eines Chiusiner Grabes des 3. Jahrhunderts, mit Silbergefäßen, Silbertheken, farbigen Aschenurnen usw., wurde 1913 für Boston erworben und von Eldridge AJA. XXII, 1918, 251—294 herausgegeben (19 Abb.). ML. XXIII, 277—312, tav. I—IV veröffentlicht Della Seta auf den Tafeln, von denen zwei farbig, die Bruchstücke zweier Stamnoi aus einem Grabe der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts bei Campagnano, die auf schwarzen Grund rot aufgemalte Figuren zeigen, nach dem Brand, also für Sepulkralzwecke. Die tanzenden Männer, auf A ganz nackt, auf B mit kleinen shawlartigen Tüchern, in Motiv und Bewegung ungriechisch, knüpfen am ersten an Tänzer auf Grabwänden, besonders von Corneto (del Citaredo, del Triclinio, delle bighe, Querciola oder T. d'Orfeo e d'Euridice von Chiusi) an und stellen vermutlich ausnahmsweise Arbeiten etruskischer Wandmaler auf Gefäßen dar. Ein ähnliches Gefäß steht schon seit länger im Museum von Corneto. Della Seta stellt die Beeinflussung fest durch die Malweise der atti-

schen streng rf. Vasen, also wie bei den Grabgemälden. Da solcher Männertanz auf attischen Vasen jedoch nicht vorkomme, sieht er in ihm sowohl auf den Grabwänden wie auf diesen Vasen eine wichtige Stufe der etruskischen Totenkultvorstellungen und gibt über den Wandel der etruskischen Totenkultideen und der Tanzformen im besonderen 303—310 eine vortreffliche, auf feine Beobachtungen gegründete, in dieser Art neue Darstellung. Als Herstellungsort vermutet er die Etruria marittima, Caere oder Corneto, letzteres wohl wahrscheinlicher. — Cultrera, der jetzige Leiter des Cornetaner Museums, veröffentlicht Not. 1920, 245—58 zwei Kammergräber, nahe den Gräbern »della caccia e pesca«, »delle leonesse« und »della pulcella«, deren eines neu, das andere schon früher geöffnet, aber wieder geschlossen und vergessen war; beide ausgeplündert. Ersteres, junghellenistisch, interessant durch einen aus Festons, Bändern und runden Scheiben zusammengesetzten schmalen Fries, die Tür innen bewacht durch zwei etruskische Dämone, gemalte Kassettendecke, in der eins der Felder noch auf braunem Grund kleine rötliche Knäbchen, welche grüne Blattkränze tragen, zeigt. Außer Scherben einheimischer ordinärer Topfware einige »etruskisch-campanische«, sowie die Stücke einer reliefierten, außen zum Teil braunen Porzellanschale (Fig. 12) und einer bunten, gläsernen, mit Gold- und Silberlichtern, auch Bronzescheiben mit Holzresten, die auf eine Kline schließen lassen. Sowohl in diesem wie im andern Grabe einige Nenfrocippen mit etruskischen und lateinischen Inschriften. Dieser Fund gibt dem Berichterstatter Anlaß, in ausführlichen Darlegungen seine Ansichten über die zeitliche Verteilung der Grabgemälde, besonders die Notwendigkeit, mit ihnen bis in das 2. Jahrhundert hinabzugehen, auseinanderzusetzen und ferner die topographische Frage wieder anzufassen, um sich gegen Pasqui und Pernier auch für das etruskische Tarquinii wieder für das Piano della Regina zu erklären (Not. 266—75). Je weniger ich selbst geneigt bin, ihm hier zu folgen, um so freudiger würde auch ich natürlich seinen Wunsch nach gründlicher Spatenarbeit auf jenem Hügel begrüßen. — ML. XXIV, 5—120, tav. I—IV macht Galli einen polychromen Sarkophag von Torre S. Severo (sw. von Orvieto oberhalb des Bolsener Sees) bekannt, aus einem Kammergrab (Fig. 2), in dessen Hauptraum der Sarkophag stand. Nach den reichlich mitgefundenen und gut abgebildeten Beigaben steht die Zeit, 4.—3. Jahrhundert, fest. Die Hauptseiten zeigen in ziemlich hohem Relief den Troermord an Patroklos' Totenfeier und die Schlachtung der Polyxena an Achills Leiche, die Schmalseiten Odysseus-Kirke mit den Verwandlungsszenen und das Nekyiaopfer mit merkwürdiger Unterweltdarstellung. In den Giebeln Acheloosmasken, von schlangenhaltenden Männern flankiert, Jünglingen an der Kirkeseite, Bärtigen an der andern. Gallis sorgsame Behandlung betont mit Recht allerlei Nachklänge an malerische Vorbilder des 5. Jahrhunderts. Der Troermord berührt sich eng mit der Tomba François von Vulci, der Cista Révil u. a., Hades mit der Hundskappe und Persephone hinter ihm mit den bekannten Gestalten der Gräber dell' Orco von Corneto und der Tomba Golini von Orvieto. Interessant sind die Darstellungen der Gräber des Achill und Patroklos mit zu den Seiten der fiktiven Tür hängenden Opferschalen; auch die Schattenbilder des Patroklos und Achill, eingewickelt in ihre Totentücher und -binden und den Mundbinden. — Auch durch andere Funde hat unsere Kenntnis der jüngeren, mehr national-etruskischen Zeit und Kunst Bereicherungen erfahren. Zunächst aus der Gegend von Perugia. Not. 1914, 135—41 berichtet Minto über ein Kammergrab im Südwesthang des Hügels von Santa Giuliana, teils Bestattung, teils Brand, wie so oft in diesem alten Mischgebiet, aus dem es gelang, trotz früherer Plünderung noch einige wertvolle Stücke zu bergen, so eine rf. Schale »faliskischer« Art (Fig. 1), deren Innenfläche ausgefüllt wird durch eine von Minto in ihrer grotesk ungenierten Komik nicht erkannten, wenigstens nicht exegetisch gewürdigten Darstellung eines noch eben auf einem Bein ruhenden weinfrohen Silen, den ein Satyr aufrecht hält, während die mit der linken Hand ausgeführte Handlung einer Mänade auf der andern Seite durch die Corna, welche die

Finger ihrer rechten Hand ausführen, auf südliche Weise klargemacht wird. Als Kunstwerk unbedeutend, aber mit neuem Motiv: ein bronzener Herakles, von einer Kandelaber- oder Kottabosbekrönung, nackt, links hochauftretend, rechts auf die Keule gestützt, in der Linken Trinkhorn (Fig. 2). Der bedeutsamste Fund ist jedoch ein Spiegel, der im Typus guter alter Dreifigurenkomposition Itys zwischen den schwertbereiten Prokne und Philomela zeigt (Fig. 4 und RCL. XXIII, 1914, 97; unsere Abb. 6). Minto hat RCL. 89—111 eine



Abb. 6 Spiegel aus Perugia.

kundige Einreihung des Spiegels in die literarische und monumentale Überlieferung (über diese s. jetzt auch Robert, Griech. Heldensage I, 154—162) gegeben, leider ohne neben den Schalenbildern aus München und dem Louvre auch die immer noch unveröffentlichte Amphora der Villa Giulia aus Falerii (Helbig, F. II3, S. 363) abzubilden. — Aus einem zerstörten Brandgrab in der Nähe Perugias (Not. 1915, 261—62) stammt ein Paar schöner goldner Ohrringe, tordiert, in einen Löwenkopf endigend, einer im 4.—3. Jahrhundert auch in Etrurien häufigen Form, die jedoch gut griechisch ist: im selben Band der Not. 1915, 234 ist ein sehr ähnliches, etwas strengeres Paar aus Gela abgebildet, dies gewiß noch aus dem 4., das Peruginer vielleicht schon aus dem beginnenden 3. Jahrhundert. — Als erstes Anzeichen einer bisher unbekannten Nekropole Perugias im Westen der Stadt zwischen dem Kloster S. Francesco und den antiken Thermen von San Galigano ist ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Urnengrab gefunden (Not. 1914, 322—44), das, wenn auch noch durch einen gewaltigen Travertinblock fest verschlossen (Fig. 2), doch antik geplündert war. Schema das übliche: langer Dromos mit Vestibulum und Atrium, an das drei Kammern so anschließen, daß eine Kreuzform entsteht (Fig. 1). Ungemein sorgfältige Abwässerung durch förmliche Kanalisierung des Innern, das im Atrium und der Mittelkammer den Boden teilweise bedeckt zeigte mit Resten von Kohlen und Asche, schwerlich, wie Minto meint, Spuren eines Ustrinums innerhalb des Grabes, sondern Ausübung der bei vielen Brennervölkern, so auch vielfach in Italien üblichen Sitte, Rogusasche in das Grab zu tun, z. B. die Aschenurne in Rogusasche zu betten oder dgl. Von den Urnen ist eine leider mangelhaft erhaltene wichtig, weil sie Brunns Deutung der Peruginer Urne I, Taf. LXVIII, 1 auf den Kampf um Achills Leiche bestätigt durch Inschriften, die auf die Fußleiste aufgemalt waren und die Namen Achle, Utzte und Paris zeigten, daneben sonderbarerweise noch Reste der Namen von sieben Personen, die sich gar nicht auf der Urne finden; Minto wird recht haben mit der Vermutung, daß mechanische Kopie der Namen von einer Vorlage von rechts nach links geschrieben und Weglassung von Figuren, die keinen Platz hatten, für beides die Erklärung geben, lehrreich für das Verhältnis der Urnenbildhauer zu ihren Vorlagen und für deren Beschaffenheit. Eine gut erhaltene Travertinurne mit der Iphigenienopferung (eine solche auch beim Hospitalbau am Monte Luce gefunden: Not. 1914, 166—67), verschiedene Urnendeckel mit Inschriften der Calisnafamilie (Fig. 3, 5—8), ein trübseliger Spiegel mit zwei sich gegenüberstehenden »Dioskuren«, eigenartiges Bronzearmband mit vier teils den Schaft, teils die Ösen überschnäbelnden Gänseköpfen (Fig. 10), allerlei Keramik, darunter Reste eines

großen spätetruskisch gemalten Kraters mit Greifen-Arimaspenkampf (Fig. 11): alles das zeigt, daß die Calisna das Grab im 3. und 2. Jahrhundert im Gebrauch hatten. — Urnengräber von Trequanda, Prov. Siena, an der Grenze des Chiusinischen aus dem 2. Jahrhundert haben ihren Inhalt ins Museum von Pienza abgegeben, darunter mehrere, die deutlich Nachbildungen von Holztruhen sind, mit Inschriften, Keramik und hellenistischen Glasfläschchen: Not. 1915, 263—69. Eine Troilosurne entstammt einem Grabe bei Cordigliano, Prov. Perugia: Not. 1915, 270—73. — Ungleich wichtiger als die bisher genannten Funde aus der jungetruskischen Zeit sind Entdeckungen in Arezzo (Pernier, Not. 1920, 167—215 und Taf. I—IV, woraus ein von Wiederholungen der wesentlichsten Abbildungen begleiteter Auszug Perniers in »Dedalo«, Rassegna d'Arte diretta da Ugo Ojetti I, 1920, 75—86; Del Vita, Not. a. a. O. 215—217: Bericht über den Fund wichtiger Majolikamengen in einem Brunnen desselben Fundgebiets). Das Problem, ob die von Plinius III, 52 neben den Arretini Fidentiores und den Arretini Iulienses, augenscheinlich Gruppen, die ersten sullanischer, die zweiten cäsarischer Kolonisten, genannten Arretini Veteres auch örtlich von dem Wohnsitz der Neubürger getrennt gewesen seien, d. h. ob, wie ja oft in Etrurien, die alte etruskische Stadt an einem anderen militärisch mehr gesicherten Platz gewesen sei, etwa auf dem für eine größere Stadt freilich viel zu kleinen, eine Stunde südlich Arezzos gelegenen Poggio S. Cornelio, den Dennis vorschlug, ist jetzt gelöst. Die stets vom Nestor der Arezzoforschung Gamurrini, zuletzt in seinem Vortrag »Testa antica di terracotta rinv. in Arezzo«, Arezzo, Tip. Cagliani 1919, 4—6, 13—18 festgehaltene, von Del Vita RM. XXV, 1910, 294, 296 und Solari, Topogr. stor. della Etruria I, 1918, 289 vertretene Ansicht der kompetentesten Lokalforscher, daß das etruskische Arezzo auf der Stelle des römischen und heutigen gelegen habe, hat durch die neuen Funde ihre volle Bestätigung erhalten, konnte eigentlich schon lange niemandem zweifelhaft sein, der die Gräberverteilung in und um Arezzo topographisch verfolgt hatte. Damit sind auch die den italienischen Gelehrten übrigens unbekannt gebliebenen Darlegungen von Frickenhaus, Bonner Jahrb. 1908, 30—33, erledigt. Die von Vitruv II, 8, 9 und Plin. XXXV, 173 bezeugten Luftziegelmauern sind schon von Caporali in seiner Vitruvübersetzung 1536, fogl. 58 als noch von ihm gesehen erwähnt, von Del Vita 1910 an verschiedenen Punkten der Stadt restweise gefunden, besonders in der Catonagegend nördlich vom Domhügel, während nach Süden sich die besonders durch die beiden kolonialen Gründungen erweiterte römische Stadt später ausdehnte. Erst 1916 und 1918 sind dann diesen Spuren folgend durch Aretiner und Florentiner Kräfte unter Oberleitung Perniers, der seine große kretische Erfahrung natürlich mit Freuden in den Dienst eines so wichtigen Stücks Heimatforschung stellte, zusammenhängende Stücke der Mauer ausgegraben. Die Ziegel, ganz leicht gebrannt, ruhen auf dem Boden ohne Steinsockel — höchstens ist hier und da eine dünne Tonschicht als Euthynteria drunter —, sind sesquipedales, also lydische Ziegel, wie die Römer sie nannten, die sie doch wahrscheinlich von den Etruskern hatten, zumal sie auch in Veii gefunden sind (Not. 1920, 189, 1): ein Name, der zu denken gibt. Ganz gleiche Ziegel kamen 1917—18 in Perugia unter den Trümmern eines römischen Hauses des 1. Jahrhunderts und unmittelbar neben der späteren Stadtmauer heraus (Not. 1920, 188) und Plinius erwähnt bekanntlich gleiche Lehmziegelmauern um Mevania, Perugia so benachbart. Pernier gibt S. 191 eine instruktive Übersicht über Luftziegel gleicher Abmessungen aus Kreta — schon vom ältesten Phaistospalast — und Hellas. 4,50 m war die durchschnittliche Stärke der Mauer, von der Fig. 1 einen Plan gibt, die folgenden Figuren Abbildungen aller Art. Fig. 1 zeigt nun in musterhaft genauer Weise die Fundverhältnisse der Artefakte, die sich unter dem Ziegelschutt der zusammengefallenen Mauer und in anderen hier angehäuften Schuttmassen fanden. Und damit ist die Zeitbestimmung der Mauer gegeben. Da Münzen der ersten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts v. Chr. und entsprechendes keramisches Material in großer Fülle, dagegen noch

nichts »Aretinisches«, unter den Trümmern der zusammengesunkenen Mauer gefunden sind, vermuten Gamurrini und Pernier wohl mit Recht, daß die sullanische Belagerung 81 v. Chr. die Zerstörungen der zu Marius haltenden Stadt gebracht habe, der auch jene Teile der Mauer zum Opfer gefallen seien. Erbaut sei die Mauer, meint Pernier, gegen Anfang des 3. Jahrhunderts, nach genauer Erwägung auch der unter der Mauer gefundenen Dinge. Freilich müsse es eine offne Frage bleiben, ob es die erste Mauer gewesen sei, ob sie nur partiell als Lehmziegelmauer, ob ganz als solche oder ob als Ausbesserung früherer anderer Mauern errichtet sei: aber jedenfalls Vitruvs e latere vetustus egregie factus murus. Dieselbe Zerstörung, welche einzelnen Teilen der Mauer verhängnisvoll wurde, war es auch für manche Häuser oder ganze Quartiere der Stadt. Der dadurch entstandene Schutt wurde an der Mauer abgeladen und für die Ausgräber eine Fundstelle für eine Fülle von Architekturtrümmern, unter denen zahlreiche Simen, Antefixe und Akroterien aus Häusern und auch wohl Tempeln, auch Stücke jener schwarzgefirnißten Tonware, die der roten »Aretiner« Art voranging. Bei weitem das bedeutendste waren aber wundervolle großplastische Stücke, wie wir solche bisher für die hellenistische Periode etruskischer Kunst besonders aus den Tempeln von Falerii kannten, jetzt im Museo Villa Giulia, viel bewundert als Nachklänge griechischer Großplastik des 4. Jahrhunderts und der Alexanderzeit. Die Aretiner Stücke sind zum Teil gewiß aus Giebeln: man denke an Arcevia, Luni, Telamon, nur daß sie jene an harmonischer Schönheit und Kraft der Ausführung weit übertreffen. Sie sind mehrfach nicht ganz vom Grund gelöst, auch hinten hohl, waren also zum Teil architektonische Schmuckstücke. Eine Anzahl der schönsten lassen sich zu einem Parisurteil zusammenfinden. So der prachtvolle Jünglingskopf (Paris) Taf. III (hier Abb. 7) mit weichem, leicht melancholischem Ausdruck, phrygischer Mütze, unter der die Locken in freiem Spiel hervorquellen, die tiefliegenden Augen leicht emporblickend, der Mund atmend geöffnet. Ferner, Taf. IV (hier Abb. 8), ein eigenartiger, besonders in der Seitensicht männlicher Art sich stark nähernder Athenakopf mit konzentriertem, willensbewußtem Aufschlag der tiefgelagerten Augen und dem leicht, etwas trotzig geöffneten Munde sowie in freien Strähnen unter dem Helm sich vordrängenden Haaren; schließlich das Bruchstück eines nackten weiblichen Torso, der zur Aphrodite gehören könnte. Um den zuerst von Ghirardini



Abb. 7. Pariskopf aus Arezzo.

ausgesprochenen Gedanken an ein Parisurteil wahrscheinlich zu machen, verweist Pernier auf Kompositionen wie den Spiegel Etr. Sp. V, Taf. 99. Da diese in 2/3 Lebensgröße



Abb. 8. Athenakopf aus Arezzo.



Abb. 9. Skopasischer Kopf aus Arezzo.

ausgeführten Figurenteile keine Ansatzspuren auf ihrer Rückseite zeigen, wäre Freiaufstellung denkbar, gut passend zum »pergamenischen« Gepräge der Werke; manches aus der Gigantomachie, der Dionysos Castellani, der Apollon Pourtalès u. ä. drängt sich zum Vergleich auf. Andere Stücke: ein skopasisch kraftvoller Kopf, vielleicht eines hellenistischen Herrschers, mit Tänic im kurzen krausen Haar, den Taf. I gut wiedergibt (Abb. 9). Er steht auf einer Linie, die vom Kopf Alexanders auf dem sidonischen Sarkophag herabführt bis zum bronzenen Kentaurenkopf in Speier (½ Lebensgröße).

Ganz anders wieder ein hochpathetischer Frauenkopf Taf. II (hier Abb. 10) (½ Lgr.), gewaltsam auf die linke Seite geworfen, der Blick nach oben gerichtet, in höchster Erregung, der Mund schmerzlich geöffnet mit sichtbarer Zahnreihe, die Augen tief in den Schädel hineingedrückt, die Augenknochen mit absichtlich übertriebener Formgebung über den Nasenansatz hoch emporgeschoben und durch tief eingegrabene Vertikalfurchen von der Nasenwurzel geschieden, dazu phrygische Mütze mit auffällig zurückgeworfner Spitze. Pernier stellt den Kopf zwischen Niobiden und Laokoon, doch gehört er trotz aller Anklänge an Pergamenisches, auch den sog. sterbenden Alexander der Uffizi, näher an Laokoon heran. Nur dem Motiv nach drängt sich auch die freilich ältere Amazone Borghese auf. Merkwürdig, wie nah sich italienische Barockempfindung des 17. Jahrhunderts mit einem solchen Kopf berührt, gewiß nicht zufällig! Ein anderer Jünglingskopf, etwas unter ½ Lgr., erinnert Pernier an den Hermes aus Falerii im Museo Villa Giulia (Della Seta, Museo V. G. I, Taf. XXXIX), wenn auch der aretinische von viel feinerem Schnitt ist, namentlich um den Mund (Not. 211, Fig. 21), und wohl noch in das 4. Jahrhundert gehören könnte. Wundervolle sandalenbekleidete Füße (S. 205, Fig. 19; 3/5 Lgr.) und eine weiche, etwas Geschwungenes leicht umfassende Hand (S. 209, Fig. 20; ½ Lgr.) rufen wiederum den Vergleich auf mit einigen jedem vertrauten Füßen und Händen aus der pergamenischen Gigantomachie. Von einem figürlichen Antefix stammt nach Perniers Ansicht das Unterteil der Gruppe (Gesamthöhe etwa 0,80) eines nach halbrechts sitzenden kraftvollen Jünglings, neben dem ein anderer stand (S. 201, Fig. 18), ebenfalls wundervolle Arbeit, überhaupt sowohl an den abgebildeten wie den zahlreichen ähnlichen noch nicht reproduzierten Stücken überall die Spuren sorgsamster Handmodellierung und zahlreiche Farbreste. Von den vielen sonstigen plastischen Bruchstücken, architektonischen und figürlichen sowie den Gefäßfragmenten sind nur Fig. 10—17 einige Proben abgebildet. Der ganze außerordentliche Fund aber erschließt uns die Wurzeln der späteren Aretiner Kunst und auch der bis jetzt so ganz isoliert dagestandenen Großwerke, der Chimaira, des Redners, der Minerva, des Lampadario von Cortona, ja schließlich wohl, wie Giglioli mit Recht meint, auch der römischen Wölfin, diese wenigstens als eines Werks älterer etruskischer, wenn auch vielleicht nicht gerade Aretiner Werkstatt. Während





Abb. 10. Frauenkopf aus Arezzo.

die hohe Kunst Griechenlands zwischen 500 und 350 so merkwürdig stumm an Etrurien vorübergeschritten ist, scheint mit einem Male mit der Aufschließung der kleinen althellenischen Welt durch Alexander das Tor auch nach Westen von neuem sich erst langsam, dann im 3. Jahrhundert rasch und weit aufzumachen. Am Schluß der ersten Hellenisierung Etruriens standen die oben besprochenen Großterrakotten von Veii, im vollen Strom der zweiten die wunderbaren Tongruppen von Arezzo, zwei große Schritte vorwärts, die eine so kurze Spanne von Jahren uns gebracht hat. — Die noch ungenügend bekannte Topographie des römischen Vetulonia hat durch Aufdeckung von Straßenzügen und Häuserresten eine wesentliche Erweiterung erfahren (Not. 1918, 216 bis 22), wobei Pernier römische, mit Reliefschmuck versehene große Tonputeale bespricht und veröffentlicht. — Bei Asciano ist eine in ihren Spuren schon seit 1899 bekannte Villa der Domitii, um Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erbaut, durch Gamurrini näher untersucht. Sie hat später dem Kaiser M. Aurelius als Abkömmling der Domitii gehört; mehr darüber noch zu ermitteln sei erwünscht (RCL. 1916, 1185; 1917, 91—97). — Unweit Civitavecchia an der Straße nach Tolfa, drei Miglien von C., sind große Traianischc Thermen entdeckt, zur Ausnutzung der Mineralquellen, der Aquae Tauri, welche des Plinius (III, 52) Aquenses cognomine Taurini voraussetzen lassen und Rutilius I, 259—60 mit derselben Entfernung von Centumcellae preist (Nissen, LK. II, 334). Noch in Hadrianischer Zeit wurde Ziegelstempeln zufolge daran weitergebaut (Not. 1919, 209—16). — Ebenfalls im Bereich Traianischer Thermen bei Talamone sind Blei- und Tonröhren gefunden, letztere mit Traianischen Stempeln, vereinzelte Münzen, meist aus der späteren Kaiserzeit, sodann zahlreiche aretinische und nacharetinische »südgallische« Keramik, namentlich flavische des L. Rasinius Pisanus, von der Berichterstatterin Tina Campanile für »aretinisch« gehalten. Die 26 beigegebenen keramischen Abbildungen gestatten, sich von der Bedeutung dieser Funde für die Frage des Übergangs des keramischen Monopols von Italien auf Südgallien seit Ende des 1. Jahrhunderts eine Vorstellung zu bilden (Not. 1919, 261—75; s. oben 45 zu Industria). — Auch auf Giglio kamen römische Villenreste und Mosaiken zutage (Not. 1919, 275 bis 79). — Die Fortsetzung der Geschichte Toscanellas in die Kaiserzeit hinein beginnt klar zu werden durch die ersten zutage getretenen Reste römischer Bauten, von denen wir wirklich wissen; denn eine Thermenanlage, von der Campanari, Tuscania e i suoi monumenti I, 48 redet, ist unbekannt geblieben. Jetzt haben wir einen Thermalbau, Straße, Häusergrundmauern, alles nahe S. Maria maggiore. Damit wird wahrscheinlich, daß die etruskische Akropolis und alte Stadt auf der Höhe von S. Pietro lag, zu deren Füßen die römische Stadt sich ausbreitete, wie es Nissen schon ähnlich vermutete (Not. 1920, 115—117). — Das für die topographische Gestaltung des römischen Arezzo wichtige Amphitheater, unter Cosimo I. und wieder zu Ende des 18. Jahrhunderts als Steinbruch benutzt, ist durch die dortige Società degli amici dei monumenti zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht, die sogar Einrichtungen für nautische Spiele haben feststellen wollen. Nach Pernier wäre der Bau in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen (Not. 1915, 316 bis 21). — Bei Lc Sieci, unweit Pontassieve, hart am Arno, an der römischen Straße ist ein römisches Bad gefunden, durch Mosaiken und Münzen bis in die Zeit der Reichstrennung hinabreichend. Topographisch interessant (Not. 1916, 3—8). — Schließlich seien einige Einzelfunde genannt: bei Carrara, zusammen mit einer Traiansmünze, Eisenwerkzeuge für die Marmorbearbeitung (Not. 1916, 91—94 und Fig. I); bei Sesto Fiorentino die Stele eines Gerbers mit Abbildungen von Schuhen und Schabmesser (Not. 1914, 229—31 und Fig. I), bei Titignano unweit Orvieto eine interessante Weinpresse, durch Minto als solche — torcular — mit Heranziehung sonstiger Beispiele gut erklärt (Not. 1914, 167—68); der Bestattungssarg eines Ti. Claudius Aug. l. Pardalas Apollinis parasitus Apolausti maioris condiscipulus Apolausti iunioris doctor, mit Fieberverfluchungen für Grabfrevler, auch formal interessant, aus Fiano Romano, wird von Cultrera Not. 1915, 158

bis 65 (wozu Abb. S. 158) kundig behandelt.

Im Faliskerländchen sind besonders in der Nähe von Corchiano durch Rellini die zahlreichen Höhlen in den Seitenrändern der Taleinschnitte auf Paläolithisches untersucht worden (ML. XXVI, 1—170, vorher kurzes Referat Bp. XLII, 74—85) und für diese für Italien noch recht lückenhaft bekannten Frühzeiten viel Material festgestellt, das Rellini durch Vergleichung mit ähnlichen Funden aus dem ganzen Lande von den Balzi rossi bis hinab zur Grotta Romanelli nahe Cap Leuca und bis Sizilien an seinen Platz zu bringen sucht, wobei natürlich viele ethnologische Fragen, namentlich das Verhältnis zu den Neolithikern eingehend erörtert werden. In einer dieser Höhlen am Fosso dell'Acqua santa lagen unten Steinzeitreste, darüber nach Rellini vielleicht — denn es ist ja bekannt, wie dünn und vielfach ganz zweifelhaft in Mittelitalien und weiter südlich sog. reine Bronzezeit anzutreffen ist — eine bronzezeitliche Wohnschicht, darüber (Bp. 82 und ML. 171—74, durch Giglioli behandelt) zwei Stipes sacrae, Füße, Hände, Köpfe, kleine Kultbildchen, Wickelkinder, Gefäße usw. aus Terrakotta, alles gehäuft namentlich um ein rohes sitzendes Frauenbild, das im Grunde der Höhle noch an seinem Platze war, wie ebenso an die Felswand gelehnt noch ein Wickelkind so stand, alles unberührt gefunden, langsam von der schützenden Erd- und Staubdecke zugedeckt, daher »Caverna della Stipe«. Die Zeit dieses Kultes war wahrscheinlich das 3. bis 1. Jahrhundert, die künstlerische Physiognomie etwa die des obersten Heiligtums von Satricum-Conca, von Vignale bei Civitacastellana oder der Iuno Curitis ebendaher oder des Hercules Victor von Tivoli. Der Name des Fosso, über dem die Höhle sich fand, auch wohl die unbewußt wirkende Analogie der zahlreichen neuerdings aufgefundenen und auf Wasserkultstätten gedeuteten Heiligtümer in andern italischen Gegenden, auf Sardinien, in Apulien und Lucanien haben Rellini und Giglioli auf die Vermutung geführt, auch hier habe die Verehrung wohltätigem Wasser gegolten. — Sonstige Untersuchungen im kleinen Ländchen galten Gräbern, so zwei Gruppen, einer »altitalischen« Brandgruppe und einer Bestattungsreihe mit vielem Tongeschirr, darunter guten faliskischen Gefäßen (Fig. 7 bis 11) von archaischer bis zur kaiserlichen Zeit bei Rignano (Not. 1914, 265—81), ferner sehr inhaltreichen Kammergräbern bei Vignanello, durch Gàbrici und später Giglioli, deren Inhalt jetzt in einem Saal des Museo V. Giulia vereinigt ist (Not. 1916, 37—86). Die Kammergräber, quadratisch, mit Dromos und ringsum mitunter sogar in mehreren Reihen übereinander angeordneten Loculi, vereinzelt auch mit drunter skulpierten Klinefüßen für Bestattungen, eine in der Mitte gestützt durch eine im Fels stehengelassene, trefflich erhaltene tuskanische Säule (Fig. 2—3), sind von einer späteren Generation wieder benutzt worden, wie es scheint, nach geraumer Unterbrechung, mit Beiseiteräumung der früheren Gebeine und Beigaben. Während die Anlage des Grabes nach den Vasenfunden, sf. und strengrf., in den Anfang des 5. Jahrhunderts gehört, auch jenes Grab mit der Säule, beginnen die Beigaben der zweiten Periode mit der Alexanderzeit oder bald hernach, als für das Ländchen nach längerem Hin und Her der Anschluß an Rom entschieden war und manche Verschiebungen der Bevölkerung im Gefolge gehabt haben mag. Da wurden die früheren Gräber vielleicht von neuen Familien besetzt, bis aufs letzte Fleckchen und herab bis an die Kaiserzeit, die Loculi mit Ziegeln verschlossen, die in reicher Fülle, vereinzelt auch wieder jüngere Namen über älteren, mit faliskischen Aufschriften bemalt wurden, die in guter Faksimilewiedergabe von Giglioli veröffentlicht und am Schluß von Nogara kommentiert werden. Den jüngeren Beisetzungen sind gut bemalte faliskische Vasen (Fig. 10—17), ferner Bronzegerät, Kandelaber u. a. beigegeben, den älteren neben einfachem einheimischem Geschirr alter Überlieferung jungsf. und rf. attische Vasen, unter denen besonders beachtenswert sind eine rf. Kylix, dem Kachrylion verwandt (Fig. 4) mit streng symmetrisch angeordneten Kampfbildern, sodann ein Stamnos, auf A Abschiedsspende an einen Krieger, auf B Abschiedsspende des vor einem Altar sitzenden Achill für den scheidenden Patroklos, der ebenfalls gerade zu spenden bereit ist,



Abb. 11. Strengrotfiguriger Stamnos aus Vignanello.

während der ihm vorangehende Odysseus stehenbleibt, sich halb umwendet und mit Helm und Schwert in den Händen dem Achill auffordernd winkt; hinter Achill steht in der langen Tracht des Alten der kahle Phoinix, der in der R. mit einer derjenigen des Odysseus korrespondierenden Bewegung ebenfalls eine Schale senkrecht hoch emporhält (Fig. 5—7; unsere Abb. 11), ein gut wiedergegebenes ausgezeichnetes Stück, von Giglioli an Euthymides genähert, von Pfuhl Arch. Anz. 1917, 38 dem Epiktet zugewiesen, was ich doch nicht ohne weiteres unterschreiben möchte, da mir Erfindung und Ausführung für Epiktet zu originell und bedeutend erscheint. Eine eigenartige Scherbe mit dem Bild eines die Opferschale über einen Altar vor geschlossener Tür haltenden Jünglings (Fig. 8) und ein Rhytonfragment des Charinos seien noch genannt. Die Gräberterrasse, Piano della Cupa, wird überragt durch einen Hügel, Piano del Molesino, auf dem die Spuren der zugehörigen, uns bis jetzt unbekannten Ortschaft festgestellt worden sind. Daher stammt die bis heute vielleicht älteste der Flachreliefplatten aus Ton, die so vielfach im Volskerland, Latium, auch auf dem Forum Roms und in Etrurien gefunden und zuletzt von Moretti Ausonia VI, 1912, 147 bis 56 behandelt sind: ein lanzenschwingender Reiter n. l. (Fig. 46). Ebendaher eine strenge rf. Scherbe: bärtiger Mann mit Kranz im Haar, zwischen den überzierlichen Fingern der vorgestreckten Linken eine Blume, vor ihm Rest des Namens Glaukos (Fig. 47). — Die gleiche Erscheinung wie bei Vignanello war in Kammergräbern bei Corchiano laut Bendinellis Bericht Not. 1920, 20—30 zu beobachten: auch hier Anlage der Gräber nach dem auch für das Faliskerland maßgebenden etruskischen Vorbild im 7.—6. Jahrhundert mit wesentlich etruskischem Inhalt; dieser ist herausgeworfen, z. T. auf dem Boden verstreut, um neuem Inhalt des 4.—3. Jahrhunderts Platz zu machen. Darunter gute faliskische Vasen, z. B. ein ausgezeichnetes Stück: Leda mit Schwan und Aphrodite mit Adonis, links Hermes, rechts bärtiger Satyr als Zuschauer (Fig. 1—2), die Einzelmotive attischen Erfindungen der Zeit zwischen Meidias und Kertsch abgelauscht, z. T. wiederkehrend auf einem von Bendinelli gut beigezogenen Spiegel. — Umgekehrt ein Kammergrab bei Nepi, des 6.—5. Jahrhunderts, das ein älteres Fossagrab durchschnitt, aber sorgsam abmauerte (Not. 1918, 16—19).

Rom und seine unmittelbare Umgebung. Da auch in Rom während des Krieges die Bautätigkeit beschränkt war und nur das

Notwendigste zur Ausführung kam, war innerhalb der Stadt die Bodenbewegung gering und galt meistens nur der Fortführung von früher Begonnenem. Nur in der Peripherie der antiken wie der neuen Stadt ging es etwas lebhafter zu, so daß unsere Gräberkenntnis manche dankenswerte Bereicherung erfuhr. Die an den Palilien 1916 mit feierlicher Rede des Regierungskommissars Lanciani (Bull. comun. 1916, 196—207) erfolgte Übergabe der »Zona monumentale« durch den Staat an die Stadt, vom Kapitol bis zur Porta Appia sicherte zwar dies Gebiet vor der Gefahr moderner Bebauung, nach neun Arbeitsjahren und Aufwendung von 7 Millionen Lire; aber damit wurde doch auch zugleich ein gewisser Abschluß markiert und die von Lanciani in seinen Schlußworten hoffnungsvoll hingemalte Erweiterung dieser Zone namentlich durch Aufnahme der großen Pläne Riccis (Ricci, Boll. d'Arte V, 1912, 446—55 und Per l'isolamento degli avanzi dei Fori Imperiàli, Roma 1913; Hülsen, Internat. Monatsschr. 1912, August) einer von der Gegenwart zunächst noch getrennten Zukunft überwiesen. — Auf dem Viminal kamen zwischen vulkanischen Schichten von Pinza als »Hüttenböden« erklärte Anlagen zutage, für deren sichere Beurteilung jedoch, zumal Artefakte fehlen, die Anhaltspunkte vermißt werden (RCL. 1917, 761—67). Da es als Notwendigkeit empfunden wird, in das Gassen- und Häusergewinkel zwischen Kapitol, Tiber, Via Arenula und Corso Vitt. Em. Luft und Licht zu bringen, wird, wenn auch auf Kosten manch reizvoller Mittelalterbilder, der Kenntnis des alten Rom hier wohl manch neuer Aufschluß winken, wenn, was leider zweifelhaft, guter Wille und Geld da ist (s. Bull. com. 1915, 340). So gaben Arbeiten, die zur Freilegung verschiedener Porticus frumentariae am Forum holitorium führten, Lanciani Anlaß zu einer z. T. gegen Hülsen gerichteten Untersuchung über die verschiedene Lage und Benennung dieser Hallen (Bull. com. XLV, 1918, 168—92, tav. XIV—XV). So wurde der trotz seiner Entfernung vom Circus Flaminius und daher wohl mit Unrecht früher meist für Hercules Custos in Anspruch genommene Rundtempel nahe S. Nicola dei Cesarini untersucht und der andere Tempel unter S. Nicola als nächstes Angriffsobjekt in Aussicht genommen (Bull. com. XLIII, 1915, 340) und dieselbe Gegend zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung durch Marchetti-Longhi gemacht, der mit Hilfe des kapitolinischen Stadtplans hier, neben und, wie er meint, der großen Porticus Pompeii noch voraufgehend die Porticus Octavia, auch Corinthia genannt, erkennen möchte, auch eine umfassende Arbeit über den Circus Flaminius in Aussicht stellt (Bull. com. XLVI, 1918—1920, 115—160 und tav. IV, mit unmotiviertem und würdelosem Ausfall gegen Hülsen und uns Deutsche S. 125); v. Domaszewskis Behandlung desselben Gebiets, von der er wohl einiges hätte lernen können (Arch. f. Rel.-Wiss. XII, 67—82 = Abhandlungen z. röm. Religion, 1909, 217—233) ist Marchetti vermutlich unbekannt geblieben. — Nicht auf neue Fundtatsachen sich gründende topographische Untersuchungen übergehe ich an dieser Stelle, ebenso die große Mehrzahl der zahllosen Einzelfunde, die in den Notizie oder dem Bull. com. verzeichnet sind, nur das Bedeutendere heraushebend, was fortan nur das kaiserliche Rom angeht. Manches, worüber man gern ausgiebig berichten möchte, ist durch das Schweigen der dazu Berufenen noch wissenschaftlich verschlossen. Das gilt namentlich von den für die Geschichte des Hügels und römischen Privatbau und Dekoration der letzten vorkaiserlichen Zeit so außerordentlich ergebnisreichen Tiefgrabungen auf dem Palatin, die ich 1912, 1913, 1914 in ihrem Fortgang bewunderte: Hülsen, Voss. Ztg. 1916, Sonntagsbeil. 5, S. 29—31. — Ob der Zeitungsnachrichten zufolge ernstlich ins Auge gefaßte Plan, die Ara Pacis, zeitgemäßer Erwägung folgend, in einem der Säle des Palazzo S. Marco zur Vereinigung bzw. Aufstellung zu bringen, der Verwirklichung nahe ist, weiß ich nicht. Hülfe dieser schöne Gedanke dazu, die noch zerstreuten Stücke aus dem Vatikan und V. Medici, aus Florenz, Wien und Paris wirklich wieder zu versammeln, so wäre damit nicht nur ein idealer Gedanke schön erfüllt, sondern auch das Studium des einzigartigen Denkmals wesentlich erleichtert und hoffentlich die Bergung der noch unterm Palazzo Fiano-Almagià ruhenden Stücke damit wieder mehr in den Gesichtskreis gerückt. — Für die

Kenntnis des Gebiets zwischen Via Flaminia und den beiden »Busta« Antonini und M. Aureli (Studi Romani I, 1913, 5—15; Arch. Anz. 1913, 140—143) hätte der große Parlamentsneubau wohl noch mehr ergeben können, wenn Zeit gewesen wäre, ihn mit mehr Rücksicht auf die Wissenschaft zu betreiben. So wurde unter den einstigen Stallungen des Palazzo Chigi ein Cippus gefunden, der Kunde gibt von einer am 19. September 152 durch zwei Curatores operum publ., von denen einer das Cognomen Sabinus trug, freilich aus der Tribus Papiria, pro incolumitate Augustorum vollzogenen Weihung an Silvanus, auf Grund einer Platzbewilligung durch zwei frühere Curatores op. publ. et aed. sacrarum A. Flavius Longinus und Terentius Iunior (Not. 1916, 395—98 und Bull. com. XLIV, 1916, 37—54, 234—35). — Leider topographisch wohl kaum verwendbar ist eine mächtige, reichverzierte Säulenplinthe (1,60, ob. Durchm. 1,25), die unterm Pal. d. Missione herauskam, aber nie versetzt, daher nie im Gebrauch war. Auf der Plinthenvorderseite ein Delphin zwischen zwei Greifen, der Torus von prachtvollem Lorbeerkranz, mit Tänien gebunden, durchzogen, mit dem Torus der Traiansäule eng verwandt, also wohl auch traianisch, mit Didyma vergleichbar (Not. 1915, 322—24 m. Abb.). Und wohl ebenso steht es mit einem großen Marmorcippus des 1. Jahrhunderts, der gegenüber dem Staatsarchiv an der Piazza Campo Marzio herauskam, mit Bukranien, Festons und Tänien reich geschmückt, wenn auch in etwas harter, empfindungsloser, auch nicht ganz fertiger Ausführung, der nach Marianis richtiger Darlegung kein Altar, sondern ein Cippus für Aufnahme eines Aschengefäßes ist, also in dieser Zeit auf dem Marsfeld nichts zu suchen hat und herverschleppt sein muß für Brunnenzwecke (Bull. com. XLV, 1917, 93—102, Taf. VI—VII, Fig. 1—3). — Das Niederreißen des Pal. Piombino hat wenigstens das Gute gehabt, daß unter ihm und in der Nachbarschaft ein ganzes Stück des alten kaiserlichen Roms herausgekommen ist, von dem Not. 1917 Plan zum Bericht E. Gattis 9—20: rechtwinklig gekreuzte Straßen und Teile mehrerer Insulae, von großen zusammenhängenden Bauten gefüllt, die, namentlich ein großes Gebäude an der Via Flaminia, unten ganz zu Läden geöffnet sind. Die Räume, alles Erdgeschoß, unter denen auch eine geräumige öffentliche Latrina, mit Kreuzgewölben überdeckt. Wieviel von älteren Bauten, z. B. hier der Porticus Vipsaniae, darin steckt und später überbaut ist oder durch Quermauern verengt und zu Tabernen umgewandelt, hat sich nicht völlig sicher ausmachen lassen. Sowohl hadrianische als Stempel des 4.—5. Jahrhunderts



Abb. 12. Römischer Porträtkopf aus Rom.

sind gefunden. Im Innern sind große Lichthöfe angeordnet. Das Kloakensystem ist noch zum Teil gut festgestellt. Wichtigere Einzelfunde sind ein wundervoller bartloser, emporblickender Porträtkopf eines alten Mannes (3. Jahrhundert, erste Hälfte: Not. 1917, 19, Fig. 8 = Bull. com. 1917, 221, Fig. 1, wonach hier Abb. 12), ein guter Knabenkopf, kein Idealkopf, wie Fornari wollte (Not. 21, Fig. 9 = Bull. com. 1917, 222, Fig. 2), sowie zwei kopflose Statuen des Asklepios (Neugebauer, Asklepios, 78. Berl. Winck.pr. 1921, 3 ff. Taf. I) und der Hygieia, die Kopien aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., die Originale er aus dem 5., sie aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts (Mariani, Bull. com. XLII, tav. I, II, S. 3—12; ebenda

macht Lanciani 13—24 wahrscheinlich, daß beide Statuen aus der Statuensammlung des Cosimo Giustini stammen, also erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Bereich des späteren Pal. Piombino gekommen sind, wo sie zum zweiten Male begraben wurden). — Der Tempel des Antoninus Pius und der Faustina ist durch A. Bartoli mit Hilfe der alten Handzeichnungen, die er in seinem Monumentalwerk »I monumenti antichi di Roma nei disegni degli Uffizi di Firenze, I—V, Roma 1914—1920« veröffentlicht, neuer Untersuchung unterworfen, die an diesem Beispiel schön zeigt, was alles noch aus jenen Zeichnungen herausgeholt werden kann. Interessant ist die damit verbundene Auffindung figürlicher Antefixe, wie füllhorntragender Viktorien (Fig. 6, 7) und Stücke vom Geison des durch Urban V. 1362—70 zerstörten Giebels, von denen noch Stücke von jenen Zeichnern in der Vorhalle des Tempels gesehen und gezeichnet wurden (Fig. 4, 5). Eine überzeugende Rekonstruktion des Podium, des Grundrisses und der Seiten wird gegeben (ML. XXIII, 949—974 und zwei Tafeln). — Auch einige kleine Heiligtümer sind näher untersucht worden. Zunächst das bekannte Privatmithräum unter S. Clemente. Die erneuten Arbeiten der irischen Mönche daran hat L. Nolan, The Basilica of S. Clemente in Rome[2], 1914 zusammengefaßt; darüber Bericht Cumonts CRAc. 1915, 203 ff. und Cantarellis Bull. com. 1915, 69—70. Neugefunden ein kubischer Altar mit Mithrasbild, Solbüste und zwei Jünglingsbüsten, denen zwei andere an der nicht gefundenen Kehrseite entsprochen haben werden, nach Cumont »Jahreszeiten«. Auf der Leiste Cn. Accius Claudianus pater posuit, d. h. pater sacrorum nach Cumont. Die Gens Accia war also wohl die Besitzerin. Mütterlicherseits stammt aus ihr Antoninus Pius. Zeit: Ende des 2. Jahrhunderts. Viele Eberknochen sind augenscheinlich Opferresiduen. — Am Viminal, über Via Cavour, im Bereich des einstigen Klosters S. Francesco di Paola ist eine quadratisch in den Fels gearbeitete Kammer gefunden mit baldachinartig geschwungenem Satteldach, einem Pfeiler in jeder Ecke, einer Aedicula dem Eingang gegenüber, in der Mitte des Raums ein viereckiger Tuffkörper — Altar? —, davor ein Brunnen, der 4 m unterm Boden noch Wasser hielt. Ob eine kopflose Marmorherme Dionysos genannt werden darf, steht dahin (Not. 1916, 166—170). — Ebenso wurde eine kleine Quellaedicula beim Ausheben der Fundamente für das neue Unterrichtsministerium draußen am Viale del Re entdeckt, gestiftet der schönen Inschrift zufolge im Jahre 70 n. Chr. durch zwei Magistri quinquennales und ihre beiden Frauen: Fonti d. d. (Not. 1914, 362—63, Bull. com. XLII, 1914, 52—53). — In einem Raum an der Via XX Settembre, wo sich zwei weibliche Gewandstatuen ohne den besonders eingesetzten Kopf gefunden haben, möchte Pasqui das von den Itineraren zwischen den Sallustischen Gärten und den Diokletiansthermen verzeichnete Senaculum mulierum erkennen. Von diesem Bau wissen wir zu wenig und gefunden ist auch zu wenig, um diese Vermutung genügend zu stützen. Die Statuen sind gute Arbeiten augusteischer oder ihr noch naher Zeit (Fig. 2, 3), nur unter der von Pasqui selbst allerdings erkannten Möglichkeit in die Zeit des Elagabal oder später zu setzen, daß alte Köpfe entfernt und zeitgemäße Köpfe aufgesetzt worden seien (Not. 1914, 141—46). — Das bei weitem interessanteste solcher Heiligtümer ist die vielbesprochene Basilika an der Via Prenestina unter der Bahnlinie Rom-Neapel, nahe der Porta Maggiore, ihre Grundfläche 13½ m unter dem heutigen Boden, intakt erhalten trotz der schon ein halbes Jahrhundert über sie hinwegbrausenden Bahnbewegung unserer Zeiten. Sie war schon in ihrer Anlage unterirdisch gedacht, eingetieft in den Tuff, der Bogenscheitel ihrer Wölbung noch unter der antiken Erddecke. Das aufgehende Mauerwerk aus mit Kalk gebundenem Steinschlag, Emplekton, ebenso Bögen und die Tonnenwölbungen, wahrscheinlich aufgemauert auf Lehren, die man zunächst im Urboden stehenließ, wodurch sich auffällige Ungleichheiten der Ausführung erklären mögen. Der westlichen Schmalseite liegt eine annähernd quadratische Vorhalle von etwa 3½ m Seitenlänge vor, die den Eingang von Norden aufnimmt in Gestalt eines Ganges, der zuletzt eben, vorher jedoch zum kleineren ebenen Stück im rechten Winkel von Osten kommend mit 15 % Neigung von der Oberfläche

herabsteigt. Eine viereckige Öffnung spendete dem Vorraum Licht, oben durch eine Brustwehr aus Tuffretikulat geschützt. Der Hauptraum, l. 12 m, breit 9 m, ist in drei Schiffe geteilt, deren mittleres 3 m, die seitlichen je 2 m breit sind. Je vier Durchgänge verbinden die Schiffe miteinander, die trennenden viereckigen Pfeiler von 1,25 und 0,95 m Seitenlänge sind durch gedrückte Bögen verbunden (Abb. 13). Dem Mittelschiff ist im Osten eine Apsis vorgelegt von 1,55 m Sehnenlänge, in deren Mitte auf dem Fußboden eine Art Kathedra gestanden haben muß, deren Seitenlehnen noch ihre Spuren in der Rückwand hinterlassen haben. Ein kleiner Hohlraum unter dem Apsisboden, der sich bis unter die Mauer hinzog, barg die Skelette zweier Bauopfer, eines Hundes und eines Schweines, deren rituelle Schlachtung sich vielleicht in zwei kleinen Gruben vollzog, die sich noch vorfanden. Die Pfeiler zeigen nach der Mittelschiffseite je eine rechteckige Nische, von einem Stuckrahmen eingefaßt, in der eine Platte eingelassen war — leider alle entfernt —, über deren Funktion, ob



Abb. 13. »Basilika« bei Porta Maggiore. Nebenschiff.

Schmuck oder Inschrift oder beides, nichts zu vermuten ist. Unter jeder Nische erhob sich vom Boden ein 0,80 m hoher, 0,35 m breiter aufgemauerter Pfeiler, der irgendeinen Gegenstand trug. Beleuchtet wurde der Mittelraum durch eine oben in der Eingangswand gelassene Lichtöffnung, welche wieder von jener über der Vorhalle ihr Licht empfing. Für weitere Beleuchtung namentlich der Nebenschiffe sorgten Lampen, die von den Bögen zwischen den Pfeilern herabhingen, wo ihre Befestigungsspuren noch erhalten sind. Feiner weißer Mosaikboden, schwarz gesäumt, und meist weiße Stuckdekoration an den Wänden, zuoberst und an den Wölbungen auch farbige, verliehen dem ganzen Bau, auch den Zugangsgalerien, wie anzunehmen ist, ein reiches Schmuckkleid. Gern würden wir demselben die Bestimmung des Baues abfragen. Aber weder die realistischen Porträts an den Pfeilern noch das Bild einer Nike, welche Palme und Kranz hält, zwischen zwei anbetenden Gestalten auf der zylindrischen Apsiswand, also über der vorauszusetzenden Kathedra, geben uns genügenden Aufschluß. Auch die leider mangelhaft erhaltene, daher auch bis jetzt in Abbildung nur ungenügend vorgestellte große Komposition in der Apsiswölbung bringt uns bis jetzt nicht mit Sicherheit weiter, da die Darstellung ohne Analogien ist: eine Frau in Mantel und Schleier, von Eros unterstützt, steigt herab von einem Felsen ins Meer, wo sie von einem Triton empfangen wird, der mit ausgebreitetem Tuche sich anschickt, sie zu gegenüber sichtbaren Felsen zu bringen, ein zweiter Triton im Meere bläst die Muscheltrompete; zwei Männer, der eine stehend, es ist Apoll mit dem Bogen, der andere nachdenklich sitzend, erwarten die Frau auf jenen Felsen. Sollte Dinsmoor Curtis (AJA. XXIV, 1920, 146—50) mit Recht Sapphos Sprung erkannt haben? Cumont, Rass. d'Arte 1921 Febbr. nimmt Curtis Deutung an, sie in neupythagoräischem Sinn erklärend. Paribenis Bedenken gegen die Deutung (Atene e Roma 1920, 172—76) sucht Bagnani, Journ. of Rom. Stud. IX 1919 (ausg. April 1921), 78—85 zurückzuweisen. Wo schon diese durch ihren Platz besonders augenfälligen Darstellungen versagen, ist nicht zu erwarten, daß wir den zahlreichen anderen



Abb. 14. Stuckbild aus der »Basilika« bei Porta Maggiore.

Stuckreliefs mehr entnehmen können, die sich durchweg in der Richtung der junghellenistischen Erfindungen bewegen: Helenaraub und Hesionebefreiung, Raub des goldenen Vließes durch den auf einem Opfertisch neben dem Baum knienden Iason, während Medea von der andern Seite kommend die Schlange durch Speisung ablockt (hier Abb. 14) und Herakles mit Hesperide, die Äpfel holend, Bestrafung der Danaiden und des Marsyas, Leukippidenraub und Raub eines ganymedesartigen Mundschenken mit Krug und Fackel durch einen Windgott, ein Schulmeister mit zwei Knaben (hier Abb. 15; von Wolters fein erklärt durch Vergleich von Kallimachos epigr. XLIX Schneider), und andere Genreszenen, Prästrigiatoren und Tänzer (Abb. 16), ländliche Opfer und Wagenrennen, mit Pygmäen, Eroten auf Schmetterlingsjagd oder einen Ziegenwagen lenkend, Athleten im Kampfschema und Betende, Mänaden auf Panthern und bacchische Gestalten, Gorgoneia und heilige Geräte, Kandelaber und Nikai usw. — die ganze anmutige Welt, wie sie uns in der Casa dei Vetti oder auf den Stuckwölbungen der Farnesinavilla entgegentritt. Mit letzteren ist überhaupt die Ähnlichkeit so stark, daß schon dadurch Gatti und Fornari, die ersten Herausgeber, sich veranlaßt sahen, eine Datierung in die erste Kaiserzeit auszusprechen, wie sie auch mir nach den Abbildungen die einzig gegebene scheint, im Gegensatz zu Lanciani, der an hadrianische Zeit denkt, wie vorübergehend, damals noch ohne Autopsie und Abbildungen, auch Hülsen (BphWoch. 1919, 259—64). Andererseits muß man Lanciani recht geben, daß Fornaris Gedanke, die Anlage könne oder gar müsse den Statiliern gehört haben, topographisch nichts weniger als zwingend zu begründen ist. Trotz der Dekoration wird man der Beweiskraft analoger, ebenfalls mehr oder minder unterirdischer basilikaler An-



Abb. 15. Stuckbild aus der »Basilika« bei Porta Maggiore.



Abb. 16. Stuckbild aus der »Basilika« bei Porta Maggiore.

lagen, die Lanciani zusammenstellt, nicht entgehen können und auch für diese wie für die Basilica Crepereia, Hilariana, des Scipio Orfitus, des Iunius Bassus, der syrischen Kulte im Furrinahain religiöse Bestimmung annehmen müssen, wofür doch auch das Bauopfer sprechen würde. Daß später bewegliche Ausstattungsdinge bei sonstiger schonsamer Erhaltung der Basilika fortgenommen sind, könnte vielleicht durch Verwendung für heimlichen christlichen Kult erklärt werden (Not. 1918, 30—52, Gatti und Fornari; RCL. 1918, 159—64, Barnabei; Bull. com. XLVI, 1918—20, 69—84, Lanciani; CRAc. 1918, 272—75 und Rev. arch. 1918, II, 52—75, Cumont). — Thermen an der Via Portuensis, mit Ziegeln zw. 123—26, worunter bisher unbekannte Stempel, mit dazu stimmender Bauweise, ergaben Mosaike mit Gladiatorenszenen und reichlichen Inschriften darauf (Fig. 1—3), auch geometrische Mosaike solchen aus der Hadriansvilla (z. B. Gusman, Fig. 73) gleichartig: Not. 1916, 311—318. — Der Neubau der amerikanischen Akademie förderte ein Stück der Aqua Traiana und Reste noch im frühen Mittelalter benutzter Mühlen am Janiculus zutage. Ausführlicheres wird Ashbys bevorstehende Behandlung der römischen Wasserleitungen bringen (Memoirs of the Americ. Academy in Rome I, 1917, 59—61 und pl. 15). — Hingewiesen sei hier auch auf Dariers fleißige Bibliographie über das Furrinaheiligtum: »Les fouilles du Janicule à Rome. Le Lucus Furrinae et les temples des dieux syriens«. Genf 1920. — Die Forderungen des sich steigernden Verkehrs haben seit geraumer Zeit Durchbrechungen der aurelianischen Mauer veranlaßt, zum Teil mit solchen Übereilungen, daß die Zerstörung wertvoller historischer Bilder lebhaft bedauert, ja der Wunsch laut geworden ist, man möchte die großen Lücken durch teilweisen Wiederaufbau der Mauer wieder schließen (Mariani, Bull. com. XLV, 1918, 217). Da ist es denn begreiflich, daß man sich bemüht, die vorhandenen und natürlichen Durchgangspunkte des Verkehrs, die Tore, zu erweitern und, wo Höhenverhältnisse oder sonstige Schwierigkeiten im Wege stehen, diese auszugleichen. Über solche Arbeiten an Porta S. Giovanni, Maggiore, Tiburtina (S. Lorenzo) und Pinciana steht ein instruktiver Bericht Marianis im Bull. com. XLV, 193—217 mit tav. XVI—XIX und zahlreichen Textbildern. Die Arbeiten scheinen diesen Toren durchweg keinen Schaden getan, ihre monumentale Wirkung gegenüber früherer Verbauung, ja teilweiser Schließung sogar gehoben zu haben. Die Freilegungsarbeiten führten zur Aufdeckung von Anbauten, naheliegenden Denkmälern, innerhalb der Porta Maggiore auch einiger später Malereien in schon im Altertum vermauerten Seitenbögen, die wohl aus traianisch-hadrianischer Zeit stammend zu den Wasserleitungen gehörten, denen ja Porta Maggiore ihren Ursprung verdankt. Zwei Schichten Malereien übereinander wurden festgestellt, die unteren einfach, mit bacchischen Masken u. dgl., darüber in Zonen, die durch rote Striche horizontal abgeteilt waren, Szenen vom Wettkampf des Pelops und Oinomaos, flott, mit raschem Pinsel ausgeführt, nicht spät, interessant durch die lateinischen Beischriften »Myrtilus«, »Eurya-

lus«, »Ippodamia«, »Nutrix«, »Ippodamus«, die übrigen Namen unvollständig und nur vermutungsweise zu Nereas Pelops, Oenomaus ergänzt; die leider mangelhafte Erhaltung mindert die Bedeutung, welche sonst die Malereien beanspruchen könnten, als Niederschlag römischer dramatischer oder pantomimischer Dichtung. Der Bogen war augenscheinlich vor seiner Zumauerung zu praktischem Gebrauch vermietet, wie in einem ähnlichen Bogen der P. S. Lorenzo sich eine Kapelle des 11. Jahrhunderts mit gemaltem Altar und Wandgemälden auf den Seitenwänden des Raums eingenistet hatte. — Gräberfunde sind wie immer reichlich gemacht worden, antike wie spätere. Besonders zwei Komplexe sind beachtenswert, einer in der Nähe des Lateran, der andere an der Via Ostiensis. Der erste gehört zu einer Straße, die durch Gräberfunde schon seit 1866 bekannt am Nordende der Villa Wolkonsky hinzieht (Lanciani, FUR. tav. 31, Jordan-Hülsen, Top. I, 3, 246—47). Hier sind sukzessive bis jetzt im ganzen fünf oberirdische Kammergräber in Aediculaform aufgedeckt, die hausartig aneinanderschließend das Bild einer einheitlichen Straßenflucht gewähren, auch als solches erhalten bleiben sollen (Not. 1917, 174—79, 274; 1919, 38; Bull. com. XLV, 1918, 237—42). Namentlich die Abbildungen Not. Fig. 2 = Bull. com. Fig. 3 geben eine gute Vorstellung von dem Bilde, das ähnlich bereits die Gräberstraßen von Orvieto im 5. und 4. Jahrhundert gewährten: aus Peperinquadern errichtete Hausfronten mit solider Fundierung, Sockel, breiter Tür, Geison und Sima als oberer horizontaler Abschluß, die Wandteile über der Türhöhe verziert an einem der Gräber mit Rundschilden in Relief, an andern mit Reliefbüsten, zusammengerückt in Vertiefungen, die mit Rundbögen abgeschlossen sind, ganz der Vorstellung entsprechend, die wir uns von der Aufstellung der Ahnenmasken in den Atrien machen müssen. Das Innere ist für Brandgräber eingerichtet, zum Teil mit seitlichen Loculi zur Aufnahme von Aschenurnen, die Wände, nicht bei allen Gräbern, mit farbigen Stuckschichten, einmal eine ältere durch eine spätere ersetzt, bedeckt. Spätere Nachbestattungen, sowohl Brand wie in rechteckigen, meist mit Ziegeln abgedeckten Gruben, einmal auch in einem Tonsarg erfolgte Skelettbestattungen sind die Regel, hier wie in so vielen stadtrömischen Columbarien und andern Gräbern früherer Zeiten, meist wohl ohne daß noch ein Familienzusammenhang anzunehmen wäre; die zum Teil mit Hilfe roh zwischengesetzter Mauern eingerichteten Skelettbestattungen gehören ja selbstverständlich sehr viel jüngeren Zeiten an. Die Errichtung dieser Gräber nach den Bauformen und den Inschriften der Vorderseite — Beigaben sind außer einigen Glasgefäßchen der jüngeren Gräber kaum mehr gefunden — hat wahrscheinlich noch in der letzten Zeit der Republik oder der ersten Kaiserzeit stattgefunden. Durchweg Freigelassene, soweit die leider starke Zerstörung der Peperinquadern noch Lesung der Inschriften erlaubt. — Ein noch ungleich vollständigeres Bild einer solchen Nekropole gewähren umfassende Aufdeckungen an der Via Ostiensis in unmittelbarer Nähe von S. Paolo, unter der bereits 1823 gleichartige Gräber gefunden sind (Not. 1919, 285—354 mit Taf. VIII—IX und 35 Textabbildungen. Lugli). Grab reiht sich hier an Grab, ganze Insulae haben sich gebildet mit Grabhausfronten nach allen Seiten und Straßen dazwischen, auch kleine Columbarien, jeder freie Platz ausgenutzt, viele Aediculae, die ursprünglich freistanden, sind später durch andere eingebaut. Als noch mehr Raum da war, mögen manchen Gräbern kleine Gärtchen beigefügt gewesen sein, aus denen dann vereinzelt gefundene Skulpturstücke wie die Marmorherme des einschenkenden jugendlichen Dionysos (Not. 343, Fig. 28) stammen mögen. Manche Gräber sind groß, augenscheinlich Familiengräber gutstehender Familien, die auch schön ausgeschmückt waren, wie z. B. die Gräber, von deren Ausmalung die Abbildungen Fig. 5 und 6 — eine interessante schöne Darstellung der Rückführung der Alkestis durch Herakles (Abb. 17), der köstlich lebendige Kinderkopf Fig. 30, — oder Fig. 13, 14 eine Vorstellung geben. Die Mehrzahl jedoch auch hier, im Hinblick auf die plebejische Gegend begreiflich, Gräber von Freigelassenen. Auch hier überall das Bestreben, den Raum immer mehr auszunutzen, in vorhandene Gräber immer neue Totenreste zu verbringen, zuerst in Brandurnen



Abb. 17. Herkules u. Alkestis. Bild im Friedhof an der Via Ostiensis.

später in eingebauten Formae, die sich zum Teil schon in christlicher Zeit über die Scheitelhöhe der alten Gräber hinwegzogen. Die ältesten Gräber aus dem Ende der Republik und dem ersten kaiserlichen Jahrhundert waren die besterhaltenen, weil später mit der infolge der Erhöhung des Tiberbetts und dem Steigen des Grundwasserspiegels notwendigen immerwährenden Erhöhung der Via Ostiensis das ganze Niveau gehoben werden mußte und die jüngeren Nachbestattungen daher höher, der Oberfläche und ihren Zerstörungsfaktoren ausgesetzter wurden. — Am Viale Manzoni, zwischen Porta Maggiore und S. Croce in Gerusalemme ist eine umfassende katakombenartige Anlage aufgefunden, über die Bendinelli, Not. 1920, 123—41, tav. I—IV und 8 Textabb., sowie kurz Marucchi, Nuovo Bull. di archeol. crist. XXVI, 1920, 53 ff., berichtet haben. Den Beginn macht ein in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ausgemaltes Arkosoliengemach, mit späteren Erweiterungen nach verschiedenen Richtungen. Eigentümer nach den Inschriften Freigelassene der Aurelier, welche dieselbe Familie bis ins 3. Jahrhundert geleiten. Manche Türen und Arkosolien später eingebrochen, ebenso wieder Einbauten von Formae in Arkosolien. Überall Lichtschachte und Treppen von verschiedenen Seiten. Die einzelnen Kammern auf verschiedenen Höhen. Sorgsamer Bau aus ziegelförmigem Tuffstein und Backstein, mit Wölbungen. Die zum Teil sehr guten und gut erhaltenen Malereien verteilen sich ungleich. Die weitaus besten und auch wohl ältesten sind auf hellen Grund eines Hauptraumes gesetzte Einzelgestalten von zwölf Männern in weißer Tunika mit roten Säumen und Pallium, nackten Füßen, in der einen Hand meist eine Rolle, die andere oftmals redebegleitend erhoben. Obwohl unter Lgr. (M. 1, 04—1, 13), wirken die Gestalten, unter geschickter Benutzung des zentralen Lichteinfalls so lebendig vom Grunde gelöst, derartig ernst und monumental, daß der auch von den Herausgebern besprochene Gedanke, hier die zwölf Apostel vor uns zu haben, an sich verständlich wird, zumal im selben Raum viermal der gute Hirte an der Decke wiederholt und ein kleines, grün gemaltes Kreuz, 0,9 m hoch, im Eingang zum zweiten Gemach in die Augen fällt. Trotzdem wird der Gedanke, hier bereits eine christliche Anlage vor sich zu haben, noch sorgsam geprüft werden müssen. Je zwölf Gestalten erscheinen auch in die Lünetten zweier Arkosolien gemalt. Es sind aber abwechselnd Männer und Frauen. Denn wenn auch z. B. ein Gemälde (tav. III), das eine Lünette desselben Raums füllt, dessen Wände mit den »Aposteln« geschmückt sind, einen in der Höhe sitzenden bärtigen Mann zeigt, der über eine mit beiden Händen gehaltene offne Schriftrolle hinwegblickt, während zuunterst



Abb. 18. Rom, Grabanlage am Viale Manzoni.

auf hügeligem, mit Bäumen bestellten Boden eine Schafherde weidet (Ziegen vermag ich auf der Tafel nicht mit Sicherheit zu erkennen), zur Not auf Petrus gedeutet werden könnte — freilich, soweit ich sehe, ohne jede Analogie in der bildlichen Überlieferung; Marucchi erinnert an den μαθητὴς ποιμένος ἁγνοῦ der Aberkiosinschrift (s. Dieterich, Kl. Schr. 496) —, so versagt doch jede christliche Erklärung bei einem andern Lünettenbild desselben Raums (tav. IV, hier Abb. 18), das, in zwei Pläne zerlegt, zuoberst eine treffliche »hellenistische« Landschaft zeigt, mit einer Stadt im Hintergrund, ländlichen leichten Bauwerken links und rechts vorn, auch eine Laufbrunnenanlage, davor einen schreienden Esel, zahlreiche Rinder und Ziegen; im unteren Plan einen Webstuhl, von dem rechts eine Frau einem am Boden sitzenden, in lebhafter Rede die Rechte erhebenden Manne gegenübersteht, während von links drei nackte Männer herankommen, in denen Bendinelli die Freier, in den beiden rechts Penelope und Odysseus erkennen möchte: wohl sehr fraglich. Auch die übrigen im Bericht nur beschriebenen hellenistischen Landschaftsbilder entbehren der bestätigenden altchristlichen Analogien. Eher bieten sich solche natürlich für ein lebendig dargestelltes Convivium. Ist freilich die Datierung vor 200 zutreffend, wie ich glauben möchte, so dürfen wir nach solchen auch nicht gar zu ängstlich suchen: würde es sich hier doch in ganz hervorragender Weise um »christliche Antike« handeln. — Auch das schon seit geraumer Zeit so ausgiebige Gräbergebiet vor Porta Salara hat seit 1913 sehr viele Einzelfunde ergeben, darunter eine ganze Anzahl größerer und kleinerer Columbarien, an Inschriften, zum Teil auch an künstlerischem Schmuck reich: besonders bemerkenswert die Stücke eines vortrefflichen Reliefs, das vielleicht vom Außenschmuck eines Grabes stammend ein Viergespann zeigt, in bestem hellenistischen Stil,

das über das Meer dahinfährt, von Tritonen geleitet, von kraftvollen Jünglingen gebändigt, dazu gehörig schön gewandete Frauengestalten, alles mit großer Frische gearbeitet: Not. 1917, 288—310, besonders Fig. 6, 7; 1916, 95—110. Ein merkwürdiges Beispiel von lange fortgesetztem Totenkult wenn nicht Deisidaimonie zeigt der aus kleinen Kammergräbern und Columbarienresten in gutem Retikulat des 1.—2. Jahrhunderts errichtet gewesene, später mit kleinen Mäuerchen aus unregelmäßigem Material durchsetzte und behufs Anlage von Formae mehrfach vom 4. Jahrhundert ab überbaute Komplex E. der Gräberanlage Not. 1917, 289, Fig. I: ein solch kleines spätes Mäuerchen zeigte zwei emporragende Tonröhren der bekannten Spenderöhrenart des 1.—2. Jahrhunderts. Das Mäuerchen auseinandernehmend fand man in ihm, sorgfältig ausgespart, einen rechteckigen Hohlraum und in ihm zwei Aschenurnen, in welche jene Tonröhren mündeten (294—95). — Ebenfalls vor Porta Salara sind umfassende, bis zu 900 m betragende christliche Katakombengänge erforscht, mit früher bekannten zum Teil zusammenhängend, zum großen Teil vorkonstantinisch; auch hier wie oft von Interesse die in die Loculiverschlüsse eingedrückten Erkennungszeichen: arretinische und andere Scherben, Münzen des 3. Jahrhunderts, Glasstücke, einmal auch ein Kinderkopf aus Bergkristall. Eine umfassende Veröffentlichung wird vorbereitet durch Josi für die Comm. di archeol. sacra; vorläufig: Josi, Nuovo Bull. di archeol. crist. 1920, 60 ff.; Not. 1920, 227—231. — Von noch weitgreifenderer Bedeutung sind die durch die Comm. di archeol. sacra seit 1914 in Ausführung begriffenen Grabungen um und unter der Kirche S. Sebastiano an der Via Appia, um die auf Verse des Papstes Damasus im Liber pontificalis zurückgehende Tradition nachzuprüfen, welche hier die vorübergehende Ruhestätte des römischen Apostelpaares angibt. Eine Darstellung des verwickelten, aber doch klaren und bestätigenden Ergebnisses (Doppelkenotaph, zahlreiche die Apostel anrufende Graffiti, Refrigeriumraum) kann hier nicht gegeben werden; eine umfassende Veröffentlichung wird durch Marucchi vorbereitet; vorläufige Berichte und zum Teil gegeneinander polemisierende Behandlungen durch Styger, Röm. Quartalschr. 1915 und Atti Pontif. Acc. di archeol. XIII, 1917; Marucchi, N. Bull. crist. 1916 und Bull. comun. XLIII 1915, 249—78 mit dem Plan Taf. XI; XLIV 1916, 145—60. Unter und neben der Kirche wurde eine römische Villa des 1. Jahrhunderts gefunden, im 4. Stil gut ausgemalt, mit ebenfalls ausgemalten Souterrainräumen (hierüber besonders Fornari, Studi Romani I, 355 ff. und Profumo, Studi Romani II, 1914 (1916), 415 ff.); ferner unter der Kirche drei Columbarien, klein aber fein dekoriert; ihr Boden bei beginnender Bestattungszeit zum Teil vertieft für Formae und dann neue jämmerliche Dekoration darüber. Zerstört durch den Kirchenbau (Not. 1915, 64—67; Bull. com. 1915, 256, 264). — Freigelegt wurde ferner ein großer Teil des im Itin. Salisb. (de Rossi, Roma Sott. I, 182) erwähnten oberirdischen cimitero di Ponziano an der Via Portuensis (Not. 1917, 277—88). — Auch hier sei Erwähnung getan der neuen Serie der »Roma Sotterranea cristiana«, deren erster Band, durch Marucchi herausgegeben, in vier Heften die lange erwartete und von De Rossi sorgsam vorbereitete Veröffentlichung der für »christliche Antike« ja so wesentlichen Domitillakatakombe und ihrer zahlreichen Denkmäler bringt. Die Fortsetzung soll der Priscillakatakombe gewidmet werden. — Nachdem die jüdischen Katakomben vor Porta Portuensis erschöpfende Behandlungen erfahren haben durch N. Müller, Atti Pontif. Acc. Archeol. XII, 1915, 205—318 und Schneider-Graziosi, N. Bull. crist. 1915, 13—56 (s. auch Paribeni, Not, 1919, 60—70), ist eine neue vor Porta Nomentana im Bereich der Villa Torlonia bekannt geworden, welche nach Paribenis Vermutung vielleicht zu der Gemeinde gehört, die als Synagoge der Siburenses (Subura) möglicherweise jenes Oratorium besaß, das als Proseuche de aggere CIL. VI, 9821 genannt ist: etwa 4500 Loculi, zum Teil bei Kindern bis zu zehn übereinander, ärmlich, in einigen Arkosolien etwas mehr Malerei, z. B. der Leuchter, Schofar, Ceder, Mohn, Thora, Delphine, Noahtaube, Oliven- und Lorbeerzweige; in einem Arkosolium ein gemalter Riefelsarkophag mit Löwenköpfen. Wo Sarkophage, sonst nur

rohe Steinkisten, mit Ausnahme des doch wohl von hier stammenden S. 155, Fig. 2 abgebildeten Sarkophags mit dem Leuchter zwischen Pflanzen in der Mitte der flachen Vorderseite aus V. Torlonia (Paribeni, Not. 1920, 143—55).

Latium außer Rom. Ganz in den Vordergrund tritt Ostia, das sich immer mehr zu einem latinischen Gegenstück zu Pompeji herausgestaltet und mit Aufwendung bedeutender Mittel und starker Arbeitskraft während des Krieges auch österreichischer Gefangener — immer weiter aufgedeckt wird unter trefflicher Leitung kundigster Fachmänner, namentlich Paribenis und Calzas, nach Vaglieris vorzeitigem Tode, dessen guter kleiner Führer, noch im letzten Institutsbericht (Arch. Anz. 1914, 192) dankbar erwähnt, die bisherige Grabungsperiode abschloß, über welche auch in Paschettos umfassendem Buch (Arch. Anz. 1912, 651), sowie in knapper trefflicher Zusammenfassung Hülsens (Internat. Monatsschr. VII, 1913, Septemberheft, mit Plan) das Notwendige gegeben ist. Während in der päpstlichen Zeit und noch geraume Zeit hernach die Grabung, mehr durch Zufall als planmäßige Erwägung geleitet, bald hier, bald dort Augenfälliges weiter aufzudecken, namentlich aber Objekte hervorzuholen sich bemühte, setzt seit Jahren eine andere Methode ein, uns, die wir durch Olympia, Pergamon und die anderen hellenistischen Städte Kleinasiens das Beispiel gegeben haben, nicht überraschend: das Bestreben, die einzelnen im weiten Stadtbild verteilten Ruinenkomplexe zu verbinden und so, von der bisher am besten bekannten Mitte nach der Peripherie gehend, zwar wesentlich die große Hafenstadt des kaiserlichen Roms, welche keine plötzliche Katastrophe, sondern die Zersetzungskraft der Zeit und der Sand zugedeckt haben, vor unserm geistigen und soweit möglich auch dem physischen Auge wiederaufzubauen, aber auch die tieferen republikanischen Schichten zu ermitteln, um die Geschichte des Gemeinwesens zu verstehen. Alles das ist verständig dargelegt von Calza (Bull. comun. XLIV 1916, 161 bis 95): »Scavo e sistemazione di rovine a proposito di un carteggio inedito di P. E. Visconti sugli scavi di Ostia«, wie man dort jetzt vorgehe, um auszugraben, zu erhalten, herzustellen, zu befreien, ältere Schichten sichtbar zu machen, alles ästhetisch zu gestalten, durch Modelle und Pläne zu ergänzen und anschaulich zu machen. Mit Recht hebt Calza die notwendige Verschiedenheit, z. B. von Pompeji hervor, das da aufhört, wo Ostias uns vor Augen stehendes Bild beinahe erst anfängt, das eine neben dem Erwerb behaglichem campanischen Lebensgenusse hingegebene Stadt war, während Ostia ganz auf Schiffahrt und Handel, besonders die Korneinfuhr eingestellt, nur Bewohner sah, welche genötigt waren, hiermit ihr Brot zu verdienen. Das durch diese Lebensnotwendigkeiten bedingte Bild der Stadt, die Gestaltung der hohen Etagenhäuser, meist aus Backstein, mit ihren Fensterfassaden und Balkonen, Lichthöfen im Innern und in langen Reihen mit voller Raumbreite sich öffnenden Tabernen (Abb. 19 bis 21), alles dem Mittelalter- und Renaissancehaus Italiens so überraschend ähnlich, wenn auch lange noch der Erdgeschoßbau und die Öffnung nach dem Hof nachwirken, der Miethäusertyp, die Lagerhäuser, überhaupt die verstandesmäßige mathematisch geregelte Anlage des Straßennetzes, die allmählich notwendige Erhöhung der Straßenkörper, der vier Tempel und Häuser als Folge des steigenden Grundwasserspiegels, da das Tiberbett sich immer mehr aufhöhte, der mächtige Platz der Schiffahrtsbörse: die Piazza delle Congregazioni mit den Mosaikinschriften, welche den Standort der Schiffer namentlich aus den Getreide liefernden Häfen Afrikas und der Levante bezeichneten und dem wohl der Ceres geltenden Tempel, das Theater, ältere und jüngere Straßen und Tore, die Gräber nahe der sog. Porta Romana, die noch in republikanische Zeit fallenden vier kleinen Tempel und der beherrschende, früher schwerlich richtig für Vulkan, von Hülsen mit guten Gründen für den Kaiserkult in Anspruch genommene Backsteintempel, die Hauskulte, allein bis wahrscheinlich jetzt schon neun Mithräen, die Innendekorationen mit ihren gewollten Unregelmäßigkeiten und bei aller Ähnlichkeit mit den pompejanischen Architekturstilen doch dem zweiten näherstehend als dem vierten, ihren sukzessiven Änderungen, die uns der Füllung der Lücke zwischen Pompeji und der Katakomben-

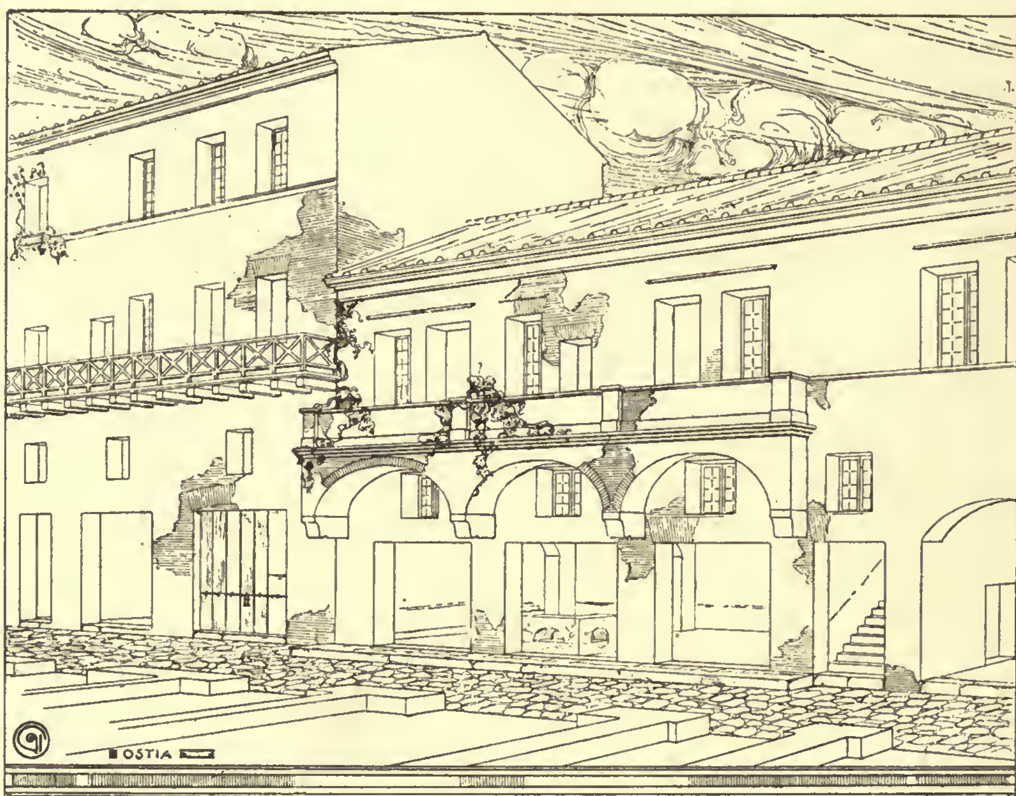


Abb. 19. Ostia. Rekonstruktion.

malerei um ein so bedeutendes Stück näherbringen, schließlich der Niedergang Ostias, teils durch Portus und durch das immer weitere Hinausrücken der Küste, teils durch den Abstieg Roms selbst — charakteristisch die Verbote, Häuser auf Abbruch zu verkaufen, das Erlöschen der Korporationen: alle diese vielen Tatsachen und Gesichtspunkte, durch zielbewußte Untersuchung gut festgestellt, unter Hinblicken auf so manche noch zu lösende Aufgaben, sie sind von den Bearbeitern Ostias in manchen Einzelberichten und einigen großen Abhandlungen der letzten Jahre vortrefflich und gewissenhaft vor Augen geführt; es seien genannt: Paribeni, I quattro tempietti di Ostia (ML. XXIII, 1914, 437—484 und tav. I—III); Calza, La preminenza dell' Insula nell' edilizia Romana (ML. XXIII, 1914, 541—608, tav. I—VI); Calza, Not. 1914, 69—74; Mancini, Not. 1914, 98—102; Pasqui, Not. 1914, 147—51; Calza, Not. 1914, 244—56; 284 bis 91; 426—29; Not. 1915, 27—31, 242 bis 58; 324—33; Il piazzale delle corporazioni e la funzione commerciale di Ostia (Bull. comun. XLIII, 1915, 178—206 und tav. VIII); Calza, Not. 1916, 138—148; Paribeni, Not. 1916, 176—80; 321—29; 399—428; Calza, Not. 1917, 312—26; Paribeni, Not. 1918, 128—38; Calza, Gli scavi recenti nell' abitato di Ostia, ML. XXVI, 1920, 321—430; Moretti, Not. 1920, 41—66; Paribeni, Not. 1920, 156—66. — An der Via Ostiensis, 7 Migl. von Rom, sind die bis in prähistorische Zeiten hinaufreichenden Reste einer Siedelung gefunden, die in christlicher Zeit volkreicher geworden zu sein scheint; zwei christliche Friedhöfe, teils unter, teils neben der von Papst Honorius I. (525—38) erbauten Kirche S. Ciriaco: Not. 1916, 123 bis 37. Die vier dort gefundenen Sarkophage: Mél. d'arch. et d'hist. XXXVI, 1916—17,



Abb. 20. Ostia. Rekonstruktion.



Abb. 21. Ostia. Rekonstruktion.

57—72 (Fornari). — Nordöstlich von Lanuvium fand sich zugedeckt mit einem Tuffblock 3 m unter dem Boden altlatinisches Geschirr, doch wahrscheinlich von einem Brandgrab der alten Albaner Art, alsdann das erste Anzeichen der Italikernekropole des alten Lanuvium, über das auf die zusammenfassende Darstellung Colburns hingewiesen sei: Am. J. of Archaeol. XVIII, 1914, 18—31, 185—98, 363—80. Leider kein brauchbarer Fundbericht (Not. 1917, 27—30). — Die Villenanlagen am Kraterrand des Albaner Sees hat G. Lugli zum Gegenstand sorgfältiger Untersuchungen gemacht, und zwar die älteren Anlagen vor der großen Umgestaltung durch die Villa Domitians: Bull. com. XLII, 1914, 251—316, tav. IX—XI; die Domitianische Villa: Bull. com. XLV, 1917, 29—78, tav. III—V; XLIV, 1918, (1920), 3—68, tav. II—III, beide Abhandlungen mit zahlreichen Abbildungen baulicher Einzelheiten vortrefflicher dekorativer Dinge, namentlich Stuckverzierungen, guten Plänen usw. — Durch eine ähnliche Untersuchung hat sich Lugli verdient gemacht um die Kenntnis der oft genannten, aber nie genügend erforschten Castra Albana, die zum Teil in die große Domitianische Anlage eingriffen als Kaserne der zweiten parthischen Legion, mit der Septimius Severus sich nach Auflösung der Prätorianer sicherzustellen suchte: das alles von Lugli auf Henzens Bahnen fortschreitend mit guter Methode erwiesen. Den oft besprochenen älteren Rundbau innerhalb dieses Lagers bringt er mit einem Bäderbau der Domitiansvilla zusammen (Ausonia IX, 1919, 211—265). — Auch die jedem Campagnabesucher so augenfälligen Baureste an der Via Prenestina, 2—4 km vor der Stadt, die man früher allzu rasch mehr oder minder eng mit der vom Scr. hist. Aug. geschilderten Prachtvilla der Gordiane verband, sind von Lugli, der zum Teil auf Ashbys fleißigen und besonders für Tor de' Schiavi glücklichen Forschungen weiterbaut, ergebnisreich untersucht und geschieden in Reste einer republikanischen Villa, später natürlich weiter verwendet, großer später Anlagen des ausgehenden 3. und 4. Jahrhunderts — wohin auch die grandiose, aber aus

schlechtem, zusammengesuchtem Material errichtete Ruine »Tor de' Schiavi« nach von Ashby festgestellten Stempeln gehört, ein mächtiges Grab, unten die Grabgewölbe, darüber der Hauptraum, der für Gedächtnisfeiern bestimmt gewesen sein muß —, zahlreicher Monumentalgräber zu beiden Seiten der Straße und schließlich die Reste der Gordianischen Villa, begonnen wohl schon zeitig im 2. Jahrhundert, zu ihrer späteren Ausdehnung durch Gordian III. erweitert; von der so gerühmten Halle von 200 Säulen aus vier Gattungen kostbarer Marmore sind in situ keine Säulen mehr vorhanden, aber umherliegende Säulenstücke beweisen die Richtigkeit der Überlieferung. Die beigegebenen Tafeln geben von der verschiedenen Art des Mauerwerks und, wo erhalten, auch von der Stuckornamentik, leider wenig, sehr gute Vorstellung. Es ist erfreulich, daß die von Frl. van Deman und Toebelmann so scharf ins Auge gefaßte historische Erforschung der sukzessiven Mauertechniken der Kaiserzeit nunmehr von italienischer Seite methodisch aufgenommen wird. Durch den Einblick in die starke Aufsaugung des kleineren Privatbesitzes durch den kaiserlichen Besitz geben Arbeiten wie diese Luglis dem Historiker und Wirtschaftsforscher, dem Campagnahydrographen durch die Auffindung so vieler in den aufeinanderfolgenden Jahrhunderten erbauten großen Zisternen und die Linien der Wasserverteilung nützliche Hinweise (Bull. com. 1915, 136—67, tav. V—VII). — Ich nannte Fritz Toebelmann, mit dessen Kriegertod so manche wissenschaftliche Hoffnungen begraben sind. Hier muß auch seines Buches über den Bogen von Malborghetto Erwähnung getan werden, das als Abhandlung 2 der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1915 posthum erschienen, von der schönen Entdeckung Kunde gibt, die, gemeinsamer Arbeit Toebelmanns und Hülsens verdankt, in einem quadrifronten Backsteinbau, der 17 km von Rom entfernt auf weithin sichtbarer Höhe der Via Flaminia sich erhob und noch im Casale di Borghettaccio steckt, von Giuliano da Sangallo gezeichnet wurde, den Triumphbogen wiedererkennt, welcher Konstantins Sieg ad saxa rubra über Maxentius festzuhalten bestimmt war. Ist auch der arg verbaute Bogen jetzt nur noch ein unscheinbares Skelett, so ist es Toebelmann doch möglich gewesen, mit Hilfe Sangallos und der noch am Bau erhaltenen Verkleidungsstücke das Bild des Bogens durchaus glaubhaft wieder aufzubauen, ferner aber auch, und zwar im Gegensatz zu Moltke, die historischen und topographischen Konsequenzen aus der Entdeckung zu ziehen, natürlich auch für die Würdigung der Quellen von beträchtlicher Bedeutung. Erfreulich ist die rückhaltlose Zustimmung eines durch seine Studien in Tripolitanien für spätrömische Triumphbögen so kompetenten Beurteilers wie L. Mariani, Bull. com. XLVI, 1918—20, 252—55. — Das endlich mehr in den Vordergrund des Interesses tretende Velletri (Arch. Anz. 1914, 193) hat uns durch die erfolgreiche Untersuchung eines volskischen Tempels unter der Chiesa delle Stimmate einen erfreulichen Einblick in seine Vorgeschichte gebracht. Der Grundriß eines wenigstens einmal verstärkten Tempels, SO-NW orientiert, mit Peribolosmauern und ringsum verschiedenen runden Favissae wurde festgestellt; in den Favissae wurden viele jener archaischen Terrakottareliefs gefunden, auch, wie sich jetzt klarstellte, die 1784 entdeckten Borgiareliefs, jetzt in Neapel. Andere an der Peribolosmauer. Überall Schutt voller alter Reste. Die neuen Reliefs sind gut in Farben und bestehen aus verschiedenen Reihen. Auch zwei Stücke freiplastischer Giebelfiguren und Stücke freiplastischer Akroterien sowie viele andere architektonische Stücke, namentlich Simen und Antefixe. Das Tongeschirr begann mit latialischem, wozu »Protokorinthisches« verschiedener Arten, sf. und rf. attischer Import tritt, alsdann Etruskisch-Campanisches. Den Höhepunkt scheint der Kult im 5. Jahrhundert erreicht zu haben, nachdem sich die Volsker 494 von der ersten Überrumpelung durch Rom freigemacht hatten. Ein offenbarer Rückgang scheint einzutreten nach der zweiten Eroberung 404 und der Niederwerfung der vergeblichen Aufstände 393 und 377, die dann ja auch, den Scherbenfunden in und unter der sog. kyklopischen Stadtmauer von Norba zufolge (Auswahl im archäol. Institut Heidelberg), zur Gründung jener Zwingburg gegen das Volskerland geführt

hat. Die Velletrifunde zeigen, wie selbstverständlich, die größte Verwandtschaft mit gleichartigen Stücken aus Satricum-Conca, Rom und Südetrurien (Mancini, Not. 1915, 68—88). In dem Zusammenhange ist auch von Interesse, daß eine Inschrift die Wiederherstellung einer verfallenen direkten Verbindungsstraße zwischen Velitrae und Satricum, der Via Mactorina, meldet (Not. 1918, 138—41), die bisher unbekannt war. 14000 Sesterzen werden für Silextransport zu diesem Zweck bewilligt.

Sabina. Bendinelli veröffentlicht Not. 1915, 273—78 Grundmauern und sonstige Reste eines großen, vielleicht öffentlichen Gebäudes in Rieti, das eine höhere Bedeutung Reates in der Kaiserzeit vermuten läßt, als nach Colasantis letzter Bearbeitung der Stadt (Boll. d. R. Dep. d. stor. patria p. l'Umbria 1911) zu erwarten wäre. — Als wertvolle Vermehrung der eigentümlichen Grabreliefs provinziellen Charakters aus dem Abruzzengebiet Amiternums (s. Röm. Mitt. XXIII, 1908, tav. IV und S. 15—25; 26—32) sind in der Nähe San Vittorinos zutage gekommene Reliefs zu begrüßen, die, der ersten Kaiserzeit angehörend, gewiß den Schmuck architektonisch gestalteter Grabaediculae von Amiternum bildeten: Stücke eines Frieses: aus einem Tor heraustretende Gladiatoren, nach ihren Klassen deutlich bezeichnet, denen voran von Togati begleitete Fercula getragen werden, auf denen Statuen des Iuppiter und der Iuno stehen, uti vehuntur in pompa ludorum circensium deorum simulacra (Macrob. I, 23, 13), eine gute Illustration auch zu Ovid. Am. III, 2, 44—60. Davor eine Biga, dann zwei Erwachsene und zwei Jünglinge, auch diese schon in der Toga, davor wiederum eine Biga, von Viktoria geleitet. Vielleicht zum gleichen Fries, wenn auch an einer anderen Seite des Baues, gehörten zwei Tubicines (Fig. 1—5). Zu einem andern Denkmal gehörte ein sehr viel besser gearbeitetes Plattenstück, das einen gorgogeschmückten Rundschild zwischen zwei Beinschienen zeigt (Fig. 6), zu einem andern ein rankenverziertes Friesstück (Not. 1917, 332—41).

Campanien. Bei Santa Scolastica, 4 km von Cassino, an der Straße Rom—Neapel, ist ein Fund roher Tonväschen gemacht, jetzt im Museo preistorico in Rom, der Pigorini Anlaß gab (Bull. di pal. XLII, 85—95), ähnliche Funde, auch solche mit rohen menschlichen Figuren, ähnlich denen von Butmir, späten Terremaren oder frühem Latium aus ganz Italien zusammenzustellen und ihren Votivcharakter wahrscheinlich zu machen (S. Scolastica, Emilia, caverna Re Tiberio bei Casola Valsenio [Prov. Ravenna], Viminal, Satricum, Tivoli, Valvisciolo bei Sermoneta, Dea Nortia bei Bolsena, Nymphenheiligtum der Marica bei Minturnae, die Grotten und Höhlen von Pertosa und Latronico, S. Maria di Luco, Croccia-Cognato, Servirola usw.). Pigorini vergleicht die ähnlichen Funde beim Curtiheiligtum bei Capua, übersieht die gleichen Funde beim »griechischen« Tempel von Pompeji und meine in gleicher Richtung sich bewegenden Zusammenstellungen »Der griech. Tempel von Pompeji«, 1890, 12—13; 25—26. — Wichtig ist Spinazzolas Bericht über ein zweites Amphitheater in Pozzuoli (Not. 1915, 409—15), auf das sich Erwähnungen bei Sueton Aug. 44 und Cassius Dio LXIII, 3 beziehen, das auf dem Glasgefäß von Odemira (Fig. 4) in der Tat abgebildet ist und sich jetzt nahe dem bekannten gefunden hat (Fig. 1—3). — Die archäologisch trotz ihrer leichten Erreichbarkeit immer noch ungenügend durchforschte Halbinsel von Sorrento hat uns am Ostabhang der Punta di Massa unterhalb Villazzano, also etwa halbwegs zwischen Sorrento und Massa, die Trümmer einer umfassenden römischen Prachtvilla geschenkt, mit großen marmorbedeckten Sälen, kunstvollen Treppen, mehrere Stockwerke übereinander, in der die Berichterstatterin Alda Levi Not. 1918, 246—52; ML. XXVI, 1920, 181—218, tav. I—V die von Statius silv. II, 2 beschriebene Villa des Pollius Felix erkennen möchte, wozu die Lage allerdings gut zu passen scheint. In die Zeit dieser Villa würden auch einige von A. Levi nicht durchweg richtig erklärte Reste schöner großer Reliefs sich gut einfügen, originelle Erfindungen voll bacchischer Lebenslust und Jagdfreude, wie sie sich in einem Opfer — eines Privatmanns, nicht eines »Sacerdote« — an Diana äußert. Stil der Komposition und Figuren, besonders deutlich jedoch die breite ranken- und

blütengefüllte Umrahmung weisen den vornehmen Wandschmuck dieser Reliefs ebenso wie einige Architekturstücke, so ein eigenartiges Pfeilerkapitell, dessen umgekehrte Rückseite aus älterer, wohl frühkaiserlicher Zeit mit dem Bild eines liegenden Flußgotts und gröberem Pflanzenornament geschmückt gewesen war (Fig. 5—6), in flavische, vielleicht auch etwas spätere Zeit. — Neapler Tageszeitungen vom März 1921 melden von Auffindung noch in situ stehender gemauerter und hellgelb stuckierter Säulen eines Tempels in Positano. Mir liegt ein von Virginia Attanasio gezeichneter Bericht vor, der von einer doppelten Reihe solcher Säulen zu melden weiß, sechs auf der einen, fünf auf der andern Seite, die Reihen 3 m, die Säulen 2 m auseinander. Dieser »dorische« Tempel habe sich auf einem kleinen Vorgebirge oberhalb des Meeres erhoben. Zu Seiten des Tempels sei gegraben und zwci Straßen, eine nach Nord, eine nach Ost laufend gefunden, von Retikulatmauern eingefaßt und begleitet von in Intervallen stehenden, in gleicher Weise wie jene Säulen gelb stuckierten Flachpfeilern, darauf polychrome Dekoration, welche in Nähe der Basis mit gemaltem Blatt- und Blütenkranz verziert sei. Die Verfasserin benutzt den Anlaß, um auf viele antike, in Positano verstreute Reste hinzuweisen, namentlich eine Aschenurne in der Chiesa S. Giovanni mit den »Funerali d'un guerriero« und in der Chiesa Nuova eine gleiche mit schönem Blumen- und Fruchtfeston, an zwei Bockshörnern hängend, wodurch sic sich an die Ara Pacis erinnert fühlt. Die italienischen Autoritäten sollten kommen und helfen, ehe die in alle Löcher kriechenden deutschen Vagabunden kämen, um womöglich solche vaterländische Schätze heimlich fortzuschleppen. — In Pompeji hat sich die Ausgrabungstätigkeit seit 1912 fast ganz auf die Freilegung der Strada dell' Abbondanza beschränkt und bekanntlich zu sehr wertvollen Ergebnissen geführt, über deren Anfang: Arch. Anz. 1913, 161—65. Von 1914—17 enthalten die Notizie Berichte, die freilich auch nicht alles geben, was entdeckt ist, vielmehr allerlei schöne Dinge noch nach alter neapolitanischer Unsitte verborgen halten; seitdem erschien nur noch 1919, 232—42 eine Mitteilung Della Cortes von inzwischen zutage getretenen Dipinti und Graffiti. Von besonderem Interesse ist der Reg. III, Ins. IV an der Eingangsöffnung 2 erfolgtc Fund einer, der nunmehr sechsten, oskischen Wegweisungsinschrift, als solche von Della Corte gewiß richtig verteidigt gegen Skutschs unglücklichen Versuch (Glotta 1909, 104 ff.), Wechslerreklamen darin zu erkennen. Leider hat ein später eingebrochenes Fenster die linke Hälfte zum größeren Teil vernichtet, so daß die Ergänzung der im übrigen gut erhaltenen Inschrift (photogr. Wiedergabe Not. 1916, 156, Fig. 4) in einigem unsicher bleibt. Zwei größere Buchstaben, von denen einer erhalten ist, stehen wie eine Art Überschrift über dem Text. Aus der auch wieder mit »Eksuk amvianud« beginnenden Inschrift ist besonders bemerkenswert die Erwähnung einer viu Mefira, einer tiurri Mefira und einer veru Urubla; die beiden Kommandanten heißen L. Pupid. und Mr. Puril. Mr., also Popidius und Purellius. Was bis jetzt gesagt werden kann, findet sich bei Della Corte sorgsam erwogen. Der neue Stadttorname findet seine Ergänzung in einem an derselben Straße auf überhaupt inschriftreichem Hause des Trebius Valens (Reg. III, Ins. 11, Nr. 1) gefundenen Wahlaufruf der Urblanenses (Not. 1916, 153), deren Name in einem andern Wahlaufruf derselben Straße (Not. 1919, 239) als Urbulanenses erscheint. Wir werden also nicht unwahrscheinlich annehmen können, daß das Tor, auf welches die Strada dell' Abbondanza auslief, d. h. die Porta di Sarno, eben die Veru Urubla war und daß in der Nähe dieses Tores, vielleicht als besonderer Pagus außerhalb desselben, die Urbulanenses wohnten, in denen Sogliano »Porte, Torre e vie di Pompei ncll' epoca sannitica« (Atti R. Acc. Napoli n. s. VI, 1917), 164—170 einen vor der Malaria geflüchtcten Teil der Bewohner der vacuae Ulubrae in den Pontinischen Sümpfen an der Appia (Nissen, LK. II, 637) erkennen möchte; solche vorsullanische Zusiedelung aus dem volskischen Latium nach dem südlichen Campanien ist freilich nicht unbedenklich, wenn man sich auch an der Metathesis in der Namensform nicht würde zu stoßen brauchen, sie jedenfalls nicht so kompliziert zu erklären wie Sogliano S. 169.

Sehr anerkennenswert sind die sorgfältigen Bemühungen, was von Balkonen, Obergeschossen, Dächern, Pavimenten auf den Balkonen, Plafonds u. dgl. gerettet oder glaubhaft wiederhergestellt werden kann, zu erhalten und somit ein ungemein lebendiges Straßenbild zu schaffen, in dem durch die Außengemälde, vor den Häusern hier und da errichteten Altäre u. a. ähnlich wie auf Delos auch das kultliche Leben zu seinem Recht kommt. Wie ganz wesentlich anders müßte unsere Vorstellung Pompejis sein, wenn früher gleich sorgsam beobachtet und erhalten worden wäre! Aus den fortlaufenden Berichten ist besonders folgendes zu erwähnen: Not. 1914, 178—80; 197; 202; RCL. 1914, 210; 257; v. Duhn, Pompeji[3] 1918, 86: eine Kryptoporticus (Grundriß und Schnitt: Not. 1914, 179, Fig. 1), deren gewölbte Decke mit feinem weißem Stuckwerk geschmückt ist, die Wände, im zweiten Stil gehalten, eingeteilt durch Pfeiler, welche Giallo antico nachbilden und Hermen tragen, außer der imitierten bunten Marmortäfelung an Sockel und Hauptfläche zuoberst einen Fries zeigen, der, in 0,34 m hohe Felder zerlegt, äußerst feine homerische Szenen vorführt, unter jeder Gestalt der griechische Name. Ilias und Aithiopis lieferten den Stoff. Leider hat spätere profanere Verwendung vieles zerstört. Die 1914 bereits versprochene photographische Wiedergabe und Veröffentlichung der allerdings mühsam zusammenzusetzenden Malereien ist noch nicht erschienen. Not. 1914, 205—08 berichtet Spinazzola über den Fund zweier Leichen, die Schmuck und Gefäße aus Edelmetall zu retten suchten, darunter ein Simpulum und zwei tiefe und breite Skyphoi aus Silber, Ringe und einiges Geld die eine, die andere zwei goldene Armbänder, wie aus Haselnußschalen zusammengesetzt, einen großen goldenen Ring mit Kristalleinlage, die einstmals wohl noch ein Porträt zeigte, zwei Ringe mit Edelsteinen, zwei Ohrringe mit Perlen, einen runden Silberspiegel, alles, so scheint es, in einem Korb getragen (Fig. 1—4). Andere zum Teil in wunderbarer Erhaltung wiedergefundene Leichenbilder gibt Spinazzola Not. 1914, 260—63, 365—68, beide Berichte mit guten Abbildungen, unter denen besonders auf 367, Fig. 3 hingewiesen sei: ein abgedrückter feiner Schuh, mit Spinazzolas Beschreibung. — Der Fund einer Rasiermesserschneide — Mau hatte überhaupt geleugnet, daß in Pompeji jemals Rasiermesser gefunden seien — zwischen den Resten eines Schrankes — von dem ebenso wie von einer Haustür treffliche Abdrücke gewonnen wurden — Not. 1914, 293 gab Della Corte Anlaß zu einer Untersuchung über antike Rasiermesser mit Abbildung verschiedener zum Teil mit fein verziertem Elfenbeingriff versehener Stücke, die früher gefunden, aber nie richtig gedeutet waren: Ausonia IX, 1919, 139—60, worin die Typologie bis in unsere Zeiten mit Glück verfolgt wird. — An einem Pfeiler zur Rechten einer Hausöffnung Reg. IX, Ins. XI, 7 war Not. 1912, 63 bereits ein gemalter Herkules beschrieben; die ihn tragende Stuckschicht ist inzwischen abgefallen und hat darunter das gut erhaltene ältere Bild einer Minerva in Wehr und Waffen enthüllt (Not. 1915, 285, Fig. 2), die aus einer Schale in die Flammen eines Altars spendet, der sich gelblich auf weißem Sockel über grünem Unterbau erhebt, »bezeichnend für eine Zeit, in der die Arena und ihr Held immer mehr die anderen höheren Interessen zurückzudrängen beginnt« (v. Duhn, Pompeji[3], 122). — Not. 1915, 287, Fig. 3 ist ein Krug mit aufgelegten Reliefs abgebildet, der die wohl einzig dastehende Darstellung einer Minerva zeigt, die sich die Ägis umlegt, zwischen zwei tanzenden Hierodulen. — Not. 1915, 334—45 wird über die weitere Aufdeckung des interessanten Hauses des Trebius Valens berichtet, mit hübschen Malereien im dritten Stil, besonders reizvoll ein feiner Weinrankenfries im Obergeschoß, unter den Ranken zierliche Hirschkälbchen (Fig. 7); eigenartig ist auch eine Bronzelampe mit großem Griff in Gestalt eines ungemein rassigen Ammonkopfes (Fig. 6), sowie manche andere wertvolle Kleinkunstwerke. — Berichte über den Fortgang jener Grabung erscheinen alsdann Not. 1916, 30—32, 87—90, 119—22, 148—51, 231—35 mit den Plänen 31, Fig. 2 — das Vorderhaus — und 232, Fig. 1 — das Peristyl —. In ersterem ist die aus zwei Räumen bestehende Badeeinrichtung bemerkenswert, im Peristyl vor der in bunter Quadrierung bemalten Abschlußwand ein gemauertes Sti-

badium mit verlängertem linken Bett, augenscheinlich mit leichtem Rebendach o. ä. überdeckt, das von vier aufgemauerten Säulen getragen wurde. Inmitten der runde Tisch, hier ebenso wie in der Casa delle Nozze d'argento (Not. 1910, 326—27) mit einer Springbrunneneinrichtung versehen; wie man derartige Einrichtungen bei Sommertriklinien liebte, zeigt Plinius ep. V, 6, 36. Und wie in jenem und manchen andern Häusern ein größeres Wasserbassin mit Springvorrichtung gern vor dem Stibadium angebracht war, so auch hier, halbrund, mit der Hauptspringvorrichtung in der Mitte und zwölf kleinen Strahlen aus der halbrunden Umfassung. Auch hier war wie anderswo ein Küchenraum in nächster Nähe des Stibadium, von dem ein Fenster in der Mauer, mit der die Peristylsäulen miteinander verbunden waren, das Durchreichen der Speisen ermöglichte, zu deren Abstellen zwei Nischen links und rechts ebenfalls nicht fehlten. Auch auf der andern Seite war der Peristylumgang abgemauert, am Ende zu einem abgeschlossenen Zimmer, vielleicht zum Schlafen der Herrschaft bestimmt, da sich von hier die sonderbarerweise auf das Peristyl sich öffnenden Baderäume durch den Umgang bequem erreichen ließen. Dieser Raum und der anstoßende Umgang waren durch ein Ziegeldach abgedeckt, das auf einem Teil des Umgangs so gut erhalten geblieben ist, daß, der erste Fall in Pompeji, es hat erhalten bleiben können (Not. 149, Fig. 1; 151, Fig. 3). Ein anderer Teil des Daches, auf dem die schweren Aschenmassen nicht niederglitten in den Gartenraum, sondern, wahrscheinlich infolge Zusammenbruchs einer der gemauerten Säulen, ihn eindrückten, tötete vier dorthin geflüchtete Hausbewohner, deren gut erhaltene Leichen mit ihren Schmucksachen usw. wiedergefunden wurden (Not. 88—89, Fig. 1, 2 und dazu die klare Darlegung Spinazzolas mit der Bestätigung 150—51). — Von noch größerem Interesse ist die Entdeckung eines nach der Straße mit 6,17 m geöffneten, 8,50 m breiten und tiefen Saales, in welchem Spinazzola mit guten Gründen glaubt ein Armamentarium der Schutzmannschaft o. ä. von Pompeji sehen zu dürfen (Not. 1916, 429—50). Schon die breiten Pfeiler zu beiden Seiten der großen Eingangsöffnung sind mit großen, sehr flott gemalten Trophäen geschmückt (Fig. 3, 4), von denen das eine auch fast vollständig und gut erhalten ist. Die Waffenzusammenstellungen zeigen Barbarenwaffen aller Art, aber nichts Gladiatorenmäßiges; der früher im zweiten, später im dritten Stil ausgeführte Schmuck des Wandsockels im Saal zeigt in den Feldern zehn schwebende Viktorien mit Waffen von gleich trefflicher und origineller Erfindung wie Ausführung (z. B. Fig. 8, 9), dazwischen leichte kandelaberartige, metallisch gedachte Träger, auf deren Spitze Adler von ebenfalls ganz vortrefflicher lebendiger Ausführung ruhen (Fig. 7). An zwei Seiten des Raumes springen Halbpfeiler vor, die dazu dienten, mächtige goldverzierte Schränke mitzutragen, von deren Aufbau und Verzierung Abdrücke erhalten sind. In ihnen werden die Waffen aufgehoben gewesen sein; einige wenige Stücke, die zu Waffen gehörten, so namentlich ein Elfenbeingriff einer Stoßwaffe in Form eines kraftvollen Minervakopfes (Fig. 10) sind auch noch im Raum gefunden, ebenso Spuren eines feinen Tisches und Beschläge, die wohl von einer Geldkiste herrühren (Fig. 11). Daß der vordere Verschluß des Saales nicht durch feste Türen, sondern durch rhombisch gekreuzte Gitter statthatte, in deren Mitte sich wahrscheinlich Gitterdoppeltüren befanden, hat Spinazzola erwiesen durch ein Stück im Abdruck erhaltenen Gitters (Fig. 13), die Befestigungsvorrichtungen und die Analogie der Stuckreliefverzierung des Grabes des Ceius Labeo vorm Herculaner Tor (Mazois I, pl. 16—17 = Not. Fig. 14), wo aus zwei Öffnungen eines solchen Gitterverschlusses aus dem einen ein Ritter mit seinem Pferd, aus dem andern ein Fußsoldat heraustreten. Spinazzola möchte sogar in diesem Bild die Front des neuen Armamentarium erkennen, also Ceius Labeo damit in berufliche Beziehung setzen, hinweisend, daß an eben jenem neuen Bau ein Wahlaufruf für einen Ceius gefunden wurde, natürlich ohne selbst diesem Zusammentreffen irgendeine Beweiskraft zuzuweisen; denn derselbe Name kehrt auf benachbarten Aufrufen mehrfach wieder: Not. 1919, 235, 29—32; 238, 1. Erfreulich ist, daß die Beschäftigung mit den gemalten Tropaia Spi-

nazzola Anlaß war, ein verschollenes, bereits früher vergeblich gesuchtes Aquarell Morghens zu veröffentlichen (Fig. 12), das einstmals durch Minervini und Garrucci Bull. Nap. 1853, tav. VII und 1859, tav. VII abgebildete Tropaia (fehlen bei Helbig) in ihren verlorenen Wandzusammenhang stellt. — Die Fortsetzung der Straßenaufdeckung (Not. 1917, 247—64) ergab noch mehrere Möglichkeiten zu guten Wiederherstellungen, so eines Daches, eines Balkones usw.; ein gut erhaltenes Thermopolium hatte u. a. eine Larennische, in der eine nackte Venus aus vergoldetem Pseudo-Alabaster mit noch allerlei Goldschmuck stand (Fig. 6, unerfreulich); interessant ist ein aus Blöcken von Noceratuff aufgebautes Wasserkastell, auf dem, ein in Pompeji bis jetzt einziger Fall, noch der Wasserkasten aus Blei stand (Fig. 7). Auch ein öffentlicher Laufbrunnen der alten Zeit mit dem Relief eines Stierkopfes steht hier an der Straße. — Die so sorgsame und kundige Aufdeckung der wichtigen Verkehrstraße hat Spano wohl veranlaßt, die Frage der nächtlichen Beleuchtung der Straßen einer fleißigen und in mancher Hinsicht förderlichen Untersuchung zu unterziehen: »La illuminazione delle vie di Pompei« (Atti d. Acc., Napoli VII, 1919, 1—128), in der alle Tatsachen zusammengestellt sind, die auf automatische Beleuchtung durch Verkaufs- und Gebrauchslampen sowie Kult- und Gräberlampen führen. Die dankenswerte Arbeit wird nach einigen Seiten erweitert werden können: literarische Nachrichten über Straßenbeleuchtung, die Lichthäuschen und Laternenfunde in Original und antiken Abbildungen, inschriftlich bezeugte Tatsachen wie die Beleuchtung der Arkadiane in Ephesos sind zu berücksichtigen. Manche Dekorationsbilder besonders zweiten Stils sind gut verwertet, auch manche Anregungen für Anknüpfung dieses Stils an Syrien gegeben, wenn auch die allzu starke Betonung von Antiochia usw. wohl einer allseitigeren Betrachtung des gesamten hellenistischen Orients besser weichen würde. — Ein besonders für die Geschichte der Stadt wichtiger Fund ist schließlich ein mit Mauern umschlossener Begräbnisplatz vorm Stabianer Tor — etwa 1/2 km östlich, in contrada »Minutella« oder »Asciutta« —, in dem eine so vorwiegende Zahl von Epidii bestattet ist, daß der Verfasser des trefflichen Berichts, Della Corte, nicht mit Unrecht vermutet, daß auch die Vertreter anderer Namen mit den Epidii in verwandtschaftlichen oder abhängigen Beziehungen standen und das Ganze als ein Familienfriedhof der Epidii anzusehen ist (Not. 1916, 287—309; was ich Pompeji3 1918, 116 über diesen Gräberplatz sagen konnte, beruhte auf Zeitungsnachrichten und ist mehrfach zu berichtigen). Die Gräber beginnen gegen Ende des 4. Jahrhunderts mit Bestattungsgräbern der sabellischen Bevölkerung, ganz denen gleich, die Mau und ich 1873 vorm Herkulaner Tor beobachten und beschreiben konnten und zu denen 1907—08 bedeutender Zuwachs gefunden wurde (Sogliano, La necropoli preromana di Pompei, Mem. Acc. Napoli II, 1911, 209—29). Della Corte beschreibt genau die verschiedenartige Struktur der Gräber, von denen einige sonderbarerweise mit quer übergelegten Amphoren gedeckt, im allgemeinen ebenso ärmlich wie ihr ausschließlich einheimischer Inhalt: spätest rf. sowie schwarzgefirnißte Ware, letztere oft mit weißlicher Aufmalung, Lampen u. a., Schmuck und sonstige Metallsachen wenig und bedeutungslos. In elf Gräbern, von insgesamt 44, fanden sich Münzen, außer einer massaliotischen durchweg campanische, meist in der rechten Hand oder im Munde. Nur zwei Gräber sind in Form eines größeren Aufbaus konstruiert; wenn trotzdem von den jüngeren 119 Brandgräbern keines mit einem Bestattungsgrab kollidierte, wird man jetzt verlorene Kenntlichmachung durch vergängliches Material, Holzstelen oder dgl. annehmen müssen. Das Bestattungsgrab XVII enthielt nur eine Hundeleiche, jedoch auch diese von einem ganz kleinen schwarzgefirnißten Schälchen begleitet. Der oskische Stempel eines Ziegels in Reliefbuchstaben F. Cubuld führt auf den Namen der campanischen Stadt Cubulteria (Fig. 7), interessant, weil die Namensform auf den oskischen Münzen (Friedländer, Osk. Münzen, Taf. I) Kupelternum lautet, während der Stempel bereits lateinischen Konsonanten und Stammvokal gibt. Die Verteilung der Bestattungsgräber innerhalb des ummauerten Bezirks (Fig. 1) läßt ebensowenig ein Prinzip erkennen wie diejenige der

zwischen ihnen, meist in geringerer Tiefe verteilten Brandgräber, die nur in kleineren Gruppen und längs Mauern auch reihenweise geordnet sind. Runde, selten über 1 m tiefe Löcher, in denen, oftmals auf einer Schicht von Rogusasche und von solcher umgeben, sich die einfachen Töpfe, eiförmig oder rundlicher mit Henkeln und Deckeln, die vielfach mit etwas Ton befestigt sind, befinden. Eine große Anzahl dieser Urnen sind in der aus Pompeji schon aus dem Fondo Pacifico bekannten Art mit der Oberwelt in Verbindung gehalten durch Tonröhren, entweder geschlossene oder aus aufeinandergesetzten Amphorenhenkeln oder gedoppelten Rundziegeln zusammengesetzt, deren obere Öffnung in einfacher Weise geschlossen war. In einzelnen Fällen war die Beisetzung noch mehr vereinfacht, indem sogar auf die Urne verzichtet wurde, während in andern die Urne noch durch eine Überwölbung besonders geschützt war. Im Gegensatz zu den älteren, oskisch schweigsamen Bestattungsgräbern fehlte nur bei 24 von den 119 Brandgräbern die Stele, welche, meist aus Vesuvstein, seltener aus Tuff oder Travertin, oft auch aus Marmor hergestellt, fast durchweg die bekannte Büstenform zeigte (v. Duhn, Pompeji3, 116, 124), wenn aus Marmor, auch eine natürlich schon stets lateinische Inschrift, so daß das Fehlen einer solchen auf den Stelen aus anderm Material wohl durch verschwundene Aufmalung zu erklären sein mag. Ebenso erklärt Della Corte das Fehlen jeder Stele an 24 Gräbern gewiß richtig aus Vergänglichkeit des Materials, so daß der Gedanke sehr nahe liegt, daß die für oskisches Gebiet so charakteristische Büstenform ursprünglich als obere Endigung von Holzbrettern gedacht das Gedächtnis des Toten auch schon in der Bestattungszeit in primitivem Bilde festzuhalten bestimmt war und diese Sitte sich in die Brandzeit hinein einfach fortsetzte, da ein Bevölkerungswechsel in dieser Zeit mit dem in Unteritalien ja auch nur sehr partiellen und an starke römische Beeinflussung gebundenen Rituswechsel nicht mehr verbunden ist. So mögen auch die älteren, in runder Scheibenform endigenden Bologneser Büstensteine (Ducati, ML. XX, 1911) uns in etruskischer Übernahme einen Nachklang gewähren älterer Holzstelen der Italiker, die sie vorfanden und in Stein nachbildeten, diesen jedoch gemäß ihren fortgeschritteneren künstlerischen Ansprüchen anders dekorierten. Fig. 10—12, 14 geben eine gute Vorstellung einiger Büstensteine, Fig. 13 ist der Kopf einer Frauenstatue aus Tuff, die als Grabstatue diente. Zwei Epidierbrandgräber waren aufgemauerte Baukörper, stuckiert und bemalt, in Nischenform; unten die Urnen, drüber die der Urnenzahl entsprechenden Büstensteine mit den Inschriften. Mit Kohle aufgesetzte Schmierereien, aus Interesse für Gladiatoren und Obszönes hervorgegangen; nicht uninteressant, daß, wenn Della Corte recht hat, eins dieser griechischen Dipinti Zeugnis ablegen würde für die Fortdauer auch hier des aus Thera uns seit Hillers Aufdeckung der Felszunge über dem Gymnasium nähergetretenen Verbs οἰφᾶν, οἰφεῖν. Außer den zahlreichen auch onomatologisch wertvollen Inschriften sind drei Defixionstäfelchen aus Blei gefunden (Fig. 15—19), zwei freilich in sehr verzweifeltem Zustand. Die Münzen, welche in 67 von 119 Brandgräbern gefunden wurden — also die Regelmäßigkeit der Steigerung der Münzbeigabe gegen die Kaiserzeit hin ganz entsprechend den von F. Galli (Sessa Aurunca) in seiner fleißigen und verdienstlichen, wenn auch in der Rückführung auf Griechenland zu einseitigen Arbeit »Appunti e ricerche sul rito funebre del Naulon« (Atti Acc. Napoli V, 1916, 51—116) dargelegten Ermittelungen — beginnen mit einzelnen griechischen und großgriechischen Stücken des 2. Jahrhunderts und einzelnen campanischen, unter denen wie auch schon in den Bestattungsgräbern Exemplare von »Irnum«, die ja auch in den Gräbern vorm Herculaner Tor aufgetaucht waren (Bull. dell' Inst. 1874, 160—63), besonders beachtenswert sind; alsdann folgen 32 römisch-republikanische und 18 kaiserliche. Die Beigaben sind im übrigen äußerst spärlich, noch ärmlicher als bei den bestatteten Vorgängern, Metall nur ganz ausnahmsweise, z. B. eine eiserne Messerklinge, Fläschchen aus Ton oder Glas, auch solche, die mit im Feuer waren (Fig. 9), Lampen und bedeutungslose Kleinigkeiten; die Wertsachen hatte man den Toten vorm Brand abgenommen und behielt sie sorgsam für sich.

Schließlich sei erwähnt, daß der schöne Freskenzyklus im großen Saal der Villa des Fondo Gargiulo-Item vor dem Herculaner Tor die bis jetzt ausführlichste und gelehrteste Behandlung erfahren hat in dem Buche V. Macchioros »Zagreus. Studi sull' Orfismo«. Bari. Laterza & figli. 1920, wo diese Fresken auf S. 7—133 mit viel Scharfsinn als Darstellung einer orphischen Liturgie erklärt werden an der Hand einer dankenswert zusammengezeichneten Übersichtstafel. Zukünftige Deutungsversuche dieses wundervollen Bilderkreises werden mit der gewissenhaft aufgewendeten Arbeit Macchioros stets rechnen müssen, wenn auch der einzelne Gelehrte nach dem Stand seines Wissens von orphischer Religion oder der Richtung seiner exegetischen Methode über manches anders denken mag auf einem Gebiet, wo die Dunkelheit das Licht noch so stark überwiegt und die Frage, ob in einer eleganten Villa Pompejis, die in der augusteischen Zeit, den frühesten in ihr erhaltenen Dekorationen zufolge, errichtet ist, trotz der von Macchioro richtig hervorgehobenen Eigentümlichkeiten des Grundrisses eine orphischem Gottesdienst gewidmete Stätte gesucht und eine derartig eingehende Wiedergabe ihres Rituals vorausgesetzt werden darf. — Für die Anfangsgeschichte der Grabungen in den verschütteten Vesuvstädten ist wichtig die Zottoli geglückte Auffindung der bisher ganz unbekannten Berichte Alcubierres über die Jahre 1748—55 in der Bibliothek der Società di storia patria in Neapel: RCL. 1914, 184—85. Die Veröffentlichung steht noch aus.

Lucanien. Tief in die Frühzeit hinein führt eine große Abhandlung Rellinis (ML. XXIV, 461—622, tav. I, II), welche an die schon früher durch die Arbeiten Patronis und Caruccis bekannten Höhlen von Pertosa und Zachito anknüpfend andere Wohn- und Kulthöhlen, besonders die Latrònicohöhle oberhalb des Sinnitales behandelt und die Ergebnisse sorgsamer Untersuchung namentlich dieser Höhle und ihres Fundbestandes nach allen Seiten klarzustellen sucht. Rellini glaubt festgestellt zu haben, daß der Wohnplatz seit aeneolithischer Zeit vor der Höhle gewesen sei, diese selbst nur sakralen Zwecken gedient habe, und zwar dem Quell- oder Wasserkult, eine im letzten Jahrzehnt namentlich unter dem Einfluß der sardinischen Entdeckungen (s. Pettazzonis Religione primitiva in Sardegna, 1912, und dazu Deubner, Arch. f. Rel.-Wiss. XX, 1920, 190) in Italien besonders beliebt gewordene Einstellung religiös orientierter Betrachtungsweise. R. begründet seine Ablehnung der Wohnhöhle mit dem Fehlen von Abfällen und Werkzeugen und möchte die vielen in der Höhle sorgsam deponiert gefundenen Gefäße mit Getreidekörnern, wilden Äpfeln, Schlehen, Elsbeeren usw. als sakrale Weihungen erklären, ein etwas verzweifelter Ausweg; die nächstliegende Deutung führt doch auf die Verwendung der Höhle als Vorratsraum, vielleicht durch eine Bewohnerschaft, die noch im Zustand der Gemeinwirtschaft lebte. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht in anderen Fällen Höhlenkult stattgefunden hat, was Rellini besonders für die Pertosahöhle gegen Patronis Erklärung der Holzbauten in derselben zu verteidigen unternimmt, wo noch heute der Kult des h. Michael die in Süditalien übliche Fortsetzung vor Augen stellt (ML. 549) und Münzspenden (549, 559 ff.) den Quellkult zu bestätigen scheinen. Übrigens hat es Rellini erfreulicherweise unternommen, die von Patroni innerhalb der Pertosahöhle bemerkte Lücke zwischen der Bronze- und ersten Eisenzeitschicht und der ersten griechischen Periode, welche Carucci durch seine glückliche Entdeckung reichen Materials außerhalb, vor der Höhle, ausfüllen konnte, auch für die öffentliche Wissenschaft durch die Publikation S. 563—98 mit Taf. I—II zu überbrücken. Das Fundmaterial aus der Latrònicohöhle, die mangelhaft bearbeiteten Jadeit- und Serpentindinge, die Obsidianmesser und was sonst auf ganz frühen Handel führt, die bearbeiteten Rindszähne, welche vielleicht als Stempel für Ton verwendet wurden, die ungemein reiche keramische Fundmasse, die zu eingehenden und fruchtbaren Vergleichungen aller ähnlichen Gattungen aus den aeneolithischen und Bronzestationen landauf, landab und zu Vermutungen über sich kreuzende und vereinigende Strömungen sowohl aus der Terremarekultur wie vom Balkan herüberführt — das alles wird von Rellini mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit erwogen, so daß seine Ab-

handlung einen wichtigen Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für jede spätere Forschung über süditalische Frühzeit bilden wird. Erscheint auch manches heute noch ungenügend begründet, wie z. B. des Verfassers Darlegungen S. 606—16 über den Wasserkult und seine Verbindung mit Sepulkralem, so freut man sich doch, daß er keiner Frage aus dem Wege geht, auch wo vieles provisorisch bleiben muß, so auch in seinen Schlußbetrachtungen über das chronologische und ethnologische Verhältnis zwischen eingeritzter und gemalter Keramik u. a. — V. di Cicco (Potenza), der unermüdliche Aufspürer und Erforscher der Hochburgen seines schwierigen lukanischen Berglandes, hat in Aufnahme einer schon 1884 erfolgten Entdeckung Lacavas (Not. 1887, 332—35) von 1905—13 auf der Bergeshöhe von Croccia-Cognato unweit Oliveto Lucano (oberhalb der Station Campomaggiore der Bahn Potenza-Metapont) erfolgreiche Grabungen veranstaltet, die uns das Bild einer altlukanischen Bergfeste gegeben haben, deren in frühe Zeiten hinaufreichender Mauerring, von dem wieder eine Akropolis abgeschieden ist, später zerfiel, jedoch etwa im 5. Jahrhundert wieder kunstgerecht erneuert und mit einem schönen, nach griechischer Art erbauten Torgebäude versehen wurde. Ob diese Erneuerung von Griechen und für Griechen oder von Lukanern gegen Griechen, wohl in jener Zeit beginnenden aktiven Nationalismus das Wahrscheinlichere, hat sich nicht ausmachen lassen. Die Hellenisierung war hier, so tief im Binnenlande, natürlich nur in Form äußerlicher Übernahme von Griechen erlernten Handwerks und griechischer Fabrikate zum Ausdruck gebracht. Hierfür haben die Funde reiche Belege geliefert: einheimische Keramik, sowohl die verschiedenen Gattungen einfacher als auch geometrisch-einheimisch bemalter Ware, alsdann längere Unterbrechung, bis mit rf. italiotischen Vasen des 4. Jahrhunderts die neue Zeit einsetzt, wie sie uns aus so zahlreichen Funden des südöstlichen Lukanien namentlich im Museum von Tarent entgegentritt, kommerziell griechisch-italiotisch, wenn auch politisch meist schon lukanisch-oskisch. Kulturell interessant, wie hoch sich hier der griechische Weinbau von der Küste hinaufgezogen hat in Gegenden, die heute ihn nicht mehr kennen, aber noch, wie auch in der alten Bergstadt von Croccia-Cognato, primitive Keltervorrichtungen — pietre palmenti — zeigen, in deren Nähe dann oftmals noch wieder zu Wildreben gewordene Traubenstöcke an alten Bäumen emporranken (Not. S. 257—58). Auch von Bauten guter rechtwinkliger Art noch aus der Zeit der vorgriechischen Siedelung haben sich sowohl auf der Akropolis als in der Stadt allerlei Mauern gefunden. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß auf dem Boden der Baugrube für die Mauern sich leichte Schichten Asche und Kohlenstückchen fanden (S. 246), also Merkzeichen wohl auch ritualen Charakters, während ein solcher fehlte, wenn man die Fluchtlinie nur durch je drei Horizontalstriche bezeichnete (S. 257). Sowohl hier wie bei andern ähnlich gelegenen Bergstädten spricht das Fehlen von Fundstücken, die nach dem Bundesgenossenkrieg gesetzt werden müßten, für die Kirchhofsruhe, welche Roms Pranken den früher widerstrebenden italischen Stämmen des Innern brachten. Auch alles Byzantinische und Mittelalterliche fehlt hier. Mit Hilfe mittelalterlicher Urkunden und der heutigen Flurbenennung der Gegend macht de Cicco es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der griechische Name dieser vergessenen Stadt Callipolis gewesen ist. Auch die nähere Umgebung hat Verfasser abgesucht und manche wertvolle Beobachtung mitgeteilt. Leider fehlt noch die Nekropole, welche, bis auf ein Grab etwa des 8. Jahrhunderts nahe der Stadtmauer, wo sie sich mit der Akropolismauer trifft (S. 253), erst gesucht werden muß, um die Geschichte der Stadt auch zeitlich völlig klarzustellen. Es soll weitergesucht werden, auch wird eine Fortsetzung des Berichtes zugesagt (Not. 1919, 243—60; 11 Abb.). — Bei Padula unterhalb Consilinum sind die Spuren eines vorrömischen Begräbnisplatzes gefunden, zunächst allerdings nur ein Grab, dessen Inhalt, nach Neapel gebracht, von Maiuri sorgsam untersucht ist (Not. 1914, 403—06); zumal ältere Einzelfundstücke ebenfalls aus Sala Consilina (Not. 1896, 173; 1897, 166) dieselbe Eigentümlichkeit wertvoller Bernsteinschmuckstücke altionischer Art zeigen, in dieser überhaupt archäologisch noch wenig

bekannten Gegend Italiens recht beachtenswert. Aus dem neuen Grabe ist besonders merkwürdig ein mit zwei Ruderern besetztes Bernsteinschiff, vorn in einen Tierkopf auslaufend, doch wohl ein Fischmotiv, obwohl Maiuri nach anderer Urform sucht (Fig. 2, 3). Eine Fig. 1 rekonstruierte Halskette war wohl abwechselnd aus Bernsteinbullae und Bronzeanhängern zusammengesetzt, wie wir sie ähnlich namentlich aus Gräbern von Aufidena besitzen. — Des wichtigen Barbarengrabes von Senise mit dem datierten Ohrgehänge (Not. 1916, 329—32; RCL. 1916, 1132—34) ist schon oben bei Nocera Umbra (Sp. 55) gedacht worden.

Apulien und Calabria. Hier scheint wenig geschehen. Rellini gibt Memorie dei Lincei XV, 2, 1915, 181—210 eine fleißige Typologie über paläolithische Fundstücke der Achéulklasse aus dem Venusinischen, jedoch ohne Stationen mit Wohnresten oder Gräbern nachweisen zu können, Neolithisches aus dem mittleren Aufidustal weist Dall' Osso nach (Not. 1915, 55—59); Bendinelli berichtet (Not. 1914, 434—40) über messapische Gräber in der Nähe von Francavilla, wo, wie schon früher, messapische Vasen, namentlich Torzellen, zusammen mit Tarentiner glänzend schwarzer Ware mit weißer Aufmalung, Terrakotten, Lampen usw. gefunden sind; das Interesse gemeinsamen Fundes von Torzellen mit Gnathiavasen hebt Bendinelli S. 439 gebührend hervor. Ähnliche Funde von Oria werden besonders erwähnt (S. 440). Nachbestattung sei hier durchgehende Sitte. — Die Entdeckung dreier intakter Kammergräber bei Oria gibt Bendinelli Anlaß (Not. 1920, 297—302), über die seit dem 6. Jahrhundert in diesen Gegenden, auch in Tarent selbst, übliche Auszierung der Gräber mit verschiedenfarbig gemalten Horizontalstreifen, sowie über die messapische Keramik und ihre Chronologie, z. B. Fortdauer der Torzellen bis ins 3. Jahrhundert, einige zutreffende Bemerkungen zu machen. Interessant die Ausschmückung eines nahezu halbkugelförmigen Bechers mit dem durch das Kapitolinische und andere Mosaiken uns vertrauten Bilde der auf einem Gefäßrand sitzenden Tauben (Fig. 1). Von Carlo Arnò in Manduria, liebenswürdigem Kunstfreund und Sammler, liegt mir ein Buch vor »Antichità Mandurine«. Lecce, Tip. editr. Sallentina. 1920, worin eine von 16 Tafeln begleitete Veröffentlichung seiner an dort gefundener Keramik, kleinen Metallsachen und vielen Münzen reichen Sammlung gegeben ist.

Ager Bruttiorum. Hier treten wir in das Arbeitsgebiet Paolo Orsis, wo die Klagen Ashbys (Times 1914, 13. Febr.), in Italien grabe man zu viel aus und veröffentliche zu wenig (hierüber Barnabei RCL. 1916, 1222 bis 26; 1918, 164—65), verstummen müssen angesichts der unermüdlichen Berichterstattung Orsis über das, was er ebenso unermüdlich durch seine Grabungen ans Licht bringt. Als ob es gälte, alles, was allerdings frühere Generationen im griechischen Italien versäumt haben, so rasch und umfassend wie nur denkbar nachzuholen, folgen sich Orsis große Aufdeckungen und Veröffentlichungen mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit und Vortrefflichkeit. Wie viel nachzuholen sei, ist natürlich niemandem klarer als ihm selbst: so stellt er beispielsweise ML. XXIII, 769 zusammen, was es für militärische Topographie und Architektur in Großgriechenland noch alles zu tun gäbe. Bis 1915 galt die Arbeit noch in hervorragendem Maße Lokri und seiner tyrrhenischen Tochterstadt Medma. Nachdem die Ergänzungshefte zu den Notizie 1911 und 1912 (s. Arch. Anz. 1913, 167—72) genau Buch geführt hatten über die Grabungen in Stadt und Nekropole von Lokri, bringt das Ergänzungsheft zu 1913 (erschienen 1914), 3—54, alsdann die Not. 1917, 101—167 zunächst den Bericht über die Nekropole im Fondo Lucifero bei Lokri zu Ende, dem später einmal, begleitet von dem seit langen Jahren vorbereiteten und jetzt wohl fertiggestellten großen Stadtplan Lokris eine zusammenfassende Darstellung dieser früher so unbekannten und jetzt so in den Vordergrund getretenen Griechenstadt auf einheimischer Grundlage folgen soll. Mit berechtigtem Stolz sagt Orsi von dieser lokrischen Nekropole, sie sei jetzt wohl die am besten, ja eigentlich überhaupt wohl einzig wirklich bekannte des brettischen und lukanischen Landes. Dasselbe gilt noch nicht von der 1½ km weiter westlichen archaischen (8.—7. Jahrhundert)

und dann wieder hellenistischen Nekropole in contrada Monaci (Not. 1909, 323). Der Bestand von nicht weniger als 1675 Gräbern vom 6. bis in das 3. Jahrhundert, die große Menge aus dem 5. und 4. Jahrhundert, ist von Orsi in jenen sich folgenden Berichten gegeben und begleitet mit einer dankenswerten Fülle guter Abbildungen, von denen hier leider nur eine beschränkte Auswahl wiederholt werden kann. Leben und Handelsbeziehungen sowie die eigne Industrie der Stadt treten uns mit Klarheit vor Augen, wenn auch die griechische Zurückhaltung in den Beigaben hier wie in den sizilischen Nekropolen von Syrakus, Kamarina und Gela uns noch viele Fragen offen läßt. Die Gräber lagen ungemein dicht, vielfach in Schichten übereinander, auch sich überkreuzend und oftmals ein Grab ein früheres zerstörend, erklärlich einmal aus dem Mangel guten Steinmaterials, so daß die Toten in die weiche Tonerde gebettet und die Gruben höchstens mit Ziegeln ausgestellt und gedeckt wurden: kein Widerstand also für später eingetiefte Gräber. Alsdann aus der großen Seltenheit dauerhafter Grabeszeichen, daher auch kaum Inschriften oder künstlerische Stelen. Einige wenige Grabaufsätze sind Not. 160, Fig. 66 zusammengestellt; andere mögen aus Holz gewesen sein. Aber das Durch- und Übereinander der Gräber spricht gegen irgend monumentale Bezeichnung der Gräber. Die weitaus meisten zeigen Skelettbestattung. Doch sind Aschen- und Kohlenreste gefunden, ohne daß sie in besonderen Behältern geborgen gewesen wären, mitten zwischen den Skelettgräbern, so daß es noch näherer Untersuchung bedürfen wird, ob es sich in solchen Fällen stets um Leichenasche oder nicht mitunter vielmehr um Brennmaterial handelt, das wir uns bei rituellen Leichenmahlen verwendet denken mögen, wobei dann festzustellen wäre, ob die dabei gefundenen Reste verbrannter Knochen nicht auch Tierknochen sein könnten. Allerdings sind, wenn auch nicht sehr zahlreich, sichere Leichenbrandfälle beobachtet worden, aber sehr in der Minderheit. Die Leichen sind alsdann einer ja auch sonst sowohl in Italien wie auch in Griechenland, z. B. in Attika festgestellten Sitte gemäß nicht auf besonderem Scheiterhaufen, sondern in der Grube verbrannt, welche hernach ihre Reste aufnahm; diese Grube hat durchweg Abmessungen, wie sie für Bestattungen ganzer Leichen die üblichen sind, und in manchen Fällen ist die hineingelegte Leiche nur unvollständig verbrannt, also entweder einzelne Körperteile stärker, andere schwächer (z. B. Grab 497), oder die Brennung war so schwach, daß das ganze Skelett unzerstört liegen blieb, umgeben von den durch das Feuer häufig auch kaum geschädigten Beigaben (z. B. Grab 1128, 1309). Wahrscheinlich rituell war die in einigen Fällen (z. B. Grab 326, 334, 1433) beobachtete Verwendung wilder Mandeln als Brennstoff. Die Unterlage für die Toten bildete meist eine Schicht Tonerde oder Kies, Kiesel, Sand, auch wohl ganze Ziegel, die ja auch an den Seiten und zur Bedeckung des Grabes reichliche, wenn auch nicht regelmäßige Verwendung fanden. Die Ausstattung der Toten war nach griechischer Art einfach, soweit sie körperlich war; kostbarer Schmuck fehlt durchaus, selbst Fibeln sind spärlich: wegen ihrer Verwandtschaft zur Certosafibel ist Not. 1914, Suppl. Fig. 21 interessant, zu der Not. 1912, Suppl. Fig. 19 eine Vorstufe bildet. Das Bestreben, dies einfache, meist aus Eisen bestehende Gebrauchstück künstlerisch auszugestalten, ruft oft reizvolle Formen ins Leben: so wenn der Bügel einer Fibel von einem Elfenbeindelphin gebildet wird (Not. 1917, Fig. 46) oder (ebenda) aus einem sprungbereiten Löwen, auch aus Elfenbein, oder wenn eine aus Knochen geschnitzte Taube (Not. Suppl. 1914, Fig. 51) oder eine Elfenbeinzikade (ebenda Fig. 6) dieselbe Funktion ausübt. Not. 1917, Fig. 14 sind aus einem Grabe ein Sieb, ein Schöpflöffel und ein Heber, alle drei Geräte aus Bronze und von vornehmer Einfachheit, Fig. 30 drei Bronzeschalen, zwei davon mit Schlangengriffen, und ein Eimer abgebildet, auch diese aus einem Grabe, feine und originelle Stücke; ähnliche Suppl. 1914, Fig. 30, 34. Vom erlesensten Geschmack zeugen aber auch aus diesen Gräbern wie aus den früheren die wundervollen Spiegelgriffe aus Bronze, geradezu eine Spezialität Lokris — von wo solche Stücke übrigens schon früher in den Handel kamen —; gewiß hat Orsi methodisch recht



Abb. 22. Spiegelgriff aus Lokri.



Abb. 23. Spiegelgriff aus Lokri.

mit seiner Warnung, nicht allzu rasch Lokri als den Herstellungsort anzusehen, da wir die Nekropolen anderer großgriechischer Städte, z. B. Reggios, noch zu wenig kennten: aber ein gemeinsamer Ursprungsort wird durch die so gleichartige Ausführung und die gleichmäßige hohe Feinheit der Erfindung sehr wahrscheinlich gemacht, und zwar ein Ort, in dem die Kunstübung unter



Abb. 24. Spiegelgriff aus Lokri.

einer ionischen Überlieferung stand. Zu den Griffen mit den schönen ionischen Palmetten, die Arch. Anz. 1913, 170 reproduziert sind, kamen noch manche neue, von denen genannt seien: Not. Suppl. 1914, Fig. 35; ferner Fig. 12 wegen seiner außergewöhnlichen Hebung des Blütenkelches und Rankenwerks in höheres Relief. Ähnliches Ranken- und Volutenwerk verbindet figürlichen Trägerschmuck bald mit dem Griff (z. B. Suppl. 1914, Fig. 18, [hier Abb. 22] eine prachtvoll geschlossen komponierte Harpyie; mit Griff und Scheibe Suppl. Fig. 20), bald mit



Abb. 25. Spiegelgriff aus Lokri



Abb. 26. Spiegelgriff aus Lokri.

der runden Scheibe allein (z. B. Suppl. Fig. 15 [hier Abb. 23] und 16 ein ganz in den Mantel togaartig gehülltes Mädchen voll strenger Schönheit; Fig. 49 [hier Abb. 24] ein spendender nackter Knabe gleicher Zeit — etwa 460—50 —; Not. 1917, Fig. 48 eine auf einer Schildkröte stehende Kora im Spestypus, die lebendigere Vorgängerin der kalteleganten Figur Suppl. Fig. 65.) Einer besonderen, Großgriechenland und Sizilien eignen Familie, die zuletzt Pollak, Österr. Jahresh. VII, 1904, 203—08, Pernice, Jahrb. XXXV 1920, 94—96 und Ducati, Arch. stor. p. l. Sicilia orient. XVI—XVII 1921, 104—14 zusammenstellten, gehören Suppl. Fig. 63 und Not. 1917, Fig. 13 an, Spiegel, bei denen die rechteckige Verbindungsplatte der archaischen Zeit ersetzt ist durch eine à jour gearbeitete Relieffigur. Die erstere, hier Abb. 25, von Orsi richtig Elektra benannt und trefflich behandelt, wird von ihm in nächste Parallele zu dem Spiegel aus Vizzini Not. 1902, 215 gestellt und derselben Fabrik zugeschrieben; doch ist der Spiegel aus Lokri wesentlich feiner in Ausführung, getragen von der gleichen Empfindung, die uns aus so manchen der feinen Tonreliefs von Lokri entgegenströmt, wenn auch die Ausführung der Bronze auf wesentlich höherer Stufe steht: Elektra mit der vermeintlichen Aschenurne des Bruders fast zu eins verwachsen sitzt auf dem Grabe, den schweren letzten Trennungskampf durchkämpfend; an den Pfeilern hängen schon des Bruders Waffen, aber auch die Haarlocke; Alabastron, der große Wasserkrater in Elektras Rücken — wie üblich gerade in Lokri die Wasserspende auf den Gräbern war, ergibt sich aus den außerordentlich vielen Bruchstücken großer Kratere, die nur diesem Zweck gedient haben können, welche Orsi bei den Gräbern fand (Not. 1917, 154—55, namentlich S. 107, Fig. 10) — und besonders die so auffällig zuunterst angebrachte zerbrochene Lekythos sprechen für die schon vollzogenen Spenden für den Vater, denen sich nun die für den Bruder anschließen sollen. Gewiß: eine Erfindung großer Zeit, welche diese Bilder nicht nur über die Bühne Athens gehen sah, klingt in diesem Werk des fernen Lokri feierlich nach. Der zweite Spiegel mit ähnlich durchbrochener Griffzunge Not. 1917, Fig. 13 (hier Abb. 26) hat sich von der geschlossenen Rahmenform schon beträchtlich entfernt und zeigt Europa von dem sich unter ihr durchbiegenden und mit dem Hinterhuf schon wieder aufsprungbereiten Stier auf den Rücken genommen, sich mit der Rechten an das linke Horn klammernd, völlig überrascht, Blicke und linker Arm hoch emporgerichtet, das Gewand in sei-



Abb. 27. Tänzerin aus Lokri.



Abb. 28. Durchbrochene Scheibe aus Lokri.

nem Hochflattern geschickt zum Stützen des Rundes benutzt: eine erregte und geistreiche Komposition, welche gegenüber der Elektra die Art einer neuen Zeit atmet, von jener um Jahrzehnte getrennt. Andere Bronzefiguren dienten zur Verzierung von Geräten, so Suppl. Fig. 11 ein betendes Mädchen, Fig. 13 ein knieend anbetender nackter Knabe, Fig. 14 (hier Abb. 27) ein altertümlich tanzendes Mädchen, zu welchem im Grab 1061 eine Replik gefunden wurde. Zu den à jour gearbeiteten Griffzungen läßt sich in Vergleich setzen eine durchbrochene Bronzescheibe mit dem Bild eines in Kampfbereitschaft halbknieenden nackten Mannes, die Hand am Schwertgriff, in seiner herben eckigen, straffen Sprödheit ein guter Klang aus der Perserzeit (Suppl. Fig. 44; hier Abb. 28). Noch zweier Bronzehände mit Unterarm muß gedacht werden, 0,132 m und 0,142 m lang (Not. 1917, 144, Fig. 51; hier Abb. 29), die sich neben den entsprechenden Händen der Leiche befanden, zwischen Daumen und den Fingern der linken Hand ein Rundstab gespreizt, um den sich zwei runde Scheibchen drehten, offenbar Spiel, auf Zukunftserratung gestellt. Eine wie große Rolle letztere überhaupt in der Vorstellung der Lokrer spielte, ergab sich schon seit Beginn der Gräberaufdeckung durch die außerordentlich große Zahl von Astragalen, die sich, oftmals mit Blei gefüllt, längs des Körpers oder in einzelnen Gruppen im Grabe verteilt, auch in Gefäßen beigegeben fanden, im Grabe 1308 bis zu 250 Stück, bisweilen auch über der Ziegeldecke des Grabes; übrigens durchaus keine Eigentümlichkeit von Lokri allein: so fand Orsi in Kaulonia auf der Brust von Toten je 5—6 Astragale und dabei einen Eisennagel, dessen apotropäische Bedeutung ja auch bekannt ist (ML. XXIII, 940). Und so an

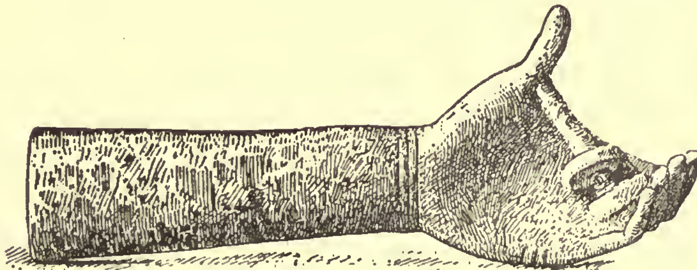


Abb. 29. Bronzehand mit Unterarm, Lokri.

vielen Orten Italiens, auch des nichtgriechischen (s. Not. Suppl. 1911, 25, 1). Dasselbe Grab, dem jene merkwürdigen Hände entstammen, in dem auch neben dem Kopf zwei Eisennägel lagen, ergab vom selben Platz einen 0,7 m langen Elfenbeinstab, der unten in eine Palmette endigt, deren kleine Voluten mit größeren, den oberen Abschluß bildenden Voluten durch aufgelegte Rundstielchen verbunden sind. Der obere kapitellartige Abakus trägt ein leider kopfloses, 0,4 m hohes ionisches Frauenfigürchen von

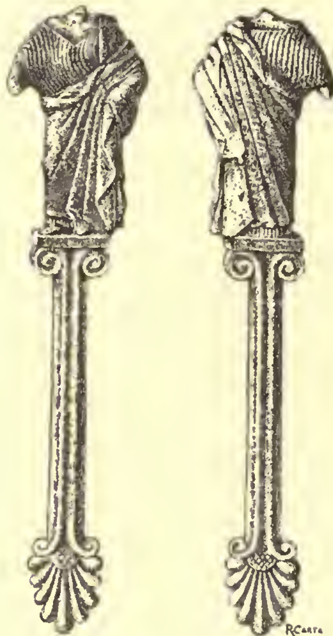


Abb. 30. Vergoldeter Elfenbeinstab, Lokri.

großer Zierlichkeit, dessen erklärendes Attribut mit der vorgestreckten rechten Hand verloren ist. Spuren reichlicher Vergoldung reihen dies kleine Juwel ein in die Reihe chryselephantiner Proben, die uns, leider nur zu spärlich, erhalten sind (Not. 1917, Fig. 50, wonach hier Abb. 30). Fig. 39 gibt eine von Orsi bedachtsam zusammengestellte Anzahl von feinen Bronzebeschlagstücken, die Orsi unter Hinweis auf die Büste von Elche u. ä. für einen freilich sehr eigenartigen Kopfschmuck erklären möchte. Einige sonst den Toten mitgegebene Lebensschönheiten bescheidener Art sind z. B. eine gut erhaltene Flöte (Not. 1917, Fig. 5), manche Tonfigur, von denen auf die lässig thronende königliche Frau Not. 1917, Fig. 56, die schöne Tänzerin Suppl. Fig. 60 und eine weibliche, noch



Abb. 31. Kandelaber aus Lokri.

strenge Büste hingewiesen sei, die in origineller Weise so in einen Topf gesteckt gefunden wurde, daß der Kopf nur vom Kinn aufwärts hervorragte, dann aber durch einen ihm hutartig aufgesetzten Becher und den dagegen gelehnten Topfdeckel geschützt war (Suppl. Fig. 8). Höchst merkwürdig ist sodann die in apotropäischer Haltung und

Beschäftigung sitzende Figur eines dicken, häßlichen Weibes im Grabe eines jungen Mädchens Not. 1917, Fig. 8, oder die groteske Amme Fig. 58. Von den kleinen für Großgriechenland typischen Terrakotta-Altären, die kürzlich Douglas van Buren in den Memoirs of the American Acad. in Rome II, 1918, 15—54 und Elisabeth Jastrow Arch. Anz. 1920, 102—104 zusammenstellten, sind natürlich auch in den Grabungen seit 1913 eine beträchtliche Anzahl gefunden, und zwar in den Gräbern selbst, sogar benutzt, um ein Kinderskelett, zwei zusammengestellt, zu beschützen (Not. 1917, 115); eine solche Arula mit Darstellung von Herakles Kampf mit Acheloos ist ihres archaischen Stils wegen besonders beachtenswert (Not. 1917, Fig. 24). Manch tägliches Lebensgeschirr aus Metall ist noch mitgegeben, vielfach in verkleinerter Form: s. z. B. den Inhalt des Grabes 739, unter dem ein großer Kandelaber eigenartiger Form, vielleicht auch als Kottabos verwandt, aus Eisen mit einem nackten Jüngling als Träger, einer Kora vom Spestypus als Bekrönung, die beiden Figuren aus Bronze; auf dem Kopf der »Spes« ruhte die Hand der Toten (Suppl. Fig. 31, 33, hier Abb. 31). Andere Eisenkandelaber mit Seitenarmen: Not. 1917, Fig. 31, 44. Die große Menge der Vasen und Scherben gehört vom ausgehenden 6. bis in das 4. Jahrhundert dem attischen Import an — eins der letzten Stücke wohl der »megarische Becher« Suppl. Fig. 25 — (eine einzelstehende Ausnahme ist das Grab 1356 mit korinthischem Inhalt), aber im ganzen qualitativ ziemlich spärlich, wie überhaupt in den Gräbern des Bruttierlandes (s. Orsi, Suppl. 53). Eine panathenäische Vase der älteren Gruppe (Not. 1917, 145, Fig. 52 oder das Alabastron mit der Amazone Fig. 45) bildet eine Ausnahme, ebenso Bruchstücke eines schönen rf. Kraters mit einer Athenageburt aus der Euphronioszeit (Fig. 53). Dagegen ist das italiotische Material neuerdings immer mehr und interessanter in den Vordergrund getreten, und zwar neben campanischer und — seltener — lukanisch-apulischer Ware auch ganz originelle, wohl brettisch-griechische Arbeit: so schon der frühe sf. Viergespannkrug Suppl. Fig. 22, ebenso, aber jünger, die Sau mit sf. aufgemalten Pygmäen auf der Hasenjagd Suppl. Fig. 45 (hier Abb. 32) oder das Fäßchen mit Aphrodite und Eros Suppl. Fig. 53 oder der höchst sonderbare von der Meidiasart, wenn auch bereits in einiger Entfernung beeinflußte Krug Suppl. Fig. 55 bis 56 (hier Abb. 33). Von italiotisch-importierten Vasen seien besonders genannt der Lykurgoskrater Not. 1917, Fig. 2, II bis, die Tanzprobe des jungen Mädchens vor einem Jüngling 1917, Fig. 12 (Abb. 34) und der famose, weiß auf schwarze, weißüberrankte apulische Schale gesetzte Papposilen Not. 1917, Fig. 38. Viele Nietungen beweisen die Wertschätzung guter Stücke. Auch viele und treffliche Glasgefäße fanden sich in oder nahe den Gräbern. Viele über und um die Gräber aufgehobene Scherben sprechen für rituelle Zerbrechung der Gefäße nach ihrer Verwendung bei der Totenspende.



Abb. 32. Vase aus Lokri.

In weitgehender Weise wird das Bild Lokris ergänzt durch dasjenige Medmas, der tyrrhenischen Kolonie Lokris, welche, zweifellos richtig lokalisiert auf der Stätte Rosarnos (Nissen, LK. II, 960; Orsi, Not. Suppl. 1914, 55—58), als natürlicher Be-





Abb. 33. Krug aus Lokri.

herrschungspunkt einer reichen Ebene zwischen dem 6. und 3. Jahrhundert sich einer mit Lokri parallelgehenden Blüte erfreut haben muß. Auf dem östlich des heutigen Rosarno, dem Ausgangspunkt und der späteren Akropolis der Stadt, sich weit hinstrekkenden Plateau des Piano delle Vigne erhob sich wenigstens ein bedeutendes Heiligtum, wahrscheinlich aber mehrere, und dehnte sich die Stadt sehr rasch aus, weil nur auf dem entferntesten kleinen Sonderhügel Badia dei Greci wenige ärmliche Gräber auftauchten. Seit bald 20 Jahren im Gang befindliche Raubgrabungen veranlaßten Orsi, von 1912 ab auch auf dem Piano delle Vigne selbst den Spaten anzusetzen, wenn auch nicht zur Erforschung der Stadt, von der keine Reste sichtbar sind, bei mangelndem Hartbaumaterial begreiflich (s. den Plan Suppl. Fig. 66). Der



Abb. 34. Italiotisches Vasenbild aus Lokri.

Herkunft vieler Terrakotten, die aus unkontrollierten Grabungen teils in das Museum von Reggio, teils auf das Nelsonsche Schloß Bronte hinterm Ätna, zu großem Teil meist über Taormina in den Kunsthandel gekommen sind, nachspürend, entdeckte Orsi an der Nordwestecke des Plateaus, also dem Ausgangspunkt der Stadt nahe, an den beiden Punkten Calderazzo und S. Anna, oberhalb des Mesmaflusses ein großes und ein kleineres Depot, Abschub von Votivstücken eines noch nicht selbst gefundenen benachbarten Heiligtums, wie er meint, der chthonischen Göttinnen; diese Depots reichen vom endenden 6. bis etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts und sind, ähnlich wie die immer noch nicht veröffentlichten Terrakottenmengen von der Stips sacra des Heiligtums auf der Abbadessa von Lokri im Museum von Neapel, in ganz hervorragendem Maße geeignet, uns die reiche und eigenartige griechische Plastik dieser Gegenden vor Augen zu führen und damit auch die sizilische Plastik aus ihrer Isolierung emporzuheben. Ein großes Stück bester griechischer Kunstgeschichte dieses uns früher so verschlossenen Landes ist damit zum erstenmal auf feste Grundlage gestellt (Not. 1914, Suppl. 55—145, 122 Abb.; Not. 1917, 58—67) und mit m. E. durchweg treffender wissenschaftlicher Analyse für die weitere Forschung verwertbar gemacht. Eine umfassende Veröffentlichung über ganz Medma stellt Orsi in Aussicht, wird jedoch dafür wohl noch weitere Forschungen anstellen wollen. So ist er auch früheren Funden nachgegangen und hat z. B. das Glück gehabt, über dem Grabe 19 in Medma zu der mangelhaft erhaltenen Arulaform Colloca noch ein wichtiges Positivstück aus derselben Form zu finden und damit das sagengeschichtlich so interessante Tyrorelief wiederzugewinnen, das nach seiner erstmaligen Veröffentlichung Not. Suppl. 1914, Fig. 67 und 68 bereits eingreifende Besprechungen und Erklärungsversuche erfahren hat durch Rizzo, Hauser, Savignoni (Ausonia VIII, 1915, 166—177), Robert (Hermes LI, 1916, 273—302) und Herbig (Hermes LI, 1916, 465—74). Siehe auch Orsi, Not. 1917, 39, 40, 1 und Robert, Griech. Heldensage I, 40, 6. Im großen Depot, das völlig unberührt gefunden wurde, lassen sich zwei Schichten unterscheiden, unten das ältere Material, darüber nicht durchweg, aber vielfach eine Schicht von Ziegeln, über die eine dünne, nur wie tuchartige Kalkschicht gebreitet war, die als Unterlage diente für die figürlichen Terrakotten, während die spärlichen Stücke architektonischer Terrakotten in den Zwischenräumen der Ziegeldecke verstreut lagen: also waren Bautrümmer von Heiligtümern nicht im gleichen Grade als geheiligter Götterbesitz angesehen wie von einzelnen geweihte Sondergaben, religionsgeschichtlich wichtig. Suppl. Fig. 70—76 bildet Orsi einige der am meisten beachtenswerten architektonischen Stücke ab, altertümliche, von kleinen, wohl aediculaartigen Bauten stammend, die, wie gegen Ausgang des 6. Jahrhunderts ja auch anderswo — ich erinnere nur an Athen — größeren Tempeln zu weichen begannen, von denen allerdings bis jetzt auf dem Pian delle Vigne nichts gefunden ist. Die enge Verwandtschaft mit Stücken aus Kroton und namentlich Lokri, wie selbstverständlich, ebenso wie die Verschiedenheiten z. B. von Campanien werden von Orsi klargestellt. Der Frauenkopf Fig. 74 und die beiden kleinen Tempelmodelle Fig. 75 und 76, mit denen Orsi gleichartige Stücke aus Satricum vergleicht, sind besonders beachtenswert. Unter den figürlichen Terrakotten nehmen die großen und kleinen Protomai, durchweg weiblich, einen bedeutenden Raum ein (Fig. 77—91), welche das in Winters Typenkatalog (I, 236 ff.) gesammelte Material bedeutend erweitern, alsdann die vielen Korai, meist ionisch-archaisch, viele stehend, viele auch sitzend, unter letzteren besonders bemerkenswert Fig. 103, welche in der Linken, die auf dem Schoß ruht, ein Kästchen hält, genau wie die vielen Kästchen auf den Lokrireliefs, während andere einen Hahn (Fig. 104, 107), eine Schale und darüber Taube (Fig. 104 bis) oder nur eine Taube (Fig. 105, 112) halten, andere vor der Brust einen Eros (Fig. 108, 112; vgl. »Ludovisithron«!), eine Nike (Fig. 109, 110), ein im Schoß liegendes (Fig. 100, 114) oder die Arme zur Mutter emporbreitendes (Fig. 107; hier Abb. 35; vgl. »Ludovisithron«!) Kindchen zeigen, Stücke, die in großer Menge den Besuchern des Museums in Reggio gleichartig seit

lange bekannt sind. Auch der Thron ist oftmals reich verziert mit plastischen Zutaten (Fig. 106, 113). Die künstlerische Entwicklung von gegen Ende des 6. Jahrhunderts bis zur Mitte des 5. ist lückenlos vertreten und zeigt jene für diese großgriechisch-sizilische Kunst so typische Verbindung ionischer Feinheit und Anmut mit einer gewissen an den Peloponnes erinnernden ernsten Hoheit, letztere besonders stark hervortretend an diesen wie so vielen andern dieser Stätte entstammenden Köpfen (besonders auf den drei schönen Tafeln, die Fig. 124—147 vereinigen), welche von einem bestimmten Schnittpunkt etwa von der Perserkriegszeit an den belebenden Einschlag einer bedeutenden Künstlerpersönlichkeit erraten lassen, den man auch an manchen Einzelfiguren, wie Fig. 153, 155—157 zu spüren glaubt. Will man in diesem Künst-

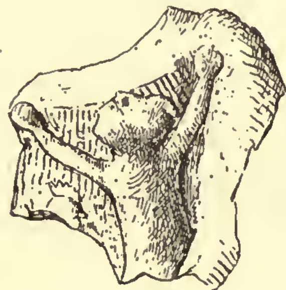


Abb. 35. Tonrelief aus Medma.

ler nicht den für uns leider völlig schattenhaften Klearchos erkennen, so kann man wohl nur an seinen großen Schüler Pythagoras denken. Diese Zusammenhänge führte ich aus in einem Vortrage auf dem archäol. Kongreß in Rom 1912, erschienen Ausonia VIII, 1915, 35—43, mit besonderem Hinweis auf einen mit dem Kopf des delphischen Wagenlenkers sich nahe berührenden Terrakottakopf aus Medma (Aus. a. a. O. 40, Fig. 3, 4 = 67 Fig. 12) und verwandte Köpfe; mit meinen Gedanken berührte sich Orsi Ausonia ebenda 51 und 66 sowie Not. Suppl. 1914, 110—113 und 132. Siehe auch Amelung, Jahrb. XXXV, 1920, 58. Von der Steigerung der technischen und künstlerischen Ansprüche an die Tonplastik, die vereint mit der ihr so nahestehenden Bronzekunst in diesen Gegenden den fehlenden Marmor ersetzen mußte und daher die in Griechenland gewohnten Größenmaße der Tonfiguren vielfach überschritt, gibt nunmehr auch hier das Auftauchen lebensgroßer Statuen eine Vorstellung: s. Not. 1917, 59, Fig. 34. Einige Athenafiguren von archaischen Promachostypen bis zu einer fein und leicht stehenden Peplosgestalt der Zeit ganz kurz nach Mitte des 5. Jahrhunderts und wohl schon starkattisch führen aus der Sphäre der chthonischen Göttinnen heraus (Fig. 115—119; mit



Abb. 36. Kriophoros aus Medma.

117 vgl. die Metope vom Tempel F in Selinus!) und auch die Welt des Dionysos (Fig. 167) und der Aphrodite mit Eros (Fig. 171—72; Not. 1917, Fig. 36) ist anmutig und originell vertreten. Kleine »Apollines«, bald frei, bald als Relief, sind wegen ihrer Seltenheit in der Tonplastik bemerkenswert (Fig. 149—50), ebenso mit schwerem Mantel teilweise bekleidete männliche Gestalten (Fig. 152, 154), Athleten (Fig. 155—56), männliche und weibliche Hydrophoroi (Fig. 101, 151), ganz besonders aber eine Reihe von acht Kriophoroi, keine Hermes, sondern bald mehr an ionische und attische Schöpfun-

gen, bald an die bekannten, aus dem Leben gegriffenen arkadischen Bronzefigürchen erinnernde Typen dankbarer Herdenbesitzer oder -pfleger (Fig. 159—66; hier Abb. 36—39). Die Freude an genrehafter Wiedergabe nur äußerlich mythologischer Motive, echt ionisch, wie sie uns auf so manchen großgriechischen und sizilischen Münzen auch begegnet, äußert sich in jenem Jüngling praxitelischen Aufbaus, der ein Knäbchen auf der Schulter trägt, während sein kleiner Wolfshund voll Eifersucht an ihm emporsteigt (Fig. 168), oder dem behaglich Flöte blasenden Silen, der auf den Schultern eines Eros reitet (Fig. 169), oder der grotesken Art, wie ein ithyphallischer »Gigant« von einem Gegner rücklings um den Hals gepackt wird (Fig. 170), oder jenem fröhlichen Schildkrötenreiter Fig. 173. Votivpinakes gleich jenen aus Lokri, zum Teil aus denselben Formen, wie z. B. das langbekannte, aus Medma stammende Relief mit Aphrodite und Eros der Münchner Kleinkunstsammlung fehlen nicht, ebensowenig Wiedergaben von Feld- und Baumfrüchten, Kuchen u. dgl. (Fig. 174 und 175) sowie Tieren, für die man den Gottheiten dankbar ist, in erster Linie Pferden in ungemein großer Anzahl, fast alle aus dem zweiten, Not. 1917 beschriebenen kleineren Depot stammend (Fig. 43), im Kunsthandel schon lange weithin verbreitet, gewiß ein guter Beweis für die in der weiten Flußebene blühende Rossezucht, wie Orsi zutreffend darlegt. Auch die Zahl der Bruchstücke von Gefäßen aus Ton jeder Art ist groß, viele von ihnen unmittelbar aus dem täglichen Leben entnommen, noch mit Resten von Speisen darin, die den Gottheiten dargebracht waren (Suppl. S. 133), ebenso kleine mehr oder minder konische Väschen, durchbohrt für Aromata, wie Orsi gewiß richtig meint (Fig. 177). Neben einheimisches, aber von guten griechischen Formen stark abhängiges Gebrauchsgeschirr tritt attisches, wenig und letztes sf., z. B. der große, eigentlich schon zur rf. Art gehörige Krater Fig. 179. Attischer Meisterhand entstammt das schöne und ausgezeichnet erhaltene Gefäß in Form eines Frauenkopfes Fig. 180, um 480. Ferner Glassachen, Alabastra, aus Elfenbein die Verschlußflügel eines feinen Kästchens Fig. 181, ganz so wie wir uns manche der auf den Lokrireliefs abgebildeten Kästchen im Original vorstellen müssen. Gold nichts, aus Sil-


Abb. 37. Kriophoros aus Medma.


Abb. 38. Kriophoros aus Medma.


Abb. 39. Kriophoros aus Medma.

ber einige Ringe und ringförmiger Ohrschmuck Fig. 182—83, mehr aus Bronze, Geräte, nicht weniger als 121 Bronzeschalen (Fig. 186), eine beträchtliche Zahl von Waffen aus Bronze, jedoch keine Schutzwaffen, nur Schwerter, Dolche, Messer, seltene Lanzenspitzen usw., zum Teil Formen, die noch auf einheimische Tradition zurückweisen (Suppl. Taf. Fig. 187). Nur eine hübsche Figur aus Bronze wurde gefunden, wohl Aufsatz eines Gerätes: eine frisch vortretende Frau in langem Peplos mit Überhang und Stephane, in den vorgestreckten Händen Alabastron und Taube (Fig. 184; hier Abb. 40). Eine epigraphische Merkwürdigkeit in diesem



Abb. 40. Bronze aus Medma.

leider so schweigsamen Lande ist schließlich das Fußstück einer nach Orsi sitzend dargestellt gewesenen Frau (Not. 1917, Fig. 39), auf deren Plinthe in Reliefbuchstaben steht, linksläufig und vermutlich aus zwei getrennten Formstücken gepreßt, von denen jedes drei Buchstaben umfaßte: /ΜΥϟΛЯΦ, also Φρασυμ... Orsi möchte einen Genetiv Φρασύα oder Θρασύα ergänzen, im Hinblick auf den Abschluß links, wo nach der Abbildung die Plinthe zu Ende zu sein scheint, wenn sie auch unregelmäßig abschließend, vielleicht gebrochen aussieht, was nur am Original zu entscheiden. Nach dem Faksimile kann der letzte Buchstabe nur ein M sein, so daß die Schrift entweder auf der l. Seite weitergeführt oder die Plinthe nach links noch länger gewesen sein muß, so daß neben der Frau noch eine zweite Figur vorauszusetzen wäre. Die erste Annahme ist die wahrscheinlichere. Also, falls Nominativ, Θρασυμήδη oder -ης, wenn Φ als Θ genommen werden darf; mit φ würden onomatologische Schwierigkeiten entstehen, die ich nicht zu überwinden wüßte. — Auch einen Teil der Nekropole Medmas ist es Orsi gelungen 2½ km von Rosarno selbst, in Luftlinie aber nur einen starken km südlich vom Südrand des Pian delle Vigne aufzufinden (Not. 1917, 37—67), so weit vom Ort entfernt, weil die sumpfigen Niederungen, welche die Wohnhügelkette umgeben und sie sichern, der Bestattung hinderlich sein mußten, auf einer Erhebung, die schon prähistorische Siedelungsspuren zeigte. Was ausgegraben ist, umfaßt Gräber von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zur Mitte des 4., zumeist Bestattungsgräber derselben Art, mit Ziegeln hergestellt wie in Lokri, in etwas höheren Lagen, aber darum nicht jünger, ebensolche Brandgräber, von Orsi auch hier Ustrina genannt, weil die Verbrennung in situ stattfand (s. den Durchschnitt Not. 1917, 40, Fig. 4, sowie Fig. 9, 10, 23, den Plan des aufgedeckten Stücks Fig. 2). Die ganze Ausstattung ist in Medma spärlicher als in der Mutterstadt, Metall tritt noch mehr zurück, wenn auch Spiegel, Strigeln, Bleiplättchen u. a. vereinzelt gefunden sind. Hier wie in Lokri kaum Fibeln, also mehr genähte Gewandung. Eine schöne, von Orsi mit dem Kopf auf den Euainetosdekadrachmen verglichene, vornehm blickende Frauenbüste zeigt auf den Schultern Palmetten statt der Fibeln (Not. 56, Fig. 30). Die Hauptmenge der Beigaben auch hier Terrakotten, darunter viele Arule, meist über den Gräbern, also im Totenkult verwendet, aber nicht mehr mit Tierkämpfen, sondern mit mythologischen Bildern. Sonst sitzende Göttinnen, meist mit »Polos«, einmal (Fig. 11) auf einem hohen, polsterbelegten Schemel, mehrfach die auch in Lokri vorkommende Figur des hockenden, dämonartigen Tammuz-Adonis (Fig. 13); ferner Puppen verschiedener Art, bacchische Gestalten usw. Viele Lampen. Das Tongeschirr, wenn nicht einfachste einheimische Ware, meist schwarzgefirnißt — dies noch zum Teil attisch —, sehr viel weniger attischer Import als selbst in Lokri, keine attischen sf. oder rf. Vasen, auch keine einzige attische Lekythos; ver-

einzelt das Stück eines apulischen Fischtellers (Fig. 31), wie auch einmal in Lokri Not. 1917, 118, Grab 1345. Auch hier Astragale, aber nicht in so großen Mengen wie in Lokri. — Eine andere wichtige Entdeckung ist Orsi geglückt durch die Feststellung des früher verkehrt angesetzten Kaulonia, dessen schöne Münzprägung allerdings die Erwartungen etwas überspannt haben mag, die man auf die Wiederentdeckung der Stadt geglaubt hat setzen zu können. Die mit dem Spaten nunmehr endgültig bewiesene Lage Kaulonias auf dem Hügel des Capo Stilo war von Orsi schon Not. 1891, 61—72 und 1909, 327—30 in hohem Grade wahrscheinlich gemacht. Die Grabungen 1912, 1913 und 1915 geben uns jetzt ein vollständiges und klares Bild jener achäischen Kleinstadt, die, als südlichster Vorposten Krotons gegründet, durch das entgegenstehende Lokri eingeengt, nur eine bescheidene Existenz hat führen können. Der ausführliche, von 18 Tafeln und 182 Textabbildungen begleitete Text ML. XXIII 1914, 685—944 gibt zuerst eine Darstellung der Geschichte Kaulonias durch De Sanctis, dann von Orsis Meisterhand eine vorzügliche topographische Schilderung mit ausgezeichneter Karte des Stadtgebiets, alsdann ein Bild der Anlage, besonders der sorgsamen Befestigungen mit ihren sorgsam erwogenen Anpassungen ans Gelände, ihren Toren und viereckigen Türmen, wertvoll für unsere Vorstellung von griechischen Verteidigungsbauten älterer Zeit und ihrer dreifachen Erweiterung, namentlich solange wir auf ähnliches von der Mutterstadt Kroton selbst, von Sybaris oder andern großgriechischen Städten noch warten müssen; nur Schleunings Bearbeitung Velias bot in bescheidenem Maße als Ergebnis anspruchsloser Oberflächenuntersuchung (Jahrb. IV, 1889) — denn auch die Puchsteinsche Bearbeitung Paestums ruht vergessen —, was wir von Orsi jetzt mit allen Mitteln modern geführter Forscherarbeit uns vor Augen gestellt sehen. Überraschend an so alten Bauten, z. B. den wohl ins 7. oder frühe 6. Jahrhundert gehörenden Türmen, die reichliche Anwendung weißen Kalkes auch zum Schließen der Fugen, wenigstens an den Sockeln, während auch da, wo die hier schwer erhältlichen Hausteinquadern fehlen mußten, namentlich im aus unregelmäßigen Kalksteinstücken hergestellten und meist mit Gußwerk gefüllten Oberbau, gerade dies Material zur Verwendung besonders kräftig bindenden Mörtels erziehen mußte, aber auch zu großer Sorgfalt im Bauen. Der Zug der Mauer, nur an der Meerseite lückenhaft, ist festgestellt und damit der Stadtumfang. Sie läuft auf der Krone einer Bergrippe hin, welche hier ganz ähnlich wie in Velia oder Akragas die Sicherung nach der Landseite bot; auf ihrer Höhe ein längliches Plateau, das sich zur Akropolis eignete, die »Piazzetta«; mit drei Zungen in die schmale Küstenebene vorgreifend, bietet dieser Bergzug mit seinen Abdachungen und die schmale Küstenebene, aus der sich wieder dem Meere nahe ein isolierter Hügel, der heute den Leuchtturm von Cap Stilo trägt, erhebt, für eine kleine städtische Siedelung geeigneten Platz, der sich in der Ebene nach Nord und Süd bei Erweiterungen, die allerdings zweimal stattgefunden haben müssen, ausdehnen ließ. Die Untersuchungen auf dem Leuchtturmhügel ergaben dort die Spuren eines kleineren Heiligtums, von dem allerlei architektonische Terrakotten stammen, für dessen Votivgabenfülle namentlich die ganz außerordentliche Menge jener kleinen Arule sprechen, die wie in Lokri und Medma in den Gräbern und über ihnen, so hier um die Heiligtümer und auch als Hausaltäre in den Häuserresten gefunden wurden, die in ziemlicher Menge rings um jenes Heiligtum erkennbar waren, bei letzterem durchweg archaische, also meistens Tierkämpfe, ebenso in den Häusern, die selbst jedoch in spätere Zeiten wiesen, so daß Orsi geneigt ist, jüngere Häuser über einer älteren Schicht anzunehmen, aus welcher sich die kleinen Altärchen entweder zufällig in Tieflagen noch fanden, oder aber wenn auch alle aus dem 6.—5. Jahrhundert stammend, doch später noch benutzt worden seien. Außer den von Orsi noch gesehenen und zum großen Teile abgebildeten und auch bei van Buren, Memoirs of the Americ. Acad. in Rome II notierten Altärchen sind leider große Mengen unkontrolliert von hier und andern Punkten Kaulonias durch früheren Raubbau in Händlerhände verschwunden; namentlich ein Ingenieur Ernesto Piagnoni

von Mailand wird von Orsi gebrandmarkt. Immerhin ist es noch gelungen, eine beträchtliche Anzahl für die Museen von Cotrone und Reggio zu retten. Die architektonisch wichtigste Entdeckung jedoch war auf einem Dünenpunkt nahe der Küste, aber innerhalb des Mauerringes ein großer dorischer Tempel des 5. Jahrhunderts, hart am Meer wie in Lokri, Lakinion, mit ähnlicher Absicht auch wohl auf dem Südrand des Stadtplateaus von Akragas, an der hafenlosen Küste eine gute Anseglungsmarke für die Schiffer, aber eben durch solche Lage auch bequemer Zerstörung und Materialberaubung derartig ausgesetzt, daß von dem vermutlich durch Erdbeben umgeworfnen Bau über der Erde wohl schon seit Jahrhunderten nichts mehr sichtbar war, obschon die mittelalterlich griechische Ortsbezeichnung Stilo, Stylida auf damals noch stehende Säulen hinweist. In zweijähriger angestrengter Arbeit wurde der große Stereobat freigelegt und aus teilweise verzweifelt zertrümmerten Bruchstücken der Oberbau mit großem Scharfsinn soweit klargestellt, daß die Einordnung des Baues in das System der großgriechischen Tempel mit voller Sicherheit vollzogen werden kann. Der Unterbau bestand aus einheimischem Sandstein, großen Quadern, der Oberbau, auch die Säulen, aus wahrscheinlich syrakusanischem weißen Kalkstein, das Dach aus Marmor, die Simen merkwürdigerweise aus Ton. Der Grundriß ist der Normalgrundriß des unteritalischen dorischen Tempels. Eine Fülle sorgsamster Pläne, Detailaufnahmen mit Zeichenstift und im Lichtbild setzen den Leser in den Stand, sich ein wissenschaftlich genaues Bild von diesem einzig entdeckten und überhaupt wohl einzigen großen Tempel der Stadt zu machen, dessen ungemein solide und sorgfältige, durchweg ohne Bindemittel ausgeführte Arbeit augenscheinlich Rücksicht nahm auf die Erdbebengefährdung dieses Landstrichs. Zahlreiche Steinmetzzeichen sind Fig. 85 zusammengestellt, ihre mehrfach noch archaische Gestalt stimmt gut zur Ansetzung in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die spärlichen Einzelfunde ergaben leider keinen Anhalt, um den göttlichen Eigentümer zu benennen. Daß die Münzen auf Apollon als den Hauptgott der Stadt führen, sagt Orsi mit Recht. Der Tempel lag auf der höchsten, wenn auch immer noch niedrigen Erhebung der Düne, nur 12 m landseits der Stadtmauer, so daß nach vorn — er ist nach Ost orientiert — für den zu erwartenden Altar kaum Platz war. Er ist auch nicht gefunden. So hat man denn um den Tempel sich bemüht einen geebneten Platz zu schaffen, um größeren Ansammlungen von Andächtigen und der Aufstellung von Weihgeschenken Raum zu geben. Also die örtlichen Verhältnisse gleichartig denen am Lakinion. Nördlich setzte sich dieser Platz noch auf tieferem Niveau fort, mit dem eine Freitreppe längs der ganzen Langseite des Tempels und hernach im rechten Winkel sich noch weiter nach Norden hinziehend die Verbindung herstellte. Eine Anzahl von Weihgeschenkträgern, teils Säulen, teils Pfeiler und Blöcke, sind noch gefunden und sorgsam aufgenommen. Sie verraten junge Zeit, sind ärmlich, wie nach der für die Stadt verhängnisvollen Einnahme durch Dionysios 389 kaum anders zu erwarten. Auch was an Resten von Weihegaben sich noch fand, ist spärlich, alte Dinge, z. B. ein korinthisches Alabastron (Fig. 135) oder eine Kora (Fig. 137), eine sitzende Sphinx (Fig. 136), ein paar Bruchstücke von Arule (Fig. 138) sind selten. Unter den wenigen Metallsachen ist eine Mittel-Latènefibel wohl das jüngste Stück. Orsi hat, bis jetzt wenigstens, vergeblich gesucht nach Favissen, in Hoffnung auf ähnliche Schätze, wie sie ihm Lokri beschert hat. Ein Bild des Straßennetzes zu gewinnen war Orsi noch nicht beschieden. Einige hellenistische Häuser, getrennt durch enge Amphodoi, sind so angelegt, daß man auf ein regelmäßiges Netz schließen mag (Taf. VIII); die paar Häuser, ärmlich wie alles spätere in Kaulonia, sind in der ortsüblichen Weise aus kleinen Steinen, Ziegelbrocken usw. mit viel Aufwand von schlechtem Mörtel gebaut, nur für die Ecken sind größere quaderartige Blöcke verwendet (Fig. 68), gerade wie bei der Stadtmauer. Von Schmuck keine Spur, ebensowenig von kunstvoller Wasserversorgung, womit es in Kaulonia überhaupt traurig aussah; nur einige Brunnen bzw. Zisternen sind gefunden. Der einfache Aufbau einer Megaronfront Fig. 70

ist gewiß zutreffend. Von älteren Siedelungen unter den späteren Häusern geben protokorinthische Scherben Fig. 77, Reste besonders alter Arule u. a. eine Ahnung. — Die Nekropolen sind etwa vom 7. bis zum 3. Jahrhundert zu verfolgen, durchweg ärmlich, äußerlich den Ziegelgräbern von Lokri und Medma vergleichbar, auch hier ohne Stelen oder dgl. Kennzeichen, vielfach so nahe unter dem Boden, daß sie, wie ich es ebenso vor Kroton bergwärts beobachtet habe, oftmals heute bloßgedeckt daliegen. Orsi glaubt eine Unterbrechung nach den ernsten Ereignissen des Jahres 389 annehmen zu müssen. Auffällig groß ist wieder die Zahl der Arule; auch einige hellenistische Terrakotten von Interesse haben sich gefunden. Attischer Vasenimport mit Ausnahme einiger ärmlicher sf. Stücke des 6. Jahrhunderts fehlt, bis jetzt wenigstens: nur 139 Gräber sind gefunden und die Möglichkeit offen, daß in andern Punkten vor der Stadt sich noch anders ausgestattete finden. Bronzen, Edelmetall, Terrakotten von Belang fehlen vollständig. Nur zahlreiche Astragale auch hier. Die große Mehrzahl aller Gräber haben ganze Leichen aufgenommen; die Brandgräber sind Ausnahme; auch hier nirgends Aschenbehälter; die Leichen am Ort verbrannt, mitunter sehr unvollständig. Viele Krug- oder Topfgräber für Kinder. Auffällig, daß die meisten solcher Töpfe noch starke Spuren profaner Benutzung zeigen. Von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab, also noch vor der Hannibalischen Zeit, beginnt das große Totenschweigen Großgriechenlands sich auch über diese Stätte zu legen, die Strabon als verödet bezeichnet. — Eine andere schöne Stadtentdeckung glückte Orsi mit Nuceria (Not. 1916, 335—62), das er fand auf seiner schon langen Suche nach Temesa, das auch in jener Gegend gelegen haben muß (336, 357 ff.). Unweit Nocera Tirinese — wo Kiepert u. a. unrichtig Terina suchten —, das in der Sarazenenzeit auf eine sichere Höhe, später auf seine jetzige abwanderte und den Namen mitnahm, wie die Ithakesier, als sie von Leukas nach Ithaka flüchteten, erhob sich auf einem Hügel zwischen dem Savuto, durch dessen Tal die wichtigste Verbindung von der Tyrrhener Küste hinüber ins Krathistal nach Cosenza geht, und dem Fiume grande, die kleine Stadt, ohne Hafen, mit versumpfter Flußmündung, wohl getragen durch den noch ungenügend untersuchten Metallreichtum der Berge und die topographisch-strategisch wichtige Lage. Kein gutes Baumaterial, durch Kalkmörtel gebundene Stadtmauern, Quadern mit Verstärkungen von innen, besser gebaut wie die von Kaulonia. Keine Türme, nur Pforten. Eine gute Tonrohrleitung, zum Teil Druckleitung, innerhalb der Stadt auch Bleirohre, brachte das Wasser; Kloaken, Hausreste, mit trotz der allgemeinen Ärmlichkeit gelegentlichen Hausbädern wie auch in Kaulonia; an Fundstücken nichts vom 5.—4. Jahrhundert, älteres erst recht nicht. Das Geschirr hellenistisch-römisch, darunter aretinisches, auch Glas. Keine griechischen bemalten Vasen, keine Terrakotten, keine Münzen. Innerhalb der Mauern eine ganz kleine ärmliche Nekropole, also für einen kleinen übrig gebliebenen Bewohnerrest. Weiterhin jedoch Zeichen älterer Gräber, sogar goldgefäßte Skarabäen von drei verschiedenen Fundorten. Auch einiges »Prähistorische« fand sich in der Umgegend, so ein Bronzekurzschwert aus der älteren Bronzezeit, das erste der Art in diesen Gegenden. Die Zeit der Stadt, wie die Grabungen von 1913—16 sie ermittelt haben, stimmt mit ihrer ins 4.—3. Jahrhundert weisenden Prägung. — Auch in Rhegion setzt seit 1913 planmäßige Arbeit an, seit endlich ein fachmännischer Museumsleiter, Putortì, dort fruchtreich tätig ist und mit Orsi, dem Sopraintendenten auch für das Bruttierland, schön Hand in Hand arbeitet. Zusammenwirken von Staat und Gemeinde hat bedeutende Stücke der Stadtmauer zur Aufdeckung gebracht, deren Veröffentlichung noch aussteht (Orsi, ML. XXIII, 769, 774—75); manche andere Überraschung wird folgen, je mehr die rührige Stadt die Zerstörungen des großen Erdbebens von 1908 zu überwinden oder auch nützlich auszugestalten begonnen hat. Erwähnt sei, daß die merkwürdige archaische Tonmetope Not. 1886, 243 durch Orsis Eingreifen gründlicher Reinigung unterzogen wurde und dabei wertvolle ornamentale und trachtgeschichtliche Einzelheiten herauskamen (ML. XXV, 634, 3), ferner die Auffindung vier rhodischer Scherben im Vicolo Griso-Laboccetta, also in

der Nähe eines sakralen und alten Mittelpunktes der Stadt (Not. 1914, 209—11, Fig. 1—2).

In Sizilien knüpfen sich die Fortschritte wesentlich an die Namen Orsis und Gabricis. Einen nützlichen Überblick über Sizilien überhaupt, bis 1917, gibt Biagio Pace, Arti ed Artisti della Sicilia antiea, 1917, 4 Tafeln und 93 Textabbildungen, Memorie della Acc. dei Lincei Cl. sc. mor. XV, 469—628. Das gut und knapp, ja mitunter, so bei Behandlung der doch so dankbaren Münzen, zu knapp geschriebene Buch behandelt nach einer Einleitung Architektur, Plastik, Malerei und Kleinkunst nacheinander, gibt eine Schlußzusammenfassung und bespricht in drei Appendici die Aktaionauffassung der Metope des Tempels E in Selinus, die Ikonographie der sizilischen Tyrannen und die literarisch oder inschriftlich überlieferten sizilischen Denkmäler in Olympia, Delphi, Delos und Lindos sowie schließlich den Bronzewidder aus Syrakus im Museum von Palermo. Als erster Versuch, die antike Kunstgeschichte der Insel aufzubauen, ist die Arbeit mit Dankbarkeit zu begrüßen, wenn man ihr auch wünschen möchte, daß es einer Neubearbeitung beschieden wäre, auch die mit Sizilien so eng verknüpfte Kunst des Brettierlandes und den Widerhall Siziliens im benachbarten Karthago einzubeziehen. Zahlreiche Denkmäler namentlich der Plastik in Ton, Stein und Bronze sind zum erstenmal überhaupt oder wenigstens leidlich brauchbar veröffentlicht, manche durchaus gut, andere durch mangelhaften Abdruck der Klischees beeinträchtigt. Ich nenne Fig. 10 ein archaisches Relief, Artemis mit Bogen, im langen Peplos, aus Selinus, Fig. 11 den nicht, wie zu Arndt, Bruckmann, EV. 752—53 bemerkt, aus Libyen, sondern aus dem Fondo Laianello bei der Kyane, Anapostal, stammenden archaischen Frauenkopf, Fig. 17 die Arula, Stier und Löwe, in Palermo sowie, auch in Palermo, Fig. 23, dic erste photographische Wiedergabe der Arula mit Quadriga aus Selinus, die mit der Metope des Tempels C oft zusammen genannt wird, Fig. 32—33 Protomai aus Megara sowie die gleichen Terrakotta- und Marmorköpfe von Syrakus, die auch Orsi Ausonia VIII, 64, Fig. 11; 65, Fig. 10 veröffentlicht. Bei manchen dieser Stücke werden von Pace mit Glück rhodische Beziehungen wahrscheinlich gemacht. Fig. 39 gibt die auch Ausonia VIII, 68, Fig. 13, 14 von Orsi veröffentlichte wichtige kopflose Peplosstatue in Syrakus, Fig. 61 endlich einmal in leider schlechter Photographie (s. auch Brogi 16016—20) eine jener merkwürdigen weiblichen aus dem Fels gehauenen Sitzbilder (»Santoni«) von Akrai. Zu diesen Textwiedergaben von Werken der Großplastik kommen auf Taf. I das Kalksteinrelief mit dem Frauenraub aus dem Temenos der Westnekropole von Selinus (der auf derselben Tafel reproduzierte, so eigenartige pathetische Gigantenoberkörper aus dem Apollontempel ist freilich viel besser zu würdigen in der alten Wiedergabe im Bull. di Sicilia IV, 1871, Taf. IV), auf Taf. II eine Arula aus Selinus, die die Zurückhaltung eines nach rechts fliehenden Jünglings durch eine ihm nacheilende Göttin zeigt, nach Pace vielleicht ein Nachklang einer der verlorenen Gigantomachiemetopen des Tempels F, also ein Verhältnis wie die Quadrigaarula zur Metope des Tempels C, ein im Kunsthandwerk einer so abgesondert liegenden Stadt wohl denkbarer Vorgang. Dieselbe Tafel gibt den bisher nur durch die bescheidene Zeichnung Not. 1894, Fig. 1 bekannten zeusartigen Marmorkopf aus dem Gaggeratemenos, nächst vergleichbar mit dem Zeus der Idaszene auf der Metope des Tempels E, in freilich schlechter Profilaufnahme, sowie einen Poroskopf einer der Westmetopen des Tempels C, der bisher nur völlig ungenügend durch Serradifalco bekannt war. Taf. III bildet die auf dem greifengetragenen Thron sitzende kopflose Porosgöttin aus Solus ab, Taf. IV den hohe Götterkunst des 5. Jahrhunderts spiegelnden wundervollen Terrakottakopf, »polos«beschwert, einer den ersten Münzköpfen des Kimon verwandten Göttin aus Akragas im Museum von Syrakus, erstmalig herausgegeben und richtig beurteilt von Rizzo, Öst. Jahresh. XIII, 1910, Taf. I. Fig. 62 gibt eine Reihe anmutiger Solunter Terrakotten in Palermo, Fig. 66 wiederholt die von Orsi Ausonia VIII, 73, Fig. 15 edierte Praxitelische Gestalt eines gelagerten nackten Jünglings, Fig. 70—71 junghellenistische, jedoch stark einheimisch umge-



Abb. 41. Vasenbruchstück aus Kenturipe.

formte Terrakotten aus den Museen von Syrakus und Palermo, Fig. 69 gibt eine erstmalige photographische Wiedergabe des guten Musensarkophags in der Krypta des Doms von Palermo. Fig. 72 publiziert ein Exemplar aus der leider noch so wenig bekanntgewordenen eigenartigen Reihe der gemalten punischen Grabstelen aus Lilybaion in Palermo. Einige spätsikulische Vasen mit geometrisch-figürlichem Schmuck aus Leontinoi: Fig. 82—86. Aus seiner verdienstlichen Veröffentlichung Ausonia VIII, 29, Fig. 2 und 30, Fig. 3 wiederholt Pace Fig. 87 und 73 höchst interessante reliefierte und bemalte Gefäße aus Kenturipe (hier Abb. 41). Fig. 75—78 gibt hellenistische Goldschmuckstücke aus der Sammlung Vagliasindi in Randazzo und dem Museum von Syrakus, Fig. 79 die bronzenen Verkleidungsstücke lederner Gürtel aus dem großen Bronzefund von Mendolito-Adernò, die Orsi Ausonia VIII, 55, Fig. 4 bekanntmachte, um mit ihrer Hilfe den Gürtel des von ihm ebenda S. 53, Fig. 3 veröffentlichten ebenso eindrucksvollen wie in jeder Hinsicht barbarischen bronzenen Sikulers (hier Abb. 42) zu erklären, freilich mit dem überraschenden Zusatz, daß er in den Sikulergräbern dieser späten Zeit, 7.—5. Jahrhundert, solche Gürtel noch nie gefunden habe. Auch auf die rohen Sikulerfiguren aus dem Binnenlande Ostsiziliens, den nackten Mann Ausonia 57, Fig. 5 und die Zweifigurengruppen 58, Fig. 6 und 59, Fig. 7 sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen. Sie zeigen überraschend, welch eine tiefe Kluft auch noch im 6.—5. Jahrhundert zwischen griechischem und sikulischem Können und Kunstempfinden herrschte. Denn aus demselben Adernò stammt der wundervolle idolinoartige, an die Zeit und Kunst des Myron, Pythagoras, Kalamis gemahnende Bronzeephebe, den Orsi Ausonia VIII, 44—52 vorzüglich behandelt und Fig. 1—2 abgebildet,



Abb. 42. Bronzestatuette eines Sikulers aus Adernò.

Pace Fig. 41 wiederholt hat (unsere Abb. 43). Schließlich seien noch ein paar korinthisch-römische Kapitelle genannt, aus Palermo, Monreale, Syrakus, Fig. 5—7. — Einen hübschen, raschen Überblick, herabgeführt bis in die Gegenwart, bietet Orsi mit dem Kapitel »L'Arte in Sicilia attraverso i secoli« in der Guida d'Italia des Touring Club italiano, Mailand, Capriolo e Massimino 1919 (auch im Sonderdruck). — Die Grabungen des Jahres 1910 hatten für die protosikelische Station von Stentinello unmittelbar nördlich der Syrakusaner Terrasse elliptische Gestalt und Umschließung durch einen Graben festgestellt; die von Orsi bereits Not. 1912, 357 in Aussicht genommenen weiteren Untersuchungen haben, wenn auch immer noch nicht die sehnlich erwarteten Gräber dieser Leute, im Innern eine Pflasterstraße erwiesen und dadurch Stentinello mit der in Cannatello an der Südküste und Poggio rosso am Simeto (s. u.) klargelegten Siedelungsform verknüpft (Not. 1915, 209). — Für eine bei Comiso entdeckte Sikulernekropole verweist Orsi Not. 1915, 214 auf eine m. W. noch nicht erschienene Sonderbehandlung Paces. — Nach langem Suchen ist es Orsi geglückt, zu den Leuten, die im Monte Tabuto die merkwürdigen Minengänge auf Feuersteingewinnung gegraben haben (Bull. pal. 1898. 167—91), den Wohnort und die Gräber zu finden, auch hier bis zu 200 Skelette in einem Grabe: Not. 1920, 333—35. — Cafici veröffentlicht (ML. XXIII, 485—538, tav. I—VI, mit 52 Textabb.) eine sorgsame Untersuchung zweier Siedelungsplätze, Trefontane und Poggio rosso, der eine nördlich, der andere südlich des Simeto, beide nahe Paternò. Nur in der zweiten sind Hüttenböden gefunden, auch ein mit platten Kieseln gepflasterter Platz, der mit gebrannter Tonerde überdeckt war. Auch zum Decken der Hüttenwände dienten gebrannte Tonerdeplacken, von denen Stücke festgestellt wurden. Wie in Stentinello und Matrensa fehlen auch hier bis jetzt Gräber, die in weichem Boden gewesen sein müssen. In beiden Stationen fand sich viel Basalt, Quarzit, Feuerstein, Obsidian, dieser in Trefontane reichlicher, seltener in Poggio rosso; Auch viel Pectunculusmuscheln. Während diese Steinformen viel primitiver anmuten als auf dem Festland, manches noch fast paläolithisch aussieht, ist die Keramik entwickelter, in Trefontane schon viel glänzend rote Ware, wozu Farbenreiber gefunden wurden, viel weniger in Poggio rosso, nur zwei Stücke bis jetzt in Stentinello. In Trefontane setzt farbige Keramik ein, auf gemeinsamen Ausgangspunkt mit Pulo di Mol-

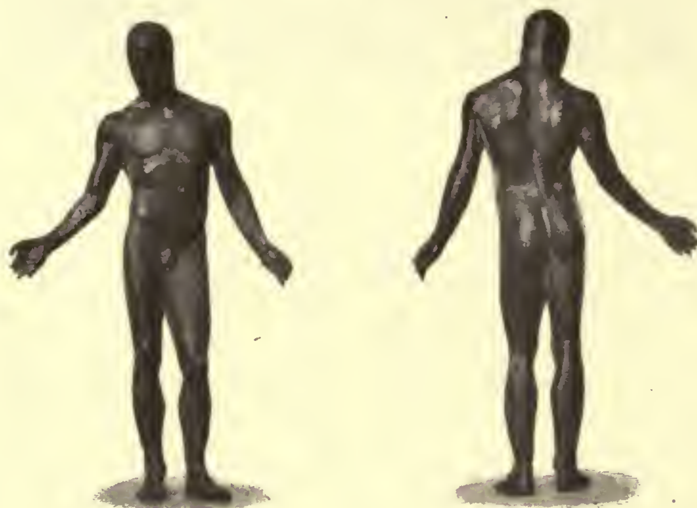


Abb. 43. Bronzestatuette aus Adernò.

fetta, Matera, Thessalien weisend, in Poggio rosso fehlt sie noch; dagegen zeigt dieses sehr reichhaltige Preßtechnik in oft komplizierten, zum Teil der Natur entlehnten Formen und reichlicherer Ausfüllung mit Weiß als in Trefontane. Im allgemeinen ist das wohl etwas jüngere Trefontane Bindeglied zwischen der in Stentinello-Matrensa uns schon früher entgegengetretenen Kulturstufe und der Sikulerperiode Orsi I; auch werfen diese Stationen etwas Licht auf das noch vielfach unklare Verhältnis zu Westsizilien — Villafrati-Moarda —, allerdings mehr im Sinne der Gleichzeitigkeit, so schon früher Orsi, als des Nacheinander, wie Peet meint. Immerhin mag die Entwicklung sehr langsam vor sich gegangen sein. Eine dritte Station dieser Zeit, in contrada Cafaro, halbwegs zwischen Trefontane und Poggio rosso ist in Sicht (ML. 536, 1). Überhaupt ist aus dieser für Frühkultur mehr wie andere lockenden Gegend noch viel zu erwarten, wenn nur, weil im Talboden, die Siedelungsreste nicht so schwer zu finden wären. — Endlich beginnt es nunmehr auch im früher Orsis Jurisdiktion entzogenen Nordostwinkel der Insel für die alten Zeiten lichter zu werden, für die Anknüpfung zum Festland natürlich von größter Wichtigkeit. Über eine kleine Sikulernekropole Orsi III bei Pozzo di Gotto unweit Castroreale berichtet Orsi Bull. di pal. XLI, 1916, 71—84. Während Bronzestücke bereits Spuren der Berührung z. B. mit dem griechischen Megara zeigen, ist die Keramik von Griechischem noch unbeeinflußt. Höchst sonderbar klingt der Fund einer an die Villanovaform anklingenden Urne mit einer kleinen Handvoll Asche, welche nach einer Untersuchung im Museo antropologico in Florenz von Leichenbrand herrühren soll. Das wäre der erste Fall von Brandbestattung in der ganzen Sikulerkultur, daher zunächst mit großer Vorsicht aufzunehmen. — Ferner sind Sikulergräber gefunden auf dem Hochplateau von Cocolomazzo zwischen Mola und der Akropolis von Taormina, auch Orsi III, ärmlich, aber doch ein Beweis, daß die auf der Landspitze von Naxos sich festsetzenden Hellenen mit nahen Landeseinwohnern sich friedlich hatten auseinandersetzen müssen; denn bei vorhandenem Gegensatz hätten die Chalkidier sich wohl einen besser naturgeschützten Platz ausgesucht (Not. 1919, 360—69). — Die Erforschung des griechischen Sizilien hat einen bedeutenden Schritt vorwärts getan durch Orsis Bearbeitung des Mittelpunkts des heutigen wie des ältesten Syrakus, indem er nach Beendigung der Untersuchungen über- und unter dem alten Athenatempel, der heutigen Kathedrale, und Tastungen nördlich derselben, die bereits in die vorgriechische Zeit hinaufführten (Not. 1910, 519—41), in mühsam durchgerungenen Grabungen, welche den großen, nördlich sich hinbreitenden Platz (Piazza Minerva, lang 110 m, breit durchschnittlich 15 m, teilweise jedoch bedeutend mehr) und auf der Südseite den Hof des erzbischöflichen Palastes — leider noch nicht das vor der Ostfront liegende Gebiet des Albergo di Roma — gründlich durchforschten, 1912—17, uns einen tiefen Blick in die Geschichte des alten Syrakus ermöglicht hat (ML. XXV, 1918, 353—762, mit 26 Tafeln und 268 Textabb.), als Grabungsarbeit wie als Verarbeitung der Ergebnisse eine gleich imposante Leistung Orsis und seines technischen Helfers, des trefflichen R. Carta. In Wort und Bild, Plänen und Zeichnungen ist alles aufs genaueste festgehalten. Massenhafte architektonische Terrakotten von den verschiedensten Abmessungen erweisen einstige Fülle kleiner Naiskoi. Nördlich des späteren großen Tempels erhob sich einstmals ein kleinerer alter Tempel aus Stein, dem wohl ein Holztempel voranging, östlich davor, zum Steintempel, wie ja oft, nicht in rechtwinkligem Verhältnis ein langer Altar (Rekonstruktion Fig. 261) mit schönen Krateutai. Den späteren großen Tempel hat Orsi nach den Schichtungsverhältnissen, den Einzelformen, besonders der Kapitelle, Löwenspeier u. a., auch den Fundstücken, dem was da war, dem was fehlt, z. B. noch jede rf. Scherbe, gegen Koldewey-Puchstein als Deinomenidentempel festgestellt; ein entwässernder Kanal läßt ihn auf ein Hypaithron schließen: denn die den Kanal einfassenden Mauern sind alt, wovon ich mich 1914 selbst überzeugen konnte. Alte Wegführungen, Temenosmauern, ein wahrscheinliches Propylon, Weihgeschenkträger und Stelen — leider mit sizilisch-groß-



Abb. 44. Altarwange aus Syrakus.

griechischer Stummheit (die wenigen Inschriftstücke, darunter wohl der älteste griechische Inschriftrest, Bustrophedon, faksimiliert und sorgsamst besprochen Fig. 202 bis 209) — vervollständigen das Bild einer Anlage, die zu den bekannten Tempelkomplexen von Akropolis und Heraion, Delphi und Delos, Aigina und Eleusis, Epidauros und Selinus West eine wichtige Parallele bietet. Auf das sorgsamste sind die Schichten festgestellt, zuunterst Sikuler, sogar eine Rundhütte; Fig. 108 zeigt merkwürdige Sikulerplastik: zwei fragmentierte Stierköpfe, der eine sehr unvollkommen und stark stilisiert, der andere naturalistisch und, anscheinend, ein Kalb. Alles Orsi III, also entgegen der von Orsi selbst gegebenen Beobachtung, daß die Sikuler dieser Periode mehr im Inneren, unzugänglicher auf den Berghöhen usw. zu hausen pflegten, zurückgezogen vor den griechischen Siedlern, oder Seeräubern, an der Küste. Es folgen, durch zahlreiche architektonische, plastische und keramische sowie andere Einzelfunde, alle soweit irgend wichtig, abgebildet, bezeugt, protogriechische, archaisch-griechische Dinge durchs ganze Altertum durch bis zur Zeit der Byzantiner, die hier nahe der Kirche vielfach begruben. Auch eine echtägyptische Porphyrpyxis, wohl für Aromata, mit dem Namen Ramses II. ist ein Gruß ältester Zeit (Fig. 201). Die Folgen der verschiedenen Materialien sind interessant. Architektonisch fast alles dorisch, ionisch nur Palmettenakroterien, zum Teil sehr Schönes, z. B. tav. XXIII (hier Abb. 44) von den Krateutai des Altars u. dgl. Besonders reich an Aufklärung aller Art ist das sorgfältige Kapitel der architektonischen Terrakotten, durch Tafeln, Textabbildungen und scharfsinnige Rekonstruktionen ungemein anschaulich gestaltet, sich lehrreich ergänzend mit Kochs Campanischen Dachterrakotten; mit besonderem Nachdruck weist Orsi 654—56 z. B. auf das hier zuerst auf griechischem Boden sich findende Motiv des hängenden Palmettenfrieses hin, den Koch in Capua bereits festgestellt hatte. Wundervoll ist die auf tav. XVI in ihren leuchtenden Farben veröffentlichte archaische Gorgo (photographisch auch Not. 1915, 178, Fig. 1 und Pace Fig. 43; hier Abb. 45), mit dem Pegasos im rechten Arm nach links knielaufend, eine nur 0,50 m hohe Tonplatte, also nach Orsi schwerlich architektonisch verwendet, sondern vielleicht ein Sondervotiv (?), durch den Vergleich mit zwei bisher unveröffentlichten Gorgoneia aus Gela (Fig. 210) und Hipponion (Fig. 211) u. a. trefflich erläutert. Die Reihe dieser großgriechisch-sizilischen Gorgoneia wird nunmehr noch erweitert durch das leider bis jetzt erst in sieben Stücken sehr teilweise vertretene kolossalste aller antiken Gorgoneia, das vielleicht den Ostgiebel des Tempels C in Selinus geschmückt hatte, 2,50 m hoch und in verschiedenen Stücken hergestellt, die selbst wieder durch inneres Strickwerk in bis jetzt gänzlich unbekannter Weise verstärkt waren; Stücke eines etwas kleineren mögen, so meint Gàbrici, den Westgiebel

gefüllt haben. Dieser überraschende Fund, der hoffentlich Gàbricis Wunsch nach erneuten Grabungen um den Tempel C mächtig unterstützen wird, wurde vom Entdecker bekanntgemacht in einer vorzüglichen Abhandlung »Il Gorgoneion fittile del tempio C di Selinunte« in den Atti della R. Acc. di scienze lettere e belle arti di Palermo Ser. III, vol. XI, 1919, 3—15 mit zwei Tafeln. — Skulptur nicht allzu viel: bemerkenswert namentlich eine kretisierende Göttin, nur Oberkörper, in einem Naiskos, eine eingeführte »chiotische« Nike Taf. XV, einige Terrakottaplastik. Viele ältere Vasen, geometrisch, protokorinthisch (z. B. zwei feine, kleine Lekythen tav. XIII—XIV), korinthisch, rhodisch tav. XII, wenig attisch sf., keine rf. Vasen. Alles wundervoll beobachtet und vorzüglich aufgenommen — namentlich sehr schöne Durchschnitte —, nach allen Seiten lichtgebend. Auch die Opferschichten und die Speisereste sind aufs genaueste untersucht. Es ist die ausführlichste und beste Behandlung, die je eine Tempelumgebung in Sizilien-Italien erfahren hat, in wahrhaft historischem Geiste geführt. Dabei Reproduktion, Druck, Papier alles beste Friedensarbeit. — Auch sonst hat unsere Kenntnis des alten Syrakus sich erweitert, worüber Bericht Orsis Not. 1915, 175—208 und 1920, 303—27. — Unter dem Südrand von Epipolai fand Orsi altsikulische Gräber der ersten und zweiten Periode, darunter eins, dessen Vorhalle einstmals durch zwei allerdings unregelmäßig gestellte Pfeiler gestützt war, also ähnlich, wenn auch nicht so wirkungsvoll, wie die bekannte Fassade von Cava Lazzaro (Aus. I, 1906, 7, Fig. 2), in denen Orsi den Felsersatz sieht für Holzpfosten, welche das Reiser- oder Strohdach der Wohnhütte getragen hätten (Not. 1920, 303). Südlich vom Amphitheater, auf der Linie Ortygia-Portella del Fusco wurden große griechische Mauerstücke entdeckt, gewaltige Quadern mit Gußwerk dazwischen, also gutes Emplekton, später absichtlich zum Teil zerstört, vom Material manches beim Amphitheater verwendet. Orsi möchte hier die lange gesuchte Stadtmauer erkennen, welche, natürlich in jüngerer, etwa Dionysioszeit, Ortygia und die Hügelstadt miteinander verbunden und Syrakus nach der Anaposebene abgeschlossen haben muß (Not. 1915, 190). Diese Vermutung zu sichern und in diese und frühere Entdeckungen Zusammenhang zu bringen, dienten weitere Untersuchungen, über die Not. 1920, 305—09 berichtet ist. Den Südrand der Epipolaiterrasse sowie die in denselben einschneidenden Aufwege, besonders die wichtige »Pylis«, noch heute »Portella del Fusco« (wie Orsi den Namen gewiß richtig kombiniert), und die ganze vorgelagerte Fuscoterrasse gegen die Anaposebene zu sichern, mußte das Hauptaugenmerk von Festungsingenieuren sein, die Groß-Syrakus mit dem Hafen und der Ortygia in gesicherte Verbindung setzen woll-



Abb. 45. Gorgo, Terrakottaplatte aus Syrakus.

ten. Eine Reihe glücklich und absolut sicher verbundener Mauerstücke erlaubten Orsi schon 1903 (Not. 1903, 517—23), ein Außenwerk festzustellen, das mit den gewaltigen, von Cavallari bei Anlage des Friedhofs gefundenen Mauern in einem vorwerkartigem Verhältnis stand (s. den Plan Not. 1903, 524, Fig. 8 = 1920, 306, Fig. 3) und die Verbindung zur Portella sicherstellte. Nunmehr hat er den Anschluß der Südmauer an die Portella del Fusco, Mauerstück, einen gewaltigen Turm und einen Verschluß des Portellaaufgangs selbst gefunden (Not. 1920, 308—09, Fig. 4—5). Immer mehr lernt man staunen vor der raschen und durchdachten Arbeit des Dionysios, welche die

Stadt und damit das sizilische Griechentum gegen den Punier schützen sollte. Ähnlich haben Grabungen am Euryalos, in Fortsetzung der für den Festungsbau so ungemein ausgiebig gewesenen Untersuchungen früherer Jahre (Not. 1904, 284 bis 286; 1905, 390—91; 1912, 299—303), eine Mauer aufgefunden, welche den lange gesuchten Abschluß des Kastells nach der Epipolaifläche darstellte (Not. 1915, 191 bis 192). Es war eine prächtige, wohl von Dionys errichtete Quadermauer, die zutage kam (Not. 1920, 305 Fig. 2) mit schönem Tor, dahinter, kaum 1 m entfernt, eine starke Futtermauer, wohl gegen den Erddruck errichtet. Das Bild konnte früher nicht klar werden, weil Cavallari sich durch byzantinisch-arabische Flickmauern täuschen ließ, die mit altem Material den wichtigen Beobachtungsposten nach jahrhundertelangem Verlassensein wieder zu sichern versucht hatten (Not. 1920, 305—09). Immer mehr nähert sich die Kenntnis dieser einzigartigen Festung jener Vollendung, die eine große, zusammenfassende und schon lange geplante Veröffentlichung ermöglichen wird, wie sie Orsi vorbereitet. Südlich des Belvedere ist ein ländliches Artemision, ähnlich dem von Scala greca (Not. 1900, 353—87) entdeckt, ebenfalls reich an Terrakotten, besonders des 5. Jahrhunderts, unter denen neben Artemis auch Kora und Demeter stark vertreten sind. Die Menge des wertvollen Terrakottenmaterials sei so groß, so viele neue religions- und kunstgeschichtlich wichtige Typen, daß eine umfassende und reich mit Abbildungen ausgestattete Veröffentlichung nötig sei (Not. 1915, 192—93). Die geschichtlich neben den Ortygiagrabungen wichtigste Entdeckung ist jedoch diejenige neuer Fuscogräber, und zwar endlich solcher des 5. Jahrhunderts, die bisher bekanntlich so auffällig fehlten (Not. 1915, 181—85). Sind auch viele von ihnen durch Menschenhand oder die Anschwemmungen des Anapos, wie Orsi früher vermutete, zerstört, so hat doch der Bau von Betriebsgebäuden der Bahn Syrakus-Vizzini am äußersten Südrand der Fuscoterrasse noch sicheren Anhalt geboten, um in mehrmonatlichen Grabungen des Jahres 1914 längs einer antiken Straße 94 Gräber festzustellen, deren große Mehrzahl eben dem 5. Jahrhundert angehört. Der Mischcharakter der Großstadt bedingte auch die Verschiedenheit des Ritus; in 33 Fällen konnte Brand, in 44 Bestattung sicher beobachtet werden, und zwar wurde Brandasche regelmäßig in bemalten Vasen beigesetzt, diese in meist runden Bodenvertiefungen, die mit Steinplatten oder Ziegeln ausgestellt und überdeckt wurden; in 7 Fällen konnte Verbrennung der Leiche in situ festgestellt werden, die Leiche gestreckt auf der Scheiterlage und hernach, ohne Aschensammlung, nicht gerührt, also so wie es auch in Lokri, Medma, Kaulonia vielfach geschah (s. o.!). Die Bestattungsgräber waren meist einfache, längliche Gruben, oben erweitert, selten ausgefüttert oder stuckiert, mit mächtigen Steinplatten gedeckt; zwei große monolithe Sarkophage beweisen, daß auch diese aus Gela und Akragas besonders bekannte vornehmschöne Form hier nicht unbekannt war. Auch einige Kruggräber — Kinder — fanden sich, wie überall auf griechischen Begräbnisplätzen. Stelen wurden als ganze nicht gefunden, doch bezweifelt Orsi nicht, daß es solche gegeben habe, da allerlei plastische Bruchstücke, namentlich von Reliefs in Marmor oder feinem Kalkstein und auch Architekturfragmente sich fanden, so daß auch auf kleine Grabbauten, Naiskoi, wird geschlossen werden dürfen. Nach einfacher griechischer Sitte beschränken die Beigaben sich fast durchweg auf Gefäße, wenige aus Bronze, meist aus Ton; keinerlei kostbarer Schmuck, keine Münzen; merkwürdig einmal unter dem Haupte eines Jünglings sein eiserner Diskos. Ältere Vasen sind selten, einige wenige protokorinthische, korinthische, schwarze Buccheroschalen, auch ganz wenige attisch-sf., dagegen einige streng-rf., in größerer Menge schöner und reicher Stil bis in die Meidiaszeit und weiter herab, so daß in der Gegend bis in das 4. Jahrhundert hinab bestattet sein wird. Das ganze Material ist so reich, daß Orsi eine Veröffentlichung in den ML. in Aussicht stellt. Weiterhin gegen das Westende der Fuscoterrasse, kurz bevor die Straßen nach Floridia und hinauf nach dem Belvedere sich trennen, in contrada Canalicchio, wo schon früher eine Grabkammer mit vielen Bleiurnen aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. gefunden war (Not.

1913, 275), traten weitere Gräber der äußersten Syrakusaner Nekropole des 3.—2. Jahrhunderts zutage (Not. 1915, 185—86); außer dem übrigen Inhalt bestätigen Münzen jener Zeiten, hier zuerst auftauchend, die Ansetzung, auch eine Stele mit dem Namen eines Massalioten Xenokritos S. des Hephaistokles aus Massalia (Fig. 5); unweit davon, ebenso an der Straße nach Floridia, wurde ein monolither Kindersarg gefunden mit bemalten Vasen des ausgehenden 4. oder schon des 3. Jahrhunderts und feinem Goldschmuck (Fig. 6—7), worunter ein Ring, in dem ein sehr viel älterer Skarabäus gefaßt ist, augenscheinlich ein aufgehobenes altes Stück, je älter, um so zauberkräftiger. Dieselbe Nekropole del Canalicchio, im äußersten Westen der Fusconekropole, von ihr durch einen gräberfreien Streifen getrennt, hat Orsi in Wiederaufnahme seiner früheren Versuche 1920 wiederum gelockt: ist es ihm doch Überzeugung (Not. 1920, 309) daß die freilich von den Karthagern wohl zerstörten Königsgräber auch in dieser Gegend zu suchen seien: Not. 1920, 321—26 wird Wertvolles berichtet, auch Fig. 14—17 Grund- und Aufrisse gegeben. Die Beigaben und zahlreiche Münzen gestatten freilich wieder nur Datierung von der Mitte des 3. Jahrhunderts in das 1. Brand und Bestattung, dieser Zeit gemäß, wahllos gemischt; z. B. im Grabe Fig. 15 nur eine bestattete, 13 verbrannte Leichen. Orsi bezeichnet seinen Bericht als durchaus vorläufigen. — Das interessante Gräbergebiet im Südostwinkel des Temenites, nördlich von der Latomia S. Venèra, jedem Besucher von Syrakus in Erinnerung durch die hellenistischen Grabfassaden — unter denen jene des sog. Archimedesgrabes — und die vielen Formae, wurde wissenschaftlich · nur angearbeitet durch Orsi, der eine Besprechung und Veröffentlichung ganz später Gräber einleitete durch einige orientierende Worte über die früheren (Not. 1896, 334—35); jetzt hat er sein altes Interesse für diese Gegend Not. 1920, 316—18 wieder betont und eine Gruppe ärmlicher Gräber des in Syrakus bisher ja so auffällig schwach vertretenen 5. Jahrhunderts, 29, und eine andere des 2.—1. Jahrhunderts der Aufmerksamkeit empfohlen auch wegen der damit verbundenen topographischen Frage; denn die älteren Gräber, jedenfalls vor der athenischen Belagerung angelegt, weil vor der vollständigen Ummauerung der Stadt, sind möglicherweise schon damals von Mauern mitumschlossen gewesen, aber fern von der bewohnten Stadt, so daß die rituellen Gründe vielleicht nicht mehr entscheidend mitgesprochen hätten. Ein archaisches, schon früher durch Zufallsfunde zu erschließendes Gräberfeld in der Gegend von S. Lucia gehörte zur Unterstadt auf der von Gelon vermutlich durch eine Sonderbefestigung geschützten Achradina, d. h. in eine Zeit, als Ortygia und Achradina noch nicht zu einer Stadt verschmolzen waren, also eine wichtige Tatsache zur Stadtgeschichte. Zwischen dem 3. und 1. Jahrhundert wurde dies Gebiet mit ärmlichen Häusern bedeckt, deren Reste wieder mancherlei Fundstücke der hellenistisch-frührömischen Zeit, darunter auch römische Bleiröhren mit Inschriften ergaben. Auch im erweiterten Bahnhofsbereich wurden einige hellenistische, römisch umgebaute Häuser entdeckt. Von Einzelfunden sind besonders beachtenswert und werden von Orsi einem Sonderstudium empfohlen die Schichten voll hellenistischem Abhub aller Art, dem alten Industrie- und Hafengebiet entstammend, unendliche Mengen von Küchenabfällen, von rhodischen Amphorenhenkeln, Conzeschen Kohlenbeckengriffen, neben italiotischem Tongeschirr viele nach dem Osten weisende Reliefkeramik, Emblemataschalen und »Terra sigillata«, Stücke von Fayencevasen, einige Terrakottenfiguren, teils tanagraartig, teils mehr Myrina, Reste von Glasgefäßen usw. Das alles wird für Handels- und Gewerbegeschichte noch eine Menge Aufschlüsse bringen. Sonderbar und auch für Orsi neu ist eine Gruppe von kleinen, durch ihre Spindelform hellenistisch anmutenden Gefäßen, die mit geronnenem Pech gefüllt waren und auf der Außenseite eigenartige, aus Buchstabenelementen zusammengesetzte oder, nur zweimal, figürliche Stempel zeigen. Sie sind aus dem großen Hafen gebaggert worden und werden vermutlich im Schiffsbaugewerbe benutzt sein. Sowohl Orsi wie mich muten sie durchaus byzantinisch an, wenn auch die figürlichen, mehr an Tiere auf gallischen Münzen erinnernden Stempel be-

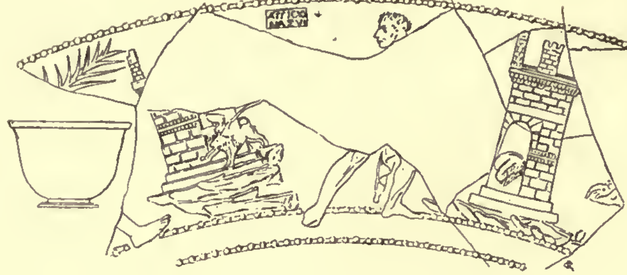


Abb. 46. Arretinischer Becher aus Syrakus.

denklich machen können (Fig. 15). Auf Fig. 8—14 bildet Orsi schließlich einige teils in den Nekropolengebieten, teils in der Theatergegend und im Bahnhofsbereich gefundene Marmorskulpturen ab, unter denen besonders bemerkenswert sind Fig. 13 eine archaische, langgewandete, nach rechts eilende weibliche Statuette aus par. Marmor, die Orsi wie ein Prototyp der Laphria anmutet, freilich altertümlicher und in Verhältnissen und Ausführung recht verschieden, ferner Fig. 14 ein trefflicher bartloser, behelmter Kriegerkopf — schwerlich weiblich —, beides Stücke aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, in denen Orsi, der eine besondere Veröffentlichung darüber verheißt, Reste einer Giebelkomposition erkennen möchte; eine bedeutende Menge in der Nähe dieser Stücke gefundener archaischer Terrakotten, so etwa 50 Protomai mit Aufhängelöchern, viele weibliche Sitzfiguren, die Köpfe oft mit dem »Polos« bekrönt, auch eine Menge kleiner Köpfe strenger Art sowie einiges altertümliche Geschirr lassen Orsi hier die Stätte eines zwischen Ortygia und der Fusconekropole gelegenen kleinen Heiligtums erkennen. Von einem für Syrakus ja äußerst seltenen Grabrelief des ausgehenden 5. Jahrhunderts stammt der leider allein erhaltene Mittelkörper eines in langsamer Bewegung nach rechts befindlichen, schon stark naturalistischen Knaben (Fig. 8). In demselben dichtbewohnten Hafengebiet zwischen Achradina und Ortygia, Gegend von S. Lucia nach dem Meere zu, sind bei Zisternenuntersuchungen einige wertvolle Einzelstücke gefunden: zunächst ein männlicher Porträtkopf (313, Fig. 7), schon in alten Zeiten so abgeschnitten, daß nur die Maske übrig blieb, die durch Eisenklammern an einem Hintergrund befestigt war: ein kraftvolles Römerantlitz,[1] zwischen 50—60, bartlos, willensstarke Züge ohne jede Liebenswürdigkeit, große abstehende Ohrmuscheln, keinerlei Ausarbeitung des Augensterns, das Haar in einzeln modellierten, beweglichen Löckchen. Die wichtige Zutat einer dünnen Binde, welche die Stirn umgebe und mit 15 Löchern versehen sei, um Kranzblätter oder Strahlen aufzunehmen läßt das Lichtbild leider nicht klar genug erkennen. Magerer, knochiger Brust- und Schulteransatz, über der linken Schulter ein Stück Mantel. Das Diadem und die an bekannte Typen des 3.—4. Jahrhunderts lebhaft erinnernden physiognomonischen Eigentümlichkeiten ließen Orsi an einen Kaiser jener Zeiten denken. Aber abgesehen davon, daß sich ein genau entsprechendes Kaiserbild nicht finden will, steigen Orsi selbst die Bedenken auf, die jeder empfinden wird. Künstlerische Behandlung, der ganze Stil, weisen den Kopf in die Tradition, welche im letzten Jahrhundert der Republik beginnt und mit Traian aufhört. Mir scheint — immer nach dem Bilde — der Kopf in die flavische Zeit zu gehören, besonders mit den Nervaköpfen ist die Stilähnlichkeit groß.

Unter zahlreichen Bruchstücken arretiner Ware, die ebenfalls einer Zisterne entstammen, sind die Trümmer eines Bechers bemerkenswert (Not. 1920, 314, Fig. 8), der durch den Stempel »Atticus Naevi« als Arbeit eines auch sonst bekannten Sklaven des Puteolaner Großfabrikanten Naevius (s. CIL. X, 8056, 56; Behn, Röm. Keramik im röm.-germ. Zentralmus. Mainz, 1910, 227—28, Nr. 1509—13; S. Löschcke, Mitt.

d. Altertumskomm. f. Westfalen V, 1909, 178) erwiesen wird und eine sonderbare Darstellung des Kerberosraubes durch Herakles aus der mit zinnentragenden Türmen bewehrten Unterwelt zeigt, der Kerberos von Schoßhündchenproportionen; zu beiden Seiten werden andere Unterweltsszenen angeschlossen haben, zur Rechten vielleicht das gefesselte Heroenpaar (Abb. 46). — Eine ausgezeichnete Karikatur eines kahlschädligen, mit gewaltiger Nase bewehrten Mannes alexandrinischer Art ist der Terrakottakopf Not. 316, Fig. 9 (wonach hier Abb. 47). — Leider nicht veröffentlicht ist das Oberteil einer als »grandios« von Orsi Not. 1920, 318 bezeich-



Abb. 47. Terrakottakopf aus Syrakus.

neten Karyatide aus stucküberzogenem Kalkstein aus der Zeit der Neuherrichtung des Theaters durch Hieron II., dort gefunden bei Grabungsarbeiten, mit denen Orsi die mittlerweile prämierte Arbeit Rizzos über das Theater von Syrakus unterstützte, die im Druck ist. Zahlreiche stabförmige »Gladiatorentesseren« fanden sich beim Amphitheater, mit lateinischen, jedoch wenig lesbaren Aufschriften; mehrfach beginnen dieselben mit »EGO«; spectavit ist nirgends gelesen. R. Herzogs Entdeckung, welche diese Anhänger als Tesserae nummulariae erweist (Abh. der Gießener Hochschulgesellschaft I. Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum. 1919), war Orsi bei Abfassung seines Berichts noch unbekannt (Not. 319—21). — Interessant sind schließlich zwei ebenfalls beim Amphitheater zutage gekommene Maßstäbe aus Knochen, zum Zusammenlegen und Feststellen eingerichtet, an den Enden und bei den Scharnieren mit Kupferblech umkleidet, eingeteilt nach dem römischen Fuß 0,2957 m (Not. 321, Fig. 13; hier Abb. 48). Not. 1920, 310, Fig. 6 gibt Orsi eine merkwürdige Zisterne unter einem altgriechischen Hause der Ortygia (6. Jahrhundert) in Grabenform mit Einsteigöffnungen. Orsi betont die Notwendigkeit, die alte Arbeit Schubrings über die Bewässerungssysteme von Syrakus auf neuer Grundlage wieder aufzubauen. — Auch die Erforschung des christlichen Syrakus hat bedeutende Fortschritte gemacht (Not. 1915, 203—08; 1918, 270—85; 1920, 326—27): mehrere neue Katakomben wurden entdeckt, schon früher bekannte genauer durchforscht, von letzteren namentlich, in fünfjähriger Arbeit, die Katakomben von S. Lucia, früh, vielleicht schon im 2. Jahrhundert (noch keine Täfelchen aus Marmor) angelegt, anders wie die bekanntesten, erst nach freigegebenem Kultus erbauten Katakomben von S. Giovanni. Die Ansichten Führers und Schultzes sind vielfach verbessert, manche Graffiti und Wandgemälde, auch byzantinische, entdeckt. Der letzte Bericht Orsis meldet in mehr kurz an-

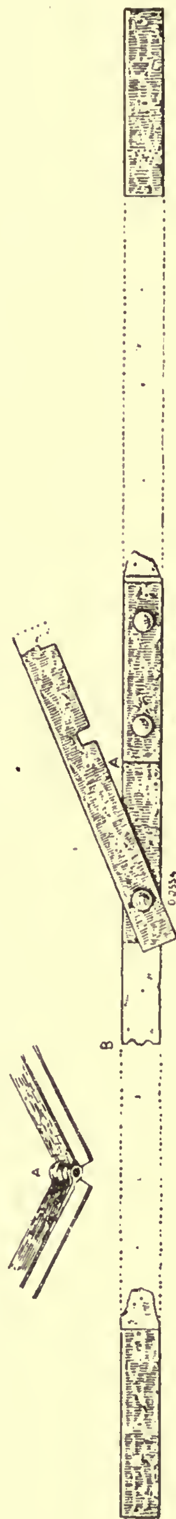


Abb. 48. Maßstab aus Syrakus.

kündigender Weise über Arbeiten in den Katakomben (Not. 1920, 326—27), sowohl derjenigen von S. Lucia (s. Not. 1918, 270 ff.), wie einer neuen »Bracciamorc«, in derselben Gegend, in zwei Stockwerken, unermeßlich reich an Lampen, der Cassia, uns bisher besonders durch Führers Behandlung Abh. bayr. Akad. 1897, 710—29 bekannt, wo sieben Kampagnen vor- und nachkonstantinische Teile haben scheiden lehren, viele Malereireste zutage förderten, wo es noch immer viele verschlossene Loculi gibt, schließlich in einem »Ipogeo Fortuna«, meerwärts von S. Lucia, wo vorchristliche Komplexe von 4—5 Grabkammern des 2.—3. Jahrhunderts in einen einzigen Raum zusammengelegt wurden, sich auch jetzt noch Loculi mit Beisetzungen nach vorchristlichem Ritus und vereinzelte Brandbestattungen fanden, auch viele Lampen vorchristlicher Art. — Auch Catania, dessen historische Topographie trotz der eifrigen Bemühungen Holms, Sciuto Pattis, Vaters und Sohnes, u. a. bis in die jüngste Zeit infolge der teilweisen Überdeckung durch Lava und der dichten und andauernden Besiedelung so vielfach dunkel geblieben ist, beginnt langsam sich aufzuhellen. Orsi faßt Not. 1915, 215—25 und 1918, 53—71. mancherlei zusammen. Die Expropriation des Odeion, wenigstens zu seinem größeren Teile, des Nachbarbaues des Theaters, hatte schon kurz vor dem Kriege begonnen zu seiner Freilegung den Weg zu ebnen, gegen Ende 1917 war beendet, was bis jetzt gemacht werden kann; schon im Mai 1914 konnte ich mich von der vorzüglichen Erhaltung des überhaupt Erhaltenen, großer Teile der Cavea, überzeugen; das Bühnengebäude scheint leider verschwunden. Wichtiger sind Orsis Versuche, die Gräberverteilung Catanias zu ermitteln, um, wenn möglich, auch durch neue und gut kontrollierte Untersuchungen weiterzukommen, als einige sorgsam von ihm gesammelte Notizen (68—70) über im Nordwesten der alten Stadt früher gemachte Funde korinthischer und attischer Vasen des 6.—5. Jahrhunderts — s. die Lekythen Fig. 15 und die panathenäische Amphora der alten Reihe RM. 1900, 258—59, Fig. 3—4 — es bis jetzt gestatten. Leider ist nur ein Fund gleich alter Zeit von aus Steinplatten zusammengesetzten Bestattungsgräbern an der Via Etnea unter dem neuen botanischen Institut ihm trotz emsigen Forschens bekannt geworden. In einer späteren Gräbergegend, unweit S. Maria di Gesù, ließ sich der Unterbau einer dorischen Grabaedicula frühhellenistischer Zeit feststellen, auch spät noch, unter allerlei Veränderungen für Deposition dann allerdings unterirdischer Sarkophage (s. z. B. den Bleisarg Fig. 12—13 mit kleiner, verschließbarer Öffnung im Deckel, genau wie der Bull. Inst. 1833, 172—76 beschriebene) verwendet. Ebenso wie in Syrakus, so ist also auch hier die Errichtung solcher Grabnaiskoi, wie wir sie namentlich aus Tarent in Originalresten und von den Vasenabbildungen kennen (s. Pagenstechers Unteritalische Grabdenkmäler), bezeugte Sitte. Den Niedergang der Stadt gegen Ausgang des Altertums bestätigt hier, wie so oft, die Ausbreitung des Gräbergebiets über Stadtgegenden, die früher dicht besiedelt waren und wo unter den späten Formae frühere Häuserreste hervorkommen. So dehnt sich zwischen der Piazza del Duomo und dem Meere über einem Gebiet voller alter zerfallener Gebäude eine große Reihe ausgedehnter Grabfelder; besonders bemerkenswert ein gewölbter Saal mit gut erkennbarer Dekoration des 1. Jahrhunderts n. Chr., zu einem Hause der letzten Zeit der Republik oder der ersten Kaiserzeit gehörig, schwerlich ursprünglich, wie Orsi meint, sondern wohl erst später infolge Aufhöhung des Bodens unterirdisch geworden und dann zu allerlei unsauberen Praktiken verwendet, wovon eine recht obszöne, bereits lateinische Liebeserzählung, Graffito, (S. 58—59) Zeugnis ablegt. — Und wie mit Catania, so ist nunmehr auch mit der dritten Großstadt der Ostküste, Messina, Orsis Name verknüpft durch eine ausführliche und musterhafte Veröffentlichung der im Gefolge der Zerstörung dieser Gegend durch das große Erdbeben und die Aufbaunotwendigkeiten bloßgelegten Gruppe römischer Gräber bei S. Placido, unweit der Meeresküste nahe dem Nordende der alten Stadt, von mir noch 1914, soweit sie damals offenlag, untersucht (ML. XXIV, 1916, 121—192, tav. I—IV und viele Textabbildungen, die beste Bearbeitung, die bis jetzt ein römisches Gräberfeld Siziliens oder Großgriechenlands gefunden hat). Es ist das

erste wirkliche Nekropolenstück Messinas, vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis höchstens in den Anfang des 3. reichend. Nach hellenistischer Sitte, wie sie uns schon aus Lykien früher vertraut ist, aus Thessalien z. B. aus Metropolis in der Hestiaiotis (Prakt. 1911, 338, Fig. 13) uns entgegentritt, ist der Typus des Familiengrabes festgehalten mit starker Betonung des Eigentums durch eine den Grabbezirk umschließende Mauer. Innerhalb des Bezirks wurde zunächst eine Grabaedicula zur Aufnahme der ersten Gräber errichtet; andere Gräber gruppieren sich bald um jenes erste Grabhaus, häufig in wenig geordneter Weise, sogar in bloßen Erdgruben. Die meisten Toten liegen, da kein Haustein dort, in Ziegelsärgen, mit einem rechteckigen »Tumulus« überbaut, der stuckiert und rot bemalt zu sein pflegt. Nur etwa ein Achtel sind Brandgräber, also das Verhältnis, wie seit dem 8. Jahrhundert im allgemeinen in allen griechischen Nekropolen Siziliens. Wenige Inschriften, in beiden Sprachen, auch die griechischen, der Zusammensetzung der Zugewanderten gemäß, meist mit lateinischen Namen. Manche Inschriftplatten sind später wiederverwendet. Mehrere Bleidefixionstafeln sind S. 154—60, Fig. 25—26 und 167—69, Fig. 34 abgebildet. Kaum Beigaben: kleine Töpfchen, Gläser u. dgl. Münzen mitunter, aber nicht regelmäßig; meist im Munde, aber auch in der Hand. Rituell sind Zugaben von Eisennägeln und, oft, ein Kiesel an der Kopfstelle. Vielfach sind mehrere Leichen in einem Grabe, die Nachbestattung erleichtert durch bewegliche Kopfplatten, im Grab 56 durch eine bewegliche Giebelplatte, einmal durch einen hineingestellten Tonkopf Fig. 24. Verbrennung fand meist in situ statt, daher wenig Aschengefäße. S. 192—218 folgen dann noch mancherlei topographische Mitteilungen, so über eine Mauerstrecke, die vielleicht Stadtmauer war und gleichzeitig Schutzmauer gegen die Aufschwemmungen des Baches Portalegna, ferner über Einzelfunde von Skulpturstücken. — Von Syrakus, Catania, Messina abgesehen ist aus der östlichen Inselhälfte nicht viel neues zu melden: nur Zufallsfunde und kleine Tastgrabungen. Ein wichtiger Fund ist in Megara gemacht. Orsi bemühte sich, den einzig nachweisbaren Tempel der Stadt, dessen Fundamente leider vor 40 Jahren zerstört sind, soweit möglich zu untersuchen, wobei freilich nur die Einarbeitungen im Boden gefunden wurden, ferner unbedeutende Säulenreste — dorischer Hexastylos —, Stücke architektonischer Terrakotten, wie in der Mutterstadt von Selinus zu erwarten, und protokorinthische Scherben. Aber die Tempelachse steht auf einem Graben, dessen weiterer, zum Teil gewundener Verlauf ihn als Schutzgraben eines Stentinellodorfs erkennen läßt. Außer den üblichen Stentinelloscherben, den Feuerstein- und Obsidiansplittern, bearbeiteten Knochen und andern Besiedelungsspuren fanden sich auch Reste einer sehr feinen, gemalten Tonware, darunter eine Schale, »decorata nella convessità di una grande stella rossa a 9 raggi«. Orsi vermutet auswärtigen Import. Aber woher? Über diese Entdeckung verheißt Orsi eine größere Publikation in den ML. (Not. 1920, 331). Die im Gegensatz zu der heutigen Konzentrierung auch der ländlichen Bevölkerung auf die Städte im späteren Altertum und noch unter der byzantinischen Herrschaft zu beobachtende Ausbreitung einer wohlhabenden, wenn auch dünn verteilten Ackerbevölkerung auf dem flachen Lande, wo augenscheinlich der Getreidebau wieder lohnender wurde nach Ausscheiden der fernen Versorgungsgebiete für Italien infolge der Umgestaltung der politischen Verhältnisse, brachte schon früher, z. B. auf den Hochflächen um Modica, manche wertvolle Einzelfunde und regte zu gelegentlichen Grabungen an: Not. 1915, 212—14. Interessant, daß hier auch aus griechischer Zeit eine als Aschengefäß verwendete rf. Vase ganz nach aus dem chalkidisch-kymäischen Kolonialgebict bekannter Weise in einen Steinwürfel eingeschlossen gefunden wurde, und Spuren anderer griechischer Gräber in der Nähe. Fig. 21 ist ein ausgezeichneter bronzener Pferdefuß, augenscheinlich von einem Denkmal mit etwas über lebensgroßen Gestalten stammend, innerhalb der Stadt Modica gefunden. Orsi vergleicht einen Kolossalarm aus Bronze aus den »Castra Hannibalis« bei Catanzaro. So fand sich halbwegs zwischen Noto und Pachynon, ebenfalls als Aschengefäß verwendet, ein guter Kolonnettkrater (Fig. 20), dessen

Amazonenkampf, drei Fußkrieger, sie allein zu Roß, ein Ausschnitt ist aus einer megalographischen Komposition, deren Widerklänge besonders durch die bei F.-R. wiedergegebenen großen Vasen uns neuerdings so nahegebracht sind. Ebenfalls als Aschenurne diente eine im Tellarotal gefundene rf. Pelike des beginnenden 4. Jahrhunderts, auf der ein Mädchen zwischen zwei Jünglingen sich ihres Bildes im Spiegel freut (Fig. 19). Bei Akrai fand sich aus dem Heiligtum des Apollon, der (weiblichen) Paides und der Anna (nicht Anassa!) hellenistisch-römischer Zeit (Orsi, Not. 1899, 352—71) eine griechische Marmortafel, welche abermals als Sitz des Amphipolos Syrakus bestätigt, als Priesterin am Orte eine Marcia Caecilia nennt. L. Cornelius Aquila stiftet für sich, seine Mutter und für seine Frau Moestia Volumnilla einen Spiegel (ἔνυπτρον): Not. 1920, 327—29. — Von Akrai 1 km entfernt fand sich der untere Teil eines schönen hellenistischen Hochreliefs aus feinstem Kalkstein: Apollon, stark entlastet, lehnt sich mit dem linken Ellbogen auf einen Omphalos, der auf einem Altar steht, auf dem ebenfalls ein künstlerisch verzierter Dreifuß; in der Linken hält er Lorbeerzweige, der rechte Oberarm ging seitwärts, der verlorene Unterarm scheint hoch gehoben und zum Kopf geführt gewesen zu sein. Auf der andern Seite des Altars steht eine Frau ohne Kopf und rechten Arm, in hochgegürtetem Chiton, den Mantel von unterhalb der rechten Hüfte zur linken Hand emporgeführt; in der Linken Zweige. Orsi denkt an Demeter, auch eine Priesterin wäre möglich (Not. 1920, 332—33, Fig. 20, wonach hier Abb. 49). — Daß die Stadt auf Monte S. Mauro bei Caltagirone, woher das bekannte archaisch-griechische, kunstgeschichtlich nach Rhodos und Kleinasien weisende Relief ML. XX, Taf. 9, zuletzt Pace, Arte ed Artisti 512, Fig. 16, stammt, tatsächlich im 6. Jahrhundert vielleicht von Gela aus griechisch besetzt wurde, hat Orsi in seiner damals erschöpfenden Behandlung dieser Stadt ML. XX angenommen. Eine erneute Bestätigung scheint eine noch ungenügend bekannte ärmliche aber griechische Gräbergruppe — etwa 300 festgestellt, doch waren es mehr — zu geben, die 1913 anfing herauszukommen. Der Inhalt weist durchaus ins 6. Jahrhundert (Not. 1915, 225—26). Die noch nicht sicher zu benennende Sikulerstadt bei Grammichele, die die Überlandverbindung Gelas über die Heräischen Berge nach dem Simaithostal beherrschte und daher früher Hellenisierung verfallen mußte, hat uns Orsi bekanntlich durch eine Folge glänzender Untersuchungen nahegebracht (Bull. pal. XXXI, 1905, 96—133 für Orsi II—III, alsdann ML. VII und XVIII) und dem Museum in Syrakus wertvollste Kunstwerke zugeführt. Nunmehr berichtet er Not. 1920, 336—37 über die Aufdeckung von Gräbern der 4. Sikulerperiode, bereits Mitte 6. bis in die zweite Hälfte 5. Jahrhunderts, welche augenscheinlich die Hellenisierung der Stadt in ungemein lehrreicher Weise vor Augen führen. Neben eine große Fülle einheimischer, zum Teil noch geometrischer Keramik tritt korinthischer, dann attischer Import. Auf dem Fußring einer obszönen Vase ein Vers



Abb. 49. Relief aus Akrai.

aus dem Ephialtes des Phrynichos, von Comparetti erkannt, der den Fund besonders veröffentlichen wird. Der auch sonst reiche Inhalt dieser Gräber wird Orsi Anlaß zu einer umfassenderen Veröffentlichung geben. — Aus Kamarina bildet Orsi Not. 1920, 330, Fig. 19 die Bronzestatuette einer Athena ab, deren gesenkte Rechte wohl am verlorenen Schild lag, während die Linke eine Eisenlanze hoch faßte. Tracht und ganzer Habitus, Kopfwendung u. a. scheinen mir das Figürchen, dessen ausführliche Behandlung Orsi in Aussicht stellt, in das 4. Jahrhundert zu weisen, Nachklänge der Großplastik des 5. aufzeigend. Orsi verweist auf das Prototyp der in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gehörenden Athena auf den Silberlitren von Kamarina (Salinas, Taf. XVI, 27—41; BMC. Sicily S. 33; Holm, GS. III, Taf. II, 1), wohl das Kultbild der Stadt, dem auch der Bronzebildner jüngerer Zeit naturgemäß folgte. — Die ebenfalls noch unbenannte Stadt auf dem Hochplateau von Serra Orlando bei Aidone ergab ein Haus, ferner ein Brandgrab, in dem die Leiche ausgestreckt in situ verbrannt lag, daneben 77 Astragalen und, wie es scheint, hellenistisches Geschirr, alsdann ein Kammergrab mit drei Bänken und Mittelgraben, darin 36 Skelette, attisches sf. Geschirr und einheimisches, 6. bis Anfang 5. Jahrhundert. Andere hellenistische Gräber hier und bei Cittadella, ebenda, ergaben Bestattungsgräber, diese zum Teil Tonsärge und auf der Stelle verbrannte Leichen, auch zwei aufgemauerte Grabmäler, wie sie z. B. aus Kenturipe bekannt sind. Weitere Hausfunde stehen in Aussicht: allmählich ist die Zahl sizilischer Häuser besonders der hellenistischen Zeit so im Wachsen, daß wohl die Hoffnung auf eine zusammenfassende Veröffentlichung ausgesprochen werden darf. — Besondere Aufmerksamkeit hat Orsi dem vorgriechischen Ort und der wahrscheinlich von ihm 8 km entfernten, von Dionysios als Zwingburg errichteten Festungsstadt von Adranum-Adernò zugewandt, hat nur wegen Knappheit der Mittel nach 50tägiger Kampagne abbrechen müssen, aber an diesem sehr viel Aufklärung versprechenden Punkt noch weitere Arbeit und dann natürlich auch umfassende Veröffentlichung in Aussicht (Not. 1915, 227—30) gestellt. Das vorgriechische Adranum unten im Symaithostal mit seinen rohen Steinwällen um den Ort, seinem großartigen Bronzefund (Bull. pal. XXXV, 1913, 43—44), jetzt der Stolz des syrakusaner Museums, wo im 5. Jahrhundert Sikuler ihre Sprache mit griechischen Buchstaben in die Ziegel drückten (Not. 1912, 416—17, Fig. 24—25), und die neue gewaltige Festung in der Höhe, deren Mauern auch mir früher als zu mächtig erschienen, um nur als Substruktionen des Adranusheiligtums zu dienen, werden der Forschung noch manche schöne Aufgabe stellen. — Aus dem so lange vernachlässigten und jetzt unter Orsis glückliche Hand gekommenen Tyndaris gibt er Not. 1920, 346, Fig. 30 den leider auch nur fragmentarisch erhaltenen Unterteil einer nach rechts vorwärts schwebenden Nike, ein wunderschönes, scharf geschnittenes, in griechischem Marmor gearbeitetes Stück. Orsi denkt, durchaus wahrscheinlich, an ein Akroter, datiert jedoch zu hoch noch in das 5. Jahrhundert. Das Stück erinnert am meisten an die guten Epidaurosskulpturen, auch an des Timotheos Leda u. a., womit ja auch die Zeit des erst 396 durch Dionysios gegründeten Tyndaris (s. meine Darlegungen Z. f. Numism. III, 1876, 27—39) stimmt. — Hellenistische Gräber bei Assaro ergaben schöne Bronzen. Ein ausgezeichneter Eimer mit Schlangenhenkeln und als Attache einem Silenkopf, der hervorlugt unter Efeublättern, die zum Teil in Silberplattierung aufgelegt sind: Not. 1920, 334—35, Fig. 21—22. — Nahe der Station Giardini wurde in einem späten Hause ein Fußboden mit dem Bilde des Labyrinth gefunden, von Mauern und Türmen umgeben: Not. 1920, 341—45, Fig. 26—29. — Im Hof des Manfredkastells oberhalb Castrogiovannis fanden, als ich 1914 zuletzt dort war, umfassende Aufgrabungen statt; in Verbindung mit diesen fand sich eine byzantinische Kirche und viele Gräber, die schon wegen der zu Füßen sich verengernden Form, bekanntlich auch bei uns typisch mittelalterlich, für ebensolche gehalten werden müssen. Dazwischen jedoch konnten viele glockenförmige Silos (»Ziri«) beobachtet werden, in denen nahe und ge-

wissermaßen unter dem Schutz der chthonischen Göttinnen die Kornvorräte der Einwohner sicher und trocken geborgen waren (Not. 1915, 232—33). — Als interessante Einzeltatsache sei noch erwähnt, daß aus Granmichele eine richtige archaische Rippencista aufgetaucht ist, ein Fund, den Orsi verwertet, ähnlich wie 1913 den Fund eines Eimers aus Bronzeblech von Leontinoi (Bull. pal. XXXVIII, 1913, 30—38, 168—75, um mit Helbig und mir (RM. 1887, 269) für chalkidisch-ionischen Ursprung dieser Metallformen gegenüber der von Marchesetti, Ducati, Grenier u. a. vertretenen nordischen Herkunft einzutreten: eine grundsätzlich für Fabrikations- und Handelsgeschichte recht wesentliche Frage von weittragender Bedeutung (Bull. pal. XLII, 1917, 36—49). Im selben Bande des Bull. pal. 110—112 bildet Maggiulli eine solche Rippencista aus Rudiae im Museum von Lecce ab und betont ihr häufiges Erscheinen auf apulisch-messapischen Vasen des 4. Jahrhunderts aus Rugge und Umgegend. — So glänzend es, seit Orsis Tatkraft vor mehr als 30 Jahren einsetzte, um unsere enorm erweiterte Kenntnis Ostsiziliens bestellt ist, so kümmerlich war es bekanntlich im Westen. Eine so wichtige Griechenstadt wie Akragas blieb so gut wie unberührt, in Selinus wurde zwar gegraben, auch Wichtiges gefunden: aber die Fundstücke wanderten in die Keller des Museums von Palermo, ohne daß genügende Berichterstattung erfolgt wäre. Ebenso in Lilybäum usw. Auch die Probleme der Frühzeit, die Orsi im Osten so schön klärte und die Entwicklung langer Jahrhunderte in einen organischen Zusammenhang brachte, so daß ein festes geschichtliches Bild auch vom einheimischen Wesen bis tief in die helle griechische Zeit hinein geschaffen ist, sind im Westen nur sporadisch angefaßt. Das alles wird aber besser werden, seit vor einigen Jahren mit Ettore Gàbrici ein Direktor ans Museum von Palermo getreten ist, der mit großer Sachkenntnis und Grabungserfahrung auch Fleiß und Gewissenhaftigkeit in hervorragendem Maße mitbringt. Die großen Mengen zum Teil schon vor langer Zeit aufgedeckter selinuntiner Gräber, deren Inhalt in den Katakomben des palermitaner Museums von neuem begraben war, mußte ihn veranlassen, der vornehmsten Begräbnisstätte von Selinus im Fondo Gaggera westlich des Selinus seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um so mehr, da an dieser einzigartigen Stätte zwar 1902—03, 1905, 1915 gegraben ist, die Berichterstattung jedoch mit 1898 aufgehört hat. Besonders interessant ist hier bekanntlich die Verbindung der Nekropole mit reich mit Kultvorrichtungen und Weihegaben ausgestattetem heiligem Bezirk, welcher den Gräberfeldern vorgelagert ist. Das Haupttemenos erfuhr 1905 eine Ergänzung durch ein kleineres Temenos mit einem Altar. Der mit Resten von Weihgaben ganz durchsetzte Boden in beiden Bezirken gab arger Raubgräberei ein gefährliches Feld. So begann denn Gàbrici seine Tätigkeit mit genauen Untersuchungen und Vervollständigung früherer Arbeit, deren Ergebnisse durch den Flugsand zu gutem Teile bereits wieder zugedeckt waren. Die Nordwestecke des großen Temenos wurde freigelegt und ebenso der kleine Bezirk. Das Votivmaterial hat sich außerordentlich vermehrt; schon die in Gàbricis erstem Bericht Not. 1920, 67—91 abgebildeten 30 Terrakotten von ganzen Figuren und Köpfen weiblicher Gottheiten geben eine Vorstellung, was für den Kult der chthonischen Götter hier alles gewonnen und zu gewinnen ist, so daß man versteht, daß Gàbrici eine größere Publikation mit Plänen und vollständiger Veröffentlichung des gesamten Votivmaterials in Vorbereitung hat und bitter klagt, daß auch in Italien die Schwierigkeiten und Kosten des Drucks jetzt so hindernd eingreifen. Die erste der Stadt in ihrer anfänglichen Beschränkung auf das Burgplateau — auf das sie nach der Zerstörung und Neubefestigung durch Hermokrates wieder reduziert wurde — nächste Nekropole auf dem nördlichen Hügel von Galera Bagliazzo, wo u. a. über einem Grabe noch der Bronzejüngling von Castelvetrano gefunden ist —, ist augenscheinlich bedeutend früher als wir annahmen durch die Westnekropole zu ersetzen begonnen, ein Beweis für das rasche Aufblühen der Stadt: das lehren die neuen Funde. Denn unendlich reich ist von dort bereits die protokorinthische, korinthische, rhodische, attisch sf. Keramik vertreten, dann die rf., dazu die Terra-

kotten, und alles durch das Zerstörungsjahr mit festem Endpunkt. Sie vervollständigen zugleich das Bild dieser in der ganzen griechischen Welt bis jetzt so einzigartigen Totenkultstätte derartig, daß, wer sich mit griechischer Religionsgeschichte abgibt, nur mit größter Erwartung jener in Aussicht gestellten Gesamtveröffentlichung entgegenhoffen kann. Drei vielfach interessante Bleidefixionen von dort RCL. 1918, 193—206 (Comparetti). — Von den Grabungen auf der Akropolis beim Tempel C war schon oben die Rede. Im Archivio stor. p. l. Sicilia orientale XVI, 1—8 mit Tafel veröffentlicht Gàbrici Originalberichte Valerio Villareales, mit Serradifalcos Nachlaß ins Museum von Palermo gekommen, über die Grabungen der Jahre 1830—32 an den Tempeln E und F, sowie einige nachträgliche Grabungen bei B und C. Wenn auch schon benutzt im Bull. Inst. 1831, 177 ff. und bei Serradifalco, enthalten die Berichte doch noch manches beachtenswerte, besonders über die noch zahlreich beobachteten Farbspuren (über die Gàbrici erneute Untersuchung verspricht) und die Fundlage der Metopen. — Motye, die karthagische Inselfestung, früher derartig verwachsen, daß man in der Tat kaum mehr davon sah, als das Bild, welches wir 1896 auf einer badischen Studienreise aufnahmen (Aus dem klassischen Süden, Taf. 131), hat durch ihren jetzigen Besitzer, den italianisierten Engländer Whitaker, eine Untersuchung erfahren, deren Ergebnisse er selbst in einem Buch, das mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist, dargelegt hat: Joseph J. Whitaker, Motya, a Phoenician Colony in Sicily. London 1921. G. Bell and sons. XVI, 358 SS. 9 Karten und Pläne. 116 Abb. Preis 30 Sh. Pace berichtet Not. 1915, 431—46 und bildet einiges ab mit leider nur 10 Textfiguren und ohne den Stadtplan, soweit er sich bis dahin hätte geben lassen. Die Gräber geben auch hier das getreueste Bild der Stadtgeschichte. Daher erwähne ich zunächst eine überraschende Entdeckung, Gräber auf der Insel selbst und zwar unter und innerhalb der Stadtmauer, also älter als diese und mit dem Karthago des 8.—7. Jahrhunderts auch darin zusammengehend, daß in für Semiten erstaunlichem Grade die Verbrennungssitte Platz gegriffen hat: protokorinthische Gefäße verschiedenster Gattung und anderes Material, als Waffen, Halsketten auch mit Bernsteinverwendung, mit Silber und Gold datieren diese Gräber. Die späteren früher allein bekannten Gräber gegenüber auf dem Festland an der »Li Birgi« genannten Örtlichkeit kehrten wieder zur altsemitischen Bestattung in Sarkophagen oder Holzsärgen zurück, wenn auch vereinzelte Brandnachzügler nicht fehlen. Diese jüngere Nekropolis, die kurze Zeit noch neben den Begräbnissen auf der Insel herging, dann aber diese ersetzte, ist durch die sf. und rf. attischen Vasen, bunte Gläser, etwas junges Bucchero, schwarzgefirniste Gefäße mit aufgesetztem Weiß und Rot, dazu einigen Inschriften mit punischen Namen, aber in älterer griechischer Schrift, die erst demnächst veröffentlicht werden sollen, charakterisiert; sie steht ganz unter jenem starken griechischen Einfluß, dem die karthagische Epikrateia überhaupt im 5. Jahrhundert zu erliegen drohte, den man auch auf dem Eryx beobachten kann, so daß man das gewaltsame Abwerfen solcher politisch gefährlich werdenden Suprematie gegen das Jahrhundertende versteht; dieser Gräberinhalt, mit dem manche Funde im Stadtgebiet zusammengehen, bestätigt durchaus, was man schon aus der Münzprägung hätte sehen können, aus den Silbermünzen mit griechischer Aufschrift, z. B. Holm, Gesch. Siz. III, Taf. IV, 9 oder Brit. Mus. Cat. Sicily 115, 116, ebenso aus den punischen, für sizilische Zirkulation in Motye geprägten Stücken: Holm, Taf. VIII, 8 oder BMC. 243—45. Erwähnt sei, daß die Grabungen verschiedene neue Münztypen zutage förderten, darunter ein Silbertetradrachmon mit einem dem Typus des Eukleidas und Kimon nachgebildeten Frauenkopf nach rechts, einem Weizenkorn zwischen vier Kugeln auf der Rückseite (443, 3). Eine gute Vorstellung vom Aussehen der älteren insularen Brandgräber, deren Inhalt und einfachsten Grabcippen geben die Abbildungen Fig. 8—10. Die Stadt lebte bis 397. Die Belagerungsgeschichte und ihre Einnahme durch Dionysios, wie sie Diod. XIV, 47—53 anschaulich schildert, erhält durch die Aufdeckung der Befestigungen und der wesentlichen Züge des Stadtgrundrisses sowie der Häuser helles

Licht. Die Stadtmauern, schöner Quaderbau mit viereckigen Türmen, ein doppeltes, reich gegliedertes Nordtor von zwei Türmen flankiert, stellt die Hauptverbindung der Stadt nach dem Festland dar, indem es sich nach dem Deich öffnete; im Süden entsprach ein einfacheres Tor; kleine Pförtchen, die eine anschauliche Vorstellung geben z. B. von den Ausfallpforten auf dem Stadtbilde der Gjölbaschireliefs, öffnen sich dazwischen. Weiß getünchte Zinnen aus Sandstein zeigen eine neue Form (Fig. 4); schöne Treppen führen von den Mauern herab zu den Landeplätzen (Fig. 6). Im Nordwesten ist eine große Bresche gefunden und ebenda eine große Menge Bronzepfeilspitzen: wohl die Bresche des Dionysios. Das Nord- und Südtor sind durch eine grade Straße verbunden, in der Mitte ein großer Platz mit Tennenboden, wohl ein Markt. An ihm stand ein Monumentalbau, ungewiß, ob städtischen oder religiösen Zwecken dienend. Auch eine Töpferwerkstatt fand sich am Platz, ebenda eine Terrakottaarula mit zwei Löwen und Stier, wie solche mehrere gefunden sind, merkwürdig auch für griechische Religionsäußerungen auf fremdrassigem Boden. Häuser mit Mosaikböden, auch figürlich geschmückten — Tierkämpfe —, durch rf. Gefäßbruchstücke, das wohl jüngste eine Meidiasscherbe, vor 397 datiert, wie zu erwarten. Ein imposantes, vornehmes Haus läßt noch seine Höhe erkennen, wie ja auch in Karthago gebaut wurde und die enge Inselfestung es nahelegen mußte. Einfache Häuser sind aus Lehmziegeln und Holz gebaut. Die Dächer sind bei vielen Häusern nicht Ziegel, sondern Lehmschlag oder Rohrdächer über Holzbalken, auch Olivenzweige sind verwendet worden. Zwischen den Häusern enge Zwischengänge, wie so oft. Pace verweist auf die gleiche Erscheinung in Solus. Auch auf Pergamon mit seinen Peristaseis können wir hinweisen. Ein kleines, geschlossenes Hafenbecken, wie wir es aus Diodors Beschreibung erschließen müssen, in Karthago noch sehen, wurde ermittelt. Führt uns nunmehr dies Hafenbecken eine Episode der Schlußkatastrophe lebendig vor Augen, so mag damit auch eine kleine Gruppe von Gräbern auf der Insel selbst nahe den Bastionen am Nordtor in Zusammenhang stehen; wohl mit Recht sieht Pace hier während der Belagerung Gestorbene. Aus späterer Zeit sind nur ganz vereinzelte Dinge gefunden, ärmlich und unbedeutend, die nur bestätigen können, daß es mit Motye nach 397 zu Ende war. Lilybaion war an die Stelle getreten. Erwähnt sei schließlich, daß einzelne Spuren vorphönikischer Besiedelung altsikulischen Charakters auf der Insel gefunden sind (445).

Not. 1919, 80—86 macht Pace einige Mitteilungen über die Gruppen punischer Gräber um Lilybaion, wo ganz anders wie bei Motye die punische Grabesform des Vertikalschachtes mit von der Bodenfläche sich öffnenden Seitenkammern, wie wir sie von Sardinien, Karthago, Cypern usw. kennen, die in der Hauptgräbergegend nördlich und östlich übliche ist, während im Südosten Gruppen unterirdischer Krypten mit Loculi oder gemauerten Kammern, zu denen man auf Treppen hinabsteigt, vorherrschen. Von hier stammen jene bemalten Stelen in Palermo, von denen oben die Rede war. Die Nekropolen reichen augenscheinlich bis tief in die Kaiserzeit hinab; doch fehlen noch durchaus genauere Beobachtungen, so scheint es wenigstens, um eine wissenschaftliche Gliederung, ja auch nur die Ritenwechsel klar zu überschauen. Viele rhodische aber auch einheimische und punische Stempel werden hier vielleicht noch manche Aufschlüsse über die Handelswege geben (Stempel: 80—82). Pace, Arti ed Artisti 579 meldet von Katakombengemälden aus Lilybaion, die auf Salinas Geheiß aquarelliert seien, von denen man jedoch nichts erfahren hat. — In späte Zeiten führt eine Arbeit Paces ML. XXIV, 697—736 mit zwei Tafeln, die die Basilika von Salemi, 1893 entdeckt und bisher nur durch einen kurzen Bericht Not. 1893, 339—42 bekannt, nach eingehenden Untersuchungen darstellt: drei Schichten übereinander, sowohl die Kirche wie die dazu gehörigen Gräber. So denn auch drei Mosaikböden übereinander. Die unterste Schicht aus dem 3.—4. Jahrhundert ist nur noch in Andeutungen vorhanden; desto besser die zweite, von Cubuldeus (= Quod vult Deus) und Maxima hergestellt, mit griechischen Inschriften des 5. Jahrhunderts, darüber die dritte Schicht mit dem Namen

des Presbyter Dionysius, alles lateinisch, 6. Jahrhundert, während hernach alles wieder griechisch wird. Die Gräber, soweit untersucht, stammen meist aus der zweiten Schicht. Pace hätte gut getan, zur Erklärung jenes merkwürdigen Wechsels hinzuweisen auf den ganz scharf im 6. Jahrhundert einsetzenden Einfluß der römischen Kirche auch auf rein politischem Gebiet, wie ihn uns die Briefe Gregor d. Gr. in so eindringlicher und kulturell wertvoller Weise schildern, worüber in Holms Geschichte Siziliens III, 282—316 ein sehr lesenswertes Kapitel steht.

Was Orsi für Sizilien, ist Taramelli für Sardinien geworden. Sein schönes Museum in Cagliari, luftig und weit und ungemein übersichtlich und methodisch geordnet, durch einen von 49 Tafeln begleiteten Katalog (Guida del Museo di Cagliari; 1915, 200 S.) gut vorgeführt, zeigte mir, als ich es zuletzt 1914 sah und mit der Erinnerung an die früheren bescheidenen und überfüllten Räume in der Unterstadt verglich, welche enorme Fortschritte die Kenntnis der Insel und ihre wissenschaftliche Verwertung unter Taramellis Leitung gemacht hat, nicht minder deutlich, wie seine und seiner Mitarbeiter — meist sind es aber seine überaus fleißigen Abhandlungen in den ML., Not. und Bull. pal. allein — umfassende Berichte es denjenigen ahnen lassen, den das Schiff nicht hinüberführt zu der einsamen und früher so arg vernachlässigten Insel. Mit großer Konsequenz und eiserner, auch physisch bei den schwierigen klimatischen und sonstigen Verhältnissen der Insel nicht hoch genug anzuschlagender Ausdauer haben Taramelli, Nissardi und Porro fortgesetzt, was schon vor 1913 in jahrelanger glücklicher Arbeit begonnen war. Die Kenntnis der äneolithischen und der besonders glänzenden Bronzezeit, die sich in manchen ihrer Erscheinungen auf der abgeschiedenen Insel bis in die punische und römische Zeit weiterahnen läßt, ist durch fruchtbare Erforschung einzelner und ganzer Gruppen von gemeinsamem Zweck dienender Nuragen sowie der zugehörigen Dörfer und Gräber, Wasseranlagen und Heiligtümer ungemein gefördert, auch das zugehörige Inventar, insbesondere die Bronzen, auf autochthonen Ursprung oder Import bzw. Beeinflussung von anderen höheren Kulturgebieten, namentlich dem mykenischen (s. besonders Porro, Influssi dell' Oriente preellenico sulla civiltà primitiva della Sardegna: Atene e Roma 1915, Luglio-Agosto), sorgsam und vielseitig untersucht und dadurch die Stellung der Insel in ihrer Losgelöstheit vom übrigen Italien, ihrer engeren Verknüpfung mit den westmediterranen Gebieten, aber auch mit östlichen Ländern mehr und mehr geklärt worden. Die ganze Aufmerksamkeit der Forscher während der Berichtszeit ist auf das eigentlich Sardische gerichtet gewesen, entsprechend den starken Anregungen, die Taramellis eigene und Mackenzies Forschungen über Nuragen und Megalithdenkmäler anderer Art, über Siedelungs- und Hausbauformen, Gräber und Heiligtümer gegeben haben. Pettazzonis gedankenreiches Buch »La religione primitiva in Sardegna«, Piacenza 1912, kombiniert gewiß noch oft zu rasch und eilt unserm wirklichen Wissen kühn voraus: aber sicher hat Deubner recht, wenn er Arch. f. Religionswiss. XX, 1920, 191 es zu den Büchern rechnet, welche der Wissenschaft einen Ruck geben. Daß wir uns namentlich in den Berggebieten der Insel noch inmitten der geschichtlichen Zeiten punischer und später römischer Beherrschung einem deutlich greifbaren Naturvolkszustand gegenübersehen, wie ihn uns Poseidonios von Ligurern und Korsen schildert, macht grade die kultlichen Dinge auf der Insel in ihrer ganzen Greifbarkeit mit den von Jahr zu Jahr rasch fortschreitenden und musterhaft veröffentlichten Forschungsergebnissen für uns so lehrreich; aber auch alles übrige, die Befestigungskunst, ganz auf stete Verteidigungsbereitschaft gerichtet, die Wohnweise, die Hauskunst, den Totenkult u. a. Während in früheren Zeiten der jetzt ja erledigte Streit über die Bestimmung der Nuragen mehr zur Einzelbeobachtung gedrängt hatte, hat die namentlich durch den unermüdlichen Nuragenforscher Nissardi gewaltig geförderte Zahl der wissenschaftlich bekannten Nuragen und der Entwurf wenigstens partieller Nuragenkarten zur Erkenntnis der in ihnen sich ausdrückenden Befestigungssysteme geführt und damit zur Ermittelung ihres Verhältnisses zur Gestaltung der Landschaft, ihrer Gliederung und Verteidigungsfähigkeit.

So gaben die schönen Entdeckungen Sanfilippos, schon benutzt von Pais RCL. 1909, 5—6, den ersten Anstoß zu der gründlichen Bearbeitung des sardischen Verteidigungssystems des südwestlichen Erzgebirges durch Taramelli ML. XXIV, 633—95 mit 27 Textabbildungen, eine Arbeit, die sich würdig seiner Darstellung des grandiosen innersardischen Festungskomplexes der Giara di Gesturi durch ihn und Nissardi ML. XVIII anschließt und ihre Forsetzung findet in der Behandlung der Sperrfortsysteme zwischen dem Campidano und dem nördlichen Inselteil, durch welche zugleich die durch die Flußgebiete südlich des Tirso, nördlich des Temo-Coghinas sich öffnenden Verbindungen ins Innere und durch die Insel gedeckt wurden, durch Taramelli in Wiederaufnahme von Pinzas Veröffentlichung des Nissardischen Materials (ML. XI) in folgenden Neubehandlungen: Not. 1915, 305—13 Nurage S. Barbara auf der Felszunge östlich vom Eintritt des Tirso in das Campidano: ein Doppelturm, dazwischen Hof, sukzessiv angelegt, mit Geheimkammer im Huptturm mit Beobachtungs- und Verteidigungsloch im Boden, durch zwei Treppen zugänglich, der Herd steht im Nebenturm, der zur Verteidigung des Hauptturms eingerichtet wurde;. ähnliche Anlagen auch anderswo, aber nirgends so gut untersucht und erhalten; im Innern Spuren von Hüttenbauten noch aus der Kaiserzeit mit zugehörigen Gräbern draußen. Ferner 15—18 km weiter nördlich die westöstlich verlaufende Sperrlinie, welche den Nordrand der Hochfläche von Abbasanta zwischen Tirso und Collica verteidigt, wo die Nuragenzitadellen von Norbello (Not. 1915, 117—118), Nurarchei im Tal von Domusnovas Canales (Not. 1915, 118—119; Bull. pal. XLI, 15—16), besonders aber »il sovrano dei nuraghi sardi« (Bull. pal. XLI, 18), der mächtige Nurage Losa mit seinen sukzessiven Erweiterungen, seinem mit Korkplatten zur Trockenhaltung ausgefütterten Geheimraum für Waffen u. ä. seinen römischen und christlichen Hütten und seinen Kultresten schön aufgenommen wurde (Not. 1916, 235—54). Alsdann hat sich Taramellis Forschung nördlich der schon durch Lamarmora u. a. relativ gut bekannten Nuragenkette, welche das Plateau von Macomer sicherte, dem Gebiet von Bonorva zugewandt, wo die Abdachungen des Marghineplateaus, jene unwirtliche, altberühmte Banditengegend, den Paß zwischen Tirsotal und Logudoro sowie die Verbindungen nach Nordwest beherrschen, eine Gegend, die wegen der vielen und äußerst geschickt angelegten Nuragen, ummauerten Bezirken, Siedelungen und Heiligtümern sowie der zahlreichen und ausgedehnten vorrömischen Nekropolen Taramelli für den politischen und strategischen Mittelpunkt der Insel ansehen möchte. In einer umfassenden und gründlichen Abhandlung ML. XXV, 1919—20, 765—904 mit 60 Abbildungen breitet Taramelli seine Ergebnisse aus, gibt zunächst ein durch Karten, die freilich nicht die grade hier wichtige klare Reliefwirkung der Lamarmoraschen Karte oder der auf sie gebauten des Touring Club erreichen, erläutertes Bild der ganzen Landschaft mit ihren unendlich vielen Nuragen, um darauf seine weiteren Darlegungen und Schlüsse aufzubauen, bildet einzelne der hervorragendsten Nuragen ab, z: B. Oes bei Torralba, Giove, Oltovolo, Puttu de Inza (Fig. 28—32) u. a. und erläutert den sakralen Charakter einiger Nuragen (834—35). Sodann wird besondere Aufmerksamkeit den runden ummauerten Bezirken zugewandt, von denen namentlich einer im Piano di S. Lucia bei der Fontana Sansa eingehend veröffentlicht und besprochen wird (Fig. 17—20b); allein auf dieser Hochfläche sind nicht weniger als 30 solcher »Recinti« festgestellt, die keine Befestigungen, sondern Umhegungen heiliger Bezirke gewesen sein müssen, da in ihnen vielfach Quellen gefunden sind, deren Kult, mag man auch einige Übertreibungen religiöser Heiligung aller Quellen abziehen, wie sie namentlich in Pettazzonis Buch auftreten scheinen, doch zweifellos ein ungemein wichtiges Element der sardinischen Agrarreligion gewesen ist, wie grade Taramelli in den beiden grundlegenden, vorzüglichen und glänzend illustrierten Abhandlungen »Il Tempio Nuragico ed i monumenti primitivi di S. Vittoria di Serri« (ML. XXIII, 1915—16, 313—436 mit Taf. I bis VIII und 119 Textabbildungen, früher kurz Not. 1915, 99—107, ferner Pettazzoni, Bull. pal. XXXV, 159—77) und »Il tempio Nu-

ragico di S. Anastasia in Sardana« (ML. XXV, 1918, 5—106, Taf. I—X und 109 Abbildungen) zur Gewißheit erhoben hat, mit zahlreichen Grundrissen, Abbildungen, Durchschnitten, Rekonstruktionen und überzeugenden Heranziehungen von Erwähnungen in der antiken Literatur belegt. Hierzu die obengenannte Behandlung des Recinto von Fontana Sansa (810—16) und von Su Lumarzu (Fig. 22—26) sowie die schöne Entdeckung des als »Funtana coperta« erhaltenen Quellheiligtums, das Spano schon kannte, ohne es würdigen zu können, unweit Ballao am Flumendosa (Not. 1919, 169—86 mit 14 Abbildungen), eingereiht in die früher bekannten (Not. 173). Vielfach Unschädlichmachung durch das aufgemalte oder gemeißelte Kreuz oder durch angeheftete Eisenkreuze, wie beim Tempel von S. Vittoria di Serri. Die Funde innerhalb dieser mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit untersuchten heiligen Stätten berechtigen dazu, viele früher bekannt gewordene Einzelfundstücke oder Gruppen von solchen, wie von Forraxi Nioi, Valenza, Abini u. a. ebenfalls solchen Heiligtümern zuzuschreiben und dadurch Licht zu bringen in manches Dunkel der altsardischen Kleinkunst und Religion (Bp. XLI, 13—17). Gegenüber der neuerdings z. B. von Rellini vertretenen Annahme, erst die Bronzeleute wären die Träger des Quellenkultus gewesen, wird derselbe schon in die neolithisch-äncolithische Zeit hinaufgewiesen (ML. XXV, 815—16). Von da an geht die Entwicklung auf Sardinien ebenso wie auf Sizilien in ungebrochener Kette weiter, wie in allem und jedem so auch in der Religion. Daß durch diese Kontinuität die zuletzt von Ghirardini vertretene Ansicht, die keines der in Ägypten eingefallenen Seevölker mit einem der im Westen wohnenden identifizieren will, berührt wird, erkennt auch Taramelli und sucht sich in längeren Ausführungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Für mich sind allerdings die Schardana und die Schakaleschi wesentlich leichter und doch auch wohl methodischer mit Namen wie Sardes und Sagalassos in Zusammenhang zu bringen, wie mit den Sardern und Sikulern; und daß Taramelli ernsthaft mit der These Cocchias rechnet (883—84), der die Turscha = Tusci schon deswegen für Italiker erklärt (Atti Acc. Napoli 1914, 45), weil der Name doch mit der »radice italica«, »turris« osk. »tiurri« zusammenhänge, die in Türmen wohnenden Leute bezeichne, ist verwunderlich; beide scheinen sich, wenn einmal an diesen Stamm gedacht werden soll, nicht des gutgriechischen τύρσις (z. B. Pind. Ol. II, 126, Xen. Anab. IV, 4, 2; V, 2, 5; Hell. IV, 7, 6 u. ö.) zu erinnern. Die törichte Verbindung übrigens bereits bei den Alten: Dion. Hal. I, 26; Schol. Pind. Ol. II, 127 Drachm.; schol. Lycophr. 717. Daß grade den etruskischen Mauern Türme von Haus aus fremd sind, hob schon O. Müller (M.-Deecke I, 235) mit Recht hervor. Ferner behandelt Taramelli in jener umfassenden Bonorvaarbeit eine Fülle von Gräbern, die zu den um die Nuragen gruppierten Dörfern gehören, sowohl Tombe dei Giganti wie Domus de gianas mit vielen guten Abbildungen, Grundrissen und Durchschnitten: gradezu überraschend wirken die Gräber von S. Andrea Priu (845—82, Fig. 35—60), in den Fels gearbeitete Komplexe großer und diesen angeschlossener kleiner Kammern, die großen Räume zum Teil mit inneren Säulenstellungen, imitierten Zelt- oder Satteldächern, Sparrennachbildung, Votivnischen darin, auch in den Boden getieften Bestattungsgruben (für Sardinien neu 859—60), ferner sowohl in den Hauptsälen wie besonders in den Vorräumen ebenso wie in Anghelu Ruju beckenartige Vertiefungen für Spenden (z. B. 861—66, Fig. 44—46; 877—80, Fig. 56—58): ähnlich in Tonara, Not. 1911, 388, Fig. 1—2; in den Tombe dei Giganti von Luogosantu unweit Laerru ganz im Norden: Not. 1915, 394, Fig. 1 usw. Überall drängen sich die Vergleiche mit den Wohnhütten und Häusern der Lebenden auf, deren Bild uns in lehrreichster Weise vor Augen geführt wird. Rundgräber wie 861—64, Fig. 44—45 geben uns die schönste Ergänzung zu den Hüttenböden der Wohnhütten von S. Vittoria di Serri ML. XXIII, 329, Taf. II oder zu dem ganzen Dorf in der Senkung zwischen dem mächtigen, schützenden Nuragen auf der einen, den Gräbern auf der andern Höhe, das uns die Aufdeckungen von Gonnesa (Serrucci) ML. XXIV, 655 ff.,

Fig. 12 wiedergeschenkt haben, mit seinen vielen unregelmäßig gruppierten runden Steinhütten, nach Süden geöffnet, manche mit runden oder eckigen Anbauten für Schweine oder Kleinvieh, den kleinen Höfen dazwischen, die Mauern mit etwas Anzug, aber nicht stark genug, um Steinwölbungen zu tragen, sondern berechnet auf Holzdeckung, wie die Gräber sie uns imitiert zeigen, den vielfachen Nischen besonders nahe dem Herd zum Abstellen, den ähnlich nahe den Gräbern aufgestellten baitylosartigen Steinen und Stelen, wie sie schon früher von Tamuli und Perdu Pes, dort mit Reliefbildern weiblicher Brüste versehen, bekannt waren (ML. XXV, 792—93), in Gonnesa konisch (ML. XXIV, Fig. 19, 22, 23) usw. Es ist nur natürlich, daß Taramelli durch die Entdeckung besonders von Gonnesa die Entstehung der Nuragenform und -struktur und ihr genetisches Verhältnis zu jener einfachen Hüttenform neuen Erwägungen unterzieht und sich namentlich mit Patroni (L'Origine del Nuraghe Sardo: Atene e Roma, 1916, 145—68) ML. XXIV, 687—92 gewissenhaft auseinandersetzt, worauf dann wieder Patroni repliziert im Archivio storico sardo XIII, 1919, 1—22. Erwähnt sei noch, daß in der Gegend von Orune, nördlich von Nuoro, in dem früher so wenig bekannten Bergland der nördlichen Osthälfte ein neues Nuragengebiet erforscht und gut erhaltene Brunnenanlagen, Gräber, auch wieder von dem neuerdings sich so mehrenden Dolmentypus, aufgefunden und abgebildet wurden (Not. 1919, 120—32, Fig. 1—14). Besonders interessant war die Erforschung des Nurage von Ortu Comidu, am Nordostrand des Campidano, 2 km südlich von Sardara: ein nuragenartiger Bau mit zwei runden Nebenräumen und mehreren Vorräumen, tiefem miteingeschlossenem Brunnen, der Nurage durch niedrige Umwallungen noch besonders geschützt. Darinnen reichliche Spuren einer Metallgießerei mit den nötigen Öfen, Gruben, Gefäßen usw. (ML. XXV, 1919—20, 107—35, Taf. XI—XII und 12 Abbildungen). Fig. 116 gibt eine feine Rekonstruktion eines derartigen Ofens, um das Kupfer aus dem Erz zu schmelzen. Der politisch und handelsgeschichtlich wichtige Beweis, daß diese ganze Tätigkeit in die volle Nuragenzeit gehöre, wird durch Taramelli gebracht. Dieser Fund, die Entdeckung altsardischer Kupferausbeutung bei Gadoni südwestlich vom Gennargentu im Quellgebiet des Flumendosa (Taramelli, Bull. pal. XXXVIII, 1913, 75—83; ML. XXV, 127 bis 29), diejenige der sardischen Verteidigungskette, die das den Puniern so begehrenswerte südwestliche Erzgebirge gegen unberechtigte Ausbeutung und Konkurrenz schützen sollte, und manche Einzelfunde von Bronze zum Teil mykenischen oder sonst ausländischen Charakters legen natürlich Ursprungsbetrachtungen nahe, die sich durch die Taramellischen Arbeiten der letzten Zeiten hindurchziehen und auch in jener obengenannten Abhandlung Porros (Atene e Roma 1915) ihren Ausdruck fanden: wann nämlich die durch die Funde der mykenisch-kyprisch signierten Bronzebarren von Serra Ilixi bei Cagliari (Pigorini, Bull. pal. XXX, 1904, 91—107) bezeugte Einfuhr des Metalls durch einheimische Produktion in Wegfall kam und die der Erzeugung folgende einheimische Metallarbeit einsetzte, eine Frage, die besonders für die Waffenformen, aber natürlich auch für vieles andere von großem Interesse ist. So ergab ein bedeutender Fund von Waffen, Werkzeugen, Geräten und Bronzebruchstücken aller Art, auch runden und länglichen Bronzebarren, der 1914 auf dem Monte Idda am Ostrand des Erzgebirges, nahe dem Ausgang des Cixerritales zwischen Siliqua und Decimoputzu gemacht wurde (Not. 1915, 89—97; Bull. pal. XLI, 16—18; Not. 1918, 163—68) u. a. Schwertgriffe, die deutlich an kretische und mykenische Formen anklingen, aber doch durch Vereinfachung und leichte Abweichungen wohl auf einheimische Arbeit hinweisen. Während die ägeischen Elemente derselben Zeit in Sizilien einfach aufgenommen wurden, wo einheimisches Metall fehlte, hat das sardinische Kupfer, das das Handelsinteresse und die Habsucht der Phöniker und Karthager in einer für die Insel so verhängnisvollen Weise früh reizte, die einheimische Technik zeitig geweckt und für Waffen und Werkzeuge die Bewohner bald zu Selbsterzeugern gemacht, wobei die überkommenen bewährten Formen maßgebend blieben, während die Freude an der neu errungenen

Kunst den Anreiz bot, der eigenen für Plastik durch keine Tradition gebundenen und gezügelten Phantasie die Zügel schießen zu lassen und so zu jener barbarisch anmutenden, figürlichen Auswirkung führte, die uns mehr an Iberisches und Westafrikanisches wie an östliche Mittelmeerkunst erinnert. Beiläufig sei hier der Fund eines frühsardischen Kriegers aus der Gallura erwähnt, das erste Beispiel aus jener Gegend überhaupt, die ja in manchem mehr an Korsika wie an die eigne Insel gemahnt (Not. 1918, 72—76). Taramelli hält sie für das Anzeichen eines dem Fundort nahen Heiligtums, an dessen Stelle, am Wege von Tempio nach Palau, bei Luogosantu am Abhang des Monte Balaiana zwei alte Feldkirchlein, des N. S. del Rimedio und des Salvatore, die letztere uralt, nach Taramelli vielleicht die Erinnerung festhalten. Derartige Schlüsse sind auf Sardinien ganz besonders berechtigt, wo die Zähigkeit der Tradition einzigartig ist, wie ja auch Lebens- und Geistesverfassung der Bewohner in den abgelegneren Gegenden noch heute durchaus frühgeschichtlich, um nicht prähistorisch zu sagen, anmutet. Der antike Kult setzt sich fort in Höhlen (ein interessanter Bericht z. B. über die Grab- und Votivgrotte von S. Michele dei Cappuccini bei Ozieri von Porro Not. 1915, 124—36) und auf Bergen und Hochflächen; so ist das Kirchlein von S. Vittoria di Serri noch heute Stätte von Dankfesten, besonders für Ernten, sicher ganz wie vor Jahrtausenden (ML. XXIII, 388), so finden die religiös-zivilen Versammlungen der heutigen Sarden noch auf entlegenen Höhen oder von den Orten entfernten Plätzen statt, wie solch ein Platz inmitten der Giara di Serri für Versammlungen hergerichtet mit allen nötigen religiösen Einrichtungen, einem Weihwasserbecken am Eingang, einem Altar im Inneren, den Fundstücken nach benutzt durch die ganze punische und römische Zeit, von Taramelli ML. XXIII, 406—29 mit Hinweis auf die jetzigen Sitten beschrieben und abgebildet wird. — Langandauernde Gräberplünderungen und der Wunsch, einer vor langen Jahren ins Museum von Cagliari gelangten Sammlung von Fundstücken aus Cornus wissenschaftlich näherzukommen, gaben Taramelli den Anstoß, diese kleine, inmitten der Westküste gelegene Stadt und ihre Umgebung besser zu untersuchen, als es früheren Forschern gelungen war (Not. 1918, 285—331 mit 67 Abbildungen). Die Akropolis, Ausgangspunkt und schließlich wieder Abschluß der in der jüngeren Kaiserzeit absterbenden Stadt, späte, wohl erst in der Seeräuber- oder Vandalennot errichtete Mauern wurden festgestellt, vom Inneren, worüber alte Berichterstatter mehr zu sagen wußten, freilich ohne viel Gewähr zu geben, wenig mehr gefunden außer allerlei Einzelstücken, dagegen ziemlich viele Gräber, deren Lage zeigt, wie außerhalb der Stadt, ihrer ländlichen Bedeutung gemäß, sich Einzelgehöfte oder Dörfer in ihrem Weichbild verbreitet hatten, vielleicht, darauf führt namentlich die Lage altsardischer Gräber — guter Domus de gianas, darunter intakte, mit außerordentlich vielen sukzessive hineingebrachten Toten gefüllt —, sogar Vorgänger der Stadt selbst, die in punischer und frührömischer Zeit sich einer gewissen Blüte erfreut zu haben scheint. Auch punische und römische Gräber wurden ziemlich viele gefunden, mit zum Teil intaktem Inhalt, darunter schöne und sehr mannigfache Glasgefäße, wie sie mit jener Sammlung auch seit lange einen Stolz des Museums von Cagliari bilden. — Daß im übrigen wie an Interesse so auch an tatsächlichen Funden die jüngere Zeit auf der Insel mehr zurücktritt, versteht sich von selbst. Punisches wurde während der Berichtsperiode, wie es scheint, kaum erforscht, in Sulcis ein römisches Haus mit spätem Mosaik untersucht (Not. 1914, 406—09), spätkaiserlich-»barbarische« Schmucksachen im Campidano aus Gräbern bei Sardiana und Dolianova (Not. 1919, 141—47) ausgehoben und in Assemini 13 km westnordwestlich von Cagliari interessante byzantinische Stücke dekorativer Art zum Teil innerhalb des Altars und unter dem Fußboden der alten Kirche S. Giovanni Battista entdeckt (Not. 1919, 161—68).

Funde einzelner bemerkenswerter Kunstwerke, soweit sie nicht im vorstehenden Bericht bereits verzeichnet sind. Nicht berücksichtigt sind hier die inventarartigen Aufführungen aus den Zugangslisten der Museen in der Cronaca delle belle Arti im

Bollettino d'Arte, ebensowenig selbstverständlich der große und so höchst erfreuliche Zuwachs wertvoller Marmorkunstwerke, welche der Öffnung der vatikanischen Magazine verdankt wird, worüber vorläufig der Bericht über Amelungs Vortrag in der arch. Ges. in Berlin vom 11. April ds. Js. Kunde gibt (unten Sp. 261 f.).

Statuarische Marmorwerke: Statue einer Göttin, gefunden bei Aricia, jetzt im Museo nazionale; Veröffentlichung durch Amelung im Jahrbuch zu erwarten. (Vgl.



Abb. 50. Fischer, hellenistische Statue von der Via Praenestina.

unten Sp. 261.) Die Photographien lassen eine noch strenge Peplosgestalt mit jüngeren Anklängen erkennen, deren zu kleiner Kopf jedoch neben der Hera Farnese auch den Barberinischen Apoll in München herb iruft. Amelung, der das Original kennt, denkt an Hegias, m. E. zu früh. Ich fragte mich beim Anschauen des Bildes, ob die Statue, schon ihrer überlebensgroßen Ausführung nach Kopie oder Umarbeitung einer Kultstatue des 5. Jahrhunderts, nicht etwa für den strittigen Zeitansatz des Alkamenes von Bedeutung werden kann. Hera? Artemis? — Eine leider bis jetzt nicht abgebildete Athena ohne Ägis, in der man Parthenosnachwirkung erkenne, ist, bös zerbrochen, an der Terrasse der sog. Villa Neroniana in Antium gefunden. 5.—4. Jahrhundert nach Fornari Not. 1915, 54—55. — Die von Mariani Bull. com. XXIX, 1901, Taf. VI, wozu 71—81, bekannt gemachte größere und treuere Marmorkopie der Herkulanenser Tänzerin Öst. Jahresh. IV, 181, Fig. 198, von Benndorf ebenda 183—84 gleichfalls besprochen, steht nunmehr als Leihgabe ihrer jetzigen Bostoner Besitzerin in der Amerikanischen Akademie in Rom und ist als Titelbild der Memoirs of the Amer. Acad. in Rome I, 1917 in schöner, neuer Abbildung vorgelegt. — Im Frigidarium der Thermen in Sezze sind ein guter, alte Formensprache in den Stil des 4. Jahrhunderts überführender Apollonkopf und eine anmutige frühhellenistische Frauenstatue gefunden: Not. 1916, 182—83, Fig. 3, 2. — Ein nachpraxitelischer jugendlicher Dionysos, kopflos, rechter Arm hoch, linker gesenkt, stammt wohl aus römischem Villenbesitz bei Castel Gandolfo: Not. 1914, 191. — ML. XXIV, 207—08 ist eine gute, wenn auch etwas trockene Kopie der Hygieia Hope, ohne Kopf, rechte Schulter und Hand gegeben. — Eine leider sehr trümmerhaft erhaltene Kolossalgruppe von der Via Salaria atmet pergamenischen Geist. Man denkt an Achill-Penthesileia und erinnert sich der Amazone Borghese: Not. 1915, 25, Fig. 2. — Ein hellenistischer Fischer, kopflos, in der Linken die Sportula, knickebeinig, ähnlich dem Fischer in der Galleria dei candelabri und den beiden im Louvre, stammt von der Via Praenestina: Not. 1920, 224, Fig. 2 (wonach hier Abb 50). Dem Herausgeber Mancini ist begreiflicherweise Wiegands erschöpfende Behandlung des schönen Torso aus Aphrodisias (Jahrb. d. pr. Museen 1916) unbekannt geblieben; dieselbe erfährt durch die neue, fast lebensgroße Gestalt eine erwünschte Erweiterung. — Ebenda 226, Fig. 3 gibt eine gute Brunnenfigur eines hochauftretenden jugendlichen Satyr, der mit der linken den Strahl lenkt, der dem auf dem rechtem Oberschenkel ruhenden Schlauch entspritzt. — Aus Albano

stammt eine gute Frauenbüste der ersten Kaiserzeit: Not. 1914, 194, Fig. 2. — An der Via Labicana fand sich, trefflich erhalten und originell komponiert das Grabbild einer auf dem Klinesarg schlafenden Frau flavischer Zeit, bei der man an das Haterierdenkmal erinnert wird: Not. 1917, 97, Fig. 3. — Aus Olbia, rarae aves für Sardinien, kommen ein Drususartiger Kopf und ein Traian: Not. 1919, 113—20, Fig. 1—4. — Ein sentimental aufblickender römischer Frauenkopf der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts stammt aus Poggio Sommavilla: Not. 1916 282. — Den ikonographischen Hauptfund aus der Kaiserzeit ergab Ostia mit einer Kolossalgruppe des Commodus und der Crispina als Mars und Venus, die bekannte Zusammenstellung der beiden Statuenschöpfungen des 4. Jahrhunderts, für eine Nische bestimmt, von ausgezeichneter Erhaltung (es fehlen nur die rechten Hände), obschon wahrscheinlich hinabgestürzt in eine christliche Basilika: Alles gut dargelegt, die Gruppe zutreffend behandelt durch Moretti: Not. 1920, 61, Fig. 11. — Ebenda Fig. 8 eine vorzügliche Büste eines Römers hadrianischer Zeit. — In den Anfang des 3. Jahrhunderts gehört ein wohl zu einem Monumentalgrab an der Via Appia zwischen Capua und Caserta gehörender Männerkopf, von der Herausgeberin Alda Levi zu früh datiert: Not. 1917, 34—35, Fig. 1—2.

Marmorwerke in Relief: Von der Via Clodia (5—6 km von Rom) stammt ein ausgezeichnetes Büstenrelief, die Büste in tiefer Nische, vom Grabe eines L. Petronius L. f. Pal. patronus faber argentarius, also eines freien Künstlers. Auffassung und Arbeit weisen in flavische Zeit. — An der Via Salaria fanden sich große Bruchstücke bester Arbeit in hohem Relief: vom Meer aufsteigende Quadriga, Männer und Frauen, vielleicht Schmuck eines monumentalen Grabbaues. Man möchte, da die Deutung mythologisch gesucht werden muß, an Achills Zug nach Leuke denken: Not. 1917, 305—08, Fig. 6—7. — Von einem späten Grabe bei Aricia stammt die größere Hälfte eines guten, leider ungenügend abgebildeten Reliefs, jetzt im Museo nazionale, vielleicht von einem älteren Grabe an der Via Appia, mit ägyptisierenden Darstellungen in römischer, zum Teil absichtlich scherzhafter Aufmachung. Paribeni begleitet die Veröffentlichung Not. 1919, 106—12 mit guten Darlegungen über den Unterschied alexandrinicher und römischer Auffassung ägyptischer Dinge. Ein interessanter guter Larenaltar mit bacchischem Opfer aus Ostia: Not. 1916, 145—48 und 423, Fig. 4—5: Laribus vicinis sacrum, in situ gefunden. — Von Sarkophagen sei genannt ein eigenartiges Stück aus der oben behandelten Nekropole S. Placido von Messina (ML. XXIV, 198): zu beiden Seiten der Vorderfront je ein sich zugewandtes Kentaurenpaar, männlich und weiblich, in der Mitte ein auf Palmen ruhender Gorgonenschild, links und rechts davon zwei Panther, zwei andere unter den Kentauren; über diesen fliegende Harpyien. — Ferner ein Endymionsarkophag von der Via Ardeatina (Not. 1920, 219, Fig. 1), gut erhalten, der die Familie gut vertritt, welche uns durch den Sarkophag Panfili (M.—D. 2712; Robert, Sarkophage, III, 1 Taf. XIV, 50) besonders geläufig ist. — Aus Sulcis sei ein kleiner Altar genannt, der, auf drei Seiten mit Darstellungen punischer Götter in hellenistischer Formgebung, an griechische Götter und Heroen durchaus angelehnt, geschmückt, der punischen Inschrift zufolge von Puniern geweiht ist. Taramelli hat in sorgsamen Ausführungen diese merkwürdige Erscheinung eingehend gewürdigt: Not. 1919, 151—59. — Und wenn auch nicht aus Marmor, sondern aus Steatit, mag hier noch angereiht sein eine Tafel aus Tharros, welche auf der Rückseite in guter Hieroglyphenschrift Weihung an Amonra, Mut und Chonsu ausspricht, nach Schiaparelli mit einer unägyptischen Anomalie, während die Vorderseite diese Götter in allerdings weder ägyptisch noch griechisch aussehender Art in Relief gibt: Not. 1919, 135—40, Fig. 1—2.

Kleinbronzen. Die vielen zum Teil recht wertvollen Bronzen aus Lokri und Medma, die im obigen Bericht nicht alle die gebührende Berücksichtigung finden konnten, sollen hier nur erwähnt sein; besonders hervorgehoben jedoch ein 1906 gefundener Spiegel, dessen Rückseite ein feines Rosettensystem schmückt und den mit hoch erhobenen Händen ein Peplosmädchen

trägt: Orsi, Boll. d'Arte XIII, 1919, 95—101 mit 5 Abbildungen. Ebenso die große Zahl sardischer Bronzen aus den dortigen Heiligtümern und Gräbern, deren Abbildungen durch Taramellis große Berichte verstreut sind, unsern bisherigen Bestand wesentlich vergrößern und — was noch wichtiger — vielfach besser erklären. Besonderes Gewicht legt Taramelli auf einen Bronzekrieger aus einem Grabe bei Sardara (ML. XXIII, 432, Fig. 118—19), weil er in Tracht und Bewaffnung seiner Meinung nach den Bildern

Eine atestinische Frau aus der Anfangszeit des großen Baratelafundes, also Periode III, 5.—4. Jahrhundert, ersterem wohl näher. Die Tracht ist aufs genaueste nachgebildet, der kurze, stark auf Taille gearbeitete langärmlige Rock, der Gürtel mit der großen, rautenförmigen Schließe, die wie eine Korsage wirkt und als solche schon in vielen Frauengräbern Ober- und Mittelitaliens gefunden ist, der aus den überreichen Haaren spitz aufgedrehte Tutulus, die dicken Hosen oder Gamaschen, die in barbarischer Fülle

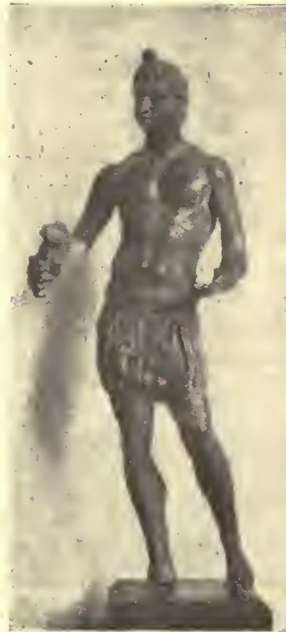




Abb. 51. Herakles. Bronzestatuette aus Alife.

der Schardana auf ägyptischen Wänden gleiche. Auch auf das sonderbare Votivbukranion von S. Maria di Tergu ML. XXIII, 401, Fig. 95 und den prachtvollen, sonstiges sardische weitüberragenden Stierkopf aus Orani ebenda Fig. 96 sei besonders hingewiesen. — Als Kunstwerk schauderhaft, als Trachtstück vom größten Wert ist eine Statuette, die in der archaischen Nordnekropole von Este gefunden, von Ghirardini veröffentlicht und mit musterhafter Sorgfalt kommentiert wurde (Bull. di pal. XLI 1916, 147—163, Fig. 1a—c).

um Hals und Brust gelegten Schmuckketten: das alles stellt uns solch eine venetische Barbarenfrau so greifbar wie nur denkbar vor Augen und erklärt Originale aus den Gräbern und Abbildungen auf Denkmälern. — Bendinelli bespricht ML. XXVI, 221—66 Taf. I—II eine Menge italischer Votivbronzen im Museo V. Giulia. Er veröffentlicht den großen Fund von Cagli (1878) und knüpft daran eine Zusammenstellung vieler ähnlicher Stipes sacrae — leider nicht aller, die literarisch bekannt sind —, insbesondere der Marsbronzen, von denen die beiden Ta-

feln vorzügliche Abbildungen geben; viele andere im Text. Bendinelli bedauert mit Recht, daß diese wertvollen Zeugen italischer Religion und Kunst bisher nicht gesammelt worden seien, betont jedoch zu einseitig das »italische« Element darin, während doch die Formgebung auf dem Festlande von vornherein auf griechisches Schema zurückgeht. Merkwürdig, daß er die vielen Herkulesbronzen gar nicht streift. Bei Besprechung zweier weiblicher Bronzen mit Angabe von allerlei Toilettenbesonderheiten wird die Frage erwogen, was Gottheit, was dankbare Sterbliche sind. Bendinelli entscheidet sich mehr für letztere. — An der Via Labicana und zwar in einem Columbarium ist eine 0,144 m hohe Replik des Diadumenos gefunden, bis auf den fehlenden vorderen Teil der Unterarme und die Hände gut erhalten, den Statuen von Vaison und Delos am nächsten verwandt: Not. 1918, 26—27, Fig. 1—2; vgl. 1920, 31; abg. auch AJA. XXIII, 1919, 83. Die Figur hat nur sechs Kopflängen und ist oben zu breit. Not. 1916, 112—13. — Fig. 1—2 (hier Abb. 51) veröffentlicht Alda Levi einen aus Alife stammenden nachlysippischen jugendlich schlanken Herakles, das Löwenfell als Schurz umgegürtet, ein Trinkhorn in der Rechten, ein schönes Stück, höchst erfreulich ergänzt durch das fehlende, vom Finder bereits ein Jahr vorher einem Tabakhändler für 2 sigari napoletani und ein Päckchen Tabak zu 10 centesimi verkauft gewesene Bein. — RCL. XXV, 1916, 81—84 wird von Mengarelli die gute Bronzebüste einer Göttin mit der Kapsel, die sie an einem Bugspriet befestigte, abgebildet und richtig besprochen: ein schönes und interessantes Stück, das aus dem Hafen von Centumcellae gefischt sein soll und ins Museo nazionale gekommen ist. — Aus Ostia bildet Calza Not. 1915, 253—56, Fig. 13—20 (vgl. auch Journ. of Roman Stud. V, 1915, 165—72) eine Reihe Kleinbronzen ab, darunter einen ausgezeichneten Negerkopf.

Für Terrakotten gilt das vorher von den Kleinbronzen gesagte: Lokri und Medma, aber auch die sizilischen Fundstätten sind durch den hier gegebenen Bericht bei weitem nicht erschöpft. Ferner: aus Reggio eine Tonform mit dem Bild eines kämpfenden jugendlichen Kriegers, dem Mars auf den Mamertinermünzen sehr ähnlich, ein Beweis für dort einheimische keramische und damit doch auch wohl toreutische Industrie im 3. Jahrhundert: Not. 1915, 430, Fig. 1. — In Ferento fanden sich, zur Bedeckung eines Toten verwendet, Simastücke aus Terrakotta (Not. 1920, 117—20), von denen Fig. 3 für die Konstruktion und Verwendung, Fig. 1 durch die beiden ausgezeichneten Masken von Sklaven der neueren Komödie wertvoll. — Aus Tharros und der Nekropole von San Sperate sind Masken zutage gekommen ähnlich denen, die schon früher in glänzenden Exemplaren sowohl in Karthago (Musée S. Louis und Bardo) wie im Museum von Cagliari aus den Punierstädten Sardiniens die Aufmerksamkeit so stark erregt haben und den Weg zeigten, auf dem die Phersumasken zu den Etruskern — und von da als »persona« zu den Römern — kamen (Arch. Anz. 1896, 88). Taramelli, der sie



Abb. 52. Punische Maske aus Tharros.



Abb. 53. Punische Maske aus Tharros.

Not. 1918, 145—55, Fig. 1—8 herausgibt (vgl. unsere Abb. 52—55), möchte scheiden in Masken ursprünglich bacchischen Charakters, die zuerst griechisch auf dem Wege über Sizilien und die Epikrateia zu Puniern gekommen seien und eine andere Klasse, die rein orientalisch uns die grimassenhaften japanischen Charaktermasken zunächst vor Augen rufen. Sammlung und kritische Verarbeitung dieser ganzen Maskenfamilien wäre recht erwünscht.

Vasen. Auch hier unmöglich, alles herauszuheben, was Interesse erwecken möchte. Außer dem schon früher aufgeführten sei noch der Beginn der Veröffentlichung der wertvollsten Vasen des Museo V. Giulia

Einzelnes. Aus Bronze: Aus Olbia schönes, mit Pompejanischem sich eng berührendes Gerät, auch ein Kandelaber (Not. 1920, 91—96, Fig. 1—5); vom Emporium in Rom allerlei Schiffszubehör, so drei Cheniskoi, eine Platte mit Balkeneinsatz für die Schiffsseite u. a. (Bull. com. 1916, 236—48); eine Amulettscheibe, rund, auf der einen Seite eine opfernde zeusartige Gestalt, über der »Solomon«, auf der andern Hekate in öfter vorkommender Weise, aus Ostia: Not. 1917, 326—28, Fig. 1—2. — Aus Elfenbein: Horn mit figürlich geschmücktem Goldblechbeschlag, 7.—6. Jahrhundert (Not. 1914, 450 bis 52, Fig. 6—10). — Stücke einer Athenastatue in der vatikanischen Bibliothek:



Abb. 54. Punische Maske aus Tharros.



Abb. 55. Punische Maske aus Tharros.

im Bollettino d'Arte X, 1916, 335—68 mit 24 Abbildungen durch Savignoni genannt, durch dessen so beklagenswerten Tod leider unterbrochen. — Eine attische lax sf. Schale aus Pitigliano verdient Erwähnung: A: zwei kauernde Krieger mit devot vorgestreckten Händen blicken auf zu einer eben mit dem einen Fuß den Boden erreichenden Nike, vom Rücken gesehen, nach links umschauend, die jeder der Krieger um Unterstützung anfleht. B: zwei Krieger in gleicher Stellung. Hier streckt nur der zur Rechten seine Rechte einer in Vordersicht auf Klappstuhl sitzenden Göttin entgegen, die den Kopf ihm zuwendet. Weinranken auf beiden Seiten, auf A unter Freilassung des Mittelfeldes zwischen den Kriegern, auf B auch hier in zwei Doppelzweigen hinter der Göttin aufsteigend (Not. 1914, 89—91, Fig. 1—3).

Albizzati, JHSt. XXXVI, 1916, 373—402 mit 2 Tafeln und 8 Textabbildungen. — Aus Knochen: Verkleidungsstücke eines Geräts, wohl Kastens, aus einem Kammergrab von Perugia, auf dem noch zwei geflügelte Krieger und der Anfang eines dritten: Not. 1914, 140, Fig. 5. — Aus Glas: Vieles in den genannten Berichten; besonders bemerkenswert eine Zikade als Fläschchen für aromatisches Öl: Not. 1915, 340, Fig. 5. — Aus Obsidian: Geschnitzte Bruchstücke plastischer Figuren aus der früheren Villa Patrizi: Not. 1915, 408—09; Bull. com. 1915, 326. Vgl. Plin. XXXVI, 196. — Malerei: Pap. of the Brit. Sch. Rome VIII, 1916, 91—103 veröffentlicht E. Strong-Sellers Gemäldereste aus einem Privathaus der Via de' Cerchi mit lebensgroßen Figuren. Die Herausgeberin erkennt, natürlich auch unter dem Einfluß der Fresken von Boscoreale und Villa Item,

zweiten pompejanischen Stil, während Miß van Deman ihren Baukriterien zufolge den Bau viel später setzt. — Aus Ostia sei außer dem schon im Bericht allgemein gesagten noch besonders hingewiesen auf eine originelle Dekoration: Wand mit konvex nach oben geschwungenen Festons feinster Zeichnung, unter denen zierliche Rehe u. dgl.: Not. 1915, 343, Fig. 7. — Von der Via Labicana ein auffällig gutes Arkosolienporträt Not. 1914, 381, Fig. 2.

Inschriften. Nur eine Auswahl des Wichtigsten und nur in Form der Erwähnung hier zu berücksichtigen, soweit nicht schon im Hauptbericht berührt. Nicht weniger wie acht mehr oder minder archaische Inschriftbrocken aus Selinus und drei aus der Festlandnekropole von Motye bringt in guten Faksimilewiedergaben Gàbrici Not. 1917, 341—48; 1—5 stammen aus den Grabungen der Jahre 1892—93, also den Hermokratischen Befestigungen, soweit etwa sepulkral, also wohl von der älteren Nekropole Galera Bagliazzo, 6—8 aus der Westnekropole von Manicalunga. Auf die Merkwürdigkeit, daß auf Motye das Griechische so stark eindrang, wurde oben schon hingewiesen. — Not. 1914, Suppl. 4 wird, ebenfalls in Faksimile, jene Weihung durch Kaparon und Proxenos aus Lokri wiedergegeben, deren Namen, Vater und Sohn, bei Thukydides III, 103 korrumpiert, durch die Inschrift richtiggestellt werden, und deren Stellung in der Stadt durch diese in Lokri so überaus seltene epigraphische Form besonderen Nachdruck empfängt (Keil, Hermes L, 1915, 635—36). — Aus Menae in Sizilien der Vokativ Ἀθηνοῖ (Not. 1920, 337). — ML. XXIV, 195—98 zwei oskische griechisch geschriebene Mamertinerinschriften, durch Wackernagel Berl. ph. W. 1917, 1248 zurechtgerückt. — Ein Altar von mehreren gleichartigen, die gewiß ebenso aus schmucklosen, viereckigen Blöcken aufgebaut und durch C. Saufeius Sabinus und C. Orcevius als Censoren von Praeneste genehmigt waren, dieser der Iuno Palosticaria geweiht; ein neues Epitheton; Zeit: 2. Jahrhundert v. Chr. (Not. 1914, 195 bis 196; Bull. com. 1913, 22 ff.). — Not. 1917, 329 ist ein neugefundenes Ergänzungsstück zu der Inschrift CIL. XIV, 2983 gegeben, das Dessaus Bedenken wegen der drei ersten Zeilen beseitigt und die Verbindung der Inschrift mit den Dindii und Macolnii (ficoronische Cista!) zuläßt. — Daß quer über das Forum von Pompeji eine Bronzeinschrift lief, stellt A. W. van Buren durch das Vorhandensein eines monumentalen Q fest: Memoirs of the Amer. Academy in Rome II, 70—71. — Zwei wichtige Fastenfragmente sind in Ostia zutage gekommen und, auch photographisch, gut reproduziert von Paribeni Bull. com. XLIV, 1916, 208—27 und von Calza Not. 1917, 180—95; dazu Hülsen B. ph. W. 1920, 305—12; das zweite von Calza Not. 1918, 223—45; zum Fundort Paribeni Not. 1920, 156. Ebenfalls aus Ostia das Bruchstück eines Elogium auf Ancus Martius, wohl zu der Reihe vom Augustusforum (CIL. I² p. 186 ff.) gehörig: Paribeni Not. 1918, 137. Auch ein paar Grenzcippen zwischen öffentlichem und privatem Grund aus Ostia seien genannt: Not. 1918, 131—32, sowie die für die bekannte Verknüpfung des Kaiserkults mit Silvanus bemerkenswerte Inschrift Not. 1918, 136, zu der Paribeni auch an die grade für Ostia bezeugte Verbindung Silvanus-Mithra erinnert. — Zwei neue Arvaltafeln sind gefunden, die eine, wohl um 140 zu setzende (Not. 1919, 100 bis 106), in welcher Paribeni u. A. Bezug sehen möchten auf ein Verlangen der servi nach dem Begräbnisplatz nahe dem Zirkus der Arvalen draußen bei der Dea Dia. Diese Tafel enthält auf ihrer Rückseite die knappe, kümmerliche Angabe eines Magisteriums der Arvalen aus dem Jahre 304, die bis jetzt letzte Erwähnung der Existenz des Kollegium, zugleich ein Beweis für den damals schon eingetretenen starken Verfall der Baulichkeiten. Die zweite, ungleich wichtigere, unter S. Crisogono in Trastevere gefunden, aus dem Jahre 240, gut, auch photographisch, veröffentlicht von Mancini und Marucchi Not. 1914, 464—78, ist von Wissowa Hermes LII, 1917, 321—47 ausgiebig behandelt. — Die späte Bauinschrift von Castel di Sangro, welche den rechten Flügel eines Macellum und eine Porticus erwähnt, ist über die Veröffentlichung Marianis (ML. X, 1901, 259) hinaus etwas vervollständigt worden (Not. 1918, 143); aber trotz der guten photographischen

Aufnahme ist sie nicht recht zu einem verständlichen Zeugnis für so überraschend späte munizipale Bautätigkeit in der abgelegenen Aufidenagegend auszugestalten. Bei Amiternum ist die von einem leicht gerundeten Grabe kommende Inschrift eines IIIvir Augustalis gefunden, eine Besonderheit, statt des Sevir, von Amiternum und Peltuinum: Not. 1917, 339. — Aus Sulcis kommt ein Stempel »Annus longus«, interessant, weil noch heute, namentlich in der entlegenen Mitte der Insel, der übliche Neujahrsgruß (Not. 1919, 150). Die Gräbergruppe von S. Placido bei Messina (s. o.) hat viele neue Ziegelstempel ergeben (ML. XXIV, 180—81). Gamurrini ist es geglückt, eine Not. 1916, 185 bekanntgemachte Inschrift von Venosa richtig zu lesen und zu erklären, in welcher letztwillig bestimmt wird, auf den Scheiterhaufen feinen, süßen Honig zu stellen, wozu Gamurrini Parallelen zusammenstellt: RCL. 1917, 98—102. Ein hübsches Graffito vor der Porta del Vesuvio von Pompeji, an dem sich schon Hülsen mit Glück versucht hatte, ist von Della Corte, Hülsens Ergänzung schön bestätigend, so gelesen: Sic tibi contingat semper florere, Sabina, Contingat forma(e), sisque puella diu! (Not. 1916, 286). — In S. Sabina in Rom ist ein Inschriftblock entdeckt, der in Übereinstimmung mit dem Scr. h. Aug. Wiederherstellung des Balneum Surae durch Gordian III. bezeugt: Not. 1920, 141—42. — Im Bull. com. di Roma ist ein Ehrencippus aus Reggio Cal. veröffentlicht (XLIII, 1915, 47—51), zunächst für Flavius Optatus, dann, in Versen, für Zenodorus, corrector Lucaniae et Bruttiorum. Not. 1914, 224: lange, metrische Klage einer Ehefrau, später christlich verwendet. Not. 1916, 318—20: zwei neue Titerterminationscippi, hadrianische Restitutionen. Hadrian auffälligerweise Imp. IV bezeichnet (sonst immer Imp. II). — Eine Freigelassene mit der neuen Bezeichnung »tosillaria« erscheint Bull. com. XLIII, 1915, 67. — Ebenda 208 ein Aidilis lustralis, noch republikanisch, auf der Akropolis von Tusculum. — Ein römisches Mosaikpaviment in Este begrüßt die Besucher: salvis amicis felix hic locus (Not. 1918, 260). — Inmitten des großen Gräbergebiets zwischen Porta Salaria und Nomentana kam ein später Marmorcippus zutage: Eufrosynus posuit donum deo aram et deum: Bull. com. 1915, 65. Ein Columbarientitulus von der Via Salaria nennt einen M. Servilius Paratus concinnator a scaena, worunter E. Gatti einen Theatermaschinisten verstehen möchte (Not. 1920, 285). Scharfsinnig rekonstruiert und würdigt Taramelli eine leider sehr mangelhaft erhaltene monumentale Inschrift aus augusteischer Zeit aus den Thermen von Fordungianus, also dem natürlichen Eingangstor in die Gennargentugegend, die ja seit dem Altertum noch, besonders südlich und südwestlich von jenem Bergmassiv, Barbargia heißt (s. Dante, Purg. XXIII, 94—96). Die Civitates Barbariae sprechen dem Kaiser ihren Dank aus durch eine Weihung, nachdem die Übernahme der Insel in kaiserliche Gewalt Ordnung geschaffen hatte. Hierdurch bestätigt die civitates Barbariae der pränestiner Inschrift CIL. XIV, 2954 (Not. 1920, 347—53).

Münzfunde. Nur soweit in den Notizie verzeichnet, da mir die Rivista di numismatica, Bollettino di numismatica und andere Organe noch nicht zugänglich waren.

S. Stefano Roero (Prov. Cuneo): halbe Victoriati, Denare, Quinare, alle aus der letzten Zeit der Republik, die letzten von Caesar und Augustus (Not. 1914, 86—88). — Gignod (Aostatal): 122 Kleinbronzen, von Valerian bis Diocletian: Not. 1914, 409—10. — Turin: 1357 Kaisermünzen von 244—68: Not. 1915, 62—69. — Angera (L. maggiore), in einer Mithrasgrotte: Kaisermünzen von Ende 3. bis Anfang 5. Jahrhunderts, nach Patroni Not. 1918, 8—9 zusammenhängender Fund. — Besano, unweit Varese: 182 römische Sesterzen, Dupondii, Asse von Tiberius bis Philippus minor: Not. 1918, 92—93. — Ebendaher 23 Sesterzen von Domitian bis Alexander Severus, in einen Topf: Not. 1917, 197—98. — Castagnaro unweit Verona: 1227 Aurei und Denare von Vespasian bis Hadrian: Not. 1914, 213—18 mit Hinweis auf drei zum Teil bedeutende Münzfunde der gleichen Gegend, von denen zwei in die Republik, einer in die Kaiserzeit gehören. — Bei Martellago, unweit Mestre, fanden sich, wohl in einem Holzkistchen geborgen, 497 Sesterzen von Vespasian bis Trebonianus Gallus: Not. 1917, 217—20. —

Bei S. Giorgio di Nogaro (Prov. Udine): 206 römische Asse, älter als 89 v. Chr.: Not. 1917, 235—36. — Topffund bei Vico Pisano, nahe dem Lago Bientina. Der Topf war mit rundgeschnittenem Ziegel geschlossen. 202 Denare und — wenige — Quinare aus der letzten Zeit der Republik bis Augustus. Museum Florenz (Not. 1920, 240 bis 43). — Bei Imola 12 Victoriati und über 500 Denare, um 89—88 vergraben: Not. 1916, 159—63. — In Ostia zwei Funde von Billonmünzen, aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis Probus: Not. 1914, 252; 323. — Bei Sessa Aurunca ein kleiner Topffund von ostgotischen und byzantinischen Münzen: Not. 1919, 356—58. — Am Platz des antiken Calatia, links von der Via Appia, ist ein etwa 92 v. Chr. unter die Erde geratener Fund von 361 Münzen zutage gekommen, und zwar 336 Denare und 26 Victoriati: Not. 1914, 172—78. — Von San Martino, bei Cava dei Tirreni, wurden Teile eines schon 1908 gemachten Fundes bekannt (Not. 1908, 84—85), der 87 Aes gravestücke enthielt und 165 Münzen von Rom, Campanien, Paestum, Mamertinern, Syrakus, alles 3. Jahrhundert: Not. 1918, 268—69. — Sukzessive Niederlage von Münzen vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. n. Chr. vor der Pertosagrotte wurde von Rellini festgestellt: ML. XXIV, 597—98. — Aus Curinga, unweit Maida, ist ein Fund von etwas über 300 archaischen Silbermünzen von Metapont, Sybaris, Kroton, Kaulonia zur Kenntnis gekommen (Not. 1916, 186—87), über den Orsi eine Sonderbehandlung zusagt, »poichè di tesoretti monetali calabresi, che io sappia, quasi mai si è dato conto«. Vgl. jedoch z. B. meine Berichte Z. f. Numism. VII, 1880, 308—11; 312—14. — Ein größerer Schatzfund griechischer Silbermünzen, darunter besonders viele der im Bruttierland ja überhaupt so auffällig zahlreichen Statere von Ambrakia und Akarnanien, stammt von S. Giorgio Morgeto, unweit Medma-Rosarno: Not. 1914, 211—12. — Gegen 100 meist sizilische Stücke, nur 7 von Rhegion, 5. bis 4. Jahrhundert, sind in Reggio gefunden. Putortì bezeichnet den Fund als verwandt den Not. 1888, 295 ff.; 1891, 345 ff.; 1912, 454 ff. aufgeführten und verspricht Sonderbehandlung: Not. 1914, 159—60. — Bei Gizzeria, unweit Nicastro, fand sich in einem Topf eine zwischen 510—350 zu datierende Gruppe von Münzen, nur 2 silberne von Metapont und Messana, 59 Bronze: 3 Velia, 23 Kroton, 5 Rhegion, 20 Messana, 2 Syrakus, 5 schlecht erhalten: Not. 1914, 211. — Aus der Nähe Paternòs kam ein Fund, etwa 40 archaische Stücke von Messana, Syrakus, Gela, Akragas und ein größerer Denarfund aus Paternò selbst, von dem 157 fürs Museum von Syrakus gerettet werden konnten: Not. 1915, 226. — Ein Fund aus Gela, Zeit des Agathokles, ergab viele Pegasosstatere, mit ihnen ein Paar schöne Löwenkopfohrringe: Not. 1915, 234. — Topffund bei Gela. Kleine Goldstatere des Philippus und Alexander. Dabei ein Goldohrring mit Löwenkopf. Vielleicht aus diesem Fund auch karthagische Elektronstatere, die in Catania Stücken aus diesem Funde beigemischt gesehen wurden. Orsi vermutet, daß dieser Fund wie zwei andere, frühere, mit Goldmünzen des Agathokles um 282, als Phintias Gela zerstörte, unter die Erde gekommen sei (Not. 1920, 338). Aus Lilybaion kamen 328 Kleinbronzen von Nachfolgern Constantins: Not. 1919, 80. — Aus Berchiddu (unweit Ozieri) stammt ein Fund von etwa 1400 Denaren, der um 82 v. Chr. verloren sein muß, von Taramelli in lehrreichen Vergleich gesetzt mit dem Fund von 871 Denaren aus Olbia, der von 268 bis Augustus hinabgehe (Not. 1918, 155—69). — Aus einer Bidelle genannten Gegend bei Villaurbana in der Nähe Oristanos kam ein in der Riv. it. di numism. 1915 fasc. I behandelter Fund von 287 Bronzemünzen der Kaiserzeit, von Traian bis Trebonianus Gallus, die älteren Stücke sehr abgenutzt; die meisten von Gordian und Philippus d. Ä. (Not. 1915, 97—99). — Aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammt ein Fund von Guspini, im südwestlichen Erzgebirgegebiet: Not. 1919, 187. — Den Schluß mache eine antike Geldbörse aus dünnem Blei, zu einer Tasche zusammengelegt, mit 89 stempelfrischen Victoriati, gefunden auf dem Plateau einer antiken sizilischen Stadt, Serra Orlando, bei Aidone: Not. 1915, 233 -34, Fig. 36.

Heidelberg, Mai 1921. F. v. Duhn.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 4. Januar 1921.

Herr Valentin Müller sprach über drei archaische männliche Statuetten. Die 16 cm hohe Bronze in Stockholm (Abb. 1 nach Harald Brising, Antik Konst i Nationalmuseum. Stockholm 1911, Taf. XIV, Nr. 314)[1]) gehört zu den



Abb. 1. Bronzestatuette in Stockholm.

ältesten Beispielen des »Kurostypus«; nur die Kuroi aus Rhodos und Naukratis (Deonna, Apollons archaiques Nr. 135 und 148) sind noch älter, jünger dagegen ist der Torso aus Tigani (a. a. O. Nr. 137), bei dem die Hände schon zur Faust geballt sind[2]).

Auf Grund der von Deonna Taf. I ff. aufgestellten chronologischen Kriterien gehört die Bronze in bezug auf die Haltung der Arme hinter Taf. I Nr. 2, vor 3, zu 10—12; die Rückenlinie ist etwa die von 20—22; dem Brust-Bauchwinkel nach ist er nicht nach Taf. II Nr. 38 zu setzen, der Schenkel-Brustbreite vor 53; die Linie nach den Achseln hin ist stark ausgebogen, wie bei den ersten hinter 54. Mit dem absoluten Datum möchte der Vortragende keinesfalls unter 600 herabgehen, besonders da Deonna (379) die älteren Kuroi eher zu spät als zu früh datiert: er setzt S. 292 den Chares um 550 (vgl. Curtius A. M. XXXI 1906, 154 f.).

Stilistisch ist der mit Recht Chios zugeschriebene »Kuros« von Melos (Nr. 114) trotz der jüngeren Entstehungszeit sehr verwandt; ebenso der Torso von Tigani (Nr. 137) und die Torsen aus Naukratis, wohl lokaler Arbeit (z. B. Nr. 150).

Das Silberfigürchen Hogarth, Excavations at Ephesus Taf. XI Nr. 23 läßt sich zum Vergleich nicht brauchen, wohl aber der prächtige Kopf im Brit. Mus. Abb. 2, der vom Artemision der Kroisoszeit stammt[1]). Er ist rund ein halbes Jahrhundert jünger: Das Fleisch ist saftig und quellend, ja fett, während es bei der Bronze knapper und fester ist, aber die Formprinzipien sind die gleichen; man vergleiche u. a. den Profilkontur mit der zurückfliehenden Stirn, der leichten Schwellung der Nasenwurzel, der leichten Einsenkung des kurzen Rückens; gleich ist auch bei beiden das breite runde Untergesicht, in dessen von Jochbeinen und Kinnrundung gebildeter Mulde der gerade Mund liegt, und der Ausdruck, dessen Lächeln etwas unangenehm Suffisantes hat. Die Bildung des Auges beim Ephesoskopf ist illusionistisch: die Lider sind nicht als bestimmte Hautfalten in ihrer Form

[1]) Brising gibt keine stilistischen Erläuterungen; kurz gestreift wird die Bronze von Poulsen, D. Orient u. d. frühgriech. Kunst 160.

[2]) Poulsens Bemerkungen a. a. O. sind nicht richtig: die Bronze aus Ephesos (Excavations Taf. XIV) gehört wie die in Stockholm ins VII. Jahrhundert und ist noch älter als diese; im VI. gibt es nur bei weiblichen Figuren noch vereinzelt ausgestreckte Hände: ionische Terrakotte in Berlin (Ath. Mitt. 1921 Taf. IV, I) und aus der Auktion Lambros-Dattari Nr. 113. Auch in der ägyptischen Kunst kommt diese ja ursprünglich auch Männern eigene Haltung (Curtius, Antike Kunst Abb. 54 Porphyrstatue der Samml. Mac Gregor) später auch noch bei Frauen vor: vgl. die Gruppe Cat. gén. du Musée du Caire, Borchardt, Statuen u. Statuetten Taf. 34 f. Nr. 151 u. 158, bei der der Mann die Faust ballt, die Frau die Hand ausstreckt; spätere Bronzen z. B. Cat. gén. Daressy, Statues de divinités Taf. XLIV Nr. 38866 und 38868, XLVII.

[1]) Veröffentlicht ist er in Dreiviertelprofil und klein bei Hogarth, Atlas Taf. XVI Nr. 6. Für die Überlassung der Photographien und der Publikationserlaubnis bin ich Paul Stern in Leipzig zu größtem Dank verpflichtet, dem 1913 die Verwaltung des Britischen Museums in ihrer damals geübten und mit Dank anerkannten Liberalität die Erlaubnis dazu gab.




Abb. 2. Kopf vom Artemision in Ephesos, London.

klar gezeichnet, sondern der Augapfel quillt stark aus seiner Umgebung hervor, getrennt nach Augenhöhlenrand und Wange hin durch Kehlungen; er ist nicht konvex, sondern konkav; es entsteht ein lebendiges Flimmern von schmalen Augen in fettem Gesicht. Das gleiche starke Hervorquellen schmaler flimmender Augen hat auch die Bronze in Stockholm; im Gegensatz vergleiche man dazu die Augenbildung des Köpfchens aus Milet in Berlin Ant. Denkm. III Taf. 37 Textabb. 8 [1]).

Den gleichen Gegensatz der knapperen und saftigeren Formbildung zeigt auch der älteste Branchide Brunn-Br. 141 l., Perrot-Chipiez VIII 272 Abb. 109 gegenüber jüngeren, z. B. Brunn-Br. 143 l., Perrot-Chipiez 275 Abb. 111. Das für den Ursprung der Bronze in St. in Betracht kommende Gebiet ist also klein, es aber auf Ephesos, das doch wohl eine lokale Schule gehabt haben dürfte, einzuschränken, ist beim jetzigen Stande der Forschung zu gewagt.

[1]) Auch die kyprische Kunst übernimmt diese Augenbildung: Ohnefalsch-Richter Taf. XLVIII Nr. 2, anders Nr. 1.

Für die Beziehungen der archaisch griechischen Kunst zu Ägypten ist eine Bronzestatuette des Albertinums in Dresden bezeichnend, die mit gütiger Erlaubnis



Abb. 3. Bronzestatuette in Dresden.

des Direktors Herrmann Abb. 3 gibt (Z. V. 2626; jetzige Höhe 8,3 cm). Trotz der schlechten Erhaltung erkennt man deutlich — bei der Untersuchung des Originals unterstützte den Vortragenden in liebenswürdiger Weise W. Müller — als Bekleidung einen ägyptischen Schurz, und zwar den »Königsschurz«: senkrechte Fältelung des Hauptteils und wagerechte des Mittelstücks, Gürtel (vgl. Sethes Untersuch. V.II. G. Bonnet, Äg. Tracht 14 ff. Taf. II Nr. 8); auch Privatpersonen tragen ihn später. Auch die Armhaltung: steifes Herabhängen des einen und, wie es scheint, wagerechtes Vorstrecken des anderen Unterarms ist ägyptisch (vgl. Daressy, a. a. O. Taf. I Nr. 38003, -6, -7, -8 u. a.); in der Körperbildung meint man ebenfalls ägyptische Formgebung zu spüren. Frontalität und Vorsetzen des linken Beins könnten auch griechisch sein. Unzweifelhaft griechisch ist nun aber die Bildung des Kopfes; die nächsten Analogien sind die ionischen Köpfe aus Hieronda (Perrot-Chipiez VIII 281, Abb. 113) im Brit. Mus., in Konstantinopel (a. a. O. 282 Abb. 114) und in Kairo (Cat. gén. Edgar, Greek Sculpture Nr. 27425 Taf. I). Das Haar bildet über der Stirn einen gegen den Kopf abgesetzten Streifen, der mit welligen senkrechten Linien gekerbt ist, was sich an dem griechischen Kopf in Kairo, Edgar, Nr. 27 428 Taf. I und dem genannten in Konstantinopel wiederfindet.

Diese Verbindung von griechischer Kopf- und ägyptischer Körperbildung ist höchst eigenartig und singulär. Der Jäger aus Naukratis (Gardner, Naukratis II Taf. XIII Nr. 5) hat einen Schurz mit gleichartig zugeschnittener Spitze, aber über einem Chiton, und auch in Cypern wird der noch dazu abgewandelte ägyptisierende Schurz fast immer über einem Chiton getragen: Cesnola, Cypriote Antiqu. z. B. Taf. II—IV, VII, IX; auch sonst sieht die Bronze ganz und gar nicht kyprisch aus. Die einzige Parallele ist vielleicht eine Stützfigur in Cambridge, die aber nur in ganz ungenügender Abbildung im Museum Disneianum II Taf. LXIV und bei Reinach, Rép. statuaire II, 89 Nr. 4 vorliegt; Federkrone und Lampe sind wohl sicher nicht zugehörig; archaisch scheint sie auch zu sein.

Möglicherweise ist auch die Bronze in Dresden eine Stützfigur; ein jetzt an den Kopf angesetzter Aufsatz ist zwar nach Ansicht von Herrmann nicht zugehörig, doch meint er, daß ein solcher vorhanden gewesen sein könne; dafür spricht, daß der Kopf glatt abgearbeitet ist, sonderbarerweise hinten am Kopf die Haare fehlen, und auf den Schulterblättern eine wagerechte längliche Erhöhung sitzt. Bei einer Stützfigur wäre die Darstellung eines Ägypters auch gut erklärlich, vgl. A. M. XXXI 1906, 174 ff. Da die Statuette nach der Angabe des Händlers in Vonitza in Akarnanien gefunden ist, woran man nicht zu zweifeln braucht, ist sie



Abb. 4. Terrakottastatuette in Berlin.

für den griechischen Gebrauch, wohl in Naukratis oder in Ionien, verfertigt worden; auch die Torsen von Aktium sind östlicher Import (Deonna, a. a. O. 129). Der Gesichtsbildung nach dürfte sie nicht vor der Mitte des 6. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Terrakotte im Antiquarium in Berlin (Abb. 4 mit liebenswürdiger Erlaubnis von Direktor Zahn; Misz. Inv. 6634; h. 13,5 cm) [1]) verdient es, einmal photographisch wiedergegeben zu werden, da das an ihr Bemerkenswerte in der Zeichnung bei Winter, Typen I 177, 2 nicht herauskommt: nicht nur die Brustmuskeln sind sehr stark und fett, sondern auch der Leib zeigt einen

[1]) Auch Deonna verzeichnet sie: a. a. O. 259 Nr. 19.

recht stattlichen Embonpoint. Die Haltung der Arme ist ungewöhnlich, da sie nicht herabhängen, sondern auf die Oberschenkel gelegt sind; sie geben eine rundliche Linie, verstärken dadurch die Rundlichkeit des Leibes und rufen den Eindruck der Bequemlichkeit und Schlaffheit hervor; auch das alte Schema der geschlossenen Beine ist bewahrt (vgl. Deonna, a. a. O. 257 ff.). Ähnlich ist dieser Typus dem der »Dickbauchdämonen«, aber wesentlich gemildert, die Fettfalten fehlen, und die Arme sind nicht ostentativ auf den Leib gelegt (vgl. Winter, Typen I 213; Boehlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen, Taf. XIII, 4. Furtwängler, Arch. f. Religionswiss. X 1907, 321 ff.). Winter hält die Terrakotte mit Recht für kleinasiatisch. In diesem Kunstkreis findet sich ja auch sonst verschiedentlich die starke Ausbildung der Brustmuskeln (Deonna Nr. 149) und die Korpulenz; man vergleiche den Branchiden Brunn-Br. 143 l; Perrot-Chipiez VIII 275 Abb. 111, dessen von Deonna (a. a. O. 306 A. 3) behauptete Männlichkeit die Terrakotte bestätigt.

Hierauf sprach Herr Delbrueck über das Templum Divi Augusti auf dem Forum Romanum; vgl. den Aufsatz in diesem Hefte des Jahrbuches S. 8 ff.

Sitzung vom 1. Februar 1921.

Zunächst berichtete Herr Neugebauer über die Archaische Terrakottagruppe aus Veji, die bisher an folgenden Stellen besprochen worden ist: Notizie degli scavi 1919, 13 ff. (Giglioli), vgl. Amer. Journ. of Arch. 1920, 299 ff., 1921, 179; Rassegna d'arte VII 1920, 33 ff. (Giglioli), ins Deutsche übersetzt Zeitschrift für bildende Kunst LVI 1921, 25 ff. (Kreplin); Kunstchronik 1920, 373 ff. (E. Maaß); Emporium LI 1920, 59 ff. (Giglioli); The Burlington Magazine XXXVI 1920, 245 ff. (van Buren); Revue de l'art ancien et moderne XXXVII 1920, 258 ff. (Cumont); La Renaissance de l'art français III 1920, 185 f. (L. Venturi); Dedalo I 1920/21, 560 ff. (della Seta); Boll. d'Arte XIV 1920, 73 ff. (Anti).

Darauf trug Herr Delbrueck über die Konstantinssäule in Konstantinopel vor.

Außerordentliche Sitzung vom 12. Februar 1921.

In der außerordentlichen Sitzung vom 12. Februar 1921, die im archäologischen Hörsaal der Universität stattfand, wurden die wichtigsten Erwerbungen der letzten Jahre, in erster Linie die ausländische Literatur, vorgelegt. Diese ist zum großen Teile der gütigen Hilfsbereitschaft einzelner Freunde deutscher Wissenschaft im neutralen Auslande, z. T. der griechischen archäologischen Gesellschaft und der Generalephorie in Athen zu danken. Einzelne Zeitschriften waren auch bereits wieder auf dem Wege des Tausches beim Archäologischen Institut eingegangen. Die mit * bezeichneten Werke hatte die Bibliothek der staatl. Museen für den Abend zur Verfügung gestellt.

Ausgelegt waren: Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον I 1915, II 1916; Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς 1914 bis 18; Πρακτικὰ τῆς ἀρχ. ἑταιρ. 1914; Maraghiannis, Antiquit. crét. III. — Annuario d. scuola it. di Atene I 1914, II 1916; Notiziario archeologico II, 1 1916; Ausonia VIII 1915, IX 1919; Monumenti antichi XXIV, 1 1917, XXV 1919; *Bulletino comunale XLIII 1915 — XLV 1917; A. della Seta, Museo di Villa Giulia I. Rom. Danesi 1918. — B. C. H. XXXIX 1915, XL 1916, XLV 1 1920; *Mon. Piot XXII 1916, XXIII 1918-9; Sylvain Molinier, Maisons sacrées de Délos 315—166/5. Paris 1914. — J. H. S. XXXIV 1914 — XXXIX 1919; J. R. S. IV 1914, VIII 1918; B. S. A. XX 1913/14, XXII 1916/18; Pap. Brit. Sch. Rome VII 1914, VIII 1916; A. Evans, Tomb of the Double Axes, London 1914 = Archaeologia LXV; P. Gardner, History of Ancient Coinage. — A. J. A. XVIII 1914 — XXIV, 3 1920; *Memoirs of the American Academy, Rome I 1917 — III 1919, *Boston, Museum of Fine Arts, Bulletin 1914—20; Metropolitan Museum of Art, New York [Gisela M. A. Richter], Classical Collection 1917; [dieselbe], Greek, Etruscan and Roman Bronzes, 1915; J. D. Beazley, Attic Red-Figured Vases in American Museums, Cambridge 1918; J. C. Hoppin, Handbook of Attic Red-Figured Vases, Cambridge 1919; ders., Euthymides and his Fellows, Cambridge

1917; *Dennison, Gold Treasure from Egypt. Michigan Studies. — Fra Ny Carlsberg Samlinger, Kopenhagen 1920; F. Poulsen, Delphi, engl. Ausg.; ders., La Collection Ustinow, Kristiania 1920; K. Johansen, Sikyoniske Vaser, Kopenhagen 1918; S. Eitrem, Beiträge z. griech. Religionsgeschichte III = Videnskapsselskapets Skrifter. II. Hist.-Filos. Klasse 1919 Nr. 2, Kristiania 1920; Joh. Sundwall, Ursprung d. kret. Schrift. = Acta Academiae Aboensis, Humaniora I 2, 1920; ders., Zur Deutung kret. Tontäfelchen, dass. II, 1920. — Vjestnik Hrvatskoga archeološkoga društva N. S. XIV, Zagreb 1919.

Dazu von deutschen Veröffentlichungen: Jahrb. XXX 1915—XXXV 1920; Ath. Mitt. XXXXII 1917, XXXXIII 1918; Röm. Mitt. XXXI 1916—XXXIII 1918; Ant. Denkm. III Heft 3/4; Münchn. Jahrb. X, XI; Präh. Zeitschr. VI—XII. — Robert, Oidipus; ders., Archäol. Hermeneutik; ders., Griech. Heldensage I; Schuchhardt, Alteuropa; Studniczka, Der Lapithenkopf der VI. Südmetope vom Parthenon, Leipziger Winckelmannsblatt 1920; Wiegand, Sinai; ders., Milet, Nymphäum; Djemal-Pascha, Alte Denkmäler a. Syrien; Fimmen, Kretisch-myken. Kultur; Pagenstecher, Nekropolis; Langlotz, Zur Zeitbestimmung der strengrotfigurigen Vasenmalerei. — Österr. Jahreshefte XVIII—XX; Heberdey, Altattische Porosskulptur, Wien 1920; C. Praschniker u. W. Schober, Archäol. Forschungen in Albanien u. Montenegro. Akad. d. Wiss. Wien. Schriften der Balkankommission, antiquar. Abt. VIII 1919.

Herr Noack gab einen Überblick über die verschiedenen Ausgrabungen und topographischen Untersuchungen der letzten Jahre.

I. Kleinasien und Inseln.

Klaros, Propylon: BCH. 1915.

Troas, Topographisches: BSA. XXI.

Thasos (Neue Tore u. große Tiergruppen. Säulenreste der Agora (?); arch. ionische Terrakottasimen; kolossale arch. Jünglingsstatue): Deltion I 1915. C. R. ac. inscr. 1915.

Chios (Nekropole mit Tonsarkophagen. Apollonheiligtum in Phanai, arch.-ionische Architekturreste): Deltion I u. II (vgl. Arch. Anz. 1915).

Delos (Häfen, Stadtquartiere, Gemäldereste. Heiligtümer auf und am Kynthos): Deltion I. BCH. 1916.

Kreta: Plati BSA. XX. Atsipada Eph. 1915. Damania Deltion II 1916. Gurnes Deltion I (u. Deltion III 1918, 45—87).

Phaistos Ausonia VIII (meist Gräber und Grabfunde). Von einem neuen myken. Palastfund meldet die Times v. 3. Juni 1920.

Kythera, myken. Gräber: Deltion II 1916.

Eretria, Isistempel: Deltion I.

II. Nord- und Mittelgriechenland.

Elaeus (Dardanellen), Nekropole 5.—2. Jhdt. BCH. 1915.

Makedonien, Prähistor. Stationen: BCH. 1916 (AJA. 1917). Dium (dor. Tempel, Agora, Theater): Deltion I. C.-R. ac. inscr. 1915. Philippi: Deltion I. Olynth (Lage) BSA. XXI. Salonik, Die antiken Reste des Triumphbogens und der Kirche d. heil. Georg: BCH. 1920.

Thessalien: Praktika 1914, 149—218. Trikka, Asklepieion: Ephem. 1918.

Aetolien, Thermos (Schicht der ellipt. Häuser; arch. Bronzestatuetten. Dachterrakotten u. Metopenfragmente): Deltion I, II.

Akarnanien, Topographisches: Deltion I.

Alyzia: Grabmalreste ähnl. dem Nereidenmonument: Times 3. Juni 1920.

Lokris, Oeta, πυρά des Herakles. Topographie, AJA. 1916.

Boeotien, Theben (Zusammenfassung der archäolog. Arbeiten. Topographie, myken. Funde, Tempel d. Apollon Ismenios): Deltion III, 1—503 (Keramopulos).

Attika, Amphiareion (Hallenanlagen f. Kranke, Quellhaus): Ephem. 1918.

Pansgrotte: Ephem. 1918, Sunion ebda. 1917.

Athen, Odeion: Praktika 1914. AJA. 1916. Ephem. 1915. 1917. Lage des Tempels der Aphrodite Urania: Ausonia IX 1919.

Eleusis, kl. Propyläen u. Ausgrabungen im Vorhof: Annuario II. Times 3. Juni 1920.

III. Peloponnes und westl. Inseln.

Korinth, Lechaion u. Ausgrabungen in der Stadt: BCH. 1915. Deltion I.

Mykenae. Neue Untersuchungen am Gräberrund u. Atreusgrab: Ephem. 1918, AJA. 1920. Neue Grabfunde: Times 3. Juni 1920. Evans über d. Datierung der Schachtgräber: Times 15. Juli 1920. — (Vormyken. Keramik auf d. Festland: BSA. XXII. Über den Stil d. Vaphiobecher: AJA. 1917.)

Elis, Theater: Deltion I (1915).

Messenien, Heiligtum d. Apollon Korynthos: Deltion II (1916).

Kephallenia, Demetertempel bei Argostoli (dorisch): Times 3. Juni 1920.

Kerkyra, Die deutschen Ausgrabungen: Deltion I 1915.

IV. Italien u. d. Westen.

Rom. Unterirdische Basilika: AJA. 1918, 79; 1919, 82. Das augusteische Palatium: Journ. of Rom. Stud. IV. Ebenda: Villa des Horaz in Tivoli.

Pompeji, D. Vesuvausbruch v. J. 79 n. Chr.: AJA. 1918, 1920. Forumstudien: Mem. Amer. Acad. Rome II.

Syrakus, Vor- und frühgriech. Funde b. Athenatempel. Reste e. archaischen Heiligtums: Mon. Linc. XXV 1919; AJA. 1920, 297.

Von ausländischen Mitteilungen über neue Skulpturenfunde seien genannt:

Hochrelief (hocharchaische Sitzfigur) aus Kreta: Annuario II 313 f.

Kolossalkopf einer arch. weiblichen Kultstatue u. andere früharchaische Kalksteinplastik auf Sizilien: Mon. Piot. 22 (1916) Taf. 14, 15.

Artemis Laphria des Menaichmos u. Soidas (Versuch, sie in einem jüngeren statuar. Typus nachzuweisen): Annuario II, 181 ff.

Relieffragment eines Epheben mit Pferd (Stil des Onesimos): Journ. Hell. Stud. 1917.

Ephebentorso (Kreis des Kritios): Sammlung Ustinow (s. o.).

Weibliche Gewandstatue der Übergangszeit (Bullet. com. 1901 Taf. 6): Mem. Amer. Acad. Rome I.

Apollon vom Thermensaal in Cherchel (vgl. Springer Hdb. [11], 243): Mon. Piot. 22 (1916) Taf. 7—9.

Frauenkopf in Boston (ca. 460/50): AJA. 1917, 102. [Ebenda und 1918 über das Relief Ludovisi und sein Bostoner Gegenstück (Caskey); vgl. darüber auch Journ. Hell. Stud. 1920, 113 ff. (Gisela M. A. Richter), u. 137 ff. (Casson).]

Kleine Parthenosreplik (Genua): AJA. 1919, 421.

Kopf v. Parthenonfries: Mon. Piot. 23 (1917) Taf. I.

Grabrelief d. Museums in Philadelphia: AJA. 1917, 352 (Abb.).

Grabrelief: Catalogue Metropol. Museum, New York (Berl. philol. Woch. 1920, 1159 ff.).

Grabreliefs aus Thessalien: Eph. 1916, 1917. Bemalte Grabstele a. Theben: Deltion III, 245.

Diadumenoskopf, Bronze, fragmentiert: J. H. S. 1919, Taf. I.

Kopfreplik der Berliner Amazone AJA. 1917, 353.

Jünglingsstatue Wellesby (Furtwängler Meisterwerke, 493 f.): AJA. 1918, Taf. I (die Zugehörigkeit des Kopfes wird dargetan).

Zum Apollon Lykeios des Praxiteles: Bullet. com. 1915, Taf. II, III. Zur Aphrodite v. Arles: Mon. Piot 1913, 13—45.

Kopf einer Göttin mit Schleier (Boston), praxitelischer Kreis: AJA. 1916, Taf. 17, 18.

Athenakopf mit korinth. Helm über Lederkappe (Princeton Universität): AJA. 1917.

Kopf des gealterten Sophokles: Sammlg. Ustinow (s. o.).

[Über die Nachfolger des Praxiteles (Dickins): BSA. XXI (1914).]

Asklepiosreliefs: 1. mit kniender Frau, 2. Krankenbesuch, vervollständigt aus Conze, Att. Grabrel. 1174: Eph. 1917, 227.

Alexander mit der Aegis, Bronzestatuette: AJA. 1917, 213, Mon. Piot. 1913.

Olympiodoros, Porträtbüste (Zt. d. Demosthenesstatue): Sammlung Ustinow (s. o.).

Helioskopf aus Rhodos: AJA. 1916, Taf. 7, 8.

Jugendlicher Satyrkopf, frühhellenistisch: BCH. 1916.

Dionysos vom Satyr gestützt (Gruppe, Venedig): Ausonia IX 1919, Taf. IV.

Statuette d. personifizierten Afrika: Mon. Piot 22 (1916), Taf. 16.

Aphrodite mit Helm an d. Seite, Ostia: Ausonia IX 1919.

Weiblicher Kopf aus Stuck und Marmor (Grabfigur?): Mon. Piot 23 (1917).

Frauenkopf aus Korinth, 2. Jhdt. n. Chr.: AJA. 1916, Taf. XIV—XV.

Jünglingskopf aus Spanien, mit Kopftuch: Mon. Piot 22 (1916), Taf. 17.

Herme des Herodes Attikus mit Inschrift Ἡρώδης ἐνθάδε περιεπάτει (Korinth) BCH. 1920, 171 ff.; vgl. die Abhandlung v. Graindor über Kosmetenköpfe BCH. 1915.

Mithrasrelief aus Syrien: AJA. 1918.

Verschiedenes.

Die Funde aus der Tomba Bernardini, Praeneste: Mem. Amer. Acad. Rome, Bd. III.

Terrakotta-Altärchen aus Italien u. Sizilien: ebenda Bd. II.

Tempelterrakotten aus Falerii: Pap. Br. Sch. Rome VIII 1916. Etrusk. Dachterrakotten im Museum in Philadelphia AJA. 1917, 296 ff.

Römische Wandmalereien, vergessene Reste a. c. Hause Via de' Cerchi: Pap. Br. Sch. Rome VIII (1916).

Terra Sigillata-Ware aus Pompeji: Journ. of Rom. Stud. IV, 1914, Taf. 2—14 (Bullet. com. 1915).

Amphorenhenkel aus Rhodos: Annuario II.

Dic Bedeutung von ξόανον bei Pausanias AJA. 1917, 8 ff.

Die Verteilung der Panainosbilder am Zeusthron in Olympia: Atti del Reale Istituto veneto di scienze, lettere ed arti 1915, 1555 ff.

Zur Berliner Göttin: Rev. archéol. 1916, 180 f.

Zur Entstehung und Erklärung des dorischen Gebälkes: AJA. 1917 (L. B. Holland), 1919 (Washburn).

Über Tempelorientierung: AJA. 1917 (Frothingham).

Darauf besprach Herr Wiegand im Anschluß an Ghislanzonis Bericht im Notiziario archeologico pubblicato dal Ministcro delle Colonie II die italienischen Ausgrabungen in Kyrene.

Freigelegt wurden der Zeustempel, in dem sich das stehende Kultbild fand, und cinc großc Thermenanlagc unweit der Apolloquelle, mit zahlreichen Mosaiken und Marmorskulpturen. Von diesen seien erwähnt: ein sehr pathetischer lebcnsgroßer Dionysoskopf mit hoher Frisur, der Torso einer leicht bekleideten und elegant bewegten Tänzerin, ein bogenspannender Eros, zwei Gruppen der drei Chariten, die größere mit vorzüglich erhaltenen Köpfen. Ferner ein lebensgroßer praxitelischer Aphroditetorso (jetzt im Thermenmuseum), wohl im Typus der das Diadem anlegenden Liebesgöttinnen, ein Athenakopf strengen Stils, auf cin Original des 5. Jahrh. zurückgehend, und die Statue eines jugendlichen Athleten, ebenfalls 5. Jahrh. Schließlich fand sich eine Statue Alexanders d. Gr.; ihr Kopf ist durch seine aufdringliche Mache für die Alexanderikonographie wertlos. Im Asklepiostempel in der nächsten Umgebung von Kyrene kam eine Siegesgöttin im Stil des 5. Jahrh. v. Chr. zutage, stilistisch mit der sog. Lemnia verwandt.

Der Vortragende erwähntc ferner den auf Thasos von den Franzosen gemachten Fund eines unvollendeten, aber vollständig erhaltcnen, mit der Plinthe 3 m hohen kolossalen archaischen Kriophoros und berichtete über die von der französischen Orientarmee unternommenen Grabungen und Untersuchungen an der S. Georgskirche von Saloniki. Es erwies sich, daß der »Galerius«bogen, um 306 n. Chr. errichtet und ursprünglich ein arcus quadrifrons von größten Ausmcssungen, gleichzeitig mit dem Rundbau des H. Georgios entstanden ist und mit ihm einc architektonischc Einheit gebildet hat. Im ursprünglichen Zustand wurde der Rundbau von acht annähernd gleichtiefen Nischen gebildet, deren Gewölbc auf Pfeilern von 6½ m Stärke ruhte; über ihnen und in der Achsc der Pfeiler öffnetc sich ein Lichtgaden. Das Ganze wurde von ciner Kuppel von 24,10 m Dm. bekrönt und erreichte die Höhe von fast 30 m. Ins 5. Jahrh. n. Chr. fällt die Umwandlung des römischen Gebäudes in einc byzantinische Kirche: der Eingang wird von SW. nach NW. verlegt, dic Ostnische verbreitert und um den römischen Kern ein konzentrischer Umgang gelegt. Drei Nischen und die Kuppel tragen prachtvollen Mosaikschmuck, letztere in acht Feldern riesige stehende Heiligengestalten vor architektonischem Hintergrund. Im 16. Jahrh. wurde die Kirche von den Türken in eine Moschee umgewandelt und ist erst 1912, nach dem letzten Balkankrieg, ihrer frühercn

Bestimmung als Kirche zurückgegeben worden.

Die im Inneren des Gebäudes und in seiner Umgebung vorgenommenen Ausgrabungen förderten schöne Architekturfragmente und die Basis des bekannten, jetzt im Konstantinopler Museum befindlichen Ambo zutage. In den unter dem Boden der ursprünglichen Kirche befindlichen Gräbern fanden sich Beispiele byzantinischer Keramik des 10.—16. Jahrh. und feine, mit Goldbelag geschmückte Glasfläschchen.

Herr Dragendorff legte Mon. antichi dei Lincei Bd. XXV vor, aus denen er besonders die reichen Funde aus einer germanischen Nekropole der Völkerwanderungszeit bei Nocera Umbra und Orsis ausführlichen Bericht über die mit großer Sorgfalt geführten Grabungen am Tempel von Syrakus hervorhob, die die Geschichte der Heiligtümer, die aufeinanderfolgenden Tempelbauten und den heiligen Bezirk bis in die tiefsten vorgriechischen Schichten der vorausgehenden vorgriechischen Kultur wesentlich geklärt haben. Unter den Funden sind besonders prachtvolle Terrakottaplatten zu erwähnen.

Herr Brueckner faßte Bereicherungen der Kenntnis vom griechischen Gräberwesen zusammen.

Im American Journal XIX 1915, 385 ff. hat Gisela M. A. Richter aus dem Besitze des New Yorker Metropolitan Museum zwei große Dipylon-Kratere veröffentlicht. Hauptdarstellung des einen, pl. XXI, ist die Aufbahrung eines Kriegers unter einem Zelte. Die Stelle für das Zelt ist nicht das Innere des Hauses, sondern der Hof. Das fordert die Sitte auch, damit ritterliche Wagenzüge den Aufgebahrten umkreisen können, wie unter den bildlichen Darstellungen des 8. vorchr. Jahrhunderts die Vasen des Louvre A 517 und 541, von den epischen Schilderungen das Beispiel des Umzugs um die Leiche des Patroklos beweisen: ὃ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων Ψ 9. Die bürgerliche Sitte der späteren Zeit verlegt die Prothesis in das Haus. Wenn also Thukydides II 34 das Aufschlagen eines Zeltes (σκηνὴν ποιήσαντες) zur Aufbahrung der im Kriege Gefallenen, vermutlich auf dem Staatsmarkte, bezeugt, so zeigt sich, daß die athenische Demokratie dabei altes aristokratisches Herkommen für ihre ἄριστοι beobachtete. In der Zeit der Dipylonvasen pflegte das ganze Zelt mit dem Toten zur ἐκφορά auf einen großen Wagen gehoben zu werden, auf dem wohl auch die nächsten Angehörigen ihren Platz hatten, wie der Vergleich von M. d. I. IX 39, A. M. XVIII 1893, 102 und dazu Hekabes und Andromaches Klage auf dem Leichenwagen des Hektor Ω 711 lehrt.

In dem Prothesis-Bilde des zweiten New Yorker Kraters, pl. XVII—XX, schwingen Frau und Kinder des Toten Zweige über die Leiche. Die gleiche Art Zweige hängen vom Totenbette herab auf der Scherbe M. d. I. IX 39, 3. So hat man den Weißdorn, ῥάμνος, auch an die Türen gehängt, zu dem ausgesprochenen Zwecke schädliche Geister abzuwehren (Rohde, Psyche[4] I 237,3; Samter, Geburt, Hochzeit und Tod 73 f.). Daß der Ritus forderte, damit um den Toten zu kehren, ja daß geradezu Kehrreigen um ihn stattfanden, ist für die Dipylonzeit aus der Scherbe Graef, Vasen von der Akropolis T. 8, 251 zu entnehmen, wo klagende Schwertträger hinter sich die in der Malerei ornamental zu einem »Fischgrätenmuster« aufgelöste Rute halten; daß es wirklich eine Rute ist, beweisen die gleichartigen Scherben ebenda 282 und 305 und Waldstein, The Argive Heraeum II, LVIII 12 a, b. Dies sind die ältesten Belege für einen Brauch, der in Griechenland nur noch im Gesetze von Julis durchschimmert, welches verbietet, den Kehricht zum Grabe zu schaffen, μεδὲ τὰ καλλύσματα φέρεν ἐπὶ τὸ σῆμα IG XII 5 nr. 593. LS II S. 261; vgl. ὀξυθύμια bei den Hekatäen s. v. Hesych, Harpokr. Phot. Lex. Länger hat sich die Sitte in Rom erhalten, nach den Angaben in Paulus' Epitome 77,8: für den Hauserben blieb die Bezeichnung exverriator, Ausfeger; nam exverriae sunt purgatio quaedam domus, ex qua mortuus ad sepulturam ferendus est, quae fit per everriatorem certo genere scoparum adhibito. Weitere volkskundliche Belege dieser Sitte hat Samter a. a. O. S. 30 ff. gesammelt.

Nach S. Pelekidis' Veröffentlichung im Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον II 1916, 49 ff. wurde der Befund eines Verbrechergrabes vor-

geführt, das, in der Strandebene des Phaler entdeckt, die grauenvolle Strafe des Annagelns (προσπασσαλεύειν, vgl. Herod. IX 120, Arist. Thesmoph. 931 ff.) an 18 Opfern attischer Justiz zeigt. —

Als bedeutendstes der neuerdings bekannt gewordenen attischen Grabreliefs besprach der Berichtende das von Gis. Richter im Handbook des Metropolitan Museums auf S. 220 Fig. 133 veröffentlichte, von L. Curtius in seiner Besprechung Berl. Phil. Woch. 1920, 1160 als Werk eines jüngeren Schülers des Phidias gewürdigte. In der Tat ist das Relief im Stile auf das engste dem des Knaben mit dem Vogelbauer Conze 1032 verwandt. Zur Zeitbestimmung, nach Curtius um 400, bedarf es einer Nachprüfung der Inschrift des Epistylblockes, in der Sostrate, Tochter des Thymokles von Prasiai, genannt ist. Denn je nach den Schriftzügen wird der zeusähnliche Thymokles des Reliefs entweder der Vater oder der Großvater desjenigen Thymokles von Prasiai sein, der nach Prosopogr. attica 7401 im Jahre 356/5 Trierarch war. —

Schließlich wurde vorgelegt: K. F. Kinch, Le tombeau de Niausta. Tombeau macédonien, D. Kgl. Danske Vidensk. Selsk. Skrifter, 7. Raekke, hist. og filos. Afd. IV 3, Kopenhagen 1920, die Veröffentlichung eines 72 km westl. Salonik entdeckten Kammergrabes vom Ausgang des 4. vorchr. Jhdts., dessen Hauptschmuck das 2,05 lange, 1,11 hohe Wandgemälde mit der Gruppe eines Ritters ist, der mit eingelegter Lanze gegen einen durch vorgestreckten Schild sich wehrenden, schreienden Barbaren von packender Naturwahrheit ansprengt.

Zum Schluß gab Herr Valentin Müller eine Übersicht über die Arbeiten auf dem Gebiet der Keramik:

B. C. H. XL. Prähistorisches, dem Thessalischen verwandt, auch Spätmykenisches und Protogeometrisches.

B. S. A. XXII Wace und Blegen: Premycenaean Pottery of the Mainland. Neue Terminologie: helladisch.

früh-helladisch = Urfirnis = Früh-Minoisch—M. M. I

mittel-helladisch = Minyisch, Mattmalerei = M. M. II/III, Schachtgräber, Anfang

spät-helladisch = Mykenisch = Schachtgräber, Ende, Sp. M. I—III

J. H. S. XXXIV: Forsdyke, The Pottery called Minyan Ware; XXXV: Childe, On the Date and Origin of Minyan Ware.

Δελτίον I. Ausgrabungen in Thermos: Monochromes, Mattmalerei, Mykenisches.

Rev. Arch. IV 1916 (Bericht A. J. A. XXI 458). Franchet hat ein neues System für die kretische Chronologie aufgestellt.

Neolith. I (Tripiti, Roussés)
Neolith. II
Eneolith. = Fr. M. I, II
Bronze I = Fr. M. III, M. M. I
Bronze II = M. M. II u. Anfang M. M. III
Bronze III = M. M. III Ende, Sp. M. I, II
Bronze IV = Sp. M. III
I. Eisen-Zeit = Geometrisch.

Δελτίον II. Gräber in Phaleron mit »Phaleron«gattung. — Kuruniotis hat auf Chios viele sog. naukratitische Ware gefunden; daraufhin nimmt er Chios als Fabrikationsort an.

A. J. A. XXIII. Ionischer Deinos in Boston, von der Art der B.C. H. XVII veröffentlichten.

K. F. Johansen, Sikyoniske Vaser, Kopenhagen 1918, besprochen von B. Schweitzer in Berl. phil. Woch. 1919 Nr. 8.

Mon. antichi XXV. Eine protokorinthische Lekythos aus Syrakus mit Wagenrennen.

A. J. A. XX. Eine »kyrenäische« Schale mit Zweikampf in Bryn Mawr; eine Gruppe spätschwarzf. Amphoren vom »nolanischen« Typus.

Die Union internationale académique, die ausdrücklich die deutsche Wissenschaft ausschließt, plant ein Corpus griechischer Vasenbilder in Photographien. (Referenten Homolle und Pottier.)

Ein Corpus der Meistersignaturen hat Nicole in Rev. arch. 1917 zusammengestellt. Nachträge und Berichtigungen im A. J. A. XXI.

Das Werk von Paul Milliet, Recueil archéologique, das alle Literatur, antike und moderne, über griechische Künstler bringen will, wird auch die Vasenmaler behandeln; im I, 1921 erschienenen Bande sind sie noch nicht enthalten.

A. J. A. XXI, 409 ff. u. XXIV, 271 f.: Listen verschollener Vasen, die wieder aufgetaucht sind, z.B. Coghill in Sammlung Hope.

Beazley, Attic Red Figured Vases in American Museums, Cambridge 1918, veröffentlicht nicht nur Vasen in Amerika, sondern gibt eine Übersicht über das ganze Werk des Meisters, dem die betr. Vase zugeschrieben wird; dabei werden auch Vasen in Europa abgebildet. Die Anordnung ist chronologisch. Die Meister werden kurz charakterisiert.

Hoppin, Handbook of Attic Red Figured Vases, Cambridge 1919 (2 Bände), will keine neue Forschungen geben, sondern ein bequemes Nachschlagewerk sein. Die Anordnung ist alphabetisch nach Meistern, deren bisher irgend zugewiesene Werke nach Museen und Katalognummern geordnet aufgeführt werden. Die signierten Werke werden abgebildet, vielfach nach Furtw.-Reichhold; kaum etwas Neues.

Hoppin, Euthymides and his Fellows, Cambridge 1917, ist eine 2. Auflage seines Euthymides und behandelt diesen, Phintias und Kleophrades. Eine Besprechung von Beazley J. H. S. XXXVII.

A. J. A. XXI. Schale des Oltos in Baltimore.

J. H. S. XXXV. Radford: Euphronios and his Colleagues, scheidet ἔγραφεν-Meister von ἐποίησεν und nimmt hier 5 verschiedene an: Panaitios-M., Troilos-M., Onesimos, M. der polychromen Schale in Berlin Innenbild, M. der Außenbilder.

A. J. A. XX. Schale des Panaitios-M. in New-York, signiert von Euphronios. Heraklesszenen.

A. J. A. XIX. Skyphos des Brygos.

J. H. S. XXXVIII. Skyphos im Stil des Brygos, m. Silenen in der (jetzt versteigerten) Hope-Collection.

A. J. A. XXI. 2 Schalen des Hieron in New York mit Hetärenszenen und Männern und Jünglingen im Himation.

J. H. S. XXXIX. Beazley bespricht eine Scherbe des Duris in Lewes (Sammlung Warren) und gibt Nachträge für ihn.

A. J. A. XIX. Penthesilia-Meister.

Mon. Piot. XXII. Pottier veröffentlicht vier weißgrundige Lekythen im Louvre.

Sitzung vom 1. März 1921.

Herr Borrmann sprach über das Pantheon in Rom. Der Vortragende ging von der Tatsache aus, daß über das ursprüngliche Innere des Pantheons — und nur von diesem wolle er sprechen — noch immer verschiedene, voneinander zum Teil stark abweichende Meinungen im Umlauf wären. Der gegenwärtige Zustand ist das Ergebnis eines Umbaues vom Jahre 1747. Damals wurde das Attikageschoß zwischen der unteren, großen Ordnung und der Kuppel gänzlich umgestaltet (Abb. 1 rechts). Über den Zustand vor 1747 unterrichten uns Skizzen und Aufnahmen verschiedener Renaissancemeister, am besten die sorgfältigen Aufmessungen eines französischen



Abb. 1. Pantheon.
Rekonstruktion von F. Adler. Jetziger Zustand.
(Aus J. Durm, Baukunst der Römer.)

Architekten, Antoine Desgodetz[1]) (Abb. 2).

Älteren und späteren Bearbeitern galt es als feststehend, daß, wie die Inschrift am Friese des Frontgebälks meldet, das Pantheon von M. V. Agrippa während seines dritten Konsulats, d. i. im Jahre 27 vor unserer Ära, gegründet wäre.

Die Überlieferung gibt nur wenig an die Hand; am wichtigsten ist eine Nachricht bei Plinius d. Ä., welcher die Bildwerke im Frontgiebel und die Karyatiden des Bildhauers Diogenes »in columnis templi« rühmt. Die Pliniusstelle lieferte auch den ersten Anlaß zu Wiederherstellungsversuchen. Unter denselben hat lange Zeit ein im Winckelmannsprogramm der Archäo-

[1]) Antoine Desgodetz: Les édifices antiques de Rome. Paris 1682.

logischen Gesellschaft (1871) veröffentlichter Versuch von Fr. Adler Beifall gefunden. Das Bestechende der Adlerschen Rekonstruktion lag darin, daß sie die sechs großen Seitennischen oder Exedren des Rundbaues im Attikageschosse durch Bögen öffnete und in die Bögen die Karyatiden einstellte (Abb. 1 links). Adlers Wiederherstellung war daher ein geistvoller Versuch, die Bildwerke des Diogenes in den architektonischen Organismus einzuordnen.

Kein Zweifel, daß durch die Bogenöffnungen in der Attika ein klarer Zusammenhang zwischen der großzügigen Säulenarchitektur des Unterbaues und der Kuppel hergestellt wird, daß namentlich der Rhythmus der Wandstruktur zwischen tragenden Pfeilerblocks und Raum öffnenden Nischen dem Auge faßlich entgegentritt.

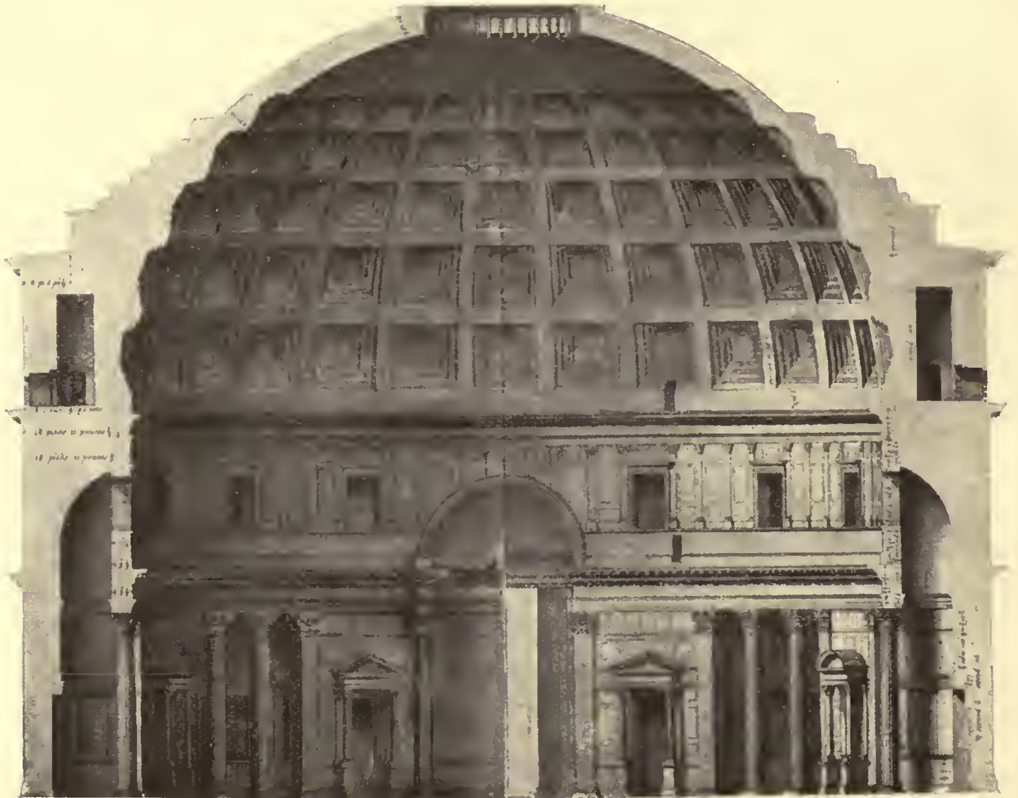


Abb. 2. Querschnitt des Pantheons nach A. Desgodetz.

Auf zwei Voraussetzungen beruht die Adlersche Wiederherstellung, wie andere ähnliche Versuche: 1. daß wir in dem Rundbau des Pantheons noch den Ursprungsbau des Agrippa, 2. in dem Zustande, wie ihn die Aufnahmen von Desgodetz geben, einen späteren Umbau zu erkennen haben. Von einem solchen berichtet eine zweite Bauinschrift am Epistyl des Frontgebälks, worin es heißt, daß die Kaiser Septimius Severus und Caracalla »Pantheum vetustate corruptum cum omni cultu restituerunt«.

Die erste Voraussetzung ist bekanntlich gefallen, seitdem durch Untersuchung der Ziegelstempel der Gewölbebau des Pantheons in allen Teilen als ein Werk der hadrianischen Epoche erwiesen und damit endgültig an die in der Baugeschichte allein mögliche Stelle gerückt ist. Das Pantheon

des Agrippa mit den Bildwerken des Diogenes scheidet damit aus unserer Betrachtung aus. Es war schon einmal unter Titus, ein zweites Mal im Jahre 112 durch Feuer schwer beschädigt worden, ehe es — eben durch Hadrian — auf ganz veränderten Grundlagen neu erbaut wurde.

Wie steht es nun mit der zweiten Voraussetzung eines Umbaues des Innern in spätrömischer Zeit? Aus den Konstruktionszeichnungen in dem Sammelwerk von M. E. Isabelle: Les édifices circulaires et les dômes, Paris 1855 und in dem bekannten Handbuche von J. Durm: »Die Baukunst der Römer« läßt sich folgendes entnehmen (Abb. 3): Blickt man hinter die Stuckverkleidung des jetzigen Attikageschosses, so zeigen sich im Backsteingemäuer der Rotunde weitgespannte, bis zur Peripherie hindurchgreifende Entlastungsbögen, sowohl über den großen Seitenexedren als auch in den Mauerblocks zwischen diesen. Die Bögen über den Exedren werden jedesmal durch zwei Backsteinpfosten — an deren Stelle Adler seine Karyatiden setzte — geteilt; zwischen den Pfosten blieben kleine Öffnungen ausgespart, denen wieder Wandnischen von gleichen Abmessungen in den Mauerblocks entsprechen.

Die Zeichnungen bei Isabelle und Durm lehren ferner, daß die Backsteinpfosten über den Säulen der Exedren vorsorglich durch Zungenwände und Bögen mit den Umfassungswänden verankert werden. Pfosten aber und Zungenwände sind nicht etwa nachträglich eingeschaltet, sondern Glieder der ursprünglichen Konstruktion. Schon dieser Befund spricht das entscheidende Wort. Die Bögen über den großen Wandnischen können niemals offen gewesen sein, denn sonst hätte man die Hilfskonstruktion vom Innern aus sehen müssen. Daß es hier etwas zu verdecken gab, hat auch ein späterer Wiederhersteller, der Architekt J. Dell [1], wohl gefühlt, indem er die Bogenöffnungen durch ein engmaschiges Gitter ausfüllte. Wozu aber eine Öffnung schaffen, wenn man sie nachträglich wieder verschließen muß?

[1]) Josef Dell in: Zeitschrift f. bildende Kunst 1893, 273—278. Vgl. auch Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte I. 11. Auflage 1920, Abb. 958.

Von Durm, der den klaren Blick für das Technische nie verleugnet, ist denn auch die Unmöglichkeit der Adlerschen und Dellschen Anordnung richtig erkannt, trotzdem hat er beide Rekonstruktionen neben einer dritten in seine Baukunst der Römer aufgenommen.

Es sprechen jedoch noch andere als die bisher erwähnten Gründe dagegen: Adler

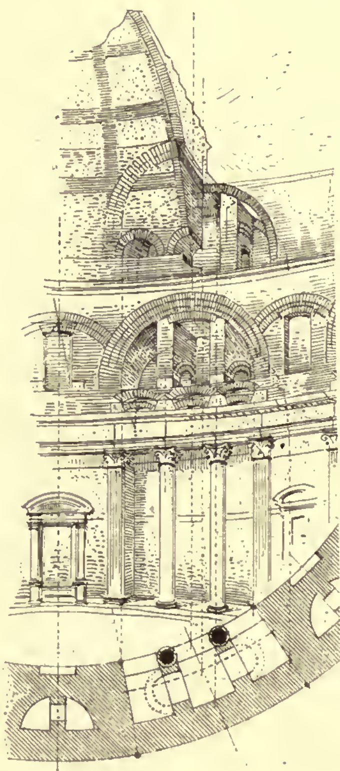


Abb. 3. Pantheon, Konstruktionssystem des Innern. (Aus J. Durm, Baukunst der Römer.)

und Dell müssen, in Übereinstimmung mit der Mauerkonstruktion, die Archivolten ihrer Exedren auf einer Brüstung ansetzen lassen. Die Folge davon ist, daß dieselben dann höher hinaufrücken als die unmittelbar auf dem Gebälk fußenden Bögen der Eingangs- und Altarnische; damit aber werden gerade die beiden Hauptnischen in der Mittelachse niedriger und unansehnlicher als die durch Säulen vom Rundraume abgetrennten Seitenexedren.

Beachtung erheischt noch die Entlastungskonstruktion am Gebälk der großen Ordnung (Abb. 3). Man hat über Pilastern und Säulen jedesmal Widerlagsblöcke aus Marmor eingeschaltet und zwischen diese flache Backsteinbögen eingespannt. Die gleiche durchdachte Zerlegung des Mauerwerks in tragende und versteifende Teile kehrt auch an anderen Stellen wieder. So finden sich am Kuppelfuße, gerade über den großen Exedren, drei Entlastungsbögen in gleicher Funktion wie die Bögen am Säulengebälk und in deutlicher Beziehung zu denselben; auch fehlen nicht die Zungenwände, welche die Kuppelschale mit der Hintermauerung verbinden. Angesichts dieser Übereinstimmung in der Kuppel- und Nischenkonstruktion müssen alle Zweifel an der Gleichzeitigkeit beider, folglich auch an der Ursprünglichkeit des Pfeiler- und Bogensystems in den großen Nischen fallen.

Die Innenarchitektur des Pantheons, wie sie bis zum Umbau im Jahre 1747 bestanden hat, ist mithin nicht einem spätrömischen Umbau zuzuschreiben, sondern hadrianisch — sie trägt auch sonst alle Kennzeichen dieser Zeit. Selbst Schwächen und Mängel im formalen Ausdrucke finden darin ihre Erklärung. Ist es doch eine in der Baugeschichte genugsam beobachtete Tatsache, daß gerade die großen raumschöpferischen Epochen oft mit einem Niedergange der Formenkunst zusammenfallen. Wie sehr dies für das Zeitalter Hadrians, den Beginn der gewaltigen Gewölbebaukunst Roms zutrifft, lehrt des Kaisers eigenste Bauschöpfung, seine Residenz bei Tibur. An raumbildnerischen Aufgaben und Lösungen ist dieser Mikrokosmos der Architektur vielleicht einzig in aller Welt, daneben aber begegnet man in der Tiburtina einer auffallenden Nachlässigkeit in den Einzelbildungen, einem Mangel an Formgefühl, kurz einer Ausführung, die nicht entfernt auf der Höhe der Raumkonzeption steht. Man wende nicht ein, daß daran die Eile und Hast, mit der dort gebaut und der kaiserliche Bauherr zufriedengestellt werden mußte, allein die Schuld trage. Es sind Schwächen, denen wir auch anderwärts begegnen.

Die Attika z. B. mit der kleinlichen Pilasterarchitektur über einer großen Ordnung findet sich in einer zeitlich einigermaßen bestimmbaren Gruppe von Felsbauten in Petra in Nordarabien. Selbst formale Nachlässigkeiten, wie das unvermittelte Einschneiden der Nischenbögen in die Pilasterordnung, was zur Folge hat, daß die Pilaster gewissermaßen an den Bögen emporklettern (Abb. 2), kehren in Petra wieder. Es sei nur auf die allgemein der hadrianischen Epoche zugeschriebene Grabfassade des Sextius Florentinus [1]) und verwandte Beispiele derselben Denkmalklasse hingewiesen.

Man hat es ferner als ein Zeichen gesunkenen Geschmacks betrachtet, daß an eben jener Attika, unter der machtvollen Kuppel des Pantheons, die architektonische Gliederung nur durch die farbige Steininkrustation bewirkt wurde. Desgodetz betont im Texte zu seinen Aufnahmen ausdrücklich, daß an den Pilastern bloß Kapitelle und Basen gemeißelt, die Schäfte dagegen aus Platten roten Porphyrs gefertigt wären und nicht aus der Wandfläche vorsprängen. Ganz die gleiche Behandlung der Pilaster zeigt u. a. auch die Marmorinkrustation am Nympheion des Herodes Atticus in Olympia. Der Bau des Herodes aber steht der hadrianischen Epoche immerhin näher als der des Septimius Severus und Caracalla.

Noch eine bisher immer nur gestreifte Frage bleibt in diesem Zusammenhange zu erörtern. Die Fragc nach der ehemaligen Polychromie des Innern des Pantheons. Von farbigen Aufnahmen ist meines Wissens nur eine Teilansicht der großen Ordnung bei Isabelle veröffentlicht [2]). Daß dieselbe dem ursprünglichen Zustande entspricht, ist nirgends in Zweifel gezogen worden, geht auch aus allen älteren Aufnahmen hervor. Von der Marmorverkleidung des Pilastergeschosses, vor dem Umbau von 1747, handel glücklicherweise der Text bei Desgodetz. Mit rühmenswerter Genauigkeit hat der französische Architekt nicht nur die Stein- und Marmorsorten nebst ihren Farben, sondern auch deren Verteilung auf die Fläche angegeben. Material aber und Farben sind dieselben wie im Säulengeschoß. Die großen Wagerechten, die Gebälke und Sockel be-

[1]) R. E. Brünnow und A. v. Domaszewski, Arabia I, Fig. 192, 194 u. 197.

[2]) Isabelle a. a. O. pl. 17.

stehen aus weißem Marmor, aus weißem Marmor auch die Kapitelle und Basen. Die farbigen Steinsorten kleiden die Flächen. Von diesem Hintergrunde heben sich im Hauptgeschosse die hellmarmornen Säulenschäfte, an der Attika die dunklen Porphyrschäfte der Pilaster ab; so ergab sich Übereinstimmung zwischen Attika und Unterbau. Aber Desgodetz gibt noch mehr: er hat beobachtet, daß in beiden Geschossen auch Übereinstimmung in der Bearbeitung des Materials herrschte, daß die Profile für die Unteransicht etwas unterschnitten, daß die lotrechten Flächen leicht nach vorn geneigt waren. In großem Maßstabe ist das bekanntlich auch bei den Kassetten der Kuppel geschehen und schon immer aus optischen Rücksichten erklärt worden.

Derartige werkliche Eigenheiten sind nicht ohne Belang, denn sie geben etwas wie die Handschrift der ausführenden Meister. In unserem Falle liefern sie ein weiteres wertvolles Zeugnis für die zeitliche Zusammengehörigkeit aller Teile der Rotunde. Wollte man daher an dem Gedanken festhalten, daß das Innere des Pantheons durch eine Wiederherstellung unter Septimius Severus und Caracalla wesentliche Veränderungen erfahren habe, so müßte der ursprüngliche Zustand erst noch erfunden werden. Nachzuweisen ist er nicht. Im Gegenteil, es spricht alles dafür, daß der von Desgodetz und den Renaissancemeistern dargestellte Befund in allen wesentlichen Teilen dem alten, hadrianischen entsprochen hat.

Sonach können allein die auf dem Desgodetzschen Werke beruhenden Wiederherstellungen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben. Unter ihnen aber kommt immer noch die Tafel, welche Isabelle[1]) seinen Aufnahmen vom Pantheon beigefügt hat, in erster Linie in Betracht. (Abb. 4.)

Wie man sich auch zu dem Bilde verhalten mag — und der Phantasie verbleibt noch Spielraum genug, sich das Innere des Pantheons im Schmucke seiner Götterstatuen und Anatheme, der Bronzepracht und Vergoldung der Kuppel vorzustellen —, eines kommt auf jenem Bilde überzeugend zum Ausdruck: die unvergleichliche Raumesmacht des Innern. Sie beruht auf der Einheit und Geschlossenheit des Baukörpers. Überall, wo man auch stehe, hat man den vollen, durch nichts beengten Raumeindruck. Wand und Decke sind eines. Unmerklich



Abb. 4. Pantheon. Rekonstruktion des Innern von M. E. Isabelle.

führt die Kuppel den Blick vom Boden zur Höhe, zur Lichtöffnung des Scheitelrings, der das Innere mit ruhiger, gleichmäßiger Helle erfüllt. Es gibt im ganzen Bereiche der Baukunst kein zweites Beispiel mehr einer derartigen Konzentration aller Ausdrucksmittel auf ein Ziel, auf Raumwirkung.

Hierauf trug Herr E. Pernice (Greifswald) über die kunstgeschichtliche Verwertung der pompejanischen Bronzegeräte vor. In Anfang wurde die Forderung einer genauen Untersuchung der einzelnen bedeutenderen Stücke erhoben

[1]) Isabelle a. a. O. pl. 18. Irrtümlicherweise hat Isabelle in seiner Rekonstruktion den Pilastern der Attika Relief gegeben, abweichend von den Aufnahmen und dem Texte bei Desgodetz, abweichend auch von einer gewöhnlich dem Rafael zugeschriebenen Skizze vom Innern des Pantheons.

und die Berechtigung dieser Forderung durch den Nachweis geliefert, daß wohlbekannte und bedeutende Stücke (tanzender Faun, Dreifuß aus dem Isistempel u. a.) durch antike Restaurierung oder Umarbeitung stark verändert worden sind. Alsdann wurde die Methode besprochen, durch die es gelingen könne, die ungeheuere Menge von Bronzen zu gruppieren. Den Hauptteil des Vortrags bildete der unter Vergleichung sonstiger italischer Funde (Bronzen und besonders Vasen) unternommene Nachweis, daß ein naher Zusammenhang zwischen den pompejanischen Bronzearbeiten und der unteritalischen, insbesondere der tarentinischen Kunst besteht. Eine nicht geringe Anzahl von Gefäßen und Geräten konnte dabei der Tuffzeit zugewiesen und der künstlerische Stil der tuffzeitlichen Toreutik überhaupt genauer festgestellt werden.

Sitzung vom 11. April 1921.

Herr Schuchhardt sprach über den neuen »Nuraghen-Tempel« von Sta. Anastasia, den Taramelli kürzlich im XXV. Bd. der Monumenti dei Lincei veröffentlicht hat. Es ist ebenso wie das ganz verwandte früher gefundene Gebäude von Serri (Mon. Linc. 23, 1914 und Arch. Anz. 1910, 193) kein Tempel, sondern ein Quellhaus, in dem oben am Eingang ein Kult eingerichtet war. In dem neuen Nurago steht das Wasser unten noch mannshoch. Taramelli tut auch unrecht, wenn er über die Nuragen im allgemeinen immer noch die alten Ansichten vorbringt, sie gehörten mit ihren Funden zu den Nachklängen der mykenischen Kultur und könnten in dem entlegenen Westen wohl noch ins 8. Jahrh. gesetzt werden. Wir wissen längst, daß die Nuragen als Wohntürme, die Landgüter oder kleine Ortschaften schützten, zusammengehören mit den unterirdischen Kammergräbern wie Anghela Ruju und den oberirdischen »Gigantengräbern« und daß sie damit in die Zeit der Glockenbecher fallen, die der Periode von El Argar = Troja II voraufgeht. Sie sind also um 2500 v. Chr. anzusetzen. Grade der neue Nurago bietet wichtige Anhaltspunkte dafür, daß wir in seinesgleichen nicht Nachklänge, sondern Vorstufen des Mykenischen vor uns haben. Unter seiner Keramik befinden sich viele Schnabelkannen, die für die Kykladenkultur bezeichnend sind und in das Frühmykenische nur noch spärlich hineinragen. Von der Umrahmung der monumentalen Tür sind einige Blöcke vorhanden, die einmal das einfache Zickzackornament, das beliebteste Zierstück der Kykladen bieten, ein andermal dieses selbe Zickzack neben einer großen runden Scheibe genau wie ein im sog. Atreusgrabe zu Mykene gefundener Block es hat (Schliemann, Mykenä S. 163, Nr. 215). Die Tür dieses Nurago von Sta. Anastasia scheint also schon ganz ähnlich gestaltet gewesen zu sein wie die der mykenischen Tholosbauten.

Aber nicht nur in den mykenischen Tholosgräbern klingen die Nuragen nach. Sieht man die Pläne der kleinen sardinischen Burgen durch, die in Bogenlinien eine Hochfläche umziehen und im Innern gewöhnlich einen großen Nurago als einzigen festen Bau haben, so erklärt sich leicht der große Rundbau in der Mitte der Burg von Tiryns, der kurz vor dem Kriege erkannt worden ist (Schuchhardt, Alteuropa S. 216). Er ist selbst auch ein Nurago, ein mächtiger Wohnturm, und von der alten zu ihm gehörigen Burgmauer ist, wie mir scheint, auch noch ein Stück vorhanden. Fast die ganze erhaltene Umwehrung ist gradlinig, rechteckig, die einzelnen Stücke gleichmäßig dick. Im Süden aber springt ein eigenartiger Mauerbogen aus, um einen Nebenein- und -aufgang zu decken. Schon die Bogenlinie an sich spricht für höheres Alter, außerdem ist die Bogenmauer im Westen 5, in der Mitte 6, im Osten 7 m dick. Das Tor in ihr ist durch Überkragen zugewölbt, wofür ich im Mykenischen kein Beispiel mehr weiß, und die Mauertechnik ist noch weit entfernt von dem schönen Quaderbau am tirynther oder mykenischen Haupttore, sie ist ganz »Kyklopisch«. Eine Nachforschung an Ort und Stelle wird leicht entscheiden können, ob meine Vermutung richtig ist. Ich glaube es um so mehr, als auch die vorgeschichtliche Akropolis von Athen mit ihrer ganz alten primitiven Mauertechnik eine Linienführung verbindet, die in der SO.-Ecke eine große Schleife macht in der Art, wie die Nuragenburgen auf ihren Ecken runde Türme umziehen.

Darauf sprach Herr Amelung (Rom) über neue Funde in Italien, zunächst über die Kolossalfigur einer Göttin, deren Körper in pentelischem, deren Kopf, Armfragment und linker Fuß in parischem Marmor gearbeitet ist. Die Figur steht heute in einer großen Halle der Diokletians-Thermen in Rom; gefunden wurde sie in einem Weinberge bei Ariccia. Sie verdient unser besonderes Interesse, da ihr Kopf eine Replik der Hera Farnese in Neapel ist. Bekleidet ist der Körper mit dem tiefgegürteten Peplos und einem um Schultern und Arme geschlungenen Mantel. A. erklärte die Dargestellte für Artemis oder Hekate, jedenfalls eine jungfräuliche Göttin, suchte die Stellung des Werkes, dessen Original augenscheinlich in Bronze gearbeitet war, in der kunstgeschichtlichen Entwickelung zu bestimmen — Mitte des 5. Jahrh. v. Chr., attisch, etwa Hegias, Lehrer des Pheidias, — und betonte die große Bedeutung des neuen Fundes für unsere Erkenntnis griechischer Religion. Nachdem A. darauf kurz eine jetzt im Thermen-Museum in Rom befindliche Christus-Statuette erwähnt hatte, die sich als eine Arbeit antoninischer Zeit nach dem Vorbilde des Sarapis-Bildes in Alexandria erkennen läßt, berichtete er eingehend über seine Durchforschung der Magazine des vatikanischen Museums, wo sich eine außerordentlich große Menge bedeutender Skulpturenfragmente unter dem Staub eines Jahrhunderts vorfand. A. konnte sich im allgemeinen sehr anerkennend über das freundliche Entgegenkommen der italienischen Fachgenossen aussprechen: während R. Paribeni, der Direktor des Thermen-Museums, in liberalster Weise die Aufnahmen jener Kolossalfigur ermöglicht und deren Veröffentlichung im Jahrbuch des Instituts und dann in den Bruckmannschen Denkmälern gestattet hat, wird die Erlaubnis und Förderung der Studien in den vatikanischen Magazinen insbesondere B. Nogara, dem neuen Direktor des vatikanischen Museums, dem bekannten Etruskologen, verdankt. Diese Funde werden in einem großen Bande von der Accademia Pontificia di archeologia mit einem von A. verfaßten Texte veröffentlicht werden. Von besonders hervorragenden Stücken sind zu nennen: eine vorzügliche Wiederholung des Pherekydes-Aristogeiton, mit der eine Ergänzung des bärtigen Tyrannenmörders endgültig ausgeführt werden kann; eine gute Wiederholung des Kopfes der myronischen Athena, dem Dresdener Kopfe ähnlicher als dem Frankfurter; eine Wiederholung des Athletenkopfes aus Perinth in Dresden, hier mit Satyrohren, wohl von einem Pan oder Flußgott stammend; eine in voller Schärfe ausgeführte Kopie des Idolino-Kopfes in Basalt; eine Wiederholung des sog. Hertzschen Kopfes (Nike des Paionios) ungebrochen auf Hermenbüste aus pentelischem Marmor; ein bärtiger Originalkopf aus den Metopen des Parthenon; zwei unter einander abweichende Wiederholungen der knidischen Aphrodite; ein praxitelischer Aphrodite-Kopf, dem Kaufmannschen sehr verwandt; eine ganze Gruppe alexandrinischer Originalköpfe, deren Hinterköpfe in Stuck ausgeführt waren; eine Reihe neuer Fragmente der Skylla-Gruppe; Plinthe, Stamm und Beine der Diogenes-Statuette in Villa Albani; ein außerordentlich reizvoller hellenistisch-etruskischer Kopf in Nenfro gearbeitet; endlich eine ganze Gallerie vortrefflicher römischer Porträts, zumeist aus der letzten Zeit der Republik und dem Beginn der Kaiserzeit.

Herr Dragendorff beglückwünschte den Vortragenden zu der reichen Fülle neugewonnenen wertvollen Materiales und bat ihn, den italienischen Fachgenossen, vor allem Herrn Dir. Nogara den aufrichtigen Dank der Gesellschaft zu übermitteln.

Sitzung vom 3. Mai 1921.

Herr Schäfer (als Gast) hielt einen Lichtbildervortrag über das Bildnis in der ägyptischen Kunst.

Sitzung vom 7. Juni 1921.

Herr Ippel berichtete über das Grab des Petosiris, das 1920 bei Derwe, westlich von El-Amarna, auf dem ehemaligen deutschen Konzessionsgebiet aufgedeckt worden ist[1]). Es ist datiert durch griechische Graffiti des 3. Jahrhunderts v. Chr. und

[1]) Annales du service de l'ant. en Egypte, XX 1920, 41 ff., Taf. I—IV (Lefebvre).

durch die biographischen Angaben des Petosiris in ägyptischer Sprache. P. war danach in der letzten persischen Zeit vor Alexander sieben Jahre lang Oberpriester in Hermupolis. Das Grab muß danach um 300 gebaut sein. Das ist von größter Bedeutung wegen der reichen ägyptischen Reliefs, die in gräzisierendem Stil gehalten sind. Auch ein »Zinkenaltar«, hoch 1,95 m, steht vor dem Grabe. Bei aller nötigen Reserve bis zur vollständigen Veröffentlichung der Reliefs kann man immerhin eine Reihe wichtiger Folgerungen ziehen: 1. Das erste Werk hellenistischer Zeit in ägyptischem »Mischstil« ist bestimmt von ägyptischen Künstlern gearbeitet. Das eröffnet ganz neue Ausblicke auf das Verhältnis der Griechen zu Ägypten und umgekehrt im 4. Jahrhundert. 2. Es ergibt sich die Möglichkeit, die stattliche Menge verwandter Reliefs absolut zeitlich zu ordnen. Etwas jünger z. B. ist das neue Berliner Relief 2214[1]), etwa gleichzeitig Berlin 15 415; um 350 gehört das des Zi-Bastet-Emow[2]) und Pathnefti[3]), noch ins 5. Jahrhundert die Zanoferreliefs und Berlin 15 414 (Henot), auf denen noch nichts »griechisch« ist. Die ägyptische Kunst beschreitet in der letzten Zeit von sich aus einen Weg, der dem Griechischen naheführt, bis dies tatsächlich rezipiert wird. 3. Die Skulptur geht parallel: Berlin 2214 und Petosiris gleicht etwa der Kopf Berlin 10 100[4]); Zi-Bastet-Emow gleicht durchaus Berlin 8805[5]); den Henot und Psammetiknefersam steht ganz nah der kleine grüne Berliner Kopf[6]), der also ins 5. Jahrhundert gehört und dem großen Berliner grünen Kopf die Zeit davor anweist, wohl noch sicher das 6. Jahrhundert. Man muß sich davon freimachen, Griechisches in ihm finden zu wollen. 4. Die Möglichkeit ist jetzt ohne weiteres vorhanden, den ältesten Isistypus mit dem »Isisknoten« (s. Sp. 263 A. 1) in demselben ägyptischen Kreis entstanden zu denken, aus dem die Petosirisreliefs hervorgingen; die Griechen hätten dann diesen Typus übernommen und weitergebildet. 5. Die neuen Reliefs stellen mit ihren Darstellungen vom Leben und Treiben auf dem Nil die direkte Verbindung vom Altägyptischen zu den alexandrinischen, entsprechenden Darstellungen her, d. h. das »Ägyptisieren« in der Kunst stammt eben aus Ägypten! 6. Die zum Teil jener Reliefgruppe gleichzeitigen Bildhauermodelle erhalten ganz neues Licht und zeigen auch auf diesem Gebiet die großen Leistungen der Nektaneboszeit. 7. Die Beziehungen zu »Petosiris und Nechepso«[1]) sind wohl so zu denken, daß ein berühmter Petosiris eben in der Zeit Nechepsos (während der 25. Dyn.) lebte, daß man aber in dem neuen Grab das des alten Weisen wiedergefunden zu haben glaubte; denn ein griechisches Graffito redet P. als Weisen an, wofür er also schon im 3. Jahrhundert bei den Griechen gilt[2]).

Darauf sprach Herr Rubensohn über das Delion auf Paros. Der Vortrag soll an anderer Stelle im Druck erscheinen.

[1]) Berliner Museen XLII 1920, 15 ff. (H. Schäfer) und Festschr. zu Lehmann-Haupts 60. Geburtstag (= Janus I 1921) 194 ff.

[2]) Petrie, Memphis II (1909) Taf. 17 r.

[3]) Vgl. im ganzen v. Bissing-Bruckmann zu Taf. 101, wo die relative Datierung ähnlich gegeben wird.

[4]) Recueil des travaux XVIII S. 132 f. (v. Bissing).

[5]) v. Bissing-Bruckmann zu Taf. 67.

[6]) Vgl. Ny Carlsb. Taf. 211 C (A 141)!

[1]) W. Kroll, Neue Jahrb. VII 569 ff.

[2]) Diese Lösung erscheint auch Herrn Prof. Heinr. Schäfer als die wahrscheinlichste, dem ich auch an dieser Stelle für seine unermüdliche Anteilnahme an den hier nur kurz angedeuteten Studien herzlich danken möchte.

ARCHÄOLOGISCHE DOKTOR-DISSERTATIONEN.

Walter Wrede, Kriegers Abschied und Heimkehr in der griechischen Kunst I.

(Von der Philos. Fakultät Marburg als Preisarbeit, dann als Dissertation angenommen 1921. Referent: Prof. P. Jacobsthal. — 170 S. Text, 74 S. Anmerkungen; in Maschinenschrift. Ein Exemplar in der Staatsbibliothek Berlin, zwei in der Universitätsbibliothek Marburg, eines im Archäol. Seminar Marburg. Dazu eine Originalmappe Pausenskizzen und Photos im Archäol. Seminar Marburg. Die letzteren gelten nicht als Publikation! — Längerer Auszug (½ Druckbogen) im Jahrbuch der Philos. Fakultät Marburg.)

Die Arbeit bietet den ersten Teil einer Behandlung der verschiedenen Abschieds-

typen griechischer Kunst (Abschiedsspende, Rüstungsszene, δεξίωσις u. a.), zu der dem Verf. das Material vorliegt.

Einleitung. Typologische Methode. Thema. Der Berliner Amphiaraoskrater (F.-R. 121/122) der Behandlung der sf. Wagenszenen zugrunde gelegt. — Katalog mit 125 Ausfahrts- und 33 Anschirrungsszenen. I. Elemente der Abschiedstypik in der Kunst vor Ausbildung des sf. Stils. U. a.: Frau der mykenischen Kriegervase (Furtw.-Loeschcke, Myk. Vas. 42/43); »Leontis« (?) der geometr. Bronzefibel B. M. 3205; Motiv der Hinterschneidung des Pferderückens durch menschliche Figur schon mykenisch. — Argivische Heraionscherben Waldstein II, pl. 57, 1 typengeschichtlich und stilistisch besprochen. Andere Wagenszenen orientalisierender Stile. — II. Ausfahrt zu Wagen. A. Im sf. Stil des Mutterlandes. Die einzelnen Figuren der Ausfahrtskompositionen und ihre Gruppierungen besprochen, und zwar 1. Held und Lenker, 2. die Frauen, 3. der Stehende vor den Pferden, 4. der Sitzende vor den Pferden (das Halimedesproblem; Klappstuhlmänner), 5. der stehende bärtige Mann, 6. die begleitenden Krieger, 7. die Gespanne (Schrittmotive, Gespannkomposition), 8. die übrigen Tiere (Vogel und Schlange, Eidechse usw.; Hunde), 9. Zusammenfassung. Kompositionsfragen. — B. In der Malerei außerhalb des Festlandes. Bostoner Klazomenischer Sarkophag Phot. Coolidge 9880 selbständige Typik. Münchener italisch-ionische Vase Sieveking-Hackl 883 typologisch vom Festland beeinflußt. Die unhelladische Verbindung der Wagenszene mit Reihe marschierender Krieger. — C. Archaische Reliefs usw. Sima v. Palaikastro (BSA. XI, 1904/05, pl. XV), etruskische Terrakottafriese (Milani, Stud. e mat. I, 92 ff., Mon. d. I. Suppl. Taf. 1, u. a.), Elfenbeinpyxis von Chiusi (Mon. d. I. X, Taf. 39a) u. a. typologisch und stilistisch analysiert. Auch hier die Kriegerreihe. Diese Typik stammt aus dem Orient. — D. Anschirren des Gespanns (z. B. Berlin, Furtw. 1897). 1. Technischer Vorgang, Einzeltypik, 2. Komposition (drei Hauptgruppen), 3. Stil. — E. Deutungsfragen; Mythos und βίος. Bestimmte epische Szene, allgemein mythologische Sphäre, βίος. — Exkurse und Anmerkungen.

W. Wrede.

Hans Möbius, Die Darstellung des sitzenden Menschen in der antiken Kunst. I. Teil: Bis zum Ende der archaischen griechischen Kunst. Ungedruckte Dissertation. Marburg 1921. Ref. Prof. Dr. P. Jacobsthal. Ein Exemplar in Maschinenschrift (140 Seiten) mit 12 Tafeln kann vom archäologischen Seminar der Universität Marburg entliehen werden, ein anderes (ohne Tafeln) von der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts.

Fragestellung: »In welchen Fällen wird im Altertum der Mensch sitzend dargestellt?« und »Wie entwickelt sich der Typus des sitzenden Menschen in der Kunst?«

I. Sitzen und Hocken. »Thronende Herrscher und hockende Völker«. In primitiver Kunst Hockende und Sitzende nebeneinander. II. Ägypten. 1. Offiziell gebunden. (Könige, Götter, Tote.) Starrer Typ der Sitzstatue. Kanonische Flächenprojektion durch Realismus unter Amenophis IV. unterbrochen. Vier feste Typen von Kauernden: »Hieratisch«, »Würfelhocker«, »Schreiber«, »Kauernde mit einem untergeschlagenen Bein«. 2. Frei bewegte Darstellung des Volkes: Höchste Mannigfaltigkeit der Haltungen, Körpergefühl, Verkürzungen. III. Vorderasien. 1. Offiziell gebunden. Babylon. — Hethitisch: Die »orientalische Silhouette«: Kurzer Oberkörper, lange Oberschenkel, über den Knieen ausgebogene Gewandkurve. Flächenprojektion: beide Beine übereinander. Assyrisch: Scharfes Profil des Unterkörpers. 2. Frei bewegtes Volk. Babyl.: Handwerker und hockende Frau auf Siegelzylindern. Assyrisch: Angler und Gefangene kauernd auf Reliefs. IV. Kretisch-myk. Kultur. Keine Herrscherbilder. Thronende Gottheiten auf Gemmen tragen Zeichen oriental. Herkunft, dagegen originelle Haltung der großen kret.-myk. Göttin: Lebhafte Bewegung, tiefes Sitzen. V. Griechenland. A. Geometrisch. Bilder thronender

Kultstatuen zeigen »oriental. Silhouette«. Sitzende und kauernde Klagefrauen, Schiffer und Handwerker. (Verschiedene Stadien der Geometrisierung.) B. Orientalisch. Die »oriental. Silhouette« in Phönikien, Cypern, Rhodos, Korinth, Etrurien, Oberitalien (?). C. Archaisch. 1. Der Sitzende als Einzelfigur. Verbreitung, inhaltliche Bedeutung, antiquarische und stilistische Kriterien sprechen für ihre Herkunft aus Asien, ägyptische Einflüsse erst in jünger archaischen Werken. Entwicklung von der »Hagemo« zur Endoios-Athena, im Relief zur klassischen Flächenprojektion in Xanthos. Drei Typen der Frau im Totenmahl. 2. Der sitzende Mensch als Glied zusammenhängender Darstellungen. a) Inhaltlich. Aufzählung und Scheidung nicht-attischer und attischer Typen. (Ionien: Thronende Herrscher. Korinth: sitzende Mutter mit Kind. Attika: Zeus (Athenageburt), Zeus und Hera (Einführung des Herakles und Hephaistos), Götterversammlung, »sacra conversazione«, zuschauende Götter, Greise, Priamos auf dem Altar. Brettspieler, Männer neben der Sphinx, »Mann vor den Pferden« (beim Auszug zu Wagen), Preisrichter, Handwerker, Frauen. b) Formal. Folgen der archaischen Aktivität und des Silhouettenstiles: Bewegter Kontur (Umblicken, stark angezogenes Bein, Sitzen auf der Stuhlkante), keine Überschneidungen, kein Zurücklehnen und Aufstützen. 3. Der auf der Erde sitzende und hockende Mensch im Altertum. a) Silene, Komasten, Pan, Riesen. b) Sklaven, Handwerker. c) Kinder. d) Brautführer. e) Trauernde, Verwundete, Gefangene. f) Schutzflehende, g) Seher.

Hans Möbius.

Lili Frankenstein, Tarentiner Terrakotten, Studien zur Kunstgeschichte Großgriechenlands. Ungedruckte Dissertation. Greifswald 1921. Ref.: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Pernice. Vollständige Exemplare in Maschinenschrift in der Universitätsbibliothek zu Greifswald und der Staatsbibliothek zu Berlin.

Aufgabe der Arbeit ist, eine Übersicht über die in Tarent gefundenen Werke der Kleinplastik in Ton zu geben — soweit in der Jetztzeit eine Sammlung des Materials möglich ist — und das Verhältnis der Tarentiner zur griechischen Kunst zu zeigen.

Als Material liegen zugrunde figürliche und Reliefdarstellungen (archaische—hellenistische Periode), Typen von »Webegewichten«, »Kuchenstempeln«, Antefixen sowie von Reliefkästchen, Altärchen, Reliefgefäßen und Kohlenbecken.

Die Ausführung umfaßt folgende Teile:

I. Übersicht über Typen und antiquarische Einzelheiten.

II. Zur Form.

Technik. Primitive Terrakotten sind aus freier Hand geknetet. Seit dem 6. Jahrhundert Herstellung von flachen Figuren aus Halbformen und völlige oder teilweise Entfernung des Reliefgrundes. Charakteristisch für die archaische Stilstufe ist Verbindung von Relieftechnik und rundplastischer Bildung. Seit dem 5. Jahrhundert Benutzung von Doppelformen. Bei der Herstellung der Formen Streben nach vielseitiger Verwendbarkeit (Zerlegung in Teile, die für verschiedene Darstellungen benutzt werden können; Bildung indifferenter Typen, die durch nachträglich aufgesetzte oder einmodellierte Zutaten individualisiert werden). Bemalung spielt seit der archaischen Zeit eine wichtige Rolle bei der Ergänzung wesentlicher Zutaten und der dekorativen Ausgestaltung. Zunächst Rot und Braun, später überwiegend bunte Farben. Die Bemalung erstrebt entweder Naturwiedergabe oder rein dekorative Wirkung (hellblaue Pferdemähne).

Typen. Das Vorherrschen von Figuren in Ruhe in archaischer Zeit ist erstens in der Verwendung als Weihgaben und der entsprechenden Wahl der Motive begründet; ferner erschwert die archaische Gewandung die Darstellung des bewegten bekleideten Körpers. Nur die unbekleideten Silene sind in Bewegung dargestellt, und zwar stets laufend. Frauen in lebhafter Bewegung erst am Ende des 5. Jahrhunderts, vielleicht im Zusammenhang mit der Einbürgerung des leichteren ionischen Chitons. Stärkeres Bedürfnis nach Wiedergabe von Bewegung in hellenistischer Zeit: laufende Kinder und

Eroten, ringende, tanzende, schwebende Figuren. Im 4. Jahrhundert auch Veränderung des Reitertyps. Statt des Reiters in ruhiger Haltung Apobaten; auch Delphin- und Hahnenreiter im Apobatenschema. — Gruppenbildung erfolgt in archaischer Zeit durch nachträgliche Verbindung von Einzelfiguren (Frau mit Kind; Reihen von Frauen), oder durch bloßes Nebeneinanderstellen einzelner Figuren (Gelagerter mit gesondert sitzender Frau). Beide Arten bieten wieder eine vielseitige Verwendungsmöglichkeit der Einzelfiguren. Seit dem 5. Jahrhundert Gruppen aus einer Form gewonnen. Dabei lassen sich allmählich Fortschritte in der Komposition erkennen (vgl. die Gruppen aus dem Kreise des Gelagerten in verschiedenen Zeiten).

Stil. Schon seit der archaischen Periode griechischer Charakter der tarentiner Koroplastik, doch leben in einzelnen Stücken vorgriechische Stilelemente fort, wie auch sonst öfters in apulischer Keramik. Außerdem ist für Tarent eine archaisierende Tendenz charakteristisch, die über den allgemeinen Konservatismus der Koroplastik hinausgeht.

III. Zum Inhalt der Darstellungen.

Die Terrakotten bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts sind im wesentlichen für Kultzwecke verfertigt. Es werden Gottheiten, Heroen und Sterbliche dargestellt. Die Verteilung auf diese Gruppen ist z. T. von den Fundumständen abhängig: Insbesondere bietet die Deutung der Gelagerten und verwandter Typen Schwierigkeiten, und die inhaltliche Einordnung der hier nur nach formalen Gesichtspunkten behandelten Figuren dieser Art muß einer religionsgeschichtlichen Untersuchung vorbehalten bleiben, die neben den Beziehungen zum griechischen Kult auch den Zusammenhang mit apulischen Lokalkulten berücksichtigt. In hellenistischer Zeit macht sich Schwinden des religiösen Ernstes und Betonung des Erotischen bemerkbar (s. d. Entwicklung bei den Gelagerten), und die seit dem 4. Jahrhundert vertretenen Genrefiguren und grotesken Typen mehren sich. Für die Entwicklung des Grotesken und die idyllische Richtung bietet die hellenistische Literatur in Tarent Parallelen (Rhinton und Leonidas).

IV. Kunstgeschichtliche Einordnung.

Nach Typen, Stil und antiquarischen Einzelheiten ergibt sich folgendes Bild der Entwicklung: vor dem 6. Jahrhundert »Daedalidenkunst«, dorische Periode; seit dem 6. Jahrhundert ostgriechische Einflüsse, vermutlich aus ionischer Kunst eingedrungen; im 5. Jahrhundert peloponnesischer Einschlag, argivische Schule; seit der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts attischer Einfluß, z. T. in Verbindung mit ionischen Elementen; im 4. Jahrhundert Fortdauer des attischen Einflusses und Einwirkung der großen Kunst (Praxiteles, Skopas, Lysipp). Übereinstimmung mit griechischer Koroplastik von Tanagra und Ägypten in praxitelischen und allgemein hellenistischen Zügen; die meisten und weitestgehenden Parallelen, auch im Stil, bieten die Terrakotten des griechischen Ostens in hellenistischer Zeit.

Für die großgriechische Koroplastik der hellenistischen Periode ist Abhängigkeit von Griechenland, Kleinasien oder Alexandria nicht sicher nachweisbar; wahrscheinlich fand Austausch von Formen und fertigen Figuren und gegenseitige künstlerische Beeinflussung statt.

Deutlicher als bei der Koroplastik tritt die Wechselbeziehung zwischen Großgriechenland und den übrigen hellenistischen Kunstzentren bei der Reliefkeramik und der mit ihr zusammenhängenden Toreutik hervor, vgl. übereinstimmende Reliefstempel von »Webegewichten«, Altärchen und Gefäßen und die Embleme in Hochrelief an Funden aus Tarent und dem übrigen Großgriechenland mit solchen aus Ägypten, Griechenland, Kleinasien.

Im Hinblick darauf, daß das Hauptzentrum der »calenischen« Keramik auf italischem Boden liegt und daß die unteritalische, insbesondere tarentiner Toreutik reiches Material an Vorlagen bietet (vgl. z. B. Coppa Tarantina und Schale von Ancona als Vorbilder für apulische Eierschalen in Ton; Orestesemblem aus dem Kubangebiet im Stil der tarentiner Toreutik und dieselbe Szene auf tonpfanne aus Orvieto), scheint es, daß Italien der Ausgangspunkt auch für dic auswärts gefunde-

nen Werke der Calener Keramik und ihrer Vorstufen ist. Die Annahme wird gestützt durch Inschriften aus Delos, die für hellenistisch-römische Zeit Kolonien von Tarentinern u. a. Italikern im Osten bezeugen. Darin liegt Begründung für lebhaften Wirtschaftsverkehr mit Großgriechenland und Möglichkeit künstlerischer Zusammenhänge. Ähnlich wird das Verhältnis zu Alexandria gewesen sein. Zwar fehlt hierfür bisher die literarische Bestätigung, doch spricht das gelegentliche Vorkommen anscheinend ägyptischer Elemente in tarentiner Toreutik dafür.

Anhang I. Zu den Signaturen der Terrakotten.

Signaturen treten in Tarent vereinzelt seit Anfang des 5. Jahrhunderts auf, die meisten im 4. Jahrhundert und später.

Ihr Vorkommen auf den Formen (nur einmal auf einer Statuette) macht den Vertrieb von Formen neben fertigen Figuren aus großen Werkstätten wahrscheinlich. Es folgt die Liste der Signaturen.

Es sind entweder vollständige oder abgekürzte Namen, wohl Künstlersignaturen, oder einzelne und ligierte Buchstaben. Diese können, vielleicht in Zahlbedeutung, als Werkzeichen für Zusammensetzung von Formteilen dienen. Denselben Zweck haben eingeritzte Linien, Kreuze usw.

Die Namensignaturen finden sich teilweise auf großgriechischen Münzen und toreutischen Werken wieder.

Anhang II. Museographische und Literaturübersicht von Funden aus Tarent (Plastik in Ton, Bronze, Marmor, Kalkstein, Waffen, Schmuck, Metallgefäße).

Aachen, Marktstr. 2. Lili Frankenstein.

Die Dissertation von B. Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie der geometrischen Stile in Griechenland I (1917) ist für das Inland und Deutsch-Österreich zum Preise von 6 M., für das Ausland gegen Voreinsendung von 2 Franken (Goldwährung) durch das Archäologische Institut der Universität Heidelberg oder vom Verfasser direkt zu beziehen.

EIN NEUES PARTHENONFRAGMENT.

Das kleine Reliefbruchstück der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien (Estensische Kunstsammlung, Neue Burg), früher in Catajo, Dütschke, Ant. Bildw. in Oberitalien, V Nr. 723, das unter Vorbehalt in die »Attischen Grabreliefs« III Nr. 1297 aufgenommen ist, stammt vom Nordfriese des Parthenon. Es enthält die verhältnismäßig gut erhaltenen Köpfe von Michaelis IX 31 und 32.

Die Veröffentlichung des wertvollen Fundes und der Nachweis der Zugehörigkeit nebst einem kleinen Nachtrag zu dem schon längst bekannten, in derselben Sammlung befindlichen Reiterfragment des Parthenonfrieses (Michaelis, Der Parthenon, S. 248 XXVII A; Smith, The Sculptures of the Parthenon, pl. 92, p. 59 u. p. 66 no. 389) erfolgt unter obigem Titel im »Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien«, Bd. XXXV S. 235—242 Taf. XIX; sie kann als Sonderdruck vom Verlag Halm und Goldmann, Wien I Opernring 17, bezogen werden.

Wien, im Oktober 1921.

Fritz Eichler.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Zum I. Sekretar des deutschen Archäologischen Instituts in Rom ist Herr Walter Amelung ernannt worden.

Stellvertretend für den I. Sekretar in Athen hat Herr Noack während des Sommerhalbjahrs die Leitung des dortigen Instituts übernommen. An seine Stelle wird mit Ende Oktober, zunächst ebenfalls stellvertretend, Herr Buschor treten.

Eine hochherzige Stiftung gestattete dem Institut, Herrn Kurt Müller für einige Monate nach Athen zu entsenden zur abschließenden Bearbeitung der Funde von Tiryns.

JAHRESBERICHT
DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS FÜR DAS JAHR 1920.

Die Tätigkeit des Instituts hat sich im verflossenen Geschäftsjahr erfreulich belebt. Dank dem von der Reichsregierung bekundeten Willen, unser Institut als lebensfähigen Organismus der Wissenschaft zu erhalten, konnte die Arbeit fortgesetzt und nach den langen Kriegsjahren wieder planmäßig in geregelte Bahnen gelenkt werden. Gewiß müssen, den so veränderten Verhältnissen entsprechend, auch wir uns bescheiden und vielfach einschränken. Wir hoffen aber auch so in dem Institut der deutschen archäologischen Wissenschaft die feste Stütze, die es ihr seit bald einem Jahrhundert gewesen ist, erhalten zu können. Den vorgesetzten Behörden im Rückblick auf das vergangene Jahr für die verständnisvolle Berücksichtigung der Bedürfnisse des Instituts auch an dieser Stelle zu danken, ist der Zentraldirektion eine angenehme Pflicht.

Aus der Zentraldirektion schied der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Herr Geh. Legationsrat v. Schnitzler infolge der Übernahme eines anderen Referates aus. An seiner Stelle entsandte der Reichskanzler Herrn Generalkonsul Moraht in die Zentraldirektion. Gegen Ende des Berichtsjahres gab auch Herr Robert sein Mandat in die Hände der preußischen Regierung zurück. Daß wir uns ihm auch an dieser Stelle zu wärmstem Dank verpflichtet fühlen, bedarf kaum einer Begründung. Als eines der ältesten Mitglieder des Instituts hat Carl Robert sein Leben lang an den Arbeiten des Instituts sich beteiligt. Es genügt, auf die vier mächtigen Bände des Sarkophagwerkes hinzuweisen, deren letzter im vorigen Berichtsjahr abgeschlossen wurde. Die Fülle der oft entsagungsvollen Arbeitsleistung, die Robert in diese größte unserer Serienpublikationen gesteckt hat, kann wohl kaum einer von denen voll ermessen, die heute dankbar das Werk benutzen, das uns diese Denkmälerklasse erst wissenschaftlich erschlossen hat. Wenn wir Herrn Robert mit Trauer aus der Zentraldirektion scheiden sahen, so versöhnt uns damit, daß wir ihn mit ungebrochener geistiger Kraft an seiner wissenschaftlichen Arbeit sehen und daß unter seinen Händen auch bereits ein weiterer Band des Sarkophagwerkes der Veröffentlichung entgegenreift.

Neu eingetreten sind im Herbst 1920 in die Zentraldirektion die Herren Curtius und Zahn.

Zum 1. Oktober verließ Herr Karo das Institut, um einem Rufe an die Universität Halle Folge zu leisten. Auch an dieser Stelle ist es der Zentraldirektion ein Bedürfnis, ihm ihre Dankbarkeit für sein langjähriges erfolgreiches Wirken in Athen zu bekunden. Die Stellung, die Köhler, Dörpfeld und Wolters der athenischen Anstalt errungen, hat er ihr erhalten und weiter entwickelt, selbstlos arbeitend, helfend und ratend nach allen Seiten. Mit besonderem Dank gedenkt die Zentraldirektion seiner Tätigkeit während des Krieges. Ihn, der in guten Zeiten das kollegiale Verhältnis zu den fremden Schulen aus innerster Überzeugung von der Gemeinsamkeit kultureller und wissenschaftlicher Arbeit so liebevoll gepflegt hatte, trafen die Anfeindungen deutscher Wissenschaft ganz besonders schwer und bitter. Den Gründen, die Karo veranlaßten, nicht wieder auf seinen athenischen Posten zurückzukehren, konnte die Zentraldirektion sich nicht verschließen. Mit besonderer Genugtuung begrüßt sie es, daß er seitens der preußischen Regierung an Stelle von Herrn Robert in die Zentraldirektion entsandt wurde und sogleich wieder an ihren Beratungen, die ja gerade jetzt von besonderer Bedeutung sind, teilnehmen und seine reiche Erfahrung weiter dem Institut zuteil werden lassen kann.

Aus der Reihe seiner Mitglieder verlor das Institut durch den Tod die Herren F. Biermann-Paderborn (C. M.), H. Dressel-Berlin (O. M.), G. Ghirardini-Bologna (O. M.), F. Imhoof-Blumer-Winterthur (O. M.), L. Reinisch-Wien (C. M.), R. v. Scala-Innsbruck (C. M.).

Von der Abhaltung einer Plenarversammlung wurde ebenso wie von der Verteilung von Reisestipendien im Berichtsjahre noch Abstand genommen. Ausschußsitzungen fanden am 12. Juni, 2. August und 13. Dezember statt. Den im Jahre 1914/15 mit Reisestipendien Beliehenen konnten diese überwiesen werden.

Die schon im vorigen Bericht erwähnte Reise des Generalsekretars nach Rom dehnte sich bis in den Juni 1920 aus. Weitere Reisen nach Weimar, Eisenach, München, Lübeck, Schwerin, Kiel, Würzburg, Freiburg, Frankfurt a. M. dienten teils der Teilnahme an Versammlungen, teils Propagandazwecken für das Institut, teils Beratungen mit Zentraldirektionsmitgliedern, eine Reise nach Wien der Besprechung gemeinsamer Interessen mit der Leitung des österreichischen Instituts.

Vom Jahrbuch und Anzeiger erschien Band XXXIV, von den Athenischen Mitteilungen Band XLIV (1919), von den Römischen Mitteilungen Band XXXIV (1919). Herr von Mercklin stand dem Generalsekretär bei der Redaktion aller drei Zeitschriften zur Seite.

In Rom führten langwierige Verhandlungen, bei denen die Interessen der deutschen wissenschaftlichen Institute außer durch unsere diplomatischen Vertreter durch Geh. Rat Kehr, die des Archäologischen Institutes im besonderen zunächst durch den Generalsekretar, dann durch Herrn Amelung vertreten wurden, im Herbst 1920 zu einem Abkommen mit der italienischen Regierung, das die Weiterführung unseres Archäologischen Instituts gestattet, das seit Jahrzehnten Gelehrten aller Nationen Gastrecht gewährt hat. Die Institutsbibliothek wurde aus ihrer Internierung in der Engelsburg befreit und uns wieder übergeben. Allen, die sich um dieses für die Wiederanbahnung wissenschaftlicher und kultureller Beziehungen so wichtige Abkommen verdient gemacht haben, sagt die Zentraldirektion auch an dieser Stelle ihren wärmsten Dank. Noch sind wir weit vom Ziele. Noch fehlt uns vor allem ein Ersatz für das uns durch Enteignung genommene Institutsgebäude, so daß wir die Bibliothek noch nicht wieder aufstellen und der Benutzung zugänglich machen können, woran nicht nur wir Deutschen ein lebhaftes Interesse haben. Wir hoffen aber, daß auch hier Mittel und Wege zur Lösung gefunden werden.

Im Oktober reiste auf Bitte der Zentraldirektion Herr Studniczka nach Athen. Er konnte die dortige Zweiganstalt, die dem Schutz der griechischen Regierung anvertraut, von dieser mit vorbildlicher Treue gehütet war, übernehmen und wieder eröffnen. Sein Wirken während des Winters hat besonders viel dazu beigetragen, dem Institut seine alte Stellung wiederzugeben und einem entgültigen Leiter die Wege zu ebnen. Als freiwilliger Hilfsarbeiter hatte sich dem Institut in Athen Herr G. Welter in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

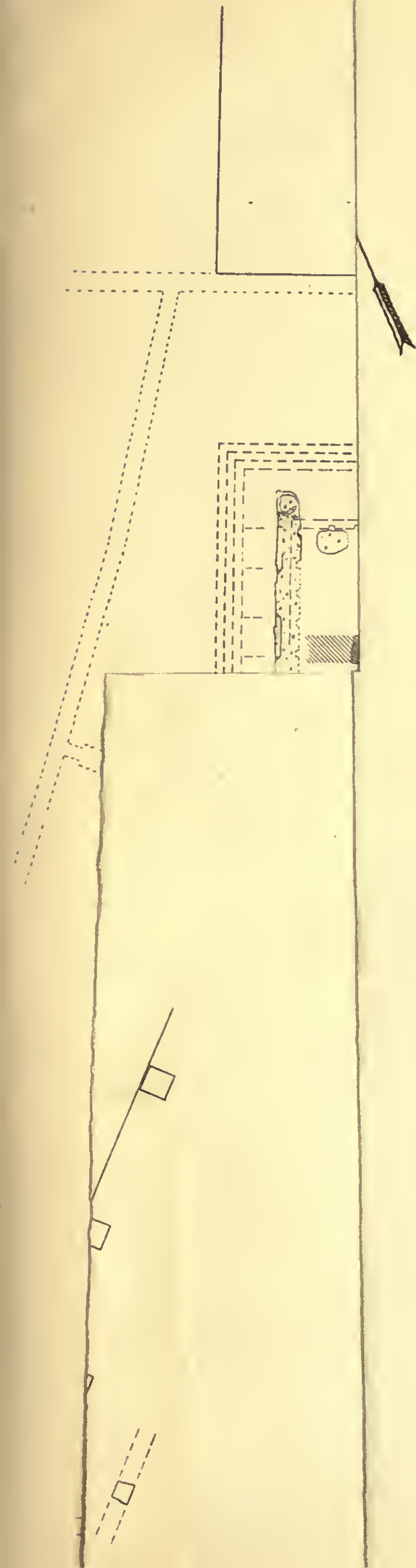
In Frankfurt a. M. stand Herr Drexel wie bisher Herrn Koepp zur Seite. Die Römisch-Germanische Kommission bestrebt sich in erster Linie ihre periodischen Veröffentlichungen, die »Germania« und die Berichte fortzuführen. Von sonstigen Veröffentlichungen erschien der zweite Teil des Kataloges der Sammlung in Bingen, bearbeitet von Herrn Behrens und ein Nachtrag zu Georg Wolffs Werk über die südliche Wetterau. Die Kommission konnte die Forschungen des württembergischen Landeskonservatoriums in den Donaukastellen unterstützen, ebenso die Bearbeitung der von der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde geplante Karte der Römerstraße der Rheinprovinz. Auch die vom historischen Verein für Niedersachsen herausgegebenen »Urnenfriedhöfe in Niedersachsen« wurden unterstützt.

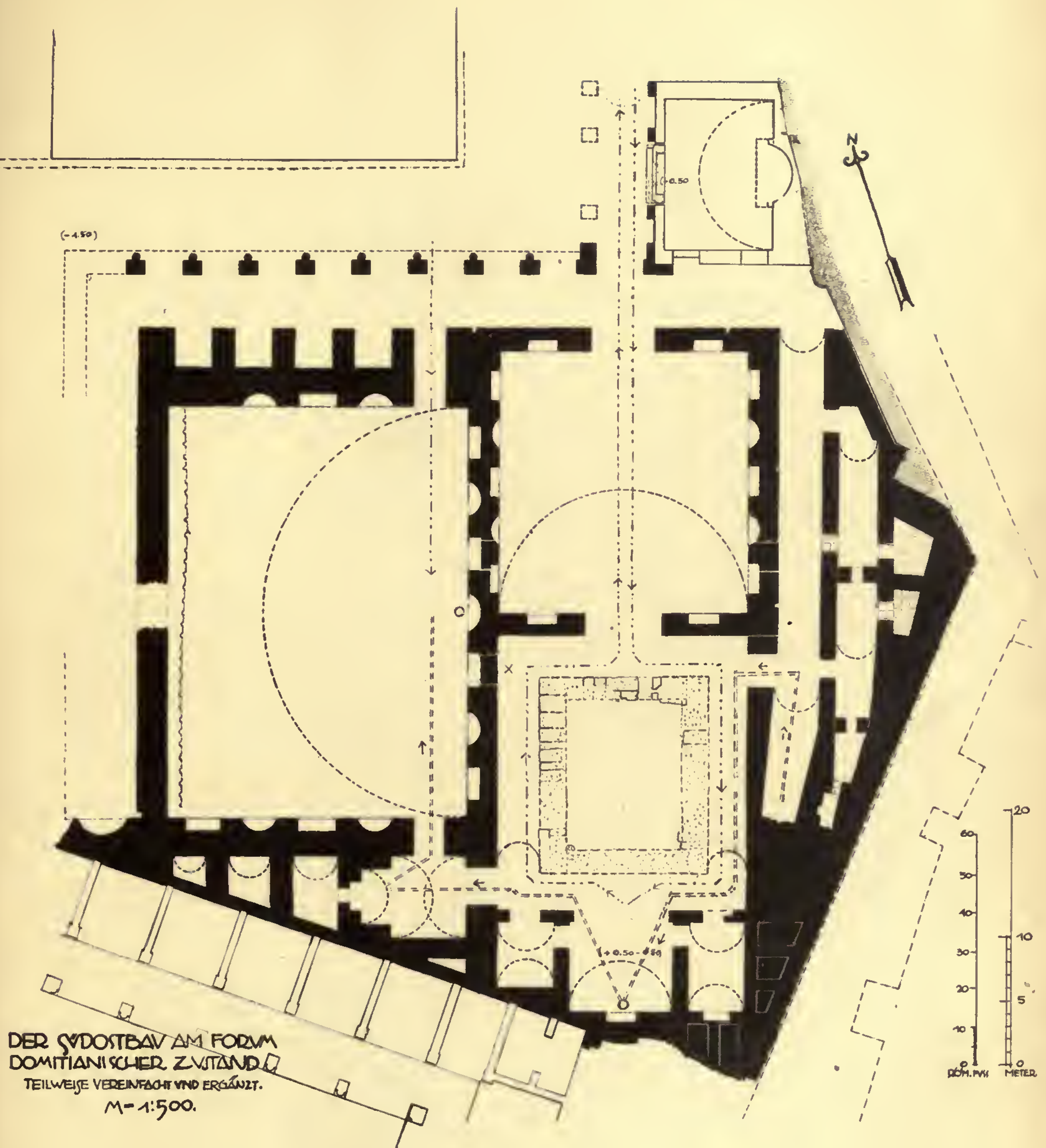
Reisen führten den Direktor u. a. nach Wetzlar, Bonn, Bamberg, Herrn Drexel nach Augsburg und München. Gelegentlich der Teilnahme des Direktors an der Tagung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine in Weimar erfolgte die Gründung eines Bundes für heimische Altertumsforschung, der es sich zur Aufgabe macht, Arbeiten auf dem Gebiet der heimischen Archäologie zu unterstützen.

Dankbar erwähnen wir zum Schluß, daß auch im Berichtsjahr die Stadt Frankfurt die Kommission durch Gewährung eines Zuschusses unterstützt hat.



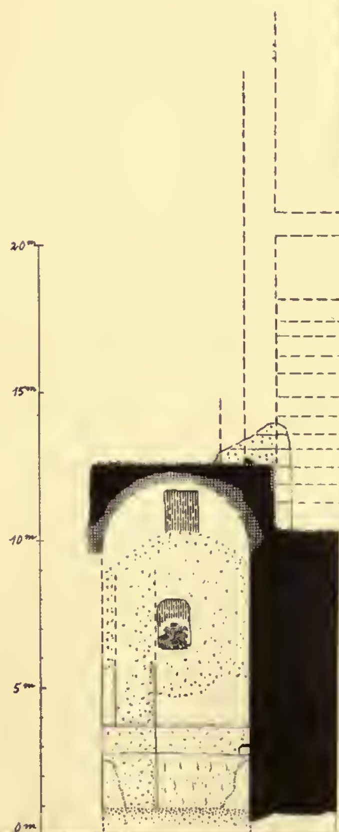
VOTIVRELIEF IN ELEUSIS




(-4.50)
-0.50
+0.50
N
60
50
40
30
20
10
0
RÖM. FVSS
20
10
5
0
METER
DER SVDOSTBAV AM FORVM
DOMITIANISCHER ZVSTAND
TEILWEISE VEREINFACHT VND ERGÄNZT.
M=1:500.

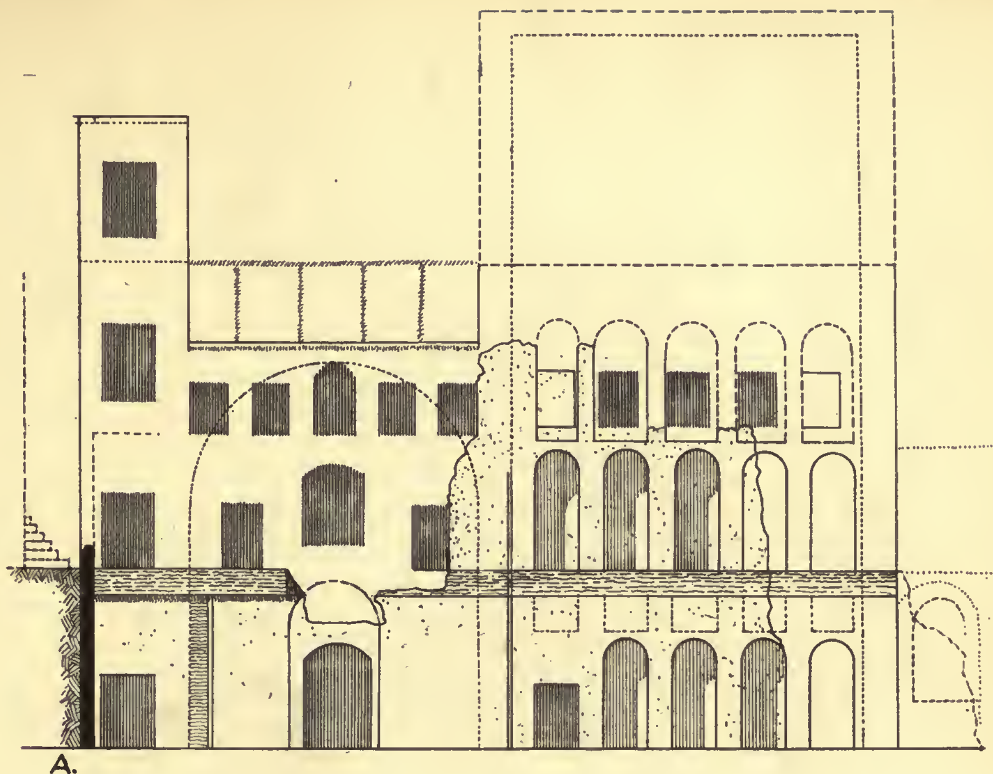


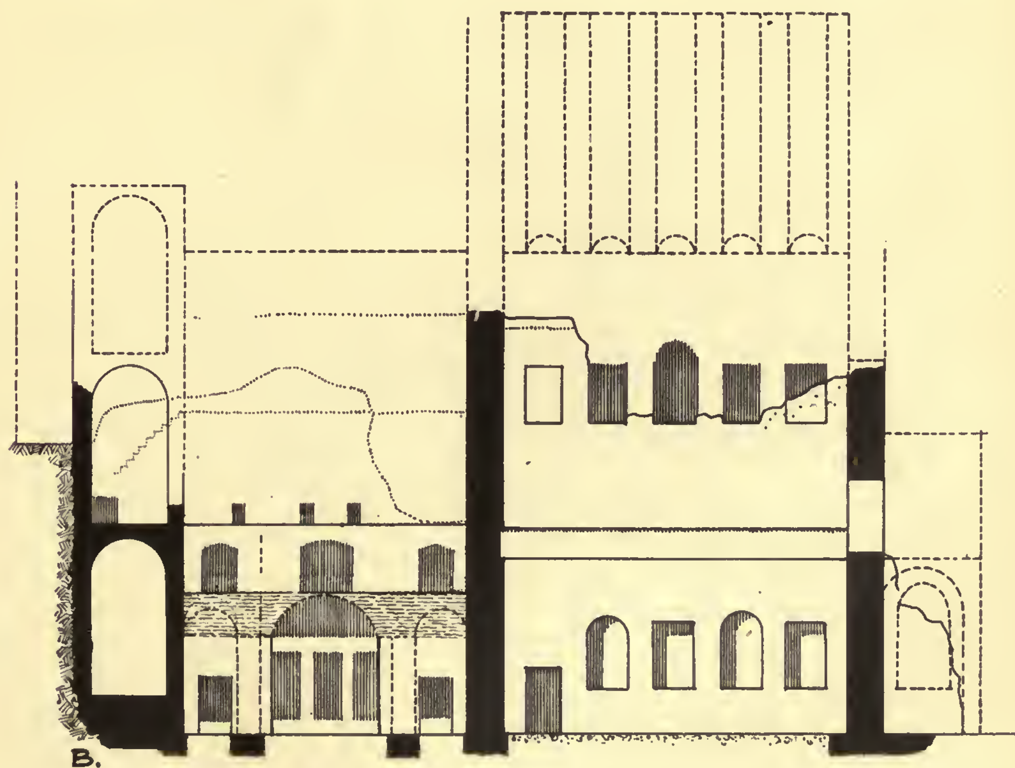
A.



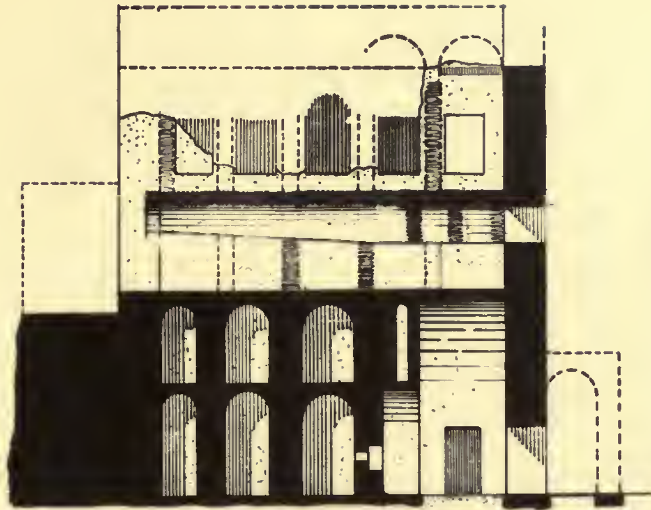
B.

Südostb



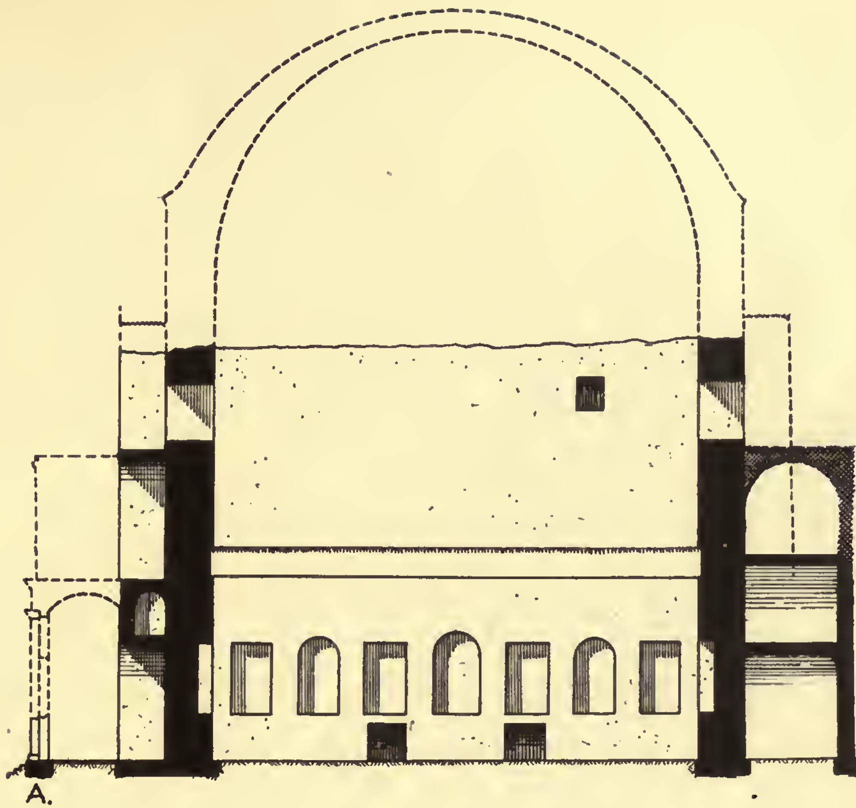


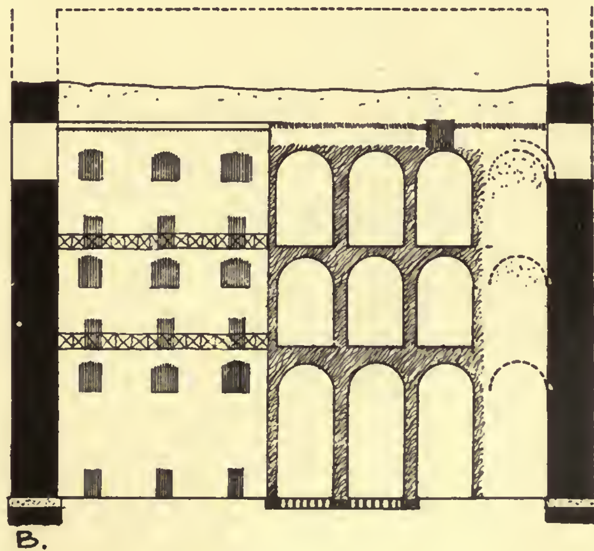
Südostbau, Skizzen 1:500, teilweise rekonstruiert.
A. Aufriß von Norden. — B. Schnitt O.-W., Blick nach Süden.



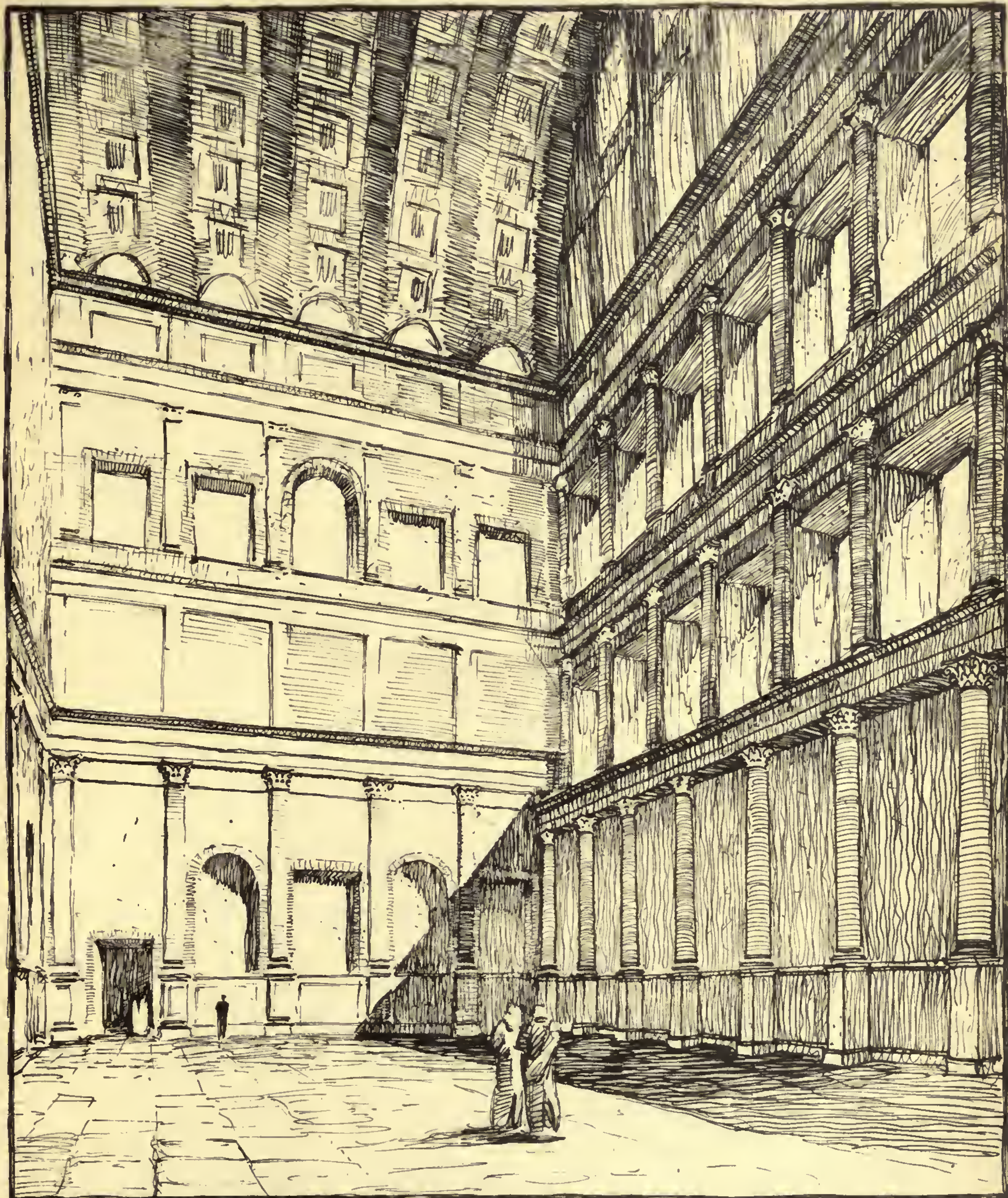


Südostbau, Skizzen 1:500, teilweise rekonstruiert.
A. Aufriß von Süden. — B. Schnitt N.-S., Blick nach Westen.





Südostbau. Westsaal, Skizzen 1:500.
A. Querschnitt, Blick nach O. — B. dgl. mit hadrianischem Einbau, rekonstruiert.



SÜD-OSTBAU WESTSAAL REKONSTRUIERT. BLICK VON NORD-OSTEN.



Südostbau am Forum Romanum, von Westen.



A.



B.

Doppelseitiges Relief in Barcelona.

ZUR BAUGESCHICHTE VON SENDSCHIRLI.

Die Königsburg von Schamal, heute Sendschirli, in Nordsyrien umschließt mit ihrem Mauerring eine Reihe von Einzelgebäuden bzw. Gebäudegruppen, die nach dem Ausgrabungsbefund nicht gleichzeitig sein können, sondern das Ergebnis einer längeren Baugeschichte darstellen. Sie ist indessen so verwickelt, daß die Herausgeber der Ausgrabungsberichte (Koldewey, v. Luschan und Jacoby) schon in der Deutung der Einzelheiten des Befundes nicht immer Einhelligkeit erzielten und daher auch im Ganzen zu keinem befriedigenden Ergebnis gelangen konnten[1]). Das ist bis zum gewissen Grade in dem — allerdings sehr bedauerlichen — Umstande begründet, daß die Ausgrabung nicht fertig geworden ist, und eine endgültige Klärung der Baugeschichte kann daher auch nur von weiteren örtlichen Untersuchungen erwartet werden. Indessen gibt eine sorgfältige Nachprüfung des Befundes, wie er in den bisherigen Veröffentlichungen niedergelegt ist, auch ohne dies die Möglichkeit, einige offensichtliche Irrtümer richtigzustellen und gegenüber der bisherigen Erkenntnis weiterzukommen.

Der beigefügte Übersichtsplan (Abb. 1, nach Ausgr. S. 262, Abb. 168) läßt folgende Baulichkeiten erkennen:

1. Die Ringmauer mit dem Torgebäude D und die innere Abschnittsmauer mit dem Torgebäude E.

2. Der Komplex der sogenannten Kasematten (F).

3. Der »obere Palast« (G), so genannt wegen seiner Lage auf der höchsten Stelle des Burghügels, bestehend aus einem um einen Hof zusammengeschlossenen Gebäudekomplex (A—Q) und einem Einzelgebäude daneben (R—Z). Das Hofhaus erhebt sich über den Fundamenten des großen Hilani H I, dessen Umrißlinie punktiert eingetragen ist.

4. Der »untere Palast«, bestehend aus den beiden Hilanis H II H III, dem »nördlichen Hallenbau« (NHB) und dem südlichen Hallenbau P, die den Hof R umschließen.

5. Der »Nordwestbezirk«, bestehend aus dem Torgebäude Q, dem vielräumigen Palaste J, der mit dem Hilani K zu einem Gebäudekomplex zusammengeschweißt ist, und der an die Burgmauer angelehnten Raumreihe L.

[1]) Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Komitees zu Berlin, I, 1893, II, 1898, III, 1902, IV, 1911 (= Mitteilungen aus den Orientalischen Sammlungen der königlichen Museen zu Berlin XI—XIV).

Als Koldewey in Heft II der Ausgrabungen (1898) S. 172 ff. die Baugeschichte der Burg zu rekonstruieren versuchte, waren der Nordwestbezirk und der südliche Hallenbau noch nicht bekannt, und an absoluten Datierungsmitteln waren nur die Asarhaddonstele aus dem kleinen Hofe des äußeren Burgtores, die

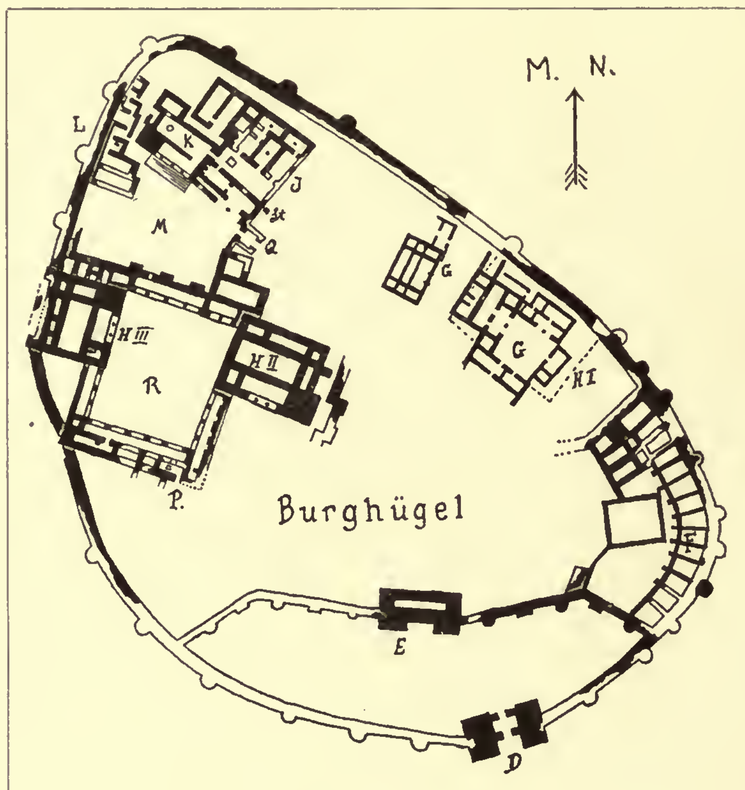


Abb. 1. Übersichtsplan von Sendschirli.

Orthostateninschrift des Barrekub vom Ostteil des NHB und die große Bauinschrift des Barrekub vorhanden, die damals noch vermutungsweise dem Westteil des NHB zugewiesen wurde. Koldewey suchte deshalb wenigstens eine relative Chronologie aus den Verschiedenheiten der Fundamentierungstechnik abzuleiten und kam zu folgender Gruppierung:

1. Gebäude mit Balkenrost und zwischengelegten Steinschichten: die äußere und innere Burgmauer mit den Torgebäuden und vermutlich Hilani I, dessen Rostschicht allerdings nicht erhalten ist.

2. Gebäude mit Balkenrost ohne Steinreihen dazwischen: Hilani III mit dem nördlichen Hallenbau und vermutungsweise Hilani II.

3. Gebäude ohne wahrnehmbaren Balkenrost: der »obere Palast« und die »Kasematten«.

Gegen die angenommene Abfolge der drei Gruppen ist nach der Lage des

Befundes in der Tat kaum etwas einzuwenden. Eine absolute Datierung ist nur für Gruppe 2 gegeben durch die Orthostateninschrift vom NHB, die den Barrekub bar Panammu, den Vasallen Tiglat Pilesers III (745—727), als Bauherrn nennt. Daß die dritte Gruppe in die Zeit Asarhaddons (681—668) fällt, der — jedenfalls im Jahre 670 — seine Stele im äußern Burgtore errichtete, ist zum mindesten sehr wahrscheinlich. Den Beginn der ersten Gruppe glaubte Koldewey durch Schätzung des Wachstums der Schuttschichten etwa ins 13. Jahrhundert setzen zu dürfen, wobei er sich allerdings über das Problematische eines solchen Verfahrens nicht im Unklaren blieb. Für die vermutungsweise Einordnung von H_{I} in Gruppe 1 und von H_{II} in Gruppe 2, und zwar vor H_{III}, war für ihn eine Theorie maßgebend, die er sich über die Entstehung und Entwicklung des sogenannten Hilanitypus gebildet hatte. Danach sollte nämlich das Hilani aus dem Festungstore hervorgegangen sein und seine Ähnlichkeit mit diesem Vorbilde erst im Laufe der Entwicklung allmählich eingebüßt haben. So ergab sich ihm die zunächst wohl bestechende Entwicklungsreihe H_{I}—H_{II}—H_{III}—G. Jacoby und v. Luschan, die in Heft IV der Ausgrabungen (1911) das Bild der Burg durch den Nordwestbezirk und den südlichen Hallenbau ergänzen konnten, haben sich Koldeweys Anschauungen im wesentlichen angeschlossen und jedenfalls keine grundsätzlichen Zweifel geäußert, so daß Koldeweys Auffassung heute noch in Geltung zu sein scheint. Wie schwach sie indessen begründet ist, wird sich zeigen, wenn wir an der Hand des Befundes die einzelnen Bauten auf ihre relative und absolute Chronologie hin nachprüfen.

1. Die Ringmauer ist nicht zu trennen von den beiden Torgebäuden D und E. Für ihre Datierung ist auszugehen von ihrem reichen Orthostatenschmuck, der — wenigstens teilweise — zum Ältesten gehört, was in Sendschirli gefunden ist. Puchstein setzte die Reliefs ins 10. und 9. Jahrhundert, und ich sehe keinen zwingenden Grund, sie wesentlich höher zu datieren[1]). Die Ringmauer ist im Laufe der Zeit mehrfach erneuert worden und überschneidet in ihrem jüngsten Zustande beispielsweise an der Westseite die rückwärtigen Mauervorsprünge von Hilani III und die Südwestecke des südlichen Hallenbaus (vgl. Abb. 2), ist hier also jünger als Barrekub. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese jüngste Erneuerung in die Zeit setzt, wo Asarhaddon seine Stele im äußeren Burgtor aufstellen ließ.

2. Die sogenannten Kasematten (F) sind auf alle Fälle jünger als die Burgmauer und von jüngeren Bauten nicht mehr überlagert. Ihre Fundamentierungstechnik ist die gleiche wie beim Palast G, der zu den jüngsten Bauten auf der Burg gehört. So spricht viel dafür, daß sie gleichfalls in die Zeit Asarhaddons gehören. Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß wir hier, soviel ich sehe, das älteste Beispiel für die Art des Kasernenbaus haben, wie sie in den spätrömischen Kastellen seit Diocletian üblich ist. Zwar ist öfter geäußert worden, daß dieser Kastelltypus mit den an die Mauer angelehnten Kasernen

[1]) O. Puchstein, Pseudohetitische Kunst, 1890, 9f. F. Oelmann, Kunstchronik LVIII, 1922/23, 68ff.

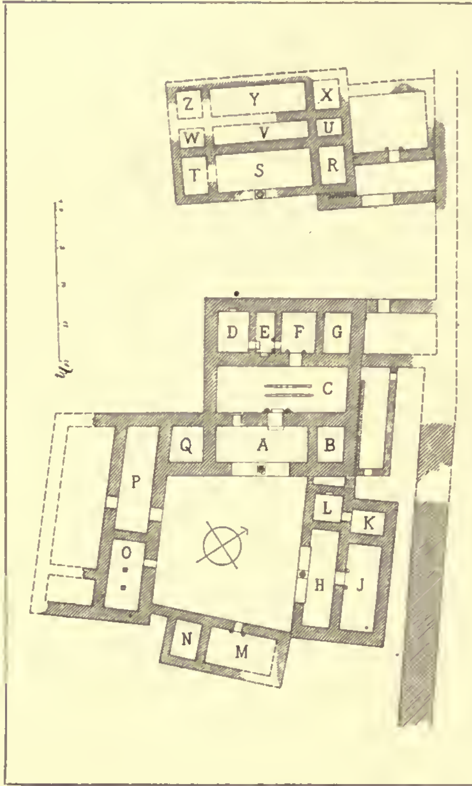


Abb. 2. »Oberer Palast« in Sendschirli. 1 : 1000.

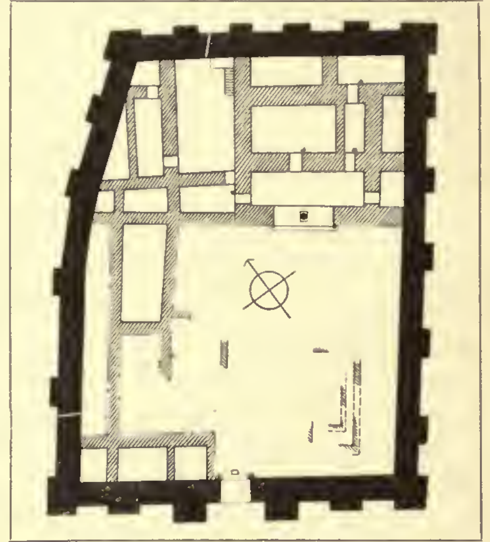


Abb. 3. Palast in Saktsche Gözü. 1 : 1000.

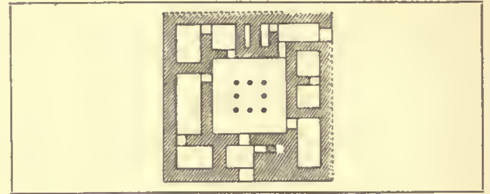


Abb. 4. Haus in Meroë. 1 : 1000.

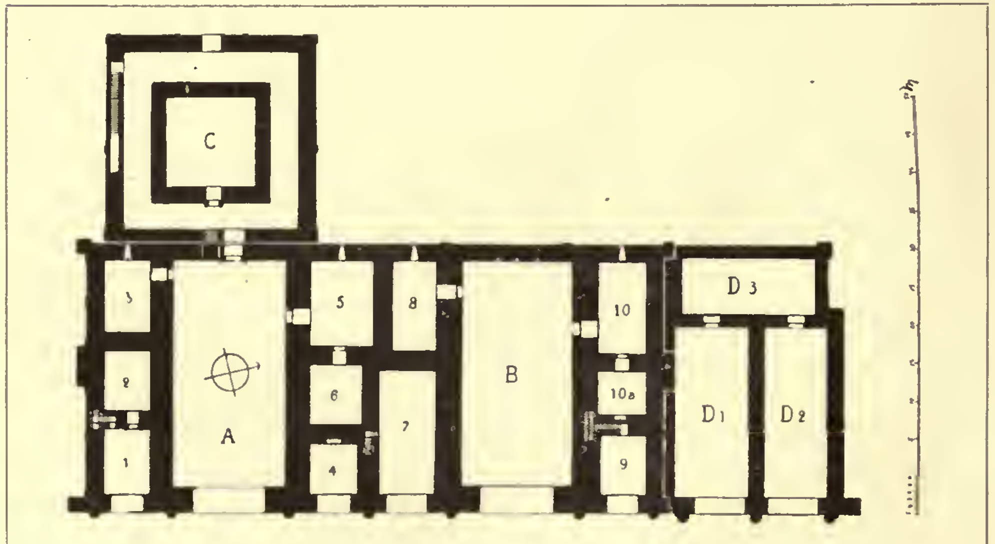


Abb. 7. Palast in Hatra. 1 : 1000.

altorientalisch sein müsse, doch sind Belege m. W. bisher nicht beigebracht worden. Zu vergleichen sind auch als älteste Beispiele des orientalischen Chantypus die beiden Hofhäuser an der Ostseite des großen Hofes von E-Temenanki in Babylon[1]).

3. Der obere Palast (Abb. 2) ist großenteils aus dem Material älterer Gebäude errichtet worden. Für die Türschwellen wurden nach Koldewey alte Orthostatenplatten von Hilani I, II und III verwendet, wobei die Reliefs abgemeißelt wurden[2]). Im Grundriß zeigt der Nebenbau R—Z auffallende Ähnlichkeit mit dem Hilani Sanheribs (705—681) in Ninive-Kujundschik, worauf schon Koldewey hinwies, und der um den Hof zusammengeschlossene Baukomplex A—Q ist in seiner Planung eng verwandt dem kleinen Palaste von Saktsche Gözü (Abb. 3), der, nach seinem Orthostatenschmuck zu urteilen, nicht älter als Ende des 8. Jahrhunderts sein dürfte[3]). Jedenfalls ist der ganze Komplex G jünger als Barrekub, und Koldeweys Datierung in die Zeit Asarhaddons hat viel für sich.

Darunter liegen die nur in den unteren Fundamentschichten erhaltenen Reste des Hilani I (Abb. 5 a). Koldewey setzt es an die Spitze seiner Entwicklungsreihe der Hilanibauten, da es nicht nur an Größe (34×52 m) alle übrigen übertrifft, sondern auch dem angeblichen Vorbilde des Gebäudetypus, dem Festungstor, noch verhältnismäßig nahesteht, nämlich in der Einfachheit und Regelmäßigkeit des Grundrisses und der angeblich massiven Ausbildung der beiden »Türme«.

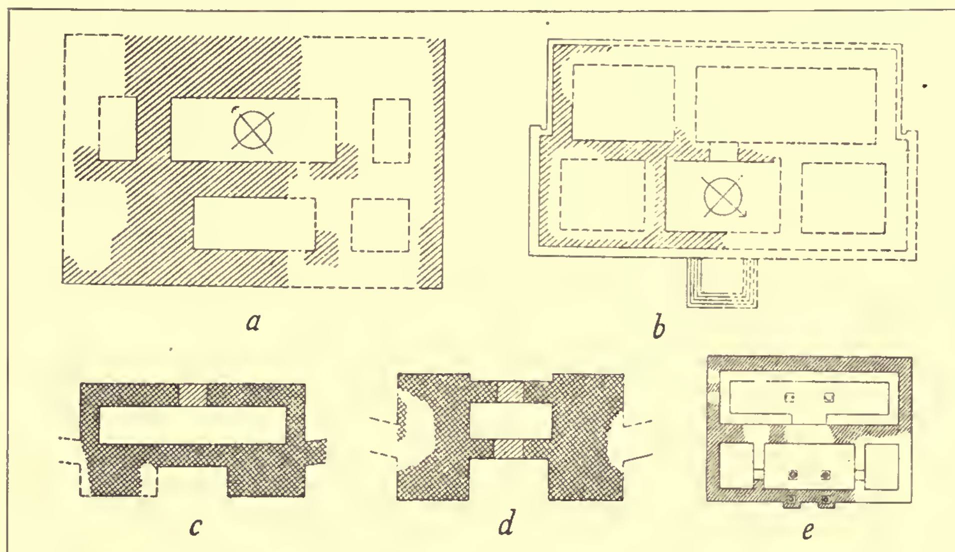


Abb. 5. *a* Hilani I in Sendschirli. *b* Hilani Sargons in Khorsabad. *c*, *d* Torgebäude in Sendschirli. *e* Tempel in Takschasila (Gandhara) 1 : 1000.

[1]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, 1913, 181 Abb. 144.

[2]) An anderer Stelle wird die Wiederverwendung von Orthostaten aus Hilani II nur als wahrscheinlich bezeichnet. Da sich herausstellen wird, daß H II jünger als Barrekub und vielleicht gar nicht älter als G ist, so darf man wohl H II als Ursprungsort von Baumaterial, das beim Bau von G wiederverwendet wurde, ausscheiden.

[3]) Vgl. v. Luschan, Ausgr. 371 (»etwa 720«). Nach J. Garstang, Annals of Archaeology and Anthropology V 1913, 73 ff. älter (9. Jahrh.).

Zunächst jedoch erweist der letzte Punkt sich bei näherem Zusehn als nicht stichhaltig. Denn die »Massivität« des rechten »Turmes« ist weder durch die Ausgrabung erwiesen, noch wird sie durch die Analogie der übrigen Hilanibauten wahrscheinlich gemacht, und auch der linke »Turm« ist gar nicht als massiver Festungsturm zu denken, sondern als Treppenhaus, wie ein Blick auf das Hilani K lehrt, das Koldewey allerdings noch nicht kannte. Daß ein solches Durchfundamentieren des Treppenhauses geradezu typisch ist für den orientalischen Lehmbau überhaupt, mag ein hellenistisch-römisches Peristylhaus in Meroë zeigen, wo ja von irgend einem Zusammenhang mit dem massiven Festungsturm gar keine Rede sein kann (Abb. 4)[1].

Aber schon der Grundgedanke, daß das Hilani nichts als ein modifiziertes Festungstor sei, muß zum mindesten starken Zweifeln unterliegen. Solche Zweifel hat bereits Val. K. Müller geäußert und statt eines unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnisses eine Wechselwirkung zwischen Hilani und Festungstor angenommen[2]. Und selbst damit geht er m. E. noch zu weit, denn eine Absicht, durch die angeblichen Türme das Haus verteidigungsfähig und damit dem Festungstore in gewisser Beziehung ähnlich zu machen, ist schwerlich zu erweisen. Hätte man das gewollt, so wäre vor allem die Vorhalle mit ihren Holzsäulen zu beseitigen gewesen, die immer einen denkbar günstigen Angriffspunkt bieten mußte. So ist selbst eine Beeinflussung des Hilanitypus durch das Festungstor sehr zweifelhaft, denn dem Festungstor fehlt, was für das Hilani bezeichnend ist, die Säulenhalle, und für das Hilani sind die Verteidigungstürme zum mindesten nicht nachzuweisen (vgl. Abb. 5 c, d). Viel eher könnte ein Zusammenhang mit einem Gebäudetypus des alten Reiches in Ägypten vorliegen, den Torbauten der Totentempel der 5. Dynastie bei Abusir[3]. Diesen Fragen wird an anderer Stelle ausführlicher nachzugehen sein, hier sei nur noch einmal festgestellt, daß gar kein Grund vorliegt, dem Hilani I ein besonders hohes Alter zuzuschreiben. Dagegen spricht außerdem noch die Beobachtung Koldeweys, daß vor dem Hilani an dieser Stelle schon kleinere Gebäude standen, vor diesen schon ein größeres von recht erheblicher Mauerstärke ($2^1/_2$ m) und vor diesem wieder kleinere Gebäude. Die Einfachheit des Grundrisses und die geringe Zahl der Räume mag sich daraus erklären, daß das Gebäude, an der höchsten Stelle des Burghügels gelegen, lediglich der Repräsentation, als Audienzhalle diente. Und die allerdings ungewöhnliche Stärke der Fundamente ist einfach durch den Lehmbau bedingt, genau wie in Ägypten und Babylonien.

4. Der »untere Palast« (Abb. 6) ist sowohl von Koldewey und v. Luschan wie noch von Müller als eine bauliche Einheit aufgefaßt worden, bestehend aus den beiden Hilanis II und III, die später durch Säulenhallen verbunden worden seien. Nur Jacoby (Ausgr. S. 312) fiel es schon auf, daß die Fundamentkrone von H_{II} rund 3,4 m höher liegt als die Schwelle der Halle P_I, und er schloß daraus, daß P beim Bau von H_{II} teilweise oder ganz zerstört sein müsse. Das ist in der

[1]) Annals of Arch. and Anthrop. IV 1912 Taf. 7.
[2]) Val. K. Müller, Ath. Mitt. XLII 1917, 118.
[3]) Vgl. Germania 1921, 66 Anm. 4.

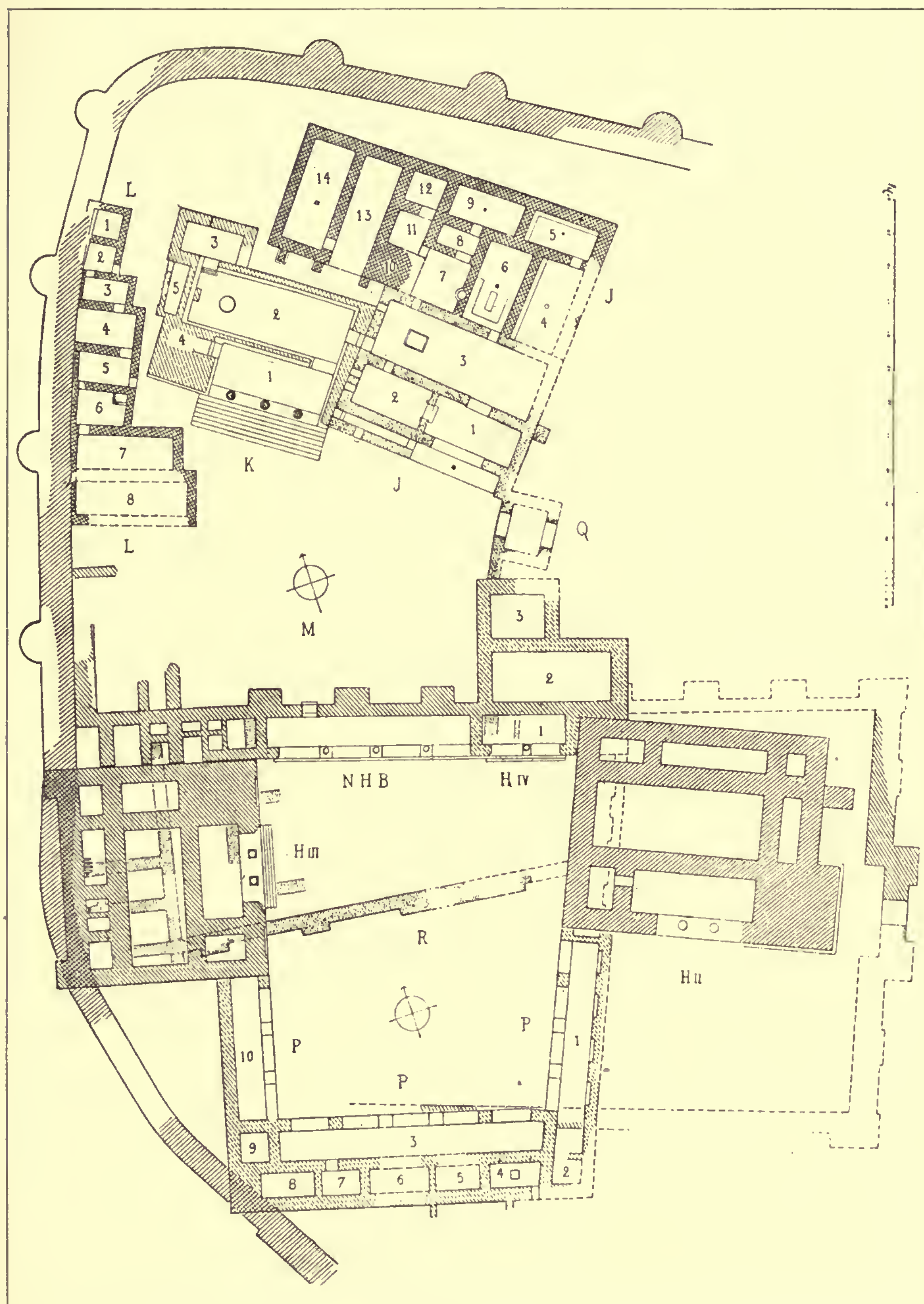


Abb. 6. »Unterer Palast« und »Nordwestbezirk« in Sendschirli. 1 : 1000.

Tat richtig und wird durch folgende Überlegung bestätigt. Denkt man sich H II als einer späteren Bauperiode angehörig fort, so wird zunächst die östliche Hälfte des nördlichen Hallenbaus mit den dahinter gelegenen Räumen 2 und 3 als ein kleines Hilani verständlich, das in der Folge als H IV bezeichnet wird und in Zahl wie Anordnung der Räume dem Hilani K des Nordwestbezirks völlig entspricht Genau wie dort ist dem großen Hauptsaal an der Rückseite ein kleinerer Raum (Schlafraum?) angehängt, und der rechts neben der Vorhalle gelegene und zum großen Teil unter der Nordwestecke von H II verschwundene Fundamentklotz ist zweifellos als Treppenhaus zu deuten, denn bezeichnenderweise sind die Lehmziegellagen des Aufgehenden gerade da unterbrochen, wo der Eingang zur Treppe zu erwarten ist (vgl. Ausgr. Taf. 24/25). Verlängert man ferner die Ostwand der Halle P I nordwärts unter H II hindurch, so stößt sie genau auf die Ostecke des oben besprochenen Treppenhauses. Das kann unmöglich ein Zufall sein und beweist unwiderleglich die spätere Entstehung von H II. Daß Koldewey diesen völlig klaren Sachverhalt nicht sah oder nicht sehen wollte, ist wieder in seiner allzu schematischen Entwicklungstheorie begründet, nach der allerdings H II wegen seiner Größe und seiner Raumzahl zwischen H I und H III eingeordnet werden mußte. Nur unter dem Eindruck dieser Theorie wird auch v. Luschan den vermutlich zu H II gehörigen Sphinxorthostaten (a. a. O. S. 330 f.) für älter als die Skulpturen von H III erklärt haben. Er scheint mir vielmehr entschieden zum Jüngsten zu gehören, was überhaupt in Sendschirli an Plastik gefunden ist.

Nach Ausscheidung von H II ist noch der übrigbleibende Baukomplex zu betrachten. Auch er ist keineswegs aus einem Gusse, vielmehr ist der Hallenbau P 10 nach Jacobys Beobachtung (a. a. O. S. 317) sicher an H III angelehnt, also jünger, und dasselbe zeitliche Verhältnis wird man für den ganzen Komplex der Hallenbauten einschließlich H IV annehmen dürfen, der eine architektonische Einheit gebildet zu haben scheint. Dazu paßt auch, daß die Säulenbasen und Orthostatenreliefs von H III stilistisch einen älteren Eindruck machen als die von H IV.

Den Eingang zum Hofe R suchte v. Luschan an der Südseite, wo er von einer Fortsetzung der Grabung weiteren Aufschluß erwartet, wie jedoch zu befürchten ist, vergeblich. Denn einmal zeigen die Fundamente von P 3—9 von einem Torbau nicht die geringste Spur, und vor allem ist er auch gar nicht hier in dem spitzen Winkel zwischen P 3—9 und der Burgmauer zu erwarten, sondern gegenüber dem Hauptgebäude des Palastbezirks, dem Hilani III. In der Tat weist die Halle P I nahe der Südwestecke von H II eine schmale Quermauer auf, die am ehesten als südliche Begrenzung eines unter H II begrabenen Durchgangsraumes zu deuten sein dürfte. Gestützt wird diese Auffassung durch den Rest eines festungsartigen Tores, der gleich östlich von H II zutage gekommen ist und gleichfalls zu Zeiten dieses Gebäudes abgebrochen gewesen sein muß. Seine Lage gerade gegenüber H III spricht sehr dafür, daß es diesem Bau gleichzeitig gewesen ist, und als eine Möglichkeit sei wenigstens erwogen, ob es nicht mit der turmbewehrten Rückwand des nördlichen Hallenbaus zu einer rechteckigen Um-

mauerung der Art zusammengehörte, wie sie den kleinen Palast von Saktsche Gözü umschließt (Abb. 3). Dann kann man sich die Baugeschichte etwa so denken, daß der H_{III} vorgelagerte Palasthof zunächst von der turmbewehrten Mauer mit dem Tor vom Typus Saktsche Gözü umgrenzt war, und daß erst später dieser Hof verkleinert und mit den Hallenbauten einschließlich H_{IV} umgeben wurde. Ein Umbau scheint sich auch in der Südostecke des Hofes zu verraten, wo P_1 und P_3 zusammenstoßen und der Eckpfeiler in auffälliger Weise aus der Fluchtlinie von P_3 herausfällt.

Absolut datiert ist von allen diesen Baulichkeiten nur das kleine Hilani IV durch das Orthostatenrelief mit der Inschrift des Barrekub. Die Hallenbauten in ihrer letzten Gestalt, insbesondere P_1, gehören damit zweifellos eng zusammen. Dann mögen das ältere Hilani III, ferner das festungsartige Tor neben H_{II} und die Rückwand des NHB mit ihren Türmen dem Vater Panammu bzw. dem Großvater Bar Sur gehören. Hilani II dagegen ist erst errichtet, als diese Baulichkeiten durch Brand und zwar, wie Koldewey scharfsinnig beobachtet hat, wahrscheinlich durch beabsichtigte Brandlegung vernichtet waren. In die gleiche Zeit wird die Erneuerung der Burgmauer an der Westseite zu setzen sein, die hier über die niedergebrochene Rückwand von H_{III} und die Südwestecke der Hallenbauten hinweggeführt ist. Schreibt man den Brand mit Koldewey einer Eroberung der Burg durch Asarhaddon zu, was viel für sich hat, so kann auch H_{II} nicht älter. muß vielmehr dem oberen Palaste etwa gleichzeitig sein.

Die eben besprochenen Gebäude waren indessen nicht die ältesten, die an dieser Stelle gestanden haben. Ältere Bauten, die insbesondere unter H_{III} zutage getreten sind, sind ihnen voraufgegangen. Sie scheinen sich nach Süden nicht über die Mitte des Hofes R ausgedehnt zu haben, der hier von einer Wehrmauer unterkreuzt wird. Ihre turmartigen Verstärkungen sind nach Süden gekehrt, sie bildete also die Begrenzung eines nördlich gelegenen Burgbezirks und wird bis zur Erbauung von Hilani III den sogenannten Nordwestbezirk der Burg nach Süden hin abgeschlossen haben, dessen Betrachtung noch übrigbleibt.

5. Daß auch die Gebäude des Nordwestbezirks (Abb. 6) nicht aus einem Gusse sind, ist schon Jacoby und v. Luschan nicht verborgen geblieben. Beide erkannten, daß J und K wohl gleichzeitig in Benutzung gewesen, aber nicht gleichzeitig entstanden sein können. In der Beurteilung des zeitlichen Verhältnisses beider Gebäude macht sich indessen ein merkwürdiges Schwanken bemerkbar.* Entscheidend ist wieder Jacobys Beobachtung, daß die Fundamentkrone von K etwa 1 m höher liegt als die von J. Daraus schloß Jacoby, daß K jünger sei, während v. Luschan (a. a. O. S. 245) nach mehrfachem Schwanken sich für das Gegenteil entschied, ohne seine Ansicht näher zu begründen. Er scheint auch da wieder im Banne der Koldeweyschen Entwicklungstheorie gestanden zu haben, nach der allerdings J jünger hätte sein müssen, weil ihm der bei K noch vorhandene »massive Verteidigungsturm« ganz fehlt.

Daß Jacoby Recht hat, wird nun durch weitere Beobachtungen außer Zweifel gesetzt. In der Westwand von J_2 finden sich zwei symmetrisch angeordnete Fenster,

die ungewöhnlich tief, fast bis zum Fußboden, hinabreichen, so wie es in Boghazköi üblich ist[1]). Sie sind beide durch die Ostwand von K verbaut und so zu Nischen geworden. Auch die beiden Öffnungen in der Westwand von J_3 dürften ursprünglich solche tief herabreichende Fenster gewesen sein. Sie liegen ebenfalls streng symmetrisch, nur ist die südliche Öffnung bei ihrer Umwandlung zu einer Verbindungstür mit K_2 bis zur Südecke der Wand verbreitert worden, während die nördliche Öffnung wohl Fenster blieb, aber fast zur Hälfte durch K verbaut wurde. In ähnlicher Weise ist auch die Südfassade des Raumkomplexes J_{10}—$_{14}$ durch K verbaut worden, worauf wir noch zurückkommen werden. Ferner ließen sich in J_1—$_3$ vielfach Ausbesserungen und Umbauten feststellen. So führen in J_2 die verschiedenen Wandputzschichten auf zwei bis drei Bauzeiten, und in J_3 — nicht etwa in K — zeigten sich mehrere Fußböden übereinander[2]). Der Fußboden wurde hier offenbar bei dem Anbau von K höher gelegt, um den Höhenunterschied auszugleichen. Daß schließlich K in seiner Grundrißbildung völlig mit dem kleinen Hilani IV übereinstimmt, wurde schon hervorgehoben. Da dieses inschriftlich als Bau des Barrekub gesichert ist, so wird man auch K in die gleiche Zeit setzen dürfen.

Das wird nun in denkbar wünschenswerter Weise bestätigt durch den Umstand, daß die schon erwähnte Platte mit der großen Bauinschrift des Barrekub aller Wahrscheinlichkeit nach den linken Orthostaten von K_1 gebildet hat[3]). Ihre letzten Zeilen sind für die Baugeschichte des Nordwestbezirks so wichtig, daß ich sie in neuer Übersetzung hersetze[4]):

16 durch mich ist es schön gebaut worden, nicht war es vorhanden für meine Väter,

17 die Könige von Schamal. Siehe da ist das Haus des Kalamu von ihnen,

[1]) Vgl. V. K. Müller a. a. O. 137 ff., dem jedoch bei der Suche nach Analogien für die Fenster von Boghazköi die beste und schlagendste, nämlich Sendschirli, entgangen ist. Die Ähnlichkeit geht sogar noch viel weiter. Wenn man beispielsweise die Räume J_2, J_3 und K_2 mit den Thronsälen III_{13} und IV_{13} in Boghazköi (O. Puchstein, Boghazköi, 1912, 176 Abb. 108, Müller a. a. O. 125 Abb. 17 und 127 Abb. 19) vergleicht, so ergeben sich als weitere Übereinstimmungen die Lage des Thronsitzes vor der Mitte der linken Schmalwand — in J_2 und J_3 in Sendschirli nach Analogie von K_2 zwischen den beiden Fenstern der Rückwand zu ergänzen —, ferner die Lage des Haupteingangs am Ende der einen Längswand (ausgenommen J_2) und vor allem die ausgesprochene Tiefräumigkeit aller dieser Säle, deren ideelle Achse offensichtlich durch die Lage von Thronsitz und Herd bestimmt ist.

[2]) Jacoby, Ausgr. 272, 276, 279.

[3]) v. Luschan, Ausgr. 255. Dagegen hat sie Lidzbarski, Ephemeris für semitische Epigraphik III 1909/15, 218 wieder der Westhälfte des nördlichen Hallenbaus zusprechen wollen, weil der Bau K, »wie nach v. Luschan feststeht, älter als die Zeit des Barrekub« sei. Das Gegenteil ist aber der Fall, wie eben gezeigt wurde. Außerdem ist der Hallenbau gar kein »Haus«, sondern nur eine Porticus. Nur die Osthälfte ist ein wirkliches Haus vom Hilanitypus, und sie hat schon ihre Orthostateninschrift, nach der ebenfalls Barrekub der Erbauer war.

[4]) Sie stammt von E. Littmann, dem ich überhaupt für seine stete Hilfsbereitschaft in semitisch-sprachwissenschaftlichen Fragen zu danken habe. Ältere Übersetzungen: Sachau, Sitzungsber. Berl. Akad. 1896, 1051 ff. (danach in den »Ausgrabungen« 168); v. Luschan, Ausgr. 380; Lidzbarski a. a O. 218.

18 siehe da ist das Winterhaus von ihnen, siehe da ist das Sommerhaus von ihnen und

19 ich habe dies Haus erbaut.

Da ist zum mindesten von zwei verschiedenen Häusern die Rede, einem älteren des Kalamu und einem jüngeren des Barrekub. Das »Winterhaus« und das »Sommerhaus« sind bisher immer mit einem von beiden gleichgesetzt worden, aber der Wortlaut läßt auch die Möglichkeit zu, an vier verschiedene Häuser zu denken.

Mit dieser Auffassung läßt sich nun der Grundriß des Gebäudekomplexes in überraschender Weise vereinigen. Daß nur K das neue Haus des Barrekub sein kann, haben wir gesehen. Nun hat es ein glücklicher Zufall gefügt, daß an der linken Eingangswange von J_1 ein Orthostat in situ erhalten gefunden wurde, der eine große Inschrift des Kalamu, Sohnes des Haja(nu), mit beigefügtem Bildnis trägt[1]. Dieser Haja(nu) ist zweifellos derselbe wie der auf dem Monolith Salmanassars II für 859 und 854 genannten Hajan(u), Sohn des Gabbar von Schamal[2]. Das Gebäude J ist also das in der Barrekubinschrift genannte Haus des Kalamu und muß in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts errichtet sein. Doch gilt das sicher nur für den vorderen Teil von J, d. h. die Räume J_1—3. Denn auch J ist kein einheitlicher Bau, sondern setzt sich aus zwei Teilen (J_1—3 und J_4—14) zusammen, die nicht gleichzeitig errichtet sein können, wie die zwischen J_{10} und der Nordwestecke von J_3 sichtbare Mauerfuge ausweist. v. Luschan wollte in dem rückwärtigen Komplex J_4—14 eine nachträgliche Erweiterung sehen. Daß die Sache gerade umgekehrt liegt, lehrt eine aufmerksame Betrachtung dieses Gebäudeteils. Er zerfällt seinerseits wieder in zwei Hälften, denen dasselbe Planschema zu Grunde liegt. Beidemal bildet den Mittelraum eine tiefe Halle (J_6 und J_{13}), die jedesmal von zwei Räumen gleicher Größe flankiert ist. Diese Seitentrakte sind entweder ungeteilt (J_4 und J_{14}) oder zerfallen in mehrere Abteilungen (J_7—8 und J_{10}—12). J_{10} ist ein massiver Fundamentklotz, auf dem man sich nach Analogie von K das Treppenhaus zu denken hat. Über J_4—12 haben schon Jacoby und v. Luschan wegen der Schichtung des Brandschutts ein Obergeschoß angenommen. In der westlichen Gebäudehälfte ist der Mittelsaal (J_{13}) nach vorn in voller Breite geöffnet, also ein richtiger Liwan. v. Luschan und Jacoby (a. a. O. S. 252 und 286) halten ihn zwar für ungedeckt, d. h. für einen Hof, dem widersprechen aber zwei mächtige Orthostaten, die den Eingang flankieren und seine Eigenschaft als Tor sicherstellen. Die Südwand von J_{10}—14 ist dann als eine monumentale Fassade aufzufassen, von völliger Symmetrie, mit weiter Mittelöffnung zwischen flankierenden Wandflächen, also von demselben Typus, wie er in der sasanidischen und persisch-islamischen Baukunst üblich ist[3]. Ob die breite Mittelöffnung einen wagerechten

[1]) Letzte Behandlung der Inschrift mit deutscher Übersetzung von Lidzbarski, Ephemeris III 218 ff., wo auch die ältere Literatur zusammengestellt ist.

[2]) Lidzbarski a. a. O. 225.

[3]) Z. B. Ktesiphon: Sarre und Herzfeld, Iranische Felsreliefs, 1910, 129; Sarre und Herzfeld, Archäolog. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet III 1911, Taf. 39 ff.; Swoboda, Röm. u. roman. Paläste, 1919, 180 ff. — Firuzabad: P. Coste et E. Flandin, Voyage en Perse, Perse anci-

oder bereits bogenförmigen Abschluß hatte, ist nicht zu entscheiden, doch scheint mir die letztere Annahme im Hinblick auf die spitzbogigen Stadttore in Boghazköi und die vermutliche Abkunft des Liwans von den rundbogigen Schilfhütten der Euphratanwohner wohl erwägenswert[1]). Da nun die Wirkung dieser Fassade durch die übergreifende Nordwestecke von J_3 — und erst recht natürlich durch K — zerstört ist, so ist der Schluß unausweichlich, daß der Bau J_1—$_3$ nachträglich vor J_4—$_{14}$ vorgesetzt ist. Ob die rechte Hälfte des rückwärtigen Gebäudeteils (J_4—$_9$) dasselbe Fassadenmotiv wiederholte oder ob hier der Mittelraum I_6 vorn geschlossen war, kann natürlich nur eine Tiefgrabung lehren. Unbedingt nötig scheint es mir nicht, denn auch in dem Raumkomplex L_4—$_6$, dem das gleiche Schema des dreiteiligen Hauses zu Grunde liegen dürfte (L_1—$_3$ und L_7—$_8$ sind wohl Anbauten), ist der Mittelraum L_5 nach vorn nicht voll geöffnet[2]).

So ergibt die Grundrißanalyse des Nordwestbezirks vier Einzelhäuser, wie sie auch aus der Bauinschrift des Barrekub herauszulesen sind. Da K als das Haus des Barrekub und J_1—$_3$ als das des Kalamu bereits erkannt worden sind, so liegt der Schluß nahe, daß mit dem Winterhaus und Sommerhaus der Raumkomplex J_4—$_{14}$ gemeint ist. Die westliche Hälfte J_{10}—$_{14}$ mit dem weit geöffneten Liwan könnte dann das Sommerhaus sein, während in der östlichen Hälfte (J_4—$_9$), die eine größere Anzahl kleiner und geschlossener Räume aufweist, eher das Winterhaus zu erkennen wäre.

Was die absolute Chronologie betrifft, so reicht das Doppelhaus J_4—$_{14}$ nunmehr mindestens in die Zeit des Haja(nu) oder Gabbar, also in die Mitte oder erste Hälfte des 9. Jahrhunderts hinauf und ist somit wahrscheinlich das älteste Gebäude, das überhaupt in Sendschirli vollständig im Grundriß erhalten ist. Die Baugeschichte stellt sich jetzt in wesentlichen Punkten anders dar, als Koldewey, v. Luschan und Jacoby sie sich gedacht haben. Am Anfang steht das Doppelhaus J_4—$_{14}$ mit seinem in dieser Umgebung ganz fremdartig wirkenden Grundrißschema des dreiteiligen Liwanhauses. Auch L_4—$_6$ und vielleicht L_1—$_3$ mögen noch in diese Zeit zurückreichen, ebenso wie die unter H_I gelegenen Bauten, deren Grundrißschema nicht bekannt ist. Die Burgmauer in ihren älteren Teilen sowie das äußere Burgtor mit seinem ganz altertümlichen Orthostatenschmuck wird gleichfalls hierhergehören. Dann baut Kalamu in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts

enne I Taf. 39f.; M. Dieulafoy, L'art antique de la Perse IV 1885 Taf. 13ff.

[1]) Auf die Geschichte des Liwanhaustypus werde ich an anderer Stelle ausführlicher zu sprechen kommen. — Für die Frage der Wölbung in Sendschirli ist noch eine Grabstele aus der Zeit des Barrekub zu vergleichen (v. Luschan, Ausgr. 325ff. Taf. 54). Der rundbogige Abschluß des Bildfeldes mit seiner rechteckigen Umrahmung läßt sich ohne architektonisches Vorbild kaum erklären.

[2]) Weitere Beispiele für die Schließung des Mittelraums in gleichen oder ähnlichen Haustypen sind der Nordostpalast in Lachisch-Tell el Hesi (Kanaanitisch, 14. Jahrhundert?, vgl. Bliss, A Mound of Many Cities, 1894, 71ff. H. Vincent, Canaan, 1907, 64 Abb. 35; die Front liegt nach Westen, nicht nach Osten!), ferner die Nebenhäuser in Mschatta (vgl. Jahrb. preuß. Kunstsamml. XXV 1904 Taf. 7) und vor allem das Hauranhaus der Kaiserzeit (vgl. H. C. Butler, Ancient Architecture in Syria, 1907ff. A 194ff.).

vor die Osthälfte von J_4—$_{14}$ in neuem Stil sein Haus J_1—$_3$, dessen Verwandtschaft mit der hetitischen Baukunst von Boghazköi schon hervorgehoben wurde. Nicht zu trennen ist davon der kleine Torbau Q und die altertümliche Statue auf der Löwenbasis, die an die Ostwand des neuen Hauses angelehnt wurde. Ihre Sockellöwen sind denen des äußeren Burgtores aufs engste verwandt. Die südliche Begrenzung des Nordwestbezirks bildete damals die den späteren Hallenhof R unterkreuzende Abschnittsmauer. Der Zeit des Karal und des älteren Panammu (um 800), der ebenso wie Haja(nu) als König von Jaïdi bezeichnet wird und die Hadadstatue von Gerdschin hinterlassen hat, lassen sich keine Bauten mit Bestimmtheit zuweisen. Vielleicht gehören das innere Burgtor und das große Hilani I in diese Zeit. Auf Bar Sur oder den jüngeren Panammu glaubten wir dann den Bau von Hilani III zurückführen zu dürfen mit dem davorgelegenen Palasthofe in seiner älteren Gestalt (vom Typus Saktsche Gözü). Festen Boden betreten wir erst wieder mit Barrekub (um 730, vielleicht bis Ende des 8. Jahrhunderts), der als Erbauer der beiden gleichartigen Häuser K und H_{IV} und jedenfalls auch der Hallenbauten P inschriftlich gesichert ist. In diesem Zustande ist die ganze Burg einem großen Brande zum Opfer gefallen, der von Koldewey wohl mit Recht mit einer assyrischen Eroberung in Zusammenhang gebracht worden ist. Auf den Trümmern wurde dann Hilani II und der obere Palast errichtet, ob gleichzeitig oder nacheinander, ist nicht zu entscheiden. Auch die Burgmauer wurde erneuert oder streckenweise ganz neu errichtet, an der Westseite wurde sie über die ehemalige Westwand von L und H_{III} sowie über die Südwestecke von P8 weggeführt, die nicht wieder aufgebaut waren. Dieser Neubau der Burgmauer ist mit Wahrscheinlichkeit datiert durch die große Stele, die Asarhaddon i. J. 670 im äußeren Burgtor errichten ließ. Damit ist die Baugeschichte der Burg im wesentlichen abgeschlossen.

Schließlich wäre noch die Frage zu erörtern, ob die beiden verschiedenen Haustypen, die sich ergeben haben, das dreiteilige Liwanhaus der älteren Zeit (vor Kalamu) und das sog. Hilanihaus der jüngeren Zeit sich vielleicht zwei verschiedenen Bevölkerungsschichten zuweisen lassen. Doch ist da über Vermutungen einstweilen nicht hinauszukommen. Es sei aber wenigstens darauf hingewiesen, daß es für das alte Doppelhaus vom Liwantypus eine merkwürdig weitgehende Parallele gibt, das ist der Hauptpalast von Hatra (Abb. 7, ob. S. 88). Auch hier sind zwei dreiteilige Häuser mit dem großen Liwan in der Mitte und kleineren doppelgeschossigen Räumen zu beiden Seiten nebeneinander gesetzt und zu einer Einheit verbunden. Der Hatrener Palast stammt spätestens aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., vielleicht reicht er mit der Gründung der ganzen Siedelung noch ins erste vorchristliche Jahrhundert zurück. Die Gründer waren Araber, wie E. Herzfeld wahrscheinlich gemacht hat[1]). Araber, d. h. Steppen- und Wüstenbewohner, waren aber auch die Aramäer, die gegen Ende des zweiten Jahrtausends

[1]) E. Herzfeld, Zeitschr. deutsch. morgenl. Ges. LXVIII 1914, 655ff. und Jahrb. preuß. Kunsts. XLII 1921, 107.

in Nordsyrien seßhaft wurden. Sie werden auch zuerst den Burghügel von Sendschirli besiedelt und mit dem semitischen Namen Schamal belegt haben, jedenfalls sind von einer älteren, etwa mitannischen Bevölkerungsschicht keine Spuren nachgewiesen worden. Unmittelbar aus der Wüste allerdings werden die Araber den Liwantypus nicht mitgebracht haben, wohl aber können sie ihn in der unteren Euphratlandschaft kennen gelernt haben, wo Schilfhütten vom Liwantypus heute noch landesüblich und offenbar uralt sind. Erst Kalamu und seine Nachfolger errichten ihre Häuser nach einem anderen Grundrißschema, das zur Kategorie des Laubenhauses gehört und in Kleinasien verbreitet ist[1]). Zwar spricht auch er aramäisch bezw. phönikisch, wenigstens in seiner Inschrift, aber der Name ist nach Lidzbarski kleinasiatischer Herkunft, wie übrigens auch schon der seines Vaters Haja(nu)[2]). Sollte es da ein Zufall sein, daß wir gerade am Hause des Kalamu so auffallende Übereinstimmungen mit der Baukunst von Boghazköi fanden? So ist wenigstens mit der Möglichkeit zu rechnen, daß im 9. Jahrhundert ein kleinasiatisches Dynastengeschlecht die Herrschaft über die aramäische Siedelung gewann und seine kleinasiatische Herkunft in seinen Bauten zum Ausdruck brachte. Von dem Fassadenmotiv des sogenannten Hilani (d. h. Porticus mit Eckrisaliten), das ja auch in Boghazköi unbekannt ist, ist hier, am Hause des Kalamu, noch nichts zu bemerken, es setzt sich erst später, wohl unter südlichem Einfluß, durch. Die Klärung seiner Herkunftsfrage und weiteren Geschichte muß einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben, die an anderer Stelle vorgelegt werden soll.

Bonn. F. Oelmann.

DER DREIFUSS.

EIN FORMEN- UND RELIGIONSGESCHICHTLICHER VERSUCH.

Mit einer Beilage.

TEIL I: DIE FORMENGESCHICHTE DER DREIBEINIGEN GERÄTE.

Wenn wir das Wort Dreifuß hören, tritt uns unwillkürlich der Name Apollo ins Bewußtsein, wir denken an Delphi und sein Orakel. Des weiteren mögen wir uns an Homer erinnern, wo Dreifüße so oft erwähnt werden. Treten wir aber in eine Untersuchung über die Dreifüße ein, so wird vor allem das Wort Dreifuß und der dadurch ausgedrückte Begriff die Grundlage der Fragestellung bilden müssen. Was ist ein Dreifuß? Ganz allgemein ein Gerät mit drei Füßen. Als Thema unserer Abhandlung ergibt sich dann eine Reihe von Fragen: Welche Geräte dieser Art gab es im Altertum, wie und wo sind sie entstanden, welche formale Entwicklung haben sie durchgemacht vom Beginn bis zum Ausgang der Antike; welches waren die Namen dieser Geräte bei den Griechen und Römern? Welchen Zwecken dienten sie als Gegenstände des täglichen Lebens und des Kultus? So zerfällt unsere Aufgabe in drei Teile: 1. Die

[1]) Vgl. vorläufig Germania 1921, 71 Anm. 12. [2]) Lidzbarski a. a. O. 200 und 223.











14.

1. Oly
1881
VII T
— 18.
— 24

Formengeschichte der dreibeinigen Geräte im Altertum zu entwickeln. 2. Ihre Terminologie klarzustellen. 3. Ihre Bedeutung in Leben und Kultus darzulegen.

Die weite Verbreitung und die Vielfältigkeit der dreibeinigen Geräte ist der Einfachheit und Standsicherheit ihrer Form zuzuschreiben. Für ein Gerät kommen vor allem vier Arten des Stehens in Betracht, auf einem, auf zwei, auf drei oder vier Füßen. Ein nach unten ausladender Fuß vermag, besonders am Schwerpunkt, eine Last genügend zu unterstützen. Ebenso bieten zwei in gleicher Entfernung vom Schwerpunkt angefügte Stützen mit der nötigen Standfläche sicheren Halt. Die einfachste und dabei sicherste, zugleich die mannigfachste Benützung gestattende Art, eine gerade oder gebogene Fläche in horizontaler Lage zu erhalten, ist die Unterstützung an drei Punkten, ganz besonders bei allen jenen Flächen, deren Grundform sich dem Dreieck nähert oder ihm ein- oder umbeschrieben werden kann.

Die tektonisch einfachste Gestalt eines dreibeinigen Gerätes ist der an drei Punkten unterstützte Kreisring oder die Kreisfläche, dann der mit drei Stützen versehene Topf. Davon kann die dritte Form aus der ersten entstehen, wenn der auf den Ring gestellte Kessel mit diesem zusammenwächst. Ferner kann aus der ersten Gattung die zweite entstehen durch Auflegen einer Platte auf den Ring. Dabei ist natürlich eine mannigfache Gestaltung der getragenen Fläche denkbar.

Nach dem Gesagten kann es nicht befremden, dreibeinige Geräte der verschiedensten Gestalt und Benützung zu finden. Ferner muß man von vornherein vermuten, daß die Griechen wie sonst so auch hier manches von auswärts übernahmen, was die Zweckdienlichkeit der Form bei älteren Kulturvölkern längst hatte entstehen lassen.

DIE NIEDEREN UNTERSÄTZE UND VERWANDTES.

Die Vermutung bestätigt sich sofort bei der einfachsten Form, dem durch drei niedere Füße getragenen Kreisring. Massenhaft sind solche Geräte in archaischen Fundschichten Griechenlands und Italiens vertreten: In Olympia [1]), Dodona [2]), Delphi [3]), dem argivischen Heraion [4]), auf der athenischen Akropolis [5]), an vielen Stellen Italiens [6]), um nur die wichtigsten aufzuführen. Es gibt einfachere und reichere Formen. Ol. IV 853 ist ein schön erhaltenes Beispiel der einfacheren Art (Beil., Abb. 1). Ein Ring mit Stabverzierung am äußeren Rand ruht auf einfach stilisierten Löwenklauen, die jeweils auf einer rechteckigen kleinen Plinthe stehen, das Ganze dann auf einem einfachen unteren Ring. Die letzte Eigentümlichkeit ist aber selten. Eine lebendigere Bildung Ol. IV 856. Der Fuß ist einzeln gearbeitet und mit dem oberen Fortsatz von innen an den Ring angenietet gewesen [7]). An Stelle der Löwenklauen

[1]) Curtius-Adler, Die Ausgrabungen in Olympia. Bd. IV. Die Bronzen S. 136 ff.

[2]) Carapanos, Dodone S. 84. Taf. XL, XXIII.

[3]) Fouilles de Delphes V, 70. Nr. 259 ff.

[4]) Waldstein, Argive Heraeum II, 295 ff. Pl. CXXIV.

[5]) De Ridder, Les Bronzes de l'Acropole d'Athènes Nr. 60—101. Vgl. Arch. Anz. 1915, 207.

[6]) Ol. IV, 136.

[7]) Bei einem anderen Exemplar (De Ridder Nr. 97, Fig. 10) entwickeln sich die Voluten direkt aus der Klaue, was den Ausdruck der Elastizität hervorruft. Der Winkel zwischen den sich ausbreitenden Voluten ist mit einer Palmette gefüllt.

finden sich auch solche von Greifen[1]), auch Pferdehufe. Die einzelnen Beine können jeweils auf runder Basis ruhen. Meist stehen sie aber frei auf. Die Tragkraft des Ganzen ist manchmal noch verstärkt, indem die Löwenklauen unter sich noch einmal mit Stäben verbunden sind, welche sich unter der Mitte des Ringes treffen[2]).

Dieser Untersatztypus stammt aus Assyrien, wie u. a. ein Relief aus Khorsabad beweist, das einen Sieg Sargons über einen König von Armenien verherrlicht[3]). Fragmente solcher Geräte fand Palma di Cesnola auf Cypern, Löwenklauen und Stierfüße aus Bronze, welche unzweifelhaft von derselben Gattung stammen[4]).

Dieses nach Ausweis der Funde in archaischer Zeit offenbar sehr beliebte Gerät hat sich mit geringer Veränderung lange erhalten. Öfter erscheint es auf Vasenbildern[5]), auch auf etruskischen Wandgemälden, immer als Träger von Kesseln und Schalen. Die Maße bewegen sich zwischen 8—20 cm Ringdurchmesser und ca. 3—12 cm Höhe. Die Vasenbilder illustrieren den Gebrauch (Beil , Abb. 2). Verschiedentlich wurden auch große fußlose Kessel mit solchen Untersätzen zusammen gefunden[6]).

Daß auch die hellenistische und römische Zeit das Gerät besaß, zeigen zwei Exemplare im Silberschatz von Boscoreale[7]).

Eine noch einfachere Art von Untersätzen ohne formengeschichtliche Bedeutung mag hier kurz erwähnt werden: Ein eiserner Ring auf drei ebensolchen geraden einfachen Füßen diente als Küchengerät, um fußlose Kessel übers Feuer zu stellen; es behielt stets dieselbe Form. Auf einem älter-schwarzfigurigen Vasenfragment von der Akropolis[8]) sehen wir ein solches Gerät in Gebrauch. Es steht über dem Feuer, ein großer Kessel darauf, in dem ein Mann rührt. Gestelle derselben Art wurden im Tumulus III von Gordion, der an den Ausgang des VIII. Jahrhunderts gehört, gefunden[9]). Pompeianische Wandgemälde zeigen nach so vielen Jahrhunderten die Form unverändert[1]), auch wieder als Küchengerät.

DREIFÜSSIGE SCHALEN.

In der Form nahe verwandt mit den niederen Untersätzen ist eine Reihe dreifüßiger Schalen, die in archaischer Zeit in Griechenland und Italien in Verwendung waren und auch später noch nachweisbar sind. Das älteste vollständige Exemplar

[1]) De Ridder Nr. 63.

[2]) Olympia IV, 855. Catalogue of the Bronzes in the British Museum 61, 62.

[3]) Museo Italiano II, 818. Menant, Glyptique II, S. 94.

[4]) Cesnola, Salaminia Pl. III, 5, 4. Vgl. Ed. Meyer, Reich u. Kultur d. Chetiter S. 45.

[5]) Z. B. Furtwängler-Reichhold, Taf. 19. Mon. d. I. VIII, 27. Ebd. IV, 32 u. sonst öfter.

[6]) Olympia IV, 136. Ein Dinos auf Untersatz. Mon. d. I. XI, 6.

[7]) Mon. Piot. V, Taf. XXII, 1, 3. Nr. 1: D. 0,11. H. 0,04. Löwenklauen auf kleinen runden Basen, oben in einen Blattkelch endigend, aus dem ein Eros herausragt. Die Eroten tragen das ganz flache Becken, das hier an Stelle des Ringes ist. Nr. 3: D. 0,73. H. 0,33. Greifenfüße oben mit Blattkelch, auf dem der Ring sitzt. Ein außergewöhnlich großes Exemplar, aber derselbe Typus. Vgl. Arch. Anz. 1917, 75.

[8]) Graef, Akropolisvasen 654 a.

[9]) G. und A. Körte, Gordion (V. Ergänzungsheft des Arch. Jahrb.) S. 68, 80. H. = 0,30. D. 0,48.

[10]) Mau, Röm. Mitt. XI, 75, Nr. 152. Not. d. sc. 1901, 259.

wurde zusammen mit dem Bronzewagen von Monteleone gefunden, gehört also etwa in die Mitte des VI. Jahrhunderts [1]). Ein tiefes Becken mit übergebogenem Rand und zwei hochstehenden Henkeln ruht auf den Löwenklauen. »Der am Kessel anliegende Teil zeigt ein durchbrochenes Ornamentstück und darüber den oberen Teil einer Sphinx mit emporgehobenen Flügeln in barbarisierendem Stil. Zugrunde liegt ein altgriechischer Typus von Bronzebeckenfüßen, wo sich aus der Löwenklaue direkt der Oberteil einer Sphinx oder Gorgone erhebt« [2]). Gerätfüße dieser Art, mit denen der Untersätze sehr verwandt, vielleicht sogar von solchen stammend, sind in archaischen Fundschichten sehr häufig [3]). Ein ganz gleichartiges Becken stammt aus Pompei [4]). Also auch dieser Typus bleibt durch die Jahrhunderte lebendig.

DREIFUSSVASEN.

In naher Beziehung zu den dreifüßigen Untersätzen auf Löwenklauen stehen die Dreifußvasen. Sie sind entstanden durch Zusammenwachsen eines solchen Untersatzes mit einem darauf gestellten Gefäß. Dabei ist die Dreifußpyxis auf die Ausgestaltung der Form nicht ohne Einfluß gewesen [5]). Den englischen Ausgrabungen

[1]) Brunn-Bruckmann, Text zu Taf. 586, 587. Abb. 6. Furtwängler, Kl. Schr. II, 317. Abb. 6. Vgl. Furtw.-Reichh. 89. Richter, Metropolitan Museum. Bronzes S. 224. Nr. 624. Die Darstellung eines hethitischen Siegelzylinders (Ed. Meyer, Reich u. Kultur d. Chetiter S. 55, Fig. 46) beweist die Existenz dreifüßiger Schalen bei den Hethitern.

[2]) Furtwängler a. a. O.

[3]) Ein besonders altertümliches Stück aus der idäischen Zeusgrotte auf Kreta. Mus. Ital. II, 744. Taf. XII, Fig. 17. H. = 0,085. Aus einer Löwenklaue steigt ohne Vermittlung eine Sphinx mit ausgebreiteten oben einwärts gebogenen Flügeln auf. Kleine Bronzestreifen an Kopf und Flügelenden dienten einst zur Befestigung. Olympia IV, 858: ähnliches Stück mit Gorgone; hier noch einige weitere zitiert. Ein solches Becken auf der Vase Furtw.-Reichh. Taf. 89 (Beil. Abb. 3).

[4]) Not. d. sc. 1908, 288, Fig. 11. H. der Füße 0,23. D = 0,44 m. Schlanke Katzenfüße, aber bis zu den Schenkeln ansteigend und darüber eine Sirene mit ausgebreiteten Flügeln. Ganz ähnliches Becken auf der apulischen Vase. Mon. d. I. VI/VII, 71, 2, ebenso auf der Patroklosvase Furtw.-Reichh. Taf. 89, und der Medeavase in München, ebda. Taf. 90.

[5]) Die Dreifußpyxis selbst, welche besonders der protokorinthischen und korinthischen Industrie angehört, zeigt in ihren ältesten Exemplaren eine auffällige Verwandtschaft mit einer Art von dreifüßigen Becken, meist aus Stein, wie sie an verschiedenen Orten gefunden wurden. Sie gehören alle einer sehr frühen Epoche an und sind teils flacher, teils etwas tiefer mit drei breiten mitgearbeiteten Füßen, die nach unten sich verjüngen. Ein schönes Exemplar Fouilles de Delphes V, 21, Fig. 97 aus Serpentin D. = 0,40 m. Ganz ähnliche fand Schliemann in Mykenae, jetzt im Museum zu Athen. Daneben halte man das Fragment einer in Gela gefundenen protokorinthischen Pyxis von noch geometrischer Dekoration (Mon. d. Linc. XVII, 630, Fig. 443). Eine ähnliche Form des Beckens, aber tiefer und mit mehr rechtwinkligem inneren Kontur, Veränderungen, welche durch die Verschiedenheit des Materials zur Genüge erklärt werden. Ganz dieselbe Form des kurzen, nach unten schmäler und dünner werdenden Beines. Das Ganze erscheint wie ein erster Versuch der Übertragung jener alten Form in den Ton. Später werden dann ja die Füße gleichmäßig breit und dick und höher, bis in den Pyxides des VI. Jahrhunderts ein ästhetisch befriedigender Typus vorliegt; die Füße, welche einen unnötigen Aufwand an Form bedeuten, verschwinden schließlich ganz. Den Übergang dazu zeigt ein Stück in München (Sieveking-Hackl, Vasens. I, 334, Taf. 12).

zu Rhitsóna in Böotien, dem alten Mykalessos[1]) verdanken wir eine große Anzahl solcher Gefäße. Darunter ist eines[2]) (Beil., Abb. 4), welches aus einem tönernen Untersatz mit drei Löwenklauen bestcht, auf dem ein rundes im Durchschnitt ellipsenförmiges Becken mit stark verengter Mündung, von der Gestalt der sogenannten Kothone ruht. Die beiden Tcile sind fest verbunden [3]). Formal ist die Trennung aber deutlich. Ein genau entsprechendes Becken trägt eine Dreifußvase im Louvre [4]) (Beil., Abb. 5). Doch ist hier der Untcrsatz verschwunden; dafür sitzen drei breite Beinc am Rand des Bcckens, mit dem sie außerdem unten noch durch je drei gebogene Stützen verbunden sind. Metallimitation ist deutlich. Die spätere Entwicklung hat auch die Form des Beckens verändert. Ein Gefäß derselben Gattung im athcnischen Nationalmuseum [5]) (Beil., Abb. 6) hat die beiden Formenelemente verschmolzen. Das Becken hat walzenförmige Gestalt bekommen, mit flachem Boden. Die Ansatzstellen der Beine sind durch Palmetten mit Doppelvoluten geschmückt. An Stelle der neun inneren Verstrebungen sind drci getreten, die etwas über den unteren Enden der Beine ansctzen und sich in der Mittc des Kesselbodens treffen und so dem Ganzen sichersten Halt und einfachsten Ausdruck geben. Die Löwenklauen erscheinen wieder an den Beinen. Die schönste Entwicklung der Dreifußvasen macht der »Dreifuß von Tanagra« deutlich[6]) (Beil., Abb. 7, 8). Hier ist die völlige Verschmelzung der Elemente eingetreten, die einzelnen Teile in ein befriedigendes Verhältnis zum Ganzen gebracht und dadurch jeder Eindruck von Schwere vermieden. Die Breitenentwicklung des Beckens mit der Profilierung der Oberseite und des Deckels tritt in erfreulichen Gegensatz zu der Vertikale der Beine mit ihren einfach stilisierten Löwenklauen. Die unteren Stützen vollenden den Eindruck ruhigen und sicheren Stehens.

Pernicc hat [7]) die Meinung ausgesprochen »daß die ursprüngliche Form des Gerätes der kleine Dreifuß ist. Sein Oberteil von den Füßen losgelöst und selbständig gemacht, crgibt den henkellosen Kothon mit drei Ansätzen; die gewöhnlich Kothon [8]) genannte Form mit dem einen kleinen horizontalen Henkel, ist eine Weiterbildung dieses selbständig gewordenen oberen Teiles eines Dreifußes«. Dagegen ist zunächst geltend zu machen, daß die gewöhnlichen »Kothone« mit einem niederen Fuß und einem horizontalen Henkel schon in viel älterer Zeit vorkommen als die Dreifußvasen [9]). Ebenfalls gegen Pernice spricht die Erwägung, daß die Entstehung eines komplizierteren Gerätes aus einem einfachcren mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat als das Umgekehrte, wenigstens zu Zeiten aufsteigender Kultur. Ferner wärc es unerklärlich, daß von den hunderten bis jetzt bekannten »Kothonen«[10]) — wurden doch in Rhitsóna

[1]) Ann. Brit. Sch. Ath. XIV.

[2]) A. a. O. Taf. IX i. H 0,115. D. 0,20 m.

[3]) Weitere Gefäße derselben Gestalt, teilweise aus Metall, Journ. Hell. St. 1911, 82. Class G.

[4]) B. C. H. XXII 1898, 293. Taf. VII. H = 0,23. D. = 0,23 m.

[5]) B. C. H. a. a. O. Fig. 8. H. = 0,17. D. = 0,18 m, schwarzfigurig.

[6]) Arch. Ztg. 1881, Taf. IV. H. 0,18. D. 0,17 m. Furtwängler, Berl. Vasens. 1727.

[7]) Jahrb. d. Inst. XIV 1899, 64.

[8]) Daß die Bezeichnung Kothon für die ganze Klasse dieser Gefäße mit dem stark nach innen übergebogenen Rand nicht richtig ist, betont Pernice a. a. O.

[9]) J. H. St. 1911, 82.

[10]) Zusammengestellt und klassifiziert J. H. St. a. a. O.

allein etwa 120 gefunden — nur 28 Dreifußform zeigen [1]). Ausschlaggebend aber sind die Formen, welche das einfache fußlose Gefäß auf dem dreibeinigen Untersatz zeigen [2]). Es trifft demnach alles zusammen, um die oben an Beispielen aufgezeigte Entwicklung zu bestätigen.

Auch der Zweck der Gefäße ist umstritten. Pernice a. a. O. erklärt sie alle als Räuchergefäße [3]). Durch die Zusammenfassung des ganzen Materials im J. H. St. 1911 wird für die meisten Exemplare eine Verwendung als Lampen festgestellt, für die Dreifußvasen wahrscheinlich gemacht [4]), obwohl auch eine Benützung als Räucherbecken durchaus möglich ist. Der tief übergreifende Rand schützte einen Teil der eingelegten Kohlen vor direktem Luftzug und verhinderte dadurch ein zu rasches Abbrennen. Mit dem Deckel konnte die Glut jederzeit erstickt werden.

Eine Anzahl Dreifußvasen weicht von dem durch das Exemplar von Tanagra vertretenen Typus ab und zeigt deutliche Anlehnung an die Dreifußpyxis [5]) (Beil., Abb. 9). Sie haben dieselben breiten niederen, der Rundung des Oberteils entsprechend konvexen Beine, teilweise noch durch untere Verbindungen verstärkt, wie das ja auch an Pyxides vorkommt [6]). Zuweilen sind [7]) große einfache Ringhenkel im Ton modelliert, eines der vielen Anzeichen für Nachahmung eines Metallvorbildes.

DIE STABDREIFÜSSE.

Tektonisch eng verwandt mit den dreibeinigen Ringuntersätzen sind die Stabdreifüße in ihrer verschiedenen Gestaltung. Auch sie stellen im Prinzip alle einen an drei Stellen unterstützten Kreisring dar.

Die ältesten Exemplare, welche uns auf griechischem Boden begegnen, zeigen schon einen fertigen durchaus charakteristischen Typus. Drei Beine tragen einen hohen Ring. In etwa 1/3 Höhe der Beine gehen von ihnen nach beiden Seiten und nach hinten dünnere Stäbe aus. Die seitlichen treffen sich zu je zweien am oberen Ring in der Mitte zwischen den Ansätzen der zwei Beine, von denen sie ausgehen und vereinigen sich in einem Bogen. Die nach hinten abzweigenden Stäbe treffen in einem Ring in der Mitte des durch die drei Beine dargestellten Dreieckes zusammen.

Im ganzen sind fünf Exemplare dieser Gattung bekannt:

1. Aus einem Grabe von Kurion auf Cypern, im Metropolitan Museum in New-York, abgeb. jetzt bei Richter, The Metropolitan Museum of Art: Greek, Etruscan and Roman Bronzes. New-York 1915. S. 345 ff.

2. Aus einem Dipylongrab zu Athen, abgeb. Athen. Mitt. 1893, 414. Taf. XIV (Beil., Abb. 10).

---

[1]) Wichtig ist auch die Dreifußvase des athenischen Nationalmuseums Nr. 12 924. J. H. St. a. a. O. Fig. 14, die nur einen und zwar horizontalen Henkel hat; deutlich der mit drei Beinen versehene einfache Kothon.

[2]) Zusammengestellt J. H. St. a. a. O. S. 82 als Klasse G.

[3]) Kuruniotis in der Ἐφημ. ἀρχ. 1899, 234 machte dagegen treffende Einwände geltend.

[4]) Diese dort aufgeführt als Klasse C. S. 76. Anm. 33, 34, 35. Die Dekoration ist bei allen spätkorinthisch oder schwarzfigurig.

[5]) Z. B. B. C. H. XXII, 300 f. Fig. 9, 10.

[6]) Z. B. Ann. Brit. Sch. Ath. XIV, Taf. X c.

[7]) B. C. H. XXII, Fig. 10. Nicole, Vases peints du Musée National d'Athènes. Supplément Taf. V.

3. Ein Dreifuß desselben Typus aus Grab 3 der geometrischen Nekropole von Knossos. Ann. Brit. Sch. Ath. VI, 83. B. Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie der geom. Stile in Griechenland 39.

4. Ein kleines Miniaturexemplar aus einem Enkomigrab (Nr. 58) auf Cypern, ganz ähnlich Nr. 2, jetzt im British Museum. Jahrb. d. Inst. 1911, 228. Furtwängler, Kl. Schr. II 301. Schweitzer a. a. O. 39.

5. Südöstlich der Burg von Tiryns wurde mit einem Schatzfund, der Gegenstände aus verschiedenen Zeiten enthielt, »ein sehr hübscher kleiner Stabdreifuß ..... mit Tierköpfen und Bommeln (Blüten und Vögelchen) reich verziert« gefunden (Karo, Arch. Anz. 1916, 145).

Alle diese Exemplare sind aus Bronze und gegossen. Ihre Zeit bestimmt sich durch den Fundort und außerdem durch stilistische Betrachtungen.

Nr. 1 stammt aus der spätmykenischen Nekropole von Kurion [1]). Nr. 2 fällt in frühgeometrische Zeit [2]), nach Poulsen ins IX. Jahrhundert v. Chr.

Das Grab, in welchem Nr. 3 gefunden wurde, gehört nach Schweitzer a. a. O. 40, ins X., vielleicht noch ins XI. Jahrhundert, während das Enkomigrab von Poulsen auf Grund der syrisch-hettitisch beeinflußten Elfenbeinfunde etwas vor das Jahr 1000 v. Chr. gesetzt wird. (Jahrb. d. Inst. XXVI 1911, 231.)

Dazu kommen stilistische Momente. Der obere Ring von Nr. 1 zeigt im Relief den mykenischen »Galop volant«, rennende Steinböcke und verfolgende Löwen [3]). Das Exemplar vom Dipylon hat an derselben Stelle eine Reihung von Brillenspiralen, auch ein mykenisches Element und bei den ältesten Kesseldreifüßen von Olympia noch vorkommend (s. unten S. 122). Dasselbe gilt für das Strickornament, welches bei 1 und 2 die Vorderseite der Beine schmückt [4]).

Zwei eng mit unseren Dreifüßen verwandte Bronzegeräte von Cypern gehören stilistisch ebenfalls in spätmykenische Zeit [5]). Ihr ringförmiger Aufsatz trägt dasselbe Spiralmotiv à jour wie unser Dreifuß Nr. 2. Ebenso findet sich eine reichliche Verwendung des Strickornaments. Die Ansatzstellen der Beine haben an unseren Dreifüßen die Gestalt einer jonischen Volute, welche zwischen Horizontale und Vertikale vermittelt. An der entsprechenden Stelle der kyprischen Kesselwagen erscheint dasselbe Motiv [6]). Die Gruppe dieser Dreifüße gehört nach den Fundumständen in die spätmykenische bezw. die von Schweitzer in die Zeit vom XII. bis X. Jahrhun-

[1]) Poulsen, Jahrb. d. Inst. XXVI 1911, 234. Furtwängler, Kl. Schr. II 513.

[2]) Furtwängler a. a. O.

[3]) Furtwängler a. a. O. Schöne Parallele bei Richter, Metropolitan Museum, Bronzes S. 223. Rand eines Beckens mit Relief. Löwen, Eber und Stiere verfolgend. Bronze. Spätmykenisch.

[4]) Über die Chronologie dieser Dreifüße neuerdings ausführlich Karo, Ath. Mitt. XXXXV 1920, 128 ff. Nach Abschluß dieser Arbeit erschienen.

[5]) Furtwängler, Kl. Schr. II 298 ff. Abgeb. auch bei Murray-Smith-Walters, Excavations in Cyprus 10, Fig. 18. Vergl. auch Karo, Arch. f. Rel. VIII Beiheft, 62. Taf. 1. Wie ein später Abkömmling dieser Kesselwagen erscheint ein Bronzegerät im Museum zu Kairo. Museé du Caire. Edgar, The Bronzes Nr. 27 904, Pl. XIX 3. Arch. Anz. 1903, 147, Fig. 3 d.

[6]) Auch sonst ist es in mykenischer Zeit anzutreffen. So besteht eine Halskette aus Palaikastro (Ann. Br. Sch. Ath. IX, Pl. XIII 74) aus einer Reihe von Paaren solcher Glieder, die mit den Voluten nach außen schauen und mit dem Rücken aneinander haften.

dert gesetzte Epoche des protogeometrischen Stils, in dessen Verlauf die anfänglich noch starken spätmykenischen Einflüsse allmählich absterben. Daß die Dreifüße in ihrer Dekoration noch ganz spätmykenisch sind, beweist nur, daß in dieser protogeometrischen Epoche das Kunsthandwerk die mykenische Tradition länger festhielt als die Töpferei. Man darf auch nicht vergessen, daß die Dreifüße, von denen zwei in Cypern selbst gefunden sind, und die in den Kesselwagen von Cypern die allernächsten stilistischen und technischen Parallelen haben, wohl dem kyprischen Kulturkreis entstammen, in dem, wie überhaupt im ganzen Osten und Südosten das geometrische Element langsamer vordringt wie im Westen, eine erklärliche Tatsache, da der geometrische Stil der Ausdruck des griechischen Formwillens ist. Aber dieser Stabdreifußtypus hat sich auch weiterhin gehalten. Er ist aus geometrischer Zeit zwar nicht durch erhaltene Exemplare, wohl aber mehrfach durch Nachbildungen aus Ton bezeugt (Ἐφημ. ἀρχ. 1898 Taf. IV, 3. Ath. Mitt. 1918, 52. Taf. I, 5; 65. Taf. IV 3).

Mit diesen Tonnachbildungen finden wir einen wenn auch nicht sehr engen zeitlichen Anschluß an den archaischen Stabdreifußtypus, der dann der Ausgangspunkt für eine lange und glänzende Entwicklung geworden ist, ebenso gut wie an den in den archaischen Fundschichten Italiens des VIII. bis VI. Jahrhunderts häufigen Typus des aus Bronzeblech verfertigten dreibeinigen Untersatzes, ein Anschluß, der typengeschichtlich deutlich in die Augen springt. Karo (Ath. Mitt. XXXXV 1920, 133f.) weist nachdrücklich auf die Lücke zwischen diesen spätmykenisch-protogeometrischen und den späteren archaischen Stabdreifüßen hin. Immerhin haben wir die genannten geometrischen Tonnachbildungen, die mindestens das Weiterleben der Form beweisen.

Der archaische Stabdreifuß besteht in seinen älteren und einfacheren Exemplaren wie dem von La Garenne (Olympia IV, S. 115 (Beil., Abb. 11). Savignoni, Mon. d. Linc. VII, 314, fig. 10. Vgl. auch Fouilles de Delphes V 68 ff.) aus einem oberen Eisenring, der auf drei Eisenstäben steht, mit denen er durch ein bronzenes Verbindungsstück befestigt ist. Die Eisenstäbe stecken unten in Löwenklauen aus Bronze. In jede der drei so gebildeten Seiten des Dreifußes ist ein parabelförmiger Eisenbogen eingespannt, der mit den unteren Enden in den Löwenklauen steckt und mit dem Scheitelbogen durch Bronzebänder unter dem oberen Ring festsitzt. Von den Löwenklauen horizontal nach innen laufende gebogene Eisenstäbe halten mit Hilfe von Bronzeverschnürungen einen unteren kleinen Ring.

Das Gerät entspricht also im Typus ganz dem spätmykenisch-protogeometrischen gegossenen Bronzedreifuß. Alle Verschiedenheiten erklären sich ausschließlich durch die Technik.

Dieser einfache Typus belebt sich dann im Laufe des VI. Jahrhunderts und verändert gleichzeitig seine Form. Während das Exemplar von La Garenne, ebenso wie das mit dem Bronzewagen von Monteleone zusammen gefundene (Furtwängler, Kl. Schr. II, 317 (Beil., Abb. 12); Text zu Brunn-Bruckmann Taf. 586/87), mit seinem spätmykenischen Ahnen noch gemein hat, daß die senkrechten mittleren Beinstützen die Hauptlast tragen, eine Ursprünglichkeit, die auch das Exemplar von Palestrina

(Savignoni a. a. O. 312 fig. 9) beibehält, ist diese Funktion beim Dreifuß von Metapont (Savignoni a.a.O.Taf.VIII) (Beil., Abb.13) auf den ursprünglich als Beistütze entstandenen Bogen der Beinseitenteile übergegangen, währen die bisherigen Hauptstützen, in Palmetten endigend, den oberen Ring nur noch berühren. Die Vulcenter Stabdreifüße (Savignoni a. a. O. Taf. IX, Mon. d. Inst. II Taf. 42 u. a.) (Beil., Abb. 14) verlieren dann den oberen Ring vollständig. Die Beine sind mit dem Kessel fest verbunden. Außerdem sind diese Exemplare ganz in Bronze gegossen.

Die Ausbildung des Typus bis zu seiner reichsten Gestaltung ist nicht den Etruskern sondern den Griechen zu verdanken (Savignoni a. a. O. 304, 369 ff.). Das Stück aus Metapont bezeichnete schon Furtwängler als »vorzügliche, echt griechische Arbeit« (Olympia IV, S. 127).

Allmählich wurde der Stabdreifuß seiner ursprünglichen Bedeutung als Kesseluntersatz entfremdet. Noch das Exemplar von Metapont und das ihm nahe verwandte von Capua (Röm. Mitt. 1897, 114) dienten dem ursprünglichen Zweck. Die Vulcenter trugen dagegen Kohlenbecken (Savignoni S. 302). Bei dem Exemplar von Dürkheim war dasselbe noch erhalten (Berthold-Sprater, Führer durch das Museum von Speyer).

Mit den Vulcenter Dreifüßen ist die Entwicklung des Stabdreifußes in dieser Linie abgeschlossen. Sie geht nicht über das V. Jahrhundert hinab, dem die jüngsten Exemplare angehören [1]).

Ebenso wie der archaische Stabdreifuß geht auch der altitalische Blechdreifuß auf den spätmykenisch-protogeometrischen Typus zurück. Eine einfache Gegenüberstellung der Typen ist beweisend (z. B. Savignoni, Mon. d. Linc. VII, 318, fig. 12, 13) [2]) (Beil., Abb. 10 u. 15). Der einzige wesentliche formale Unterschied besteht in der Biegung der Beine bei den Blechdreifüßen und der Verschiedenheit von deren Konstruktion. Ihre Seitenstützen vereinigen sich nicht zu Bogen wie an den gegossenen und geschmiedeten Stabdreifüßen; das war technisch unmöglich. Die Biegung der Beine erklärt sich bei deren starker Spreizung ebenfalls technisch: Sie war nötig um die an den oberen Ring genieteten Beine dort glatt aufzulegen. Die Biegung durch Nachahmung der Form des Menschenbeines zu erklären (Petersen, Röm. Mitt. 1897, 8 ff.) geht nicht an. Wenn der Dreifuß von Lucera (Petersen a. a. O. 4 Fig. 1) diese Eigentümlichkeit aufweist, so folgt er eben einem damals bei reicheren Gestaltungen üblichen Gebrauch [3]). Aber die ursprüngliche Form ist das nicht [4]).

[1]) Ob wir bei den auf den Totenmahlreliefs öfter vorkommenden Kesseluntersätzen (Z. B. Svoronos, Ath. Nat. Mus. Taf. 94, 151, 152, 177, 187) an einen ähnlichen Typus zu denken haben, ist nicht klar, da der obere Teil des Geräts stets mit einem Tuch überdeckt ist.

[2]) Der von Karo (Arch. Anz. 1916, 146; Nr. 5 unserer obigen Reihe) beschriebene Stabdreifuß hat als erstes frühgriechisches Exemplar auch die bei den italischen Blechdreifüßen öfter vorkommende Verzierung »mit Tierköpfen und Bommeln (Blüten u. Vögelchen)«.

[3]) Menschenbeine sind in archaischer Zeit in Italien recht häufig zu Gerätfüßen verwandt worden. An Vasen: Röm. Mitt. 1908, Beilage III. Pottier, Vases du Louvre D 23. Gardner, Greek Vases Cambridge, 229. Pl. XXXV S. 76. M. Mayer, Apulien Taf. 11, Fig. 4. Dazu die Belege bei Petersen a. a. O. S. 10. Ferner an verschiedenen altitalischen Kesseldreifüßen, die aber mit dem

DIE KLAPPDREIFÜSSE.

Schon in früharchaischer Zeit (Beil., Abb. 16) (Graef, Akropolisvasen 654a, Sieveking-Hackl, Münchner Vasensammlung Nr. 900 Taf. 40) kommt ein Stabdreifuß als Kesselträger vor [1]), der Querverstrebungen vom unteren nach dem oberen Beinende aufweist, eine Konstruktion, die ähnlich auch ein rotfiguriges Gefäß des fünften Jahrhunderts (Furtwängler-Reichhold Taf. 116) zeigt, und die uns durch ein kleines Exemplar aus der Isisgrotte in Vulci auch direkt überliefert ist (Mon. d. Linc. VII, 310 fig. 7).

Wird nun der eine Endpunkt der Diagonalstäbe mit den senkrechten Stäben durch ein Scharnier verbunden, die Kreuzpunkte der Querstäbe beweglich und die Verbindung ihres andern Endpunktes mit den Hauptstäben in der Vertikale verschiebbar, so haben wir den Klappdreifuß.

Gestelle dieser Art oder Reste von ihnen sind aus dem Altertum in ziemlicher Anzahl erhalten. Die mir bekannten werden hier aufgeführt. 1. Im Konservatorenpalast zu Rom Nr. 514. Institutsphotographie VI D 22. 2. Im Kapitolinischen Museum.

eben in Frage kommenden Typus nichts zu tun haben. St. e Mat. II, 221. Nr. 376 f. aus Vetulonia.

4) Nach dem Gesagten wäre die von Petersen (Röm. Mitt. XII, 1897, 6 ff.) aufgestellte Reihe der Stabdreifüße zu ändern. An erster Stelle haben die mykenischen zu stehen, bei Petersen C 1, 2. Dann spaltet sich die Reihe; die eine Seite ist die der Blechdreifüße, bei Petersen A 1 bis A a 4, wobei aber das Stück von Kurion nicht die erste Stelle annehmen darf (s. o.); die andere Seite beginnt mit den Fragmenten von Olympia IV 823 ff., dann die Serien E bis H bei Petersen. Dabei kann über Anordnung der einzelnen Stücke in den Serien natürlich gestritten werden. Zu der Reihe E bis H kommt ein neues Exemplar, das zusammen mit dem Bronzewagen von Monteleone gefunden wurde, abgeb. bei Furtwängler im Text zu Brunn-Bruckmann Taf. 586, 587. Kl. Schr. II 316. Es hat verschiedene Eigentümlichkeiten; der untere Ring steht in halber Höhe des Gerätes (vgl. Savignoni Fig. 11); ferner ist die dreispitzige Lilienblüte an ihm mehrfach zum Schmuck verwandt, an den drei Verbindungspunkten des unteren Rings mit seinen Trägern, aufwärts stehend, nach unten gerichtet an den drei Bogen.

1) Stilistisch, nicht typengeschichtlich gehören noch zu den archaisch-griechischen Stabdreifüßen die im Amer. J. of Arch. 2. S. XII 1908, 287 ff. Taf. VIII—XVIII veröffentlichten drei Stücke. Es sind dreiseitige Untersätze, auf Löwenklauen ruhend, oben abschließend mit einem runden mehrfach profilierten Glied, aus dem ein stilisierter großer Blattkelch sich erhebt, auf welchem der Kessel ruht. Die drei Seiten sind bis herab auf die Löwenklauen mit Bronzeblech überkleidet und zeigen, in mehreren Streifen übereinander, Kämpfergruppen, Szenen aus der Mythologie und Tiere im Wappenschema. Die Reliefs sind sehr lebendig und frisch modelliert, im Stil mit denen des Bronzewagens von Monteleone eng verwandt und wohl griechische Arbeit, vielleicht in Etrurien selbst gemacht. Die Form dieser Untersätze, welche wie eine Kombination des Stabdreifußes und des runden reliefgeschmückten Untersatzes aussieht, ist die eines Fußstückes eines Kandelabers. Die Größe beträgt mit den zusammengefundenen Kesseln 0,89—1,378 m. Zu demselben Typus gehört das schöne Bronzeblech Olympia IV Taf. 38. Nr. 696. S. 100. H. = 0,86 untere Breite 0,35, obere 0,25. Diese dreiseitigen Untersätze sind der Ausgangspunkt für die späteren Marmorkandelaber geworden (Hauser, Neuattische Reliefs S. 123 ff.). Nahe verwandt mit ihnen sind Stücke wie der altjonische Bronzekandelaber des römisch-germanischen Zentralmuseums zu Mainz (Behn, Mainzer Zts. 1911, Taf. 1, S. 4 ff. v. Duhn, Verzeichnis der Abgüsse nach ant. Bildw. im arch. Inst. d. Univ. Heidelberg Nr. 425 B.). Das Mainzer Stück hängt stilistisch wieder mit den Stabdreifüßen aufs engste zusammen (Behn a. a. O.).

Bottari, Museo Capitolino II Taf. C S. 212. 3. Aus Xanten, Houben und Fiedler, Denkmäler von Castra vetera Taf. XII (Beil., Abb. 17). 4. Im Kairener Museum, Catalogue général des antiquités Egyptiennes du musée du Caire Vol. XIX 1905. Edgar, Greek Bronzes. Nr. 27817, H. = 0,97 m, Nr. 27 818 H. = 0,94 m. 5. Im Museo nazionale in Neapel. Museo Borbonico V 60 (Beil., Abb. 18). 6. Aus Pompeji, Not. d. sc. 1899, 442. 7. Im Museum zu Turin aus Industria. Atti della società di archeologia e belle arti per la provincia di Torino III 1880, Taf. XVI. H. = 0,98. 8. Im Hildesheimer Silberfund. Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund Taf. XXVII S. 54 ff. H. = 0,70. [Zwei vollständige Exemplare auch im Arch. Mus. zu Lüttich.]

Dazu kommen viele Fragmente. Ein vollständiges Bein: Fröhner, Bronzes de la Collection Gréau Nr. 327, Taf. LIX. H. = 0,595. Die Beine dieser Gestelle endigen oben meist mit einer Büste. Solche finden sich in den Bronzensammlungen häufig. Arch. Ztg. 1883, 178. Babelon-Blanchet, Catalogue des bronzes antiques de la bibliothèque nationale 486, 487. Schumacher, Bronzen in Karlsruhe 417 u. 418, Taf. VII 8. v. Sacken, Die antiken Bronzen in Wien S. 7, Taf. XXIX 3. Edgar a. a. O. Taf. VII Nr. 27 819—27. Perdrizet, Bronzes grecques d'Egypte de la collection Fouquet S. 15 Nr. 13 Pl. X. Lindenschmidt, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit IV, Taf. 64, 3—5. M. Bieber, Die antiken Skulpturen und Bronzen des königlichen Museum Fridericianum in Cassel 1915. Nr. 297, 298. Taf. XLVIII. Die Gußform für eine solche Büste: Catalogue général du Musée du Caire VIII Edgar, Greek Moulds Nr. 32 232 Taf. XVI. Stücke aus Bulgarien befinden sich im Nationalmuseum in Sofia. Arch. Anz. 1915, 232. Abb. 8, 9. Weitere Exemplare notierte ich im Museum zu Leiden. Untere Endigungen von Füßen: Edgar 27 830, 27 832 Pl. XVI.

Die angeführten Exemplare und Reste zusammenklappbarer Stabgestelle gehören, wie es scheint, alle der hellenistischen und römischen Zeit an. Aber es läßt sich an ihnen eine Entwicklung aufzeigen. Dem ursprünglichen Typus am nächsten steht 1[1]). Die Beine sind von einfach-rechteckigem Durchschnitt, unten umgebogen, ohne jede Verzierung. Die Diagonalverstrebungen sind an deren oberen Ende beweglich an scheibenförmigen Zapfen befestigt, die etwas schief nach außen gestellt sind, entsprechend dem Winkel des durch die drei Beine bezeichneten Dreieckes. Am Kreuzungspunkte sind die Querstäbe durch einen Stift mit großem Kopf beweglich verbunden. Die Verbindung von Querstäben und Beinen unten geschieht durch ein eigenes Glied. Um das Bein ist ein Bronzeband gelegt, dessen beide Enden nach hinten schauen und durch Stifte mit den entsprechenden Querstäben verbunden sind. So ist ein Zusammenklappen möglich und das Gerät kann weiter oder enger gestellt werden, je nach dem Zweck, dem es dienen soll. Zugleich ist aber eine Vorrichtung vorhanden, um es höher oder niederer zu machen. Auf das eigentliche Bein ist in seiner oberen Hälfte ein zweiter kürzerer Bronzestab derselben Form gelegt, der an seinem unteren Ende mit einem Bügel um das Bein herumgreift, während dieses an seinem oberen Ende in gleicher Weise den aufgelegten

[1]) Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß das Stück zu den älteren gehört, sondern es ist hier wie immer: Einfachere Formen leben neben den reicheren fort.

Stab umfaßt. Beide Teile sind also beweglich verbunden und können auseinander oder zusammengeschoben werden, etwa wie das Stativ eines photographischen Apparats. Damit das höhergestellte Gerät nicht wieder zusammensinkt ist das eigentliche Bein in seiner oberen Hälfte in gleichem Abstand dreimal durchbohrt, während an seinem beweglichen Teil durch ein Kettchen ein kleiner Stift befestigt ist, der, wenn das Gerät höher gezogen ist, in das entsprechende Loch gesteckt, das Ganze in der gewünschten Höhe erhält. Das Gestell kann so um mehr als $^1/_3$ erhöht werden. Das Bein endigt oben in ein durchbrochenes ornamentales Stück, das wohl auch als Handhabe gedient hat. An seinem Ansatz ist ein aufwärts gebogener Haken sichtbar. In diese Haken sind die Ringhenkel eines halbkugelförmigen Kessels gehenkt.

Eng verwandt mit diesem Exemplar ist das in Xanten, Nr. 3 unserer Reihe. Derselbe Mechanismus zum Weiter- und offenbar auch zum Höherstellen, nur scheinen Stift und entsprechende Löcher zu fehlen. Die Beine endigen jeweils in einen plumpen Menschenfuß, der von einem nach unten schauenden roh stilisierten Blattkelch ausgeht, oben in eine männliche Büste mit phrygischer Mütze. An ihrem Ansatz wieder der Haken. Die zwei Exemplare aus dem Kairener Museum (Nr. 4) haben denselben Mechanismus zum Weiterstellen und sind auch zusammengeklappt und durch den Rost unbrauchbar geworden gefunden. Es fehlt aber wie allen folgenden Stücken eine Einrichtung zum Höherstellen. Ein kleiner Unterschied besteht darin, daß die vertikal bewegliche Befestigung von Querstäben und Beinen hier oben und die Scharniere unten sind. Das Stabwerk ist rechteckig, auf der Vorderseite mit Rundstäben geschmückt, während die großen Köpfe der Nieten mit konzentrischen Kreisen ornamentiert sind. Die Beine stehen unten ohne besonders gebildeten Fuß auf. Die bekrönenden Hermenbüsten sind abgebrochen bei 27 817, bei 27 818 ist noch eine erhalten. Die Büsten sind stets getrennt gearbeitet und vermittelst eines auf ihrer Unterseite befindlichen Loches auf die Stäbe gezapft [1]).

Völlig verschieden von den behandelten Stücken erscheint auf den ersten Blick der Bronzedreifuß von Industria (Nr. 7). Der ganze Aufbau ist mit reichem figürlichem und ornamentalem Schmuck ausgestattet. Die Beine zeigen in der Mitte eine starke Schweifung nach außen. Als Fuß ist eine Löwenklaue auf kleiner runder Basis angesetzt, oben in einen Blattkelch endigend, aus dem ein na kter bärtiger, glatzköpfiger Alter, von der Mitte der Oberschenkel sichtbar, aufsteigt. Die Hände stützt er auf die beiden seitlichen volutenartig sich ausbreitenden Blätter des Kelches. An der Schulter des Alten und dem hinteren Kelchblatt ist der Vertikalstab angegossen. Er steigt zunächst mit leichter Krümmung einwärts empor, bis zu etwa $^1/_3$ seiner Höhe, um dann mit starkem Schwung nach außen und wieder zurückzubiegen und gerade nach oben auszulaufen. Der unterste Teil bis zu dem Bogen erscheint von vorn zweigeteilt, wie zwei neben einander verlaufende Rundstäbe. Über das Bogenstück ist ein Blattmotiv gebreitet, das sich nach oben kelchartig ausweitet und einer nach außen blickenden geflügelten Sphinx, deren Arme bis auf

[1]) Nur bei dem Exemplar von Xanten sind Stab und Büste an einem Stück. Mit diesem Stück berührt sich ein vierbeiniger Klapptisch aus Pompei (Mus. Borb. XV 6).

die Löwenklauen menschlich gebildet sind, Platz zum Sitzen gewährt. In der Scheitelhöhe der Sphinx setzt das Bein mit einem Rundstab ab, über dem ein einfacher dreiblätteriger Kelch erscheint, dessen breites vorderes Blatt einer auf der Kugel schwebenden Nike als Stütze dient. Sie ist in einen dorischen Chiton gekleidet und faßt mit beiden Händen den wallenden Peplos. Das über sie hinausragende kurze Stück des Beines schließt oben mit horizontaler Profilierung, auf der eine Dionysosherme mit Blumen im Haar sitzt. Im Rücken des Dionysos wieder der Haken.

Die figürlichen und ornamentalen Teile, wie es scheint, auch die Dionysosherme, sind alle mit dem Stab gegossen. Der Stil der Figuren ist grob, unklar und schematisch, der Ausdruck stumpf. Das fällt besonders bei der Nike auf, aus der alles Leben des Originals bis auf weniges in den größten Gewandfaltenzügen verschwunden ist. Ihr Gesicht ist ohne jede feinere Modellierung. Die Haarbehandlung ist bei allen Figuren unklar. Zu der Betrachtung des Einzelnen kann das Urteil über den Gesamtaufbau nur bestätigend hinzukommen. Das Motiv des Alten, der sich mit beiden Händen fest auf seinen Blattkelch stützt, ist noch das Beste. Aber die Sphinx und die Nike sind mit dem Aufbau des Gerätes nicht im geringsten organisch verbunden, einfach von außen angeklebte Zutaten. Stellt man sich auf dem Gerät einen Kessel vor, so muß man das Motiv der leicht schwebenden Nike an einem zum Tragen bestimmten Teil um so unangenehmer empfinden. Wie ganz anders hat es da der Künstler des »Dreifußes aus dem Isistempel« oder des ähnlichen Exemplars im British Museum verstanden, die zum Aufbau verwandten Figuren einzugliedern.

Schlicht erscheint neben dem Stück von Industria eines aus Pompei (Nr. 6). Vollständig erhalten sind nur die drei Beine, von den Verbindungsstäben nur einige Stücke. Es gehört formengeschichtlich eigentlich nicht hierher. Denn die Form des Beines hat mit den Stabdreifüßen nichts zu tun, sondern gehört den Tischdreifüßen mit Tierbeinen (s. u.) an. Aber der Gesamttypus des Gerätes ist der eben hier behandelte. Auch der Dreifuß von Industria ist offenbar von der Tierbeinform beeinflußt; wenigstens ist die Biegung in der Mitte kaum anders zu erklären. Aber die Typen mischen sich eben, und es kann ohne Inkonsequenzen nicht abgehen.

Unser Stück gehört bereits zur zweiten Serie der Klappdreifüße. Bei diesem läuft der Rückseite des unteren Teiles jedes Beines ein dünner runder Stab parallel, der mit seinen umgebogenen Enden befestigt ist. In ihm waren, wie vollständige Exemplare zeigen, die Querstäbe mit einem Ring befestigt, und er diente also beim Zusammenklappen des Gerätes als Leitschiene.

Das Bein selbst ist einfach gebildet. Ein Hundebein mit Klaue und darauf der Kopf einer Hündin. Diese trägt ein Halsband und sogar die Warzen sind angegeben. Im Nacken sitzt ein Ring für die Querstäbe. Auf dem Kopf erhebt sich ein kurzer Stab, in den oben die Tischplatte eingezapft war, wie nach Analogie zahlreicher Tischfüße anzunehmen ist (s. u.). Das Material ist Bronze mit Spuren von Silbereinlagen [1]).

[1]) Das Becken, welches jetzt auf dem Gestell ruht ist schwerlich zugehörig, sowenig wie das auf dem Dreifuß aus dem Isistempel. Es ist für das zierliche Gestell viel zu schwer. Dieses wird vielmehr eine runde Tischplatte getragen haben.

Die beiden letzten Exemplare unserer Reihe zeigen den gleichen Mechanismus. Zunächst Nr. 5. Unten eine schlanke Hundepfote, darüber in zwei Teile gegliedert das hohe Mittelstück, dann Kopf und Hals einer Uräusschlange mit dreistufigem Lotoskelch und Knospe. Das Mittelstück des Beines besteht aus zwei Teilen, von denen das obere die etwas kräftigere Wiederholung des unteren darstellt. Sie sind vieleckig gebildet und in der Mitte sowie an den Enden durch ein breites spitzzulaufendes Blatt geschmückt. Das Ganze macht einen graziösen und ruhigen Eindruck, der nicht zum wenigsten auf den Proportionen der einzelnen zierlich geformten Teile beruht. Der Uräus gibt uns zum ersten Male einen Fingerzeig. Er ist in Ägypten seit alters mit der Sonnenscheibe verbunden. Die hellenistische Kunst hat das Motiv in Ägypten übernommen. Das zeigt u. a. ein kleines bronzenes Altärchen im Kairener Museum [1]). Auf einem vierbeinigen niederen Untersatz erhebt sich eine dicke Mittelstütze und vier Seitenstützen, die den Rezipienten des Altars tragen. Die Seitenstützen haben die Form des Uräus, wie an unserem Dreibein, der ein Isisdiadem, die Mondsichel mit Sonnenscheibe darin, trägt. An einem anderen Altärchen derselben Gestalt [2]) sind die Uraei abwechselnd mit Isisbüsten als Reliefschmuck verwendet. Der Rezipient der Altäre kommt in dieser Form nur im hellenistischen Ägypten vor [3]). Das Vorkommen des Uräus an unserem Stabgestell weist also nach der alexandrinischen Kunst [4]).

Das letzte Glied unserer Reihe bildet der große Dreifuß aus dem Hildesheimer Silberfund. Er ist das schönste und wertvollste aller erhaltenen Stücke. Die Publikation von Pernice-Winter erübrigt ein näheres Eingehen [5]). Nur Weniges sei zum Vergleich mit den übrigen Stücken hervorgehoben. Zunächst ein technischer Unterschied. Die Zapfen für die Verbindungsstäbe sind »so angebracht, daß sie nur bei einer der Hermen in gleicher Schräge auf die Rückseite treffen; bei den beiden anderen Hermen liegt der eine der Zapfen parallel zur Frontebene der Herme, also im rechten Winkel zu ihrer Seitenfläche, während der andere in schräger Richtung auf die Rückfläche aufstößt. Hieraus ergibt sich mit Notwendigkeit, . . . daß die Hermen nicht

---

[1]) Perdrizet, Bronzes Fouquet Taf. XL. Edgar 27 813, Pl. XV. Vgl. Expedition Sieglin Bd. I. S. 239. Abb. 176. Tönerne Altäre dieser Form aus Alexandria. Der Aufsatz ist ursprünglich nichts als ein Korb (Furtwängler, Gemmen III, S. 45) wie er auf den Vasen öfter vorkommt. Z. B. Furtw.-Reichh. Taf. 73. v. Bissing, Arch. Anz. 1903, 147 vermutet syrische Herkunft für diese Altarform. Sie sieht aus wie ein später Abkömmling der »Baetylic altars«. Vgl. Evans, J. H. St. 1901, 115 Fig. 9. Das ganze Material über diese Altarform bei W. Weber, Die äg. griech. Terrakotten. Mitt. aus der äg. Samml. der Kgl. Mus. zu Berlin II, Text S. 257, Taf. 40, 41, Nr. 470, 471.

[2]) Edgar 27 814.

[3]) Schreiber, Alexandrinische Toreutik 176.

[4]) Uraei in derselben Funktion befinden sich an dem kleinen Dreifuß des Hildesheimer Silberfundes, Pernice-Winter Taf. XXV, S. 51, ebenso an einem bronzenen Bein im Antiquarium zu Berlin Inv. 1518. Pernice-Winter a. a. O.

[5]) Ein den Beinen des Hildesheimer Dreifußes im Aufbau verwandtes bei Froehner, Collection Gréau 327 Taf. LIX. Aber dort steht die Herme auf einer niederen zweistufigen Basis und hat außerdem keine frei gebildeten Füße, sondern nur deren Vorderteil schaut aus dem Hermenschaft hervor. Die Herme als Tischfuß ist ja auch sonst sehr beliebt. Vgl. z. B. Altert. von Pergamon VII, S. 337. Andere Ath. Mitt. XXXII 1907, 397, XXV 1900, 204, Nr. 112 ff. Dionysoshermen. Wurz, Plastische Dekoration des Stützwerks 121, Fig. 83.

dreiseitig über Eck, sondern in Parallelstellung zu einander gestanden haben«. Der Dreifuß hatte also eine Vorderseite. Darin macht er von den anderen einen Unterschied. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird die runde Platte a. a. O. Taf. XXVIII a Tischplatte des Gestells angesehen. Sie zeigt, welche Bedeckung man sich auf diesen zierlichen Gestellen zu denken hat. Sie macht auch begreiflich, wie bei den Gestellen mit Leitschiene die nötige Stabilität garantiert und bei der leichten Verschiebungsmöglichkeit ein unerwünschtes Auseinanderklappen bei Belastung vermieden wurde. Die Platte hat nämlich einen nach unten gebogenen Rand, welcher die Hermenköpfe festhielt. Vielleicht haben auch die Haken an anderen Exemplaren nicht zum Einhängen eines Kessels gedient, sondern griffen unter den übergebogenen Rand einer aufgelegten Tischplatte.

Die in den Hermen dargestellten Personen gehören in überwiegender Mehrzahl dem dionysischen Kreise an. Dionysos, Mänaden und Satyrn, auch Pan und Priapos, stellen das Hauptkontingent. Die einfachste Art der Verbindung mit dem Stab ist, daß wie z. B. bei dem Exemplar von Xanten, sie sich auf einer horizontal gegliederten Basis erheben. So auch Edgar 27 830, 27 832. Pl. XVI. 27820. Perdrizet 13 Pl. X. Meist aber vermittelt ein Blattkelch zwischen Basis und Herme. Die Blattkelche sind sehr verschieden in der Form, entweder ein breites Blatt vorn und zwei schmälere auf den Seiten wie Edgar 27 819, 27 828, oder ein Kelch gleichsam aus einem Blatt mit vielen Teilungen, vorne nieder und an den Seiten bis zu den Schultern der Figur hinaufreichend, Edgar 27 827. Auch die Büsten zeigen reiche Mannigfaltigkeit in den Motiven. Meist hat der Kopf eine Wendung nach der Seite. Neben den Büsten kommen auch Halbfiguren vor. So Edgar 27 824 die Halbfigur eines jungen Dionysos, über der linken Schulter die Nebris, die, mit der Linken in einen Bausch gefaßt, Früchte enthält. Die Rechte hat der jugendliche Gott zum epheubekränzten Haupt erhoben. Er lacht vergnügt. Ein reizendes Motiv, wenn auch technisch nicht von der besten Ausführung. Das künstlerisch bedeutendste Stück dieser Büsten ist Edgar Nr. 27 827. Pl. VII, H. = 0,10 m. Eine männliche Büste. Kopf nach links gewandt, nackt und bartlos; sie ist von höchst lebendigem, gesteigerten Ausdruck, von stark persönlicher Art, so daß man nur an ein Porträt denken kann; vielleicht hellenistisch. In diesem Falle wäre sie der Beweis für das Vorkommen unseres Klappdreifußtypus in hellenistischer Zeit. Schon oben wies die Uräusschlange nach dem hellenistischen Ägypten. Vergegenwärtigt man sich den großen Einfluß, welchen die hellenistische Toreutik auf die römische ausgeübt hat, Einflüsse welche an den Silberfunden von Boscoreale und Hildesheim so deutlich sind, so wird die Vermutung, der Klappdreifußtypus sei vom Osten zu den Römern gekommen, nicht zu gewagt erscheinen, umsomehr als ja schon in archaischer Zeit ein Stabgestell mit Diagonalverstrebungen in Griechenland nachweisbar ist (oben S. 107).

Fragt man nach der Verwendung dieser Geräte, so steht die Verbindung mit einem Kessel (Nr. 1) und mit einer runden Tischplatte fest (Nr. 8) [1]. Für Nr. 6 kann

[1] Die Tischplatte liegt entweder direkt auf den Beinenden auf, oder diese haben nach hinten einen Haken, zuweilen auch ist das hintere Blatt des Blattkelches, aus dem die Büste hervorkommt, nach rückwärts hochgezogen und mit einem Knopf zur Auflage der Tischplatte versehen.

ebenfalls nur eine Tischplatte in Betracht kommen. Kessel- und Schalenträger oder Tischgestelle sind sie also gewesen. Manches Exemplar mag beiden Zwecken gedient haben. Die besonders zierlichen Stücke wie das Hildesheimer erscheinen zu gewöhnlichem Gebrauch wenig geeignet und man wird bei ihnen eine Verwendung als Prunk- und Ziertische voraussetzen dürfen [1]).

Von den zusammenklappbaren Stabgestellen sind die römischen foculi nicht zu trennen, wie sie so zahlreich auf Münzen und Reliefs erscheinen. Es herrscht hier zwar durchaus keine Einheitlichkeit der Form, so daß nicht die Klasse als Ganzes an die Klappdreifüße angeschlossen werden kann; aber verschiedene Exemplare scheinen deutlich mit ihnen im Zusammenhang zu stehen, so daß sich die Besprechung der foculi an dieser Stelle rechtfertigen läßt, besonders da auch bei Stücken, welche mit den Klappdreifüßen keinen Zusammenhang haben, ein solcher mit den Stabdreifüßen im allgemeinen nicht von der Hand zu weisen ist.

Zum Vergleich mit manchen dieser römischen Tischaltäre können die gallischen runden Tische herangezogen werden; auf dem schönen Sarkophag Mon. d. Inst. IV, 9 ist ein foculus sichtbar, welcher bis auf Einzelheiten ihnen in der Gestalt entspricht. Auf ziemlich breiten flachen Beinen, welche unten in Löwenklauen endigen, ruht eine runde Platte. Die Beine sind kreuzweise mit flachen, dünnen Stäben verbunden, an deren Kreuzungspunkt der Kopf der Niete sichtbar ist. Derselbe Typus auf einem Relief aus der Zeit des Kaisers Marcus [2]) mit der Darstellung des Opfers der Suovetaurilia durch den Kaiser. Ebenso auf dem Relief vom Bogen der Goldschmiede zu Rom [3]) mit den Porträtgestalten des Septimius Severus und seiner Gemahlin Julia Domna. Auch die Größe dieser Altäre entspricht derjenigen der Klapptische. Sie reichen zumeist bis zur Mitte der Oberschenkel der sie umgebenden Gestalten, was einer Höhe von 0,80—1,00 m entspricht. Allerdings sind sie auch niederer anzutreffen, was aber bei jenen ebenfalls vorkommt [4]); so auf dem schönen Sarkophag in den Uffizien in Florenz mit den Darstellungen aus dem Leben eines vornehmen Römers [5]). Hier ist jedoch ein wichtiger Unterschied in der Form deutlich. Über den Löwenklauen sind die Beine noch einmal durch Horizontalstäbe verbunden, so daß also an einen Klappdreifuß nicht gedacht werden kann [6]).

Daneben begegnen nun für die foculi Gestaltungen, welche mit den Stabdreifüßen kaum mehr in Zusammenhang gebracht werden können. Auf einem römischen Relief aus dem Ende des vierten Jahrhunderts [7]) im Museo nazionale zu Rom mit der

[1]) Overbeck, Pompei² II, 52. Massivere Formen finden sich öfter auf gallischen Reliefs der Kaiserzeit. So im Provinzialmuseum zu Trier Nr. 10 032, 10 042; Hettner, Führer Nr. 5.

[2]) Brunn-Bruckmann 530.

[3]) Bernoulli, Röm. Ikonogr. Taf. XV.

[4]) Der große Dreifuß aus dem Hildesheimer Schatz mißt 0,70 m, ein Bein bei Fröhner, Collection Gréau 327, Taf. LIX, 0,595.

[5]) Wien. Vorlegebl. 1888, Taf. IX. Roßbach, Römische Hochzeits- und Ehedenkmäler Taf. I. Photogr. Alinari P. I. Nr. 1308.

[6]) Der kleine Dreifuß aus der Grotta d'Iside bei Savignoni, Mon. Linc. VII, Fig. 7 hat schon dieselbe Gestalt, aber ohne die unteren Horizontalstäbe. Angesichts solcher Zusammenstellungen ist der allgemeine Zusammenhang der foculi mit den Stabdreifüßen besonders deutlich, um so mehr als jene in ihrer reichsten Entwicklung in den Vulcenter Exemplaren ebenfalls schon als Kohlenbecken benützt wurden.

[7]) Bollettino d'arte VI 1900, 178, Fig. 9.

üblichen Opferszene sehen wir einen Altar, dessen runde Platte auf drei unten mit Löwenklauen endigenden Füßen ruht, welche durch zwei Verbindungsringe zusammengehalten werden, ähnlich wie bei den Kesseldreifüßen. Dieselbe Form zeigt ein Relief auf einem Marmoraltar aus Pompeji, aber ohne horizontale Verbindungsringe [1]).

Daß verschiedene Formen im Kulte nebeneinander im Gebrauch waren, illustrieren die Münzen von Alexandria Troas [2]). Da ist die Statue des Apollon Smintheus auf einer Basis stehend sichtbar, mit der Patera in der Rechten über den vor ihm stehenden Altar libierend. Dieser trägt bald einen Kessel [3]), bald eine runde Platte [4]), von denen jeweils das Feuer emporlodert.

DIE TISCHDREIFÜSSE.

Schon oben mußte verschiedentlich auf Formen von Tischen eingegangen werden, welche formengeschichtlich nicht ganz dem Typus angehören, welchem sie zugewiesen wurden.

Die in der ganzen Antike besonders beliebten Tischformen lassen sich alle auf einen Typus zurückführen. Es ist die durch Tierfüße getragene runde Platte. Der Prototyp dafür ist in Assyrien schon vollständig ausgebildet anzutreffen, wo er als Tisch und als Altar dient [5]). Und zwar ist die Verwendung als Tisch jedenfalls das Ursprünglichere. So erscheint der Typus auf der sogenannten Gartenszene des Aschurbanipal, ein Tisch mit drei geraden unten in Löwenklauen endigenden Beinen, Mittelstütze und Horizontalverbindung in $^1/_3$ Höhe der Beine. Die Form wurde nicht selten in Stein übertragen. Zwei solche Stücke wurden in Niniveh gefunden [6]). Der zwischen den Beinen stehende Block ist bei ihnen stehen gelassen.

An diese assyrische Altarform ist offenbar jene anzuschließen, welche auf den phönikischen und kyprischen Schalen öfters erscheint. Auf einer solchen aus der idäischen Zeusgrotte auf Kreta [7]) ist ein durch die ganze Darstellung offenbar als Altar charakterisiertes Gerät sichtbar, welches den assyrischen Altartischen sehr verwandt ist, wenn auch die Beine, offenbar mit stärkerem Naturalismus, mehr der Form des Tierbeines — ob es unten in Löwenklauen endigt, darüber gestattet der fragmentarische Zustand kein Urteil — angenähert ist, indem die Kniekrümmung hier stark betont wird. In dem Krümmungsbogen und etwas über den Klauen sind Verbindungsglieder sichtbar, ob horizontale Platten oder Ringe ist nicht deutlich. Eine Schale von Kurion [8]) weist dieselbe aber etwas niederere und breitere Tischform auf. Die Beine endigen in Löwenklauen und sind über diesen horizontal verbunden. Eine weitere Schale von Idalion [9]) auf Cypern zeigt dieselbe Form, aber mit

[1]) Mus. Borb. VI, Taf. LVII 1.

[2]) Catalogue of Greek Coins in the Brit. Mus. Troas Pl. IV, V.

[3]) a. a. O. Pl. IV 5, V 12, 13.

[4]) a. a. O. Pl. IV 6, V 4.

[5]) Sarre-Herzfeld, Iranische Felsreliefs S. 89.

[6]) Bezold, Niniveh und Babylon Abb. 96. Ebenso aber als Altar Abb. 60. Vgl. Sarre-Herzfeld 90, Abb. 44, 45. Botta, Mon. de Niniveh V S. 171 Taf. 157. D. = 0,70 m; H. etwas größer. Andere Beispiele bei Menant, Glyptique Orientale II, 72 Fig. 73; 69 Fig. 65. Bezold a. a. O. Abb. 45.

[7]) Mus. Ital. II, 723 Tav. IX 3.

[8]) Ohnefalsch-Richter, Kypros 126, Fig. 142.

[9]) St. e Mat. III, 48 Fig. 345. Perrot-Chipiez III, 482. G. Richter, Metropolitan Museum, Bronzes 202, Nr. 535. Die Zeit dieser Schalen ist das VIII./VII. Jahrhundert. Karo, Arch. Anz. 1908, 217.

Stierhufen an den Beinenden, wie sie ja in Ägypten schon im alten Reich so häufig an Möbeln angewandt wurden, und einer auf der unteren Horizontalverbindung aufsitzenden Mittelstütze.

Dieser Typus erhält sich durch alle Jahrhunderte der Antike in einem reichen Wechsel der verschiedensten Bildungen. An Stelle der Löwenbeine treten solche von Greifen, Pferden, Rehen, Panthern und Hunden; ferner wird das Tierbein sehr oft mit einem Kopf desselben Tieres, von dem das Bein stammt, oder von einem andern verbunden; außerdem mit Tier- oder Menschenprotomen. Die Vermittlung der beiden Formen geschieht meist durch einen Blattkelch. Durch solche Kombinationen entsteht eine unendliche Mannigfaltigkeit von Einzelformen, die aber alle dem einen Typus zugehören.

Es ist schwer hier eine Entwicklung aufzuzeigen, unmöglich die Masse des Erhaltenen aufzuführen. So mag es genügen einige besonders typische oder interessante Gestaltungen zu erwähnen.

Seit dem IV. Jahrhundert kommt auf Totenmahlreliefs an Stelle des üblichen griechischen Speisetisches [1]) der runde dreibeinige [2]) häufiger vor, ebenso wie auf Vasenbildern des IV. Jahrhunderts [3]), die gleiche Form noch in einer Wandmalerei aus der Farnesina [4]). Überall sind hier die hohen schlanken Rehbeine ganz realistisch gebildet und sitzen mit den Schenkeln an der Tischplatte.

Offenbar ist es eine ursprünglichere Form des dreibeinigen Tisches, wenn das Tierbein, bis zum Schenkel realistisch gebildet, ohne weitere Vermittlung an der Tischplatte ansitzt, wie es z. B. die eben angeführten Exemplare zeigen. Ein Fortschritt ist es, wenn das Bein an seinem oberen Teil mit einem Blattmotiv geschmückt ist, wie an einem massiven Marmortisch aus Magnesia a. M. [5]). Außerordentlich beliebt ist dann in hellenistischer und römischer Zeit die leontokephalopode Gestalt. Das Löwenbein endigt in einen Blattkelch, aus dem ein Löwenkopf hervorragt, in dessen Nacken dann der eigentliche Träger der Tischplatte in Form eines viereckigen kurzen Pfeilers aufsitzt. Unzählige Male ist diese Form mit geringen Wandlungen in der

[1]) Dieser, ursprünglich rechteckig mit 4 Füßen, hatte später wahrscheinlich die Form eines gleichschenkligen Dreieckes oder eines Trapezes, mit drei Beinen, die oft unten mit Löwenklauen endeten (Blümner, Arch. Ztg. 1884, 183). Die Sitte, beim Mahle zu liegen, kam aus Kleinasien und ebenso die dazugehörige Tischform, die wir seit dem VII. Jahrhundert auch auf festländisch-griechischen Denkmälern nachweisen können (Dragendorff, Thera II 107).

[2]) Furtwängler, Sammlung Sabouroff Taf. XXXII 2. Svoronos, Das Ath. Nat. Mus. Taf. LXXXVI ff.; Ant. Skulpturen in Berlin, Beschreibung Nr. 815 ff.; Ath. Mitt. XXV 1900, 175. Daß dieser Rundtisch aber auch schon im VI. Jahrhundert in Attika in Gebrauch war, beweist ein schwarzfig. Krug im Heidelberger archäologischen Museum, mit einer ganz realistischen Szene aus einem Fleischerladen. Dabei steht ein Dreifußtisch mit Löwenklauen an den Beinenden und Horizontalverbindung der Beine in $^2/_3$ Höhe. Vgl. auch Brit. Mus. Cat. Vas. II, B. 3. Kyrenäische Schale, abgeb. Arch. Ztg. 1881, Taf. 13, 1. Die aus geometrischer Zeit mehrfach erhaltenen Tonnachbildungen von Opfertischchen (Lunsingh Scheurleer, Catalogus eener Verzameling Egyptische, Grieksche, Romeinsche en andere Oudheden Nr. 186, Taf. XVI. Naukratis II, Taf. VII) lassen sich formal schwerlich an den orientalischen Tischtypus anschließen.

[3]) Furtwängler-Reichhold Taf. 66, Text II, S. 38. CR. St. Pétersb. 1860, Taf. I.

[4]) Mon. d. I. XII, Taf. 8, 5.

[5]) Ath. Mitt. 1894, 54.

antiken Kunst angewandt worden. Ein sehr schöner vollständiger Tisch dieser Art aus weißem Marmor befindet sich in Neapel [1]). Das Löwenbein, der Akanthuskelch und das Löwenhaupt, alles von gleichmäßiger technischer Vollendung und lebendigem Ausdruck. Die Beine stehen jeweils auf viereckiger Basis. Zwischen Kelch und Nacken des Löwen springt nach innen eine starke Leiste vor. Diese Leisten vereinigen sich unter der Mitte der Tischplatte. An die Stelle des Löwenkopfes kann eine menschliche Figur treten, schon in hellenistischer Zeit. Ein schönes Beispiel dafür bietet ein Beinfragment in der Sammlung v. Bissing in München [2]). »Aus einem Akanthuskelch taucht der Oberkörper eines nackten Herakles, der mit dem rechten Arm die Keule schultert. Die gesenkte Linke scheint einen Apfel gehalten zu haben; der Kopf blickt nach links. Im lockigen Haar liegt eine Binde«. An derselben Stelle findet sich Eros an einem Tischfuß im Vatikan [3]). Er trägt eine Scheitelflechte, lange Locken, die Nebris und zurückgekrümmte Flügel, zwischen denen der vierkantige Pfosten sitzt, auf dem die Tischplatte ruhte. Unter den Skulpturen des Berliner Museums [4]) befinden sich eine Anzahl interessanter Gestaltungen. Besonders hübsch ist Nr. 1074. Ein elegant bewegter jugendlicher Satyr, der zu dem Zicklein emporblickt, das er auf den Schultern trägt. 1071 zeigt einen geflügelten Eros, der zierlich ein Rehfell um die Schulter trägt und mit beiden Händen eine Muschel vor die Brust hält. Ein gut erhaltenes Exemplar eines bronzenen dreifüßigen Gestelles für eine Tischplatte oder Schale im Museo nazionale zu Neapel zeigt die Verbindung von Hundebein und Menschenleib [5]). Auf einer profilierten dreiseitigen Basis, deren Seiten sehr stark eingeschweift und deren Ecken abgeschnitten sind, stehen, mit ihr zusammengegossen, drei schlanke Hundebeine mit dem gewöhnlichen knieförmigen Knick. Der Oberschenkel ist mit fein ausgeführter Behaarung bedeckt, aus der ohne weitere Vermittlung die Gestalt eines jugendlichen Satyrs von der Mitte der Oberschenkel an emporwächst. Er ist mit dem Oberkörper etwas zurückgelehnt, während der Kopf sich nach vorn neigt. In feinem Schwung zieht sich so die Linie des Hundebeines, fortgesetzt in der Gestalt des Satyrs, empor, während die Neigung des Kopfes die tragende Funktion zum Ausdruck bringt. Der Satyr, ganz nackt, hat zierlich die Rechte in die Seite gesetzt und streckt die Linke mit der ausgebreiteten Hand wie abwehrend von sich. Über der Stirn trägt er Hörnchen und im Haar, das wellig in den Nacken fällt, einen Reif. Er lächelt vergnügt. Die Körperformen sind zierlich aber muskulös und in großen Teilungen modelliert. Die Schwänze der Satyrn sind erhoben und gehen im rechten Winkel nach hinten, wo sie einen Ring tragen, um den sie gewickelt sind [6]). Etwas unorganisch erscheint auf den ersten Blick die Verbindung des dünnen Hundebeines und des Satyrkörpers. Das hat auch der Künstler gefühlt und den behaarten Oberschenkel des ersteren durch eine Längsfurche geteilt, die dann etwas schwächer

[1]) Niccolini, Pompei III 2, Taf. XLVIII. Mus. Borb. III, Taf. XXX.

[2]) Österr. Jahresh. XV, 76.

[3]) Amelung, Vatikan Taf. 97 Nr. 73. Taf. 90 Nr. 4 ein geflügelter Knabe in derselben Verwendung. Ähnliches Stück Behn, Sammlung Ludwig Marx 1913, Taf. III 5.

[4]) Beschreibung S. 424 ff.

[5]) Nr. 522.

[6]) Ein ähnliches Motiv an einem Bronzegefäß des British Museum (K. 5. Photogr. Mansell 2367).

werdend bis zu den Zehen unten verläuft. Durch diese Zweiteilung wird der Eindruck hervorgerufen, als ob unter der Behaarung des Hundebeines die Schenkel des Satyrs sich fortsetzten. Auf den Köpfen der Satyrn ruht ein schweres tiefes Becken, das aber schwerlich zugehörig ist.

Ein originelles Motiv ist es, wenn aus dem Akanthuskelch eines fragmentierten Tischbeines aus Kertsch [1]) ein nach oben springender Hund emportaucht. Ein vollständiger Tisch mit solchen Beinen aus Bronze fand sich in Pompeji [2]).

Verschiedentlich begegnen Tischfüße, bei welchem ein nach unten gerichteter Delphin entweder allein [3]) oder vor einen Pfeiler gebunden [4]) als Träger verwendet ist. Dem letzteren Beispiel verwandt sind Bildungen, welche aus einem Pfeiler bestehen, aus dessen Vorderseite der zoomorphe Träger in Hochrelief hervortritt, wie an einem Exemplar im Vatikan [5]).

Neben den reicheren Formen kommen natürlich auch die einfacheren zahlreich vor. Oft entbehrt das leontokephalopode Bein der auf das Löwenhaupt aufgesetzten Stütze. Nicht selten ist dann ferner der Kopf selbst fortgelassen, so daß das Tierbein sich direkt in einem kurzen glatten Pfeiler fortsetzt, auf welchem die Tischplatte ruht [6]). Das Löwenbein kann auch oben in eine Volute auslaufen, welche direkt die Platte trägt [7]). Die Form des Tierbeines verblaßt oft vollständig, und es bleibt nur die S-förmige Biegung des Beines mit dem darauf gesetzten senkrechten Auflager der Platte [8]), so daß es auf den ersten Blick verwunderlich erscheint, warum die Tischbeine gebogen sind.

Das Streben nach reicher und prunkvoller Gestaltung führte, wie man wohl annehmen darf, schon in hellenistischer Zeit zu Bildungen, die aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sind und von denen sich aus römischer Zeit noch Reste erhalten haben.

Ein bronzenes Tischgestell dieser Art befindet sich im British Museum [9]), ein anderes, der berühmte »Dreifuß aus dem Isistempel« im Museo nazionale zu Neapel [10]) (Beil., Abb. 19). Die beiden sind im Aufbau verwandt und vergleichende Bemerkungen daher am Platze. Bronze ist bei beiden das Material.

Der »Dreifuß aus dem Isistempel« steht auf einer mitgegossenen Basis von derselben Form wie bei dem oben beschriebenen Gestell mit den Satyrn. Die kräftigen Hundebeine endigen oben mit einem ganz schmalen Blattüberfallmotiv, auf dem

[1]) Jahrb. d. Inst. XVII 1902, 125. Das Material ist Zedernholz.

[2]) Niccolini, Pompei II. Descr. gen. VIII.

[3]) Mus. Borb. VI, Taf. XXX. Ein Lampenständer in Tischform.

[4]) Ath. Mitt. XXXII 1907, 400, Abb. 12, H. = 0,92. Ein Delphin mit Löwenklaue in der Schnauze wie Mus. Borb. VI, Taf. XXX erscheint auch an einem etruskischen Kandelaberfuß aus dem III. Jahrhundert. Milani, Il R. Museo archeol. di Firenze Taf. XXIII. Vgl. auch Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule Romaine II 1069. Brit. Mus. Cat. of Roman Pott. M 1311, 1312, 1339, 1354, 1357.

[5]) Amelung, Vatikan II Taf. 39. Nr. 246.

[6]) Fröhner, Musées de France 18. Niccolini, Pompei II, Descr. generale III.

[7]) Bonn. Jahrb. 81, Taf. III 1.

[8]) Niccolini, Pompei IV Taf. XII.

[9]) Catal. of Bronzes Nr. 2560. Photogr. Mansell 2355. H. = ca. 0,65 m. Aus Herculaneum.

[10]) Friederichs-Wolters, Nr. 2087. Dort die ältere Literatur. Jahrb. d. Inst. 1908, 107 ff. Ausonia III 1908, 252.

eine niedere nach hinten etwas ansteigende Basis ruht. Auf dieser sitzt eine Sphinx mit großen hochgestellten Flügeln. Zwischen ihnen erhebt sich ein aus mannigfachen Blatt- und Kelchmotiven zusammengesetztes Stück, das oben in zwei Ranken sich teilt, zwischen denen eine Knospe sitzt. Vom obersten Teil der Hundebeine löst sich auf der Rückseite eine mächtige Ranke [1]), die sich teilt und mit dem einen Ausläufer in verschiedenen graziösen Windungen zur Ferse des Hundebeines zurückstrebt, während der zweite mit den entsprechenden der anderen Beine an einem besonderen Glied in der Mitte vereinigt ist. Dieses besteht aus sieben stilisierten Blattkelchen, von denen vier sich nach oben, drei etwas anders gebildete nach unten entwickeln und jeweils mit einer runden Knospe enden. Das Gestell wird bekrönt von einem zwar antiken aber nicht zugehörigen Becken [2]). Die Hundebeine tragen im Scheitelpunkt der Krümmung vorn je eine bärtige männliche Maske. Der ganze Oberschenkel des Beines ist übersponnen von reichem Ranken- und Spiralwerk. Der Gesamteindruck ist ein äußerst vornehmer. Geradezu feierlich sitzt die Sphinx da, den straff aufgerichteten Oberkörper auf die hohen schmalen Vorderbeine gestützt. Auch Kopf und Hals in schlanken zierlichen Verhältnissen. Und dann die Flügel! Wie ein mächtiger Fächer breiten sie sich aus, die einzelnen Schwungfedern hoch ausstreckend. Durch nichts wird die künstlerische Qualität der Sphinx besser verständlich als durch eine Vergleichung mit der an der entsprechenden Stelle sitzenden des Dreifußes aus Herculaneum. Auch hier drei Hundebeine, aber nicht auf gemeinsamer Basis, sondern jedes auf einer Schildkröte aufstehend. Sie endigen oben in einem hohen Blattkelch, in dem eine nackte männliche Figur bis zu den Hüften steckt. Sie trägt auf dem Haupt einen breiten niederen Blattkelch, mit dem eine runde profilierte Basis wie zu einem Kapitell verbunden ist. Zwei breite Blätter gehen links und rechts von dem Kelch aus; nach ihnen faßt die Figur mit den Händen. Auf dem Kapitell sitzt eine geflügelte Sphinx, deren Schwingen sich im rechten Winkel nach hinten entwickeln. Auf ihnen ruht ein profilierter Ring, welcher einst die Tischplatte zu tragen hatte. Die Sphinx trägt das ägyptische Klaft. Die Hundebeine sind untereinander ähnlich durch Ranken verbunden wie am »Dreifuß aus dem Isistempel«. Ihr Treffpunkt wird durch eine große Knospe bekrönt.

Vergleicht man unsere beiden Tische im Gesamtaufbau — wir wollen den Dreifuß aus dem Isistempel mit A, den aus Herculaneum mit B bezeichnen — so fällt zunächst auf, daß die Beine aus drei Elementen bestehen; bei A aus Hundebein, Sphinx und ornamentalem Stück, bei B aus Hundebein, Figur mit Kapitell und Sphinx. Diese Dreiteilung ist nur bei A künstlerisch verwertet. Die Sphinx ist nicht nur das zweite, sondern auch das mittlere und Hauptstück des Aufbaus; sie ist das Auge dieses Organismus, in dem sich sein Ausdruck sammelt. Ganz anders bei B. Hier ist keine Mitte des Aufbaus, sondern eigentlich nur das Bein mit der Figur und dem Kelchkapitell und darauf die Sphinx. Aber diese wirkt schwerfällig gegen die

[1]) Ähnliche schöne Ranken auch mit manchen verwandten Einzelformen sind in Pompeji verschiedentlich gefunden worden. Vgl. Not. d. sc. 1899, 443 Fig. 5; Mon. d. Linc. X 1901, 645 Fig. 5; Österr. Jahresh. IV, 175; auch Ausonia III, 246f. Fig. 9, 10; Mus. Borb. XV, Taf. XLVI.

[2]) Jahrb. d. Inst. 1908, 107 f.

bei A. Ihre Formen sind gedrückt und im Einzelnen wenig ausdrucksvoll. Ganz ebenso die Hundebeine. Bei A biegsam, an den Fesseln sehnig, mit langer schmaler Klaue und weiter oben mit gespannter feiner Muskulatur wie bei einem Hund guter Rasse. Bei B nichts von all dem. Entsprechend sind die Jünglingsfiguren ohne feinere Durcharbeitung der Form. Ferner sind die Verbindungsranken bei A großzügig, schwungvoll, zwar stark stilisiert, aber das einzelne Blatt, die einzelne Ranke und Knospe sich streckend, lebendig, mit feinster Detailausführung, bei B plump und ohne Schwung.

Der Aufbau der beiden Stücke ist barock [1]), ähnlich wie bei dem Stabdreifuß von Industria, insofern zum Wesen des Barocks Formenreichtum, Formenvielfältigkeit und bewußte Komplizierung gehören. Aus den einzelnen Teilen ist hier ein Ganzes geworden, bei B durch die Art der Kombination, indem jedes Stück eine tragende Funktion bekommen hat, bei A mehr durch den Gesamtausdruck, durch das in den einzelnen Elementen gleichmäßig sichtbare Stilgefühl und die starke Akzentuierung der Sphinx.

Im Anschluß an die Tische muß hier eine Anzahl von Geräten behandelt werden, die als Lampenuntersätze gebraucht wurden (Pernice, Arch. Anz. 1900, 181).

Formengeschichtlich können sie nicht direkt auf einen Typus zurückgeführt werden, wenn auch eine gewisse Verwandtschaft mit den alten Stabdreifüßen nicht zu leugnen ist (Pernice, Arch. Anz. 1900, 182). Am nächsten der Tischform kommt ein Exemplar in der Bibliothèque nationale zu Paris (Babelon-Blanchet 1473) (Beil., Abb. 20). Die drei Beine bestehen aus Löwenfüßen, welche in Schwanenbüsten mit ausgebreiteten Flügeln übergehen. Die Platte ruht auf einem breiten Ring, der mit einem Eierstabmotiv geschmückt ist und auf den Köpfen und Flügeln der Schwäne [1]) aufruht. Zwischen den Beinen ist an dem Ring eine große nach unten gerichtete Palmette angebracht.

Eine Anzahl weiterer Exemplare [2]) (Beil., Abb. 21, 22) erinnert an die niederen Untersätze auf Löwenklauen, denen die ganze Gerätserie auch in der Größe etwa entspricht. Über der Löwenklaue ist das Bein entweder ganz gerade und ohne Verzierung [2]) oder es teilt sich in zwei Voluten [3]). Zwischen den Beinen sitzt ein nach unten gerichtetes Blatt [4]) oder ein Löwenkopf.

Zwei Stücke aus Pompei [5]) sehen aus wie eine Verkümmerung der alten Stabdreifüße. Der obere Ring ist sehr hoch. Die Beine teilen sich oben in drei Teile, von

[1]) Der kleine Dreifuß aus dem Silberschatz von Hildesheim (Pernice-Winter, Taf. XXV, S. 50 f.) ist ein Ergebnis derselben Geschmacksrichtung, allerdings ein sehr feines. Auf die Verwandtschaft seiner Ornamente mit denen des zweiten Stiles der römischen Wandmalerei wird a. a. O. hingewiesen.

[2]) Löwenfüße in Schwanenkopf endigend kommen auch an Tischen vor. Jahrb. d. Inst. 1907, 126, Fig. 10.

[3]) Antichità di Ercolano VIII 58, 59, 61. Nr. 59 = Mau, Pompei² 396, Fig. 221.

[4]) a. a. O. 61.

[5]) a. a. O. 58, 61.

[6]) Große oft sehr fein und naturalistisch ausgeführte Blätter zur Raumfüllung oder Dekoration finden sich häufig. Vgl. z. B. Not. d. sc. 1899, 443, Fig. 7. Fröhner, Collection Gréau Nr. 346 Taf. LX a; Pernice-Winter, Hildesh. Silberf. 46, Taf. XXII.

[7]) Pompei II Taf. 95. Arch. Anz. 1900, 181 Fig. 7.

denen der mittlere sofort an den Ring anschließt, während die seitlichen sich nach außen biegen, den oberen Ring zwar berühren, sich aber wieder loslösen und, sich tief herabbiegend, mit dem Seitenteil des nächsten Beines vereinigen. Durchbrochenes Rankenwerk füllt die dabei entstehenden Zwischenräume [1]).

DIE KESSELDREIFÜSSE.

Die Notwendigkeit einen Topf zum Kochen über das Feuer zu stellen mußte früh dazu führen, Gefäße herzustellen, welche sicher stehen konnten und dabei der Flamme freien Zutritt unmittelbar an die mit Flüssigkeit gefüllte Bauchung gestatteten.

Töpfe mit drei Beinen sind denn auch in den frühen Fundschichten, z. B. in Troja von der ersten »Stadt« an nicht selten. Ein kleiner kupferner Kessel mit 3 Beinen von 17 cm Höhe fand sich im IV. Schachtgrab von Mykene [2]).

Von all diesen Gestaltungen ist der eigentliche griechische Kesseldreifuß sehr zu unterscheiden. Sein Prototyp reicht hinauf in die mykenische Zeit. In der Nekropole von Knossos wurde in einem Grab, das eine ganze Menge schöner Bronzegeräte enthielt, ein Dreifußkessel gefunden [3]) (Abb. 23), welcher alle wesentlichen Merkmale des griechischen Typus besitzt. Es ist ein spitzkugeliger Kessel, etwa wie der spätere griechische Deinos, mit ziemlich starker oberer Einziehung, auf den ein kräftiger Rand genietet ist. An diesen sind zwei senkrecht stehende Ringhenkel angenietet. Sie bestehen aus zwei zusammen gearbeiteten Teilen, dem eigentlichen Ringhenkel, der durch einen breiten Wulst in der Mitte gegliedert ist, und einem horizontalen Stück, welches mit Nieten an den Rand des Kessels befestigt ist. Der Kessel ruht auf drei Beinen von rautenförmigem Durchschnitt, welche unten stark nach außen gespreizt sind, um die Standsicherheit des Ganzen zu erhöhen. Sie erweitern sich oben zu einer rhombusförmigen Platte, welche am Kessel ansitzt. Bemerkenswert ist, daß dieses Ansatzstück nur bis zum Anfang der Schulter des Kessels hinaufreicht, während es tief an den Kesselbauch herunter greift.

Durch den Fund dieses Kessels wird erwiesen, daß der »Kesseldreifuß« keine Erfindung der Griechen ist, sondern der kretisch-mykenischen Kultur verdankt wird, ebenso wie die λέβητες, die großen bronzenen Kessel, die in Tylissos auf Kreta in einem mykenischen Herrensitz in mehreren schönen Exemplaren zu Tage kamen, bis zu 1,40 D. messend (Arch. Anz. 1910, 150. 'Αρχ. Ἐφημ. 1912, 221, Abb. 29, 30). Hier hat er als Gebrauchsgegenstand, als Kochkessel gedient, wie schon seine einfache Form beweist, welche mit ihren niederen gespreizten Beinen, dem mächtigen Kessel und den starken aufrecht stehenden Henkeln ganz dem Zwecke praktischer Benutzbarkeit entspricht.

---

1) Vgl. De Ridder, Collection De Clerq III Taf. 57, 3. und Richter, Metropolitan Museum, Bronzes 375, Nr. 1318.

2) Schliemann, Mykenae 440.

3) Archaeologia 59, 1905, 426 Taf. 89, Fig. 38; 433, 14 p. H. = 0,47, D. = 0,41. H. der Beine = 0,33 m. Inzwischen wurden auf Kreta weitere Exemplare gefunden. Auf Kreta, in der Gegend des heutigen Dorfes Mália »lagen in einer Grube zwei wohlerhaltene bronzene Dreifüße mit eigenartig geradwandigen dreihenkligen Kesseln und grobe minoische Scherben«. (Karo, Arch. Anz. 1916, 154.)

Die Reste der ältesten auf griechischem Boden in Olympia gefundenen Kesseldreifüße zeigen dieselbe Gestaltung. Aber Beine und Henkel sind aus Eisen und nur der Kessel aus Bronze [1]). Es ließ sich sogar feststellen, daß auch hier noch Exemplare vorkamen, bei welchen die Beine am Bauch befestigt waren [2]), während sonst bei den olympischen und allen späteren Dreifüßen der Beinansatz bis zum Kesselrand hinaufreicht. Ein weiterer Unterschied besteht in der Befestigung der Henkel. Sie bestehen aus drei Teilen: »1. aus dem Kesselansatz, einem glatten horizontalen Streifen mit Nagellöchern an den Enden, 2. aus dem Kesselhenkel, dem von der Mitte dieses Ansatzes oder dem untersten Teil des Ringhenkels außen nach unten gebogenen Henkel, welcher sich unten zu einem mit Nagelloch versehenen Ansatz an den Kessel verbreitert, und endlich 3. aus dem emporstehenden Ringhenkel, welcher bei größeren Exemplaren mit dem Kesselansatze durch zwei vertikale Stützen verbunden ist« [3]). Es ist also zu den beiden Teilen des Henkels an dem Exemplar von Knossos ein drittes, der Kesselhenkel hinzugekommen, was offenbar durch den Umstand veranlaßt ist, daß die olympischen Dreifüße keinen angesetzten Rand haben [4]). Damit der Henkel [5]) bei der Schwere des Gefäßes den nötigen Halt hatte, mußte er außer durch den Kesselansatz noch durch ein an den Bauch herunter greifendes Stück befestigt werden.

Aus den Resten der großen in Olympia einst vorhandenen Dreifüße hat Furtwängler drei Klassen rekonstruiert, von denen die erste die früheste und einfachste ist, die zweite und dritte aber neben einander hergehen und reichere Formen zeigen (Beil., Abb. 24a, b, c).

Bei der ersten Gattung sind die Beine massiv, zuerst von Eisen, dann von Bronze, von rautenförmigem, sechs- oder achteckigem Durchschnitt. Die Seiten, erst einfach glatt, werden später kannelurenartig ausgetieft. Die Beine sind kurz, etwa 50—70 cm hoch, die Kessel sehr bauchig, die Ringhenkel schwer, mit Strickverzierung, oft auch mit Doppelspiralen geschmückt.

Charakteristisch für die zweite Gattung ist zunächst, »daß nur Kleinigkeiten an denselben wie die figürlichen Zutaten gegossen, alle anderen Teile aber gehämmert sind. Die Füße wie die Henkel bestehen aus starkem Blech von 1—3 mm Dicke. Dieselben sind mit von der Oberseite eingeschlagenen geometrischen Verzierungen bedeckt. Das Hauptmotiv derselben bilden konzentrische Kreise, welche durch Tangenten verbunden werden.... Die Ringhenkel sind auf beiden Seiten verziert, die Beine natürlich nur auf einer« [6]). Die Beine dieser Gattung bestehen bei den kleinen Exemplaren aus einem breiten Blechstreifen, bei den großen aus einer Vorderseite und zwei im rechten Winkel mit ihm durch Zapfen verbundenen schmalen Nebenseiten, da bei der Größe der Geräte eine Verstärkung notwendig wurde. Auf den

[1]) Olympia IV S. 75.

[2]) a. a. O. S. 76.

[3]) a. a. O. S. 78.

[4]) a. a. O. S. 80. »Das Blech wird am Rande einfach dicker und springt nach innen etwas heraus«.

[5]) Die bei den Dreifüßen übliche Form des Ringhenkels begegnet auch sonst gelegentlich, z. B. an einer Dipylonvase (Ath. Mitt. 1892, 206, Taf. X), anderes, sogar profiliertes Exemplar an einem Becken aus dem Tumulus III von Gordion (G. u. A. Körte, Gordion 72 Nr. 59, Abb. 52).

[6]) Olympia IV S. 81.

Henkeln stehen meist geometrisch stilisierte Pferde. Die Henkel waren vielfach durch vertikale Stützen des weiteren befestigt. Diese hatten oft die Form eines nackten Jünglings, der auf dem Kesselrand aufstehend mit den Händen den Ring stützt.

»Während die zweite Gattung nur aus einem einzigen festen Typus bestand, der fertig auftritt, ohne sich wesentlich weiter zu entwickeln, so begegnen uns in der dritten Gattung wieder mannigfaltige Typen, welche jene Entwicklung fortsetzen, die wir in der ersten Gattung beobachtet haben. Das Neue und Charakteristische der Gattung ist, daß die gegossenen Henkel, und besonders die Beine, sich durch die in Blech gehämmerten Formen sowohl als durch die reiche Ornamentik der zweiten Gattung beeinflußt zeigen. Die Beine nehmen jene Gliederung in eine breite Vorder- und zwei schmale Nebenseiten an, welche dort durch die Technik der aus Blechstreifen zusammengenieteten Teile gefordert war, während sie hier in lediglich dekorativer Absicht nachgeahmt wird. Wir fanden in der ersten Gruppe eine durchaus konsequente stilvolle Entwicklung aus der Plumpheit der polygonalen Formen der Beine zur Eleganz mannigfacher Kannelierung. Diese Entwicklung wird nun unterbrochen durch die Nachahmung der Formen einer fremden Technik. Auch die Henkel suchen dem Blechstil nahezukommen. Sie bestehen nicht mehr aus einem massiven Reif von rundem Durchschnitte, sondern aus einem breiten und flachen Ringe, welcher häufig wie ausgeschnitten und mit durchbrochenen Verzierungen versehen ist. Endlich wird auch die Ornamentik der Blechdreifüße nachgeahmt; nur tritt in der Gußtechnik an Stelle der eingeschlagenen Arbeit das Relief« [1]).

Die drei Gattungen der in Olympia vorkommenden Dreifüße repräsentieren eine lange Entwicklung. Sie reichen mit den ihnen verwandten Dreifußresten vom Heraion in Argos und von Delphi über die ganze lange Epoche vom mykenischen bis zum archaischen Stil. Das wird einmal aus einer Analyse ihrer Ornamentik klar. Mit den Kesselhenkeln Olymp. IV. Taf. XXX 575, 571 und Taf. XXIX 572, 570 befinden wir uns noch ganz im Bannkreis spätmykenischer Ornamentik [2]). Brillenspirale und plastisches Strickornament bestreiten die Dekoration ähnlich wie an den mykenischen Stabdreifüßen und den kyprischen Bronzewagen. Die mykenische Ornamentik lebt hier fort, ähnlich wie wir das bei den Stabdreifüßen gesehen haben. Die genannten Stücke stehen somit am Anfang der olympischen Gruppe. Da sie, wie wir noch sehen werden, sicher nicht aus mykenischer, sondern nachmykenischer Zeit stammen, andererseits rein spätmykenisch dekoriert sind, kann man sie wohl unbedenklich der Zeit des protogeometrischen Stils zuweisen. Auf sie folgt die von Furtwängler als Typus II der olympischen Dreifüße festgelegte Gruppe des Blechstils. Sie zeigen die volle Entfaltung des geometrischen Stils, in ähnlicher Reinheit wie die klassisch-geometrischen Gefäße auf Thera. Typus III geht, wie schon die Nachahmung des Blechstils beweist neben diesem her, aber auch noch über ihn hinaus bis in die Zeit des orientalisierenden Stils. Das beweist einmal der Löwe auf dem

[1]) Ebda. S. 90.

[2]) Auch in Delphi (Fouilles de Delphes V, 65. Fig. 203) ist ein Henkel mit à jour gearbeitete Brillenspiralenverzierung gefunden.

Henkel Olymp. IV Taf. XXX, 641 [1]). Außerdem das häufige Vorkommen der fortlaufenden Spirale, Olymp. IV, Taf. XXVIII 632 a, 632, 629, 641, 574 neben den geometrischen Zickzackornamenten [2]).

Die Frage der Chronologie der olympischen Dreifüße berührt sich aufs engste mit der Frage nach dem Alter der Fundschichten des Heiligtums von Olympia. Die Kontroverse darüber zwischen Dörpfeld [3]) und Furtwängler [4]) hat sich trotz des Nachweises, daß Olympia schon in mykenischer Zeit besiedelt war [5]), zu Gunsten Furtwänglers entschieden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die mykenische Schicht Olympias von den späteren, in denen die massenhaften Ablagerungen von Votivtieren und Dreifußfragmenten sich fanden, durch eine Sandschicht getrennt ist [6]), welche nicht von Anschwemmung stammt, sondern das Resultat einer Planierung ist.

Die ältesten Bronzen und Terrakotten von Olympia müssen ganz eng an das Ende der spätmykenischen Epoche angeschlossen werden. Denn einmal fanden sie sich gerade in den tiefsten Schichten [7]). Zum andern zwingt zu dieser Annahme ihr stilistisches Verhältnis zu den Terrakottarindern, -Pferden und -Idolen, welche beim Aphaiatempel in Ägina [8]) zahlreich zu Tage kamen und nach Technik und Bemalung in spätmykenische Zeit gehören und importiert oder lokale etwas spätere Nachahmung sind [9]). Mit den ältesten der in Olympia gefundenen Bronzen und Terrakotten kommen wir also nahe ans Ende der spätmykenischen Epoche. Das oben über den Zusammenhang der olympischen Dreifüße mit Spätmykenischem Gesagte bestätigt sich demnach.

An anderen Orten Griechenlands läßt sich die Entwicklung des Kesseldreifußes im orientalisierenden Stil deutlich verfolgen. Auch einige in Olympia nicht vertretene geometrische Varianten finden sich. Es kommen dabei die Funde im argivischen Heraion [10]), in Delphi [11]) und auf der athenischen Akropolis [12]) in Betracht.

[1]) Vgl. Schröder, Text zu Brunn-Bruckm. Taf. 641—45. Der Löwe kommt im geometrischen Stil beinahe garnicht vor. Auch Typus II reicht bis an die Schwelle der archaischen Epoche, wie das »der letzten Entwicklung des geom. Stils«; aus seinem »Übergang zum archaischen Stile« angehörende Pferdchen auf dem Henkel Olympia IV, 86 Nr. 607 beweist.

[2]) Diese chronologische Aufeinanderfolge der olympischen Dreifüße übersieht Schweitzer (Ath. Mitt. 1918, 87 u. 99). »Furtwänglers Ableitung aus dem mykenischen Stil« gilt nicht für die Laufspiralen des Typus III, sondern nur für die Brillenspiralen des Typus I. Die an sich stets zu stellende Frage, ob man es mit mykenischen oder orientalisierenden Elementen zu tun hat, mit anderen Worten, ob die Dekorationselemente von einem autochthonen Weiterleben des Mykenischen stammen oder der nach Jahrhunderten aus dem Osten und Südosten zurückflutenden Welle, die ja auch mykenische aber nur im Osten lebendig gebliebene Elemente wiederbringt, zu verdanken sei, muß bei den Spiralen des olympischen Typus III zweifellos im letzteren Sinne entschieden werden, schon deswegen weil Typus III deutlich eine Nachahmung des klassisch-geometrischen Typus II darstellt, zu dessen Zeit auf dem Festland die mykenischen Überlebsel völlig abgestorben waren. Außerdem sind in Delphi Reste einer dem Typus III von Olympia entsprechenden Gattung gefunden (siehe unten), die archaische Dekorationselemente aufweisen.

[3]) Ath. Mitt. 1906, 215 ff.

[4]) Kl. Schr. I, 446 ff.

[5]) Ath. Mitt. 1908, 185 ff.; 1911, 181 ff.

[6]) Ath. Mitt. 1911, 185. Arch. Anz. 1909, 572.

[7]) Olympia IV S. 28, 38, 43.

[8]) Furtwängler, Aegina 374.

[9]) a. a. O. 375.

[10]) Waldstein, The Argive Heraeum.

[11]) Fouilles de Delphes V S. 59—72.

[12]) De Ridder, Les Bronzes de l'Acropole d'Athènes S. 9—21.

Der olympische Typus III findet sich in Delphi und im Heraion noch um einige Züge bereichert. Zwischen die Ornamentstreifen des Beines und die Verzierung seines oberen Ansatzes sind öfter [1]) ein oder mehrere Felder eingeschoben, die als Füllung ein Ordenskreuz tragen, meist eingeschlossen in zwei konzentrische Kreise, zwischen denen eine Zickzacklinie läuft. Dieses Ornament ist dann öfters noch durch einen oder mehrere horizontale Streifen von dem vertikalen Dekorationsschema des Beines getrennt [2]). Das Ansatzstück des Beines ist dann immer besonders behandelt und trägt eine Riefelung, deren Linien den beiden Beinrändern entlang laufen, unten rechtwinklig umbiegen und sich treffen. Die Einfügung eines Zwischengliedes in die Ornamentik des Beines konnte nur den Zweck haben zwischen der Vertikale des Beines und der Horizontale des Kessels eine optische Vermittlung herzustellen, wie ja auch bei Typus II von Olympia das Ansatzstück des Beines nicht selten mit horizontalen Tangentenkreisen ausgestattet ist. Aber eine Vermittlung fehlt dort. Ihr konnte gerade das Kreuz mit dem umlaufenden Zickzack gut dienen, weil es an beiden Bewegungsrichtungen teilnehmend, dem Auge den besten Halt bietet. An Stelle des Kreuzes erscheint in einem Falle eine sechsblättrige Rosette [3]). Besonders interessant ist das Fragment eines großen Beines [4]). Es war offenbar in über einander liegende Felder eingeteilt, die Reliefschmuck trugen. Vom obersten durch einen Eierstab umrandeten Felde ist noch die eine Hälfte erhalten und zeigt die obere Hälfte einer geflügelten Göttin mit den in archaischer Weise oben nach innen gebogenen Flügeln, also wohl eine πότνια θηρῶν. Wir befinden uns bereits im orientalisierenden Stil. Das Stück beweist zudem, daß die Nachahmung des Blechstiles sich auch auf die Ausschmückung der Beine mit Reliefs ausdehnte; denn diese Art von Reliefs ist den sog. argivisch-korinthischen Bronzereliefs geläufig und von diesen doch jedenfalls zuerst auf das verwandte Material der Blechdreifüße übertragen und erst nach ihrem Vorgang im Guß nachgeahmt worden.

Einige Stücke des Typus III machen ein interessantes technisches Detail deutlich; der Raum zwischen den Nebenseiten ist nachträglich ganz oder teilweise mit Bronze ausgegossen worden [5]). Man hatte also die Nachahmung von Typus II so weit getrieben, daß man diesen Fehler nachträglich wieder gut machen mußte. Auch in Olympia fanden sich Beine des Typus III, die noch einer besonderen Verstärkung bedurften und diese in Gestalt einer dritten Nebenseite zwischen den zwei regelmäßig vorhandenen erhielten [6]). Man suchte eben mit allen Mitteln der dekorativen Wirkung des Blechstils nahezukommen und mußte darauf achten, auf andere Weise die Beine

[1]) Fouilles de Delphes V 241, 242, 243. Argive Heraeum 221.

[2]) Das Ordenskreuz ist ein geläufiges geometrisches Dekorationsmotiv und auf Vasen sehr oft anzutreffen, z. B. auf den geometrischen von Rhodos und Milet (Catal. of Vas. Brit. Mus. I, 2, C 745, 763, 775, 780). von Thera (Thera II, Fig. 322, 324, 330), auch auf mykenischen Vasen (Ath. Mitt. 1897, 231) und Urnen (Ann. Brit. Sch. Ath. X, Pl. C. Mon. d. Linc. I tav. XIII). Es scheint sich im Südosten aus der mykenischen Kunst erhalten zu haben und von dort wieder nach Westen vorgedrungen zu sein. Vgl. auch Mayer, Apulien 197 ff.

[3]) Fouilles de Delphes V 243 Fig. 217.

[4]) Ebda. 191, Fig. 183. D. = 0,18 m.

[5]) Waldstein, Arg. Her. 2218, 2221.

[6]) Olympia IV, bes. 627, 627 a.

wieder zu verstärken, da natürlich gegossene Bronze nicht dieselbe Widerstandskraft besitzt wie gehämmerte.

Die Nachahmung des Blechstiles in der Gußtechnik legt den Gedanken nahe, daß Typus II, der in Olympia ganz fertig auftritt, von irgendwoher eingewandert ist und den Gußtypus zu verdrängen drohte, der sich nur dadurch helfen konnte, daß er die Formen des Rivalen möglichst treu nachahmte. Woher dieser fertige Blechstiltypus kam, ist bis jetzt nicht auszumachen [1].

Schon oben wurden an Typus III vereinzelte orientalisierende Elemente angemerkt, die als Nachahmung des Blechstils betrachtet wurden. Verfolgt man die Entwicklung des Typus II weiter, so findet man dieses Urteil bestätigt, zu dem schon allgemeine. Erwägungen drängen müssen. Der Blechstil hat durch sein Material den Vorzug leichterer Wandlungsfähigkeit. Er steht dem Reliefstil durch Material und Technik nahe. Ferner konnte eine bis auf Kleinigkeiten sich erstreckende Nachahmung durch den Gußstil öfter bemerkt werden. Das zwingt zu der Vermutung, daß der Blechstil in der Aufnahme der orientalisierenden Elemente voranging, und sie wird bestätigt durch die Tatsache, daß die Reste eine reiche Entfaltung des Blechstiles innerhalb der orientalisierenden Kunst erschließen lassen.

Fragmente von der Akropolis zeigen das weitere langsame Eindringen des orientalisierenden Stils in die Ornamentik der Blechdreifüße [2]. Gleichzeitig tritt ein neuer Typus von Dreifußbeinen auf, deren Dekoration ganz orientalisierend ist [3]. Sie bestehen aus einem Rahmenwerk von 2 cm breiten und 1/2 cm dicken Bronzeleisten mit Strickmuster. Darauf sind von hinten Bronzebleche von 1 mm Dicke aufgenagelt, welche den Zwischenraum ausfüllen und in reliefgeschmückte Felder eingeteilt sind. Zur Verstärkung waren hinten auf jeder Seite noch einmal schmale Streifen von Bronzeblech aufgenagelt, welche nach unten breiter wurden. Die an den Rändern dreifache Bronzelage genügte zwar den Forderungen der Stabilität, aber diese Konstruktion hat es verschuldet, daß nur geringe Reste der Reliefs erhalten geblieben sind. Sie lassen aber soviel erkennen, daß die auf den schwarzfigurigen Vasen so beliebten Kompositionen hier die Themen der Dekoration abgaben, natürlich in anderer Weise. Der beschränkte Raum der quadratischen Bildfelder gestattete nur Gruppen zu wenigen Personen oder Tieren. Es scheint, als ob Tier- und Menschengruppen in den einzelnen Bildfeldern abwechselten. Wenigstens ist das bei dem größten der erhaltenen Fragmente der Fall [4]. Wenn wir die wenigen Fragmente durch die Vasenbilder und besonders durch die sog. argivisch-korinthischen Reliefs in der Phantasie ergänzen, so erhalten wir eine Vorstellung von dem Reichtum, zu welchem sich der Blechdreifußtypus entwickelt hat [5]. Auch die Henkel wurden

[1]) Schweitzers Herleitung von Typus III (Ath. Mitt. 1918, 87), die nicht mit lauter stichhaltigen Gründen belegt wird, läßt sich keinesfalls auf alle olymp. Dreifüße ausdehnen, am wenigsten auf den Typus II, den geometrischsten von allen.

[2]) J. H. St. XIII, 235 Fig. 3. De Ridder, Bronzes de l'Acr. 25.

[3]) De Ridder 29—46. J. H. St. XIII, 265 ff.

[4]) De Ridder 29; J. H. St. XIII, 264 Fig. 30. Zwei Löwen im Wappenschema; darunter Kampf zweier Athleten um einen Dreifuß. Eine Palmette das Feld füllend. De Ridder 33. Ebda. 40, Krieger mit korinthischem Helm.

[5]) Danach müssen wir uns die ἐπειργασμένα an den Dreifüßen des Gitiadas in Amyklai vorstellen. Das paßt auch chronologisch, da Gitiadas

geschmückt. Im Akropolismuseum befindet sich ein Henkel, dessen Rund durch die in Blech ausgeschnittene Figur einer Gorgo mit feiner Detailgravierung ausgefüllt ist [1]), ganz im Stil des großen Heraklesreliefs von Olympia [2]), und in der Technik den Reliefdreifußbeinen entsprechend.

Soweit kann die Entwicklung des Kesseldreifußtypus in Metall an den Resten selbst verfolgt werden. Später fehlen diese. Wir haben Weihinschriften, Vasen- und Münzbilder und Übertragungen der Form in den Stein, freiplastisch oder in Relief. Sie bilden die Quelle unserer Kenntnis, und hinzu tritt gelegentliche Erwähnung in der Literatur. Ganz losgelöst vom Zwange praktischer Benutzbarkeit als Gebrauchsgegenstand, folgt der Typus in seiner Entwicklung dem Streben nach freier Gestaltung, noch mehr als bisher.

Die Beine der älteren Dreifüße endigen unten einfach mit glattem Abschnitt. Die Dekoration hört meist schon ein Stück vor dem unteren Beinende auf. Die Geräte standen also entweder im Freien in der Erde oder waren in eine steinerne Basis eingelassen. Seit dem sechsten Jahrhundert sitzt nach Ausweis der Münzen und Vasen am Beinende stets eine Löwenklaue, so schon auf der Françoisvase [3]). Ferner treten an die Stelle der in alter Zeit üblichen zwei Henkel drei, welche über den Beinen stehen, während sie früher zu denselben in keinerlei Responsion gestanden hatten. Dadurch wird eine einheitlichere und ruhigere Wirkung erzielt [4]).

Für die Befestigung der Henkel hat man öfter die dekorative Form der Palmette verwendet [5]), ein an den Bronzegefäßen des VI. und V. Jahrhunderts ja äußerst beliebter Ansatz. Auch die Art des Ansatzes zeigt Veränderungen. Bei den ältesten olympischen Dreifüßen saßen die Henkel noch etwas unterhalb des Kesselrandes auf. Typus II stellt sie höher, so daß zwischen Rand und Kessel eine Fuge bleibt, ebenso Typus III. So ist es noch auf vielen archaischen Vasenbildern [6]). Die Henkel rücken immer höher [7]), bis sie manchmal um die Hälfte ihres Durchmessers vom Kesselrand abstehen. Da gerade auf einer Anzahl sehr sorgfältig gemalter Vasen dieser Zug auftritt, wird man darin keine Zufälligkeit sehen dürfen. Er scheint vielmehr mit einigen anderen auf dasselbe Streben zurückzugehen. Man wollte die auch in den

in der Mitte des VI. Jahrhunderts tätig war. Pauly-Wiss. VII, 137.

1) J. H. St. XIII, 267 Anm. 20.

2) Olympia IV Taf. XL.

3) Die Löwenklaue setzt deutlich ab, und der Knöchel des Löwenbeines ist durch einen Vorsprung über der Einziehung der Klaue markiert. Je nach der Sorgfalt des Vasenmalers erscheinen die Klauen lebendig und ausdrucksvoll, so auf einer Amphora des »Tüftlers« Phintias (Furtwängler-Reichhold Taf. 91), oder schematisch und ausdruckslos.

4) Interessant ist, daß der Maler Phintias in zwei uns erhaltenen Darstellungen des Dreifußraubes das eine Mal ein zweihenkliges (Furtwängler-Reichhold Taf. 32), das andre Mal (ebda. 91) ein dreihenkliges Gerät malte. Gegen Ende des VI. Jahrhunderts scheint der dreihenklige Typus Regel geworden zu sein.

5) Österr. Jahresh. 1907 Taf. III, IV; Mon. d. Inst. II 46, 26; Furtw.-Reichh. 91. Zuweilen entwickeln sie sich aus Voluten: Furtw.-Reichh. 134. Auch Doppelpalmetten kommen vor, die dann vom Kesselrand gerade in der Mitte überschnitten werden. Catal. Vas. Brit. Mus. II B 195. Abb. 30. S. 22.

6) Z. B. Gerhard A. V. 157. Furtw.-Reichh. 133 u. sonst öfter.

7) Gerhard A. V. 225. Furtw.-Reichh. 32, 134. Mon. d. Inst. II 46. Pellegrini, Mus. civico di Bologna I Fig. 35, Fig. 56.

entwickeltsten olympischen Exemplaren noch reichlich schwere Form leichter und graziöser gestalten. Schon die Aufnahme eines dritten Henkels konnte dazu beitragen, indem so die Vertikale der Beine über die Horizontale des Kessels hinausgeführt wurde. Besser noch, wenn, wie das die Vasenbilder des VI. und V. Jahrhunderts zeigen, die Bauchung des Kessels verringert wurde, und er mehr die Gestalt einer flachen Schale erhielt [1]).

Während ferner die olympischen Dreifußkessel keinen Rand hatten, sieht man auf Vasenbildern sehr oft Kessel mit niederem Rand [2]), was eine sehr befriedigende Form ergibt. Die Bauchlinie des flachen Kessels biegt oben in graziösem Schwung um, läuft ein kleines Stück einwärts, um sich dann im Rand noch einmal zu erheben und auszulaufen. Später wird aus diesem Rand ein hoher Hals, an dem bisweilen die Henkel sitzen [3]).

Des weiteren wird das ganze Gerät schlanker, die Beine höher. Während bei den ältesten Dreifüßen aus Knossos, Mykenae und Olympia der Kessel breiter ist als die Beine hoch, ist das Verhältnis bei Typus II und III etwa 4 : 5 anzunehmen [4]); die Françoisvase kommt auf 3 : 5, die Vasenbilder des Phintias auf 2 : 4, die des strengen und schönen Stils auf 1 : 3, ja 1 : 4 [5]).

Es ist öfter zu bemerken, daß die Distanz der Fußpunkte der Beine geringer ist als der Durchmesser des Kessels. Die Beine neigen sich also oben etwas nach auswärts. Dadurch erscheinen die Verhältnisse schlanker [6]). Das hat sich gehalten.

1) Z. B. Furtw.-Reichh. 32, 134; sehr schön Mon. d. Inst. II 46.

2) Furtw.-Reichh. 133, 32, 134, 91. Mon. d. Inst. II 46.

3) Angelini-Patroni, Vasi dipinti. Taf. 38. Mon. d. Inst. VI/VII 71, 2. Der Kessel mit Hals ist auf Münzen des IV. Jh. besonders häufig, z. B. auf solchen von Zakynthos (Cat. Greek Coins Br. Mus. Peloponnes 97 Nr. 33 Taf. XIX 23). Auf denen von Kroton ist die Form mit und ohne Hals abwechselnd (Cat. Gr. C. Brit. Mus. Italy S. 348 ff.) zu sehen.

4) Nach Furtwänglers Rekonstruktion a. a. O. Taf. 40.

5) Zuweilen begegnen übermäßig schlanke Verhältnisse (Furtwängler, Gemmen Taf. X 8; Furtw.-Reichh. 32, 133; Gerhard A. V. 225. Mon. d. Inst. I 9, 3 II, 46). Sehr schlank war auch das platäische Weihgeschenk. Die Höhe des jetzt noch erhaltenen Schlangengewindes beträgt 5,35 m. Rechnet man die verloren gegangenen Stücke mit etwa 1/10 des jetzt vorhandenen, setzt man außerdem einen flachen Kessel mit einem Verhältnis zwischen Kesseltiefe und Kesseldurchmesser von 1 : 3, wie es zahlreiche Vasenbilder der Zeit zeigen, und den Kesseldurchmesser zu 1,30 m (Verhältnis ca. 1 : 3) so kommt man auf eine Beinlänge von 6,30 m. Die von Furtwängler publizierte Basis des Weihgeschenkes, welche von den Franzosen in Delphi wiedergefunden wurde, zeigt einen Beinabstand von 1,15, so daß ein Verhältnis von 5,5 : 1 zwischen Beinhöhe und Kesseldurchmesser sich ergibt; eine unerträglich schlanke Form für die erste Vorstellung. Erst wenn wir eine ungewöhnlich starke Neigung der oberen Beinenden nach außen um mehr als die Hälfte der unteren Beindistanz annehmen, kommen wir zu einem annehmbaren Verhältnis. Wir dürfen nicht vergessen, daß bei der gewaltigen Höhe des Monuments, das auf einer mehrstufigen Basis stand, eine sehr starke Ausladung der Beine und ein sehr großer Kessel nötig war, wenn das Ganze richtig wirken sollte. Wir dürfen demnach einen Kesseldurchmesser von 1,80 annehmen und hätten dann das Verhältnis etwa 1 : 3,5. Die Rekonstruktion bei Springer-Michaelis9 Fig. 396 ist demnach kaum schlank genug.

6) Z. B. Furtw.-Reichh. 32, 133. Gerhard, A. V. 225. Mon. d. Inst. I 9, 3 II 46.

Noch Dreifüße auf römischen Monumenten zeigen oft diese kaum merkliche Neigung der Beine, die man eigentlich nur durch Nachmessen kontrollieren kann [1]).

Auch sonst lassen sich noch verschiedene weniger wichtige Züge anmerken, welche die Formen bereichern. Die Henkel werden mit einem ganzen Gitterwerk von Stäben verbunden, welche offenbar auf die schon an den olympischen Exemplaren vorhandenen Nebenstützen der Ringe zurückgehen. Über die Ringe wird zum Abschluß des Ganzen ein Reif gelegt, der nicht selten mit Zacken oder Stacheln versehen ist, offenbar um den Vögeln das Aufsitzen auf die freiaufgestellten Weihdreifüße zu verleiden. Vielleicht sollte dem zu einem Teil auch das Stabwerk zwischen den Ringen dienen. Ebenfalls einem praktischen Bedürfnis diente der bald flache, bald halbkugelige Deckel, welcher so oft (z. B. auf dem Fries des Lysikratesmonuments) auf den Denkmälern erscheint; er sollte offenbar den Kessel abdecken und das Eindringen des Regenwassers verhindern, das in dem Kessel stehen geblieben wäre und ihn in kurzer Zeit hätte zerstören müssen.

Der Verstärkung des Gerätes galten die Horizontalringe an den Beinen, die in der Ein- und Mehrzahl erscheinen und schon in archaischer Zeit nachweisbar sind [2]). Auch sie sind nicht selten mit Stacheln besetzt.

Die Entwicklung des Kesseldreifußes vollzieht sich bis ins IV. Jahrhundert in den Formen des Metallgeräts. Die Vasenbilder zeigen deutlich stets den Typus des Dreifußes aus Metall.

Diese Entwicklung ist reich und vielseitig. Aus dem mykenischen Kochtopf formen sich infolge der Bedeutung des Dreifußes als Kunstgegenstand und Anathem die in Olympia vertretenen Typen, deren fortgeschrittenste Vertreter uns zeigen, wie der vollentwickelte geometrische Stil das Problem löste, den alten Kochtopf zu einem freiaufgestellten Gerät ohne praktischen Zweck umzubilden, das nur ästhetischen Anforderungen zu genügen hatte.

Ein flachhalbkugelförmiges Becken ruht auf drei breiten mit reichster geometrischer Dekoration ausgestatteten Beinen, die bis zum Kesselrande hinauflaufen. Zwei große ebenso dekorierte Ringhenkel stehen ohne Responsion zu den Beinen auf dem Kesselrande. Die Funde von der Akropolis lassen die archaische Durchbildung dieses Typus erkennen. Die Beine sind mit einer Vertikalreihung von Reliefs geschmückt, in das Rund des Henkels ist eine in Blech ausgeschnittene Figur komponiert. Palmetten, Rosetten und andere orientalisierende Ziermotive vervollständigen die Dekoration (Journ. Hell. Stud. XIII 265 ff.). Weiterhin tritt eine Responsion von Henkeln und Beinen ein, das Gerät wird schlank, der Kessel verliert an Schwere. Zutaten wie ein Ring über den Henkeln und solche um die Beine und anderes kommen

[1]) Z. B. Jahn, Bilderchroniken Taf. V; Röm. Mitt. 1896, 19, CR. St. Pétersb. I Taf. III; Mon. d. Inst. IV, 4. Musées des antiques III Taf. 2. Zoega, Bassirilievi II Taf. 98.

Ein origineller Versuch die Form graziöser zu gestalten ist es ferner, wenn die Beine auf hellenistischen und römischen Denkmälern etwas unterhalb ihrer mittleren Höhe eingezogen sind, um dann in einer leichten Ausbiegung nach oben zu verlaufen. Altert. von Pergamon VII, 2 S. 312 Nr. 402. Not. d. sc. 1880, 132. Taf. V. Röm. Mitt. 1908, 35, Matz-v. Duhn 3664. Babelon, Rois de Syrie S. 32 Nr. 224, T. VI.

[2]) Furtwängler, Berliner Vasens. 1837.

hinzu. Die Notwendigkeit der Aufstellung der Dreifüße als Anatheme oder später als Dekorationsstücke beherrschte dann die wichtigsten Bildungen, die uns seit dem V. Jahrhundert erhalten sind, völlig.

Sie lassen sich alle unter dem Gedanken der Gestaltung des Dreifußes als freiplastisches Kunstwerk zusammenfassen. Diese vollzog sich in Metall, ganz besonders aber in Stein.

Nun ist ein auf einer Basis gegen den freien Luftraum aufgestellter Dreifuß ein künstlerisches Unding. Der mächtige Kessel auf den drei dünnen Beinen hängt unsicher im Raume, da er keinen festen plastischen Körper unter sich hat, sondern nur eine durch die drei Beine angedeutete theoretische prismatische Körperlichkeit. Erhält ein bedeutender Künstler den Auftrag, einen Weihdreifuß zu bilden, so wird er sich dieser Schwierigkeit bewußt sein, die davon herrührt, daß ein reines Gebrauchsgerät nun die Funktion eines freiplastischen Kunstwerkes zu erfüllen hat. Seine Vorstellung wird sich auf das theoretische Prisma zwischen den Dreifußbeinen konzentrieren; dessen Unkörperlichkeit wird seine Vorstellung irgendwie beseitigen müssen. Andererseits darf die Tektonik der Dreifußform nicht verschwinden [1]).

Die einfachste und durch die Monumente auch am zahlreichsten überlieferte Lösung [2]) ist die einer vierten Unterstützung des Kessels unter seiner Mitte durch eine Säule. Das Gerät bleibt so als solches in seinem Aufbau völlig klar, da die Durchsicht zwischen Mittelstütze und Beinen nicht verhindert ist, und der Kessel hat nun einen seiner Masse entsprechenden tragenden Körper unter sich. Das Ganze gewinnt jetzt erst die durch's Auge geforderte Stabilität und besitzt eine nach allen Seiten gleiche Anschaulichkeit. Daß die Säule die auf den Denkmälern am häufigsten vorkommende Art der mittleren Kesselunterstützung ist, kann man deshalb wohl schwerlich als Zufall betrachten.

Nicht weniger selbstverständlich ist es, daß bedeutende Künstler, wenn sie mit der Aufstellung eines Dreifußes betraut wurden, sich mit diesem einfachen Motiv nicht zufrieden gaben, sondern nach einem neuen Gedanken suchten.

So stellten Gitiadas und Kallon weibliche Gewandstatuen unter ihre Dreifüße zu Amyklai. Denn ihre »Dreifußstatuen« wird man doch als Trägerinnen des Kessels auffassen müssen, oder besser als einen Versuch, das Problem der Umbildung

[1]) Eine Vorstufe, die primitivste Art der Beseitigung des unplastischen Prismas zwischen den Dreifußbeinen läßt sich aus Funden auf der Akropolis von Athen erschließen. Eine Anzahl Porosblöcke von der Gestalt eines rechtwinkligen Dreiecks mit abgeschnittenen Ecken, deren jede einen breiten Falz trug, und ein gleichartiger Block, der oben kalottenförmig eingetieft war, ließen eine Aufstellung von Dreifüßen erschließen, bei der das Prisma zwischen den Beinen völlig in Stein materialisiert war. Ob das aus technischen oder künstlerischen Rücksichten geschehen ist, ist unsicher. Da die Blöcke eine Beindistanz von 40—53 cm ergeben, was einer Höhe der Dreifüße von 0,80—1,10 m entspricht, können sehr wohl ästhetische Gründe maßgebend gewesen sein. (Ath. Mitt. 1908, 273.) Die Ansicht von Fabricius (Jahrb. d. Inst. 1886, 191), der die »Dreifußmittelstützen« mit der Notwendigkeit der Entwässerung des Kessels erklären wollte, wird durch diesen Fund widerlegt, da von einer Entwässerungsvorrichtung für den Kessel keine Spur vorhanden ist.

[2]) Fabricius, Jahrb d. Inst. I 1886, 187 ff. Reisch, Griech. Weihgeschenke 74, 81. Ath. Mitt. 1906, 134 ff., Klio IX, 153 ff.

des Gerätes zum freiplastischen Kunstwerk zu lösen. Gerade die archaische Gewandfigur eignete sich durch ihre Gebundenheit dazu besonders [1]).

Aber die Dreifußstatue mußte der entwickelten Kunst als ungeeignet erscheinen, da sie der Forderung der allseitigen Anschaulichkeit nicht entsprach. Der Künstler, der das platäische Weihgeschenk schuf, von dem uns Basis und »Schlangensäule« ja noch erhalten sind, hat eine neue, völlig befriedigende Lösung gefunden. Er verzichtete auf die Statue, ohne jedoch auf das simple Motiv der Säule zurückzukommen, und wählte drei in einander gewundene Schlangenleiber, denen zu Liebe er dem Dreifuß sehr schlanke Proportionen gab. Diese Lösung entspricht der Forderung nach allseitiger Anschaulichkeit und vermeidet außerdem die Starrheit, welche eine Säule an derselben Stelle hat. Auf den sich windenden Schlangenleibern, deren züngelnde Köpfe zwischen den Beinen unter dem Kessel hervorschauten und deren Kontur, an sich lebendig, durch den Glanz der gewölbten Bronzeflächen jede tektonische Starrheit verlor, behielt der Kessel etwas von dem freien Schweben, das für den Eindruck des Dreifußes ohne Mittelstütze bezeichnend ist. Der Künstler gewann also bei allseitiger Sichtmöglichkeit eine plastische Stabilierung des Dreifußes, ohne daß der Eindruck des Schwebens beim Kessel ganz verloren ging, und löste so seine Aufgabe, den Dreifuß zu einem freiplastischen Kunstwerk zu gestalten, restlos.

Als der Künstler, der die Pflanzensäule von Delphi schuf (Beil., Abb. 25), sich vor ein ähnliches Problem gestellt sah, kehrte er zum Motiv der Dreifußstatue zurück[2]). Aber als Zeitgenosse des griechischen Barocks mußte er die Forderung allseitiger Anschaulichkeit noch stärker empfinden als der Schöpfer des platäischen Weihgeschenks. Ist doch das Hinausgreifen der Freiplastik in den Raum, ihre bewußte Gestaltung als ein nach allen Seiten sich entwickelnder Organismus gerade das typische Merkmal des Barocks alter und neuer Zeit. So erscheinen denn auf der delphischen Pflanzensäule drei tanzende Koren unter dem Dreifuß. Es ist die barocke Lösung des Problems des freiplastischen Dreifußes mit Hilfe der menschlichen Figur. Der Künstler läßt, entsprechend den drei durch die Dreifußbeine gegebenen Flächen, drei Koren auftreten und gewinnt damit für jede der drei Seiten eine Frontalansicht. Durch die Tanzbewegung wurde gleichzeitig der Eindruck des Tragens vermieden, so daß, ähnlich wie am platäischen Weihgeschenk, das freie Schweben des Kessels erhalten blieb, um so mehr, als der metallene Dreifuß sich von dem Marmor der Plastik abhob. Aber die Verbindung der Elemente war loser als dort.

Noch auf andere Weise hat die Antike versucht, das Dreifußgerät zum plastischen Kunstwerk umzubilden. Das plastische Vakuum zwischen den Beinen konnte auch von außen her beseitigt werden, so gut wie von innen durch »Mittelstützen«, wie, das zeigen zwei gemalte Dreifüße aus der Casa dei Dioscuri in Pompei (Herrmann-Bruckmann, Denkmäler d. Malerei d. Alt. Taf. 131), zu denen es mehrere Analogieen gibt, so daß man den »Eindruck eines künstlerischen Typus« hat. Es sind sehr schlanke

[1]) Vgl. Anhang über die Dreifußstatuen.

[2]) Vgl. die Rekonstruktion Bulles (Der schöne Mensch 297 Abb. 70), die offenbar mehr Anspruch auf Richtigkeit hat als die in den Fouilles de Delphes II Taf. XIV (auch bei Luckenbach, Olympia und Delphi Fig. 65). Ähnlich müssen wir uns wohl den von Paus. I, 18,8 erwähnten Dreifuß vorstellen.

Exemplare mit horizontalen Beinringen, auf denen Figuren (Niobiden) stehen und knieen. Diese füllen die Flächen zwischen Beinen, Beinringen und Kessel und geben dem Ganzen die Möglichkeit der plastischen Scheinexistenz.

Am weitesten haben von dem ehemaligen Typus die Bemühungen abgeführt, den Kesseldreifuß als Steinplastik zu bilden.

Chronologisch an erster Stelle stehen verschiedene Fragmente aus Pergamon, die uns zum ersten Male von dem Versuch Zeugnis geben, den Dreifuß als plastisches Kunstwerk in Stein zu gestalten. Ein Beinfragment [1]) hat flach-stabartige Form und endet oben in einem Kapitell, mit hohen Voluten, deren Aufrollung mit einer Rosette gefüllt ist. Die Fläche des Kapitells wird durch einen Akanthuskelch eingenommen, aus dem sich ein arazeenartiger Blütenkolben mit einem Deckel auf der Spitze entwickelt. Das Bein ist als architektonisches Glied empfunden. Direkt über seinem Kapitell, das bis an den Rand des Kessels hinaufreicht, liegt ein mächtiger Kranz, von einem doppelten Band umschlungen, die Stephane, welche auf den Vasenbildern und Münzen seit dem V. Jh. so oft über den Henkeln der Dreifüße erscheint, sei es, daß damit der Kranz als Zeichen des Sieges oder als Symbol Apolls gemeint ist. Auch dieser Kranz ist hier als mächtiger Wulst architektonisch stilisiert. Die Henkel hat der Künstler weggelassen. Daß er dabei einer richtigen Empfindung gefolgt ist, lehren die Dreifüße, welche in Fragmenten im Buleuterion von Milet zutage gekommen sind, und von denen einer wieder zusammengesetzt und ergänzt werden konnte. (Beil., Abb. 26).

Die eingehende Behandlung durch H. Winnefeld [2]) erübrigt ein Weiteres. Die Dreifüße standen jedenfalls in den Winkeln des Buleuterions zwischen Umfassungsmauer und oberster Sitzreihe. Die Gesamthöhe betrug etwa 3,87 m.

Vom zweiten Dreifuß sind nur wenige Reste erhalten. Aber er stimmte im Aufbau, weniger im Ornament, mit dem ersten überein [3]). Die Übertragung des Metallgerätes in Stein, wie sie freiplastisch für uns zum ersten Male diese milesischen Dreifüße dartun, ist recht unglücklich ausgefallen. Der Künstler vermochte sich nicht genügend vom Metallvorbilde loszumachen. Die Verbindung von Beinen und Kessel ist zu locker, der Kessel selbst tritt zu wenig in die Erscheinung und die großen hochgestellten Ringhenkel nötigten dazu, den oberen Teil des Dreifußes viel zu hoch zu bilden, so daß das ganze schlecht in den Proportionen und zusammenhanglos geworden ist [4]).

In einer Hinsicht sind diese milesischen Dreifüße aber bezeichnend für die Bildungen der hellenistischen und römischen Zeit, im Reichtum ihrer Zierformen, der ja in der gleichzeitigen Architektur viele Parallelen hat.

Ganz natürlich werden auch bei anderen Übertragungen des Kesseldreifußes in Stein die Einzelformen in die Sprache der Architektur übersetzt. Die Beine werden

[1]) Altert. von Pergamon, VII 2, 349 Nr. 443. Bruchstück eines Beines H. = 0,22 mit beiderseits anschließenden Teilen des Bauches.

[2]) Milet Heft II, S. 90ff., Taf. 19, 20.

[3]) Die Hälfte eines kleinen Marmordreifußes von einfacheren Formen, Pergamon VII 2, 348, Nr. 442.

[4]) Vgl. Mus. d. Ant. III. Autels Pl. 2. Ein römischer Künstler hat hier unter deutlicher Anlehnung an das Metallvorbild eine Übertragung in den Stein gegeben, die als völlig gelungen zu betrachten ist.

als Pilaster auf stilisierten Löwenklauen, oben in ein Kapitell endigend, gebildet [1]). Ihre Vorderseite ist kannelliert, wie an den milesischen Stücken, oder mit Ornament übersponnen [2]). Die Henkel erscheinen zuweilen als Masken umstilisiert [3]) oder als Rosetten gebildet [4]). Die dionysischen Masken an den milesischen Dreifüßen finden ihre Analogie in Gorgoneien und Löwenköpfen an anderen Exemplaren [5]). Auch die Beinendigungen sind nicht selten mit solchen Masken besetzt [6]). Der Kessel ist fast regelmäßig geriefelt und teils flacher [7]), teils tiefer. Öfter setzt sich die halbkugelförmige Rundung des Kessels über die Beinendigungen hinaus in einer Einziehung fort und ergibt so eine hohe oben schmaler werdende Form [8]), welche übrigens unter den auf römischen Reliefs erscheinenden Gefäßen nicht ohne Analogie ist. Wo ein oberer Ring über den Henkeln liegt, ist er öfter von Sphinxen getragen [9]). Durch solche Bildungen wird man an die Beschreibung des 30 Ellen hohen Dreifußes in der Pompa des Ptolemaios Philadelphos erinnert. Die Worte des Athenaios (V 202 c) scheinen sich wenigstens nicht anders deuten zu lassen, als daß man die Figuren auf dem Kesselrand annimmt. An altitalische Kessel mit Figurenschmuck zu erinnern geht nicht an, weil sie nur in hocharchaischer Zeit nachweisbar sind.

Das letzte Wort in der Übertragung des alten Kesseldreifußes in den Stein hat dann die römische Kunst gesprochen durch ein dreifüßiges Marmorbecken, das aus der Hadriansvilla in den Louvre gekommen ist [10]) (Beil., Abb. 27).

Vergleicht man dieses reife und feine Kunstwerk mit den Steindreifüßen aus dem Buleuterion von Milet, so erscheint es als die Lösung des Problems, das dort gestellt worden war. Die Übertragung der Form des Metallgeräts in den Stein, seine Gestaltung zu einem freiplastischen Kunstwerk in Marmor ist hier völlig gelungen. Die ehemals schlanke Form ist breit geworden und hat nun völlige Horizontaltendenz. Die bei einem statuarischen Marmorwerke sinnlosen Henkel sind verschwunden, alle Einzelformen sind rein architektonisch. Das mächtige Becken ruht mit auf einer vierten Mittelstütze, die dem ganzen erst plastische Sicherheit verleiht, indem sie das plastische Vakuum zwischen den drei äußeren Beinen beseitigt. Der jedem Architekturwerk nötige Sockel ist vorhanden und tritt zu der kräftigen Hohlkehle unter dem Beckenrande in wirksame Responsion, während sein konkaves Lineament lebhaft gegen das vorspringende Kesselrund oben agiert. Dieselbe plastische Aktion, die

1) Z. B. Zoega, Bassirilievi II Taf. 98. Mus. de antiques III. Autels Taf. 3, 2.

2) Mus. Torlonia Taf. 63, Nr. 243; Zoega II, Taf. 98.

3) Zoega a. a. O. Mus. d. ant. III, Taf. 3.

4) Altert. v. Pergamon VII 2, 312, Nr. 402.

5) Mus. d. ant. III, Taf. 2, 3 u. sonst.

6) Robert, Sarkophagreliefs II, Taf. 56. Furtwängler, Berl. geschn. Steine 2240.

7) Not. d. sc. 1880, 132, Taf. V 4; besonders deswegen interessant, weil die Form des Kessels genau mit der eines Stückes aus der Tomba del Duce in Vetulonia übereinstimmt (Montelius Taf. 194, 24); also nach vielen Jahrhunderten dieselbe Form.

8) Jahrb. d. Inst. IV 1889, 87 Taf. II, 2. Mon. d. Inst. IV, 4.

9) Jahn, Bilderchron. Taf. 5. Furtwängler, Gemmen Taf. 35, 44 (hellenistisch). Auf einer schönen Scherbe des Perennius Milani, Mus. archeol. di Firenze Taf. 79.

10) Musées d. ant. III. Fontaines Taf. 11. Gusman, L'art décorat. de Rome. Taf. 2. Ders., Villa impér. de Tibur 265 Fig. 440. Pentelischer Marmor H. 1,43 m, D. 1,35. Hat einst als Fontäne gedient. Durch die Mittelstütze lief das Rohr. Ein ähnliches Becken ebenfalls aus der Hadriansvilla bei Gusman, Villa impér. de Tibur 265, Fig. 439.

übrigens auch in den Ranken auf den Beinen und deren Kapitellen zum Vorschein kommt, beherrscht die Mittelstütze und die Kesselbildung. Auf der runden Basis der Mittelstütze erhebt sich ein Blattkelch, und aus ihm dreht sich mit Verjüngung nach oben der Träger empor. Aus seiner, wie durch die Last breitgedrückten Endigung fahren dann die Riefelungen des Kessels heraus. Ein Profil gebietet ihnen Halt, in seinem Wulst sammelt sich die Bewegung, ebbt in tiefer Kehlung zurück, wieder nach außen und wird durch einen Eierstab endgültig beruhigt.

Ein Werk klassischen Barocks der Kaiserzeit, in seinem reichen aber völlig harmonisierten plastischen Antagonismus! Ebenso wie diese Brunnenschale nach Zweck und Benutzung mit ihrem Prototyp, dem griechischen Kesseldreifuß, nichts mehr gemein hat, ist sie in ihrer formalen Durchbildung von ihm völlig unbeeinflußt [1]).

DIE ITALISCHEN KESSELDREIFÜSSE.

In den archaischen Fundschichten Italiens begegnen eine ganze Reihe von Kesselformen, die hier behandelt werden müssen, wenn sie auch meist kein besonderes stilistisches Interesse erregen.

Es unterscheiden sich zunächst eine Anzahl Exemplare mit flachhalbkugeligem Becken und drei in geringem Abstand an den Bauch befestigten gegossenen Beinen, die zunächst abwärts, dann fast rechtwinklig nach außen verlaufen, um dann wieder rechtwinklig nach unten zu biegen und unten mit Menschenbeinen zu endigen. Auf dem horizontalen Stück ist meist eine figürliche Zutat angegossen, ein Reiter mit spitzem Helm, von frühgeometrischer Stilisierung [2]). Die Form des Gerätes ist immer dieselbe mit geringen Unterschieden im einzelnen und in der Größe.

[1]) Über die Größe der Kesseldreifüße ist folgendes bemerkenswert. Die ältesten Exemplare aus Knossos und Olympia sind 0,47 m hoch (Archaeologia 59, S. 433, 4 p.) bezw. etwas niederer (Olympia IV S. 78). Die Fragmente von Olympia zeigen deutlich ein stetiges Wachsen der Proportionen. Typus I bringt Größen von 0,50—0,70 m (a. a. O. S. 76). Für Typus II lassen sich Größen von 1,60—1,70 m und darüber berechnen. Ähnliche Größen zeigt Typus III. Daneben gab es auch ganz kleine Exemplare und sicher Zwischenstufen. Für die athenische Akropolis sind fürs VI. Jahrhundert ganz beträchtliche Maße zu erschließen. Der Henkel eines archaischen D. (J. H. St. XIII 267, Anm. 20) hat einen Durchmesser von zwei Fuß. Nimmt man das Verhältnis zwischen Ringhenkel und Beinhöhe zu 1 : 6 (nach Olympia) so erhält man eine Beinlänge von 3,60 m und eine Gesamthöhe d. D. von 4,20 m. Auf den Vasenbildern begegnen Exemplare von der halben Größe eines Mannes bis über Mannshöhe. Der eine der milesischen Steindreifüße war 3,87 m hoch, ein anderer nach gefundenen Fragmenten noch größer. Das platäische Weihgeschenk ist ca. 6 m hoch gewesen (Rekonstruktion bei Springer⁹, Handbuch, Altertum S. 231 Fig. 433). Für die Preisdreif. der attischen Phylenchöre berechnet Reisch (Griech. Weihgesch. 83 ff.; Pauly-Wiss. V 2, 1692). Größen von 2,0—2,5 m. Das Riesigste was uns von D. aus d. Altertum bekannt ist, ist der 30 Ellen hohe in der von Athenaios beschriebenen Pompa des Ptolemaios mitgeführte.

[2]) Studi e Mat. II, 221 aus einem Grab von Vetulonia H. = 0,18 cm; ganz ähnlich Falchi, Vetulonia Taf. VIII, 20. Hoernes, Urgeschichte Taf. IX, 18. Falchi, a. a. O. VI, 22. Aus einem Bestattungsgrab in Corneto Mon. d. Inst. XII, 3, 14; Catal. of Bronzes Brit. Mus. Nr. 382; hier unter dem Horizontalstück durchbrochene Arbeit, in dieser eine Ente. Vgl. Montelius, Civ. prim. II, T. 183, 19. Als Nachahmung in Ton ist der kleine Tondreifuß bei Montelius 134, 8 zu betrachten. Ein anderer Tondreifuß mit deutlicher Nachahmung des Menschenbeines, aber mit anderer Kesselform, die jedoch in Italien auch häufig ist, Montelius 320, 12.

Eine wie es scheint allein stehende Form ist der Dreifuß bei Montelius Civ. prim. II Taf. 188,8 aus der Tomba del Duce von Vetulonia [1]). Ein halbkugeliger Kessel mit drei Bronzeblechbeinen, die bis an den Rand hinauf reichen, aber tiefer angenagelt sind und so der Bauchung des Kessels folgend unten einwärts laufen, so daß eine ziemlich enge Stellung herauskommt. Die Beine zeigen drei Grate.

Auch die denkbar einfachste Form einer Schale mit drei geraden am Rand ansitzenden Beinen findet sich [2]).

Daneben hebt sich ein bestimmter Typus ab, der zwar verschiedene Kesselformen aufweist, aber immer dasselbe Beinschema, ob dieselben massiv oder von Blech sind. Es scheint deutlich beeinflußt durch die Beinform der Untersätze mit dreigeteilten Blechfüßen. Die Beine sind mit Nieten am Kessel befestigt, laufen ein kurzes Stück horizontal, um mit einem Knick sich nach unten zu wenden. Ein ganz einfaches Exemplar des Typus [3]) hat halbkugeligen Kessel, auf die angegebene Weise getragen von einfachen flachen Beinen. Diese sind mit dem Kesselbauch noch einmal durch eine kleine Horizontalstütze verbunden, ähnlich wie bei den Kesseldreifüßen von Olympia. Ein anderes Stück mit gegossenen Beinen hat eine andere Kesselform, ein flaches Becken mit auswärts gebogenem Rand [4]).

Halbkugelige Schalen und Kessel wie am ersten Stück kommen in alten Fundschichten Italiens massenweise vor [5]). Sehr oft begegnen sie in den Gräbern des VIII. und IX. Jahrhunderts von Corneto und Cumae [6]). Nach Italien kam die Form aus Cypern [7]) und Phonikien. Aber auch dorthin kam sie von auswärts, wie eine Anzahl schöner Steinschalen der Art im Berliner Museum beweisen, welche dem IV. Jahrtausend v. Chr. angehören [8]) und aus Ägypten stammen.

Das flache Becken wie Mon. d. Linc. XV Fig. 86 kommt auch in Olympia vor [9]). Wie der Prototyp davon sieht eine blaue Fayenceschale mykenischer Zeit von Kreta aus [10]). Die Form hat auch in späteren Zeiten fortgelebt, wie eine schöne von drei geflügelten Sphinxen getragene Marmorschale aus Pompeji beweist [11]).

Dreifüße mit dem Halbkugelbecken fanden sich noch mehrere [12]), reichere Stücke in dem Barberini- und Bernardinigrab. Das Stück aus dem Barberinigrab [13]) ist aus Bronze getrieben mit gegossenen angenieteten Beinen desselben Materials und zeigt einen getriebenen Reliefschmuck von 6 Sirenen rund um den Bauch. Sie

[1]) Auch Falchi a. a. O. XI Fig. 3. H. = 0,35. Wende des VII./VI. Jahrhunderts.

[2]) Mon. d. Linc. X, Taf. 5, Fig. 47.

[3]) Ann. d. Inst. 1879, 15, Taf. C, 7, 7 a. H. = 0,32. Kesseldurchmesser 0,375 m, aus Bronze.

[4]) Mon. d. Linc. XV 86, Fig. 199. D. = 0,20.

[5]) Z. B. Mon. d. Linc. V, Taf. 13, 22; XIII 240, Fig. 16.

[6]) Mon. d. Linc. XX 1913, 405, Fig. 151.

[7]) Poulsen, Orient und frühgriechische Kunst 20; Cesnola, Antiq. of Cyprus II 3, Taf. 83, 85; II 4, 97, 99.

[8]) Kunst und Künstler XI, Taf. 12. S. 629.

[9]) Olympia IV, Taf. 35, S. 14, dieselbe Größe D. = 0,20 m; hier weitere aufgezählt, die sich in Griechenland und Italien fanden, besonders in Fundschichten des VII. Jahrhunderts. Furtwängler hielt sie für Import aus Chalkis oder Korinth.

[10]) Ann. Br. Sch. Ath. IX 73.

[11]) Niccolini, Pompei IV, Taf. 49.

[12]) Mon. d. Linc. XV 229 Fig. 96, H. = 0,40. D. = 0,19. Die gegossenen Beine von dreieckigem Durchschnitt sind am Kesselansatz breitgehämmert und mit drei Nieten mit spitzen Köpfen befestigt. Ganz ähnliches Exemplar aus Narce Montelius 313, 23, H. = ca. 0,25 m.

[13]) Bollettino d'arte III 180, Fig. 12. VII. Jahrhundert H. = 0,505 m, D. des Beckens 0,235.

bestehen eigentlich nur aus Kopf, Hals und Beinen. Der Kopf quadratisch, mit groben Zügen steht in Vordersicht [1]). Das Gesicht wird umgeben von einer breiten Haarmasse, die nach Art der Etagenperücke gegliedert ist. Von der Vereinigungsstelle von Hals und Beinen breiten sich die Flügel aus, überall von gleicher Breite; auch sie durch Horizontallinien gegliedert. Die Sirenen stehen auf Stierschädeln. Die Zwischenräume zwischen den Köpfen sind mit einem orientalisierenden Motiv gefüllt. Das Ganze ist eine rohe ungeschickte Arbeit.

Gegenstücke zu dem Dreifuß aus dem Barberinigrab sind zwei solche aus dem Bernardinigrab [2]). Auch sie sind etruskisch aber nach phönikischen Vorbildern gearbeitet. Das zeigt vor allem die Etagenperücke, die in Phönikien schon im IX. Jahrh. vorkommt [3]), während sie sich in Griechenland erst im VIII., ganz besonders aber im VII. findet.

Eine reliefgeschmückte Schale von gleicher Technik und Stilart befindet sich im Museum von Turin und ist mit 8 abwechselnden, nach links schreitenden Gestalten von Sphinxen und phantastischen Fabelwesen geschmückt [4]).

Diese Kesseldreifußformen scheinen sich nicht über die archaische Zeit hinunter verfolgen zu lassen.

STEINDREIFÜSSE UND VERWANDTES.

Die in archaischer Zeit in Griechenland vereinzelt vorkommenden »Steindreifüße« hängen mit Gebilden der kretisch-mykenischen Kultur zusammen.

Evans hat (J. H. St. XXI, 113 ff.) gezeigt [5]), wie aus dem heiligen Stein und dem mit Spenden gefüllten auf ihn gestellten Gefäß unter Hinzufügung von Stützen ein Gebilde erwachsen ist, welches auf rechteckiger Basis fünf Säulen zeigt, eine stärkere in der Mitte und je zwei schwächere rechts und links, und darüber ein der Basis entsprechendes Stück, welches drei napfartige Vertiefungen aufweist [6]). Die mittlere Säule ist der ursprüngliche Baitylos und die Säulen rechts und links nur aus einem praktischen Bedürfnis hinzugefügt. Es ist dann nur ein geringer Unterschied in der Form, wenn das Ganze quadratische Gestalt bekommt, wobei der Baitylos in der Mitte steht, während die vier Stützen sich auf die Ecken verteilen [7]).

[1]) Ähnliche Gesichter an Armbändern Studi e Mat. II 106; sind außerdem mit der phönikischen Palmette geschmückt a. a. O. Taf. IX u. Fig. 108, 109. Die Form ist die des Hathorkopfes und offenbar aus Phönikien und Cypern eingewandert; Cesnola, Ant. of Cypr. I 1, Taf. 18, 22, 51. Ohnefalsch-Richter, Cyprus Taf. 200, S. 481.

[2]) Poulsen a. a. O. Abb. 138, 139.

[3]) Poulsen S. 127.

[4]) Röm. Mitt. 1909, 317ff. Hier ist eine ganze Anzahl weiterer Schalen dieser Art namhaft gemacht.

[5]) Vgl. B. C. H. XXVI 581.

[6]) a. a. O. S. 114, Fig. 7. Die ursprüngliche Selbständigkeit von Pfeiler und table of offering ist von Evans mit Recht betont worden. Solche kleine tables sind in Kreta sehr zahlreich gefunden, in der diktäischen Höhle (Ann. Br. Sch. Ath. VI Taf. XI), kleine runde oder viereckige Steatittäfelchen mit einer flachen oder tieferen Höhlung und niederem Fuß oder auch ohne solchen. Andere ähnliche aus Knossos (Ann. Br. Sch. Ath. IX 41); mit zwei runden Höhlungen und ohne Fuß (Mon. d. Linc. XIV 1904, 473, Fig. 79). Daß die ursprüngliche Form die einer Platte mit einer flachen Höhlung war, zeigt ein hochaltertümliches tönernes Exemplar aus neolithischer, vormykenischer Zeit aus Phaistos, Mon. d. Linc. XIV Taf. 36. 0,55 × 0,45 m messend. Maraghiannis, Ant. crétoises I Taf. IX.

[7]) a. a. O. Fig. 9.

Gebilde dieser Art scheinen es zu sein, welche öfter auf altkretischen Siegelringen und Pasten erscheinen, besonders merkwürdig auf einer Glaspaste aus Mykene[1]) und dem bekannten oft abgebildeten Siegelring[2]). Die erstere zeigt zwei Paare dämonischer Wesen, welche mit Kannen in den erhobenen Händen über ein Gerät libieren, welches zunächst wie ein schlanker griechischer Dreifuß aussieht. Man hat aber darin nichts anderes zu erkennen als einen Baitylos mit table of offering und vier Nebenstützen, von denen aber nur zwei sichtbar sind. Daß dem wirklich so ist, lehren zwei andere Glaspasten[3]) gleicher Herkunft mit ähnlichen Dämonen in ihrer spendenden Haltung. Aber an Stelle des »Dreifußes« steht (Fig. 13) ein Pfeiler. Daß auch für das Gerät auf dem mykenischen Goldring dasselbe gilt, ist längst ausgesprochen[4]). Diese mykenischen Gebilde, welche auf den ersten Blick eine verblüffende Vorstufe für die Bedeutung des Dreifußes im griechischen Kult zu bieten scheinen, sind also in Wirklichkeit etwas ganz anderes, nämlich der heilige Pfeiler mit Libationstafel und vier Stützen[5]).

Mit diesen mykenischen Gebilden haben die sog. Steindreifüße drei charakteristische Züge gemein, die starke Mittelstütze, die darüber liegende Platte mit Höhlung und die äußeren Stützen, welche in der Dreizahl vorkommen, wenn auch durchaus nicht immer. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die äußeren Stützen als weibliche Figuren gebildet sind.

Dieser Wandel hat zu verschiedenen Erklärungen Anlaß gegeben. Eine Analogie dazu schienen die Hekataia zu bieten, wo die mittlere Säule das ursprüngliche anikonische Bild der Göttin darstellt, während die drei darum gestellten Gestalten, welche den Späteren als die dreileibige Hekate galten, ursprünglich die drei Dienerinnen der Göttin sind[6]). Der auf Cypern so oft erscheinende Kulttanz dreier Personen um einen heiligen Baum oder um die Sonnensäule[7]) wäre eine weitere noch nähere Analogie. Aber es ist folgendes zu beachten. Die Hekataia und die kyprischen Kulttanzdarstellungen zeigen von vorn herein bei den drei Figuren ikonische Gestalt. Sie sind und bleiben immer dasselbe. Drei um einen heiligen Mittelpunkt sich bewegende Gestalten. Anders die Figuren der Steindreifüße; nach außen gewandt, in strenger Ruhe, tragen sie ein Becken, das ein fremdes Element wäre. Außerdem sind bei den kretisch-mykenischen Vorstufen die Säulen einfach Träger. Wir dürfen hier also nicht mit dem Gegensatz von ikonisch und anikonisch operieren, sondern die weiblichen Figuren sind der Ersatz für die äußeren Träger, ohne jede sakrale Bedeutung, eine ganz auf künstlerischem Gebiet liegende Entwicklung.

Das bestätigt sich bei näherer Betrachtung der bekannten Stücke. Es sind im ganzen 5 bekannt:

[1]) J. H. St. 1901, 117, Fig. 14.

[2]) Studi e Mat. II 11, Fig. 17.

[3]) J. H. St. 1901, 116—17, Fig. 12, 13.

[4]) Wolters, Arch. Anz. 1900, 148.

[5]) Petersen, Jahrb. d. Inst. 1908, 20 will eine Mittelstütze mit drei Seitenstützen annehmen. Aber nach dem Gesagten mit Unrecht. Die Dreizahl ist bei diesen Geräten nicht das Typische. Die zwei erhaltenen haben vier äußere Stützen und die spätere Entwicklung hat die Dreizahl ebenfalls nicht einseitig bevorzugt. Maßgebend müssen vor allem die zwei erhaltenen Exemplare sein (Evans Fig. 79).

[6]) Petersen, Jahrb. d. Inst. 1908, 31 ff.

[7]) Ohnefalsch-Richter, Kypros Taf. 76. Perrot-Chipiez III 586, Fig. 299.

1. Aus Rhodos, Ton, im Louvre[1]). (Beil., Abb. 29.) H. = 0,18. Runde Schale, getragen von einer starken runden mittleren Stütze und von vier weiblichen Gestalten. Das Ganze auf runder Basis. Am Rand des Beckens vier weibliche Köpfe. Die vier Trägerinnen sind hocharchaisch, flach, mit auf die Brust fallenden, horizontalgegliederten Haaren; die Hände haben sie auf die Brust gelegt.

2. Aus Korinth, in Oxford, aus Stein. H. = 0,66, D. unten = 0,54, oben = 0,36. Grundform ähnlich wie beim vorhergehenden; 3 Frauenfiguren, auf Löwen stehend, deren Schwänze sie mit der einen Hand halten, während sie mit der andern ihr Gewand ein wenig heben. Auch sie hocharchaisch[2]).

3. Aus Olympia, lakonischer Marmor; zu erschließende ursprüngliche Höhe 0,86 m. Sehr ähnlich dem vorhergehenden, auch hier die drei weiblichen Figuren auf Löwen, tragen auf dem Haupt den Kalathos[3]) (Abb. 28).

4. Von der athen. Akropolis Fragmente eines von sechs weiblichen Figuren getragenen Beckens mit Mittelstütze, Marmor.

5. Derselben Herkunft; Fragment eines ähnlich verzierten Beckens, von dem sich nur die Kranzplatte wiederherstellen läßt[4]).

Wenn wir für unsere Figuren irgend welche sakrale Bedeutung annehmen wollten, wie sollten wir sie benennen? Weil sie bei 2 und 3 auf Löwen stehen etwa als πότνιαι θηρῶν. Dann müssen wir dieselbe Bedeutung für alle annehmen; dazu zwingt die Einheitlichkeit der ganzen Gattung. Die anderen Exemplare lassen aber die entsprechende Charakteristik vermissen. Ferner sind es drei, vier oder sechs Figuren; auch das spricht nicht für eine sakrale Vorstellung. Nur der gemeinsame Stil und dieselbe Verwendung vereinigt also die Figuren, sonst nichts. Sie sind einfach κόραι, so gut wie die Dreifußstatuen[5]).

Die einzige sakrale Beziehung welche man für die Steindreifüße zugeben kann ist die Benützung als Weihwasserbecken[6]), die sich aus ihrer Herkunft von den mykenischen tables of offering leicht verstehen läßt.

Von den Steinbecken stammen formengeschichtlich die Buccherokelche in Etrurien ab. Die mit der Zufügung von Seitenstützen zu dem mykenischen Baitylos begonnene, durch die Umgestaltung dieser Stützen in weibliche Figuren fortgesetzte Entwicklung geht hier weiter, indem diese Figuren zum Tragen völlig ausreichend, immer stärker betont sind, bzw. die Mittelstütze auf ein Rudiment zusammenschrumpft[7]). Die Buccherokelche zeigen noch in anderer Beziehung, daß das Bewußtsein der ursprünglichen Form verloren gegangen ist. Viele von ihnen sehen aus wie ein vierbeiniger Untersatz, auf dem ein halbkugelförmiger Kessel sitzt. Das Bewußtsein der ursprünglichen Verbindung der beiden Teile ist geschwunden, und

[1]) Pottier, Vas. d. Louvre I Taf. 13, A 396.

[2]) J. H. St. XVI 1896, 279, Taf. XII.

[3]) Olympia III, 26 ff. Abb. 27, 28. Taf. 5.

[4]) Ath. Mitt. 1892, 41. Taf. VII.

[5]) Es sind sogar wohl die ältesten Beispiele dieser aus dem Osten stammenden (B. C. H. 1900, 266; Curtius, Münchner Jahrb. f. bild. Kunst 1913, 18) Kunstform auf griechischem Boden, wenigstens in größeren Dimensionen.

[6]) Olympia III S. 29. Das kleine Exemplar im Louvre hält Pottier für ein Räucherbecken.

[7]) Cat. of Vas. Brit. Mus. I, 2 pl. XVIII H. 198 hat sie noch bis zum Becken hinaufreichend; Vases du Louvre I C 657 nur noch bis zur halben Höhe, und so sehr oft. Bei Montelius, Civ. prim. Taf. 323, 3, 330, 7 fehlt sie ganz.

man gibt dem Gerät eine Form, welche den tektonischen Sinn der auf einen Untersatz gestellten Schale hat.

Die formengeschichtliche Betrachtung verlangt, hier noch verschiedenes anzuschließen, was nicht im unmittelbaren Zusammenhang der eben aufgezeigten Entwicklung steht, aber doch nicht von ihr getrennt werden kann.

Der »Dreifuß von Kamarina«[1]) (Beil., Abb. 30) hat die Benützung von vier[2]) Frauengestalten als Trägerinnen mit den eben besprochenen Monumenten gemein. Es fehlt jedoch die Mittelstütze und die Basis; ferner ist das Becken nicht fest verbunden, sondern ruht frei auf.

Ein stilistischer Vergleich der Korai der »Steindreifüße« mit denen des Dreifußes von Kamarina hat folgendes Ergebnis: Bei den Steinbecken ist die weibliche Figur, wie sie uns etwa in der Nikandre von Delos entgegentritt, als Stütze verwendet, ohne jede Veränderung und Anpassung. Auch die Figur von Kamarina steht mit beiden Füßen fest auf. Aber beide Arme hat sie erhoben und faßt nach den Voluten über ihrem Haupte, auf denen die Last ruht, und die als vermittelndes Glied zwischen Figur und Kessel eingeschoben sind. Durch die ganze Gestalt geht eine leise, kaum merkliche Bewegung. Sie scheint zu balancieren. Sehr gut paßt dazu die Bewegung der Hände, die nur leicht mit der Innenfläche der Finger die Voluten berühren, nicht energisch stützend zufassen. Auch die schön geschwungenen Voluten selbst, welche die auf ihnen ruhende Last vom Kopf der Figur nach den beiden Seiten verteilen — eine Gestaltung zu der gewiß Spiegelstützen Vorbilder waren —, tragen zur Ruhe und Selbstverständlichkeit der Figur bei, welche in den einfachen Linien ihrer Gewandung ebenfalls die stützende Funktion ausdrückt. Das ist hier viel zweckentsprechender als bei den Karyatiden vom Schatzhaus der Knidier in Delphi 3), welche das für die freistehende Figur erfundene Motiv des Gewandlüpfens einfach übernehmen, ohne daß es dem Künstler in den Sinn gekommen wäre, wie dadurch eine ganz widersprechende Note in die Bewegungslinien der Gestalt hineinkommt, durchaus nicht passend zu ihrer tektonischen Aufgabe.

Es ist lehrreich hier noch ein anderes Werk aus späterer Zeit anzuschließen. Drei weibliche, nackte jugendliche Gestalten erscheinen als Trägerinnen an einem römischen Monument 4). Von einer runden Basis erhebt sich erst schmäler werdend, dann sich nach oben ausbreitend, eine halb ornamental, halb architektonisch stilisierte Stütze,

1) Mon. d. Linc. XIV 1904, 769 ff., Taf. 46. Die Stelle bei Herodot IV 152 über das Weihgeschenk der Samier nach der glücklichen Tartessosexpedition wird nicht mit Unrecht für dieses Gerät angezogen. Wenn die Samier τρεῖς κολοσσοὺς ἑπταπήχεας als Stützen eines Kessels verwenden, zeigt das, welch mächtige Dimensionen in jener alten Zeit hierbei vorkamen.

Eine knieende vollständige Figur einer Gorgone als Trägerin erwähnt Furtwängler, Olympia IV 137.

2) Ob die Ergänzung mit vier Figuren richtig ist, mag bezweifelt werden. Sie wurde offenbar gewählt nach Analogie der vier Widderköpfe am Bronzebecken von Leontinoi (Winnefeld, 59. Berliner Winck.-Progr.). Aber das ist ein Fehlschluß. Denn der Kessel von la Garenne (Olympia IV, S. 115) hat vier Greifenprotomen, während der Untersatz dreifüßig ist. Das Weihgeschenk der Samier hatte ebenfalls drei tragende Figuren.

3) Bull. corr. hell. 1899, Taf. 7, 8; 1900, 6, 7; Fouilles de Delphes II, Taf. 11; IV, Taf. 18 ff.

4) Gusman, L'art décorat. de Rome. Taf. 97.

die ein rundes Becken trägt. Auf der Basis stehen rings um die Stütze drei Mädchen, welche nach innen gewandt mit erhobenen Händen das Becken oben zu stützen scheinen, also dasselbe Motiv wie am Dreifuß von Kamarina. Aber wie ganz anders aufgefaßt und gestaltet! Seitdem hat die Kunst gelernt der plastischen Form jedes Bewegungsmotiv mitzuteilen. So stehen die drei Mädchen in anmutsvollen, lebendigen Bewegungen da und fassen nach dem Becken hinauf. Der Künstler hat sie nicht zu Trägerinnen machen wollen, sondern er wollte drei schöne Mädchenkörper in reichster Verschlingung anmutsvoller Linien zeigen. Zugleich erreicht er damit ein Höheres. Wie die Figuren an den alten Werken faktisch die Last tragen, so erwecken hier die um den Träger des Kessels spielenden, fluktuierenden und schillernden Linien und Flächen das Gefühl der Leichtigkeit, des Gehobenseins. Dieser Künstler hat also mit dem Schein den Eindruck der Wirklichkeit erreicht.

ANHANG.

DIE DREIFUSSSTATUEN.

Wie man sich die sogenannten Dreifußstatuen vorstellen muß und welcher Ursache sie ihre Entstehung verdankten, ist in verschiedenem Sinne erörtert worden.

Die ältesten Statuen, von denen wir wissen, sind die unter drei Dreifüßen von Amyklai, welche von Gitiadas und Kallon geschaffen waren (Pausanias III 18,8). Beide Künstler gehören in die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts (Pauly-Wiss. VII 1, 1371). Schon diese Statuen wurden verschieden aufgefaßt. Curtius (Ges. Abh. II 280) meinte: »Man hat keinen Grund sich hier etwas anderes vorzustellen, als zwischen den Dreifußbeinen frei stehende Figuren, welche dem Geräte eine religiöse Weihe zu geben bestimmt waren, ohne in die tektonische Konstruktion als Glieder eingefügt zu sein«. E. Reisch (Pauly-Wiss. V 2, 1691) denkt sich die Dreifüße so gestellt, daß zwei Beine vorne sind und zwischen ihnen die Statue »als außenstehender Träger, als Ersatz von Bein, nicht der Mittelstütze«, nach Analogie etwa des Steindreifußes von Oxford (J. H. St. XVI 1896, 279 ff.) und verwandter Dinge, eine mißliche Annahme wie mir scheint. Man könnte sich in diesem Falle die Dreifüße doch nur in einer Nische aufgestellt denken mit einer Schauseite — dafür fehlt aber jede Analogie — oder man müßte immer drei Statuen postulieren. Welchen tektonischen Sinn eine hätte, ist nicht zu verstehen.

Das Richtige wird vielmehr sein, sich die Statuen unter der Mitte des Kessels zu denken. Freistehende Statuen mit einem Becken auf dem Kopf sind uns aus archaischer Zeit noch erhalten (z. B. Röm. Mitt. XII 1897, Taf. X; M. Mayer, Apulien Taf. 32,1. Jahrb. d. Inst. 1910, 184. Abb. 9—11; Apulia III, 1912, Taf. 14. Br. Mus. Cat. Terracottas B 134. Abb. 20), so daß also die Verwendung von Statuen als Kesselträger gesichert ist. Aber auch sonst finden wir ja die weibliche Gestalt als Träger vielfach verwendet schon im VI. Jahrhundert, an Werken der Kleinkunst noch früher. Nach solchen Analogien müssen wir uns die Dreifußstatuen von Amyklai vorstellen, vielleicht mit dem Kalathos auf dem Kopf.

Dem widerspricht die Pausaniasstelle III, 18,8 nicht: Τοὺς δὲ ἀρχαιοτέρους (scil. τρίποδας) δεκάτην τοῦ πρὸς Μεσσηνίους πολέμου φασίν. Ὑπὸ μὲν δὴ τῷ πρώτῳ τρίποδι Ἀφροδίτης ἄγαλμα ἑστήκει, Ἄρτεμις δὲ ὑπὸ τῷ δευτέρῳ, ὁ τρίτος δέ ἐστιν Αἰγινήτου Κάλλωνος. Ὑπὸ τούτῳ δὲ ἄγαλμα Κόρης τῆς Δήμητρος ἕστηκεν. Nach Pausanias waren es also drei Göttinen, welche in diesen Dreifußstatuen dargestellt waren. Stellen wir uns diese alten Dreifußstatuen als richtige Trägerinnen vor, so können es keine Göttinen gewesen sein, wenigstens keine drei verschiedenen. Aber wie kommt Pausanias dazu sie als solche zu bezeichnen und sogar ihre Namen zu nennen? Er fügt bei keiner eine nähere Beschreibung bei, aus der etwaige Attribute deutlich wären. Sein Bericht beruht auch keinesfalls auf einer literarischen Quelle. Er bezieht sie ausdrücklich auf den messenischen Krieg [1]), was aus chronologischen Gründen (Kallon und Gitiadas gehören ins VI. Jahrhundert, Pauly-Wiss. VII 1, 1371, X 2, 1757) nicht richtig sein kann, so daß also die ganze Stelle stark in ihrer Glaubwürdigkeit herabgesetzt wird. Pausanias wird eben da wie so oft nicht seine eigene Ansicht, sondern die seiner Führer angeben.

Also zu Pausanias Zeiten galten jene Dreifußstatuen als Aphrodite, Artemis und Kora. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie dafür schon am Ausgang des V. Jahrhunderts galten. Als die Spartaner nach der Schlacht von Aigospotamoi, nach der endlichen Niederwerfung ihrer größten Gegnerin, den Göttern ihren Dank zum Ausdruck bringen wollten, da weihten sie zwei Dreifüße und unter jedem eine Statue und stellten sie offenbar direkt neben jenen alten Dreifüßen auf, wie aus der Erzählungsweise des Pausanias hervorgeht. Das alles offenbar aus folgendem Grund. Die alten Dreifüße mit Statuen im Amyklaion galten schon damals als geweiht aus dem Zehnten der Beute nach endlicher Besiegung der Messenier im ersten messenischen Krieg, der die Existenz Spartas gefährdet und schließlich seine Suprematie im Peloponnes zum ersten Male besiegelt hatte. Was war da natürlicher, als daß man jetzt nach endlicher Niederwerfung Athens, ein ähnliches Weihgeschenk aufstellte, wie es die Ahnen einst getan, um dem Bewußtsein Ausdruck zu geben, daß man den jetzigen Sieg dem der Väter gleichstelle? (Vgl. auch Robert bei Pauly-Wiss. V 1, 1371.)

Es bleibt zu untersuchen, wie man gerade auf die Namen der Aphrodite, Artemis und Kora kam. Die Griechen nannten unsere Karyatiden κόραι, Mädchen. So mußten also auch unsere Dreifußstatuen in alter Zeit geheißen haben. Als man sie taufte, konnte eine den alten Namen behalten; dann war sie eben κόρη τῆς Δήμητρος. Für die zweite konnte dann in Lakonien nur Artemis in Betracht kommen; denn sie ist von allen lakonischen Göttinnen die volkstümlichste und am meisten verehrte. Die dritte konnte beliebig benannt werden. Man nahm Aphrodite, vielleicht weil sie auf dem amykläischen Thron mit Artemis vereinigt war, vielleicht auch weil die Kythereia (Roscher, Lex. II, 1770) den Einwohnern Lakoniens besonders nahe stand.

Haben wir die alten Dreifußstatuen von Amyklai als ursprünglich κόραι erkannt, dann stehen sie unserer These von der aus rein künstlerischer Erwägung erfolgten Verwendung der Dreifußstatuen als Mittelstützen nicht mehr im Wege.

[1]) An einer späteren Stelle (IV 14, 2) erzählt er dasselbe als Tatsache ohne φασίν.

Es scheint doch auch mit dem Geiste der archaischen Kunst wenig vereinbar, daß sie eine Großplastik [1]) frei zwischen die Dreifußbeine gestellt haben sollte. Bemerkenswerterweise wissen wir ja auch später nur von weiblichen Statuen unter Dreifüßen (Reisch, Pauly-Wiss. V 2, 1691).

TEIL II: TERMINOLOGIE. BEDEUTUNG IN LEBEN UND KULTUS.

Die formale Betrachtung der Dreifüße führte zu einer Klassifizierung der einzelnen Typen und ihrer Entwicklung. Bevor wir zur Untersuchung des religionsgeschichtlichen Materials übergehen, müssen wir versuchen, die Namen für die einzelnen Typen festzustellen. Hier ist den Alten und Neueren aus Mißverständnissen und Unkenntnis der in Betracht kommenden Formen mancher Irrtum unterlaufen, worauf im folgenden einzugehen sein wird.

Als Bezeichnung für die niederen Untersätze wird mit Recht allgemein τριποδίσκος [2]) angenommen, und natürlich kann mit demselben Recht τριπόδιον gesagt werden. Ebenso hindert nichts, auch die verschiedenen Ausdrücke für Untersatz für sie in Anspruch zu nehmen.

Zu den Untersätzen gehören auch die Stabdreifüße. Es gibt eine ganze Anzahl von Ausdrücken. Der gebräuchlichste ist ἐγγυθήκη [3]). Suidas s. v.: σκεῦός τι πρὸς τὸ κρατῆρας ἢ λέβητας ἤ τι τοιοῦτον οὐκ ἀλλότριον ἐπικεῖσθαι ἐπιτήδειον. Vgl. Etym. mag. 308, 56 ἐγγυθήκη · Σκεῦός τι · οἱ δὲ ἄγγος χωρητικὸν σκευῶν. ἢ τὴν νῦν ἀγγοθήκην. παρὰ τὸ ἐγγὺς κεῖσθαι.

Eine nähere Erläuterung dazu gibt Athenaios V 210 c. ἡ δὲ ὑπ' Ἀλεξανδρέων . . . καλουμένη ἀγγοθήκη τρίγωνός ἐστι κατὰ μέσον κοίλη, δέχεσθαι δυναμένη ἐντιθέμενον κεράμιον. ἔχουσι δὲ ταύτην οἱ μὲν πένητες ξυλίνην, οἱ δὲ πλούσιοι χαλκῆν ἢ ἀργυρᾶν.

Die Definition des Suidas ist ganz allgemein; ein Gerät, um Kessel darauf zu stellen. Darunter können die niederen und hohen Untersätze, also τριποδίσκοι und Stabdreifüße, und ebenso jedes demselben Zweck dienende Gerät wie die archaischen vollen Untersätze verstanden werden. Die Definition des Athenaios betont die Dreiseitigkeit und sagt, daß die Armen das Gerät aus Holz und die Reichen aus Erz oder Edelmetall hatten. Dabei denkt man zunächst an eine dreiseitige hohe Holzplatte,

---

[1]) Etwas anderes ist die Verwendung von kleinen menschlichen Figuren, sogar in lebhafter Bewegung, als Stützen von Thronen auf dem unteren Querholz (B. C. H. 1906, 506), wovon das berühmteste Beispiel die Tötung der Niobiden durch Apoll u. Artemis an den Schwingen des Zeusthrones zu Olympia ist (Paus. V 11, 2), wenn man dafür auch wohl Reliefbildung annehmen muß.

[2]) Sie waren beliebte Weihgeschenke, wie ihr häufiges Vorkommen in den Fundschichten der Heiligtümer beweist. Auf einem aus Dodona steht sogar noch die Weihinschrift (Roehl I. Gr. A. 502. Carapanos, Dodone XXIII 2) Τερψικλῆς τῷ Διὶ Ναΐῳ ῥαψῳδὸς ἀνέθηκε.

Für die niederen Untersätze sind jedenfalls auch die in eleusinischen Tempelinventaren vorkommenden λεοντοβάσεις zu beanspruchen (Furtw., Olympia IV 136), wenn damit nicht jene schon im VI. Jahrhundert nachweisbaren dreibeinigen Becken (s. o. S. 100 f.) gemeint sind, wie wohl bei Aischylos Frg. 225. καὶ νίπτρα δὴ χρὴ θεοφόρων ποδῶν φέρειν· λεοντοβάμων ποῦ σκάφη χαλκήλατος.

[3]) Auch ἐγγυοθήκη kommt vor: Lukian, Lexiphanes c. 2.

die in der Mitte ein Loch hat. Aber die Ausdrucksweise des Athenaios, besonders wenn er sagt, die Reichen hätten das Gerät aus Erz oder Silber, braucht nicht zu besagen, daß er eine Form im Auge hat, sondern nur, daß das Gerät dreieckig ist und in der Mitte κοίλη, und kann daher auch auf die Stabdreifüße bezogen werden. Das wird bestätigt durch Athen. V 210 a. Es wird eine Rede des Lysias angeführt, in der eine χαλκῆ ἐγγυθήκη genannt wurde und von der es hieß: πέρυσιν δὲ ἐπισκευάσαι αὐτὴν βουλόμενος ἐξέδωκα εἰς τὸ χαλκεῖον· ἐστὶ γὰρ συνθετὴ καὶ Σατύρων ἔχει πρόσωπα καὶ βουκεφάλια. Hier ist zum mindesten von einem Gerät gesprochen, das komplizierte Formen zeigte, nicht so einfach, wie man nach 210 c etwa annehmen könnte. Man meint geradezu von einem Stabdreifuß sprechen zu hören, der auch συνθετός ist und besonders oft σατύρων πρόσωπα aufweist. Man wird kaum einen Gerättypus finden, auf den man die Stelle eher beziehen kann, als auf die Stabdreifüße.

199 e erwähnt Athenaios λέβητες ἐπ' ἐγγυθήκαις. Mit demselben Wort wird 210 b der berühmte Untersatz des Glaukos von Chios bezeichnet: Ἡγήσανδρος δὲ ὁ Δελφὸς ... Γλαύκου φησὶ τοῦ Χίου τὸ ἐν Δελφοῖς ὑπόστημα οἷον ἐγγυθήκην τινὰ σιδηρᾶν. Zugleich begegnet hier ein neues Wort ὑπόστημα. Dasselbe nennt Pollux X 46 aus den attischen Demiopraten: λουτήριον καὶ ὑπόστατον. Mit anderer Präposition begegnet es in attischen Inschriften als ἐπίστατος, ἐπιστάτης, ὑποστάτης[1]). Ein sehr beliebtes Wort für Untersatz ist ὑποκρητηρίδιον, das durch die Inschrift von Sigeion I. G. A. 492, vgl. C. I. G. 2139, 11 und eine Vaseninschrift aus Naukratis, Dittenberger Sylloge[2] 750 schon für das VI. Jahrh. belegt ist und das Herod. I 25 von dem Werk des Glaukos gebraucht. Dasselbe nennt Paus. X 16, 1 ὑπόθημα. Alle diese Bezeichnungen müssen auch auf die Stabdreifüße bezogen werden. Denn sie dienten besonders in archaischer Zeit hauptsächlich als Kesselträger. Wir können also nicht sagen, daß die Stabdreifüße in der Terminologie von den anderen Geräten desselben Zweckes unterschieden worden seien[2]).

Das ist nur der Fall, wenn sie als τρίποδες bezeichnet werden, wobei dann natürlich Verwechslungen mit anderen Formen der Dreifüße möglich sind. Ein Stabdreifuß mit Kessel wird bei Hesiod Ἔργα 533 ff. zu einem Vergleich beigezogen: τότε δὴ τρίποδι βροτοὶ ἶσοι, οὗ τ' ἐπὶ νῶτα ἔαγε, κάρη δ' εἰς οὖδας ὁρᾶται· τῷ ἴκελοι φοιτῶσιν, ἀλευόμενοι νίφα λευκήν. Das Gestell, der eigentliche Stabdreifuß, ist hier τά νῶτα, der Kessel τὸ κάρη genannt und gedacht ist hier an ein Gerät, dessen oberer Ring zer-

---

[1]) Boeckh, I. Gr. I. S. 20, auch ὑπόστημα C. I. Gr. I. 989 b, 991 b.

[2]) Auf dem »Mantheos«-Relief in Wilton House (zuletzt Preuner, Arch. Jahrb. 1920, 76 ff.; ein ähnliches Relief in Rom: Helbig-Amelung, Führer I3, 972) steht vor einem Sitzbild des Zeus auf dreibeinigem Gestell ein Kessel, in den ein nackter Jüngling die Hände streckt. Es ist ein Weihwasserbecken, wie sie vor den Heiligtümern standen und zugleich die Grenze des heiligen Gebietes darstellten (Pollux I 8 εἴη δ' ἂν ὁ μὲν εἴσω περιρραντηρίων τόπος ἔνθεος) und περιρραντήριον oder ἀπορ. genannt wurden. Vgl. auch Milet Heft III (1914) S. 409. Inschr. aus dem Jahre 7 v. Chr. Zeile 13: περιραντήρια δύο ἐν τῷ ναῷ τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Διδυμέως. Das lateinische incitega ist nach dem griechischen ἐγγυθήκη gebildet. Saalfeld, Tensaurus italograecus gibt dafür folgende Definition: „Das durchlöcherte Gestell, auf welches die unten spitz zulaufende Amphora gestellt wurde"; vgl. Paul. Diac. p. 107, 3 incitega machinula, in qua constituebatur in convivis vini amphora, de qua subinde deferrentur vina.

brochen ist, so daß der Kessel auf einer Seite herunter sinkt, und das Ganze wird den Menschen verglichen, welche tief vorne übergebeugt vor dem ihnen entgegenwehenden Schnee sich decken.

Semos und Philochoros bei Athen. 37 e ff. bezeugen den Gebrauch des Wortes τρίπους für Stabdreifuß mit Kessel. Es wird da auseinandergesetzt, daß die Trunkenen die Wahrheit enthüllen und auch andere dazu veranlassen. Daher komme das Wort des Alkaios οἶνος καὶ ἀλήθεια, daher (offenbar weil in ihm der Wein gemischt wurde) sei der τρίπους dionysischer Siegespreis. Dann heißt es: καὶ γὰρ ἐκ τρίποδος λέγειν φαμὲν τοὺς ἀληθεύοντας· δεῖ δὲ νοεῖν τρίποδα τοῦ Διονύσου τὸν κρατῆρα. ἦν γὰρ τὸ ἀρχαῖον δύο γένη τριπόδων οὓς καλεῖσθαι λέβητας συνέβαινεν ἀμφοτέρους ἐμπυριβήτης ὁ καί λοετροχόος. Αἴσχυλος (Frg. 1 N.) τὸν μὲν τρίπους ἐδέξατ' οἰκεῖος λέβης ἀεὶ φυλάσσων τὴν ὑπὲρ πυρὸς στάσιν. ὁ δὲ ἕτερος κρατὴρ καλούμενος. Ὅμηρος (I 122)· „ἕπτ' ἀπύρους τρίποδας". ἐν τούτοις δὲ τὸν οἶνον ἐκίρνων· καὶ οὗτός ἐστιν ὁ τῆς ἀληθείας τρίπους. διὸ Ἀπόλλωνος μὲν οἰκεῖος διὰ τὴν ἐκ μαντικῆς ἀλήθειαν, Διονύσου δὲ διὰ τὴν ἐν μέθῃ. Σῆμος δ' ὁ Δήλιός φησι (F. H. Gr. IV 494) „τρίπους χαλκοῦς, οὐχ ὁ Πυθικός, ἀλλ' ὃν νῦν λέβητα καλοῦσιν. οὗτοι δ' ἦσαν οἱ μὲν ἄπυροι, εἰς οὓς τὸν οἶνον εἰσεκεράννυον, οἱ δὲ λοετροχόοι, ἐν οἷς τὸ ὕδωρ ἐθέρμαινον, καὶ ἐμπυριβῆται".

Athenaios sagt also, der Dreifuß des Dionysos sei ein Krater und derselbe, der bei der Wendung ἐκ τρίποδος λέγειν gemeint sei, zu derselben Gattung gehöre auch der ἀληθείας τρίπους, der Apollon heilig sei. Da nun nur die Stabdreifüße als Mischkessel verwendet wurden, so geht aus der Stelle hervor, daß sich Athenaios, wenn überhaupt etwas, einen Stabdreifuß als Dreifuß des Apoll und Dionysos vorgestellt hat. Jedenfalls setzt er τρίπους und κρατήρ gleich und glaubt, die τρίποδες ἄπυροι Homers seien zum Mischen des Weines bestimmt gewesen.

Diese aus Homer entlehnte Unterscheidung der τρίποδες ἄπυροι von den τρ. ἐμπυριβῆται oder λοετροχόοι findet sich ebenso bei Paus. IV 32, 1: κεῖνται δὲ καὶ ἀρχαῖοι τρίποδες· ἀπύρους αὐτοὺς καλεῖ Ὅμηρος. Auch Hesych. s. v. τρίπους und Apollonios, Lex. Hom. s. v. τρίποδας kennen sie. Von den Alten haben die Neueren diese Unterscheidung übernommen, so Hermann-Blümner, Griech. Privataltertümer3 (1882) S. 168, 6, ebenso Wieseler, Über d. delphischen Dreifuß (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. XV 1870); und noch in der neuesten Zusammenstellung über Dreifüße bei Daremberg-Saglio V, 474 ff. findet sie sich. Die so entstandene Verwirrung besonders deutlich bei Boucher-Leclercq, Histoire de la divination III, 89, A. 2.

Um zu prüfen, ob jene Unterscheidung zu Recht besteht, müssen die einschlägigen Homerstellen betrachtet werden. Das Wort ἐμπυριβήτης kommt bei Homer nur einmal vor: Il. XXIII 702 τῷ μὲν νικήσαντι μέγαν τρίποδ' ἐμπυριβήτην übers. von Ameis-Hentze »im Feuer stehend d. i. bestimmt über das Feuer gestellt zu werden«. Öfter begegnet λοετροχόος, aber nicht als stehendes Beiwort, sondern im Hinblick auf die jedesmalige Situation. Der Dreifuß soll übers Feuer gestellt werden, um θερμὰ λοετρὰ zum Bade zu bereiten Il. XVIII 344 ff. (darnach wörtlich Od. VIII 435). An solchen Stellen heißt der Dreifuß meist μέγας (auch Il. XXII 442, XXIII 40, Od. X 358), und der Zweck ist substantivisch oder verbal ausgedrückt. Il. XXII, 442 sind θερμὰ λοετρὰ genannt für Hektor; Il. XXIII 23 soll für den Peliden Wasser

zum λούσασθαι gerichtet werden. Also kann aus diesen Stellen nur bei oberflächlichem Hinsehen gefolgert werden, daß ἐμπυριβήτης oder λοετροχόος auf eine besondere Gattung von Dreifüßen geht.

Ebenso steht es mit dem Wort ἄπυρος. Es bedeutet »noch nicht auf dem Feuer gewesen, noch ungebraucht«, nicht etwa »nicht bestimmt, über das Feuer gestellt zu werden«. Il. IX 122 zählt Agamemnon unter den Geschenken für Achill ἕπτ' ἀπύρους τρίποδας auf; ebenso IX 264. Achill erwähnt Il. XXIII 267 ff. als Kampfpreis bei den Leichenspielen des Patroklos: αὐτὰρ τῷ τριτάτῳ ἄπυρον κατέθηκε λέβητα καλὸν τέσσαρα μέτρα κεχανδότα λευκὸν ἔθ' αὔτως; das λευκὸς zeigt deutlich, wie ἄπυρος gemeint ist. Il. XXIII 885 kommt das Wort auch wieder bei Aufzählung von Kampfpreisen vor. Il. XXIII 270 wird es in anderer Form als ἀπύρωτος von einer φιάλη gebraucht. Ganz besonders beweisend ist aber ein Fragment des Alkman 33 B; 17. Crusius. καί ποκά τοι δώσω τρίποδος κύτος, ᾧ κ' ἔνι (σιτί' ἀολ)λέ' ἀγείρῃς· ἀλλ' ἔτι νῦν γ' ἄπυρος, τάχα δὲ πλέος ἔτνεος, ...

Die alte immer wieder aufgenommene Unterscheidung der τρίποδες in ἄπυροι und ἐμπυριβῆται ist also in den Homer hineingetragen und durchaus hinfällig. Es muß vielmehr festgehalten werden, daß wir bei Homer nur immer Kesseldreifüße anzunehmen haben. Keine Stelle verlangt anzunehmen, daß das Wort τρίπους auch Stabdreifuß bedeutet. Der Dreifuß ist bei Homer stets das, was er seiner Entstehung nach ist, Kochtopf. Er wird über das Fcuer gestellt. Reisch (Pauly-Wiss. V, 1, 1670) hat die Vermutung ausgesprochen, daß er zuweilen auch als Mischkessel gedient haben könnte, mit Hinweis auf Il. XXIII 264, wo ein τρίπους δυωκαιεικοσίμετρος genannt wird, und Il. XVIII 374, wo von Dreifüßen des Hephaistos gesagt wird, sie seien bestimmt ἑστάμεναι περὶ τοῖχον ἐϋσταθέος μεγάροιο. Aber für die erste Stelle genügt es, auf Il. XXIII 267 ff. hinzuweisen, die zweite wird durch die Erwägung, daß zu allen Zeiten kostbares Hausgerät auch als Zierde des Hauses verwendet wurde, erledigt. Maßgebend für diese Frage und die Betrachtung der Homerstellen bestätigend sind die Denkmäler. Öfter erscheinen auf Vasenbildern Stabdreifüße mit Krateren; ebenso Kesseldreifüße über dem Feuer stehend [1]), nie aber sieht man einen Kesseldreifuß als Krater verwandt. Man darf auch nicht annehmen, Semos und Philochoros hätten in der oben zitierten Athenaiosstelle »reale Verhältnisse vor Augen gehabt, wenn sie dreibeinige λέβητες auch als Mischkessel verwendet sein lassen« [2]). Wie wenig auf sie zu geben ist, hat die nähere Betrachtung gezeigt. Das Zitat ergibt vielmehr nur, daß die Späteren die zwei hauptsächlichen Typen von Dreifüßen bei Homer finden wollten und daß sie mit dem τρίπους ἄπυρος eben den Stabdreifuß mit Krater meinten.

Übrigens wird τρίπους und λέβης schon früh für dasselbe Gerät gebraucht. Auf einem attischen frühschwarzfig. Vasenbild [3]) mit Darstellung von Kampfspielen steht als Kampfpreis ein Kesseldreifuß zwischen den Personen und darüber liest man λέβης.

[1]) Z. B. auf einem streng rotfigurigen attischen Stamnos in Berlin mit der Aufkochung des Widders durch die Töchter des Pelias, Furtw. 2188; ebenso Gerhard, A. V. III 158, 2; Pottier, Vases du Louvre F 372 Taf. 86.

[2]) Reisch bei Pauly-Wiss. V 1, 1670.

[3]) J. H. St. XIII Taf. 12. Graef, Akropolisvasen Taf. 27.

Aischylos Frg. 1 sagt: τὸν μὲν τρίπους ἐδέξατ' οἰκεῖος λέβης ἀεὶ φυλάσσων τὴν ὑπὲρ πυρὸς στάσιν und Hesych s. v. λέβης· χάλκειος ποδονιπτὴρ, τρίπους. Man kann daher zuweilen im Zweifel sein, ob mit λέβης ein Kessel auf Untersatz oder ein Kesseldreifuß oder nur der Kessel des Kesseldreifußes allein gemeint ist [1]).

Für τρίπους begegnet auch τρίπος Il. XXII 164. Hes. Scut. 312, Lentz, Herod. rel. I 187 3, II 66 38, 593 24, 704 18; vgl. Eustath. z. Ilias 1264 26. Auch τριπόδης, das ursprünglich drei Fuß lang bedeutet (Hesiod. op. 423 ff.) wurde von Späteren = τρίπους gesetzt. Roscher, Lex. III 1, 739; vgl. Lentz, Herod. rel. I 63 18. Der Kessel des Dreifußes heißt γάστρα (Il. XVIII 348, Od. VIII 437), auch κύτος Alkman Frg. 33 B, Eurip. Suppl. 1202. Die Henkel nennt Homer ὦτα. So heißen auch später noch die Henkel von Krateren, z. B. in delischen Tempelinventaren B. C. H. VI, S. 46, 47.

Das lateinische tripus, dem Griechischen entlehnt, bedeutet adjekt. dreifüßig, subst. ein dreifüßiges Geschirr, Dreifuß, im besonderen den der Pythia zu Delphi. Es kommt dafür auch die Nebenform tripoda, -ae vor [2]).

Dem λέβης entspricht das lateinische cortina. Es ist die »Bezeichnung eines Gefäßes, ohne daß sich der Begriff nach Form, Material oder Gebrauch näher begrenzen ließe. Meist erscheint cortina als Kochtopf. Poetisch heißt cortina der Dreifuß des Apoll, eigentlich das auf demselben ruhende Becken [3])«.

Bevor wir zum Dreifuß des Apoll übergehen, der zu den Kesseldreifüßen gehört, müssen die Tischdreifüße behandelt werden.

Der eigentlich griechische und etruskische Speisetisch, welcher mit der Sitte des Liegens beim Mahle aus dem Osten kam [4]), heißt τράπεζα, τράπεζα τρίπους oder τρισκελής [5]). τράπεζα ist verkürzt aus τετράπεζα Vierfuß [6]). Damit stimmt,

[1]) τρίπους kommt auch für den Kessel eines Dreifußes vor. Wenigstens scheinen die auf das platäische Weihgeschenk bezüglichen Stellen keine andere Deutung zuzulassen. Herod. IX 81 sagt ... ὁ τρίπους ὁ χρύσεος ἀνετέθη ὁ ἐπὶ τοῦ τρικαρήνου ὄφιος τοῦ χαλκέου; Paus. X, 13, 5 nennt das Weihgeschenk χρυσοῦν τρίποδα δράκοντι ἐπικείμενον χαλκῷ; Diodor XI 33, 2 nennt es χρυσοῦν τρίποδα. Aus der Ausdrucksweise des Herodot wurde gefolgert, daß die Beine des Dreifußes auf den drei Köpfen aufgestanden hätten. Die Schlangenleiber waren aber Mittelstütze. Bei der Größe des Monumentes können aber die Beine des Dreifußes nicht aus Gold gewesen sein. Es bleibt also nur übrig, daß Herodot mit τρίπους den goldenen Kessel, der wirklich ἐπί τοῦ τρικαρήνου ὄφιος lag, bezeichnete. Pausanias und Diodor haben den Ausdruck dann übernommen.

[2]) Saalfeld, Tensaurus s. v.

[3]) Pauly-Wiss. IV 2, 1660. Ein solcher Ausdruck durch pars pro toto fehlt sogar unter den Denkmälern nicht ganz. Auf einem bronzenen Gerätfuß der Bibl. Nat. zu Paris (Babelon-Blanchet 582) stehen Herakles und Apoll im Kampf um den Dreifuß, der hier ein fußloser Kessel ist. Schweigen darf man von den verschiedenen Etymologien mehrerer Scholiasten: Varro, Ling. lat. VII 48; Schol. Lucan Phars. V 152. Hygin, Fab. 140. Servius zu Aeneis III 92, VI 347, daß nämlich der Dreifuß des Apoll deshalb cortina heiße, weil in ihm das Herz des Python (cor) begraben sei oder weil er mit der Haut des Python (corium) bedeckt sei. Folgerichtig sah man dann den Dreifuß als das Grab des Python an, Hygin a. a. O. Servius III 360.

[4]) Dragendorff, Thera II 107.

[5]) Blümner, Arch. Ztg. 1881, 183.

[6]) Etym. magn. 763, 38 τράπεζα: κατὰ ἀποβολὴν τῆς τε συλλαβῆς τετράπεζα, τέσσαρας πέζας ἔχουσα· αἱ γὰρ τῶν παλαιῶν τράπεζαι τετράγωνοι ἦσαν. Vgl. Etym. Gud. s. v. Die Böoter sagten τρίπεζα Lentz, Herod. rel. II S. 593, 23. Hesych, τρίπεζαν· τὴν τράπεζαν Βοιωτοί.

daß diese Tische ursprünglich vier Füße hatten. Von diesem ist der kleine Rundtisch zu unterschciden, der assyrischen Ursprungs ist und auf Vasenbildern schon im VI., auf den Totenmahlreliefs seit dem IV. Jahrh. öfter crscheint. Er heißt oft τρίπους. Durch Athenaios II 49 B wissen wir, ὅτι Ἡσίοδος ἐν Κήϋκος γάμῳ ... τρίποδας τὰς τραπέζας φησί (Frg. 157 Rzach). Dasselbe sagt Pollux VI, 83; er zitiert X, 80 Stellen aus Aristophanes, Xenophon und Menander, um τράπεζα und τρίπους in der Bedeutung von Tisch zu belegen. Aus diesen Stellen geht deutlich hervor, daß Pollux zwischen dem dreiseitigen griechischen Speisetisch und dem kleinen Rundtisch nicht unterscheidet. So wenig wie Eustathios z. Ilias 740, 17 ἔστι δὲ πάντως ταὐτὸν τρίπουν εἰπεῖν καί τράπεζαν. Aus der bei Pollux auf die Belegstellen unmittelbar folgenden Erörterung ist deutlich, daß er immer den Rundtisch im Auge hat. Jedoch sind seine Belegstellen nicht für den Rundtisch verwcndbar, da aus ihnen nicht hervorgeht, welche von beiden Tischformen gemeint ist. Höchstens kann man aus der Menander-Stelle (Kock III, S. 73, Frg. 250), wo τριπόδια genannt sind, schließen, daß der Dichter an kleine Rundtische gedacht hat, als er das auch sonst vorkommende Diminutiv τριπόδιον gebrauchte. Ähnliches wie von den Pollux-Zitaten ist von Athenaios II 49 6 ff. zu sagen. Die Stelle aus Epicharm spricht von einem τρίπους τετράπους. Auch die Stelle aus Phylarchos bci Athenaios IV 142 d (F. H. G. I 346), wo ein τρίπους als Tisch genannt wird, wic aus den Gegenständen auf ihm hervorgeht, kann nicht mit völliger Sicherheit auf den Rundtisch bezogen werden, wenn die Wahrscheinlichkeit dafür auch groß ist; denn es werden nur Trinkgefäße auf ihm erwähnt. Die Rundtischchen wurden aber gerade nach dem Mahl zum Symposion hereingebracht. Das zeigt eine Stelle bei Plutarch, Kleomenes XIII 26 ff: ἀπαρθείσης δὲ τῆς τραπέζης εἰσεκομίζετο τρίπους κρατῆρα χαλκοῦν ἔχων οἴνου μεστὸν καὶ φιάλας ἀργυρᾶς δικοτύλους δύο καὶ ποτήρια τῶν ἀργυρῶν ὀλίγα παντάπασιν. Hier ist ganz deutlich die τράπεζα, der Speisetisch, von dem τρίπους, dem Rundtisch, unterschieden. Solche kleinen Rundtische sind wohl auch bei Athen. V 198 cd. gemeint, wo in der Pompa des Ptolemaios ein ἄγαλμα Διονύσου δεκάπηχυ genannt wird. προέκειτο δὲ αὐτοῦ κρατὴρ Λακωνικὸς χρυσοῦς μετρητῶν δεκαπέντε καὶ τρίπους χρυσοῦς, ἐφ' οὗ θυμιατήριον χρυσοῦν καὶ φιάλαι δύο χρυσαῖ κασσίας μεσταὶ καὶ κρόκου. Die ganze Beschreibung erinnert an die Theoxenien, wo der Heros auf der Kline liegt, meist mit der Schale in der Rechten, vor ihm ein Rundtisch und ein großer Krater auf der Seite, aus dem ein Knabe schöpft. Man darf wohl annehmen, daß das ἄγαλμα des Dionysos in der Pompa dcs Ptolemaios nach diesem Typus gebildet war.

Sicher an runde Dreifußtische ist bei Athen. V 197 b zu denken: παρετέθησαν δὲ καὶ τρίποδες τοῖς κατακειμένοις. χρυσοῖ διακόσιοι τὸν ἀριθμόν, ὥστ' εἶναι δύο κατὰ κλίνην, ἐπ' ἀργυρᾶν διέδρων. Der Umstand, daß je zwei τρίποδες auf eine Kline kommen, schließt aus, daß große dreiseitige Speisetische gemeint sind, von denen keine zwei vor einer Kline Platz finden konnten.

Man sieht, wie allgemein der Gebrauch des Wortcs τρίπους ist, und daß man nur selten sicher sagen kann, welcher Gerättypus gemeint ist [1]). Die Unsicher-

[1]) In einem Grabepigramm aus Smyrna (Kaibel, Epigr. Graeca 312, 12 ff.) heißt es: χρυσείοισι θρόνοισι παρήμενον ἐς φιλότητα καὶ μὲ παρὰ τριπόδεσσι καὶ ἀμβροσίῃσι τραπέζαις ἡδόμενον κατὰ

heit wird noch gesteigert, wenn man bedenkt, daß auch der Rundtisch ausdrücklich als τράπεζα bezeichnet wird; so bei Athen. XI p. 489 c, wo eine τράπεζα κυκλοειδής genannt ist. Eine τράπεζα μονόκυκλος erwähnt Pollux X 81. An dieser Stelle sagt er sogar: καὶ μὴν καὶ τὰ ἐπιτιθεμένα τοῖς τρίποσι τράπεζαι καλοῦνται, καὶ μαγίδες, also die runde Tischplatte, die etwa auf Klappdreifußgestelle wie beim großen Dreifuß des Hildesheimer Silberfundes aufgelegt wird, heißt τράπεζα, ähnlich wie der Kessel des Kesseldreifußes auch als pars pro toto mit τρίπους bezeichnet wird.

Tische wurden bei den Griechen und Römern im Kult häufig gebraucht. Eine Scheidung zwischen Opfertisch und Altar im engeren Sinne ist nicht durchführbar. In demselben Kult dient bald ein Tisch, bald ein Altar den gleichen Bedürfnissen[1]). Daher werden selbst metallene Opfertische zuweilen βωμοί genannt (Paus. II 17, 6. Lukian, περὶ τῆς Συρίης θεοῦ 39). Schon Aischylos, Eum. 539, setzt einen Tisch als Altar voraus, wenn er sagt, daß der Frevler ἀθέῳ ποδὶ mit gottlosem Fuß, also durch einen Fußtritt den Altar (βωμός) der Dike umwirft (Usener, Arch. f. Rel. 1904, 322). Auf die gleiche Benutzung des Tisches als Altar geht seine Bezeichnung als θυωρός; Hesych s. v. τράπεζαν τὴν τὰ θύη φυλάσσουσαν. Pollux IV 123 sagt, von den Teilen des Theaters sprechend: ἐπὶ δὲ τῆς σκηνῆς καὶ ἀγυιεὺς ἔκειτο βωμὸς ὁ πρὸ τῶν θυρῶν, καὶ τράπεζα πέμματα ἔχουσα, ἡ θεωρὶς ὠνομάζετο ἡ θυωρίς.

Vereinzelt erscheint für Tisch auch μαγίς; Pollux VI 83 sagt, daß Sophokles den Tisch so genannt habe; vgl. Pollux X, 81 καὶ μὴν καὶ τὰ ἐπιτιθέμενα τοῖς τρίποσι

δαῖτα θεοὶ φίλον εἰσορόωσιν. Sind mit τριπόδεσσι Stabdreifüße für Kratere, Kesseldreifüße, Rundtische oder gar Sitze, für die ja auch das Wort τρίπους vorkommt, gemeint? Isidorus Etymolog. XX 11, 12 rechnet gar noch die Kandelaber unter die Dreifüße und XX 8, 5 alles, was irgend drei Beine hat.

[1]) Pauly-Wiss. I, 2, 1676. Belege aus Inschriften und Schriftstellern sind reichlich vorhanden. Einige mögen genügen. C. I. A. 836 ab 23 ἐπὶ τὴν ἀνάθεσιν καὶ ποίησιν τῆς τραπέζης. ebd. 948 τούσδε ἐπιώψατο ὁ ἱεροφάντης τὴν κλίνην στρῶσαι τῷ Πλούτωνι καὶ τὴν τράπεζαν κοσμῆσαι κατὰ τὴν μαντείαν τοῦ θεοῦ. ebda. III 1 74 ἐὰν δέ τις τράπεζαν πληρῷ τῷ θεῷ ... Ein Opferkalender aus dem IV. Jahrhundert gibt für ein Opfer die Vorschrift (Collitz-Bechtel, Griech. Dialektinschr. III 1 3636 Z. 2): ὁ δὲ ἱερεὺς καθήσθω πὰρ τὰν τραπέζαν ἔχων τὰν ... τοὶ δὲ ἱεροποιοί ἑκατέρω τὰς τραπέζας. Dittenberger, Sylloge 583, 7 ff. gibt eine Beschreibung des Opfertisches und seiner Umgebung καὶ ἔστιν αὐτὸς ὁ θεὸς ἐπὶ βήματος μαρμαρίνου καὶ ἡ παρακειμένη τῷ θεῷ τράπεζα λίθου λεσβίου ἔχουσα πόδας ἀναγλύπτους γρῦπας καὶ πρὸ αὐτῆς ἀβάκιον μαρμάρινον πρὸς τὴν χρῆσιν τῶν θυσιαζόντων καὶ θυμιατήριον τετράγωνον. Eine Inschrift aus Orchomenos aus hellenistischer Zeit, Collitz-Bechtel II 1634 nennt τραπέζας χρυσέας τοῦ Διός. Dionys von Halikarnass Antiq. Rom. II 50, 3, weiß zu berichten, daß der König Tatius ἐν ἁπάσαις ταῖς κουρίαις Ἥρᾳ τραπέζας ἔθετο Κουριτίδι λεγομένῃ. Der Platz an der τράπεζα ist natürlich heilig, und Polybius IV 35, 4 berichtet es als großen Frevel, daß einige Leute niedergehauen wurden, περὶ τὸν βωμὸν καὶ τὴν τράπεζαν. Vgl. Dinarch III 2: καὶ ἐπιωρκηκὼς ὃν ὤμοσεν ὅρκον μεταξὺ τοῦ ἕδους καὶ τῆς τραπέζης. Die Verwendung des Tisches bei Theoxenien und Lektisternien vermittelt den Übergang zum Altar. Interessant ist hierfür ein merkwürdiges Sarkophagrelief aus Kilikien (Heberdey, Reisen in Kilikien. Denkschr. Wien. Akad. 1896, 158). Rechts steht ein Grabbau auf hohem Sockel; davor ein Mann auf einem Stuhl. Vor ihm steht auf niederer Säule eine Schüssel und daneben ein Tisch von der Art der foculi, auf ihm eine Kanne. Es ist offenbar der Tote gemeint, der vor seinem Grabhaus sitzt. Der Dreifuß ist hier Tisch, zugleich Opfertisch, da der Tote als heroisiert gilt. Über Opfertische als Grabaltäre vgl. auch Pfuhl, Ath. Mitt. 1903, 336. Stengel, Opfergebräuche 142. Brückner, Ornament u. Form der attischen Grabstelen 1 ff.

τράπεζαι καλοῦνται καὶ μαγίδες. Die letztere Stelle zeigt deutlich, daß man auch das Gestell eines Tischdreifußes, also die Klappgestelle, wie den großen Dreifuß des Hildesheimer Silberfundes oder das Tischgestell aus Herculaneum im Brit. Museum τρίποδες nannte und die aufgelegte Platte τράπεζα oder μαγίς. Weitere Bezeichnungen für die Tischplatte sind κύκλος und ὅλμος; Pollux X 81: τὸ δ' ἐπίθημα τοῦ τρίποδος κύκλον καὶ ὅλμον προσήκει καλεῖν. Ebenso nennt Artemidor V 21 die Platte des Dreifußes κύκλος.

Die Vieldeutigkeit des Wortes τρίπους führte schon im Altertum dazu, nach einer Unterscheidung der einzelnen Typen in der Benennung zu suchen. Man wollte anscheinend vor allem den Tischdreifuß und den Kesseldreifuß auseinanderhalten und nannte den letzteren τρίπους δελφικός. So bei Athen. V 197 a, 198 c. Es genügt, die zweite Stelle anzuführen: ἐφέροντο δελφικοὶ τρίποδες, ἆθλα τοῖς τῶν ἀθλητῶν χορηγοῖς. Es sind also Kesseldreifüße gemeint. Denn diese sind von jeher ἆθλα κατ' ἐξοχήν. Sie werden auch τρ. πυθικοὶ genannt [1]).

Das lateinische Wort für Tisch ist vor allem mensa und kann von jedem Tisch ohne Rücksicht auf seine Form gesagt werden, also natürlich auch von einem dreibeinigen. So nennt Horaz Sat. I 3, 13 eine mensa tripes, was dem griechischen τράπεζα τρίπους entspricht, aber hier natürlich von einem Rundtisch gesagt ist, da der dreiseitige Speisetisch speziell griechisch ist.

Τρίπους δελφικός haben die Lateiner mit mensa delphica übersetzt [2]), subst. mit delphica. Der δελφικός der Griechen ist ein Kesseldreifuß, die mensa delphica ein Tischdreifuß. Hier muß also ein Irrtum vorliegen, er ist leicht zu erklären. Die Griechen auch der hellenistischen Zeit wußten, wie der Dreifuß aussah, der zu Delphi in so enger Beziehung stand. Der Dreifuß war seit alter Zeit, wie die Denkmäler zeigen, in der Vorstellung der Griechen lebendig und blieb es auch in hellenistischer Zeit. Das war aber bei den Römern nicht der Fall. Zu ihnen kam der Kesseldreifuß nur als Symbol des Apoll und führte in der Kunst, deren Typik von den Griechen entlehnt war, ein Scheinleben; ebenso in der Literatur. Das Gerät selbst, wie es in den Heiligtümern der griechischen Welt und z. B. in Athen auf glänzenden Monumenten zu sehen war, blieb den Römern im allgemeinen unbekannt. So konnte es kommen, daß sie τρ. δελφικός falsch übersetzten, weil ihnen die Anschauung fehlte, ebenso wie die Neueren zuweilen über die Dreifüße zu unrichtigen Vorstellungen kamen, weil ihnen die Denkmälerkenntnis fehlte. Die Lateiner setzten in ihrer Vor-

[1]) Philostratos, Vita Apoll. III 27. τρίποδες μὲν ἐξεπορεύθησαν πυθικοὶ τέτταρες αὐτόματοι, καθάπερ οἱ Ὁμήρειοι (Ilias XVIII 373 ff.). προιόντες, οἰνοχόοι δ' ἐπ' αὐτοῖς χαλκοῦ μέλανος, οἷοι παρ' Ἕλλησιν οἱ Γανυμήδεις τε καὶ οἱ Πέλοπες. τῶν δὲ τριπόδων οἱ μὲν δύο οἴνου ἐπέρρεον, τοῖν δυοῖν δὲ ὁ μὲν ὕδατος θερμοῦ κρήνην παρεῖχεν, ὁ δὲ αὖ ψυχροῦ Man wird nicht annehmen wollen, daß der Verfasser reale Verhältnisse im Auge gehabt habe, sondern es geht zweierlei bei ihm durcheinander, Gelehrtenkram (Ὁμήρειοι — αὐτόματοι) und Fabelei des Romanschriftstellers. Zum ersteren wird auch der Ausdruck πυθικοὶ τρίποδες gehören, den er irgendwo gelesen hatte und nicht versäumte, hier anzubringen. Auch τριπόδιον δελφικόν begegnet, offenbar für ein Miniaturexemplar (B. C. H. VI, 33, 39) τριπόδιον δελφικόν, ἀνάθημα Ἀριστάρχου; Inventar des delischen Apollotempels.

[2]) Wieseler, Über den delphischen Dreifuß (Abh. Gött. Ges. d. Wiss. XV 1870, 225. Pauly-Wiss. IV 2, 2503).

stellung an die Stelle des Kesseldreifußes den Dreifußtisch, den die Griechen ja auch τρίπους nannten und von dem man eine ursprüngliche Beziehung zum delphischen Gott um so eher annehmen konnte [1]), als ja derartige »Dreifüße« in den Tempeln der Götter standen als Tische und Altäre. Cicero, Verr. IV 59, § 131 wirft Verres vor, er habe mensas delphicas e marmore ex omnibus aedibus sacris geraubt. Festus p. 149 (Lindsay) sagt: mensae in aedibus sacris ararum vicem optinebant; vgl. Vergil, Aeneis VIII 279 ocius omnes in mensam laeti libant divosque precantur (vgl. I 736, II 764), und Macrob., Sat. III, XI, 5 mensa arulaeque eodem die quo aedes ipsae dedicari solent, unde mensa hoc ritu dedicata in templo arae usum et religionem optinet pulvinaris [2]), und Juvenal II 110 hic nullus verbis pudor aut reverentia mensae, Vergil, Aeneis II 764 huc undique Troïa gaza incensis erepta adytis mensaeque deorum congeritur, Macrob., Sat. III 11, 6 in fanis instrumentorum principem locum optinet mensa in qua epulae libationesque et stipes reponuntur. Die mensa tripes war also in der römischen Vorstellung der heilige Dreifuß. Wenn gar mensa und pulvinar gleichgestellt werden, dann ist es nicht mehr weit zu der Vorstellung, daß Apoll und Pythia auf einem solchen Gerät weissagen. Auch die Denkmäler zeigen, wie wir noch sehen werden, daß gerade die mensa delphica mit ganz deutlicher Beziehung auf den mantischen Dreifuß des Apoll bei Zauberei und Mantik eine Rolle spielte.

Mit mensa delphica und delphica wird dann jeder Rundtisch ganz ohne Beziehung zum Kultus bezeichnet. Er dient zum Aufstellen des Trinkgeschirrs (Martial XII 66, 5). Die Digesten (XXXIII 10, 3) zählen die delphica unter der supellex auf. Sogar das griechische Lehnwort abacus, das ursprünglich eine viereckige Platte bezeichnet, dann Schenk- und Kredenztisch bedeutet [3]), wird der delphica gleichgesetzt [4]).

Im Anschluß an die antike Terminologie der dreibeinigen Geräte muß über die Form des apollinischen Dreifußes [5]) kurz gesprochen werden. Aus dem Umstand, daß Athenaeus V 198 c unter den τρ. δελφικοί anathematische nennt, wurde schon gefolgert, daß der apollinische Dreifuß ein Kesseldreifuß war. Wieseler [6]) hat aus der Übersetzung des τρίπους δελφικός mit mensa delphica gefolgert, daß er ein Tischdreifuß gewesen sei. Aber auf Vasenbildern und Reliefs ist der Dreifuß des Apoll und besonders das Gerät, auf dem der Gott oder die Pythia sitzt [7]), ferner der Drei-

[1]) Prokop, De bello vand. I 21 sagt es deutlich: Δέλφικα δὲ τὸν τρίποδα — er spricht von einem Tischdreifuß — καλοῦσι Ῥωμαῖοι ἐπεὶ πρῶτον ἐν Δελφοῖς γέγονε.

[2]) Die Stellen zeigen, daß man unter mensa delphica nicht nur die Tische mit Tierbeinen, sondern auch die foculi und Klappdreifüße zu verstehen hat, denn diese erscheinen auf den Monumenten besonders oft als Altäre.

[3]) Saalfeld, Tensaurus s. v. Marquardt-Mau, Privatleben I 204.

[4]) Jahn, Schol. in Juven. Sat. III 204, urceoli sex, ornamentum abaci Schol. quod nos delphicam appellamus.

Die Lampenständer (s. o. S. 119), die teils den Tischen, teils den Untersätzen verwandt sind, kann man unter den Namen lychnuchus einreihen, da der Ausdruck für jeden Lampenhalter angewandt wird (Blümner, Röm. Privataltertümer (1911) 140, Anm. 6).

[5]) So nennt man am besten das Gerät, nicht delph. Dreifuß, da bei der antiken Terminologie hierdurch Mißverständnisse entstehen können.

[6]) Delph. Dr. 228.

[7]) Einige schöne Beispiele sind: 1. Streng-rotfig. Vase. Apollo auf geflügeltem D. über das Meer fliegend. Mon. d. Inst. I 46. 2. Apoll in Delphi auf D. Tischbein, Vases Hamilton I 28. Over-

fuß, der so oft in den Darstellungen des Dreifußraubes vorkommt, ein Kesseldreifuß und seiner Form nach nicht zu trennen von den Dreifüßen, die als Kampfpreise und Weihgeschenke geläufig sind. Das beweist, daß Wieseler geirrt hat. Denn für unsere Vorstellung vom apollinischen Dreifuß dürfen nicht römische Autoren maßgebend sein, sondern vor allem die griechischen Denkmäler des VII.—III. Jahrh. Wenn es jemand wissen konnte, wie der Dreifuß im delphischen Adyton aussah, so waren es die Griechen jener Zeit. Es sind damit endgültig auch alle Ansichten der Früheren erledigt, die aus der Anwendung, dem Sinn und der Etymologie der für den apollinischen Dreifuß und seine Teile gebrauchten antiken Ausdrücke die Denkmäler interpretierten [1]), um über Gestalt und Einrichtung des apollinischen Dreifußes Klarheit zu gewinnen, und dabei zuweilen auf merkwürdige Ergebnisse kamen.

Der apollinische Dreifuß hat mannigfache Namen erhalten wie ὁ τρ. ὁ ἐν Δελφοῖς, ὁ Πυθοῖ τρ., τρ. ζάθεος, ἱερὸς τρ., τρ. κοινὸς 'Ελλάδος, ὁ τρ. ὁ μαντικός, ὁ δελφικός oder πυθικός τρίπους [2]), τριποδήϊος ἕδρη [3]), auch δίφρος χαλκοῦς τρεῖς πόδας ἔχων [4]).

Viel gestritten wurde über die Bedeutung des Wortes ὅλμος, das öfter in Beziehung auf den Dreifuß des Apoll vorkommt. O. Müller [5]) verstand darunter eine runde Platte; ebenso Wieseler [6]), welcher, von der Ansicht ausgehend, daß der apollinische Dreifuß zu den Tischdreifüßen gehöre, in dem ὅλμος die Tischplatte erkennen wollte. Maßgebend war vor allem Pollux X 81. 'Η δὲ ὑποκειμένη τοῖς ὄψοις τράπεζα καὶ τρίπους ἂν καλοῖτο· ... τὸ δ' ἐπίθημα τοῦ τρίποδος κύκλον καὶ ὅλμον προσήκει καλεῖν, ἐπεὶ καὶ τοῦ Δελφικοῦ τρίποδος τὸ ἐπίθημα, ᾧ ἐγκάθηται ἡ προφῆτις, ὅλμος καλεῖται .... Darnach wäre ὅλμος und ἐπίθημα allerdings gleichbedeutend. Aber Pollux ist ein

beck, Apollon S. 326. Atlas XXII 7. 3. Apulische Volutenamphora in Berlin: Furtwängler 3256. R. Rochette, Mon. inéd. Taf. 35. Orest in Delphi. Apoll auf D. 4. Relief im athenischen Nationalmuseum; Svoronos, Taf. 181, S. 493; Weihrelief mit mehreren Figuren, Apoll auf D. 5. Relief ebda. Taf. 54, Nr. 1389, S. 334, die delphische Trias, Apoll auf D. Beide Stücke aus dem Ende des V. Jahrh. An Stelle Apolls tritt Themis. 6. Rotfig. Gefäß, zweites Drittel des V. Jahrh. Gerhard, A. V. IV 327, 328. Furtw.-Reichh. Taf. 140. Aigeus in Delphi vor Themis, die auf dem D. sitzt. 7. Pythia auf D. Arch. Ztg. 1860, Taf. 138, S. 49 ff. Die Ausnahmen von der Regel sind verschwindend. Sieveking-Hackl, Münchner Vasens. Nr. 900, S. 124, Taf. 40, ionische Hydria mit Dreifußraub. Der D. ist ganz deutlich ein Stabgestell mit Kessel darauf. Eine Münze von Rhodos, Brit. Mus. Cat. Caria Taf. 39, 7, Nr. 175, zeigt als Beizeichen kleinen Stabdreifuß mit Kessel, vgl. Br. M. C. Galatia S. 165, Nr. 125. Münze von Antiochia. Apollokopf. ℞ Dreifuß, an dessen Beinenden Menschenköpfe sitzen, also doch Tischdreifuß, darauf Gefäß. Kaiserzeit. Mehrmals ist deutlich, daß ein Stabgestell mit oberem Ring gemeint ist, in dem der Kessel ruht. Strong, Rom. Sculpture Taf. 79. Stark, Niobiden Taf. 19, 2. Sarkophag II. Jahrh. n. Chr. Brit. Mus. Cat. Creta S. 14, Nr. 3, Taf. III 13, ebenso; Münze von Axos. Die Vorstellung eines solchen Gerätes liegt offenbar der Stelle bei Photius zugrunde: Lex. τρίποδα λέβητα. ἐν Δελφοῖς ἐπὶ τρίποδα κείμενον μαντικοῦ 'Απόλλωνος. Aber die Monumente sind überwiegend spät, und die Vorstellung der mensa delphica spielt herein.

1) Bes. K. O. Müller, De tripode Delphico, 1820. Kunstarchäol. Werke I, 46—59 (Berlin 1873); ders., Über die Tripoden I (1820); ebda. 6—74. Über d. Tr. II, ebda 74—85. Wieseler, Delph. D. Hier die zwischen Müller und Wieseler liegende Literatur.

2) Wieseler 223.

3) Kallimachos, Hymn. auf Delos 90.

4) Jambl. de myst. III 11, p. 126. Parth.

5) Über d. Tripoden II, 74. Auch Kl. deutsche Schr. II, 589.

6) Delph. Dreifuß 245 ff.

später Schriftsteller und hält mit anderen späten Griechen, z. B. Nonnos Dionys. IV 291, den delphischen Dreifuß wie die Lateiner für eine mensa. Aus mehreren anderen Stellen scheint hervorzugehen, daß Sophokles das Wort ὅλμος mit dem apollinischen Dreifuß zuerst in Beziehung brachte, vgl. Zenob. III 63 καὶ τοὺς τρίποδας τοῦ Ἀπόλλωνος ὅλμους καλεῖσθαι καὶ Ἀπόλλων ὑπὸ Σοφοκλέους (Frg. 942) ἔνολμος. Auch einige andere Zeugnisse besagen, daß der Dreifuß des Apoll ὅλμος heiße, so Schol. Arist. Wesp. 238; Eustath. zu Ilias XI 147. Schol. Arist. Plut. 9 sagt καλεῖται δὲ τὸ μέρος ἐν ᾧ κάθηται (ἡ Πυθία) ὅλμος.

ὅλμος bedeutet einen walzenförmigen Körper, Mörser, Trog [1]). Il. XI 147 wird der Rumpf des menschlichen Körpers ὅλμος genannt; das Scholion zur Stelle besagt: ὁ κυλινδρώδης λίθος οὕτω καλεῖται, εἰς ὃν κόπτουσιν ὄσπρια καὶ ἄλλα τινά. Für den menschlichen θώραξ gebraucht es offenbar nach Homer Pollux II 162. Hesych s. v. sagt dasselbe wie das eben angeführte Scholion. Bei Herodot I 200 bedeutet ὅλμος Mörser und Pollux X 114 Backtrog, bei demselben II 93 heißen die Höhlungen der Zähne ὁλμίσκοι.

Diese Stellen beweisen, daß Sophokles unter ὅλμος den Kessel des apollinischen Dreifußes verstand, wenn er den Gott ἔνολμος nannte, und daß die Späteren unrecht hatten, das Wort = κύκλος zu setzen. Allerdings mußten sie dazu kommen, wenn sie an einen Tischdreifuß dachten. Auch die cortina wurde aus demselben Grund als mensa aufgefaßt. Schol. Lucan. Phars. V 152 tripus est mensa Apollinis a tribus pedibus [2]).

DIE RELIGIONSGESCHICHTLICHEN BEZIEHUNGEN DER DREIBEINIGEN GERÄTE.

Der Dreifuß als Hausgerät, Wertgegenstand, Kampfpreis, Weihgeschenk und Siegeszeichen.

Man denkt, wenn man von religionsgeschichtlicher Beziehung der Dreifüße hört, zunächst an den apollinischen Dreifuß. Antike und neuere Forscher sind immer wieder von der Tatsache ausgegangen, daß der Dreifuß dem Apoll und Dionysos heilig war, und haben von hier aus erklären wollen. Man wollte den Dreifuß erfunden sein lassen, um der Pythia über dem delphischen Erdspalt einen sicheren Sitz zu bieten, alle Dreifüße sollten nach diesem einen gemacht sein [3]). C. O. Müller sah den Ursprung des Dreifußes in bacchischen Religionsideen; er sei ursprünglich dem Dionysos heilig und von Apoll übernommen worden [4]), andere haben sich das Verhältnis umgekehrt gedacht [5]). Ebenso wurden verschiedene Ansichten ausgesprochen über die Frage, welchen Göttern der Dreifuß heilig gewesen sei. So lange man in erster Linie

[1]) Prellwitz, Etym. Wörterb. s. v.

[2]) Die Stellen, in denen von einem ἄξων die Rede ist, auf welchem Apoll oder seine Prophetin sitzt, hat Roscher, Omphalos (Abh. Phil.-hist. Kl. d. sächs. Ges. d. Wiss. XXIX, Nr. IX) 40 und 74, wohl richtig dahin erklärt, daß ἄξων = Erdachse zu verstehen sei. Als man die Erde nicht mehr als Scheibe, sondern als Kugel auffaßte, mußte die alte Erdmittelpunktidee zu der von der Erdachse werden. Vgl. Blümner, Berl. Phil. Woch. 1914, 1526.

[3]) Diodor XIV, 25.

[4]) Z. B. Reisch bei Pauly-Wiss. V 1, 1684.

[5]) Über d. Tripoden 60.

die literarischen Zeugnisse befragt, wird man für alle Antworten Belege beibringen können. Das erscheint nicht verwunderlich, wenn man sich erinnert, daß sich die antike Literatur auf über ein Jahrtausend erstreckt, in den verschiedensten Ländern rings ums Mittelmeer entstanden ist und ihre meisten Zeugnisse über die hier in Betracht kommenden Fragen aus den späteren Jahrhunderten stammen.

Wenn wir historisch untersuchen, müssen wir die Frage nach dem apollinischen Dreifuß und allem, was sich daran anschließt, zunächst außer acht lassen. Denn es gibt Früheres.

Wir haben oben gesehen, daß der Kesseldreifuß — von ihm handelt es sich zunächst ausschließlich — mykenischen Ursprungs ist und daß er in alter Zeit Kochtopf war. Wir konnten eine lange Entwicklung von der Zweckform zur Kunstform aufzeigen. Noch die älteste literarische Überlieferung, Homer, zeigt uns den Dreifuß in seiner ursprünglichsten Bedeutung, als Kochgerät. Er wird über das Feuer gestellt, um Wasser zu erwärmen, ebenso in den oben zitierten Stellen aus Aischylos, Alkaios, ferner Sophokles Aias 1405 und Euripides, Hiket. 1194 ff. [1]), Orphica lith. 724 ff. Aber bei Homer ist der Dreifuß auch Wertgegenstand; ganz natürlich, da in metallarmer Zeit große Erzgefäße einen bedeutenden Metallwert darstellen. Der Dreifuß ist ein Schmuckstück des Hauses (Ilias XVIII 23), ein Hauptgegenstand edler Schmiedekunst [2]); als Thetis zu Hephaistos kommt, ist er eben mit Dreifüßen beschäftigt. Als Wertgegenstand ist der Dreifuß Gastgeschenk (Il. IX 122, Od. IV 128, XV 84), im Wert gleichgestellt einem goldenen Becher (Od. XV 84) oder einem Paar Maultiere, ja einem Weibe (Il. VIII 290). Ferner ist der Dreifuß ein beliebter Kampfpreis im Wagenrennen (Il. XXIII 764, XXII 164, XI 701, Hesiod scut. 312) und Ringkampf XXIII 702. Vergil Aeneis V 110, IX 267 kopiert das. Dasselbe gilt von den λέβητες [3]), den großen fußlosen Kesseln, die oft mit den Dreifüßen zusammen erwähnt werden und auf den alten Vasenbildern erscheinen. Sehr zahlreich sind die Darstellungen, in denen der Dreifuß als Preis in den verschiedensten Agonen fungiert.

Eine Dipylonscherbe des Louvre [4]) zeigt einen Leichenzug, links zwei große

[1]) Hier ist er zugleich Pfand. Athena fordert Theseus auf, die Argiver einen Eid schwören zu lassen, daß sie nie gegen Athen feindlich auftreten wollten. In einen Dreifuß, den Herakles einst als Beute von Ilion brachte, sollen Opfer geschlachtet und der Wortlaut des Eides auf den Kessel geschrieben werden. Apoll soll dann dieses Pfand zur Aufbewahrung erhalten. Der Dreifuß ist hier gleichsam als persönlicher Zeuge der Vereinbarung gedacht. Ähnlich ein Krater: Sophokles, Oed. Kol. 1590 ff. Aber beide sind ursprünglich nichts anderes als die Kessel zum Kochen des Opferfleisches, wie die λέβητες bei Herod. I, 59. Als Illustration kommen die Denkmäler hinzu, mehrmals mit der Kochung des Pelias, so Gerhard, A. V. III, 157, 2, Bd. III, S. 30, Anm. 21. Furtwängler, Berl. Vas. 2188. Pottier, Vases du Louvre F 372, Taf. 86. Arch. Ztg. 1846, Taf. 40, S. 249 ff. Besonders schön auf dem Medearelief, das in mehreren Repliken erhalten ist, am besten im Lateran, Helbig, Führer 3 1154. Brunn-Bruckmann 341b.

[2]) Eine sf. Lekythos aus einem Grab von Gela (Mon. d. Linc. XVII, 55, Fig. 27) zeigt einen Erzarbeiter mit einem Gehilfen an einem hohen Kesseldreifuß beschäftigt.

[3]) In Tiryns wurden 120 Miniaturnachahmungen von λέβητες aus Ton, von 4—6 cm Durchmesser gefunden, die als Weihgaben der Armen aufzufassen sind. Tiryns I, 101.

[4]) Pottier A 547, Taf. 20. Ähnlich sind vielleicht die zwar dekorativ, aber doch wohl in innerem Zusammenhang mit der dargestellten Handlung zu verstehenden Dreifüsse (Mon. d. Inst. IX, 39) aufzufassen.

Dreifüße. Pottier vermutet, daß sie Wasser zur Totenwaschung enthalten sollen. Aber etwas Ähnliches fehlt sonst auf den Denkmälern, und wenn der Leichenzug in Bewegung ist, braucht man keine Geräte zur Waschung mehr. Die Dreifüße werden vielmehr als Kampfpreise für die Leichenspiele bereit stehen (wie Il. XXIII 264). Das ist sicher der Fall auf dem schwarzfig. Fragment bei Graef, Akropolisvasen, Taf. 27, Text I Nr. 590, S. 64 f., wo die Leichenspiele des Pelias dargestellt sind. Der Dreifuß erscheint auf den Denkmälern als Siegespreis für Wettfahren [1]), Wettrennen [2]), Wettlauf [3]), Ring- und Faustkampf [4]).

[1]) Archaischer Pithos aus Prinià auf Kreta, aus dem Heiligtum der Rhea. Um den Bauch läuft ein Reliefstreifen von Reitern und Wagen, die in langem Zuge einhersprengen; zwischen den einzelnen Gespannen Dreifüße; lebendige ausdrucksvolle Darstellung: Bollettino d'arte II, 461, fig. 1 und 15. Gleichartiger Pithos aus dem Pronaos des Tempels A von Prinià. Annuario Scuola arch. ital. di Atene I, 1914, 67, 70. 2. Françoisvase Furtw.-Reichh. Taf. 11, 12. 3. Amphiaraos-Krater in Berlin. Ebda. 121. Leichenspiele für Pelias. 4. Tyrrhenische Amphora in Florenz. Thiersch, Tyrrhen. Amphoren Taf. 4. Furtw.-Reichh., Text III, S. 5, Abb. 3. Ein Wagenrennen entwickelt sich nach rechts, wo auf den deutlich bezeichneten Stadionstufen die Zuschauer sitzen, rechts davon großer Dreifuß.

[2]) 1. Attische sf. Amphora im Louvre (Pottier E 836). Drei Epheben nach rechts galoppierend, wo ein Dreifuß und ein Krater stehen. 2. Ebda. E 852, elf Epheben ebenso gegen einen D. 3. Ebda. E 875 sechs nackte Epheben zu Pferd nach rechts gegen einen Kampfrichter; hinter diesem neun große Dreifüße und vier λέβητες. Knabenwettrennen: 4. Jahrb. d. Inst. VIII 1893, 95. Ebenso 5. Winnefeld, Karlsruher Vasensammlung Nr. 200. Drei nackte Knaben im Galopp auf eine Zielsäule zu, dahinter Dreifüße und ein Mann mit erhobenen Händen. Beides attisch-sf. Gefäße. 6. Furtwängler, Berl. Vas. 1712. Attisch-sf. Amphora, acht nackte Knaben im Galopp nach rechts gegen zwei Zielsäulen, neben denen der Dreifußpreis steht. 7. Stephani, Vasensammlung der Ermitage 153, sf.; im obersten Bildstreifen drei nackte Jünglinge auf geflügelten Pferden nach rechts, hinter ihnen D. Dazu kommen einige Darstellungen, wo der Sieg schon errungen ist und der Sieger mit dem Preis erscheint. 8. Collignon, Vas. Ath. 617 4. Sf. ionisch-korinthische Dreifußpyxis. Auf einem der Beine Reiter vor einem D. 9. Junger Reiter vor einem mit e. Zweig geschmückten D. Böotische sf. Dreifußpyxis B. C. H. 1901, 153, Fig. 7. 10. Brit. Mus. Cat. Vas. II, B 144. Gerhard, A. V. 247. Drei Personen, in der Mitte Reiter, rechts Mann in langem Chiton, links ein nackter Jüngling mit D. auf dem Kopf und einem Kranz in der linken Hand. Offenbar läßt der Reiter den gewonnenen D. und Kranz von seinem Diener nach Hause tragen. 11. Einen weiteren Fortschritt der Handlung zeigt ein sf. Skyphos in Athen (Nicole, Vas. Ath. 920). Großer Altar mit zwei bärtigen Hermen auf acht Stufen. Ein Mann trägt auf den Schultern einen großen D. die Stufen hinauf. Es folgen ihm einige Personen, von denen eine ein Pferd führt. Es ist offenbar der Moment dargestellt, wie ein Sieger im Pferderennen seinen Preis am Altar aufstellen will. Hierher gehört auch die attische dreiseitige Reliefbasis des Bryaxis aus der Mitte des IV. Jahrh. B. C. H. XVI 1892, 550 ff., Taf. III, VII. Auf jeder Seite sieht man einen Reiter auf einen D. zureiten, der auf zweistufiger Basis steht. Ob man hier an einen Preisdreifuß für die athenischen Anthippasien (Pauly-Wiss. I, 2, 2378) denken darf, muß unentschieden bleiben. Sicher aber ist der D. Preis im Rennen.

[3]) 1. Attisch-sf. Amphora aus Orvieto: Ann. d. Inst. 1882, Taf. H, S. 58 ff. Links ein gerüsteter Krieger, den Helm in der Hand, rechts ein nackter Mann, der einen D. trägt. Von den verschiedenen Deutungsversuchen trifft der von Petersen (Jahrb. f. Philol. 1884, 129) das Richtige. Der Krieger hat im Waffenlauf einen D. gewonnen, den sein Diener wegträgt (vgl. vorige Anm. Nr. 10). 2. Attisches früh-sf. Gefäß (Graef, Akropolisvasen I, Taf. 41, Nr. 654 b, c); Frg. b zeigt eine dorische Säule, vor ihr eine Anzahl Dreifüße und zwischen diesen große Kessel, immer mehrere ineinandergestülpt, also die Reichlichkeit der Kampfpreise betont. Frg. c. zeigt Teile eines Agons, zwei nackte Läufer, einen Flötenspieler und einen

Diese vielseitige Verwendung des Dreifußes als Kampfpreis hat sich im wesentlichen nur in der archaischen Zeit gehalten, in jener Epoche, da der Geschlechterstaat die Normen des Lebens abgab. Wir müssen uns beim Anblick der aufgezählten Denkmäler vorstellen, daß es die Herren sind, welche hier um den Preis sich mühen. Denn das agonale Wesen ist der Ausfluß der Adelskultur jener Zeit [1]). Sie kannte kein baares Geld, oder es war ganz selten, und so sind Gebrauchsgegenstände Werteinheiten, besonders Dreifüße und Kessel [2]). Und sie sind dann auch Kampfpreise. Dieser Frühzeit [3]) ist der ideale Sinn, der sich mit einem Ehrenpreis begnügt, noch

Festordner. 3. Sf. attische Amphora in München. Jahn 476. Gerhard, A. V. 257, 2. Rechts drei große D. und zwei Kessel, dann drei Krieger, auf einen bärtigen Mann zulaufend, links wieder ein D. 4. Dar.-Saglio I, 2, S. 1644. Vier nackte Jünglinge auf ein pfeilerförmiges Ziel zulaufend, rechts Dreifüße. 5. Thiersch, Tyrrhenische Amphoren S. 43, Taf. II, 2, 3. A. Zwei D. und zwei große Kessel, davor auf Klappstühlen zwei Preisrichter, auf sie zu kommen sechs Läufer. B. Links drei große D. Davor zwei Preisrichter auf Klappstühlen, mehrere Gruppen von Ringern, Speerwerfern und Diskuswerfern.

4) 1. Früh-sf. Frg. B. C. H. 1901, 150, Fig. 3. Zwei nackte Männer über D. boxend. 2. Ebda. Fig. 5, 6. Bilder von einem böotischen sf. Kantharos. Je zwei Athleten über e. Tripodiskos boxend. 3. Sf. Amphora, ionischen Stils, im Louvre Pottier II, E 703, Abb. B. C. H. 1893, 432, Fig. 6. Zwei Männer im Faustkampf vor einem großen D. 4. Korinthischer Tonpinax der ältesten Gattung, Furtwängler, Berl. Vas. 797. Unterteil zweier gegeneinander schreitender Männer, zwischen ihnen ein niederer D.; abgeb. Ant. Denkm. II, Taf. 23, 19. 5. Sf. Vasenfragment im Brit. Mus. Cat. II, B 124. Abgeb. Tanis II, Taf. XXX, 3, S. 68. Links zwei Athleten über einem D. boxend, rechts zwei Ringer, neben ihnen zwei D. 6. Bronzerelieffragm. von einem Dreifußbein von der Akropolis von Athen, J. H. St. XIII, 264 Fig. 30, Kampf zweier Athleten um einen Dreifuß, De Ridder, Bronzes de l'Acrop. 33. Die Verhältnisse des realen Lebens werden auch auf die Sage übertragen. Bei den Leichenspielen, welche Akastos seinem Vater Pelias zu Ehren veranstaltete, bestand Atalante mit Peleus den Ringkampf (Roscher I, 665). 7. Diese Szene erscheint auf einer spätsf. attischen Amphora in Berlin (Furtwängler 1837). Rechts und links von dem kämpfenden Paar steht je ein großer D. Eine solche Darstellung leitet über zu anderen, wo der D. Symbol des Sieges ist.

Nicht sicher vermag ich folgende Vasenbilder zu erklären: a) Entwickelt geometrische Vase im Nationalmuseum zu Athen N. 12, 221. B. C. H. XXV, 143, Fig. 1. Großer D. Rechts und links von ihm je ein Mann mit erhobenen Armen, wie mit einem Gestus des Betens. Ähnlich b) sf. Gefäß in München, Jahn 4186: Ein großer D., beiderseits ein nackter Mann, »mit erhobenen Händen tanzend«. Man kann verschiedene Deutungen vorschlagen. Entweder ist es ein Preisd. für einen Tanzagon oder es ist, was wahrscheinlicher sein wird, der Moment dargestellt, wie zwei Kämpfer vor Beginn des Agons angesichts des Preises um den Sieg beten. Die Beschreibungen erwähnen nichts von einem Feuer unter dem D. Sonst müßte man an eine Opferhandlung denken. c) Sf. attische Amphora im Louvre (Pottier E 843 a). Sechs bekleidete, bärtige Gestalten, deren vorderste ein Trinkhorn hält, marschieren in einer Reihe auf eine siebente zu, hinter der ein großer, mit Zweigen geschmückter D. steht. »Préparatif d'un concours? Sacrifice?« (Pottier). Eher könnte man an eine Siegesfeier denken, da der D. mit Zweigen geschmückt ist

1) Ed. Schwartz, Charakterköpfe I, 13 ff.

2) Noch auf den Münzen von Knossos und Gortyna und mehreren andern Städten Kretas sind die τρίποδες und λέβητες Werteinheiten und erscheinen als Kontermarken. B. C. H. XII 1888, 409 ff. und in Inschriften, besonders dem Recht von Gortyn, sind die Strafen nach diesen Werteinheiten ausgerechnet, a. a. O. S. 406. Den τρίποδες und λέβητες entsprechen die πελέκεις und ἡμιπέλεκα, die ὀβελοὶ σιδηροί, die uns als früheste Werteinheiten vor dem gemünzten Geld bekannt sind. Über sie handelt ausführlich Svoronos im Journ. intern. numism. IX, 192 ff., Taf. 1—12. Über die Spieße der Rhodopis G. Karo ebda. X, 287 ff. und 367.

3) Besonders figurieren früharchaische Gefäße zahlreich in den angeführten Reihen.

nicht recht geläufig, sondern in naivem Realismus wird ein faßbarer Wert als Ziel der Mühe verlangt. Das ändert sich später. Offenbar sind der Einfluß der großen Nationalfestspiele, bei denen es nur Ehrenpreise gab, und ebenso der Sturz der Geschlechterherrschaften die Ursachen gewesen, daß im Agonismus der Blütezeit das Prinzip des Ehrenpreises allgemein galt. Nach derselben Richtung drängten auch die wirtschaftlichen Verhältnisse. In der Zeit des Handels und der Geldprägung konnte ein einfaches Erzgerät keinen bedeutenden Wert mehr darstellen.

Die allgemeine Verwendung des Dreifußes als Preis geht besonders auch noch daraus hervor, daß er wahrscheinlich bei den Agonen in Delphi und Olympia ursprünglich gegeben wurde; später war das noch an den Triopien und Herakleen zu Theben der Fall [1]).

In nacharchaischer Zeit konnte er dann nur noch Ehrenpreis sein, der von vornherein zur Weihung bestimmt war. Das spricht deutlich Herodot I 144 aus. Aber herunter bis in alexandrinische und römische Zeit ist der Dreifuß Siegespreis geblieben [2]), aber fast ausschließlich mit Beziehung auf Apoll und Dionysos, wovon später die Rede sein wird.

Die Bedeutung des Dreifußes als Weihgeschenk erklärt sich durch denselben Grund wie seine Geltung als Siegespreis: Der Mensch schenkt seinem Gotte das, was ihm selbst lieb und teuer ist. So und nur so ist das überaus häufige Vorkommen von Dreifüßen in den Fundschichten alter Heiligtümer zu deuten [3]), in Olympia [4]), Tiryns [5]), Amyklai [6]), Bassai bei Phigalia [7]), im Heiligtum des Zeus Lykaios in Arkadien [8]), des diktäischen Zeus in Palaikastro auf Kreta [9]), in der idäischen Zeusgrotte auf Kreta [10]), in Praesos [11]), Aegina [12]), Delos [13]) im Ptoion zu Theben [14]), auf der Akropolis

[1]) Belege bei Reisch, Pauly-Wiss. V 1, 1685.

[2]) Belege bei Reisch a. a. O. Die Nachricht bei Herodot I 144, daß der D. im Triopion dem Bundesheiligtum der dorischen Pentapolis ein zur Weihung bestimmterPreis war, wird illustriert durch die Münzen von Kos (Brit. Mus. Cat. Caria S. 194. Head, Hist. num. 632. B. Schröder, Zum Diskobol des Myron. Kunstgesch. des Auslandes Heft 105, Taf. IX a, b.) Die Münzen gehören ins V. Jahrh. und zeigen einen Diskoswerfer neben einem D. Vgl. Taf. IX a, b bei Schröder, Diskobol von einer sf. Vase.

[3]) Natürlich sind die Apolloheiligtümer ausgenommen. Aber das häufige Vorkommen besonders in Olympia darf nicht mit Furtwängler (Bronzefunde S. 13, Kl. Schr. I, 348) und Reisch (Pauly-Wiss. V 1, 1683) mit Orakelwesen in Beziehung gebracht werden. Die große Zahl archaischer Vasen, welche den D. als Siegespreis zeigen (s. o.), muß davon abhalten. Ebensowenig wird man annehmen, daß der D. als Gerät des häuslichen Herdes eine Bitte um Schutz des Herdes ausgedrückt habe (Bötticher, Tektonik I 2, 132). Sondern die D. in Olympia stehen mit der Masse der Votivtiere in derselben Linie. Daß sie so zahlreich sind, erscheint bei der Bedeutung Olympias, die zwar, wie die Schatzhäuser und die in ihnen bezeugten Weihgeschenke zeigen, in alter Zeit noch nicht panhellenisch war, aber doch sich auf den Peloponnes und die in besonders enger Beziehung zu ihm stehenden Landschaften erstre kte, nicht verwunderlich.

[4]) Olympia IV, S. 76 ff.

[5]) Schliemann, Tiryns 412.

[6]) De Ridder, Bronzes de la soc. arch. d'Ath. 2 ff.; Jahrb. d. Inst. 1918, 127 f.

[7]) Ἐφημ. ἀρχ. 1910, 329.

[8]) Ebda. 1904, 166, Fig. 3, 4.

[9]) Brit. Sch. Ann. XI, 306.

[10]) Ath. Mitt. X, 6 ff.

[11]) Brit. Sch. Ann. VIII, 1901/02, 259.

[12]) Furtwängler, Aegina S. 392, 420, Taf. 116, 117.

[13]) Arch. Ztg. XL, 333; Ann. d. Inst. 1885, 167.

[14]) B. C. H. IX, 478, 522.

zu Athen [1]), in Delphi [2]), Dodona [3]). Die literarischen Zeugnisse treten bestätigend hinzu und nennen uns noch eine ganze Anzahl Heiligtümer [4]), aus denen Funde nicht vorliegen, als in alter Zeit geschmückt mit Weihdreifüßen, so daß auf jede Weise die allgemeine Gültigkeit des Dreifußes als Weihgeschenk feststeht.

Aus dem verbreiteten Gebrauch des Dreifußes als Preis und Weihgeschenk erklärt sich seine Verwendung als Symbol des Sieges [5]). Neben dem Gefäß in Berlin (Furtwängler 1837) kann dazu etwa ein Stück in München [6]) überleiten. Zwei Krieger mit erhobenen Lanzen schreiten gegeneinander, zwischen ihnen ein bärtiger Mann, daneben ein Dreifuß. Der Maler hat zwei in der archaischen Kunst beliebte Motive, das des Ernstkampfes von Kriegern und des Wettkampfes, ohne weiteres Nachdenken vereinigt, wie der bärtige Mann vermuten läßt. Ohne ihn müßte man den Dreifuß als Symbol des Sieges auffassen.

Es wurden oben mehrere Vasenbilder aufgeführt, wo der Agon sich auf eine Zielsäule zu bewegt, hinter der die Preise stehen. Sie helfen eine Anzahl späterer Bilder erklären, die einen Dreifuß auf einer Säule zeigen, an der ein Gespann vorbeijagt: 1. Spätattischer Krater, zweite Hälfte des IV. Jahrh. [7]), Nike auf galoppierendem Viergespann. Sie lenkt das Gespann nach links um die Zielsäule herum, auf der ein Dreifuß steht. Der Dreifuß ist nicht »als Siegespreis geweiht« (Furtwängler), sondern Symbol des Sieges, das auf der Markierung des Zieles, wo der Preis gewonnen wird, steht. 2. Gefäß der Kertscher Klasse [8]). Nike auf dem Wagen, hinter ihr ein Knabe, Χρῦσος; das Gespann bewegt sich auf einen niederen Pfeiler zu, auf dem ein Dreifuß steht. 3. Verwandt ist die Situation auf einem Gefäß [9]) mit der Darstellung der Vorbereitung zum Wettrennen des Pelops und Oinomaos, mit einer ganzen Reihe Figuren. Auf hoher Säule steht ein Dreifuß, auch er offenbar symbolisch für den Sieg, den Pelops gewinnen wird [10]).

Die Bilder mit Nike haben natürlich keine direkte Beziehung. Der Maler hat den gefälligen Vorwurf eines Viergespanns, das von einer Göttin gelenkt wird, gemalt und als novellistisches Motiv den Dreifuß auf der Säule, die zugleich Zielsäule ist,

[1]) De Ridder, Bronzes de l'Ac. d'Ath. 7 ff.

[2]) Fouilles de Delphes V, 59 ff.

[3]) Carapanos, Dodone Taf. 49, 21.

[4]) Belege bei Reisch S. 1686. Auch Nachbildungen in Stein werden geweiht (Pergamon VII, 349. Ein kleiner Marmordreifuß mit Weihinschrift, Κράτιππος Ἀντιγόνου κατ' εὐχήν, aus dem Ende der Königszeit). Daß man sich sehr oft mit sogar ganz ärmlichen Nachbildungen begnügte, zeigen die Funde von Olympia. Besonders interessant ist ein Tontäfelchen im Mus. provinciale zu Bari (Röm. Mitt. 1897, 112). Es zeigt in flachem Relief einen Kesseldreifuß und einen Krater auf Untersatz. Das Täfelchen hat oben ein Loch und war als escheidene Gabe im Heiligtum aufgehängt. Gemalte Dreifüße auf korinthischen Pinakes, offenbar derselben Verwendung, bei Furtwängler, Berl. Vas. 644, 645.

[5]) Hierher gehört auch seine überaus häufige Verwendung als Schildzeichen in archaischer Zeit, wenn sie nicht einfach dekorativ zu erklären ist.

[6]) Jahn Nr. 79.

[7]) Furtw.-Reichh. II, 209, Taf. 100, 2.

[8]) Furtwängler, Berl. Vas. 2661. Abgeb. Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 17.

[9]) Mon. d. Inst. V, 22.

[10]) Etwas anders ist die Situation auf einem Neapeler Gefäß (Heydemann 2414). Frau in Chiton, Mantel und Haube steigt eben auf ein Viergespann, mit beiden Händen Zügel und Kentron fassend. Neben den Pferden schreitet Nike, welche mit beiden Händen einen D. trägt. Hier ist de D. ganz deutlich Symbol des Sieges.

dazugegeben. Er malt Nike, die Göttin des Sieges, und als Symbol derselben Idee den Dreifuß. Das wird noch klarer durch 4. eine spätrotfig. Oinochoe in Athen [1]). Hinten ein Dreifuß auf Stufenbasis, davor ein Wagen mit zwei nicht mehr kenntlichen Tieren nach rechts, darin ein halbbekleidetes Kind, weiter rechts ein Kind mit Kuchen auf einem kleinen Tablett und einer Oinochoe. In diesem Bild kann man schwerlich etwas anderes erkennen als eine Frucht heiter spielender Phantasie. Wie auf anderen Bildern Nike auf dem Wagen erscheint, so hier ein Kind und wieder der Dreifuß als Symbol des Sieges in demselben Sinn. Das Kind mit den Gaben erinnert an Siegesspenden. Diese Figuren sollen kein inhaltliches, sondern nur ein formales Interesse wecken; sie füllen den Raum in anmutigen Bewegungen, so gut wie die spielenden und scherzenden Eroten der hellenistischen und römischen Kunst oder wie manche Figuren auf den Meidiasvasen mit ihren »auf Glück und Ruhm anspielenden allgemeinen Namen« (Furtw.-Reichh. Text I, 143, vgl. 116) [2]). Ähnliches gilt 5. von einem Gefäß bei Gerhard A. V. 79. Eos im Viergespann. Im Grund Dreifuß auf Säule. Da steht eben Eos an Stelle von Nike, so wie etwa Eros öfter mit dem Dreifuß kombiniert vorkommt. Der Maler hat sogar noch mehr gewußt und den Pferden Namen beigeschrieben, Phaethon und Lamoros. In dem Dreifuß die Grenzmarke des Olympos zu sehen [3]), ist zu viel geraten; es fehlt dazu an Analogien, ferner verbietet unsere Reihe diese Erklärung [4]). Als Siegeszeichen ist der Dreifuß wohl auch aufzufassen, 6. auf der von Gamurrini auf den Fall des Oinomaos gedeuteten Vase [5]), wo auch ein Gespann an einer Säule mit Dreifuß vorbeifährt. Doch trifft die Deutung kaum das Richtige [6]); vielleicht ist auch dieses Bild inhaltlich ähnlich wie manche der aufgezählten zu beurteilen [7]).

[1]) Collignon, Vas. d'Ath. 1875.

[2]) Ein unteritalisches Gefäß in Neapel (Mon. d. Inst. VIII, 9) zeigt Orpheus in der Unterwelt, die von einer Menge mythologischer Gestalten bevölkert ist; rechts oben die Gruppe des Pelops, Myrtilos und der Hippodameia, daneben ein Dreifuß auf Basis. Man wird annehmen können, daß hier der D. in seiner Bedeutung nicht mehr verstanden ist, sondern daß der unteritalische Maler, der natürlich seine Komposition nicht selbständig schuf, sondern höchstens aus einzelnen Teilen, die auf ältere Tradition zurückgingen, zusammensetzte, für die Gruppe des Pelops eine Darstellung wie die eben angeführte vor Augen hatte und den D. mit hineinmalte, wenn er auch für die neue Komposition nicht paßte.

[3]) Helbig, Führer[3] 519.

[4]) Man wird durch diese Darstellung an eine andere auf einer flachen Toilettenbüchse aus dem Ende des V. Jahrh. erinnert (Furtwängler, Samml. Sabouroff I, Taf. 63. Roscher, Selene Taf. I, 2, Myth. Lex. I 2007): Sonnenaufgang mit Helios, Eos und Selene; zwischen Helios und Eos ein merkwürdiger Gegenstand. »Er gleicht einem Pfahl oder Pfeiler, der auf einer mit Voluten und Eierstab gezierten architektonischen Basis ruht. Von seinem unteren Teile gehen palmenartige Blätter aus, mit vergoldeten Punkten dazwischen.« Furtwängler denkt an die uralten Vorstellungen von Sonnenbaum und -säule (zusammenhängend entwickelt in Zts. für Ethnol. XIII 1881, 139 ff.), an die der Maler hier gedacht habe. Doch wo sind in griechischer Kunst Analogien dazu? Die nächsten Analogien sind vielmehr die angeführten Vasenbilder, wo die Säule das Ziel und den Wendepunkt der Bahn darstellt. Für das Ungewöhnliche der Form der Säule auf der Sabouroffschen Vase genügt es, auf Gebilde wie die delphische Pflanzensäule und Verwandtes auf Vasen hinzuweisen, bes. Ἐφημ. ἀρχ. 1885, Taf. 5.

[5]) Ann. d. Inst. 1874, 45, Taf. H I.

[6]) Roscher, Lex. III, 1, 781.

[7]) Hier ist noch ein spätes Gefäß aus Südrußland anzureihen (Antiq. du Bosph. Cimm. Taf. 45, 46, S. 97. Arch. Ztg. 1856, Taf. 56. C. R. St. Pétersb.

Symbol des Sieges ist der Dreifuß ferner 7. auf einem späten Glockenkrater des Brit. Mus. [1]). In der Mitte Herakles mit Keule, auf ihn zufliegend von rechts Nike, in jeder Hand eine Tänie haltend; hinter Herakles Dreifuß auf dorischer Säule, links Athene, rechts ein bekränzter Jüngling, im Gespräch mit Herakles, weiter anderer Jüngling mit Speeren. Hier ist Herakles als Sieger gedacht; er wird von Nike bekränzt und zur weiteren Verdeutlichung des Sieges steht der Dreifuß da. Ähnlich 8. ein spätrotfig. Aryballos mit Weiß und Vergoldung in Berlin [2]). Dreifuß auf Erhöhung, Nike mit Perlschnur auf ihn zufliegend, Jüngling einen Fuß auf das Postament des Dreifußes aufstützend. Er ist als Sieger gedacht. Der Dreifuß kann Symbol des Sieges oder Preis sein [3]). Eine Beziehung auf einen bestimmten Sieg ist nicht anzunehmen. Eine späte Hydria im Museum zu Cairo (Edgar, Greek Vases 26, 224, Taf. XIV.) zeigt als Dekoration der Vorderseite des Bauches ein von Gitterwerk eingerahmtes Bildfeld; darin zwischen zwei großen Dreifüßen mit Löwenklauen und Beinringen eine nach links schreitende geflügelte Nike, die im Begriff ist, mit einem Kranz (Tänien?) den einen Dreifuß zu schmücken. Ein solches Bild leitet zu jenen über, wo der Dreifuß mit oder ohne Figurenbegleitung rein dekorativ verwendet ist. Diese ganze Reihe von Vasenbildern ist einigermaßen vielen religiösen Gemälden des Barocks vergleichbar, wo das Thema dem Künstler nichts anderes mehr ist als eine Gelegenheit, künstlerischen Problemen nachzugehen.

DER DREIFUSS IN SEINEN BEZIEHUNGEN ZU APOLL UND ANDEREN GÖTTERN.

Sein Vorkommen in Sagen. Der Sagenkomplex der sieben Weisen.

Von der Betrachtung der monumentalen und literarischen Zeugnisse, welche den Dreifuß in keiner Beziehung zu Apoll und zur Mantik zeigen, wenden wir uns zu denen, bei welchen eine solche vorliegt.

Es gibt verschiedene Sagen, in denen der Dreifuß zu Apoll in einem bestimmten Verhältnis steht, wo aber noch nachgewiesen werden kann, daß dies nicht ursprünglich ist, sondern in die fertige Sage hineingetragen wurde. Dazu gehört in erster Linie der Sagenkomplex der sieben Weisen. Die Gestalten der sieben Weisen gehören der

1866, Atlas Taf. 4, Text 139 ff. Stephani, Vasensammlung der Ermitage 1790). Jagd des Perserkönigs auf allerlei Getier, viele Personen. Im Hintergrund zwei Säulen mit Silphionblättern, auf jeder D. Diese sind schwerlich anders denn als Symbol des Sieges aufzufassen.

[1]) Cat. Vas. III, E 408.

[2]) Arch. Anz. 1895, 40.

[3]) Dasselbe gilt von zwei Marmorbasen in Athen (Friederichs-Wolters 1184, 1185. Arch. Ztg. 1867, Taf. 226, 3, S. 95). Anfang des IV. Jahrh. 1. Auf der einen Schmalseite zwei Niken, beschäftigt einen D. aufzustellen, auf der andern Niken, Tropaion mit Waffen schmückend. 2. Dieselben Darstellungen; Tropaion und Dreifuß sind Symbole des Sieges. Hier wird man nicht an einen Preisdreifuß denken dürfen. Anders auf einer Lekythos schönen Stils in Athen (Collignon, Vas. d. Ath. 1362). Zu beiden Seiten eines Altars, auf dem eine Flamme brennt, fliegt eine Nike, mit beiden Händen einen D. tragend. Als Siegeszeichen in etwas verallgemeinerter Bedeutung ist auch der D. auf dem rotfig. Vasenfragment Jahrb. d. Inst. 1886, 194, Taf. 10 aufzufassen, wenn die Teile wirklich zusammengehören.

Novelle an. Sie sind Typen so gut wie die Sieben gegen Theben, wenn ihre Namen auch historische Träger hatten. An sie »knüpfte der jonische Kulturkreis und was in seinen Horizont fiel, die geschichtliche Überlieferung von dem Können und Streben der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts« [1]), und wie es das Streben der Sage ist, ihre Helden an einem Ort zu vereinigen, so wurden auch die sieben Weisen zusammengebracht, in der geläufigsten Wendung dadurch, daß ein goldener oder eherner Dreifuß, welchen Fischer aus dem Meer gezogen hatten und der die Inschrift trug »dem Weisesten«, von einem zum anderen herumgeschickt, von jedem abgelehnt und vom letzten dem Apollo gesandt wurde. Aber in anderen Versionen [2]) geht eine Schale oder ein Becher herum, von dem Argiver Bathykles oder König Kroisos dem Weisesten ausgesetzt. Dreifuß, Schale oder Becher sind hier Preise in dem Agon um die Weisheit und haben natürlich keine ursprüngliche Beziehung zu Apoll. Das lehrt schon das Vorkommen von Schale und Becher neben dem Dreifuß, noch mehr die Tatsache, daß neben Apoll, dem delphischen und didymäischen, in einer ganzen Anzahl von Versionen als schließlicher Empfänger einer der sieben Weisen, meist Thales, genannt wird. Neben Thales erscheint am häufigsten Bias von Priene und die Prieneer waren auf diesen ihren Landsmann nicht wenig stolz. Denn sie setzten den Dreifuß auf ihre Münzen [3]). Es wurde also die in Ionien ausgebildete Sage erst nachträglich zu Apoll in Beziehung gebracht. Der Dreifuß aber fungiert als Siegespreis so gut wie bei Homer oder auf zahlreichen Vasen, nur geht hier der Agon um die Weisheit. Aber schon in der Ilias XVIII 508 ff. heißt es: κεῖτο δ' ἄρ' ἐν μέσσοισι δύω χρυσοῖο τάλαντα τῷ δόμεν, ὃς μετὰ τοῖσιν δίκην ἰθύντατα εἴποι. Hier sind die Talente bestimmt für die Richter, also ein Agon der Rechtsprechenden. Kalchas ließ sich der Sage nach mit Mopsos in einen Seherwettstreit ein, in dem er unterlag, so daß er vor Trauer starb [4]), und bei Xenophon, de vectig. III, 3 wird von einem Agon um den guten Rat gesprochen: εἰ δὲ καὶ τῇ τοῦ ἐμπορίου ἀρχῇ ἆθλα προτιθείη τις, ὅστις δικαιότατα καὶ τάχιστα διαιροίη τὰ ἀμφιλόγια . . . Das sind Parallelen zum Agon um die Weisheit.

Die Sage der sieben Weisen, das kann also wohl als sicher gelten, hatte keine ursprüngliche Beziehung zu Delphi; der in einigen ihrer Versionen vorkommende Dreifuß hat mit Apollo ursprünglich nichts zu tun, sondern ist ebenso wie Schale und Krater, die in einigen Versionen der Sage seine Stelle einnehmen, Kampfpreis

[1]) v. Wilamowitz, Hermes XXV, 197 ff.

[2]) Die Texte zusammengestellt bei Harro Wulf, De fabellis cum collegii septem sapientium memoria coniunctis, Diss. Halenses XIII, Tabelle I. Die Sage wurde für uns zum ersten Mal durch Andron in seinem Buche τρίπους zu Beginn des IV. Jahrh. behandelt, wobei der Titel zu verstehen ist wie »cui debetur palma sapientiae«, Wulf a. a. O. S. 181. Christ-Schmid, Griech. Litgesch. I 177. Vielleicht nach diesem Buch nannte der Demokriteer Nausiphanes sein Werk τρίπους (Fragmente bei Diels, Fragm. d. Vorsokr. I², S. 463), aus dem nach Diogenes Laertius X, 14 Epikur seinen Kanon ausgeschrieben haben sollte.

[3]) Brit. Mus. Cat. Ionia S. 230, 7, T. XXIV, 7 Kopf der Athena Polias, deren berühmter Tempel von Alexander 334 gestiftet wurde (Head, H. N² 590; vgl. Wiegand-Schrader, Priene S. 81). ℞ Legende Dreifuß. Diese Münze wird erklärt durch eine andere, Imhoof-Blumer, Kleinas. Münzen S. 94, Nr. 3, T. III, 21 Büste der Athena. ℞ Legende, Bias bärtig mit nacktem Oberkörper, die Rechte auf einen Stab gestützt, die Linke am Gewand, hinter ihm hoher Dreifuß; also Bias, wie er sich vom Dreifuß abwendet.

[4]) Roscher, Lex. II, 1, 922.

im Agon um die Weisheit. Die Beziehung der Sage wurde erst nachträglich hergestellt und zwar mit Hilfe des Dreifußes.

Die Kyrenesage.

Eine andere Sage führt uns in den Sagenkomplex von Libyen und Kyrene. Herodot IV, 179, Apollonios Rhodios, Argonautica 1547 ff., Lykophron, Kassandra 886 erzählen, daß die Argonauten nach Libyen verschlagen und in den Tritonsee eingefahren seien, von wo sie den Ausweg nicht mehr fanden. Da tauchte der Herr des Landes, Triton, auf und verlangte von ihnen einen Dreifuß, bei Lykophron einen Krater, und gab ihnen dafür eine Erdscholle, worauf sie den Ausweg fanden. Die Erdscholle ist das Symbol der Verheißung, das den Besitz des ganzen Landes gewährleisten soll. Die Scholle oder ein Rasenstück sind nicht nur bei den Griechen ein Symbol für die ganze Flur, sondern auch bei den Germanen [1]). Der Dreifuß hat jedoch eine andere Bedeutung. Sein Vorkommen hier ist nicht »eine Analogiebildung zur Schollensage, die jedoch eine entgegengesetzte Tendenz zum Ausdruck bringt« [2]), sondern der Dreifuß ist in diesem Sagenkreis ursprünglich Gastgeschenk. Die Argonauten geben dem Herrn des Landes, um freundlich von ihm behandelt zu werden, ein Geschenk, einen Dreifuß oder nach Lykophron einen Krater, wieder die Geschenke, welche das ganze griechische Altertum besonders schätzte (s. o.). Aber dieses Gastgeschenk wird nicht gerne gegeben, sondern der Herr des Landes fordert es, und wie sonst das Gastgeschenk noch den Söhnen und Enkeln freundliche Aufnahme sichert, so übt es hier die gegenteilige Wirkung, weil es gezwungen gegeben wird. Es wird, so lange der Beschenkte es besitzt, des Gebers Nachkommen von seinem Lande fernhalten. Freilich ist der Sinn der Sage nicht mehr auf den ersten Blick deutlich, und besonders bei Apollonios ist der Austausch von Scholle und Dreifuß ein Höflichkeitsakt geworden. Wir können noch sehen, wie der ursprüngliche Sinn der Sage, der bei Lykophron noch am deutlichsten hervortritt, wo die Argonauten dem Triton χρυσῷ πλατὺν κρατῆρα κεκροτημένον geben (v. 888), umgestaltet wurde. Das geschah unter dem Einfluß des delphischen Orakels. Die Koloniegründungen in Kyrene sind unabhängig von Delphi entstanden, die ersten noch in vordorischer Zeit vom Peloponnes und dann weiter von Thera aus [3]). So sind natürlich auch die damit in Beziehung stehenden Sagen, also auch die Tripussage, ursprünglich von Delphi unabhängig, wie allein schon das Auftreten eines Kraters neben dem Dreifuß (bei Lykophron) beweisen könnte. Der delphische Gott hat sich den Ereignissen nur angeschlossen und die kyrenäischen Orakel sind natürlich ex eventu, vielleicht zuerst nicht unter delphischem Einfluß, sondern in Kyrene entstanden [4]). Aber ein hesiodischer Dichter hat um die Wende des VII. zum VI. Jahrhundert den Stoff in delphischem Interesse umgestaltet und ihm sind die Späteren gefolgt [5]). Diese Dichtung steht auf derselben Stufe mit vielen anderen, welche »die Geschichte, zumal

[1]) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer I [4], 153 ff., 157; Gercke, Hermes XLI, 455.

[2]) L. Malten, Kyrene 131.

[3]) Malten a. a. O. 190.

[4]) Malten 201.

[5]) Malten 212.

die Kolonialgeschichte der Hellenen, zu einer Art gesta dei per Graecos gemacht hat, indem sie an seine Orakel angeknüpft ward«[1]. »Alle diese Orakel sind von der sehr begreiflichen aber historisch absurden Anschauung beherrscht, daß der Gott dem ahnungslosen Oikisten befiehlt, nach dem Ort zu ziehen, wo er und seine Nachkommen prosperieren werden«[2]. In dem frühesten Bericht über die libysche Tripussage bei Herodot IV 179 ist es noch deutlich, wie die ursprünglich von Delphi unabhängige Sage in den Bereich Apolls gezogen wurde. Herodot erzählt, daß Iason nach Vollendung der Argo mit einer Hekatombe und einem Dreifuß nach Delphi habe fahren wollen, von Malea an die libysche Küste verschlagen und in den Tritonsee geraten sei, ohne den Ausweg wiederfinden zu können. Da sei Triton erschienen, habe den Dreifuß gefordert, sich in seinem Heiligtum daraufgesetzt und den Argonauten geweissagt. Man sieht noch die Fuge, welche der alte Dichter, dem Herodot hier folgt, nicht verdecken konnte. Warum fährt Iason nach Delphi? Der ganze Zug ist nur erfunden, um den Dreifuß, den er Triton gibt, mit Delphi in Beziehung zu bringen. Die geläufige und allein passende Version ist doch, daß die Argonauten auf der Rückfahrt aus Kolchis die Irrfahrten bestehen! Noch gesuchter ist es, wenn Triton auf diesem Dreifuß weissagt, der doch auch in der von dem delphischen Dichter geschaffenen Version nur ein für Apollo bestimmtes Weihgeschenk ist, also keine mantische Kraft besitzt. Auch für die libysche Tripussage ist so eine von Delphi ursprünglich unabhängige Version festgestellt, in der zwar der Dreifuß bereits vorkommt, wo er aber keinerlei Beziehung zu Apollo oder zur Mantik besitzt, sondern wo er ganz allgemein als Wertgegenstand fungiert. Es ist auch noch deutlich, daß die nachträglich hergestellte Beziehung zu Apoll mit Hilfe des in der Sage schon vorkommenden Dreifußes geknüpft wurde.

Die Sagen vom Dreifußraub und Verwandtes.

Bei anderen Sagen steht nun der Dreifuß des Apoll im Zentrum des Geschehens, und zwar schon ursprünglich. Es handelt sich jedesmal um eine Translokation des Dreifußes, die jedoch nicht in allen in Frage kommenden Sagen gleich zu erklären ist. Betrachten wir zuerst die Sage vom Dreifußraub des Herakles.

Wir überschauen zunächst kurz die Überlieferung. Nach Schol. Pindar Olymp. IX, 43 ging Herakles nach Delphi, um das Orakel zu befragen. Er bekommt keine Antwort, da Apoll abwesend ist, gerät in Zorn und raubt den Dreifuß. Das ist die einfachste Version. Bei Apollodor Bibl. II 6, 2 ist Herakles wegen der Ermordung des

[1]) v. Wilamowitz, Choephoren S. 20.

[2]) Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II, S. 442. Apollo wird ja dann zum Gott der Kolonisation (Roscher, Lex. I, 440 ff.). Das ist er noch in der Kaiserzeit, und kein Gott hat daher in Dakien und Mösien so viele Kultstätten und lokale Beinamen wie Apollo, dessen Gestalt und Attribute, besonders der Dreifuß, deshalb auf den Münzen dieser Gegenden ungemein oft erscheinen. Die antiken Münzen Nordgriechenlands. Pick, Dacien u. Mösien Bd. I, S. 191; vgl. die Münzen von Temesa, Kroton, Rhegion, auf denen der Dreifuß erscheint, weil sie als Gründungen Delphis gelten. E. Curtius, Ges. Abh. II 469. Vgl. A. S. Pease, Notes on the Delphic Oracle and Greek Colonization, Classical Philology XII, 1917, 1 ff.; mir nicht zugänglich.

Iphitos in schwere Krankheit verfallen, fragt in Delphi, wie er ihrer ledig werden könne, und versucht, da ihm die Pythia nicht antwortet, den Dreifuß zu rauben, um ein μαντεῖον ἴδιον zu gründen. Es folgt ein Streit zwischen Apoll und Herakles, der von Zeus geschlichtet wird. Nach Paus. X, 13, 8 kommt Herakles nach Delphi, die Pythia will ihm wegen des Mordes des Iphitos keinen Bescheid geben, Herakles will den Dreifuß rauben, muß ihn aber dann wieder zurückgeben. Bei Hygin fab. 32 fragt Herakles in Delphi, wie er den Mord seiner Familie sühnen könne. Da er keine Antwort erhält, will er den Dreifuß rauben, Jupiter tritt dazwischen, Herakles bekommt sein Orakel und geht zu Omphale in die Knechtschaft.

Apollodor, Pausanias und Hygin erzählen das Ereignis im Zusammenhang der Lebensgeschichte des Herakles. Das Scholion zu Pindar gibt nur die Tatsache, ist also die beste Version. Als Grund warum Herakles keine Antwort erhält, wird die Abwesenheit des Apoll genannt, also ein Grund, der in Delphi im Winter tatsächlich eintrat. Herakles verfolgt mit dem Raub keinen Zweck, sondern gewalttätig wie er ist, wird er mit jedem handgemein, der ihm nicht den Willen tut. Bei Apollodor allein steht, Herakles habe ein μαντεῖον ἴδιον gründen wollen.

Die ganze Sage enthält als Kern einen Kampf um das delphische Orakel. Der Dreifuß ist dem Orakel des Apollo gleichgesetzt. Schon in Herodots Erzählung von der Fahrt der Argonauten nach Libyen ist der Dreifuß als Sitz der mantischen Kraft gedacht, wenn geschildert wird, daß Triton, wie er den Dreifuß erhalten hat, sich daraufsetzt und weissagt; ähnlich bei Lukian, Jupp. tragoedus 30.[1]) Von hier aus versteht man die Version des Apollodor, Herakles habe ein μαντεῖον ἴδιον gründen wollen. Wenn er den Dreifuß, an dem die mantische Kraft sitzt, wegschleppt, so wird dadurch natürlich das Orakel transloziert.

Eine Stelle bei Plutarch de sera num. vindicta 12: ὁ Ἡρακλῆς ἀνασπάσας τὸν τρίποδα τὸν μαντικὸν εἰς Φενεὸν ἀπήνεγκε bringt eine speziellere Nachricht, und eine Lokalsage zu Gythion (Paus. III 21, 8) erzählte, daß Herakles und Apollon die Stadt gegründet hätten, als sie sich nach dem Kampf um den Dreifuß wieder versöhnt hatten. Alle diese Dreifußraubsagen gilt es zu erklären. Die von Pheneos und Gythion haben natürlich den delphischen Dreifußraub zur Voraussetzung, sind also danach zu behandeln.

Zuerst haben wir auf frühere Deutungen einzugehen. Furtwängler[2]) meinte, der Dreifuß gehörte ursprünglich Herakles und Apollon. Mit der Zeit habe Apollon das

[1]) Die gleiche Vorstellung auch bei Zenob. III, 63 (Lentsch-Schneidewin, Corp. paroemiogr. Graecorum I, S. 72): ἐν ὅλμῳ εὐνάσω· οἱ μὲν ὅλμον μάντιν φασὶν. οἱ δὲ τοὺς ἐν ὅλμῳ κοιμηθέντες μαντικοὺς γενέσθαι, ὅθεν καὶ παροιμίαν γενέσθαι. καὶ Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικός φησιν, ὡς οἱ ἐν ὅλμῳ κοιμηθέντες μαντικοὶ καὶ τοὺς τρίποδας τοῦ Ἀπόλλωνος ὅλμους καλεῖσθαι καὶ Ἀπόλλων ὑπὸ Σοφοκλέους ἔνολμος. Vgl. ebda. S. 338 (Plutarch 114) ἐν ὅλμῳ ἐκοιμήθην: οἱ ἐν ὅλμῳ κοιμηθέντες ἐπιθειαστικώτατοί εἰσιν und Eustath. z. Ilias Λ 147 p. 836, 45. περὶ τοῦ τοιούτου ὅλμου λόγος ἦν, ὡς οἱ κοιμώμενοι ἐν αὐτῷ μαντικοὶ ἐγένοντο· Παυσανίας οὖν φησὶν παροιμιακῶς, ἐν ὅλμῳ ἐκοιμήσω, ἤγουν μαντικὸς ἐγένου. Ob man mit Hauser (Österr. Jahresh. 1914, 43) aus diesen Stellen schließen darf, daß die Pythia nicht nur in der geläufigen Art der μανία, sondern auch im Schlaf Orakel gebend gedacht wurde, erscheint zweifelhaft.

[2]) Roscher, Lex. I, 2189.

Gerät an sich gerissen. »Um zu motivieren, daß auch Herakles Stifter und Besitzer von Dreifußkulten war, entstand die schon von der altertümlichen Kunst viel dargestellte Sage vom Raub des Dreifußes durch Herakles«. Aber von Dreifußkulten des Herakles, wie überhaupt von solchen außerhalb Delphis, wissen wir nichts. Furtwänglers Erklärung beruht ferner auf der Ansicht von L. v. Schröder [1]), daß der Dreifuß der Feuertopf sei, der dem Lichtgott Apollo zukomme, die mindestens sehr hypothetisch bleibt, ruht also so gut wie auf keinen Stützen.

Aber er hat die Denkmäler zum Beweis herangezogen. Das erfordert ein kurzes Eingehen auf die Darstellungen des Dreifußraubes. Furtwängler [2]) unterschied zwischen solchen, die Herakles als Träger und solchen, die ihn als Räuber des Dreifußes zeigen. Die ersteren sind Gemmen und bieten als solche die verkürzte Darstellung [3]). Es bleibt dann nur ein Münchner Vasenbild [4]), auf dem allerdings Herakles erscheint, wie er einen mächtigen Dreifuß ohne Anzeichen eines Kampfes wegträgt; links von ihm zwei nackte Jünglinge, rechts einer und Athena. Der vordere Jüngling links wird als Apollo gedeutet, weil er einen Lorbeerzweig in der Hand hält. Aber er ist durch nichts von den beiden anderen Jünglingen unterschieden. Er müßte so gut wie Herakles charakterisiert sein. Das Bild bleibt also völlig unsicher und damit wenig beweiskräftig. Ebenso das Bild auf der Rückseite der Vase, wo ein großer mit Zweigen geschmückter Dreifuß dasteht, an den links eine Frau in langem Chiton, rechts ein ebenso bekleideter Mann die Hand legt; beiderseits je ein Mann in langem Chiton. Die beiden Bilder sollten eine sonst verschollene Sagenform rekonstruieren helfen, nach welcher Herakles mit Übereinstimmung Apolls den Dreifuß weggetragen hätte, um für diesen ein Orakel zu gründen. Aber wie die Vorder- so ist auch die Rückseite der Vase dafür nicht zu verwenden. Wenn sie die Gründung der Orakelstätte mit dem durch Herakles weggetragenen Dreifuß darstellen würde, könnten doch die Hauptbeteiligten, Apoll und Herakles, unmöglich dabei fehlen! Vielleicht ist hier Herakles ganz allgemein als Sieger gedacht, der den in archaischer Zeit üblichen Siegespreis gewinnt und dann weiht.

So ist es nichts mit einem »Dreifußträger« Herakles. Ebensowenig können die Darstellungen des Dreifußraubes in solche geschieden werden, in denen »beide Parteien mit gleichen Rechten auftreten« und andere, in dem Herakles als Räuber verfolgt wird [5]). Der seltenere Typus des Dreifußraubes zeigt den Dreifuß in der Mitte stehend, die beiden Gegner von rechts und links ihn fassend, oder ihn von beiden hin und hergezerrt, während bei dem gewöhnlichen Typus Herakles mit dem geraubten Gerät davoneilt und von Apoll verfolgt wird. Das ist nur ein Unterschied in der Komposition. Es läßt sich nicht nachweisen, daß der erste Typus der ältere ist. Die seltenere Fassung kommt unter den ältesten Monumenten nicht häufiger vor als

[1]) Schröder, Zts. vergl. Sprachwiss. XXIX, N. F. IX, 1887, 197; wiederholt: Arische Religion II, 497 ff.

[2]) Roscher, Lex. I, 2212.

[3]) Der von Furtwängler als Kronzeuge für seine Ansicht abgebildete altionische Skarabäus (Roscher, Lex. d. M. I, 2, 2212) spricht gerade gegen ihn. Denn Herakles schwingt die Keule und läuft, wird also verfolgt. Das sieht nicht nach Gleichberechtigung aus.

[4]) Jahn 1294. Arch. Ztg. 1867, 38 ff., Taf. 227.

[5]) Furtwängler a. a. O. 2213.

später und hält sich immer neben der anderen. Das Überwiegen des einen Typus erklärt sich nicht durch das allmähliche Vorherrschen einer delphischen Version der Sage, die aus dem einst gleichberechtigten Herakles einen Räuber machte, sondern aus künstlerischen Gründen zur Genüge [1]).

So ist die Sage vom Dreifußraub zurückgeführt auf das, was sie ist, die sagenhafte Überlieferung eines Kampfes um den Dreifuß, d. h. um das delphische Orakel.

Die Gleichung Dreifuß = delphisches Orakel gibt schon unsere älteste Quelle, die uns den delphischen Dreifuß bezeugt, die von Pomtow (Klio XV, S. 316 ff.) erschlossene Überlieferung der koischen Asklepiaden über den ersten heiligen Krieg. Die Belagerer von Krisa erhalten ein Orakel, das ihnen den Sieg unter gewissen Bedingungen verspricht. Der Sieg werde bewirken, ὡς μὴ πρότερον οἱ Κρισαῖοι ἐν τῷ ἀδύτῳ τὸν τρίποδα συλήσωσιν. Es wird auch ein Krisäer genannt ὃς ἀπέθανε λευσθεὶς ὅτε ἦλθεν εἰς τὸ ἄδυτον τὸν τρίποδα συλήσων. Da dicse Überlieferung auf eine alte Tradition der koischen Asklepiaden zurückgeht, die wohl noch vor Herodot schriftlich fixiert wurde, sicher aber direkt an den Ereignissen des ersten hl. Krieges hängt (nach Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II 669 wurde Krisa 586 erobert), haben wir fürs frühe VI. Jahrhundert eine Quelle, die die Gleichung Dreifuß = Orakel ausspricht. Das stützt die Deutung der Dreifußraubsage als einc sagenhafte Überlieferung eines Kampfes ums delphische Orakel. Siehe unten.

Wenn der Dodekathlos einem argivischen [2]) Dichter des VIII. Jahrh. verdankt wird, so ist es allerdings ein Widersinn zu glauben, daß der Herakles, der diese Taten vollbracht hat, deren historische Beziehung einleuchtet, schon vorher den Dreifuß geraubt habe, weil ihn dies über das Gebiet hinausgeführt hätte, innerhalb dessen sich jene Taten bewegen. Die Dreifußraubsage ist also später und fordert wie jene eine historische Erklärung. Es stehen zwei Wege offen. Entweder ist Herakles Vertreter des dorischen Stammes oder seiner eigenen Religion. Letzteres kann nicht in Betracht kommen. Von einem Zusammenstoß apollinischer und herakleischer Religion oder um einen Kampf um den Primat beider [3]) kann im Ernst in der in Frage kommenden Zeit nicht die Rede sein. Ferner soll Herakles nur bei den Ioniern ein Gott sein, nicht bei den Dorern [4]). Dorer aber sind es, die Delphi umgeben oder deren Gegensatz zu Delphi in so früher Zeit etwas bedeutete. Denn was gelten die Ionier des Mutterlandes vor dem VI. Jahrhundert? Es bleibt also Herakles als Vertreter des dorischen Stammes und dann ist er entweder Böoter oder Argiver. Der argivische Herakles würde am besten auf das pheidonische Argos bezogen werden, also die Sage einen Gegensatz zwischen der Machtpolitik von Argos zu Pheidons Zeiten und der Ausbreitungspolitik

[1]) Der Giebel vom Schatzhaus der Knidier in Delphi (Fouilles de D. IV, Taf. XVI, XVII) gibt Apollo als Hauptfigur in der Mitte des Giebels, während Herakles den D. auf den Schultern nach rechts enteilen will. Apollo faßt den D. Natürlich rückt Apollo in einer unter delphischer Autorität entstandenen Darstellung des Dreifußraubes an die Stelle der Hauptperson.

[2]) v. Wilamowitz, Euripides' Herakles S. 47 ff. Vollgraff, Neue Jahrb. XXV, 1910, 327.

[3]) Weniger bei Roscher, Lex. II, 37. Overbeck, Kunstmythologie Bd. IV. Apollon S. 391. Beiseite lasse ich die Ausführungen von Friedländer, Herakles 154. Sie beruhen auf undiskutierbaren Voraussetzungen.

[4]) v. Wilamowitz a. a. O. S. 33.

des delphischen Orakels bedeuten. Zieht man den bötischen Herakles vor, so ist die Sage in mittelgriechischen Machtverhältnissen begründet und würde auf einen Versuch der Böoter zu deuten sein, den entscheidenden Einfluß in Delphi zu gewinnen, wäre also in ihr eine Art Vorläufer der späteren heiligen Kriege zu erkennen [1]. Ob aber der thebanische oder der argivische Herakles für die Dreifußraubsage in Betracht kommt, möchte schwer zu entscheiden sein. Daß Herakles auf thebanischen Münzen mit dem Dreifuß erscheint [2], wie schon auf archaischen Gemmen, beweist nichts. Auf diesen Münzen kommen auch noch eine ganze Anzahl Taten des Stammesheros [3] vor und der Dreifußraub ist nur eine von ihnen. Die Verbindung des Dreifußraubes mit Pheneos und Gythion könnte allerdings nach dem Peloponnes weisen. Die Gytheaten behaupteten nach Paus. III, 21, 8, daß Herakles und Apollon gemeinsam die Stadt gegründet hätten, als sie nach dem Kampf um den Dreifuß wieder versöhnt waren. Als primär darf man hier wohl annehmen, daß die beiden als Stadtgründer galten, was seinen Grund wiederum darin haben kann, daß die ältesten Heiligtümer der Stadt ihnen geweiht waren. Der Dreifußraub aber war die einzige bekannte Begebenheit, welche beide eng zusammenbrachte, und so lag es nahe, ihn zum Anlaß für die Stadtgründung zu nehmen.

Die Sage von Pheneos, Herakles habe den geraubten Dreifuß nach dieser Stadt getragen, erklärt sich zunächst historisch. Die Mehrzahl der Kulte des Apollon Pythaeus werden ausdrücklich als abhängig von dem altberühmten Kult dieses Gottes in Argos bezeichnet [4], und so liegt es nahe für Pheneos dasselbe anzunehmen. Da wäre dann Herakles der Argiver, der dem ersten Gotte seines Landes in der Fremde einen Kult gründet. Der Dreifuß würde Symbol des Kultes sein, wie er das des Gottes ist, und aufzufassen wie in der Sage von Tripodiskos. Die Sage wäre dann bedeutend jünger als die Dreifußraubsage und in dem Bericht des Plutarch mit dieser kontaminiert (τρίποδα τὸν μαντικόν!)

Ähnlich wie die Sage von Pheneos ist die Gründungslegende von Tripodiskos, einem Dorfe Megaras [5] zu beurteilen. Paus. I, 43, 7 erzählt: ἔστι δὲ Μεγαρεῦσι καὶ Κοροίβου τάφος. τὰ δὲ ἐς αὐτὸν ἔπη κοινὰ ὅμως ὄντα τοῖς Ἀργείοις ἐνταῦθα δηλώσω. ἐπὶ Κροτώπου λέγουσιν ἐν Ἄργει βασιλεύοντος Ψαμάθην τὴν Κροτώπου τεκεῖν παῖδ' ἐξ Ἀπόλλωνος, ἐχομένην δὲ ἰσχυρῷ τοῦ πατρὸς δείματι τὸν παῖδα ἐκθεῖναι. καὶ τὸν μὲν διαφθείρουσιν ἐπι-

1) Auf nationale Gegensätze wurde die Sage schon zu Beginn des V. Jahrh. gedeutet, wie das Weihgeschenk der Phoker nach Besiegung der Thessaler zu Delphi bezeugt, Herod. VIII, 27. Paus. X, 13, 6: Statuengruppe, den Dreifußraub darstellend, Leto Artemis Apoll auf der einen, Herakles und Athena auf der andern Seite (Sauer, Anfänge der statuar. Gruppe 27 vgl. 17). Mit Recht vermutet Weniger, Archiv f. Rel.-Wiss. IX, 226, A. 2, daß Herakles hier als Thessaler, Apoll als Phoker empfunden wurde. Den Gott als Vertreter seines Landes aufzufassen, ist allgemeine griechische Sitte. Curtius, Ges. Abh. II, 361. Schon bei Homer nehmen die Götter am Kampf ihrer Völker teil.

2) Brit. Mus. Cat. Central Greece Taf. XII, 6.

3) Head, Historia num. [2] 349 ff. Wenn Münzen von Philippi vorn Kopf des Herakles, ℞ Dreifuß zeigen, so erklärt sich das aus der Tatsache, daß der D. ein gewöhnliches Wappen auf den Münzen der makedonischen Könige ist. Head a. a. O. 217.

4) Immerwahr, Arkadische Kulte 136.

5) Lentz, Herod. rell. I, 153, 23 Τριποδίσκος καὶ Τριποδίσκοι κώμη τῆς Μεγαρίδος. λέγεται καὶ Τριποδίσκη.

τυχόντες ἐκ τῆς ποίμνης κύνες τῆς Κροτώπου, Ἀπόλλων δὲ τοῖς Ἀργείοις ἐς τὴν πόλιν πέμπει Ποινήν. ταύτην τοὺς παῖδας ἀπὸ τῶν μητέρων φασὶν ἁρπάζειν, ἐς ὃ Κόροιβος ἐς χάριν Ἀργείων φονεύει τὴν Ποινήν. φονεύσας δὲ, οὐ γὰρ ἀνίει σφᾶς δευτέρα ἐπιπεσοῦσα νόσος λοιμώδης, Κόροιβος ἑκὼν ἦλθεν ἐς Δελφοὺς ὑφέξων δίκας τῷ θεῷ τοῦ φόνου τῆς Ποινῆς. ἐς μὲν δὴ τὸ Ἄργος ἀναστρέφειν οὐκ εἶα Κόροιβον ἡ Πυθία τρίποδα δέ ἀράμενον φέρειν ἐκέλευεν ἐκ τοῦ ἱεροῦ καὶ ἔνθα ἂν ἐκπέσῃ οἱ φέροντι ὁ τρίπους, ἐνταῦθα Ἀπόλλωνος οἰκοδομῆσαι ναὸν καὶ αὐτὸν οἰκῆσαι. καὶ ὁ τρίπους κατὰ τὸ ὄρος τὴν Γερανίαν ἀπολισθὼν ἔλαθεν αὐτῷ ἐκπεσών. καὶ Τριποδίσκους κώμην ἐνταῦθα οἰκίσαι. Κοροίβῳ δέ ἐστι τάφος ἐν τῇ Μεγαρέων ἀγορᾷ. γέγραπται δὲ ἐλεγεῖα τὰ ἐς Ψαμάθην καὶ τὰ ἐς αὐτὸν ἔχοντα Κόροιβον[1]) καὶ δὴ καὶ ἐπίθημά ἐστι τῷ τάφῳ Κόροιβος φονεύων τὴν Ποινήν. Eine andere Version steht bei Photios Bibl. 133 b 26 ff. Der Sohn der Psamathe heißt hier Linos. Apoll straft für seinen Tod Argos mit der Pest. Die Argiver feiern ein Fest mit einem θρῆνος für Linos. Aber die Pest läßt nicht nach, ἕως Κρότωπος κατὰ χρησμὸν ἔλιπε τό Ἄργος καὶ κτίσας πόλιν ἐν τῇ Μεγαρίδι καὶ Τριποδίσκιον ἐπικαλέσας κατῴκησεν. Die Version des Pausanias ist die bessere. Die Poine ist ein wirkliches Ungeheuer, wie es in Sagen oft vorkommt. Koroibos ist ursprünglich von dem Olympioniken[2]) nicht verschieden. »Solche Helden der panhellenischen Kampfspiele sind Lieblingsgestalten der Volkssage, sowohl im Leben als auch im Geisterdasein als Heroen« [3]). Koroibos ist also ein Held des Märchens. Unsere Sage hat ursprünglich mit Tripodiskos keinen Zusammenhang. Denn wie konnte Koroibos in Megara begraben liegen, wenn er in Tripodiskos einen Tempel begründet hatte, bei dem er nach dem Spruch des Gottes wohnen sollte? Dann mußte er doch dort als ἥρως κτίστης auch begraben sein! Daß er aber gerade an dieser wenig hervorragenden Stelle den Tempel gründete, wird motiviert durch den Auftrag des Gottes, seinen Tempel zu errichten da, wo dem Träger der Dreifuß zufällig entgleite. Durch dieses Motiv ist erst Tripodiskos mit der Koroibossage in Zusammenhang gebracht. Die Fuge ist deutlich. Öfters kann man in Sagen beobachten, daß die Wirksamkeit des Zufalls benützt ist, um die Kontamination zweier ursprünglich unabhängiger Glieder herzustellen, etwa wie der tragische Dichter den deus ex machina benützt, um divergente Entwicklungen zu verbinden und auszugleichen. Das Motiv des Dreifußtragens selbst ist nur herausgesponnen aus dem Namen Tripodiskos. Die Version bei Photios ist eine spätere unlebendige Analogiebildung zu der des Pausanias, die in Koroibos und Poine echte Sagengestalten in sich birgt. Soweit die historische Erklärung der Sage.

Ihr Sinn wird verständlich durch den griechischen Brauch der ἀφίδρυσις. Diese bezeichnet die Nachahmung eines Kultbildes [4]), wovon Strabo VIII p. 385 ein Beispiel gibt: τοὺς γὰρ ἐκ τῆς Ἑλίκης ἐκπεσόντας Ἴωνας αἰτεῖν πέμψαντας παρὰ τῶν Ἑλικέων μάλιστα μὲν τὸ βρέτας τοῦ Ποσειδῶνος, εἰ δὲ μὴ τοῦ ἱεροῦ τὴν ἀφίδρυσιν, und derselbe XII p. 537: ἔχει δὲ καὶ ἱερὸν τὸ τοῦ Κατάονος Ἀπόλλωνος καθ' ὅλην τιμώμενον τὴν Καππαδοκίαν ποιησαμένων ἀφιδρύματα ἀπ' αὐτοῦ. Umgekehrt konnte auch das alte Kultbild verpflanzt

[1]) Das Epigramm noch erhalten Anth. Pal. VII 154, ein Produkt der hellenistischen Zeit. Crusius bei Roscher, Lex. II, 1, 1154.

[2]) Paus. V, 8, 6, VIII, 26, 3. Crusius bei Roscher, Lex. II, 1, 1154.

[3]) Rohde, Psyche I, 192.

[4]) Stengel bei Pauly-Wiss. I, 2720.

und durch eine Kopie ersetzt werden. So kam das alte Schnitzbild des Dionysos von Eleutherai nach Athen und das dortige ἐς μίμησιν ἐκείνου πεποίηται[1]). Also wie bei der Gründung von Filialen eines Kultes Kopien des alten ἕδος in diese übertragen werden, so wird in Tripodiskoi ein Pythion gegründet durch Übertragung eines Dreifußes von Delphi dorthin. Denn in Delphi ist nicht das Bild des Apoll, sondern sein mantischer Dreifuß das heiligste und das Zentrum des Kultes.

Eine von Delphi unabhängige Tripodophorie ist bei Strabon S. 402 erwähnt[2]). Es wird nach Ephoros erzählt, daß die Thraker und Böoter im Kriege einst einen Waffenstillstand geschlossen hätten. Die Thraker griffen aber bei Nacht an und behaupteten nachher, sich nur für den Tag zur Waffenruhe verpflichtet zu haben. Beide Parteien beschickten das Orakel von Dodona. Als die Böoter keinen günstigen Bescheid erhielten, wollten sie die Prophetin ins Feuer werfen. ἐκ δὲ τούτων Βοιωτοῖς μόνοις ἄνδρας προθεσπίζειν ἐν Δωδώνῃ. τὰς μέντοι προφητίδας ἐξηγουμένους τὸ μαντεῖον εἰπεῖν, ὅτι προστάττοι ὁ θεὸς τοῖς Βοιωτοῖς τοὺς παρ' αὐτοῖς τρίποδας συλλέγοντας εἰς Δωδώνην πέμπειν κατ' ἔτος· καὶ δὴ καὶ ποιεῖν τοῦτο· ἀεὶ γάρ τινα τῶν ἀνακειμένων τριπόδων νύκτωρ καθαιροῦντας καὶ κατακαλύπτοντας ἱματίοις ὡς ἂν λάθρα τριποδηφορεῖν εἰς Δωδώνην. Hier ist der Dreifuß Buße wie noch im Recht von Gortyn. Nachts wird er fortgeführt und verhüllt, weil er gleichsam aus Böotien geraubt ist; denn er ist einer τῶν ἀνακειμένων.

Zum Verständnis der Tripodophorie kann man noch an das πῦρ ἐπάγεσθαι aus Heiligtümern erinnern, etwa an die ναῦς πυρφοροῦσα, die alljährlich, nachdem alle Feuer auf Lemnos gelöscht waren, aus Delos neues Feuer holte[3]). Und wirklich findet sich Pyrphorie und Tripodophorie miteinander genannt auf einer Inschrift vom Athenerschatzhaus zu Delphi[4]): ἀγαθῆι τύχηι τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου τῶν Ἀθηναίων. ἐπὶ Μέντορος ἄρχοντος ἐν Δελφοῖς ἐν δὲ Ἀθήναις Ἀργείου ἔλαβεν τὸν ἱερὸν τρίποδα ἐκ Δελφῶν καὶ ἀπεκόμισεν καὶ τὴν πυρφόρον ἤγαγεν Ἀμφικράτης Ἐπιστράτου Ἀθηναῖος. Die Inschrift gehört ins Jahr 97/96 v. Chr. Amphikrates hatte also wohl einen Dreifuß aus einem attischen Heiligtum nach Delphi gebracht zur Lustration und wieder zurückgeleitet. Zugleich muß ein ähnlicher Akt wie der von Philostrat bezeugte stattgefunden haben, indem von Delphi reines Feuer geholt wurde, ähnlich wie die Griechen aller durch den Persereinfall berührter Gegenden nach der Schlacht bei Plataiai auf Delphis Geheiß das Feuer löschten und neues von Delphi holten[5]). Die πυρφόρος der Inschrift ist die geleitende Priesterin[6]).

[1]) Paus. I, 38, 8. Wenn der Zeus auf den Münzen von Messene der des Ageladas ist, wie man annimmt, dann wurde sein Bild bei der Gründung der Stadt 369 von Naupaktos dorthin gebracht. Denn es war ursprünglich für die in Naupaktos angesiedelten Messenier gefertigt. Paus. IV, 33.

[2]) Ebenso bei Photios, Bibl. p. 322 = Höfer, Konon Nr. 19. Bei der Übertragung wurde ein Lied gesungen, τριποδηφορικὸν μέλος. Vgl. Schol. in Dion. Thracis art. gramm. ed Hilgard, Gram. Graeci III, 450, S. 19. τριποδηφορικόν ἐστι τὸ ᾀδόμενον ἐπὶ προπομπῇ τρίποδος, ὃν ἔπεμπον ο Θηβαῖοι ἐξ ἔτους τῷ Διὶ τῷ Δωδωναίῳ εἰς Δωδώνην. Pollux IV, 55 erwähnt τριποδηφορικά (scil. μέλη).

[3]) Schömann-Lipsius, Griech. Alt. II, S. 229. Philostratos, Heroica XIX 14.

[4]) Couve, B. C. H. XVIII, 89, Nr. 9. Dittenberger, Sylloge[2] 665. Fouilles de Delphes III, 2, Nr. 32.

[5]) Schömann-Lipsius a. a. O. S. 229.

[6]) Couve a. a. O S. 89.

Eine andere Inschrift gleicher Herkunft lautet [1]): τύχαν ἀγαθάν. ἐπεὶ Ἀλκίδαμος Εὐφάνους Ἀθηναῖος πολίτας, εὐσεβῶς καὶ ὁσίως διακείμενος ποτί τε τὸν θεὸν καὶ ποτὶ τὰν πόλιν ἁμῶν, ἀγαγὼν δὲ καὶ τὸν τρίποδα ἐφ' ἅρματος ἀξίως τοῦ τε θεοῦ καὶ τοῦ ὑμετέρου δάμου ... Er wird mit Proedrie, Promantie usw. belohnt. Die Inschrift fällt zwischen 135—120 v. Chr. [2]). Alkidamos hat also dasselbe getan wie Amphikrates. Die Tripodophorie ging also wohl regelmäßig, vielleicht in Intervallen von vier oder acht Jahren [3]), nach Delphi und bezog sich jedenfalls auf das Pythion am Ilissos, den Mittelpunkt des Thargelienfestes [4]).

Die Bedeutung des Dreifußes in der Sage von Pheneos, in der Gründungslegende von Tripodiskos und in unseren beiden Inschriften führt zu einer weiteren Vermutung. Wurde vielleicht bei Gründung einer delphischen Filiale ein Dreifuß als »ἀφίδρυμα« des heiligen mantischen Gerätes im delphischen Adyton mitgegeben, um in dem neuen Kultzentrum aufgestellt zu werden, nicht etwa zu mantischen Zwecken, sondern als Symbol des Kultes des Apollo, dem der Dreifuß als Wahrzeichen und Instrument seiner Willensäußerung dient? So würde sich die regelmäßig wiederholte Sendung eines Dreifußes, der in der ersten Inschrift ausdrücklich ἱερός genannt wird, von Athen nach Delphi und wieder zurück am besten erklären. Es wäre der im Pythion als »ἀφίδρυμα« aufgestellte Dreifuß. Diese Vermutung läßt sich vielleicht stützen durch die Inschrift B. C. H. 1879, S. 70 aus Athen, IV. Jahrh.

κατὰ τὴν   Ἀπόλλωνι
ρματος   τάδ[ε ἐ]π[ε]σθαι τῶ[ι] καν[ωῖ]
                        τρίποδα ἐπιτοξίδας
                        στέμμα προγόνιον
                            ισκον σφαῖρ[αν]

Trotz der Verstümmelung ist klar, daß in einer zu Ehren des Apollon veranstalteten Prozession Gegenstände, darunter ein Dreifuß herumgetragen werden sollen und man hätte an den als ἀφίδρυμα aufgestellten Dreifuß im Pythion zu denken. Die von Vollgraff, Bull. Corr. Hell. 1904, S. 270 ff. veröffentlichte Inschrift beweist, daß man im Heiligtum des Apollon Pythaios in Argos einen Omphalos aufstellte. Die μάντιες und προφῆται ἀνέθεν Ἀπόλλωνι ... καὶ παρεσκεύασσαν καὶ ἕσσαντο τὸν ἐκ μαντήας Γᾶς ὀμφαλὸν καὶ τὰν περίστασιν, eine schlagende Analogie zur »ἀφίδρυσις« von Dreifüßen in Apolloheiligtümern. Daß es in vielen Apolloheiligtümern ὀμφαλοὶ gab, hat Roscher (Omphalos und Neue Omphalosstudien) dargetan, freilich die spätere Übertragung des Omphalos zu wenig beachtet. Die Erdmittelpunktsidee scheint außer in Delphi höchstens noch in Milet alt und ursprünglich.

Bedeutung des Dreifußes im delphischen Orakel-Betrieb.

Nach der Analyse der Sagen, die eine sekundäre oder ursprüngliche Beziehung zum mantischen Dreifuß haben, wird es Zeit, daß wir uns der Frage zuwenden, welche

[1]) Couve a. a. O. S. 91, Nr. 10. Dittenberger, Sylloge² 718. Collitz-Bechtel, Griech. Dialektinschr. II 2728. Fouilles de Delphes III 2, Nr. 33.

[2]) Pomtow, Philologus LIV, 593.

[3]) Pomtow a. a. O.

[4]) E. Curtius, Arch. Anz. 1895, 109.

Bedeutung dem Dreifuß im delphischen Tempel zukommt, welche ursprüngliche Funktion er hat, und wie sich die verschiedenen Vorstellungen erklären, die sich mit ihm verbinden.

Unsere literarische Überlieferung über das delphische Orakel beginnt erst deutlicher zu werden, als dieses schon lange in Blüte stand. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß Delphi schon in mykenischer Zeit besiedelt war [1]). Vor der Ostfront des Apollotempels lagerte direkt auf dem Felsen eine dicke schwarze Erdschicht, gebildet aus Asche und Knochenresten, in der weibliche Tonidole der bekannten mykenischen Art gefunden wurden. Man wird sie nicht mit Perdrizet a. a. O. S. 14 auf den Kult der Ge beziehen dürfen, da sie allenthalben an Stätten mykenischer Kultur zu Tage gekommen sind. Jedenfalls war aber ein Kult in Delphi. Die nächste archäologische Tatsache für diesen ist außer den Resten von Weihgaben der Apollotempel. Sollten sich wirklich, wie Homolle [2]) versichert, keine Reste eines voralkmäonidischen Baues nachweisen lassen, so müssen wir doch einen solchen voraussetzen. Das verlangt die Analogie anderer Kultstätten und die literarische Überlieferung, die deutlich von mehreren Vorgängern des Alkmäonidentempels spricht, wenn auch in märchenhafter Form. Er wäre ähnlich wie das olympische Heraion, das alte Ismenion in Theben, die Tempel in Thermos oder der Vorgänger des alten Gorgotempels auf Kerkyra zu denken.

Schon im VIII. Jahrhundert war das delphische Orakel über die Grenzen der hellenischen Welt hinaus angesehen und bekannt. Midas hat als erster der Barbaren dem delphischen Gotte kostbare Geschenke gestiftet und er lebte im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts [3]).

Unsere literarische Überlieferung sagt uns für diese ganze Frühzeit nichts über den Betrieb des Orakels. Homer und Hesiod schweigen darüber, und der homerische Hymnus auf den delphischen Apoll gibt auch nichts genaues. Wohl heißt es V. 265 von Apollo ἐς ἄδυτον κατέδυσε διὰ τριπόδων ἐριτίμων. Diese Dreifüße haben aber nichts mit Mantik zu tun, sondern der Gott schreitet durch ihre Reihen hindurch, an ihnen vorbei in sein Adyton, wo er ein großes Feuer entzündet. Der Dichter stellt sich ein Heiligtum seiner Zeit vor, in dem eine Menge Weihdreifüße stehen, wie dies ja auch tatsächlich in jener Zeit in vielen Heiligtümern der Fall war. Ein Schluß ex silentio, nämlich, daß der Dichter des Apollohymnus nichts von einem mantischen Dreifuß wußte, ein solcher in jener Zeit also nicht vorhanden war, erscheint gewagt bei der Unsicherheit, die über Abfassungszeit, Entstehung und Aufbau des Hymnus herrscht. Sehr wohl kann in einem uns nicht erhaltenen Hymnenteil noch mehr gestanden haben, beziehungsweise lag es nicht in der Absicht des Dichters, gerade über den Orakelbetrieb etwas zu sagen. Schweigt er doch auch über die Pythia, deren Tätigkeit in Delphi vielleicht durch den früheren Kult der Ge erklärt werden darf, die also zur Zeit des Dichters bereits in Delphi gewesen sein müßte. So spricht die älteste Überlieferung wenigstens nicht gegen die Existenz eines mantischen Dreifußes in jenen frühen Jahrhunderten, wenn wir auch über ihn nichts erfahren.

[1]) Fouilles de Delphes V, S. 6 ff. [2]) Bull. Corr. Hell. 1896, 643.
[3]) G. u. A. Körte, Gordion 21.

Dic erste Quelle, in der das dann der Fall ist, ist die von Malten erschlossene Umarbeitung des Kyrenesagenkomplexes durch einen in delphischem Sinne gestaltenden hesiodischen Dichter um die Wende des VII. zum VI. Jahrhundert [1]. Dieser hat, wie wir oben sahen, die ursprünglich mit Delphi nicht in Beziehung stehende Sage gerade durch das Element des Dreifußes mit Delphi verbunden. Für ihn war der Dreifuß demnach schon apollinisches Gerät. Damit haben wir eine literarische Quelle über den mantischen Dreifuß, die dem Hymnus an den pythischen Apoll zeitlich nahekommt und also eine Bestätigung dafür, daß der Schluß ex silentio oben mit Recht nicht gezogen wurde.

Welche Bedeutung hat nun der Dreifuß in dieser unserer ältesten literarischen Überlieferung? Hören wir sie selbst, wie sie bei Herodot IV 179 steht: Καὶ οἱ ἀπορέοντι τὴν ἐξαγωγὴν λόγος ἐστὶ φανῆναι Τρίτωνα, καὶ κελεύειν τὸν Ἰήσονα ἑωυτῷ δοῦναι τὸν τρίποδα, φάμενόν σφι καὶ τὸν πόρον δέξειν καὶ ἀπήμονας ἀποστελέειν. Πειθομένου δὲ τοῦ Ἰήσονος οὕτω δὴ τόν τε διέκπλουν τῶν βραχέων δεικνύναι τὸν Τρίτωνά σφι καὶ τὸν τρίποδα θεῖναι ἐν τῷ ἑωυτοῦ ἱρῷ ἐπιθεσπίσαντά τε τῷ τρίποδι καὶ τοῖσι σὺν Ἰήσονι σημήναντα τὸν πάντα λόγον.

Hier ist der Dreifuß ohne Zweifel als Sitz der mantischen Kraft gedacht. Denn Triton setzt sich auf ihn, um zu weissagen, empfängt also die mantische Kraft durch das Sitzen auf ihm. So ist es noch in der späteren Überlieferung. Das Orakel wird erteilt, indem der Orakelgeber auf dem Dreifuß sitzt [2]. Es werden verschiedene Inspirationsmittel der Pythia genannt, das Kauen des Lorbeers und der Trunk aus der Quelle [3], später auch die angeblich aus dem χάσμα aufsteigenden Dünste, aber das Sitzen auf dem Dreifuß bleibt konstant.

Wenn es richtig ist, wie wir oben geschlossen haben, daß der Dreifußraub einen Kampf um das delphische Orakel bedeutet, so liegt ihm ebenfalls die Vorstellung zugrunde, daß die mantische Kraft am Dreifuß sitzt.

Herakles bemächtigt sich des Orakels indem er den Dreifuß wegschleppt, genau so wie in jener von Pomtow erschlossenen alten Überlieferung über den ersten heiligen Krieg die Phoker sich die Orakelstätte des Apollo zu eigen machen, indem sie den Dreifuß aus dem Adyton rauben. Die Darstellungen des Dreifußraubes reichen aber

1) Malten, Kyrene 212.

2) Die Stellen Pauly-Wiss. V, 1679.

3) Lorbeer: Rohde, Psyche II 58, 1. »In dem heiligen Gewächs steckt die divina vis; man schlingt sie durch Kauen hinunter.« Crusius, Philologus, N. F. VII. Beiheft S. 11. »Wie der Rauschtrank die poetische Begeisterung nährt, so weckt und steigert das Aroma der Lorbeerblätter die poetische Ekstase« Quell- oder Rauschtrank: Luk. Jupp. tragoedus 30. Bis accus. 1: ἡ πρόμαντις πιοῦσα τοῦ ἱεροῦ νάματος vgl. Hermot. 12. Clem. Alex. Protr. Cap. II. σεσίγηται γοῦν ἡ Κασταλίης πηγὴ καὶ Κολοφῶνος ἄλλη πηγὴ καὶ τὰ ἄλλα ὁμοίως τέθνηκε νάματα μαντικά. Im Branchidenheiligtum von Didyma (Belege Pauly-Wiss. III, 1, 803), in Hysiai (Paus. IX, 2, 1), in Kyaneai in Lykien (Schömann-Lepsius, Griech. Alt. 331, 335; vgl. 344), in Klaros (Tac. Ann. II, 54. Plin., N. H. 103, 332) war ebenfalls ein Quelltrank das Begeisterungsmittel. Melesagoras von Eleusis, vielleicht eine wirkliche Person aus der Prophetenzeit (Rohde, Psyche II 64, Anm. 1), weissagte nach Max. Tyr. 38, 3 ἐκ νυμφῶν κάτοχος. Es scheint demnach, als ob die mantische Wirkung des Trankes aus gewissen Quellen allgemeinere Bedeutung gehabt hätte. Der Glaube daran kann sehr wohl ursprünglich sein. Die Frage nach Herkunft, Geltung usw. der mantischen Mittel verdient eine eigene Untersuchung.

bis hoch ins sechste Jahrhundert hinauf, und die von Pomtow klargelegte Tradition der koischen Asklepiaden hängt direkt an den Ereignissen des ersten heiligen Krieges, geht also in den Anfang des sechsten Jahrhunderts hinauf. So haben wir eine ganze Reihe von Zeugnissen, die uns bis ans Ende des VII. Jahrhunderts führen und die, als früheste Belege für die Geltung des Dreifußes im Kult des Apollo, uns einstimmig sagen, daß der Dreifuß der Sitz der mantischen Kraft ist, die auf denjenigen übergeht (Triton), der sich darauf setzt.

Wie es nun zu erklären ist, daß der Dreifuß Sitz der mantischen Kraft ist, darüber kann man schwerlich mehr als Vermutungen äußern. Leop. v. Schröder [1]), der Apoll als Feuergott betrachtet, sieht im Dreifuß den Feuertopf. Man hätte sich den Gott im Feuer, im Feuertopf sitzend gedacht und die Pythia wäre nur seine spätere Hypostase. Über die Richtigkeit der Gleichung Apoll = Feuergott will ich nicht urteilen, jedenfalls ist von der von Schröder angenommenen ursprünglichen Bedeutung des Dreifußes als Feuertopf nirgends mehr etwas zu spüren. Außerdem stimmen einige von Schröders Argumenten nicht gerade vertrauensvoll [2]). Ich möchte mich damit bescheiden zu konstatieren, daß die älteste durch literarische und monumentale Überlieferung faßbare Bedeutung des Dreifußes die des Sitzes der mantischen Kraft ist.

Diese Konstatierung bringt uns sofort in Konflikt mit einigen sehr landläufigen Vorstellungen über den delphischen Orakelbetrieb und zwingt uns außerdem einige Fragen auf.

Um mit den letzteren zu beginnen: Der apollinische Dreifuß hat, wie wir oben sahen, als Kesseldreifuß zu gelten, wenn unsere monumentalen Zeugnisse überhaupt etwas über ihn aussagen. Ein solches Gerät, ein Kochtopf auf 3 hohen Beinen mit tiefem bauchigem Kessel ist aber eine merkwürdige Sitzgelegenheit, besser gesagt, es ist überhaupt keine, ursprünglich jedenfalls nicht. Zudem ist nicht recht einzusehen, wie dieses Gerät zum Sitz der mantischen Kraft werden könnte. Des weiteren besteht zwischen der Tatsache, daß die Mantik der Pythia offensichtlich eine Inspirationsmantik war, ein Verkünden im Enthusiasmos, und der alten Anschauung, daß der Dreifuß der Sitz der mantischen Kraft sei, eine deutliche Diskrepanz. Beides widerspricht sich völlig. Wenn der Dreifuß Sitz der mantischen Kraft ist, die durch körperliche Berührung in die Person übergeht, die auf ihm Platz nimmt, ähnlich wie man durch Incubation göttlichen Wissens teilhaftig wird, so hat das mit Enthusiasmos nichts zu tun, ebensowenig wie es nötig ist, auf einem Dreifuß Platz zu nehmen, um göttliche Inspiration zu gewinnen. Noch mehr Fragen stellen sich von selbst. In allen Handbüchern ist zu lesen, daß der Dreifuß über dem χάσμα γῆς

[1]) Arische Religion II, 497 ff.

[2]) Die jährliche Pyrphorie von Delos nach Lemnos ist jedenfalls (Ath. Mitt. 1906, 75; Malten, Jahrb. d. Inst. 1912, 249) nicht ursprünglich, sondern das Feuer wurde am Erdfeuer des Mosychlos auf Lemnos entzündet. Außerdem haben ja die delphischen Erddämpfe nie existiert. Damit fallen zwei Stützen von Schröders Hypothese. Allerdings gab es in Delphi πυρκόοι, mit einem Eponymos Pyrkon, der in poseidonischem Orakelwesen eine Rolle spielte (Paus. X 5, 3, Roscher Lex. d. Myth. III, 2, S. 3349), woraus schon Schömann-Lipsius (Griech. Alt. II, 339) auf Empyromantie »im Dienste und unter der Autorität des Poseidon« geschlossen haben. Beweisen läßt sich da kaum etwas.

stand, dessen Dünste die Pythia begeisterten. Wenn aber, wie die alten Quellen ausweisen, der Dreifuß der Sitz der mantischen Kraft ist, die mit ihm translozierbar ist, was haben dann erregende Dämpfe für eine Rolle zu spielen?

Die letzte Frage löst sich einfach: Das Chasma hat nie existiert. Obwohl die Franzosen den delphischen Apollotempel schon vor mehr als 20 Jahren freigelegt haben [1]), hat noch niemand den alten Erdspalt entdeckt, zum mindesten etwas darüber verlauten lassen, was bei dem Interesse der Angelegenheit doch sicher vorauszusetzen wäre, wenn jemand den Erdspalt gesehen hätte. Man kann einwenden, er sei verschüttet oder könne sich durch ein Erdbeben geschlossen haben. Aber der Stereobat des Tempels ist vollständig in situ »zwar an den Längsseiten etwas kurviert und deformiert, aber nirgends auseinandergerissen oder doch gespalten, was bei einem Schub oder starken Zusammentreten des unter ihm Anstehenden notwendig hätte eintreten müssen« (Pomtow, Philologus 1912, S. 70). Nachdem Oppé (J. H. St. 1904) nachgewiesen hat, daß das Chasma nie existiert hat, aus geologischen Gründen — Delphi liegt auf einer Schieferterrasse, die als solche Höhlenbildung ausschließt — nie existieren konnte, wird hoffentlich die »schlechte rationalistische Fabel« [2]) vom delphischen Erdspalt keine Gläubigen mehr finden. Mit ihr fällt alles, was in alter und neuer Zeit auf ihr aufgebaut wurde [3]). Wie der Glaube an das Chasma entstanden ist und wie es sich erklärt, daß er in Geltung kam, ist eine Frage für sich [4]). Jedenfalls aber ist sicher, daß der Dreifuß in Delphi nie über einem Erdspalt stand und die Pythia durch Erdausdünstungen nie begeistert wurde [5]).

1) Bull. Corr. Hell. 1896, 730. »On ne voit dans l'intérieur que les traces de la destruction, en particulier du côté où se trouvait la caverne prophétique: La place même n'en est plus reconnaissable, bien que nous soyons descendus jusqu'à la nappe d'eau souterraine signalée par Pausanias.«

2) Wilamowitz, Hermes XXXVIII, 579. Vgl. Gruppe, Bursians Jahresber. Suppl. 137, S. 243.

3) Auch die Vorstellung von der συνουσία des Apoll mit der Pythia. (Dieterich, Mithraslithurgie 92 ff., 121 ff.; Fehrle, Kultische Keuschheit, R. V. u. V. A. VI, 7 ff., 79 ff., bes. 89.) Die Vorstellung vom Chasma und die von der συνουσία können nicht getrennt werden. Das eine ist die Voraussetzung des andern. Lebendigem griechischem Glauben kann man nicht zumuten, sich vorzustellen, daß Apollo, der doch vor allem in Delphi nichts weniger als chthonisch ist, durch Dämpfe, die aus einem Erdschlund aufsteigen, sich mit der Priesterin vereinige! Die Zeugnisse für die συνουσία der Pythia mit Apoll beginnen wohl nicht zufällig erst nach dem ersten über das Chasma (Strabo IX, 419).

4) Das Wasser der Kassotis hat seinen natürlichen Lauf unter dem Tempel durch. Pausanias berichtet, daß das Wasser der Kassotis unter dem Adyton durchfließe, was die Ausgrabungen bestätigt haben. Natürlich mußten dafür in den Fundamenten entsprechende Vorkehrungen getroffen sein, ob aus dem Adyton ein Zugang zu diesem unterirdischen Wasserdurchlaß führte und dann zur Entstehung der Fabel über das Chasma beitrug?

5) Vgl. auch Karo, Arch. Anz. 1913, 103. »Schon jetzt darf man sagen, daß das χάσμα γῆς nie wirklich existiert hat, die Höhle der Pythia war ein künstlicher Keller«, ein auf die Grabungsergebnisse sich stützendes Urteil, das auch erklären könnte, wie die Legende vom Chasma Glauben finden konnte. Ihre Verbreitung kann außerdem durch Stellen wie die Eurip. Phoen. 232 ζάθεά τ' ἄντρα δράκοντος (des Python) (vgl. Klearch bei Athen. 701 C; F. H. Gr. II, 318, Πύθωνος σπήλαιον) gefördert worden sein, oder durch die Tatsache, daß man die Höhlen der chthonischen Götter μέγαρα oder χάσματα nannte (Rohde, Psyche I 3, 117, Anm. 1 u. 120; vgl. Kl. Schr. II, 356). Wenn chthonisch-mantische Götter in Höhlen wohnen, der Drache, der vor Apoll in Delphi war, auch eine Höhle besaß und als früherer Besitzer des Orakels galt, war das

Nun aber die Diskrepanz zwischen Inspirationsmantik und der alten Vorstellung vom Dreifuß als Sitz der mantischen Kraft. Sie läßt sich nur beseitigen durch die Annahme, daß das Sitzen auf dem Dreifuß und der Enthusiasmos ursprünglich nichts miteinander zu tun haben, sondern zwei völlig verschiedene einmal kombinierte Methoden der Zukunftserforschung sind. Das würde zu der seit Rohde gültigen Auffassung vom Enthusiasmos und seiner Herkunft vom dionysischen Orgiasmos passen (Psyche II3, S. 5 ff.) [1]). Wir hätten uns also vorzustellen, daß in der ältesten Zeit in Delphi eine Dreifußmantik geübt wurde, die von der späteren Art der Orakelgewinnung verschieden war. Wie sie gewesen ist, können wir nur vermuten. Die einzige alte kultische Beziehung des Kesseldreifußes neben seiner Bedeutung als Weihgeschenk ist die rein praktische beim Kochen von Opferfleisch. Ob man dabei ursprünglich gewisse Zeichen beobachtete? Sicher darf man aber keine Mantik aus dem Erzklang sich vorstellen. Wenn spätere antike Schriftsteller den Dreifuß als tönend bezeichnen, so beweist das nichts für seine ursprüngliche Bedeutung. Alle diese Äußerungen sind spät und ursprünglich dichterisch [2]). Auch das Δωδωνεῖον χαλκεῖον diente, wie

Vorhandensein eines Chasmas in Delphi nicht sehr unglauhlich. Auch hier wäre eine Sammlung und Bearheitung allen Materials üher Höhlenkulte, Chasmata u. a. vonnöten. Vgl. auch L. Weher, Philologus LXIX, 200 ff.

[1]) Ahgesehen davon, daß die Fundamente von Rohdes Psyche in den über den Orgiasmos handelnden Teilen problematisch sind (O. Crusius, E. Rohde, Ein hiographischer Versuch 202), läßt sich gegen Rohdes These mancherlei einwenden. Sie erscheint wie ein letzter Ausklang des Klassizismus, der vom griechischen Volke — seinem Idealvolke — die Möglichkeit jeder ausschweifenden und über die Grenzen der Selhstbeherrschung hinausgehenden Gefühlskraft hinwegnehmen wollte. Aber die dämonische Leidenschaftlichkeit des politischen Lebens der Griechen allein verhietet solche Anschauungen. Wie sollte einem südlichen Volke mit so tiefem Erkenntnisdrang der Orgiasmos fremd gewesen sein? Hat doch selbst Platon das Schauen des Ideenreiches nur im Enthusiasmos für möglich gehalten. Die Aufnahme des Orgiasmos allenthalhen in Griechenland spricht ehenfalls gegen Rohde. Sie wäre ohne verwandte Regungen in der Seele des griechischen Volkes doch undenkbar. Rohdes Grundthese ist gleicherweise aus seiner Persönlichkeit wie aus der Art des Problems zu verstehen. Rohdes Geist war in der Jugend vorwiegend philosophisch gerichtet. Seine spekulative Veranlagung mußte dem Prohlem des Orgiasmos gegenüher wieder stärker hervortreten, denn der Orgiasmos liegt seiner historischen Stellung hei den Griechen und seinem Wesen nach an den Grenzen der historischen Wissenschaft und ist mehr ein völkerpsychologisches als historisches Prohlem. Sieht man in der Möglichkeit religiösen Üherschwanges etwas für alle Menschen ihrem Wesen nach Gegehenes, so ist kein Grund, die Griechen von dieser Möglichkeit prinzipiell auszuschließen und den Orgiasmos als etwas ihnen ursprünglich Fremdes aufzufassen, weil er sich mit »dem in feste Schranken gefügten Gleichmaß in Stimmung und Haltung« nicht vertrage (Psyche II 3, 5). Dieses Gleichmaß hei einem ganzen Volke, auch dem griechischen, vorauszusetzen, ist unhistorisch.

[2]) Die früheste ist meines Wissens Vergil, Aen. III, 92, et mugire adytis cortina reclusis, Ovid, Met. XV, 635. Cortinaque reddidit suo hanc adyte vocem. Sie könnten veranlaßt sein durch umschreihende Ausdrücke, wie sie die Tragiker anzuwenden liebten, etwa Eur. Iph. Taur. 976: ἐντεῦθεν αὐδὴν τρίποδος ἐκ χρυσοῦ λακὼν Φοῖβος μ' ἔπεμψε δεῦρο. Daß Euripides hier an kein Tönen des D. gedacht hat, zeigen andere Stellen, wo er deutlich vom Sitzen auf dem D. redet. Die Dichterstellen vom Tönen des D. sind zu heurteilen wie jene, die von mehreren D. reden. Die griechischen Prosaiker und Dichter ühernehmen das Tönen des D. dann; so Himerios, Dial. XXII, 8: τρίποδες Δελφοῖς ἠχοῦσιν. Lukian Phalaris II, 12: ὁ τρίπους φθέγγεται. Nonnos Dionys. IV, 291 nennt den D. κύκλον αὐτοβόητον. Wie viel darauf zu geben ist, zeigt I, 432, wo der Donnerkeil des Zeus ὄργανον αὐτοβόητον heißt.

Cook [1]) einwandfrei nachgewiesen hat, nicht zur Erteilung von Orakeln sondern apotropäischen und prophylaktischen Zwecken. Ob wir vermuten dürfen, daß der mantische Dreifuß in Delphi nur einer von vielen war, der aber »durch die besondere Gunst, welche der Gott dem Orte erwies, allen andern als Orakel verwendeten Dreifüßen den Rang ablief« [2]), muß ganz dahingestellt bleiben. Von mantischen Dreifüßen außerhalb Delphis und unabhängig von ihm wissen wir nichts [3]).

Rekapitulieren wir: Die erste für uns durch Überlieferung faßbare Bedeutung des delphischen Dreifußes ist die des Trägers der mantischen Kraft, die durch körperliche Berührung (Sitzen) übertragen wird. Schon diese älteste faßbare Form der delphischen Mantik ist innerlich uneinheitlich, insofern der Dreifußkochtopf keineswegs ursprünglich als Sitz gebraucht werden konnte. Das Sitzen auf ihm ist also später hinzugekommen. Seine ursprüngliche mantische Beziehung — daß sie ursprünglich ist, beweißt die Tatsache des Dreifußes als Träger der mantischen Kraft und seine konstante Geltung im delphischen Orakelbetrieb, auch als die Inspirationsmantik

---

Eustath. Mach. X, 13 (p. 271, 14 Hercher) ὁ τρίπους ἠχεῖ. Das Tönen des D. erklären sich die einen dann mit der Vorstellung, daß Apollo oder Pythia den D. schlägt oder erschüttert (Statius, Thebais VIII, 275, quaeruntque gementes, quis tripodas successor agat; Lukan, Phars. V, 121, immotos tripodas; Lukian, bis acc. ἂν τὸν τρ. διασεισαμένη κελεύσῃ παρεῖναι (Pythia den Apollo), vgl. Seneca Medea 785 f.; Himerios Orat. XI, 3: ἔνθεν μὲν ἐκ Βραγχιδῶν, ἑτέρωθεν δὲ ἐκ Κολοφῶνος πλήττει τοὺς τρίποδας (scil. Apollo)) oder aber, daß der aus dem χάσμα aufsteigende Luftstrom den D. erschüttert. (Claudian, in Ruf. I praef. 12: tripodas plenior aura rotat. Dracontius, Orestes 271 ff. (Mon. Germ. auctor. antiqu. XIV, S. 205): si centum flatibus acta Delphica fatidicos quateret cortina recessus.) Aber all diese Stellen sind spät und haben aus guter griechischer Zeit keine Parallelen. Sie zeigen zur Evidenz, wie wenig die ganzen Dichterzeugnisse über delphischen Kultgebrauch historisch verwertbar sind. Delphi führte eben neben seinem tatsächlichen ein Scheinleben in der Literatur, das von dem ersteren völlig verschiedene Züge zeigt. Während wir aus der Literatur den Eindruck einer vorwiegenden Bedeutung des delphischen Orakelwesens haben, »tritt schon mit dem Ende des peloponnesischen Krieges der Orakeldienst, die Aussprüche der Pythia, die Befragung des Gottes weit zurück hinter dem gewaltig pulsierenden Gemeinschaftsleben einerseits, den Amphyktyonenversammlungen mit dem Fremdenzustrom an den halbjährlichen Pyläen und ihren πανηγύρεις, der Teilnahme an den Pythien andererseits ... der Orakeldienst hatte mehr exoterischen Charakter, diente dem Nimbus nach außen, seine esoterische Bedeutung ist gering, am Orte selbst kaum zu bemerken und hat hier so wenig Spuren hinterlassen, daß wir aus den überreichen epigraphischen und archäologischen Resten nimmer vermuten würden, daß sie aus dem Zentrum des griechischen Orakelwesens stammen.« Pomtow, Klio XV, 1918, 45.

1) J. H. St. XXII, 20 ff. Vgl. auch Harrison, Themis 23 ff. Latte, De saltationibus Graecorum capita quinque. R. V. u. V. A: XIII, 3. Weissagen aus dem Erzklang könnte durch die Pythagoreer aufgekommen sein; vgl. Eustath. z. Ilias 1067, 69: οἱ Πυθαγορικοί φασι τὸν χαλκὸν παντὶ συνηχεῖν θειοτέρῳ πνεύματι· διὸ καὶ τῷ Ἀπόλλωνι τρίπους τοιοῦτος ἀνάκειται.

2) Reisch bei Pauly-Wiss. V, 2, 1681.

3) Frickenhaus, Ath. Mitt. 1910, 270 vermutet, der Delphinios habe den D. mit nach Delphi gebracht. Das einzige uns näher bekannte Delphinion, das von Milet, werde aber durch einen großen D. bezeichnet. Das stellte sich später als unrichtig heraus, Milet Heft II, 1908, 90 ff. Auch wenn damit der Meinung von Frickenhaus nicht der Boden entzogen wäre, könnte das Vorhandensein von D. in dem hellenistischen Delphinion von Milet nichts beweisen. Denn damals wurde die »Annäherung der verschiedenen Apollontypen an den pythischen Gott ganz allgemein« (a. a. O. S. 125), so daß der Delphinios die Schlange, den D. und sogar den Omphalos hat. Vgl. auch Roscher, Omphalos u. Neue Omphalosstudien, passim.

ihn überflüssig machte — ist nicht mehr festzustellen. Das kann nicht wundernehmen, da unsere ältesten Quellen über den delphischen Orakelbetrieb nur bis ans Ende des VII. Jahrh. hinaufführen, während Delphi schon im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts eine von den Barbaren anerkannte Geltung besaß (Midas), der eine lange rein hellenische und erst recht lokalmittelgriechische Bedeutung vorausgegangen sein muß.

Seine schon in den ältesten Quellen deutliche Wichtigkeit im delphischen Kult hat der Dreifuß stets behalten. Wenn Herakles den Dreifuß wegträgt und die Phoker den Dreifuß rauben, als sie sich des Orakels bemächtigen, so setzt das schon die Gleichung Dreifuß = Orakel voraus. Diese Gleichung hat durchs ganze Altertum ihre Gültigkeit behalten und ist stets weiter verallgemeinert worden, insofern der Dreifuß in den verschiedensten Beziehungen zu Apollo, zu Delphi und zur Mantik erscheint.

Der Dreifuß als Weihgeschenk und Attribut Apolls.

Der Dreifuß, ursprünglich mit dem λέβης das Weihgeschenk κατ' ἐξοχήν für alle Götter ist später das beliebteste Anathem für Apollo. Wie stark man das z. B. im fünften Jahrhundert empfand, beweist die Tatsache, daß die Griechen nach der endgültigen Abwehr der Persergefahr als Weihgeschenk und Dank der Nation einen riesigen Dreifuß nach Delphi stifteten, dessen »Schlangensäule« uns ja noch erhalten ist. Weitere Zeugen sind die zahlreichen Weihungen von Privatpersonen, Beamten, Dynasten und Gemeinden, bis in die Kaiserzeit hinab. Auch solche an andere Götter kommen zwar später noch vor aber stets κατὰ μαντείαν 'Απόλλωνος [1]). Sogar von mythischen Personen wollte man welche besitzen, so in Delphi einen von Diomedes, den dieser bei den Leichenspielen für Patroklos gewonnen haben sollte. Athenaios 232 c teilt das Weihepigramm mit [2]).

Der Dreifuß ist dann das Symbol des Apollo; sein Attribut, das er auf den Monumenten bei sich hat, ob es paßt oder nicht. Der Dreifuß erscheint als Wappen und Beizeichen auf zahllosen Münzen der Städte, die einen Apollokultus pflegten,

[1]) Belege bei Reisch, Pauly-Wiss. V 2, 1687 ff.

[2]) Ähnlich wollte man das Fest der Daphnephorie in Theben bis in die Heroenzeit hinaufreichen lassen durch einen D., den Amphitryon für Herakles weihte, als er δαφνηφόρος war (Paus. IX, 10, 4; Jahn, Bilderchroniken S. 43, T. V. Die albanische Tafel mit dem Epigramm IG. XIV, 1239). Schon Herodot will V 59 καδμήϊα γράμματα auf Dreifüßen im Ismenion zu Theben gesehen haben und teilt die Epigramme mit. Da wird dann allerdings auch der D., den Hesiod in Chalkis gewonnen und den Musen am Helikon geweiht haben sollte, und den Paus. IX, 31, 3 als ältesten sah, damit auch die Stelle Hesiod, Erga 650 ff., verdächtig. Man wollte die Museia auf dem Helikon, die bis in die Kaiserzeit gefeiert wurden (Hitzig-Blümner, Paus. III 1, S. 486) schon im grauen Altertum bezeugt haben. Der Verfasser des Certamen Hes. et Hom. p. 41 (Westermann) versäumte nicht diesen D. in sein »Gedicht« aufzunehmen, und naiv führt Gellius N. A. III, 11, 1 das Epigramm dieses D. als vollgültigen Beweis für die Gleichzeitigkeit von Homer und Hesiod an. Ein solcher D. aus mythischer Zeit wurde auch in Euesperides, der westlichsten Stadt der Kyrenaike, aufbewahrt, nämlich der, den die Argonauten einst dem Triton gegeben hatten; Diodor IV, 56, 6; s. o. S. 160 Die Euesperiden hatten also den D. gefunden, den Triton vor Eindringlingen in sein Land verborgen hatte; natürlich, denn seine Weissagung war bei ihnen ja nicht in Erfüllung gegangen.

in Delphi schon seit dem VI. Jahrhundert [1]). Apollo benützt den Dreifuß als Sitz oder als Stütze [2]). Nicht selten steht er neben dem Gotte [3]).

In Delphi gilt der Dreifuß nicht nur auf den Münzen [4]), sondern auch sonst als Wappen. Er war an den Grenzen des heiligen Gebietes in Stein gehauen um das Eigentum des Gottes von dem profanen zu trennen [5]). Er dient hier als Ziegelstempel [6]), als Siegel für Apollopriester [7]). Wappen ist der Dreifuß ja schon sehr häufig in archaischer Zeit, als Schildzeichen. Wenn öfter auf Münzen von Städten, die keinen Apollokult haben, der Dreifuß als Kontermarke erscheint, so ist er als Wappen des ersten Beamten aufzufassen [8]).

Sehr oft ist der Dreifuß zur Bezeichnung des delphischen Lokals verwandt [9]).

1) Head H. N.², S. 340. Wenn Apollo mit Helios identifiziert bzw. als Lichtgott gedacht wird (Roscher, Lex. I, 2, 1996), kann es nicht wundernehmen, diese Beziehung auf Münzen ausgedrückt zu finden: 1. Br. M. Cat. Mysia S. 37, Nr. 136, Kopf der Kore Soteira. ℞. KYI[, Dreifuß, über ihm Diskos mit Strahlen, darunter Thunfisch, das gewöhnliche Wappen der Kyzikener; vgl. Imhoof-Blumer, Kleinas. Münzen S. 22, 3, Taf. I, 19. 2. Münze v. Pantikapaion, Br. M. Cat. Thrace S. 6, Nr. 13, Apollokopf. ℞ Legende, Dreifuß, darüber Diskos. 3. Münze v. Mytilene II.—I. Jahrh. v. Chr., Br. M. Cat. Troas S. 197, Nr. 153; Büste des Helios mit Strahlenkranz, ℞. Legende, Dreifuß mit Lorbeerzweigen. Vgl. Furtwängler, Gemmen Taf. XXIX, 44. In der Literatur: Eustath. z. Odyssee XVII, 209; 1816, 29. κυκλοτερεῖς δὲ καὶ οἱ καθαγιζόμενοι τρίποδες, ἔχοντες αὐτοὶ καὶ ἀστέρας οὓς φασι, καὶ ἐκάλουν σελήνας. Athen. XI, 489 c. τοὺς τοῖς θεοῖς καθαγιζομένους (τρίποδας) κυκλοτερεῖς καὶ ἀστέρας ἔχοντας καὶ σελήνας. Über die orphischen Spekulationen bezüglich des Dreifußes Lobeck, Aglaoph. S. 386 ff.

2) Z. B. Overbeck, Kunstmyth. IV, S. 230 ff. Gusman, L'art déc. T. 93. Robert, Sarkophagrel. III S. 66. Helbig-Reisch, Führer ³, 860, 1247.

3) 1. Cat. Jatta 1093. Reinach, Rép. vas. I, 175. Vgl. II, 186. 2. Brunn-Bruckm. Taf. 595. Der Apoll v. Aktium, der auf d. Münzen v. Nicopolis in Epirus, der Gründung d. Augustus zur Erinnerung an Aktium oft vorkommt. Br. M. Cat. Thessaly 102. Head, H. N.², 321. 3. Furtwängler, Gemmen I, Taf. XXXV, 45; vgl. XL, 2, XXXVIII, 23. 4. Helbig, Wandgemälde 212, 183, 231 c. 5. Niccolini, Pompei I. Casa dei Cap. col. T. III. Helbig 219. 6. Robert, Sarkophagrel. III, T. VII, 26. Vgl. III, 277, Jahrb. d. Inst. 1908, 198. 7. Reinach, Rép. rel. II, 541; III, 338, 4.

4) Svoronos, B. C. H. 1896, Taf. 25—30. Head S. 340 ff.

5) Wescher, Monument bilingue S. 36, Z. 15, ὅρος, ἐν ᾧ τρίπους ἐνκεκόλαπται. S. 55, Z. 30, πέτρα ἡ ἐπάνω τᾶς ὁδοῦ οὗ τρίπους ἐνκεκόλαπται vgl. B. C. H. 1903, 108, Z. 30; 109, Z. 3; 140 ff. Ein Epigramm bei Kaibel, Epigr. graeca 923, Mitte des V. Jahrhunderts, scheint einen als Siegespreis geweihten D. ebenfalls als ὅρος zu nennen, doch ist wegen der Verstümmelung der Sinn leider nicht ganz klar.

6) Fouilles de Delphes V, 197, Fig. 890, 890 a. Ziegelplattenfragmente von einer Wasserleitung vgl. Fig. 871.

7) Arch. Ztg. 1883, 257, mit Abb. Vierseitiger Karneol aus klassischer Zeit: auf zwei Seiten eine Apollonstatue, auf den beiden anderen D. Die Vermutung, das Stück habe Priestern eines Apolloheiligtums als Siegel gedient, trifft gewiß das Richtige. Ein anderes Stück bei Furtwängler, Berl. geschn. Steine Nr. 305. Vgl. auch Cat. of Engraved Gems in the Brit. Mus. No. 2118.

8) Z. B. Brit. Mus. Cat. Central Greece S. 65, No. 52, 54. Tanagra. Ebda. Ionia S. 125, Nr. 70. Erythrai. Ebda. Caria S. 246, Nr. 175. Rhodos. Besonders interessant eine Münze von Abdera, B. M. C. Thrace S. 69, Nr. 32. IV. Jahrh., liegender Greif ΑΒΔΗΡΙ ℞ Dreifuß ΠΥΘΩΝ. Der Greif ist das Wappen von Theos; der Mutterstadt von Abdera (Die antiken Münzen von Nordgriechenland II, 1, 1, S. 6). Der D. aber ist redendes Wappen des Beamten Python, ebenso auf einer analogen Münze, Friedländer-Sallet, Berl. Münzkab. I, S. 107, Nr. 69. Vgl. Journ. intern. num. Bd. V. W. Tietze, Redende Abzeichen S. 13 u. S. 25.

9) Z. B. 1. Arch. Ztg. 1853, T. 59. D. 2. Collignon, Vas. d. Ath. 1342. 3. Heydemann, Vasens. Neapel 3249. Roscher, Omphalos Taf. III 2; vgl.

In anderen Fällen ist allgemein ein dem Apollo geweihter Platz durch den Dreifuß angedeutet [1]). Ebenso wie die aufgezählten Monumente das Bestreben zeigen, den Dreifuß als Attribut in stets allgemeinerem Sinn anzuwenden, sehen wir, daß er allmählich als Orakelgerät κατ' ἐξοχήν empfunden wurde, das nirgends wo es sich um Weissagung handelte, fehlen zu dürfen schien.

Der Dreifuß als mantisches Gerät im allgemeinen und als Symbol der Mantik.

So wird der Dreifuß in der Literatur auch anderen Orakeln zugeteilt. Nikandros, der Verfasser der Alexipharmaka, der Priester des Apoll zu Klaros war, sagt von sich in seinem Gedicht (V. 11): ἑζόμενοι τριπόδεσσι παρὰ Κλαρίοις Ἑκάτοιο. »Der Ausdruck ist figürlich gemeint« [2]). Er kehrt wieder auf einer Inschrift des Priesters Gorgos [3]): τὸν Κλαρίου τριπόδων Λητοιδέω θεράπα. Himerios Oratio XI 3 sagt von Apollo: ἔνθεν μὲν ἐκ Βραγχιδῶν, ἑτέρωθεν δὲ ἐκ Κολωφῶνος πλήττει τοὺς τρίποδας. πλήττει τοὺς τρίποδας ist nicht etwa wörtlich zu verstehen, sondern = χρησμῳδεῖ, wozu natürlich kein Dreifuß nötig ist. Es geht daher nicht an, mit Immisch [4]) den Dreifuß auch als Orakelgerät in den Orakelbetrieb von Kolophon einzuführen. Ebenso ist zu beurteilen die Stelle bei Vergil III 90 ff., wo von dem Orakel zu Delos die Rede ist: Vix ea fatus eram: tremere omnia visa repente/liminaque laurusque dei, totusque moveri mons circum et mugire adytis cortina reclusis. Hier ist Delos mit Delphi verwechselt, natürlich mit Absicht; denn der Dichter konnte Aeneas auf seiner Fahrt nicht nach Delphi gelangen lassen. Diese Konfusion wird bei den späteren Lateinern

Taf. III, 1. 4. Annali 1868, Tav. E, S. 255 ff. Roscher, Omph. Taf. II 3. 5. C. R. St. Pétersb. 1861, Taf. 4, S. 53 ff. Overbeck, Apollon, Atlas Taf. 20, 25. 6. Stephani, Vasens. Petersburg Nr. 1807. Arch. Ztg. 1866, Taf. 211. 7. Nicole, Vas. d'Ath. 1123. B. C. H. 1908, 217, Fig. 7. 8. Reinach, Rép. rel. II, 4. 9. Nicole in Festgabe f. H. Blümner 481.

1) Z. B.: 1. Jahn, Münchner Vasens. 65. Mon. d. Inst. I, 34. 2. Gerhard, A. V. Taf. 225. Hartwig, Meisterschalen Taf. 58. Vgl. Luckenbach, Jahrb. f. kl. Phil., XI. Suppl.-Bd. 1880, 610. 3. Mon. d. Linc. IX, Taf. XV. Engelmann, Arch. Stud. zu d. Tragikern 20, Fig. 70. 4. Pellegrini, Vas. Bologna Nr. 269. Mon. d. Inst. X, T. 54, 1. 5. Pellegrini 303 B. Mon. d. Inst., Suppl., T. 23. 6. Zoega, Bassir. II, 70. Jahn, Bilderchron. S. 8, Taf. 5. 7. Röm. Mitt. 1911, 16, Taf. I a; vgl. II a und S. 43 und Abb. 18. 8. Röm. Mitt. 1908, 35, Taf. V, 1. 9. Schreiber, Hell. Reliefbilder Taf. 34—36; vgl. Studniczka, Jahrb. d. Inst. XXI, 86, XXII 6. Öfter ist der D. dekorativ, aber mit deutlicher Beziehung auf Apoll verwendet. Z. B. Helbig-Reisch, Führer³ II, 785. Zoega, Bassiril. II, 98; B. C. H. V, 1891, 659. Furtwängler, Berl. geschn. Steine 2524. Helbig, Wandgem. 193. Br. Mus. Cat. Marbl. V, T. 54, 1. Nicht selten kommt der D. auf römischen Grabaltären vor, zusammen mit anderen Attributen Apolls, was wohl in der Gleichsetzung des Gottes mit dem Todesgott Vejovis seine Erklärung findet. Vgl. Altmann, Röm. Grabaltäre 113, 275.

2) Buresch, Klaros 34. Vielleicht ist das von Rhomaios in Thermos gefundene Epigramm Μναμόσυνον δὲ πατὴρ μορφᾶς σέθεν εἵσατο τόνδε χάλκον, Ἀπόλλωνος πὰρ τριπόδεσσι ... (Roscher, Neue Omphalosstudien, Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. XXXI, 50) ähnlich zu verstehen, ist also der Ausdruck πὰρ τριπόδεσσι etwa mit »beim Tempel des Apoll« zu übersetzen und nicht mit Roscher a. a. O. an eine Aufstellung der Statue in der Nähe von Weihdreifüßen zu denken.

3) B. C. H. X 514. A. M. XI, 428. Vgl. die Münzen von Kolophon Br. M. C. Ionia S. 38. Head, H. N.² 570.

4) Klaros 137 und O. Müller, Kl. Schr. II, 577.

dann ganz gewöhnlich [1]). Ganz entsprechend ist es, wenn seit der hellenistischen Zeit »die Angleichung der verschiedenen Apollontypen an den pythischen Gott ganz allgemein wird«, so[2]) daß auch der Delphinios von Milet die Schlange, den Omphalos und den Dreifuß erhält. Auch in Daphne bei Antiochia ὁ τρίπους ἠχεῖ[3]). Da ist es dann ganz folgerichtig, wenn auf den Münzen von Mopsuestia Mopsos der Sohn der Manto und nach Späteren des Apoll, wie Apoll auf den Dreifuß gelehnt erscheint[4]) oder wenn der Seher Amphilochos, der in Mallos ein berühmtes Orakel hatte[5]) und zusammen mit Mopsos als Gründer der Stadt galt[6]), auf den Münzen von Mallos erscheint in Chlamys, mit Lorbeerzweigen in der Hand, neben einem Dreifuß auf Basis, um den sich sogar die Schlange windet[7]).

Aber wer wollte daraus schließen, daß bei diesen Orakeln der Dreifuß als mantisches Gerät benützt wurde? Der Dreifuß ist hier Symbol der Mantik[8]). Dafür gibt es schon aus dem V. Jahrhundert ein Beispiel. Eine weißgrundige Schale strengen Stils, vielleicht des Sotades[9]), zeigt innen folgende Darstellung: »Γλαῦκος (Beischrift) hockt mit scharf an die Brust gezogenen Knien, eng in sein Gewand gehüllt, am Boden, während Πολύειδος (Beischrift) in knieender Stellung in der erhobenen Rechten einen Stab hält, im Begriff ihn nach dem Boden zu stoßen. Unterhalb der beiden Gestalten ringeln sich zwei Schlangen« [10]). Die Szene geht in einem Kuppelgrab vor sich, auf dem oben ein Dreifuß mit Basis steht. Das Bild bezieht sich auf die Sage von dem Sohne des Minos, Glaukos, der in ein Faß gefallen, von dem Seher Polyeidos wiedergefunden und zum Leben erweckt wurde. Der Dreifuß kann sich nur auf den Seher Polyeidos beziehen, also die Mantik symbolisieren. Die Schale ist das älteste Zeugnis für diese Auffassung.

Von hier aus ist es nur noch ein Schritt zu einem Ausdruck wie τὸν τῆς ἀληθείας τρίποδα (Plut. de E ap. Delph. 6) vgl. de def. orac. ἀπελαύνειν ἐνθένδε τοῦ χρηστηρίου καὶ τοῦ τρίποδος und de Pyth. orac. 24 ἐξέπεσε τῆς ἀληθείας καὶ τοῦ τρίποδος. Schon Plato gebraucht dieses Bild Ges. IV, 719 c ποιητής, ὁπόταν ἐν τῷ τρίποδι τῆς Μούσης καθίζηται, τότε οὐκ ἔμφρων ἐστίν. Ἐν τῷ τρίποδι τῆς Μούσης klingt schon ganz sprichwortartig. Die Wendung ἐκ τρίποδος λέγειν hat tatsächlich sprichwörtliche Geltung

1) Pomtow, Rh. Mus. LI, 368.

2) Milet Heft III, 125, Abb. 101.

3) Eustath. Macr. X, 12.

4) Br. M. C. Cilicia S. 103, Nr. 8, Zeit des Kaisers Claudius. Vgl. den D. auf d. ℞. a. a. O. Nr. 1, Taf. XVIII, 1; Babelon, Inventaire Waddington 4373 ff. Ebenso auf den Münzen von Σελεύκεια πρὸς τῷ Πυράμῳ Inv. Wadd. 4484, wie Antiochos IV. von Syrien die Stadt umnannte; Head, H. N.² 724.

5) μαντεῖον ἀψευδέστατον τῶν ἐπ' ἐμοῦ nennt es Paus. I, 34, 2.

6) Strabo XIV, p. 675. Cic. de Div. I, 40, 88.

7) Br. M. C. Cilicia S. 102, Nr. 35, Taf. XVII, 13 = Annuaire num. franç. 1883, pl. VI, 43, wozu Imhoof-Blumer (Münze des Valerian I.).

8) Das hat schon P. P. Rubens gesehen, der mit dem französischen Humanisten Nicolaus Claude Fabri de Peiresc einen Briefwechsel über die Dreifüße hatte und einmal schreibt: »Man darf glauben, daß das Wort D. alle Arten von Orakeln und heiligen Mysterien bezeichnete, wie man das noch bei römischen Autoren sieht.« Goeler von Ravensburg, Rubens und die Antike S. 27. Rooses, Correspondance de Rubens V., Brief v. 24.

9) Murray, White Athenian Vases Taf. XVI.

10) Roscher, Lex. III, 2, 2647.

gehabt [1]). Plut, Demosth. cap. 29 sagt νῦν λέγεις τὰ ἐκ τοῦ Μακεδονικοῦ τρίποδος. Aristoph. Wolken 254 parodiert: καθίζε τοίνυν ἐπὶ τὸν ἱερὸν σκίμποδα »So setz Dich nieder' auf das heilige Denksofa«.

Als man in römischer Zeit den apollinischen Dreifuß als mensa auffaßte, verband sich ganz folgerichtig die Vorstellung des mantischen Dreifußes des Apollo mit der von der τράπεζα, die längst als Tempeltisch und Altar, schon bei den Assyrern, heiliges Gerät war und bei Losorakeln verwendet wurde [2]). Die Mantik der Spätzeit aus den verschiedensten Elementen synkretistisch zusammengesetzt, indem über dieses dunkle von Zufall und Willkür beherrschte Gebiet die eigensinnige und furchtsame Spekulation des Verstandes kam und den Unsinn in Systeme brachte, hat komplizierte Methoden der Zukunftserforschung geübt. Eine Stelle. bei Ammianus Marcellinus XXIX I 28 ff. gibt davon ein deutliches Bild. Im Jahre 371 waren verschiedene vornehme Männer angeklagt, sie hätten durch verbotenen Zauber den Namen des zukünftigen Kaisers zu erfahren gesucht. Die Methode bestand im wesentlichen darin, daß über einem Tisch auf dem allerlei Zeichen und Wörter standen ein darüber schwebender Ring in Schwingungen versetzt wurde und aus der Art wie er über die auf der Platte stehenden Zeichen hinwegging, Schlüsse gezogen wurden [3]). Den Zusammenhang mit apollinischer Weissagung zeigen die Worte Ammians, Cap. 29. »Construximus — gesteht der Angeklagte — magnifici iudices, ad cortinae similitudinem delphicae diris auspiciis de laureis virgulis infaustam hanc mensulam, quam videtis« . . . Cap. 31. Der Ring durch seine Schwingungen über der Platte »heroos efficit versus interrogationibus consonos, ad numeros et modos plene conclusos, quales leguntur Pythici, vel ex oraculis editi Branchidarum«. Eines der Wandgemälde von Via Graziosa [4]) zeigt uns einen solchen Zauberapparat, nur ist er noch etwas komplizierter. Dargestellt ist die Szene, wie Odysseus Kirke bedroht. Wir blicken in das Haus der Zauberin; es fällt besonders ein magisches Hausheiligtum auf, das in einer halbrunden Apsis liegt. In ihr stehen ein Dreifußtisch mit einem kandelaberartigen Baluster darauf, rechts und links je ein großer Kelch. Über dem Dreifuß anderes magisches Gerät aufgehängt, ein Reif, darüber ein Dreieck, von welchem je eine Doppelstange nach rechts und links herabhängt. Die Vorrichtung diente vielleicht dazu Reif und Dreieck erklingen zu lassen. Das ganze ist eine wenn auch nicht bis in alle Einzelheiten über-

[1]) Athen. II, 37, F.: καὶ γὰρ ἐκ τρίποδος λέγειν φαμὲν τοὺς ἀληθεύοντας. Vgl. Corp. Paroem. graec. Mac. Cent. VII, 97: τὰ ἐκ τρίποδος· ἐπὶ τῶν ἀληθῶς λεγομένων; Th. Gaisford, Paroem. Graeci B. 863: τὰ ἀπὸ τρίποδος. Ἐπὶ τῶν ἀληθῶς λεγομένων, ἤτοι ἀπὸ τοῦ Δελφικοῦ τρίποδος ἢ ἀπὸ τοῦ Πυθαγορικοῦ, welch letztere Beziehung offenbar auf das αὐτὸς ἔφα der Pythagoreer weist; vgl. Zenob. VI, 3: Τὰ ἀπὸ τρίποδος. Παροιμία ἐπὶ τῶν ἀληθῶς λεγομένων . . . Vgl. Diogenian, Proverb. VIII, 21 τὰ ἐκ τρίποδος. Ἐπὶ τῶν ἀληθῶς λεγομένων.

[2]) Paus. VII, 25, 6 sagt bei Beschreibung des Buchstabenorakels zu Bura in Achaia: τέσσαρας (ἀστραγάλους) ἐφίησιν ἐπὶ τῆς τραπέζης; vgl. Schol. Pindar. Pyth. IV, 337: ἰστέον ὅτι κλήροις τοπρὶν ἐμαντεύοντο καὶ ἦσαν ἐπὶ τῶν ἱερῶν τραπεζῶν ἀστράγαλοι, οὓς ῥίπτοντες ἐμαντεύοντο; vgl. auch Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel.

[3]) Vgl. Jahrb. d. Inst., Ergänzungsheft VI. R. Wünsch, Zaubergerät aus Pergamon.

[4]) Nogara, Le nozze Aldobrandine, 1907, Taf. 11, 21, 22, Text S. 44. Vgl. Röm. Mitt. 1911, 29.

einstimmende Illustration zu Ammian. Der Künstler dachte sich den Zauberapparat der Kirke nach denen, die zu seiner Zeit in Gebrauch waren.

Wir kehren zu der oben begonnenen Darlegung über die Bedeutung des Dreifußes als Symbol der Mantik zurück. Sie läßt sich besonders in der Literatur verfolgen [1]). Dem entspricht, daß die Quindecimviri sacris faciundis, denen die Aufbewahrung und Deutung der sibyllinischen Bücher oblag, als Symbol den Dreifuß führten [2]). Metonymisch wird dann der Dreifuß dem delphischen Orakel [3]), ja sogar Apoll selbst gleichgesetzt [4]), so daß, wer bei Apollo schwört, sagen kann per tripodas iuro [5]).

Es wurden eben einige Stellen angezogen, in denen von mehreren Dreifüßen des Apollo die Rede ist. Darauf ist noch kurz einzugehen. Die früheste derartige Stelle ist meines Wissens Aristophanes Ritter 1015. Ἀπόλλων ἴαχεν ἐξ ἀδύτοιο διὰ τριπόδων ἐριτίμων, in einem der köstlichen Orakelsprüche, die den epischen Ton nachahmen. Unsere Stelle ist gebildet nach dem homerischen Apollohymnus v. 265. Dann Theokrit VII 100 ἐσθλὸς ἀνὴρ μέγ' ἄριστος, ὅν οὐδέ κεν αὐτὸς ἀείδειν Φοῖβος σὺν φόρμιγγι παρὰ τριπόδεσσιν μεγαίροι. Nikander Alexiph. 11. ἑζόμενοι τριπόδεσσι παρὰ Κλαρίοις Ἑκάτοιο. Vgl. Hymnus des Aristonoos von Korinth auf Apollon vom Athenerschatzhaus zu Delphi, Fouilles de Delphes III, 2 Nr. 191. V. 9. ἔνθ' ἀπὸ τριπόδων θεοκτήτων δάφναν σείων. Ebda. Nr. 192. Hymnus auf Hestia von demselben Ort V. 6. τερπομένα τριπόδων θεσπίσμασι. Die von Schuchhardt (B. C. H. X. 514) gefundene Grabschrift des klarischen Pristers Gorgos (fehlt bei Pauly-Wiss. VII 2, 1660) nennt diesen

τὸν σοφίην στέρξαντα νόῳ κεφαλόφρονι Γόργον,
τὸν Κλαρίου τριπόδων Λητοΐδεω θέραπα,

vgl. Aelian, Var. hist. III 43

βαῖν' ἀπ' ἐμῶν τριπόδων, ἔτι τοι φόνος ἀμφὶ χέρεσσι
πουλὺς ἀποσπάζων ἀπὸ λαΐνου οὐδοῦ ἐρύκει.

Das sind Dichter, die von ihrer Freiheit Gebrauch machen. Nach ihnen übernehmen die Prosaiker den Ausdruck: Himerios, Oratio XXII, 8 τρίποδες δὲ Δελφοῖς ἠχοῦσιν;

[1]) Statius, Achilleis I, 493 increpitans magno vatem Calchanta tumultu Protesilaus ait — namque huic bellare cupido praecipua et primae iam tunc data gloria mortis — »o nimium Phoebi tripodumque oblite tuorum«; hier ist also Calchas der D. zugeteilt, etwa wie Amphilochos oder M psos auf den Münzen. Silius Italicus Punica XIII, 400: Sic ac Cymaeam, quae tum sub nomine Phoebi Autanoe tripodas sacros antrumque tenebat fert gressus iuvenis (Scipio Africanus nach dem Falle Capuas bei der Sibylle von Cumae). Vgl. Properz IV, 1, 49. Valer. Flaccus I, 5. Sogar bei Lebermantik konnte einem der mantische Dreifuß einfallen; Philostr. vita Apoll. VIII, 7, p. 350: ἧπαρ, ἐν ᾧ φασι τὸν τῆς αὐτῶν μαντικῆς εἶναι τρίποδα. Weniger, Archiv f. Rel.-Wiss. XVIII, 93.

[2]) Wissowa, Religion und Kultus der Römer [2], S. 500. Vgl. Riv. Ital. num. IV 1891, 75, Taf. II, IV. Serv. zu Verg. Aen. III, 332.

[3]) Ovid Met. III, 855: mittitur ad tripodas; vgl. Ars amatoria III, 789. Valerius Flaccus Argon. I, 544. Statius Thebais I, 509, VIII, 175, X, 339. Vergil Aeneis VI, 347: neque te Phoebi cortina fefellit. Lucan Phars. V, 81, 152, 158: sensit tripodas cessare, hier tripoda = Orakelspruch.

[4]) Statius Silvae I, 2, 247: nunc opus, Aonidum comites tripodumque ministri, diversis certare modis. »Statius fordert alle Dichter auf, die Hochzeit des Kollegen mit Versen zu feiern.« Vollmer zur Stelle. Die Dichter sind die Diener Apolls. Damit ist etwa zu vergleichen, wenn eine Ehreninschrift für einen Einwohner von Kos besagt (Collitz-Bechtel, Griech. Dialektinschr. III, 1, 3599): μησὶν ἓξ σιτεύσαντα τὰς ἱερὰς τραπέζας ... da stehen die Tische für den Gott.

[5]) Statius Thebais X, 200.

an derselben Stelle sind dann natürlich auch mehrere πηγαί in Branchidai, während es Ekloge XIII 6 heißt Δελφοί.. περιχορεύουσι μετὰ παιάνων τὸν τρίποδα, dagegen ist Ekloge V 39 wieder von mehreren Dreifüßen die Rede. Bei Nonnos, Dionysiaca IV gibt es dann gar μαντῴοι ἄδυτοι. Die Rhetorik wird eben immer wilder. Von den Griechen übernehmen die Lateiner die Mehrzahl. Seit Ovid steht der Plural. Ovid met. III 855, ars amatoria II 789, Valerius Flaccus Argon. I 544, Statius Thebais I 509, III 585 und öfter, aber IV 409 singularisch. Lukan Phars. V 112, 158 ff., 172. Valerius Max. VIII, XV, 3. Aus solchen Stellen abzuleiten, daß es mehrere mantische Dreifüße im delphischen Adyton gegeben habe, wie bisweilen geschehen ist, wäre unrichtig und hieße den Geist, aus dem solche Ausdrucksweise geflossen, mißverstehen.

Der Dreifuß in seinen Beziehungen zu anderen Göttern als Apoll.

Wie der Dreifuß auch anderen Orakeln zugeteilt wird, so geht er von Apollo auf andere Personen über, die zu ihm in besonders naher Beziehung stehen. So führt auf Münzen Artemis öfter den Dreifuß[1]). Wenn Antinous, der Liebling Hadrians, als νέος Πύθιος verehrt wird, so hat er natürlich auch den Dreifuß[2]). Die Seleukiden benützen als Nachkommen Apolls[3]) dessen Symbol[4]). Die Lieblinge Apolls werden wie der Gott selbst mit dem Dreifuß ausgezeichnet, so Kyparissos[5]) und Branchos[6]).

[1]) Z. B. v. Amisos, Br. M. C. Pontus S. 16. Head, H. N.[2] 496. Sinope, Br. M. C. Pontus S. 100, Nr. 49, T. XXIII, 5. Centuripa, Br. M. C. Sicily S. 56, Nr. 9. Knidos, Br. M. C. Caria S. 91 ff. Head, H. N.[2] S. 615 ff.; hier ist der D. der des triopischen Apoll. Der Tausch der Attribute mehrerer Götter derselben Stadt auf den Münzen ist ja eine sehr gewöhnliche Erscheinung, so tauschen auf den Münzen von Kroton, Br. M. C. Italy S. 354, Apoll, Hera und Herakles die Attribute. Das mahnt zur Vorsicht.

[2]) Br. M. C. Cilicia S. 189, Nr. 157: ANTINOOC HPΩC Kopf des Antinous, ℞ ΆΔPIANHC TAPCOY MHTPOΠOΛ D. von Schlange umringelt. Es gibt Münzen von Tarsos mit der Aufschrift NEΩ ΠY ΘIΩ. Head, H. N.[2] 733. Journ. intern. numism. XVI, S. 53, Nr. 9, Taf. IV, 12. Kopf d. Antinoos ANTINOOC HPΩC ℞. Dreifuß, mit Schlange. AΔPIANHC 'TAPCOV MHTPOΠOΛE ΩC NEΩKOPOV NEΩ ΠYΘIΩ.

[3]) Justin XVI, 5.

[4]) Br. M. C., Seleucid kings of Syria, passim. Vgl. Babelon, Les rois de Syrie. Antiochos Epiphanes läßt sich auf seinen Münzen auch als Epiphanie Apollons (Br. M. C. Seleucid kings S. 34, Nr. 10) und des Zeus (ebda. Nr. 4 und 5) darstellen.

[5]) Kyparissos: Herrmann-Bruckmann, Denkmäler der Malerei des Altertums Taf. 45, Text S. 57 aus der Casa dei Vettii: Kyparissos auf einem Steinwürfel sitzend, vor ihm die verendende Hirschkuh, hinten auf hohem Sockel D. mit Omphalos dahinter.

[6]) Römisches Relief Robert, Sarkophagrel. II, Taf. 78, Nr. 176 a. Jüngling auf einem Felsen sitzend, in Chlamys und phrygischer Mütze, hält die patera umbilicata in der vorgestreckten Linken, die Rechte stützt er auf seinen Sitz; rechts D., um dessen Mittelstütze sich eine Schlange windet, die ihren Kopf nach der Schale ausstreckt, hinten Ölbaum, links Vase auf Säule. Nach Roberts Vermutung ist hier Branchos dargestellt. Zum Inhalt vgl. Furtwängler, Gemmen Taf. XXXV 44, späthellenistisch: »Ein Mädchen tränkt eine Schlange, die sich um einen D. windet, der auf bekränzter, runder Basis steht.« Das Diptychon Röm. Mitt. 1913, Taf. IV, S. 225 (Graeven), das ins Ende des III. oder ins IV. Jahrhundert gehört, und eine Frau neben einem D. auf Basis zeigt, um den sich eine Schlange ringelt, während unten links ein Knäbchen mit Bogen sichtbar ist, wird von Graeven auf Hygieia mit Amor gedeutet. Hauser, Österr. Jahresh. XVI, 1913, 70, glaubt den kleinen Apoll in dem Knäbchen, in der Frau Themis, in der Schlange Python erkennen zu dürfen. Die Absicht des Schnitzers wird sich ohne weiteres Material schwer feststellen lassen.

Anders ist es zu erklären, wenn Eros auf römischen Denkmälern öfter den Dreifuß führt [1]). Seit der hellenistischen Zeit tritt Eros mit den Attributen und in den Handlungen vieler Götter auf, wie umgekehrt auf römischen Monumenten Götter und Heroen öfter in Gestalt von Eroten [2]). Das entspricht so ganz der Lebensstimmung der Zeit, wie sie aus der hellenistischen und römischen Dichtung oder von den Wänden Pompeis zu uns spricht.

Am häufigsten hat neben Apollo Dionysos den Dreifuß. Schon die Alten versuchten sich das zu erklären. Man meinte Dionysos habe ihn vor Apoll besessen [3]). Aber es ist nicht einzusehen was die Dreifußmantik, wie wir sie in ihrem ersten faßbaren Stadium kennen gelernt haben, mit dionysischem Wesen zu tun haben könnte. Das Pindarscholion wirft sogar zwei Vorstellungen durcheinander: Πυθῶνος δὲ τότε κυριεύσαντος τοῦ προφητικοῦ τρίποδος ἐν ᾧ πρῶτος Διόνυσος ἐθεμίστευε, wozu zu vergleichen der delphische Hymnos: σὲ κελαδήσομεν, τρίποδα μαντεῖον, ὡς εἷλε ἐχθρὸς, ὃν ἐφρούρει δράκων [4]). Natürlich mußte Python den Dreifuß besitzen, wenn dieser schon vor Apoll in Delphi war. Auch Themis hatte ihn dann ursprünglich, so bei Euripides Orest 161 ff. Elektra sagt: φεῦ μόχθων | ἄδικος ἄδικα τότ' ἄρ' ἔλακεν, ἔλακεν ἀπό | φόνον, ὅτ' ἐπὶ τρίποδι Θέμιδος ἄρ' ἐδίκασε | φόνον ὁ Λοξίας ἐμᾶς ματέρος; mit invektiver Nebenbedeutung von Θέμις. Als Illustration kommt dazu die Berliner Themisschale [5]). Es ist natürlich Γῆ Θέμις, die aus der Erde strömende Kraft des guten Rates und der Weissagung [6]). Mit demselben Recht wie auf dem Dreifuß sitzt Themis dann auch auf dem Omphalos. (Roscher, Neue Omphalosstudien, Abh. d. Sächs. Akad. d. Wissensch. Bd. XXXI, Phil. hist. Klasse. Taf. VI, 5, 6, S. 57 f.).

Wenn auch Dionysos der Dreifuß heilig ist, so erklärt sich das aus seinem engen Verhältnis zu Apoll. Konnte doch Plutarch (de E apud Delphos 9) sagen, daß Dionysos nicht minderen Anteil an Delphi habe als Apoll. So wird sich auch der Dreifuß als dionysischer Siegespreis erklären [7]). Wie diese Siegesdreifüße öfter auf den Monu-

[1]) 1. Furtwängler, Gemmen Taf. XLIII, 39, hellenistisch-römisch. »Eros steht wie Apoll da, die Linke auf die Leier gelehnt, in der Rechten das Plektron; die Leier steht auf dem D. auf, links der Greif.« 2. Masner, Vasen u. Terrak. im K. K. österr. Mus., 746, Lampe. »Eros in Vordersicht, den Kopf nach links, in der gesenkten Rechten Blitzbündel, stützt mit der Linken eine Leier auf einen D. 3. Reinach, Rép. d. Rel. III, 522. Relief in Stockholm: Links auf eckigem Altar D., um den sich die Schlange windet, links davon, aber noch auf dem Altar, eine brennende Fackel; rechts unten auf dem Boden geflügelter Knabe mit phrygischer Mütze und Hosen, mit Bogen nach der Schlange hinaufzielend. Also wohl Eros in orientalischem Kostüm in der Handlung des Apollon Pythoktonos. Schon Pythagoras von Rhegion hatte nach Plinius N. H. 34, 59 in einer statuarischen Gruppe Apollon Pythoktonos dargestellt« Overbeck, Apollon S. 83. Die Münzen von Kroton zeigen zuweilen Apoll, wie er hinter dem D. hervor, auf den Drachen zielt. Head, H. N.² 96, Abb. 54.

[2]) Pauly-Wiss. VI, 1, 511 ff. Roscher, Lex. I, 1367.

[3]) Schol. Pindar, Pyth. Hypothesis p. 297, Böckh. Ebenso O. Müller, Über die Tripoden 60.

[4]) Crusius, Philologus, N. F. VII, Beiheft S. 33. Auch die Münzen v. Kroton (Head, H. N.² 96, Abb. 54), welche Apoll, hinter dem D. vor, den Python erlegend zeigen, setzen diese Vorstellung voraus.

[5]) Gerhard, A. V. IV, 327. Furtwängler-Reichhold Taf. 140. Ebenfalls Themis auf d. Dreif. auf einer rf. Vase in Neapel (Baumeister, Denkmäler II, 1110, Fig. 1307. Roscher, Omphalos Taf. II, 1.)

[6]) Hirzel, Themis 18.

[7]) Über die Preisdreifüße der attischen Phylenchöre handelt ausführlich Reisch, Griechische Weihgeschenke S. 63 ff. Pauly-Wiss. V, 2, S. 1694.

menten erscheinen [1]), so bezeichnet der Dreifuß einen dem Dionysos geweihten Ort, oder ist sein Attribut [2]). Die Münzen von Andros, das dem Dionysos geweiht war und ein berühmtes Heiligtum des Gottes besaß [3]), tragen seit dem IV. Jahrh. meist den Kopf des Dionysos und auf dem ℞. eines seiner Symbole, öfter den Dreifuß [4]). Die Münzen von Tenedos haben auf dem ℞. neben einem πέλεκυς, der hier Symbol des Dionysos ist — in Pherae in Thessalien ward ein Διόνυσος πέλεκυς verehrt [5]) — öfter einen Dreifuß. [6]).

Läßt sich die Tatsache, daß auch Dionysos den Dreifuß führt, leicht erklären, so fällt dagegen eine eindeutige Erklärung schwer für die Beobachtung, daß auch bei Zeus der Dreifuß erscheint. Das älteste Denkmal dieser Art ist die Iliupersis des Brygos [7]) und eine Vase in Florenz mit derselben Szene [8]). Priamos wird auf dem Altar von Neoptolemos erschlagen. Neben dem Altar Dreifuß. Da auf einer fragmentierten Schale des Euphronios mit Iliupersis der Altar inschriftlich als Διὸς ἱερὸν gekennzeichnet

[1]) Gesammelt von Reisch a. a. O.

[2]) Z. B. 1. Attischer Volutenkrater, letztes Drittel des V. Jahrh. Furtwängler-Reichhold S. 329, Abb. 107. Heitere Szene; Dionysos hat sich in Begleitung von Satyrn und Mänaden in einem Weinberg niedergelassen; darin an mehreren Stellen D. auf Säulen. 2. Attische Kanne, Ende des V. Jahrh. Furtwängler, Sammlung Somzée Taf. 38. »Auf einer Säule steht ein vergoldeter D. Großer Knabe mit einer bekränzten Kanne des Choenfestes in der Rechten trägt einen kleineren, der einen Zweig hält, auf den Schultern davon. Ein Knabe im festlich geschmückten Mantel reicht ihm einen Kranz hin. Es ist ein anziehendes Bild nach dem Leben. Der D. drückt die Beziehung des Festes zu Dionysos aus.« 3. Attischer Krater, IV. Jahrh. Nicole, Vas. d'Ath. 1114. Papposilen aus einer Amphora in einen Krater schöpfend, im Hintergrunde D. auf Säule. Rechts Dionysos, bärtig, hinter ihm Apoll, Mänaden und Satyrn. (Abgeb. Jahrb. d. Inst. 1917, 50, Abb. 21.) 4. Medeavase. Furtwängler-Reichhold Taf. 90, S. 164. Der D. erinnert hier an das Theater. 5. Neapeler Satyrspielvase. Mon. d. Inst. III, 31. Wien. Vorl. E, T. 7, 8. F. R. Taf. 143/44. 6. Vase des IV. Jahrh. Stephani, Vasens. der Ermitage 525. Götterversammlung Demeter Eubuleus, Athena, Artemis, Aphrodite, Dionysos, Triptolemos, neben Dionysos D. auf Säule. C. R. St. Pétersb. 1862, Taf. III. 7. Untritalisches Gefäß in Neapel. Heydemann, Raccolta Cumana Nr. 43. Dionysos in Chlamys, mit Thyrsos, steht vor einer Frau (Bacchantin, Arieadne), die ihm eine Schale mit Kuchen hinhält, beiderseits ein Panther und D. auf jonischer Säule. 8. Terrakottarelief aus dem Ende der Republik. Österr. Jahresh. 1905, Taf. 5 und Abb. 48, S. 208. Rohden-Winnefeld, Die antiken Terrakotten IV, 2, Taf. 54. Von einer Grabädikula, zeigt ein Proszenium mit Schauspielern, auf zwei Säulen der Proszeniumswand, rechts und links, je ein D. 9. Unteritalisches Reliefgefäß. Gerhard, Ges. akad. Abh. Taf. 58, S. 448. Zwischen Demeter und Triptolemos steht Dionysos, hinter ihm D. 10. Relief in den Uffizien zu Florenz. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien III, 516. Welcker, A. D. II, T. V, 9, S. 111. »An einer Platane Mänade, vor ihr Panther, an den Baum gelehnt Dionysos, auf eine zweite Mänade blickend, die auf einem Felsen sitzt, hinter dieser auf Säule D., rechts eine dritte Mänade und ein Mann, archaistisch.« 11. Fries vom Theater zu Delos. Fritsch, Delos S. 43, Abb. 13. 12. Metope, jedenfalls von einem Altar des Dionysos aus Andros, Sonderschr. des österr. arch. Inst. VIII, 23, Fig. 27. Die beiden letzten Monumente zeigen den D. dekorativ verwendet, aber noch mit Beziehung auf Dionysos.

[3]) Paus. VI, 26. Plinius, N. H. II, 103, 11; XXXI, 2, 13.

[4]) Br. M. C. Crete and Aegean Islands 88, Taf. XX, 18.
Journ., internat. d'archéol. numism. I, 299, Taf. I Γ.

[5]) Head, H. N.², 308.

[6]) Br. M. C. Troas S. 93, 18. Head, H. N.² 550. Babelon, Traité II, 1, 366.

[7]) Furtwängler-Reichhold Taf. 25.

[8]) Studi e Materiali III, 163, Fig. 2 a.

ist (Arch. Ztg. 1882, Taf. III), haben die Maler offenbar eine Beziehung auf Ζεὺς ἑρκεῖος im Auge gehabt. Bei Homer aber steht am Herd der Dreifuß. Daran erinnerten sich wohl die Maler. Der Dreifuß hätte hier dann keine kultische Beziehung zu Zeus.

Anders einige Münzen, von denen die ältesten ins IV. Jahrhundert gehören, nämlich von Messene, der durch Epameinondas nach der Schlacht bei Leuktra 369 gegründeten Hauptstadt von Messenien [1]). Sie tragen auf dem ℞ regelmäßig die nackte Gestalt des Zeus Ithomatas und neben ihm einen Dreifuß. Dem Zeus wurden jährlich bei seinem Tempel auf dem Ithome die Ἰθώμαια gefeiert [2]). Vielleicht deutet der Dreifuß der Münzen darauf hin, daß dabei Dreifüße die Siegespreise bildeten. Das wäre ein bewußtes Archaisieren gewesen, aber verständlich bei einer neu gegründeten Stadt, die auf den Zusammenhang mit den Traditionen der Vergangenheit Wert legen mußte. Wir können uns erinnern, daß im ersten messenischen Kriege auf Delphis Geheiß dem Ithomatas 100 Dreifüße geweiht wurden [3]).

Zeitlich zunächst kommen dann Münzen von Epirus aus dem III. und II. Jahrhundert [4]) mit Zeus oder Dione; ℞ Dreifuß. Hier ist man berechtigt den Dreifuß auf das Orakel von Dodona zu beziehen, auf das der Zeus und Dione [5]) und besonders der Eichenkranz deutlich hinweisen. Diese Münzen reihen sich so den Denkmälern an, welche den Dreifuß als Symbol der Mantik zeigen.

Es bleiben noch Münzen einiger asiatischer Städte von Laodikeia ad Mare [6]) und Amastris in Paphlagonien [7]). Da auf den Münzen dieser Städte nie Apoll oder Dionysos erscheint [8]), so muß der Dreifuß auf Zeus bezogen und kann nicht durch Wechsel der Symbole wie so oft erklärt werden. Der Dreifuß ist also hier wirklich Attribut des Zeus. Da ist daran zu erinnern, daß Apollo eigentlich nur als Verkünder von Zeus' Wissen und Willen gilt. Schon der homerische Hymnus auf Hermes 533—38 verkündet dieses Dogma. Apoll kennt Ζηνὸς πυκινόφρονα βουλήν und das delphische Orakel hat das immer festgehalten [9]). Da lag es nahe auch Zeus den Dreifuß zu geben, wie Apoll gelegentlich die Aigis führt. Auf der Münze von Amastris ist diese Beziehung besonders deutlich. Die Schlange, ursprünglich der Python, windet sich um den Dreifuß.

Wenn aber Zeus den Dreifuß hat, kommt er auch Hera zu, so gut wie Dione auf den Münzen von Epirus. Eine Münze von Orchomenos in Böotien aus dem II. Jahrh. v. Chr. zeigt es wirklich so [10]). Auch hier fehlt Apoll oder Dionysos.

---

[1]) Br. M. C. Peloponnesos S. 109. Head, H. N.² 431.

[2]) Paus. IV, 33.

[3]) Paus. IV, 12, 7. Auch auf den Münzen von Kos erscheint ja der D. der bei den Spielen am Heiligtum des triopischen Apoll, dem religiösen Zentrum der dorischen Pentapolis, Siegespreis war. Herodot I, 144.

[4]) Br. M. C. Thessaly S. 76, Nr. 157. Kopf des dodonäischen Zeus. ℞. ΔΥΡ D. in Eichenkranz. Münze von Dyrrhachium. Ebda. S. 91, Nr. 52 ff. Kopf der Dione mit Lorbeerkranz und Schleier. ℞. D. in Lorbeerkranz T. XVII, 12.

[5]) Beide erscheinen auch als Doppelkopf Br. M. C. Thessaly S. 89, Nr. 8—13. Zeus war mit Dione σύνναος. Strabo VII, p. 329.

[6]) Br. M. C. Galatia S. 248, Nr. 10 ff. Zeuskopf. ℞. Legende. D. Taf. XXIX, 5. Zeit des Augustus.

[7]) Br. M. C. Pontus. S. 85, Nr. 12. Büste des ΖΕVC CΤΡΑΤΗΓΟC ℞. Legende. D., um den sich eine Schlange windet.

[8]) Head 781, bzw. 505.

[9]) Bouché-Leclercq, Art. Divinatio bei Daremberg-Saglio II, 1, 293.

[10]) Br. M. C. Central Greece, Taf. VIII, 17.

Mit der Iliupersis des Brygos haben wir eine Reihe von Denkmälern berührt, bei denen der Dreifuß zur Bezeichnung eines heiligen Ortes verwendet [1]) ist.

Diese Denkmäler leiten über zu jenen [2]), welche den Dreifuß rein dekorativ gebrauchen. Sie beginnen nicht etwa erst in später Zeit sondern schon in der geometrischen Kunst. Hier sind sie nicht durch Verflachung einstiger tieferer Beziehungen zu erklären, sondern durch die Tatsache, daß der Dreifuß damals ein Hauptstück der häuslichen und sakralen Einrichtung war und als etwas täglich Gesehenes den Malern, wenn sie nach einem Füllmotiv suchten, leicht sich darbot.

Brüssel. Karl Schwendemann.

[1]) 1. Jahn, Münch. Vas. S. 588. Gerhard, A. V. IV, 257, 1; vielleicht heiliger Hain, Dreifüße als Milieuangabe? 2. Gerhard, A. V. IV, 241; Jahrb. d. Inst. 1918, 185, Abb. 48. Grabmal? 3. Furtwängler, Berl. Vas. 2634. Roscher, Lex. II, 1, S. 838, Fig. 2. 4. C. R. St. Pétersb. 1876, Taf. V, 1, Furtw.-Reichh. III, S. 53, Abb. 24. 5. Pellegrini, Vas. Bologna 303 A; Jacobsthal, Theseus auf d. Meeresgrunde Taf. IV, 7. 6. Kekulé, Leda und Nemesis 13 f. 7. Reinach, Rép. d. v. I, 160. Löwy, Eranos Vindobonensis S. 269. 8. Furtwängler, Berl. Vas. 4122. 9. Heydemann, Neap. Vas. 1760. Müller-Wieseler, Denkm. I, Taf. II, 11. 10. Furtwängler, Berl. Vas. 3164. 11. Sogliano, Pitt. mur. 580. Giorn. d. Scavi Pomp. II, p. 377, Taf. X. 12. Sogliano a. a. O. 11, 560. 13. Röm. Mitt. 1911, 83, Abb. 49; 41, Abb. 18; 149. Hier gehört der D. zur Staffage in der sakralen Landschaft.

Hierher gehört wohl das Relief Mon. d. Inst. IV, 4. Reinach, Rép. d. rel. III, 147, 3; Helbig-Reisch 3 821. Antoninus, einer Getreideverteilung beiwohnend, hinter ihm Roma und Abundantia. Dreifuß, der offenbar einen durch Anwesenheit göttlicher Personen geheiligten Ort bezeichnet. Auf der Phlyakenvase, Annali 1871, 104, Jahrb. d. Inst. 1886, 275, Reinach, Rép. d. vases I, 326, Logeion mit zwei Schauspielern, zwischen ihnen D., spielte offenbar der D. in dem dargestellten Stück eine Rolle.

[2]) 1. Montelius, Vorklass. Chronol. Ital. 160, Fig. 375. Bronzeplatte einer geom. Fiebel. Im Feld links hoher D., daneben rechts Pferd, das Feld weiter durch Vögel gefüllt. 2. Öfter an sf. Vasen auf oder unter den Henkeln. Jacobsthal, Göttinger Vasen. Abh. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. N. F. XIV, Nr. 1, S. 13, VI, 18; Robinson, Mus. of Fine Arts, Boston, Nr 198, 315. Pottier, Vas. d. Louvre F 106, F 114; Arch.-Epigr. Mitt. aus Österr. II, 31, Nr. 39. 3. Furtwängler, Berl. Vas. 2869; Stephani, Vas. Petersburg 1821. C. R. St. Pétersb. 1874, Taf. II, 4, 7. 4. Altert. v. Pergamon VII, 351, Nr. 445; VII, 2, 305, Nr. 393, Fig. 393 b. 5. Gerhard, Etr. Spiegel I, Taf. XIV. 6. Not. sc. 1880, 132, Taf. V, 4. 7. Dütschke, Ant. Bildw. Oberit. II, 366; V. 269, 283. 8. Robert, Sarkophagrel. II, Taf. 56, 158. 9. Rohden-Winnefeld, Ant. Terrak. IV, 82 ff. Rossini, Archi Trionf. Taf. 39, 43. Michaelis, Anc. Marbl. S. 638, Nr. 66. 10. Milani, Mus. Arch. Firenze I, S. 226, II, Taf. 79. (Geschmückte Dreifüße auch sonst häufig, z. B. Furtwängler, Berl. Vas. 2288. Pellegrini, Vasi Bologna I, Fig. 35, 36. Br. Mus. Cat. Italy S. 353, Nr. 66, 76, 85. Vgl. B. C. H. XXV, 155 und Br. Mus. Cat. Vas. E 626.) 11. Chase, Loeb. Collection, Arretine Pottery Nr. 53, Taf. III. Vgl. Déchelette, Vases céramiques ornés de la Gaule Rom. II, Nr. 1067 ff. Walters, Cat. Rom. Pott. Brit. Mus. M. 1202, 2, 1203, 2 und sonst. 12. Niccolini, Pomp. I. Casa di M. Lucr. Taf. IX. Herrmann-Bruckm. Taf. 59 f. Farbendruck 4, und sonst öfter bei Zahn, Pomp. u. Hercul. II, Taf. 43; III, 47 usw.

BEMERKUNG.

M. Gütschow sucht im laufenden Jahrgange dieser Zeitschrift (60 f., 66 und ebd. Anmerkung 2) nachzuweisen, daß ich bei meinem Versuch einer Orientierung über die Typen korinthischer Kapitelle hellenistischer Zeit (Hellenistische Bauten II 161 f.) das Kapitell vom Olympieion mit dem 350 Jahre jüngeren von der Hadriansstoa verwechselt hätte. Diese Auffassung trifft nicht zu. Mein Zitat für das Kapitell vom Olympieion (a. a. O. 162, Anm. 3) lautet: »Penrose, principles Tafel 39, danach Altmann, Rundbauten 26 f.«. Bei Penrose ist das Kapitell vom Olympieion a' gebildet; Altmann zitiert Penrose nicht (wie ich versehentlich annahm, s. u.), ich kann also mein Zitat nicht von Altmann abgeschrieben haben. Insofern ist es allerdings wie gesagt, fehlerhaft, als Altmann Penrose nicht erwähnt und außerdem seine Abbildung tatsächlich nicht das Kapitell vom Olympieion wiede gibt, sondern das der Hadriansstoa. Dies Versehen habe ich nicht bemerkt, weil ich Altmanns Buch kaum benutzte und andererseits persönlich wußte, daß die Ausführungen bei Altmann tatsächlich auf dem richtige Kapitell beruhen, wenn Altmann auch eine falsche Abbildung gegeben hat. Übrigens habe ich nicht etwa diese falsche Abbildung wiederholt, wie nach der Ausdrucksweise M. Gütschows S. 61 und 33 zu vermuten wäre; sonst hätte ich doch vielleicht den Irrtum bemerkt. Endlich möchte ich noch hinzufügen, daß meine Untersuchungen auch nicht eigentlich auf der Tafel bei Penrose beruhen, sondern auf dem Original und eigenen Photographien.

Berlin. R. Delbrueck.

NACHTRAG ZU SEITE 8 FF. »DER SÜD-OST-BAU AM FORUM ROMANUM.«

Wie in der Anmerkung zu S. 8 gesagt wurde, ist meine Veröffentlichung des Südostbaues nicht abschließend, da die Bearbeitung durch den Krieg unterbrochen wurde. Neuerdings habe ich den Bau wiedergesehen · dabei ergaben sich folgende ergänzende Bemerkungen:

S. 12, B 1: Die Verkleidung der Wandflächen im Treppenhaus ist teilweise schlechter als anderswo; sie enthält stark zerbrochene Bessales und Trümmer von anderen Ziegeln. Ich möchte aus diesem Qualitätsunterschied nicht unbedingt historische Schlüsse ziehen; immerhin wird man erwägen müssen, ob nicht der Oberbau des Treppenhauses erst nachträglich vollendet sein könnte. Die Entscheidung kann nur auf Grund einer erneuten eingehenden Untersuchung und eines umfassenden Vergleichs mit anderen Ziegelbauten erfolgen.

S. 13, 2b: Eine Analogie für das Atrium bietet ein Wasserhof, der neuerdings auf dem Palatin zwischen dem Hauptpalast und dem kleinen Palast ausgegraben wurde. Er enthält ein Pfeiler-Rechteck, dessen Joche durch niedrige Mauern ge-

schlossen sind; im Innern liegt ein Wasserbecken. Auch der hadrianische Zustand des Atriums wird so zu ergänzen sein.

S. 15, Abs. 1, Z. 15 (vgl. S. 26,5, Abs. 4): Wahrscheinlich war in der Mitte der Westwand des großen Saales doch eine Tür, da an dieser Stelle zwischen den hadrianischen Quermauern, die außen an die Westwand stoßen, Marmorpflaster liegt (nicht im Plan).

S. 18, 4 Abs. 2 (vgl. S. 20 Abs. 3 und S. 26, unten): Die Pilaster sind wohl hadrianisch; die Technik ist schlechter als mir in Erinnerung geblieben war.

S. 20, 5 Zeile 5 f.: Die beiden vortretenden Ziegelschichten möchte ich nicht mehr mit Bestimmtheit als Anschluß für Plattenpflaster betrachten, es kann auch der Kern für ein Gesims sein.

S. 25, 3a 1: Außer Q. Oppius Natalis ercheint auch ein unleserlicher flavischer Stempel.

Nach dem Gesagten ist Wesentliches an der Darstellung nicht zu ändern; ich hatte aber den Eindruck, daß sich durch Vergleich mit den erhaltenen domitianischen Palastbauten noch weiter kommen ließe, und daß die hadrianischen Bauperioden noch genauer herausgearbeitet und geschieden werden könnten. Diese Aufgabe muß ich anderen überlassen.

Berlin. R. Delbrueck.

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1921. III/IV.

PERSISCHE TEMPEL.

Das Problem des persischen Tempels ist neuerdings entschieden zu skeptisch beurteilt worden. Herzfeld erklärte es für die sasanidische Zeit als mindestens sehr dunkel, und für die ältere Zeit, die achämenidische, als völlig unlösbar, und v. Bissing hat noch ganz kürzlich betont, daß es persische Tempel überhaupt nicht gegeben zu haben scheine[1]).

Dem ist zunächst entgegenzuhalten, daß es in Persien Behausungen für das heilige Feuer, also Feuertempel, gegeben haben muß. Bei dem dortigen Klima kann ein Feueraltar nicht zu jeder Jahreszeit unter freiem Himmel brennen, sondern nur im geschlossenen Raume. Damit steht Herodots Bemerkung, die Perser hätten keine νηούς gehabt, gar nicht im Widerspruch, denn ein Feuertempel ist kein Tempel im griechischen Sinne, keine Behausung des Götterbildes[2]).

Man muß also unter dem erhaltenen Denkmälerbestande suchen, und in der Tat sind auch schon verschiedene Ruinen, die keinem der beiden bisher bekannten Gebäudetypen (Palast und Torhaus) angehören, als solche Feuertempel in Anspruch genommen worden. Sie lassen sich nach ihrer Grundrißbildung in zwei Gruppen scheiden.

Die eine Gruppe wird zunächst durch eine bei Firusabad gelegene Ruine vertreten, die wahrscheinlich noch achämenidisch ist (Abb. 1). Es ist ein quadratischer Bau von 26 m Seitenlänge auf etwa

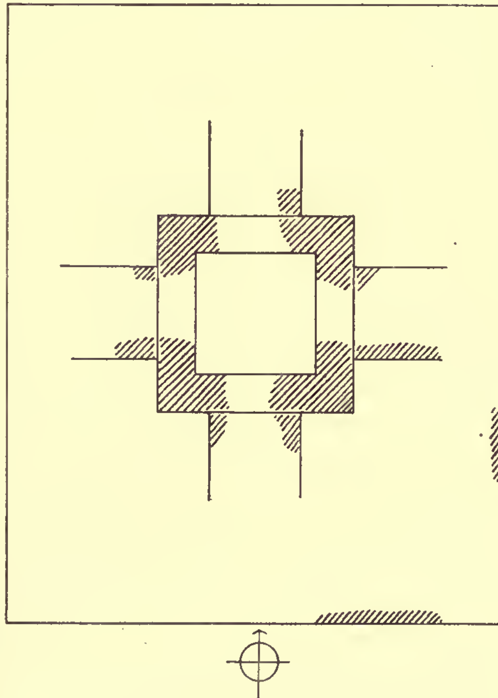


Abb. 1. Ruine in Firusabad, Grundriß. Maßstab 1 : 1000.

[1]) Sarre und Herzfeld, Iranische Felsreliefs, 1910, 239f. v. Bissing bei Springer-Michaelis, Handbuch[10], 1915, S. 91.

[2]) Herodot I 131; vgl. F. Spiegel, Eranische Altertumskunde III, 1878, 568; G. Bell, Palace and mosque at Ukhaidir, 1914, 92; C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion, 1920, 99f.

10 m hohem Sockel, jede der vier Seiten von einer Tür durchbrochen, zu der eine Freitreppe emporführte. Flandin hat, wohl mit Recht, auf diesen Bau ein in nächster Nähe gefundenes Säulenstück bezogen, das wegen seiner Kannelierung als achämenidisch anzusprechen ist. Es wird am ehesten von einer der vier Deckenstützen herrühren, die man bei der beträchtlichen Spannweite der Decke (16 m) annehmen muß[1]). Den gleichen Typus, von genau denselben Abmessungen im Innern, aber aus sasanidischer Zeit, vertritt der Mittelbau des Tschehâr Kapu genannten Ruinenkomplexes von Kasr i Schirin (Abb. 2). Hier ist nunmehr die flache Holz-Lehmdecke mit ihrer Säulenunterstützung durch die sasanidische Trompenkuppel ersetzt. Daß Bauten dieser Art Feuertempel gewesen sind, hält auch Herzfeld für sehr wohl möglich[2]).

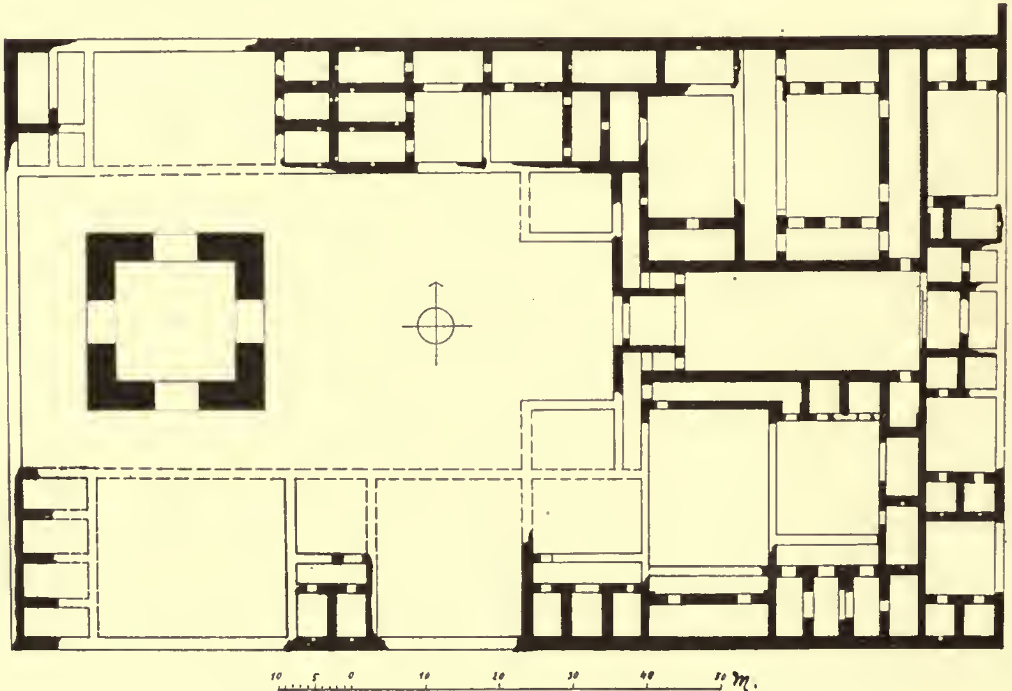


Abb. 2. Tschehâr Kapu, Grundriß. Maßstab 1 : 1000.

Verwandt, aber im einzelnen doch recht verschieden ist ein Bautypus, der bisher nur durch ein Beispiel achämenidischer Zeit aus der Unterstadt von Susa bekannt ist (Abb. 3 a)[3]). Es ist eine quadratische

[1]) Coste et Flandin, Voyage en Perse, Perse ancienne S. 340 Taf. 37. Perrot et Chipiez, Histoire de l'art V, 645 ff. In der Rekonstruktion Abb. 406 ordnet Flandin ein Säulenpaar in der Türöffnung an, was mir unnötig erscheint. Fast genau so sahen die beiden Tetrapyla auf der Königsburg von Persepolis aus, von denen das kleinere dem Bau von Firuzabad auch in den Maßen etwa gleichkommt. Zu bemerken ist noch, daß ähnliche viertürige Quadratbauten mit oder ohne Innenstützen auch im indischen Tempelbau nicht selten begegnen, vgl. J. Fergusson and J. Burgess, The Cave Temples of India, 1880, Taf. 68, 73, 79, 85, 87, sowie auch J. Fergusson, History of Indian and Eastern Architecture[2] II 1910, 99 Abb. 314 und 144 Abb. 343, wo es sich indessen nicht um selbständige Aediculae wie in den Felsentempeln handelt, sondern um Tempelvorhallen (Mandapam).

[2]) J. de Morgan, Miss. scientif. en Perse IV, 1896/67, Taf. 46; Saladin, Manuel d'art musulman, 1907, 28 Abb. 12; G. Bell a. a. O. 51 u. 94 Taf. 64; Strzygowski, Jahrb. preuß. Kunsts. XXV 1904, 245 Abb. 26; Herzfeld, Islam I 1910, 105 ff.

[3]) M. Dieulafoy, L'acropole de Suse, 1893, 413 Abb. 264; Choisy, Hist. de l'archit. I 1899, 139;

Cella von 10 × 10 m lichter Weite, mit vier glockenförmigen Säulenbasen im Innern, von einem geschlossenen Umgang rings umgeben. Der Ostseite ist eine zweisäulige Prostas vorgelagert, die sich mit einer Freitreppe auf einem quadratischen Vorhof von 18 m Seitenlänge öffnet. Für den Aufbau ist wichtig, aber bisher nicht beachtet, daß die vier inneren Säulenbasen, die mit einer, auf dem sogenannten Donjon der Burg gefundenen und den Namen des Artaxerxes tragenden Säulenbasis genau übereinstimmen, größer sind als die beiden Basen der Prostas. Die inneren Säulen sind also höher gewesen als die äußeren, und die Cella wird über den niedrigeren Umgang basilikal hinausgeführt gewesen sein, genau so wie die großen Säulensäle der Apadanas über die vorn und seitlich vorgelagerten Säulenhallen.

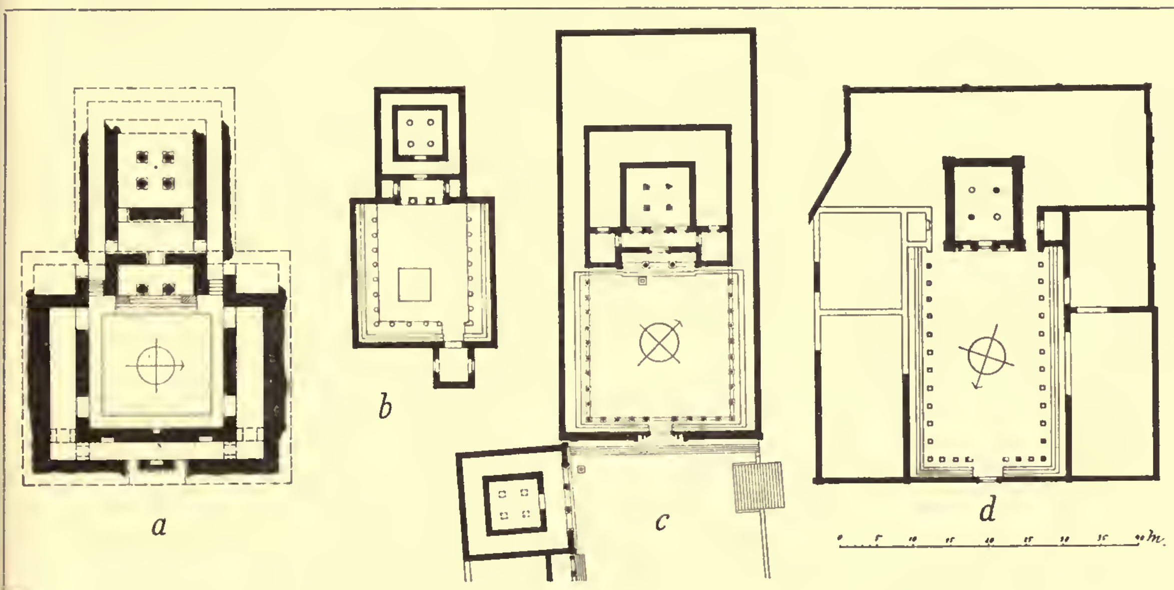


Abb. 3. Tempel in Susa (*a*), Saḥr (*b*), Seeia-Sî (*c*) und Sûr (*d*). Maßstab 1 : 1000.

Dieulafoy, der den merkwürdigen Bau zuerst bekannt machte, deutete ihn als Tempel, als »ayadana«, und zog zum Vergleich ein an die Rückseite des Palastes in Hatra angelehntes Gebäude heran, das gleichfalls aus einer quadratischen Cella mit geschlossenem Umgang besteht (oben im Jahrb. S. 88 Abb. 7)[1]). Auch den Aufbau wird man sich wie in Susa denken müssen, d. h. mit über den Umgang emporgeführter Cella. Die Rekonstruktion W. Andraes, der über dem Umgang noch ein Obergeschoß und infolgedessen ein gleichmäßig flaches Dach für das ganze Gebäude annimmt, scheint mir durch den Bestand des Erhaltenen keineswegs geboten und auch deshalb unwahrscheinlich, weil die Cella dann vollständig dunkel ist. Läßt man sie dagegen über den Umgang hinausragen, so kann sie durch Schlitzfenster unter dem Gewölbescheitel (wie in den Räumen 3, 5, 8 und 10 des

Sarre und Herzfeld, Iranische Felsreliefs 1910, 240; Strzygowski, Die Baukunst der Armenier, 1918, 639 Abb. 637. Die von Strzygowski gegebene Deutung als Anahitatempel aus dem Anfang des IV. Jahrhunderts ist nicht unmöglich, entbehrt aber der Begründung. Veranlaßt ist sie wohl durch die Nachricht des Berosos (überliefert im Protreptikos des Clemens von Alexandria V 65, 3, Ausg. Stählin I, 1905, S. 50), daß Artaxerxes II πρῶτος τῆς Ἀφροδίτης Ἀναΐτιδος τὸ ἄγαλμα ἀναστήσας ἐν Βαβυλῶνι καὶ Σούσοις καὶ Ἐκβατάνοις Πέρσαις καὶ Βάκτροις καὶ Δαμάσκῳ καὶ Σάρδεσιν ὑπέδειξε σέβειν.

[1]) W. Andrae, Hatra I 1908, 17 ff. und II 1912, 126 Taf. 7, 9, 11; G. Bell a. a. O. 90; Herzfeld, Zts. deutsch. morgenl. Ges. LXVIII 1914, 671.

Hauptpalastes) leicht beleuchtet werden. Auch die beiden großen Liwane des Palastes haben ja wohl sicher die seitlichen Räume überragt. Dieser Quadratbau in Hatra hat nun wegen des Helioskopfes über der Cellatür immer als der Baalstempel aus dem zweiten Jahrhundert gegolten, der bei Cassius Dion erwähnt ist, und auch Herzfeld hat dieser Meinung zugestimmt. Aber W. Andrae, der das Bauwerk zuletzt herausgab, hat das wieder bestritten. »Auch die schöne Türverdachung des quadraten Raumes im Westanbau mit dem zierlichen Apollo-Heliosrelief beweist noch nicht, daß dieser Raum ein Heiligtum sein muß«, und »für den quadraten Raum könnte weder ein okzidentaler noch ein orientaler Tempel als Analogie herangezogen werden« (a. a. O. II S. 143).

Beide Einwände werden indessen entkräftet durch die neue Veröffentlichung des bis dahin aus M. de Vogüés Syrie centrale nur unvollkommen bekannten Tempels von Seeia-Sî am Westrande der Hauranberge (Abb. 3 c)[1]. Dieser Bau ist laut Inschrift als Tempel des Baal Schamin i. J. 33/32 v. Chr., in der Spätzeit des nabatäischen Königreichs, errichtet worden. Hier findet sich nun derselbe Helioskopf wie in Hatra sowohl über der Cellatür wie über der Tür zum Vorhof (θέατρον)[2], und der Grundriß zeigt die weitgehendste Übereinstimmung mit dem des fraglichen Tempels in Susa. Auch hier eine quadratische Cella (8,3 × 8,3 m) mit vier Säulen als Deckenstützen im Innern und geschlossenem Umgang an drei Seiten. Der Eingangsseite ist wie in Susa ein schmaler Vorraum und diesem wieder eine zweisäulige Prostas vorgelagert, die hier von zwei kleinen geschlossenen Räumen flankiert ist. Von den drei Türen der vorderen Cellawand, die der ergänzte Grundriß zeigt, ist nur die rechte Seitentür wirklich festgestellt worden, so daß die Mitteltür wie in Susa sehr wohl gefehlt haben kann. Was den Aufbau angeht, so nimmt Butler zwischen den vier Innensäulen ein Impluvium an, was indessen bei einem von jeglichem italischen Einfluß völlig unberührten Bau des östlichen Hellenismus ganz undenkbar und sicher falsch ist. Die Cella wird vielmehr wie in Susa den Umgang überragt haben. Über die Maße der einzigen in situ gefundenen Innensäule und ihr Verhältnis zu den Prostassäulen, die Butler nicht mehr gesehen zu haben scheint und deshalb nach de Vogüés Aufnahme wiedergibt, finden sich bei Butler leider keine Angaben. Eine Verbesserung gegenüber de Vogüé bedeutet dagegen Butlers Rekonstruktion der Fassade, indem er das Obergeschoß über der Vorhalle beseitigt und durch einen Giebel ersetzt, so daß nunmehr eine typische Hilanifassade mit Säulenhalle zwischen Ecktürmen entsteht (Abb. 4)[1]. Diese Hilanifassade scheint indessen erst eine Bereicherung des einfachen Typus des quadratischen Tempels mit geschlossenem Umgang zu sein, wie er in dem kleineren Tempel des Duschara dicht daneben noch unverfälscht vorliegt[2]. Stilistische Verschiedenheiten in der Gewändedekoration der äußeren und inneren Türen lassen sogar mit der Möglichkeit rechnen, daß die Front des Baaltempels ihre jetzige Gestalt erst durch einen Umbau erhalten hat. Der vorgelagerte Peristylhof schließlich, der von einer zweistufigen, von den umlaufenden Portiken überdeckten Estrade umsäumt und inschriftlich als θέατρον bezeichnet ist, vollendet die Ähnlichkeit mit dem Gebäude in Susa. Als Inhaber des Tempels ist allerdings der semitische Baal-Schamin ausdrücklich bezeugt, doch macht auch das keine Schwierigkeiten. Denn damals war der alte Donnergott der Semiten längst zu

[1]) M. de Vogüé, La Syrie centrale, Architecture, 1865/77, 31 ff. Taf. 2—4; H. C. Butler, Ancient Architecture in Syria A, 1907 ff., 365 ff.

[2]) Hatra: Andrae, Hatra I, 20 Abb. 32 und Taf. 11; II, 151 Abb. 254 (die ganze Tür). — Seeia: de Vogüé, Syrie centrale Taf. 3 (Cellatür), Butler a. a. O. 384 Abb. 331 u. 332 (Vorhoftür). — Erst nach Abschluß dieser Arbeit wird mir der Aufsatz von Herzfeld, Jahrb. pr. Kunsts. XLII 1921, 107 bekannt, wo gleichfalls auf diese Übereinstimmung hingewiesen ist.

[1]) Doch ist der Umstand unberücksichtigt geblieben, daß die Cella die Vorhalle überragt haben muß, so daß auch diese Herstellung nicht als endgültig angesehen werden kann.

[2]) H. C. Butler, Florilegium dédié à M. de Vogüé, 1909, 79 ff. und Ancient Architecture in Syria A, 385 ff.

einem Äquivalent des persischen Ahuramazda geworden[1]).

War der Tempel von Seeia bisher durchaus eine Einzelerscheinung, so zeigen zwei ganz neuerdings hinzugetretene Tempel der benachbarten Ledscha, daß das Grundrißschema typisch war für den nabatäischen Tempelbau. Der Tempel von Saḥr (Abb. 3b) steht dem susischen Bau noch etwas näher als der von Seeia[2]). Die Hilanifassade ist offenbar gleich von vornherein mit geplant gewesen und nicht erst nachträglich zwischen Vorhof und Cella eingezwängt worden, wie es in Seeia den Anschein hat. Die Innensäulen sind zwar nicht in situ, aber immerhin in der Cella gefunden. Zeit der Erbauung ist nach Butler wohl das erste Jahrhundert n. Chr. Der Tempel von Sûr (Abb. 3d), nach seiner Ornamentik dem von Seeia etwa gleichzeitig, ist leider so tief verschüttet, daß einstweilen nur die viersäulige Cella gesichert ist[3]). Die Annahme einer Porticus vor der Front bezeichnet Butler selbst als möglich, man wird daher auch hier mit einem geschlossenen Umgang an den drei anderen Seiten rechnen dürfen. Überall wiederholt sich das von Stufen eingefaßte θέατρον, in dem der Brandopferaltar stand, wie das Beispiel von Saḥr zeigt. Ähnlich war in Susa der Hof von einem schmalen Ziegelplattenbelag umsäumt, und nur an Stelle der offenen Portiken ist ein geschlossener Korridor getreten, wie es der Bauweise der unteren Euphrat- und Tigrislandschaft entspricht[1]).

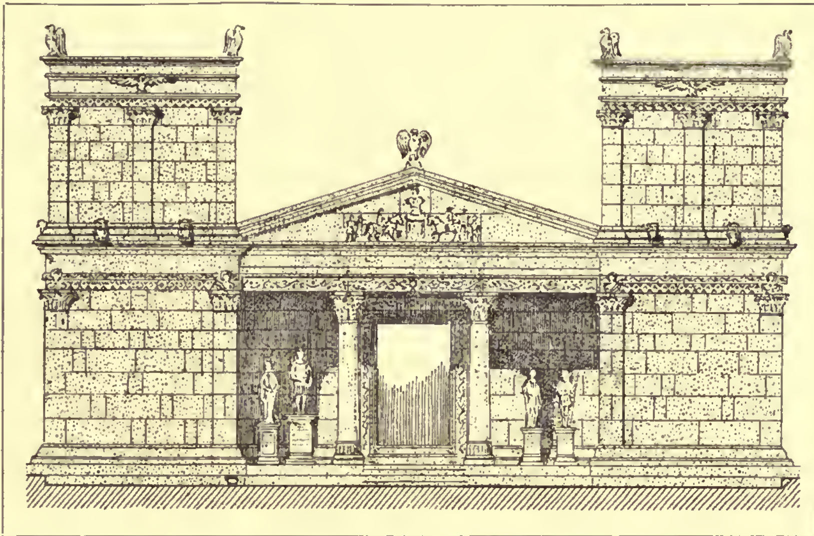


Abb. 4. Baalstempel in Seeia, Herstellungsvorschlag von Butler. Maßstab 1 : 200.

Die Übereinstimmung in Grundriß und Aufbau zwischen dem Gebäude von Susa und den nabatäischen Bauten geht so weit, daß ein geschichtlicher Zusammenhang trotz der zeitlichen und örtlichen Entfernung kaum geleugnet werden kann, und da der Bau von Seeia sicher ein Tempel war, so wird auch die Deutung des susischen Baus als Tempel mehr als wahrscheinlich.

Dazu kommt noch ein anderes. Die Ähnlichkeit des Tempels von Seeia mit dem von Susa liegt nicht nur im Grund-

[1]) F. Cumont, Textes et monum. figurés relatifs aux mystères de Mithra I, 1899, S. 86f. — Cumont-Gehrich, Die orient. Religionen im röm. Heidentum [2] 1914, 147 u. 170.

[2]) Butler, Anc. Arch. A, 441ff. Abb. 387.

[3]) Butler a. a. O. 428ff. Abb. 371.

[1]) Die Abneigung gegen offene Säulenhallen ist hier ja uralt und wirkt selbst noch in frühislamischer Zeit nach, vgl. beispielsweise den großen Mittelhof im Palast von Uchaidir, wo die umlaufenden Portiken zu Kryptoportiken umgewandelt sind (O. Reuther, Ochejdir 1912, Taf. 3).

riß, sondern erstreckt sich auch auf die formale Ausgestaltung der Bauglieder. Die Basen der Prostassäulen in Seeia (Abb. 5 d) haben die persische Glockenform, nur hat das Blattwerk jetzt unter hellenistischem Einfluß Akanthuscharakter erhalten. Die Stierprotomen in tektonischer Verwendung (bei de Vogüé Taf. 3) sind ebenfalls der achämenidischen Baukunst geläufig, und die Blätter an dem ionischen Pilasterkapitell ebendort (Abb. 5 b), deren Ränder und Rippen wie bei persischen Goldschmiedearbeiten mit Zellenschmelz als Stege gebildet sind, finden sich genau so an einem altindischen Kapitell aus Sankisa (Abb. 5 a)[1]), also in einem Kunstkreis, der wieder von der achämenidischen Kunst aufs stärkste beeinflußt ist. Diese zahlreichen Beziehungen auch im Formalen zwischen Seeia und der altpersischen Baukunst machen wohl die Tatsache eines geschichtlichen Zusammenhangs zur Gewißheit.

Wie indessen dieser Zusammenhang zu erklären sei, ist bei der Dürftigkeit unseres vorderasiatischen Denkmälerbestandes, der die Zwischenglieder aufweisen müßte, schwer zu sagen, und die Frage ist wohl einstweilen überhaupt nicht mit Sicherheit zu

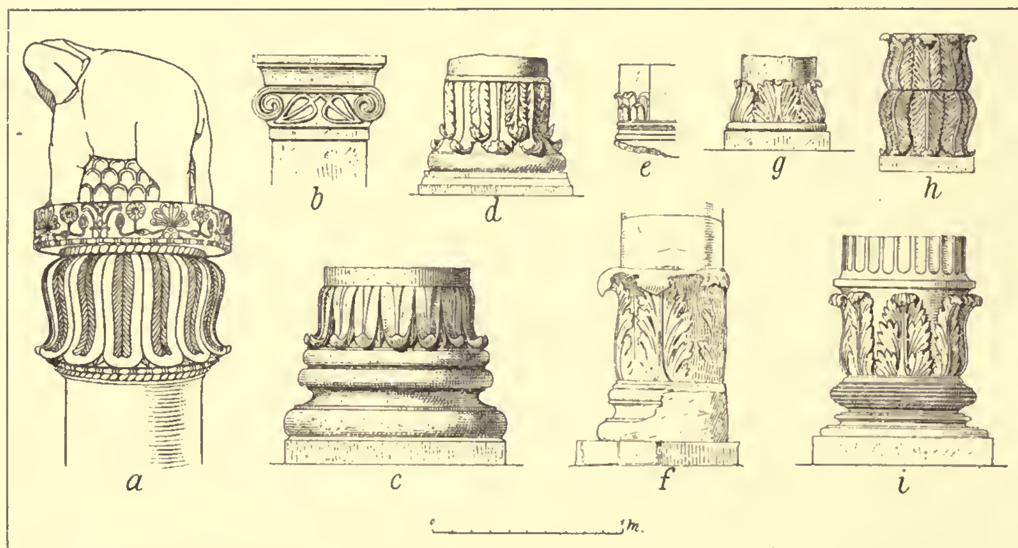


Abb. 5. Kapitelle und Basen von Sankisa (*a*), Seeia (*b*, *d*, *g*, *h*), Suweda (*c*), Arak el Emir (*e*), Gerasa (*f*), Mylasa (*i*). Maßstab für *a* etwa 1 : 50, für *b*—*i* 1 : 40.

[1]) Al. Cunningham, Reports of the Archaeological Survey of India I 1871, 274 Taf. 46; J. Sohrmann, Die altindische Säule 1906, 17 Abb. 10; J. Fergusson, History of Indian Architecture I² 1910, 58 Abb. 6. Das ganze Monument ist voll vorderasiatischer Elemente. So ist die schuppenartige Geländeandeutung unter dem bekrönenden Elefanten schon altbabylonisch (vgl. Kunstgesch. in Bild.² 42, 5 u. 50, 8) und dann gemeinvorderasiatisch (hetitisch: E. Meyer, Reich u. Kultur der Chetiter 87 Abb. 67, Jasilikaja; phönikisch: Poulsen, Der Orient und die frühgriech. Kunst 24 f. Abb. 14 u. 15; assyrisch: Paterson, Palace of Sinacherib Taf. 74/76, 77, 78 und sonst; kretisch: Kunstgesch. in Bild.² 93, 1). Sie findet sich in ganz gleicher Stilisierung auf den Wandreliefs von Angkor-Vat (Kambodscha, XI. bis XII. Jahrh., vgl. J. Comaille, Guide aux ruines d'Angkor 1912, 59 Abb. 17), die mit den assyrischen Reliefbildern zweifellos in geschichtlichem Zusammenhang stehen und den östlichsten Ausläufer altvorderasiatischer (und letzten Endes ägyptischer?) Wandmalerei großen Stils (Schlachten-, Jagdbilder u. dgl.) darstellen. Ein zeitliches wie örtliches Zwischenglied ist in den Jagdreliefs des Tak i Bostan erhalten, vgl. Coste et Flandin a. a. O. Taf. 10 und E. Herzfeld, Am Tor von Asien Taf. 45 ff. — Dagegen ist die Technik der stegumrandeten Stein- bzw. Schmelzeinlage, wie wir sie an den Kapitellen von Seeia und Sankisa nachgeahmt glaubten, ursprünglich in Ägypten zu Hause und von da über Syrien (vgl. die phönikischen Elfenbeine von Nimrud, Poulsen a. a. O. 49 Abb. 39) nach Persien und Indien gewandert.

beantworten. Man wird sich also mit mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermutungen begnügen müssen. Am nächsten läge es ja, ein einfaches Abhängigkeitsverhältnis zwischen den nabatäischen und persischen Tempeln vom Typus Susa anzunehmen. Dann müßten die Zwischenglieder in der älteren parthischen Baukunst gesucht werden, die aus den Bauten von Libanae-Assur und Hatra erst unvollkommen zu erschließen ist. Es gibt aber auch noch die andere Möglichkeit, daß nämlich die nabatäischen wie der achämenidische Tempel von Susa aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind, die dann nur die altsyrische Baukunst gewesen sein kann. Die altpersische Kunst hat ihre zahlreichen ägyptisierenden Elemente ja sicher erst durch syrische Vermittlung erhalten. Auch die glockenförmige Säulenbasis, die nichts als ein umgekehrtes Papyruskapitell ist[1]), könnte sehr wohl schon von der altsyrischen Architektur verwendet worden sein, wenn auch ein Beleg einstweilen nicht beizubringen ist[2]). Und wie das Fassadenmotiv der persischen Paläste vom syrischen Hilani abgeleitet ist, so mag auch das Grundrißschema des susischen Tempels bereits im vorhellenistischen Syrien geschaffen sein[1]).

Daß gerade das alte Syrien in den ersten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends als Ausstrahlungsherd kultureller Güter an erster Stelle steht, zeigt am deutlichsten die Geschichte des Alphabets. Und es ist m. W. bisher nicht genügend betont worden, daß die Strömungen auf künstlerischem Gebiet im großen und ganzen immer dieselben Wege gegangen sind wie die Ausbreitung der Schrift. Wie die Phöniker den Griechen

[1]) Schon in der Baukunst des neuen Reiches wird dies Papyruskapitell ganz unorganisch auf den Kopf gestellt, vgl. Lepsius, Denkmäler I Taf. 81 und Borchardt, Die ägyptische Pflanzensäule 1897, 57. Typisch ist diese Verwendung des Kapitells dann in der altindischen Baukunst. E. B. Havell geht in seinem Bestreben, die altindische Kunst als möglichst selbständig zu erweisen, wohl zu weit, wenn er auch das Glockenkapitell als ein rein indisches Gewächs erklärt (The Ancient and Mediaeval Architecture of India 1915, 58ff.).

[2]) Dafür spricht auch das Vorkommen ähnlicher Glockenbasen an dem Peripteros im benachbarten Suweda, der dem Tempel von Seeia stilistisch eng verwandt ist, aber im Grundriß keinerlei Beziehungen zu Persien aufweist (de Vogüé a. a. O. Taf. 4; Butler, Architecture and other Arts 1904, 327ff.; Brünnow u. Domaszewski, Provincia Arabia III 1909, 94ff.). Und wenn dasselbe Motiv sich in noch freierer Weise an einer anderen, kleineren Basis in Seeia verwendet findet, wo zwei solche Glockenkelche im Gegensinne aufeinandergesetzt sind (Butler, Ancient Archit. A, 391 Abb. 339Y, dazu S. 393), so läßt auch das auf eine alte Vertrautheit der syrischen Baukunst mit der Glockenbasis schließen. Sie wird also wohl mit zu den ägyptisierenden Elementen gehören, die erst von Syrien aus nach Persien gelangt sind. — Nicht damit zu verwechseln sind die akantbisierenden Blattkelche, aus denen in Seeia und Arak el Emir bisweilen die Säulen herauswachsen (de Vogüé a. a. O. Taf. 4 Abb. 5; Butler, Anc. Arch. A, 9 Abb. 8 u. Taf. 1; ebenso in Gerasa, vgl. Durm, Bauk. d. Römer², 1905, S. 390 Abb. 425, und an dem längst verschwundenen Augustus- und Romatempel in Mylasa, der wohl syrisch beeinflußt ist, vgl. Choiseul-Gouffier, Voyage pittor. de la Grèce I 1782, 141ff. Taf. 83). Dieses Motiv möchte man zunächst wohl für griechisch halten, denn es kommt schon an den Akanthussäulen von Delphi usw. vor (vgl. zuletzt Pomtow, Jahrb. d. Inst. XXXV 1920, 113 u. 120 Anm. 3), aber hier liegt die Sache insofern anders, als die ganze Säule wie ein naturalistisches Pflanzengebilde aufgefaßt ist. Daß die hellenistisch-syrischen Blattkelche davon abhängig sind, scheint mir nicht ohne weiteres sicher. Die Akanthusstilisierung freilich ist zweifellos auf griechischen Einfluß zurückzuführen, aber die Idee, den Säulenschaft aus einem Blattkelch herauswachsen zu lassen, finden wir wieder schon in Ägypten (vgl. Borchardt, Die ägypt. Pflanzensäule 19ff. Abb. 34, 37, 52ff.), und es wird sehr zu überlegen sein, ob nicht auch dieses Motiv ebenso wie das der Glockenbasis unmittelbar aus der ägyptischen in die altsyrische Baukunst übergegangen sein kann und ob wir es bei den Blattkelchen von Arak el Emir und Seeia nicht mit altsyrischem Gut, nur in griechischer Stilisierung zu tun haben. (Vgl. Abb. 5, c, e—i.) Eine wesentliche Stütze für diese Auffassung scheint mir eine punische Stele aus Hadrumetum zu bieten, vgl. Ph. Berger, Gazette archéol. IX, 1884, 51ff. Taf. 7. Zu der oben erwähnten Basis aus Seeia (Butler, Anc. Arch. A, 391 Abb. 339Y) sind übrigens Säulenbasen aus dem nordsyrischen Schamal insofern zu vergleichen, als sie ebenfalls aus zwei im Gegensinne aufeinander gesetzten Blattkelchen bestehen (Ausgr. in Sendschirli S. 197 Abb. 88, S. 293 Abb. 201, Taf. 33 u. 53). Die zugrunde liegende Idee ist jedenfalls hier wie dort dieselbe.

[1]) Herzfeld macht in seinem oben erwähnten Aufsatz (Jb. preuß. Kunsts. XLII, 107f.) darauf aufmerksam, daß den aramäischen bzw. aramäisierten Kleinstaaten hellenistisch-römischer Zeit (Petra, Emesa, Palmyra mit Zenobia, Edessa, Hatra) neben dem Felsgrab auch der Grabturm gemeinsam sei. Dasselbe ist wieder im achämenidischen Kunstkreise der Fall. Das Problem liegt also auch in diesem Punkte genau so wie beim Tempel.

die Buchstabenschrift und gleichzeitig den orientalisierenden Stil gebracht haben, so hat sich die altsyrische Schrift das ganze Perserreich erobert, ist die Mutter der südarabischen und abessinischen Schrift einerseits und der indischen anderseits geworden, und zahlreiche Elemente der Bau- und bildenden Kunst haben sie auf ihrem Wege hierhin wie dorthin begleitet[1]). Dasselbe Schauspiel wiederholt sich dann in Europa. Die Etrusker haben ihre Schrift von den Kolonialgriechen übernommen oder möglicherweise schon aus Lydien, also aus der allernächsten Nachbarschaft der Ionier, mitgebracht[2]), und dementsprechend steht ihre Kunst der griechischen und im besonderen der ionischen so nahe, daß sie in der Hauptsache als eine griechische Provinzialkunst gelten kann, wenn sie daneben auch, vor allem in der Architektur, eine Reihe von vorderasiatischen Elementen enthält, die nicht erst durch Griechen vermittelt sein werden. Wie dann später die lateinische Schrift mit der römischen Eroberung sich über ganz Westeuropa verbreitet, so ist auch die gallorömische Kunst italischer und nicht etwa griechischer Herkunft (Massilia!), wie man wohl gemeint hat[1]). Wie weiter in der gotischen Runenschrift die griechischen Buchstaben bei weitem überwiegen, so zeigt auch die gotische Kleinkunst in der Hauptsache provinziell-spätgriechischen Charakter[2]). Und daß schließlich die altrussische Kunst ebenso byzantinischer Herkunft ist wie die russische Schrift, ist genugsam bekannt.

Bonn. F. Oelmann.

[1]) Zum Eindringen der phönikischen und später der aramäischen Schrift in Indien vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums III § 59 sowie ganz neuerdings R. Stübe, Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung (1922) S. 17 ff. Die älteste aramäische Inschrift in Indien (aus Takschasila) jetzt bei Barnett u. Cowley, Journal of the Royal Asiatic Society 1915, 340 ff. — Wenn daher Tempel von gleichem oder ähnlichem Typus (d. h. quadrat. oder oblonge Cella mit geschlossenem Umgang) auch im Bereich der indischen Kunst nicht selten begegnen, so wird auch da eine Abhängigkeit von vorderasiatischen Mustern wenigstens zu erwägen sein. Vgl. Fergusson, History of Indian Archit. I² 322 Abb. 182; 353 Abb. 204; 356 Abb. 208; 358 Abb. 209; 381 Abb. 224; L. de Beylié, L'architecture hindoue en extrême orient 1907, 305 Abb. 276 ff.; Grünwedel, Bericht über archäol. Arbeiten in Idikutschari und Umgebung (Abh. bayr. Akad., philos.-philol. Kl., XXIV 1, 1906) 42 Abb. 37; 132 Abb. 128; 143 Abb. 139; M. A. Stein, Ancient Khotan, 1917, Taf. 25, 26, 36. Bezeichnenderweise taucht der gleiche Bautypus auch am andern Ende der altsyrischen Einflußsphäre wieder auf, in Abessinien. Die christlichen Kirchen dieser Art, die hier noch heute üblich sind, sind zwar alle ganz jung, aber aus europäischem Einfluß keinesfalls zu erklären und daher wohl am ehesten als Sprößlinge einer alten südarabischen Tradition aufzufassen. Vgl. Th. v. Lüpke, Deutsche Aksumexpedition III, 65 Abb. 184; 66 Abb. 190; 68 Abb. 194; 69 Abb. 198.

[2]) Vgl. E. Littmann, Lydian inscriptions (Sardis vol. VI part I), 1916, S. 21 u. 77 ff.

[1]) Daher vermag ich auch Drexel nicht zuzustimmen, wenn er neuerdings wieder das geschweifte Dach des Secundiniergrabmals in Igel auf ostgriechische Einflüsse zurückführt (Röm. Mitt. XXXV 1920, 47 ff.). Gerade die doppelte Schweifung des Daches ist durch ein pompeianisches Grabdenkmal (Mau, Pomp.² 439) für Italien sicher bezeugt, und ihr Vorkommen auf einem Mosaikbilde aus Wed Atmenia (Tunis) spricht gleichfalls für italische Herkunft dieser barocken Form (vgl. Ch. Tissot, Géogr. de la prov. rom. d'Afrique I 1884, Taf. 1).

[2]) Vgl. M. Ebert, Südrußland im Altertum 1921, 367 u. 369 f.

AUS DER HEIDELBERGER SAMMLUNG. II.

Aus den amerikanischen Grabungen am argivischen Heraion ist ein Durchschnitt der Terrakottafunde in der Heidelberger Sammlung, welche durch ihre Typen wie auch durch die Abfolge der technischen Herstellung in erfreulicher Weise von neuem für die nahe Verwandtschaft zwischen den tirynther und argivischen Stücken Zeugnis ablegen, auf die Frickenhaus in seinem Tirynswerke so nachdrücklich hingewiesen hat. Die Funde reichen von der mykenischen Zeit bis in das 5. Jahrhundert; zu bemerken ist, daß auch hier die geometrische Ware so gut wie gar nicht vertreten ist. Sicher geometrisch ist wohl nur das Fragment eines Reiters (Abb. 1). Der Reiter selber ist weggebrochen (am ehesten zu vgl. Winter, Typen I 15, 3; aus Cypern). Die von Frickenhaus im Tirynswerke I S. 116 Anm. 1 als geometrisch erwähnten Stücke (früher X 13 und X 5, jetzt X 26 und X 27), Abb. 2 und 3 halte ich für archaisch, sie scheinen

mir dem 7. oder 8. Jahrhundert anzugehören. Hellbrauner Firnis für Haar und Tupfen. Gürtel und Halsband schwarzbraun; die auf Abb. 3 vom Gürtel herabhängenden Schleifen rötlich violett; bei Abb. 2 ist die Rückseite flach und schwarz gefirnißt, bei Abb. 3 ist auch sie modelliert und bemalt.

Aus der Reihe der handgemachten Sitzbilder wäre hervorzuheben das Köpfchen X 28 (Abb. 4), dessen Stil, besonders die Behandlung der gedrehten Locken in ringförmigen Wulstes, der wohl Haar und Bart andeuten soll. Es wäre dann also in dieser Gruppe durch das Heidelberger Stück auch der männliche Typus vertreten. (Abb. 5.) Unter den formgemachten stehenden Frauenbildern besitzt die Sammlung 3 Adoranten (die beiden Unterarme sind betend erhoben (Abb. 6); vgl. Waldstein, Heraeum II Nr. 153, 154 Fig. 64 pl. XLVI Fig. 1 und Tiryns Nr. 50 Taf. VI 9, dazu S. 68); bei einem Exemplar ist der Kopf erhalten, der mit einer Stephane



Abb. 1—11; 18, 19 (der Maßstab bezieht sich nur auf die zwei letzten).

gleicher Weise an Metallarbeit erinnert, wie das Stück bei Waldstein The Arg. Heraeum II 54 pl. XLIV 9; im übrigen ist diese Klasse genau in derselben Technik hergestellt, wie sie Frickenhaus für die tirynther Stücke eingehend beschreibt (a. a. O. S. 60, 61). Die gleiche Identität der Entwicklung und Herstellung besteht bei den formgemachten Sitzbildern und geht überhaupt durch alle Gattungen unserer Serie.

Von den früharchaischen stehenden Figuren ist vielleicht bemerkenswert X 3 wegen des eigenartigen, vom Hinterkopfe nach vorne und nach hinten niedergehenden geschmückt ist. X 34 ist erwähnenswert wegen der Opferkuchen in den Händen und der eigentümlichen Form der Fibeln (vgl. Tiryns 58, Taf. VII 3; eine Analogie bietet auch die merkwürdige Fibelform einer Terrakottafigur des 4. Jhdts. aus Lokri (Not. scav. 1917, 56, Fig. 30) (Abb. 7). — Das kleine fein gearbeitete Fragment X 45 zeigt in der vor die Brust gehaltenen R. eine Lotosblüte, eine seltene Weihung für Argos und Tiryns, wo ja bekanntlich die der Göttin geheiligte Sternblume überwiegt; mir ist nur bekannt Tiryns a. a. O. Nr. 167, Taf. VIII 4, ein Stück des korinthischen Typus.

Von der Gattung der Hohlterrakotten sind 9 Stücke vorhanden, immerhin bemerkenswert, da Frickenhaus a. a. O. S. 76 darauf hinweist, daß diese Klasse im Heraion so gut wie ganz fehle, und daß die amerikanische Publikation nur 8 Fragmente, lauter kleine Stücke erwähnt. Die Heidelberger Gruppe setzt sich folgendermaßen zusammen: 3 sitzende Göttinen des 6. und 5. Jhdts., darunter ein Importstück; der Polos ist bei diesem höher als bei den sicher argivischen und tirynthischen Exemplaren, der Ton rötlich, enthält kleine Glimmerblättchen. Die Form stimmt genau mit Winter I 43, 5, einem rhodischen Typus, überein (desgl. auch mit der rhod. Terrakotte Cat. Br. Mus. B 172 pl. IX). 3 stehende Frauen, darunter ein Stück, das am oberen Abschluß des dorischen Peplos mit einem feinen gepreßtcn Palmettenstreifen geziert ist und ein Fragment von anderem Ton in jonischem Chiton; Import; nächste Parallelc auch von Rhodos: Cat. Br. Mus. B 207, pl. XVII; — 1 Tierkopf, 2 Dickbauchdämonen, davon einer aus anderem Ton, der wieder Glimmerblättchen enthält, auch Import. — (Abb. 8), Genrefigur aus der Mitte des 5. Jahrhunderts. Ein sitzender Knabe stützt sich auf den l. Arm und hat das l. Bein untergeschlagen. Der r. Arm, das r. Bein fehlen. In die Augen fallend ist die Verwandtschaft mit dem kauernden Knaben aus dem Ostgiebel von Olympia, und noch merkwürdiger ist die Übereinstimmung mit gewissen Tammuz-Adonisfigürchen des 4. Jhdts., wie sie neuerdings vielfach in Gräbern von Rosarno Medma gefunden wurden (vgl. Not. sc. 1917, 46). Auffallend ist bei dieser kleinen Gruppe der hohe Prozentsatz der Importware, während die übrigen Stücke fast durchgängig der heimischen Fabrik zu entstammen scheinen.

Unter den handgemachten Tieren sind abgesehen von den mykenischen Fragmenten zu verzeichnen: 3 Hunde, 1 Widder, Kopf eines Rehbockes (?), Rehes (?), 3 Tauben.

Reiter: 4 recht rohe Exemplare und ciner mit Schild wie Tiryns Nr. 141, Abb. 20.

Lasttiere: ein Rind (?). Beine größtenteils weggebrochen, auf dem Rücken ein breiter, bequemer Sattel, der an den Seiten eingerollt scheint. Der z. T. weggebrochene Schwanz auf den Sattel eingeschlagen. Spuren von weißem Überzuge, von roter und bräunlicher Farbe auf dem Sattel (Abb. 9). — Fragment eines Lasttieres, das mit einem auf vier Füßen stehenden Behälter bepackt ist (Abb. 10). Vgl. Tiryns Nr. 145, Abb. 24.

Bruchstück eines rechteckigen Tischchens auf rundem Fuße; darauf ein Becher und ein Teller mit Früchten (o. Kuchen?); besonders zierliche Arbeit (Abb. 11).

Formgemachte Darstellungen von Tieren und Verwandtem: Sirenen in ganz flachem Relief, die Rückseite glatt; halbmondförmig gebogene Flügel. — Rundplastische Vögel mit Ausguß für Aromata; der Kopf fehlt durchgängig; zu vgl. sind am ehesten die Tauben im Äginawerke, Taf. 111, S. 380, Nr. 72; an zwei Stücken wäre auch die Ergänzung mit einem menschlichen Kopfe nicht ausgeschlossen. (Vgl. Waldstein, Heraeum II pl. XLVIII 14, Nr. 257.)

Das Fragment eines Fayencefigürchens ist vielleicht als Importstück erwähnenswert.

In der Heidelberger Sammlung befindet sich auch eine Reihe der jetzt so bekannten Lokrireliefs, deren Erwerbung die Anregung zu den Grabungen in Lokroi durch Orsi gab; vgl. hierüber Boll. d'Arte III, 406. Die Literatur über die Lokrireliefs ist zusammengestellt im Cat. Br. Mus. zu Nr. B 481; außerdem füge ich hinzu: Hubo, Originalwerke des Archäol.-Numism. Inst. d. Univ. Göttingen Nr. 499; Quagliati, Ausonia III 1909, 136; Orsi, Boll. d'Arte III 1909, 406 ff.; ders., Not. scavi Suppl. 1914, 59 Abb. 67, 68. Die Heidelberger Fragmente haben deshalb besonderes Interesse, weil sie durch einen Vergleich mit den bisher veröffentlichten Stücken einen Einblick in den Betrieb der fabrikmäßigen Herstellung gewähren, welcher übrigens durch eine eingehende Betrachtung dieser Publikationen teilweise auch schon gewonnen werden konnte. Offenbar sind die ursprünglichen Formen sehr rasch abgenutzt und dann immer wieder mit kleineren und größeren Freiheiten erneuert worden. Von den 85 Fragmenten, die sich in der Heidelberger Sammlung befinden, könnte man höchstens von etwa 26 Stücken sagen, daß sie mit einem der veröffentlichten Stücke identisch sind, also aus derselben Form ge-

prägt sein können, und unter der genannten Zahl befinden sich nicht wenige Fragmente, deren Zeugnis wegen ihrer Kleinheit eben nicht schwer wiegt. Die übrigen unterscheiden sich meistens durch einige Ungenauigkeiten oder absichtliche Abweichungen in der Zeichnung von den bekannten Mustern; bisweilen wird dieselbe Darstellung in etwas jüngerem Stil wiederholt, ist vielleicht demselben Arbeiter im Laufe einer längeren Tätigkeit zuzuschreiben. So z. B. verhält sich das Stück L. O. 12 (Abb. 12) zu Boll. 413, hält die Geraubte aber einen Kalathos in der R. vor sich.

Im allgemeinen sind die einmal gefundenen Typen immer wieder auf mannigfache Weise in dem nämlichen Gedankenkreise verwandt, wobei gern derselbe Augenblick der Handlung erfaßt wird. Fragment L. O. 56 (Abb. 14) bietet die Flügelpferde vom Gespann des Hades; unter den Flügeln ist der Kalathos im Herabfallen dargestellt; also eine neue Variante zu der Darstellung des Koraraubes.



Oben Abb. 21, 13, 17, 20; unten 12, 16, 15, 14.

Fig. 5 wie Ausonia 154, Fig. 18 zu Br. Mus. B 481 pl. XXI, d. h. es ist jünger. Öfters ist ein Attribut verändert oder fortgelassen; so stimmt z. B. L. O. 48 bis auf die kleinste Einzelheit mit Ausonia 222, Fig. 70 überein; nur daß der Baum fortblieb. L. O. 38 (Abb. 13) scheint einem Typus angehört zu haben, der sehr ähnlich war dem des Bruchstückes Boll. 417, Fig. 11; statt des thronenden Gottes wird aber eine Amphora vor dem Widder sichtbar. Von der Darstellung eines Koraraubes ähnlich wie das eben genannte Stück im Br. Mus. stammt wohl das kleine Fragment L. O. 66; an Stelle des Hahnes

Beachtenswert sind übrigens auf dem Fragment L. O. 47 (Abb. 15), dem Unterkörper eines nach l. schreitenden Dionysos (?) die stark aufgebogenen spitzen Schuhe, wie sie ähnlich, aber nicht in solcher Deutlichkeit noch auf einigen andern Fragmenten der Sammlung begegnen.

Die Heidelberger Sammlung besitzt auch einige Bruchstücke, die von den bisher veröffentlichten Mustern ganz abweichen. Ich bilde sie beistehend ab.

Das Fragment L. O. 37 (Abb. 16) Ober- und Unterschenkel einer sitzenden Frau, stammt augenscheinlich von einem noch

nicht bekannten Koratypus, h. 0,075 cm, br. 0,075 cm.

Die sehr zierliche Prägung des Fragmentes L. O. 51 (Abb. 17) gibt Kopf, Oberkörper und Teile von Armen und Flügel eincs nach l. fliegenden Eros wieder. h. 0,055 cm, br. 0,06 cm.

Ein nach l. kämpfender bärtiger Krieger ist dargestellt auf dem Fragment L. O. 78 (Abb. 18). Die R. hielt die jetzt entschwundene Waffe, die L. faßt den Schild. Der Kopf ist mit dem korinthischen Helm bedeckt. Von der Rüstung sind in einem Wulst in der Körpermitte nur geringe Spuren erhalten. Das Stück gehört zu den ältesten und stammt wohl aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts, h. 0,14, br. 0,135 cm.

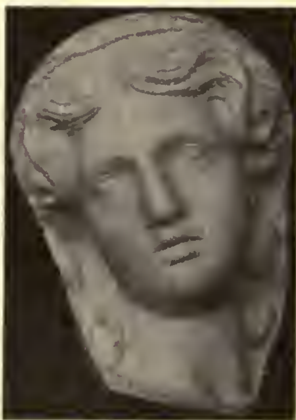


Abb. 25.

Das Bruchstück L. O. 85 (Abb. 19) zeigt neben einer vertikalen Leiste einen in sehr hohem Relief und hohl gearbeiteten Rinderkopf. Die l. Bruchkante gibt nicht den cinstigen Abschluß dcs Reliefs, h. 0,08, br. 0,065 cm.

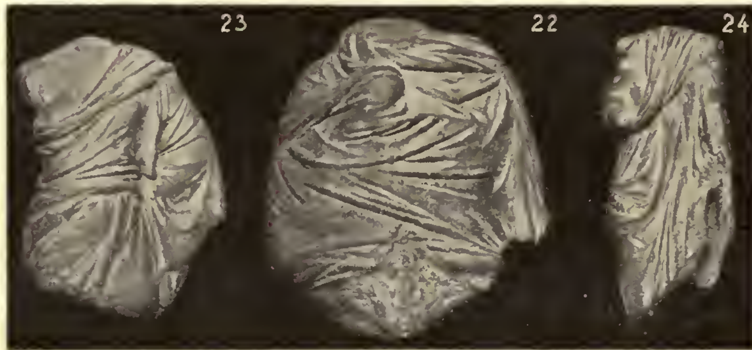


Abb. 22—24.

Ganz eigenartig ist die Technik des Fragmentes L. O. 87 (Abb. 20). Erhalten ist der untere Teil einer Frau, welche auf einem langgestreckten Tiere sitzt oder hinaufgehoben wird. Der l. kenntliche seitliche Reliefrand folgt den äußeren Umrissen der Gestalten; die Hinterseite ist ausgehöhlt und uneben, h. 0,07 cm, br. 0,125 cm.

Zu erwähnen wäre noch das fein und scharf geprägte Fragment L. O. 27 (Abb. 21), das eine nach l. Thronende darstellt, die einen Hahn auf dem Schoß hält; es bildet eine hübsche Ergänzung zu Ausonia 230, Fig. 82 l. oben.

Einer Töpferei auf dem Stadtboden Athens verdankt die Sammlung die Bruchstücke von drei sehr schönen Hohlterrakotten, auf denen nie ein Kopf gesessen hatte und die in der Werkstatt offenbar als Muster gedient haben zur Erneuerung, wenn etwa die Form stumpf geworden war.

1. (Abb. 22.) Oberkörper einer in cinen Mantel gehüllten Frau im Typus, wie er seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts immer beliebter wurde. Zahlreiche Parallelen bei Winter II 36, 37, größtenteils aus Tanagra, h. 0,075 cm, br. 0,065 cm.

2. (Abb. 23.) Oberkörper und Teil des Unterkörpers einer stehenden Frau; der

Mantel ist über die r. Brust herabgeglitten, der l. Arm in die Hüfte gestützt. Parallelen bei Winter II 19, 7 aus Unteritalien, 18, 7 aus Syrakus oder Akrai, h. 0,11 cm, br. 0,08 cm.

3. (Abb. 24.) Torso einer Frau, die den Oberkörper nach l. aufwärts gewendet hat, wodurch sich die r. Hüfte ausbog; von den Armen, die vorgestreckt zu denken sind, war nur der Ansatz gebildet, h. 0,165 cm, br. 0,07 cm.

Farbspuren finden sich auf keinem der drei Stücke. Die Modellierung ist besonders bei dem ersten von außerordentlicher Feinheit.

Aus Tarent stammt die Form eines schönen weiblichen Kopfes, der wohl dem Anfang des 3. Jahrhunderts angehört. Ich bilde den Ausguß beistehend ab (Abb. 25), h. 0,13 cm, br. 0,09 cm. Das feine Oval des Antlitzes, die sanfte Schwingung des Augenknochenbogens, die sich spitz nach oben verjüngende Stirn sind Züge, welche praxitelischem Gute entlehnt sind; doch zeugt der schmerzlich pathetische Ausdruck, der in dem aufwärts gerichteten Blicke, den leicht geöffneten Lippen liegt, das stark reliefierte und bewegte Haar, das die Stirne nach den Seiten zu verbreitert, schon von der Formensprache einer neuen Zeit. Das Köpfchen steht auf einer Linie, welche von praxitelischen Typen wie die knidische Aphrodite zu der Stilrichtung führt, die die pergamenische Schule einschlug, und welche ihr Frauenideal in einem Kunstwerk verkörperte, dessen Reste jetzt ein Kleinod der Berliner Sammlungen bilden.

Heidelberg. Gertrud Baumgart.

MUSEUM FÜR BILDENDE KUNST IN BUDAPEST.

Ausstellung thasischer Funde.

Noch während des Krieges im Jahre 1918 konnte die antike Skulpturensammlung des Museums durch das Entgegenkommen des gewesenen österr.-ungarischen Konsuls in Kavalla Herrn Adolf von Zsolnay eine, wenn auch nur vorübergehende, doch immerhin sehr erfreuliche Bereicherung erfahren. Seine seit Sittes Publikation: Österr. Jahreshefte XI 1908, 142 ff. wesentlich bereicherte Sammlung thasischer Skulpturen wurde aus Wien nach Budapest überführt und als Leihgabe des Besitzers in einem Parterreraume des Museums für bildende Kunst ausgestellt. Von dem auch den Antikenbestand des Museums umfassenden Katalog sind in kurzer Zeit 3 Auflagen vergriffen worden, die 4. illustrierte ist jetzt im Gebrauch: Hekler, Az antik plasztikai gyüjtemény, Budapest 1920. Da der Text des ungarischen Kataloges den wenigsten Fachgenossen zugänglich sein dürfte, so sollen hier die von Sitte noch nicht angeführten, neu erworbenen Stücke der Sammlung durch einige knappe Notizen und zum Teil auch bildlich weiteren Kreisen bekannt gemacht werden.

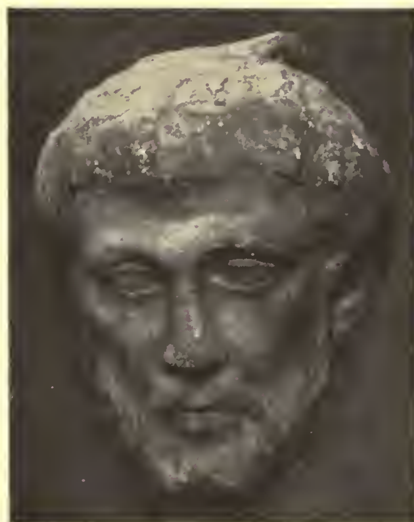


Abb. 1. Griechischer männlicher Kopf von einem Grabmal.

1. (Abb. 1). Griechischer männlicher Kopf von einem Grabmal aus der Zeit um 400 v. Chr. Stilistisch wäre etwa der links stehende Mann des Grabmals der Sammlung Tyskiewicz: Studniczka, Griechische Kunst an Kriegergräbern T. XV zu vergleichen. — H. 0,16 m.

2. Griechisches Mädchenköpfchen mit Melonenfrisur von einer Grabstatue des 4. Jahrhunderts. Vgl. die beiden gut erhaltenen Exemplare 1. München Phot.

Einzelaufnahmen 1992; 2. Wien, Phot. Einzelaufnahmen 66. Besonders reizvoll ist der anmutig lächelnde Ausdruck. — H. 0,16 m.

3. (Abb. 2). Weiblicher Kopf von einem griechischen Grabmal. Der schwermütig pathetische Blick und die Großheit der Auffassung kontrastieren seltsam mit der besonders in den Haaren stark zu empfindenden kleinlichen, trockenen



Abb. 2. Griechischer weiblicher Kopf von einem Grabmal.

Ausführung. Diese widerspruchsvollen Momente sind Anzeichen einer späteren Entstehung, etwa im 1. Jahrhundert v. Chr., wo die Inselkunst in Stil und Form häufig auf die großen Grabmalstypen der klassischen Zeit zurückgreift. — H. 0,33 m.

4. (Abb. 3). Griechischer Athenakopf, flüchtige, aber wirkungsvolle Originalarbeit des 4. Jahrhunderts. Als nächstverwandt vgl. die Athena Soteira des Kephisodotos. Helbig, Führer3 Nr. 1069. — H. 0,36 m.

5. (Abb. 4). Griechischer Athletenkopf von einer bewegten Statue. Frühhellenistische Arbeit, in der sich skopasische und lysippische Traditionen kreuzen. Für

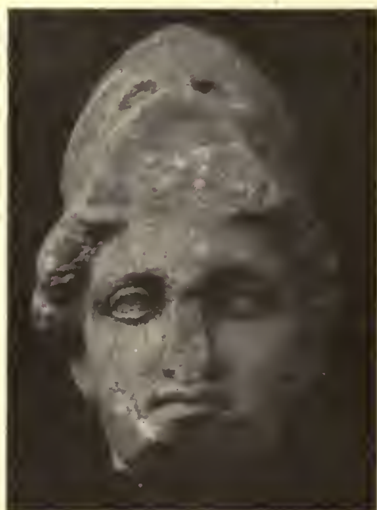


Abb. 3. Griechischer Athenakopf.

den Stil vgl. den Jünglingskopf des Museo Nazionale zu Rom Helbig Führer2 Nr 1382; Jahrb. d. Inst. XXV 1910 Taf. 7. — H. 0,27 m.

6. (Abb. 5). Griechische weibliche Gewandstatuette. Der rechte Arm



Abb. 4. Griechischer Athletenkopf.

war ursprünglich aufgestützt. Die schlanken Proportionen, die hohe Gürtung, der bewegte Rhythmus, sowie die effektvollen Kon-

traste in der Gewandbehandlung weisen auf hellenistischen Ursprung. Verwandte Konzeptionen sind in unserem Denkmälervorrat zahlreich erhalten: 1. Vente Hartmann Nr. 422 Reinach, Rép. IV, 415, 9; 2. Exhibition of Ancient Greek Art. Burlington Fine Arts Club pl. XXX. Nr. 42; 3. Reinach, Rép. II, 307, 1; 4. Altertümer von Pergamon VII, 2 S. 199; 5. Neapel, Museo Nazionale, Pasetti, Briefe über antike Kunst S. 81 Abb. 51. — H. 0,55 m.



Abb. 5. Griechische weibliche Gewandstatuette.

7. (Abb. 6). Griechische Aphroditestatuette, hellenistische Originalvariante eines oft wiederholten Typus des 4. Jahrhunderts. Vgl. Museum of Fine Arts Bulletin, Boston 1909 Nr. 39 p. 31; Phot. Einzelaufnahmen Nr. 1542; 2081—2083; 2596; und das mit einstiger Polychromie erhaltene Exemplar in Neapel: Ruesch, Guida p. 313 Nr. 1325; Kunst und Künstler, Jahrgang XIII, Heft 12, 554 Abb. 19. — H. 0,47 m.

8. (Abb. 7). Griechisches Weihrelief. Fragment aus der Gegend von Amphipolis. Neben dem bärtigen Gott rechts die Reste der eingegrabenen Inschrift . . YS = Zeus und über dem ersten Reiter: KASSANDROS. Der Gebrauch der gebrochenen Querhasta sowie Stilcharakter machen späthellenistische Entstehung wahrscheinlich. Vgl. Ath. Mitt. XXXIII 1908, 43 Nr. 2 — H. 0,47, Br. 46 m.

9. Griechisches Weihrelief sog. Totenmahl. Der herkömmliche Typus erscheint hier im Sinne der hellenistischen



Abb. 6. Griechische Aphroditestatuette.

Zeit durch Andeutung der landschaftlichen Umgebung bereichert. Vgl. Bull. corr. hell. XXVI 1902, 476 Fig 4; Reinach, Rép. IV, 179, 3 — H. 0,47, Br. 0,51. m.

10. Römischer männlicher Porträtkopf. Die Haartracht weist auf die Zeit des jüngeren Drusus — H. 0,23 m.

11. (Abb. 8). Römischer weiblicher Porträtkopf, ein charakteristischer, vorzüglicher Vertreter der augusteischen Bildkunst. Die Profilansicht hat noch den ganzen Zauber der vornehmen Jugend-

schönheit bewahrt, in der durchgeistigten, von nervöser Müdigkeit umflorten Vorderansicht dagegen sind schon die markanteren Züge des reiferen Alters kenntlich. — H. 0,23 m.

12. (Abb. 9). Schildförmiges Doppelporträt eines römischen Ehepaares. Die hoch aufgetürmte, mit eingeritztem Lorbeerzweig geschmückte kapuzenförmige Haube der Frau (Priesterin?) mit den beiderseits neben den Ohren herabhängenden Bommeln sind lokale Trachteigentümlichkeiten, zu denen mir keine genauen Parallelen bekannt sind. Das einst wohl sepulkral verwandte Medaillon ist ein sehr charakteristisches Erzeugnis der einheimisch-römischen Kunst-



Abb. 7. Griechisches Weihrelief.



Abb. 8. Römischer weiblicher Porträtkopf.

übung in den östlichen Provinzen. Stil und Barttracht des Mannes sind Anzeichen trajanisch-hadrianischer Entstehung. — H. 0,33, Br. 0,57 m.

Seit Sittes Publikation ist aber die Sammlung Zsolnay durch freiwilliges Opfer um ein Stück auch ärmer geworden. Der Besitzer hat in edler Begeisterung für »das verlorene Schöne« des Altertums und seine Liebe den höheren wissenschaftlichen Interessen unterordnend den schönen Mädchenkopf Österr. Jahresh. XI 1908 Taf. III—IV auf meine Anregung hin — im Tausche gegen fünf archaische architektonische Terrakottareliefs aus Ak-Alan (Pontus, erste Hälfte des VI. Jhs.; vgl. Macridy-Bey, Une citadelle archaique du Pont, Mitt. d. Vorderasiat. Ges. Jg. 12, 1907 Heft 4; Röm. Mitt. XXX 1915, 16 ff.) — dem Ottomanischen Museum in Konstantinopel überlassen, wo inzwischen der Kopf mit dem von Sitte schon vorher als zugehörig erwiesenen Körper vereint werden konnte (Mendel, Cat. I. p. 344 Nr. 135). Das Ergebnis der Zusammenfügung soll die in Abb. 10 wiederholte Photographie veranschaulichen, die ich der nie versagenden Güte seiner Exzellenz Direktor Halil Bey verdanke. Die so wiedergewonnene, von sanfter Wehmut durchbebte, schöne Thasierin fügt sich in Stil und Auffassung natürlich in die Reihe der idealen Ehrenstatuen vom Ende des 1. vorchristlichen Jahrhunderts. (Man vgl. außer den Statuen aus Magnesia Hekler, Römische weibliche Gewandstatuen 123 ff., die P. Maximina aus Trentham: The Burlington Magazine XII 1908 p. 331—333 und meine ergänzende Notiz daselbst XIII p. 156, Röm. weibl. Gewandstatuen 247; und eine Porträtstatue im Museum zu Chalkis Nr. 489. Ἐφημ. ἀρχ. 1907 pl. 3). Nicht viel anders möchte ich auch die andere Thasierin: Mendel, Cat. I. p. 347 Nr. 137; Österr. Jahresh. XI 1903, 158; Collignon, Statues funéraires 166 Fig. 97; Jahrb. d. Inst. XXVII 1912, 12 datieren. Die in der Nähe des Caracallabogens gefundene Basis mit der Ehreninschrift für Fl. Vibia Sabina ist keinesfalls die ursprüngliche und kann nur von einer zweiten Verwendung der Statue herrühren. Der von Mendel vorgeschlagenen Datierung in die Regierungszeit des Caracalla widerspricht der Stilcharakter aufs entschiedenste. Wie man am Anfange des 3. nachchristlichen Jahrhunderts in den östlichen Bildhauerwerkstätten gearbeitet hat, darüber kann uns die ebenfalls in Konstantinopel befindliche, aus Yalovatch stammende Porträtsstatue einer KORNELIA: Mendel, Cat. III p. 588 Nr. 1377 belehren. (Über die Ausgrabungen in Yalovatch vgl. Athenaeum 1912, II p. 45, 149, 226, 252: W. M. Calder, Preliminary Report of the Wilson



Abb. 9. Schildförmiges römisches Doppelporträt.

Trustees for the year 1911; Journ. Rom. Stud. 1912, 79 ff; Journ. Hell. Stud. 1912, 111 ff.) Die Trockenheit und Härte des Stiles, die an geistlose Manier grenzende technische Gewandtheit und die durch affektierte Haltung



Abb 10. Ideale Ehrenstatue einer Thasierin.

erzwungene pretentiöse Vornehmheit der Erscheinung verraten hier im Einklang mit der Haartracht deutlich die späte Entstehung. Von all dem ist an den beiden Thasierinnen nichts zu spüren. Hier lebt noch echt griechische Innerlichkeit und in der Ausführung macht sich die für die späthellenistische Zeit so charakteristische Erschöpfung, ein Mangel an Frische und Erfindung merkbar.

Auch unsere Antikensammlung ist durch den Herrn Konsul A. von Zsolnay mit einem wertvollen Geschenk bedacht worden. Seiner Opferbereitschaft verdanken wir das in Rom gefundene in den Not. d. Scavi 1908, 349 Fig. 2 und 3 bereits veröffentlichte doppelseitige dionysische Relief mit der Darstellung von a) tanzenden Satyrn (in flachem Relief) und b) dionysischen Masken (in stark erhöhtem Relief). Das Relief gehört zu den besten bekannten Vertretern der sog. neuattischen Gattung und muß auf Grund seines Stiles in die erste Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts angesetzt werden. Über die ursprüngliche Aufstellungsart auf schlankem Marmorpfeiler vgl. Not. d. Scavi 1917, 568 ff; Arndt, La Glypt. Ny-Carlsberg p. 104/5.

Budapest, September 1921.

A. Hekler.

ARCHÄOLOGISCHES AUS GRIECHENLAND.

Diese ursprünglich für Vorträge[1]) niedergeschriebenen Zeilen beanspruchen nicht etwa die vorzüglichen Jahresberichte, mit denen uns hier bis 1916 G. Karo verwöhnt hat, fortzusetzen, in einer auf Vollständigkeit abzielenden Übersicht der archäologischen Arbeiten in Hellas, seit es durch die Ereignisse des Weltkrieges und was daraus folgte aus unserem Gesichtskreise gerückt worden war. Dafür sind wir vorerst auf die Fachpresse glücklicherer Staaten angewiesen, soweit sie uns schon wieder zugänglich ist[2]). Nur eine Auswahl aus dem soll gegeben

[1]) Auf Wunsch der Veranstalter sprach ich über denselben Gegenstand, natürlich erheblich verschieden, vor der 53. Philologenversammlung in Jena (Verhandlungen 7 f. Hellas, Organ d. deutschgr. Gesellsch. I 1921 Nr. 6/7) und auf dem Winckelmannsfest der Archäolog. Gesellschaft in Berlin. 1921. (Vgl. unten Sp. 357.)

[2]) An erster Stelle steht das neue Ἀρχαιολ. δελτίον des griechischen Ministeriums 1915—1918 und die emsige Berichterstattung des Americ. journ. of archaeol. Eben noch hinweisen kann ich auf den trefflichen, knapp zusammenfassenden Bericht von Wace

werden, was der Verfasser selbst erlebt und wahrgenommen hat, als er im Winterhalbjahr 1920/21 (vom 22. Oktober bis zum 21. April) die Ehre und das Glück hatte, das Archäologische Institut des Deutschen Reiches in Athen wieder in Gang setzen und leiten zu dürfen.

Es ist bekannt, welche fruchtbare und ruhmreiche Tätigkeit in Forschung und Lehre dieses Institut entfaltet hat, seit es im Jahre 1875 der um 46 Jahre älteren Anstalt in Rom zur Seite trat. Seine wissenschaftliche Arbeit, besonders Grabungen in Olympia, am Dipylon und in Tiryns, setzten die beiden letzten Leiter, Prof. Karo und Baurat Knackfuß, auch während des Krieges fort, bis sie im November 1916 von den feindlichen Mächten kurzerhand aus dem damals noch neutralen Königreiche verwiesen wurden (Arch. Anz. 1916, 242). Scheidend übertrugen sie die Obhut über das Institut der archäologischen Abteilung im griechischen Unterrichtsministerium, und diese von K. Kuruniotis geleitete Behörde hat das in sie gesetzte Vertrauen durchaus gerechtfertigt. Auch als das Land auf die Seite unserer Feinde gedrängt worden war, blieb das Institut unangetastet, und sobald sich der Friedenszustand einigermaßen befestigt hatte, ließ noch die veniselistische Regierung unsere Berliner Zentraldirektion wissen, daß sie der hochverdienten Anstalt gegenüber auf alle aus dem Vertrag von Versailles hervorgehenden Siegerrechte verzichte und ihr deren Wiedereröffnung willkommen sein werde.

Vor der Einsetzung neuer, dauernder Leiter beschloß die Zentraldirektion, vorerst für den Winter 1920/21 eins ihrer älteren Mitglieder hinzusenden, damit es die Beziehungen wieder anknüpfe und die Lage prüfe. Als der Erneuerung meiner Anschauung von Griechenland besonders bedürftig, wurde ich mit der Aufgabe betraut, zunächst ganz allein. Daß mir wenigstens seit Neujahr eine Hilfskraft zur Seite stand und auch den späteren Leitern der Anstalt, Prof. Noack und Buschor zur Seite blieb, verdankt das Institut einem meiner Leipziger Schüler, Dr. Gabriel Welter. Von seinem wissenschaftlichen Können und seinem Geschick, selbst in diesen Zeiten eine wohlfeile und gute Publikation herzustellen, zeugt bisher das I. Heft der Bausteine zur Archäologie, die Karlsruher Vasen, zugleich eine Probe seiner Leistungsfähigkeit als Photograph. Diese soll er noch weiter in Athen üben, um den reichen Schatz unserer dortigen Negative wieder zu erschwinglichen Preisen zugänglich zu machen und möglichst zu vermehren.

Gleich mit mir reiste nach Athen Professor Freiherr Hiller von Gärtringen, der seit seiner großzügigen Erforschung von Thera mit an der Spitze der griechischen Epigraphiker steht, von der preußischen Akademie beauftragt, die längst notwendige Neubearbeitung der voreuklidischen Inschriften ins Werk zu setzen. Es ist eine Freude, zu berichten, daß dem Mangel an zureichenden Akademiemitteln für dieses Unternehmen auf die Fürsprache einiger Mitglieder der Zentraldirektion opferfreudige Gönner in München, Rheinland, Berlin und Leipzig abgeholfen haben. Auch wissenschaftlich der epigraphischen Arbeit Prof. von Hillers jede gewünschte Hilfe zu leisten, war eine selbstverständliche Pflicht des Instituts, die sich sogar rein archäologisch lohnte. — An sonstigen deutschen Gelehrten waren im Winter willkommene Gäste des Hauses in der Phidiasstraße vor Weihnachten Prof. Jacobsthal aus Marburg, der sich die Reise durch wahrhaft spartanische Anspruchslosigkeit ermöglichte, und im Frühjahr ein hochverehrtes altes Haupt der Anstalt, Prof. Dörpfeld. Mehr deutsche Jugend, als Dr. Welter, kam leider erst nach meiner Abreise, gleich ihm zumeist auf eigene Rechnung und Gefahr. Denn Reisestipendiaten des Instituts konnten vorerst noch nicht wieder auch nach Griechenland reisen. Doch stiftete ein deutscher Großindustrieller in Athen einen Betrag in griechischem Gelde, mit dem jetzt [Winter 1921/22] ein anderer Leipziger Doktor, Ernst Langlotz, Verfasser der Dissertation »Zur Zeitbestimmung der strengrotfigurigen Vasenmalerei und der gleichzeitigen Plastik« (E. A. Seemann, 1920), das Lebenswerk des leider auch durch den Krieg hinweggerafften Botho Gräf, die Ausgabe der Akropolisvasen, fortsetzt. An außerdeutschen

über 1919—1921, Journ. hell. stud. 1921, 260 ff. — Vgl. jetzt auch die Übersicht von Noack oben S. 239 ff.

Gelehrten waren besonders zwei holländische Fachgenossen, Fräulein Dr. Joh. Brants aus Leiden und Professor G. van Hoorn aus Utrecht, je einige Wochen lang willkommene Mitbewohner des Instituts.

Meine erste Obliegenheit war es, das Institutsgebäude, das in den letzten Jahren manchem außerordentlichen Zwecke gedient hatte, möglichst wieder in seinen alten Zustand zurückzuführen — keine leichte Aufgabe auch im Hinblick auf die Kosten, die Valuta und Teuerung zusammen schon damals ins Maßlose steigerten. Dieselben gewichtigen Gründe erschwerten die so notwendige Vervollständigung. der Bücherei. Die dafür bewilligte Summe verschlang zum größten Teil schon die Buchbinderarbeit an den inzwischen eingelaufenen Fortsetzungen und Neuerscheinungen. So war es doppelt erfreulich, daß sich mit vielen außerdeutschen Anstalten verwandten Zweckes, in Athen und sonst, alsbald das alte Tauschverhältnis wieder herstellte, ohne daß dabei nach dem Unterschiede der Geldwerte gefragt worden wäre. Dies ist um so dankbarer anzuerkennen, als unsere Zeitschriften, besonders die Mitteilungen, zuletzt noch mehr abgemagert sind als die der Siegerstaaten.

Solches Entgegenkommen gehört zu den Zeichen der freundlichen Aufnahme, welche die Wiedereröffnung des Instituts fast von allen Seiten fand. Zwar die allernächste, die österreichische Schwesteranstalt, mußten wir noch entbehren, was mir als altem Österreicher besonders schmerzlich war. Aber die Griechen selbst gingen mit wahrhaft brüderlicher Hilfsbereitschaft voran, amtlich und außeramtlich. Es muß dankbar betont werden, daß sich hierin die kurze Anfangszeit des Winterhalbjahrs, während der noch Venizelos regierte, von der auf seinen Abgang und die Rückkehr König Konstantins folgenden nicht merklich unterschied. Überall zeigte sich der seit bald einem halben Jahrhundert aufgespeicherte Schatz an vertrauensvoller Achtung für deutsche Arbeit und Gesinnung. Namen wie Dörpfeld und Wolters, Karo und Knackfuß bewährten sich als Zauberworte, welche die Augen leuchten machten, die Hände und Füße in hilfreiche Bewegung setzten. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich annehme, daß keine andere fremde Anstalt in Griechenland über ein größeres Kapital an Freundschaft und Vertrauen verfügt. Daß es unseren furchtbaren Sturz so überdauert, gereicht beiden Völkern zur Ehre. Diese in der Not erwiesene Treue nach Kräften zu erwidern, muß uns jedem Griechen gegenüber eine heilige Pflicht sein.

Entsprechend dieser Stimmung des gastlichen Landes beeilten sich auch verwandte Anstalten unserer Gegner im Weltkriege, dem wieder auflebenden Institut jenes achtungsvolle Entgegenkommen zu zeigen, das der Deutsche jetzt überall erhobenen Hauptes abzuwarten hat, bevor er alte Beziehungen dieser Art wieder aufnimmt. Voran ging die amerikanische und die britische Schule, denen sich bald auch die französische und neuerdings die italienische anschloß. Unter den zahlreichen Beziehungen gegenseitiger Hilfe, die sich so herausbildeten, seien gleich hier hervorgehoben die zu dem jungen Kunsthistoriker Prof. Clarence Kennedy aus Northampton, Massach., der dem Institut wertvolle Dienste als geschmackvoller Photograph erwies, und zu J. P. Harland, der mir in Ägina ein kundiger Führer war. Abgesehen von diesem sehr regen, persönlich-wissenschaftlichen Verkehr blieb der äußere Betrieb unserer Anstalt freilich noch weit hinter dem einstigen zurück. Am schwersten entbehrte ich alter Lehrer die geregelte Wiederaufnahme der einst so gut besuchten Führungen in Ruinen und Museen. Aber dafür fehlte es im Winter 1920/21 noch an einem genügenden Grundstock deutscher oder wenigstens unserer Sprache hinreichend mächtiger Zuhörer. Ich selbst und Dr. Welter konnten öfter an den vorzüglichen baugeschichtlichen Führungen oder Übungen des Direktors der amerikanischen Schule B. H. Hill teilnehmen, und für die Vervollständigung meiner Kenntnis der vorgeschichtlichen Schätze im Nationalmuseum hielten mir die auf diesem Gebiete führenden Männer, der Direktor der britischen Schule Wace und der zweite Direktor der amerikanischen Blegen lange Zeit wöchentlich einmal ein sehr dankenswertes Privatissimum, an dem nicht selten auch der Museumsdirektor Staïs förderlichen Anteil nahm.

Auf diesem Gebiet ist ja die Forschung immer noch besonders rege. Ein umfassendes Handbuch dafür, Προϊστορική Ἀρχαιολογία, gab schon vor dem Kriegsausbruch unser alter griechischer Freund Prof. Kavvadias, noch als Siebziger unermüdlich tätig, heraus. Es enthält auch neuen Stoff, besonders eine ausführliche Darstellung seiner eigenen Funde in Kephallonia (vgl. Πρακτικά 1912). Eine weit knappere, aber mit vollster Beherrschung gestaltete Zusammenfassung besitzen wir jetzt in der Neubearbeitung der vorzüglichen und vielbenutzten Doktorschrift unseres Diedrich Fimmen. Auch als Krieger nach Möglichkeit daran weiterarbeitend, hinterließ der Tapfere bei seinem am Heiligen Abend 1916 erfolgten Heldentode »Die kretisch-mykenische Kultur« beinahe vollendet, und was noch fehlte, hat kein Geringerer als Karo hinzugefügt. Auch B. G. Teubners Verlag tat mehr, als heute für möglich zu gelten pflegt, um das Buch zu einer vorzüglichen Grundlage für Forschung und Unterricht auszugestalten. Die weitere Forschung steht zwar in Kreta nicht still, wo die beiden bewährten Ephoren Chatzidakis und Xanthudidis beachtenswertes Neues zutage gebracht haben und Evans den I. Band Knosos demnächst herausgeben wird [inzwischen geschehen]. Aber mit besonderem Nachdruck wendet sie sich, unter der Führung von Wace und Blegen, der Unterscheidung des »Helladischen« von der kretischen Einfuhr zu. In einem zusammenfassenden Aufsatz des Annual XXII 175 ff. gliedern die Genannten die »helladische« Topfware in ein dem »Minoischen« entsprechendes Fachwerk. Bezeichnend für den schließlichen Sieg des kretischen Einflusses ist auch die letzte Stufe jener bekannten, einfarbigen Topfware, die seit Schliemanns Funden in Orchomenos zumeist »minysch« heißt: hellgelbe Becher, immer noch aus dem eigentümlich seifigen Ton, aber mit einfachen kretischen Blumen bemalt. Diese Gattung wird als »ephyräisch« bezeichnet, weil sie sich bisher nur in und um Korinth gefunden hat [1]). Dort machen die Amerikaner, Blegen, Miss Walker u. a., Schritt für Schritt ganze Arbeit, bis hinauf ins Neolithische, dessen Zeitbestimmung zwischen den für Thessalien von Tsundas und Wace-Thompson gegebenen zu frühen und zu späten Ansätzen sich allmählich zurechtrückt. Die Engländer unter Wace führen ebenso gründlich das von Schliemann, Tsundas und andern Geleistete in Mykene fort, sowohl bei den Schachtgräbern als auch im Palast und in den Kuppelgräbern, überall mit wichtigen neuen Funden und Beobachtungen, welche die geschichtliche Abfolge genauer festlegen und immer deutlicher aus der Prähistorie wirkliche Geschichte machen helfen. (Für alles Einzelne sei auf den eingangs Anm. 2 erwähnten letzten Bericht von Wace hingewiesen). Trotz diesen Fortschritten wird auch das Ergebnis der langjährigen Arbeit Karos an den Schachtgräberfunden Schliemanns, ein umfassender Aufsatz der Athen. Mitt. XL 1915, Heft 3/4, seine ehrenvolle Stelle behaupten, wenn er endlich erscheinen kann. Einen geringfügigen Beitrag zu diesem großen Gegenstande konnte ich mit der Beobachtung liefern, daß der vermeintliche hölzerne Rundschild aus dem 5. Schachtgrabe (Schuchhardt [2] Abb. 290) vielmehr der Rest einer dreibeinigen Schüssel ist. Die gleichfalls langjährige, fruchtbare Institutsarbeit in Tiryns abzuschließen, weilt seit dem Frühling 1921 Kurt Müller in Griechenland. Selbstverständlich wirken noch andere, namentlich griechische Fachgenossen auf dem weiten Gebiete der helladischen Urgeschichte erfolgreich mit. Als Beispiel genannt sei die neue Erforschung der Schichten unter dem archaischen Tempel von Thermos durch Romäos, Δελτίον 1915, und die einschlägigen Abschnitte des umfassenden Beitrages zur Stadtgeschichte Thebens von Keramopullos, der den Band 1917 desselben füllt.

Wichtig für die reife attische Keramik wurde mir die Bekanntschaft mit dem amerikanischen Maler Jay Hambidge und seinem neuen Buche »Dynamic Symmetry; thegreek vase«. Schon vor dem Kriege drang die Kunde herüber, daß in den auserlesenen Vasensammlungen der Vereinigten Staaten mit größtem Eifer an der Feststellung eines neuen Proportionssystems gearbeitet werde. Hambidge nennt es etwas willkürlich,

[1]) Eben kann ich noch hinweisen auf Carl Blegen, Korakou, a prehist. settlement near Korinth, Boston and New York, 1921, 4°.

im Gegensatz zur »statischen Symmetrie« Vitruvs und anderer, die auf einfachen Zahlenverhältnissen beruht, »dynamische Symmetrie« und sieht ihr Wesen darin, daß den ebenen Werkzeichnungen die Wurzelrechtecke zugrunde liegen, deren Seiten sich zueinander verhalten wie 1 zur Quadratwurzel aus 2, aus 3 usf. In Zahlen ausgedrückt klingt das ganz unglaublich, aber geometrisch lassen sich alle diese Verhältnisse mit einfachem Zirkelschlag leicht konstruieren; auch der goldene Schnitt findet in dieser Reihe seine Stelle. Manches von den Beispielen, die Hambidge in seinem Buche (das auch an guten neuen Photographien reich ist) vorführt, sieht künstlich genug aus. Aber andere wirken überzeugend, gleich dem, das mir einer seiner archäologischen Mitarbeiter, Kurator L. D. Caskey aus Boston, im Athener Nationalmuseum freundlich vormaß. Heimgekehrt glaube ich auch schon unter den besseren Vasen des Archäologischen Instituts in Leipzig Belege dieser Art gefunden zu haben. Inzwischen hat freilich ein mathematischer Rezensent des Buches, Rhys Carpenter, im Amer. Journ. of archaeol. 1921, 18—36, darzulegen versucht, daß sich die Tatsachen auch aus bloßer »statischer Symmetrie« erklären lassen. Doch bleibt das einschlägige Buch von Caskey abzuwarten. [Es ist inzwischen erschienen]. Es sollte mich wundern, wenn bei diesen ernsten Untersuchungen, die unsere großen Vasensammlungen nicht unbeachtet lassen werden, kein brauchbares Ergebnis herauskäme. Hambidge selbst, der seine Gedanken in einer eigenen Zeitschrift »The Diagonal« auch auf andere Kunstgebiete anwendet und anwenden läßt, vermaß danach den Parthenon und glaubte die besonders in seinem Innern gefundenen Verhältnisse am Apollontempel zu Bassai wiederzufinden, dessen von Pausanias überlieferte Zuschreibung an Iktinos mir freilich kunstgeschichtlich immer noch höchst unglaublich vorkommt.

Auch die sonstige Erforschung der Akropolisbauten liegt ja seit geraumer Zeit vornehmlich in bewährten amerikanischen Händen. Sie arbeiten da in fruchtbarer Wechselwirkung mit der wissenschaftlichen Konservierungstätigkeit der archäologischen Baudirektion im Unterrichtsministerium, an deren Spitze N. Balános steht. Neuerdings dringt er, wie es scheint mit Erfolg, auf die ἀναστύλωσις der vorhandenen Bauteile von der Nordseite des Parthenon. Mag auch manches Herz an der malerischen Schönheit der Ruinen, wie sie früher waren, hängen, und manche Einzelheit der Ausführung recht schwierige Fragen ergeben: grundsätzlich dürfte der Archäologe eher geneigt sein, der Absicht von Balános zuzustimmen [1]. Bisher hat er bekanntlich das Erechtheion und die Propyläen so wiederhergestellt. Von beiden Denkmälern stehen aufs genaueste vorbereitete Ausgaben bevor. An der des Erechtheions arbeitet Hill mit Stevens, Holland u. a. Manches von ihren Ergebnissen ist ja längst bekannt, so die Stevens verdankte Wiederherstellung der Ostseite mit der Tür zwischen zwei Fenstern (Amer. Journ. 1906, Taf. 9). Bei den letzten Untersuchungen zeigte es sich, wie mich Hill und Holland lehrten, immer deutlicher, daß der Marmorbau aus der Zeit des Nikiasfriedens zum Teil uralte Reste geschont hat. Man erhält den Eindruck, es handle sich um Spuren eines schon gleich gerichteten Baues; das wird von denen begrüßt werden, die hier den ältesten Athenatempel suchen.

Die Ausgabe der Propyläen von Dinsmoor und Genossen scheint dem Abschluß noch näher. Sie wird außer den früher (im Amer. Journ. 1910, 143; 1912, 371) bekanntgemachten Ergebnissen seiner Untersuchungen auch neue bringen. Z. B. fanden sich Reste der Sitzbänke aus schwarzem eleusinischen Kalkstein, deren Spuren an den Langmauern der großen Mittelhalle bekannt waren. Auch von dem vorperikleischen Torbau wurden neue Reste an verschiedenen Stellen in der Tiefe ausgegraben. Von Balános' Wiederaufbau wirken besonders erfreulich die in der Nordostecke der westlichen Haupthalle wieder an Ort und Stelle gelegte Kassettendecke und eine von den herrlichen ionischen Säulen am mittleren Durchgang [2].

[1]) Vgl. jedoch die bewegte Aussprache der athenischen Sachverständigen in den Nachmittagsausgaben der Zeitung Πρωτεύουσα vom 5.—12. Februar 1922, die mir durch die Gefälligkeit von Prof. Dr. Lamer in Leipzig vorliegt.

[2]) Vgl. jedoch jetzt die Bemerkung von O. Walter über die Zusammenstückung des Kapitells in der

Das vor dem Nordwestflügel aufragende Postament, das laut der Inschrift seiner Westseite den M. Agrippa trug, gewiß als Lenker des ehernen Viergespanns, dessen Standspuren oben unverkennbar sind, erklärt Dinsmoor, vorerst in dem Bericht über einen Vortrag Americ. Journ. 1920, 83, wohl mit Recht für pergamenisch. Denn solche turmähnliche Sockel waren gerade in hellenistischer Zeit üblich, und der bereits altionische Wechsel flacher und hoher Quaderschichten kehrt an den Bauten der Könige von Pergamon, z. B. der Attaloshalle in Athen, wieder. Das Viergespann selbst aber wird, wie ich schon vor Jahren vollständiger als Lolling und Kirchhoff dargelegt habe [1]), noch älter gewesen sein, nämlich nichts anderes als die perikleische Erneuerung des von den Persern beseitigten Denkmals für den kleisthenischen Sieg über Böoter und Chalkidier. Herodot sah es ja links gleich beim Eintreten in die Propyläen, und aus Pausanias liest man ohne Not seine Aufstellung im Innenraum der Burg heraus. Die naheliegende Frage, ob das alte Erzwerk mitsamt seinen perikleischen Standplatten auf den hellenistischen Sockelbau gehoben wurde, hat mir eine durch Balános zuvorkommend ermöglichte Untersuchung allerdings verneint. Zwar aus blaugrauem Hymettosmarmor sind schon die Plinthen der dem perikleischen Viergespann gleichzeitigen zwei Reiter des Lykios, deren eine wenigstens sicher ihre ursprüngliche Inschrift trägt (Lolling, Wolters, Κατάλ. Nr. 63; irre ich nicht, hält auch Wilhelm die ältere Inschrift für perikleisch). Aber die Arbeit der Standplatten oben auf dem Agrippasockel ist diesem durchaus gleichzeitig. Das ist jedoch kein Hindernis der hier nochmals empfohlenen Gleichsetzung dieses Viergespanns mit dem alten.

Über den Tempel der Athena Nike gibt Orlandos, der beste griechische Schüler Dörpfelds als Architekturarchäologe, in dem kürzlich erschienenen Hefte der Athen. Mitt. für 1915, 1/2, eine Untersuchung mit neuen wichtigen Ergänzungen und Berichtigungen des Wiederaufbaus durch Roß, Schaubert und Hansen, wodurch auch die Anordnung der Friesreliefe berührt wird. Derselbe Orlandos hat die Tempel von Sunion, den noch zum Teil aufrechtstehenden des Poseidon und die kleineren, zerstörten der Athena, sehr genau aufgenommen und soweit als möglich wiederhergestellt (Ἀρχ. Ἐφημ. 1917, 213). Auch an anderen Orten hat er ähnliche Arbeit geleistet z. B. an. Ptoïon.

In diese rege Architekturforschung einzugreifen vermochte unser Institut, dank Kuruniotis und Balános, während des für Ausgrabungen nicht durchaus günstigen Winters trotz der Dürftigkeit seiner Mittel wenigstens an einem kleinen, aber bedeutsamen Bauwerk: dem choregischen Denkmal des Lysikrates, zunächst nur für eine untergeordnete Einzelheit des Aufbaus. Dem schlichten Sockel aus Piräuskalk, der den zierlichen marmornen Pseudoperipteros trägt, geben alle veröffentlichten Aufnahmen seit der von Stuart und Revett an seinem verschütteten Unterteil eine Krepis von Scheinstufen mit ganz schmalem Auftritt, wie sie sich an Statuenbasen schon in der archaischen Zeit findet. Ringsumlaufend zeichnete sie noch die elegante Rekonstruktion von Loviot, die sich auf die französischen Ausgrabungen der sechziger und siebziger Jahre zu gründen schien. Aber einem kurzen Berichte Lützows über diese Grabungen vom J. 1868 entnahm mein einstiger Schüler Neugebauer in einem Februar 1920 gehaltenen Berliner Vortrag (Anz. 1920, 19 ff.) mit Recht, daß die der Akropolis zugewandte Rückseite des Denkmals an ihrem Fußende keine solche Gliederung besaß. Er folgerte daraus, daß sie ringsum fehlt und in der Baukunst überhaupt erst später auftritt. Ich aber meinte eine solche Krepis spätestens vom Maussollosgrabmal zu kennen und wollte, selbst davon abgesehen, nicht glauben, daß so befähigte und gewissenhafte Beobachter wie Stuart und Revett so etwas einfach erfunden haben sollten. Deshalb wurde in wenigen Tagen nach Neujahr dieser unter dem modernen Pflaster begrabene Teil des Bauwerks innerhalb seines Gitters bis auf den gewachsenen Mergelgrund freigelegt (Abb. 1—4). Dabei

Πρωτεύουσα vom 10. Februar 1922 Nachmittag. S. vorige Anm.

[1]) Kalamis 60 ff. (Abh. sächs. Ges. d. W. XXV 4). Unbeachtet blieb diese Darlegung auch in der letzten ausführlichen Untersuchung der Frage von Leo Weber im Philologus LXXVII 77 ff.

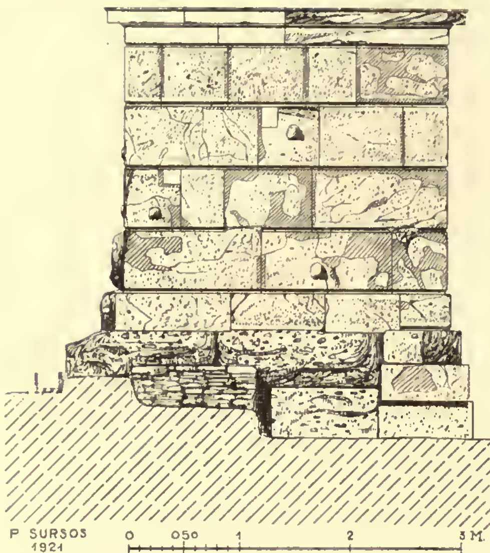


Abb. 1. Südseite

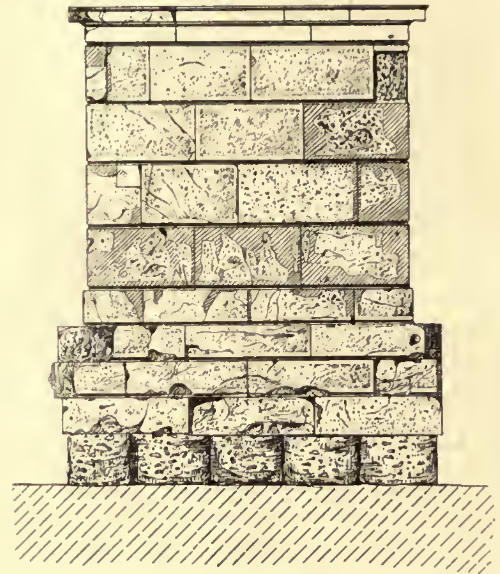
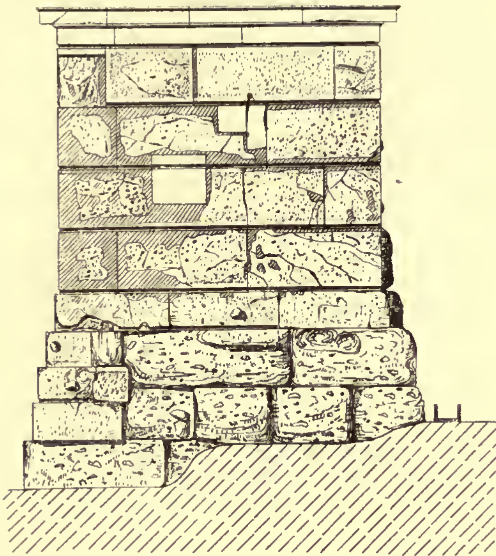


Abb. 2. Ostseite

vom Sockel des Lysikratesdenkmals.

ergab sich, daß die Ostseite, die eigentliche Stirn, der der Rundbau seine choregische Inschrift und die Mitte seines Frieses zukehrt, die von den alten Engländern wesentlich richtig gezeichnete (nur nicht aus Monolithen gefügte) Krepis besaß. Sie ist an der rechten Ecke besser erhalten als links, wo die zweitoberste Stufe schräg abgespalten ist. Rechts setzen sich deutlicher die drei Stufen voneinander ab, mit schwachem Werkzoll und schmalem Saum unten (ganz wie die oberen Quadern, soweit sie nicht neu ergänzt sind), darunter etwas gröber ausgeführt noch eine vierte Stufe, die Euthynteria, sie noch aus Piräuskalk, während die unterste Schicht aus grob behauenen Quadern von Breccia, dem Stein von Agryle, besteht. Daß die drei Stufen doch wohl noch im späten Altertum sichtbar über die Straße aufragten, verrät das in die rechte Ecke der mittleren schräg eingehauene Loch zum Anseilen von Tieren. Aber diese Formung beschränkte sich auf die Ostseite, gleich hinter der Ecke hörte sie auf, rechts sicherer als links mit dem Anschluß für eine niedrige Mauer, die Futtermauer für die, gleich dem gewachsenen Mergelboden, nach hinten, gegen die Burg ansteigende Aufschüttung. An den beiden nördlich und südlich anschließenden Seiten des Sockels ist nicht einmal die Oberstufe ganz ausgearbeitet, an der Nordseite weiter als an der gegenüberliegenden. Unter ihr fanden sich gleich die grob zugehauenen Brecciasteine, und solche schwellen auf der westlichen Rückseite auch inmitten der Oberstufe und der Quaderschicht darüber hervor. Das alles muß im Altertum eine Anschüttung den Blicken entzogen haben. Dies und anderes wird hoffentlich bald Welter noch genauer beschreiben. Er trug auch zur Kenntnis des Oberbaues bei, namentlich des Daches, indem er es mit einer Telegraphenleiter zu photographieren den guten Gedanken hatte. Mir hatte sich bei dem langen Verweilen an dem Denkmal die überraschende Wahrnehmung aufgedrängt, daß nicht nur der blumenförmige Dreifußträger auf dem First, auch der streng symmetrisch angeordnete Relieffries mit seiner stark betonten Mitte gegen die sechs Halbsäulenjoche beträchtlich nach rechts verdreht ist, doch wohl kaum durch den Erbauer, sondern erst bei den weitgehenden französischen Herstellungsarbeiten. Auch das muß noch genauer untersucht werden.



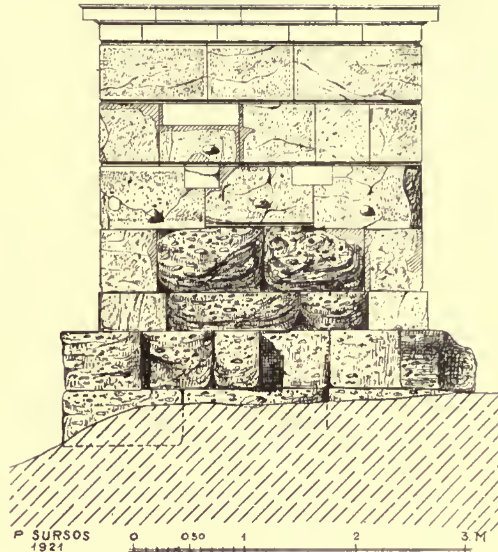


Abb. 3. Nordseite Abb. 4. Westseite
vom Sockel des Lysikratesdenkmals.

Das Institut mußte sich mit der kleinen Nachgrabung begnügen. Aber die griechische Archäologische Gesellschaft setzte durch den Ephoros Philadelpheus unter meiner und dann unter Welters Mitwirkung die Arbeit beim Lysikratesdenkmal freundwillig fort. Sie ergab keine bedeutenden Einzelfunde, wohl aber ein viel klareres Bild, wie sich, in gemessenen Abständen, zwei zerstörte choregische Denkmäler beiderseits an das erhaltene anreihten, und Spuren der Tripodenstraße selbst (nicht gepflastert, sondern nur geschottert), die Welter bis zum Dionysosbezirk am Theater verfolgen zu können glaubt. Er beaufsichtigte dann im Sommer auch die weitere Ausgrabung des östlich ans Theater anstoßenden Perikles-Odeions im Auftrage seines verdienten Entdeckers Kastriotis (Anz. 1916, 138) und hatte das Glück, die ersten Spuren der Innensäulen zu finden. [Ein Plänchen davon gibt Picard in Rev. de l'art XXVI, 1922, 225.] Sie waren grundsätzlich ebenso angeordnet wie seit dem 6. Jahrh. im Telesterion von Eleusis. Dem vielleicht auf solche griechische Säulensäle zurückgehenden persischen Apadanatypus habe ich das Königszelt Alexanders angeschlossen (Sympos. Ptolem. II. 27 ff.) und füge jetzt getrost auch das des Xerxes hinzu, dessen Holzdach dem des Odeions zugrunde lag. Seine von Plutarch Per. 16 bezeugte spitze Form braucht durchaus nicht kegelförmig, kann vielmehr sehr wohl, dem festgestellten Grundriß entsprechend, pyramidenförmig gedacht werden. Um so lächerlicher wird das dort aus Kratinos angeführte Bild des zwiebelköpfigen Zeus, der das Odeiondach auf dem Kopfe trägt, natürlich mit einer Ecke nach vorn, welche an die vorspringende Spitze des korinthischen Strategenhelmes erinnert.

Das ehrwürdige Mysterienheiligtum in Eleusis begannen wir zu untersuchen, um Noack bei seiner dem Abschluß nahen Ausgabe zu helfen (vgl. Anz. 1919, 130). Doch erwies es sich als das einzig Richtige, daß er diese Arbeit selbst nochmals an Ort und Stelle durchsehe, und mit deshalb hat ihn die Zentraldirektion des Instituts für das Sommerhalbjahr 1921 als Leiter der Anstalt nach Athen gesendet. Er wird hoffentlich bald selbst von seinen wertvollen neuen Beobachtungen berichten. Meinen winzigen Beitrag zur Lösung der großen Aufgabe, die

Deutung des Bauwerks auf den Theatermarken mit dem Namen des Eleusiniers Aischylos als Außenansicht des Telesterions der Nährmutter seines Geistes, Demeter, hat Noack hier schon gebilligt (vgl. Bieber, Denkm. zum Theaterwesen S. 85).

Im Museum zu Chalkis ergaben sich an den Amazonenbruchstücken, die aus demselben Giebel von Eretria wie die herrliche Theseusgruppe (Ant. Denkm. III, 27/28) herrühren, ein paar neue Zusammensetzungen. Die Plinthe einer überlebensgroßen Kampfgruppe gleichen Fundorts, deren Fußreste in die Entwickelungsreihe Eichlers (Jahreshefte 1913, 86ff.) einzureihen sind, erwies sich als zu einem Eckakroter gehörig, da sie denselben stumpfen Winkel zeigt wie die Dachecke des selinuntischen Tempels C bei Koldewey und Puchstein (Abb. 78).

In Delphi, dessen erhabene Landschaft wiedergesehen zu haben ich als besonderes Glück preise, haben die Franzosen mit Hilfe einer Stiftung der heutigen Chier den von ihren Vorfahren geweihten Hauptaltar am Ostrande der Tempelterrasse aus den alten Werkstücken von schwarzem Marmor mit weißen Gesimsen wirkungsvoll wieder aufzubauen begonnen. Gegraben haben sie besonders in Marmaria, mit mannigfaltigem Erfolge. Dafür und für die zahlreichen anderweitigen Untersuchungen der mit großen Mitteln arbeitenden École kann ich, da uns in Leipzig bisher die französischen Zeitschriften nur teilweise zur Verfügung stehen, nur auf die unvollständige Übersicht von Wace im Journ. hell. stud. 1921, 266 verweisen. Ein schwedisches Mitglied der französischen Schule, Dr. A. Persson, hat soëben im Bull. corr. hell. 1921, 316ff. die bisher nur in Proben herausgegebenen Marmorreliefe von Marmaria vollständiger bekannt gemacht und die Fragen ihrer Herkunft erwogen. Zu den schönen Stücken des 4. Jahrh. auch den Amazonentorso Fig. 2, S. 318f. zu ziehen, ist aber ein Mißgriff: sein Stil ist, trotz S. 329, 3, der noch mehr als halb archaische, etwa von der Entwicklungsstufe des Ludovisischen und des Bostoner Reliefwerkes. Demnach ist auch die Zugehörigkeit des von Persson aufgesetzten Kopfes nicht etwa »incertaine«, sondern ganz ausgeschlossen, wie ich, dank dem Leiter der französischen Arbeiten in Delphi (der Name ist mir leider entfallen) genauer feststellen konnte, als es Persson selbst darlegt. — Als ich dem Wagenlenker in seine mild leuchtenden braunen Steinaugen sah, die so rein und so stolz zugleich blicken, da fiel mir wieder einmal auf die Seele, welch unerlaubter Unwissenheit über einen grundlegenden Tatbestand sich O. Spengler schuldig macht, wenn er zu seiner maßlos karikierten Beschreibung der hellenischen Sinnesart auch noch das »blind gehaltene Auge« der Statuen heranzieht (Unterg. d. Abendlandes [2] I 371).

In unserem Olympia, wo ich nur zwei herrliche Frühlingstage zubringen konnte, beschäftigte mich, neben den Ovalhäusern Dörpfelds, die bald sein Buch näher bekannt machen wird, und den Ergebnissen der Knackfußschen Aufräumungsarbeiten (Anzeiger 1916, 161) besonders ein Marmorkopf aus dem Westgiebel des Zeustempels, den unlängst der wilde Kladeos zutage geschwemmt hatte und der damalige Ephoros des Heiligtums Kyparissis herausgeben wird. Nach genauer Prüfung zweifle ich nicht, daß er zu den spärlichen Resten des schwertschwingenden Vorkämpfers, nach Pausanias Kaineus, gehört. Zwar trägt der Kopf eine Art Haube, diese kehrt jedoch bei dem jüngeren Seher des Ostgiebels, den Treu irrig für Myrtilos hielt, und in etwas andern Formen bei Zechern auf attischen Tongefäßen wieder, und Gesichtszüge wie Ausdruck des Marmors sprechen für männliches Geschlecht. Jene Zuteilung bestätigte sich, als ich unter den von früher her vorhandenen Bruchstücken nach dem von der Rückseite abgespaltenen Teile des Schädels suchen durfte. Er fand sich rasch, genau anpassend, auch mit der zweiten Hälfte des Stiftloches nahe dem Scheitel, in dem der überm Haupte geschwungene Schwertarm befestigt war; denn Metallzinken zur Abwehr der Vögel haben die Giebelköpfe nicht getragen. Dasselbe Bruchstück nun wußte schon Treu nirgends sonst unterzubringen als unter den wenigen Resten des Peirithoos (Olympia III, S. 74 f.). Dies schöne Zeugnis für die Genauigkeit seiner großen Arbeit war dem hochbetagten Freund auf seinem letzten Krankenlager eine Genugtuung. — Das Glück, den

Hermes wiederzusehen, hätte mir die Erneuerung des Bewußtseins getrübt, wie ungenügend er sich fern vom Urbild durch die bisher vorhandenen Photographien veranschaulichen läßt. Aber kurz vorher hatte der erwähnte Prof. Kennedy (Sp. 312) bei allen möglichen Beleuchtungen eine lange Reihe sehr verschiedener Aufnahmen gemacht, die, hoffentlich recht bald, in Welters »Bausteinen« erscheinen soll.

Unsere Hauptarbeit spielte sich in den Museen von Athen ab. Den Vortritt vor der eigenen wissenschaftlichen Neugier hatte die der zu Hause gebliebenen Fachgenossen. Auf ihre Fragen gab es viel zu untersuchen, zu skizzieren, zu photographieren, am meisten in dem immer noch gewaltig anwachsenden Nationalmuseum. So konnte ich diesmal meiner Jugendliebe, der archaischen Kunst im Akropolismuseum, nur wenig Zeit widmen, nicht einmal das große, schöne Werk von Heberdey über die Porosskulptur, das eben erschienen war, vor den Denkmälern ganz durchlesen. Nicht unerwähnt lassen möchte ich zu Nutz und Frommen dieses einzigen Schatzhauses von Resten der Bemalung frühgriechischer Bildhauerarbeit, wie schmerzlich mich, nach langjähriger Abwesenheit von Athen, der Eindruck ihres Schwindens überraschte. Doch milderte sich der Schrecken immerhin, als mir, aus eigener Erfahrung mit dem Aufstellen treuer Nachbildungen einiger von denselben Stücken, klar wurde, wie ungünstig die Wirkung der Farbreste von den satten und lebhaften, grünen und roten Tönen der Museumswände beeinflußt wird. Immerhin wäre auch für den Schutz dieser kostbaren Spuren wohl noch einiges vorzukehren. Vom Katalog des Akropolismuseums, dessen I. Band der leider auch im Kriege gefallene Engländer G. Dickins so gründlich und brauchbar gestaltet hatte, war der II., ein Werk des jungen Cambridgers S. Casson, im Druck; er ist inzwischen erschienen, mir aber noch nicht bekannt geworden. Vgl. die Anzeige Journ. hell. stud. 1921, 297.

Wohl das größte Fragenbündel fürs Nationalmuseum, das nur mit werktätiger Hilfe der Direktoren erledigt werden konnte, sandte Alfred Brückner, der auch bei den Griechen im besten Andenken stehende Erforscher des Dipylonfriedhofs, für die von ihm vorbereiteten Ergänzungen zu den unter seiner Mitwirkung geschaffenen Grabreliefs von A. Conze. Zunächst handelte es sich um die minder erfreulichen Denkmäler der Kaiserzeit. Aber auch aus der Blüteperiode des 5. und 4. Jahrh. war wichtiger Zuwachs aufzunehmen. Künstlerisch das bedeutendste und zugleich das seltenste Stück rührt wohl von dem Sockel des Grabnaïskos eines Jägers her, etwa wie ihn das allbekannte, seelenvolle Relief vom Ilissos darstellt. Es zeigt zwei von den üblichen schlanken und doch stämmigen Jagdhunden auf der Fährte, prächtig bewegt und meisterlich durchmodelliert, mit sicher hingehauenen Andeutungen längerer Haarpartien des kurzen Fells.

Noch ganz anders ans Herz greift die schöne Stele von Sunion, die unser Freund Staïs ausgrub und in der Ἀρχ. Ἐφημ. 1917, 204 sowie in der kurzen Gesamtdarstellung Τὸ Σούνιον (1920) Abb. 11 vorläufig herausgab. Von den neuen Aufnahmen, die er uns für seine endgültige Veröffentlichung in den Denkmälern des Instituts machen ließ, dürfen hier bescheidene Verkleinerungen stehen, ihrer zwei, weil nur so die zarte Modellierung ganz sichtbar wird (Abb. 5, 6). Es ist auch in seiner Unvollständigkeit ein köstliches Werk derselben rasch zur Höhe empordringenden Übergangszeit wie die Bildhauerarbeiten vom olympischen Zeustempel, aber von deren Grundcharakter verschieden in seiner zarten und herben, doch wohl rein attischen Anmut. Unter dem einst gemalten Akroter, dessen erhaltene Ecke mit dem Umriß einer Halbpalmette die — von der früher versuchten abweichende — Ergänzung einer höheren Mittelpalmette fordert, ist der Reliefgrund, ähnlich wie an einzelnen Metopen des Athenerschatzhauses, ungemein stark gerauht und hat noch beträchtliche Reste hellblauer Farbe bewahrt. Davor erhebt sich etwa halb lebensgroß in kräftigem, aber doch flachem Relief der Oberteil eines zum Jüngling heranreifenden Knaben, dessen beinahe polierter Leib nur leicht die Hauptgliederungen andeutet, und doch mit seinen feinen Hautfältchen naturfrisch wirkt, besonders auch in der Freiheit der ausgreifenden Bewegung seines rechten Ar-



Abb. 5.



Abb. 6.

Siegerstele aus Sunion nach Aufnahmen von G. Welter.

mes. Wie es Staïs gegen andere Vorschläge (z. B. den hier 1916, 143 ausgesprochenen) mit Recht festhält, setzte die Hand nur mit Daumen und Zeigefinger auf das gesenkte Haupt, in das halblang übers Ohr herabhängende Haar, das gleich dem des berühmten Ephebenkopfes im Burgmuseum einst mit gelber Farbe genauer ausgeführt war, schräg über seine Umschnürung einen Kranz, vermutlich aus Edelmetall: sonst wäre er nicht in so dicht gefügten Stiftlöchern mit Blei vergossen gewesen. Es ist also ein Sieger dargestellt, und zwar, trotz der jugendlichen Zartheit der Gestalt und dem länglichen Haar, ein Turner. Zu beidem vergleichen meine jungen Leipziger Vasenkenner A. Rumpf und E. Langlotz den herrlichen Burschen mit Sprunggewichten auf dem nicht sehr viel früher entstandenen schlanken Vasenfuß mit Ἀντιφῶν καλός, Berlin Fw. 2325, und das Aufsetzen einer kranzähnlichen Binde weisen sie mir auf dem weißgrundigen Alabastron daselbst Fw. 2258 nach. Dort fehlt aber noch das feine Ethos, die bescheidene σωφροσύνη unseres παῖς παρθένιον βλέπων. Doch auch diese Gestaltung wurde bald in Schwung und Ausdruck übertroffen durch die Bronzefigur Polyklets, deren beste, Londoner, Wiederholung, unter Treu entsprechend ergänzt, in jedem Sinne so genau auf die Kyniskosbasis in Olympia paßt — s. die Abb. 367 bei Baumgarten, Poland, Wagner, Hellenische Kultur 3 —, daß diese Gleichsetzung nur weit stärkeren Gründen weichen darf, als sie bisher dagegen angeführt wurden.

Kann aber die Siegerstele von Sunion wirklich ein Grabdenkmal sein, wie der Entdecker glaubt? Wie kam sie dann in das Athenaheiligtum? Staïs, τὸ Σούνιον 53, antwortet: von Raubausgräbern aus einer nahen Gräberstätte verschleppt und nur oberflächlich verscharrt. Aber warum sollen sie zu diesem Zweck ihren kostbaren Fund bergauf auf die Ostkuppe des Vorgebirges ins Athenaheiligtum und damit in den Bereich der amtlichen Grabung geschafft haben? Viel einfacher ist die Annahme, daß die Stele von jenen Raubausgräbern im Heiligtum selbst gefunden wurde, also kein Grabmal, sondern ein der Landesgöttin geweihtes Ehrendenkmal war. So gut nämlich, wie auf oder an Gräbern anstatt der üblichen Stelen nicht allzuselten Statuen errichtet wurden — z. B. manche von den sog. archaischen Apollogestalten —, gab es auch in

Tempelbezirken und auf öffentlichen Plätzen, neben den kostspieligeren Ehrenstandbildern, Reliefstelen gleichen Zweckes. Nicht weni-





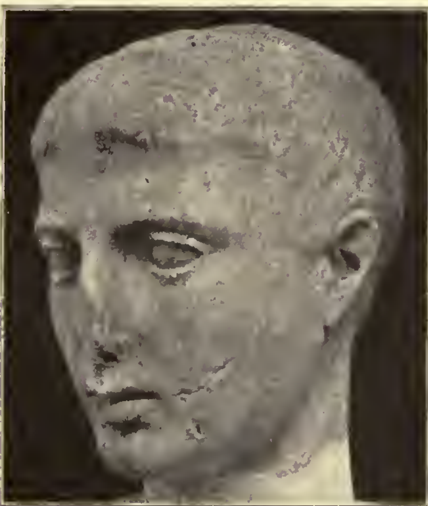




Abb. 7—10. Lapithenkopf aus der VI. Südmetope vom Parthenon nach Aufnahmen von C. Kennedy. Druckstöcke dargeliehen von B. G. Teubner.

ger als vier solche Stelen des Polybios sah Pausanias in arkadischen Städten, und eine fünfte erkannte bekanntlich Milchhöfer in Kleitor (Berichte sächs. Ges. d. W. 1911, 1). Aber auch zwischen den Siegerstatuen in Olympia erwähnt der Perieget sicher einige Reliefplatten, die nur das Vorurteil verkennen konnte, leider auch in Blümners Kommentar. Stele bedeutet eben bei Pausanias dasselbe wie in der neuen Archäologensprache und nicht irgendeine Art von Statuensockeln. Eine vollkommene Analogie ist es, wenn 6, 14, 10 der Flötenspieler Pythokritos ἐκτετυπωμένος ἐπὶ στήλῃ heißt, und zwar auch er in kleinem Maßstab. Und

wenn auf ein und derselben Stele der Ringer Kalliteles in voller Größe, sein Sohn Polypeithes aber auf einem kleinen Viergespann erschien (6, 16, 6), dann waren das natürlich nicht auf gemeinsamem Sockel errichtete Rundwerke von grundverschiedenem Maßstab, sondern, wie im wesentlichen schon Hyde sah (s. Blümner), eine Reliefstele nach Art der bekannten altattischen, wo unter den Füßen des lebensgroßen Mannes noch ein ganz kleiner zu Pferd angebracht ist.



Abb. 11. Abguß mit dem neuen Kopf.



Abb. 12. Zeichnung von 1674 der VI. Südmetope vom Parthenon.

Druckstöcke dargeliehen von B. G. Teubner.

Einen kleinen Fund zur Vervollständigung der ersten großen Arbeit der perikleischen Blütezeit, der Parthenonmetopen, konnte ich gleich anfangs als Festblatt zur Winckelmannsfeier 1920 heim nach Leipzig senden. Im Jahre 1913 kam in der Unterstadt Athen, dicht beim Varvákion, dort, wo vor vielen Jahren die garstige meterhohe Kopie der Athena Parthenos entdeckt worden war, in eine spätestens frühbyzantinische Mauer verbaut ein etwas unterlebensgroßer Kopf zutage (Abb. 7—10), den schon der erste Herausgeber Kuruniotis (Ἀρχ. Ἐφημ. 1913, 200, 7), trotz dem erregten Gesichtsausdruck, in die Nähe des myronischen Diskoswerfers setzte. Zum Glück waren mir diese Fundumstände nicht bewußt, als mein Auge in dem mit hunderten von Köpfen angefüllten Magazin des Nationalmuseums auf dieses Stück fiel. Sonst hätte ich kaum anzunehmen gewagt, daß es einer Parthenonmetope zugehören könne, obgleich es, an seiner rechten Seite nur angelegt, sichtlich von einem Hochrelief herrührte und der Museumsbildhauer Panagiotakis mir pentelischen Marmor zuversichtlich bestätigte. Die Abgüsse der Elginschen Südmetopen im Burgmuseum erlaubten gleich festzustellen, daß der Kopf scharf auf den Halsbruch des Lapithen in der VI. paßt (Abb. 11), und nun sitzt er auch schon im Gips auf dem Marmor in London. Erst im Zusammenhang des Kampfes mit dem Unhold erklärt sich der weinerlich-grimmige Gesichtsausdruck. Die Zeichnung von 1674 (Abb. 12) lehrt, daß der Jüngling mit dem rechten Arm kräftig zuschlug. Sie bestätigt, daß sein Kopf schon damals fehlte, während der Kentaur den seinigen noch besaß.

Ein Seitenstück zu diesem Funde gelang dem jungen Oxforder Archäologen Ashmole: er setzte dem Torso des langbekleideten Dionysos (»Sardanapal«, vgl. Anz. 1915, 279), der aus dem Theater in die Magazine des Nationalmuseums gekommen war, den

ebendaher ins Akropolismuseum geratenen Kopf auf. Die so vervollständigte Replik ist die schlichteste und vielleicht, wie Ashmole vortrug, die treueste.

Mir ergab einen Beitrag zur attischen Plastik des 4. Jahrh. eine genaue Betrachtung der Giebelbruchstücke vom Epidaurischen Asklepiostempel, die ja leider zur Hälfte in Athen, zur Hälfte im Museum des Fundortes (einer bedeutenden Schöpfung von Kavvadias) aufbewahrt werden. Der Westgiebel stellte bekanntlich einen Amazonenkampf dar. Im Ostgiebel vermutete der Entdecker den Kentaurenkampf, und es ist ihm zumeist geglaubt worden, obgleich sich die Grundlage dafür leicht als unhaltbar erweist und vielmehr unverkennbare Reste einer Iliupersis hervortreten. Ich traf in diesen Feststellungen großenteils mit einer mir unbekannt gebliebenen oder wieder ganz entfallenen Anzeige von Brunn und Arndts Denkmälern (Nr. 607) von Amelung zusammen (Woch. f. kl. Phil. 1911, 619), auf die ich mich hinzuweisen begnüge, bis ich das alles mit guten Abbildungen genau darzulegen vermag. Nur daran sei gleich erinnert, daß jetzt nach Eichlers Untersuchungen, Jahreshefte XIX-XX 95, eine ganz stilverwandte Darstellung desselben altehrwürdigen Gegenstandes im Ostgiebel des argivischen Heratempels feststeht und daß dessen Anbringung am Tempel des Asklepios noch begreiflicher ist, weil von seinen Söhnen wenigstens Podaleirios, mitunter auch Machaon, unter den Teilnehmern an der Einnahme von Troja genannt wird. Der Amazonenkampf des epidaurischen Westgiebels wird nun auch als der troische zu gelten haben.

Manche Stunde widmete ich den von der See und ihrem Getier arg zerfressenen Marmorsachen aus der Schiffsladung von Antikythera, die nach dem bündigen Nachweis von Staïs, τὰ ἐξ 'Αντικ. εὑρήματα (1905), nicht lange vor dem Ende der römischen Republik zugrunde gegangen ist. Zu dieser trefflichen Untersuchung, die u. A. auf S. 43 eine große Wiederholung der knidischen Aphrodite nachweist, sowie zu dem phantastischen, aber darum doch nicht ganz wertlosen Kommentar von Svoronos, das Athener Nationalmuseum 1 ff., wäre in Ablehnung und Ergänzung noch manches zu sagen. Unter anderem fügt sich der nackte Oberkörper eines Mädchens Svoronos Taf. 18, 8 (Rückansicht) mit schräger Schnittfläche und großem Dübelloch ganz sicher auf das bekleidete Unterteil Taf. 17, 5, zu einem mir neuen Typus. Taf. 13, 1, ein Jüngling mit Wehrgehenke, paßt schon wegen seiner Alexandermähne nicht zum Diomedes, der Bärtige (Taf. 13, 2) nicht zum Odysseus, weil er statt des Pilos einen korinthischen Helm trägt oder trug. Das genaue Seitenstück dieses bärtigen Helden in Größe, Typus, Tracht und Bewegung ist die Gestalt Taf. 14, 4, die sich mit jenem Behelmten allerdings zu einer ganz ähnlichen Gruppe vereinen läßt wie die des Palladionraubes von einem Sarkophag desselben Museums, Svoronos Textbild 58. Letzterer Mann könnte vielleicht Odysseus sein, der erstere aber, mit dem längeren Barte, schwerlich Diomedes.

Zu einer bestimmten Deutung gelangte ich nur für den besterhaltenen Marmor (Nr. 2774) von Antikythera, wie es soeben das Leipziger Winckelmannsblatt für 1921 beschränkter Öffentlichkeit dargelegt hat (Abb. 13—15). Unter den zahlreichen Erklärungen, welche die merkwürdig bewegte Gestalt fand, droht eine irrige den Platz zu behaupten. Staïs, der sich a. a. O. 44 noch der im Fundberichte der Athen. Mitteil. 1900, 458 näher ausgeführten Deutung auf einen Pankratiasten oder Faustkämpfer anschloß, erkennt in der 2. Ausgabe seines Guide illustré, marbres et bronzes S. 72 (1910), vielmehr einen barbarischen Krieger, der die Gnade seines Überwinders anfleht. Diese Deutung, nur auf einen griechischen Kriegshelden bezogen, suchte Svoronos, Nationalmus. S. 66, zu begründen. Er setzte auf Taf 12, 1 an die völlig zerfressene Ansatzstelle des linken Armes, aus der, wie ich mit dem Restaurator des Museums Klavdianós feststellen konnte, das ganze Eisen des Dübels in Gestalt einer schwammigen Blase hervorgequollen ist, einen ebenso formlosen Armstumpf, an dem er eine Schildhandhabe zu erkennen glaubte. Beides ist jedoch zum mindesten ganz unsicher. Die viel eher zugehörige Armruine, mit ähnlicher Eisenblase an der Ansatzstelle der Hand, von ihrem Dübelloch aus der



Abb. 13. Statue von Antikythera nach Ansichtskarte der Engl. Photo-Comp.



Abb. 14. Krater im Wiener Staatsmuseum nach Aufnahme P. Jacobsthals.

Druckstöcke dargeliehen von B. G. Teubner.

Länge nach an der Innenseite abgespalten, zeigt keine Spur einer Waffe, so wenig als die Statue selbst. Sie trägt auch keine Wunde, und eine solche an dem fehlenden Teil des linken Beines anzunehmen, verbietet dessen unverkennbarer Dienst als Standbein. Der von Svoronos Taf. 12, 2 mitabgebildete vermeintliche Besieger des Geduckten, ein weit ausfallender Mann, ist dafür zu klein und wendet, trotz aller Entstellung durch das Seegetier, den Kopf deutlich links herum, also fort von dem vermuteten Gegner. Unser Bursche aber ist weit vorgebeugt und hebt den Kopf entschieden aufblickend allerdings zu einem Gegner, nach dem der einst vorgestreckte linke Arm gegriffen haben wird. Der rechte hängt lose, gar nicht angespannt, herab, die halbgeöffnete Hand (mit dünner Stütze zwischen Daumen- und Zeigefingerspitze) zu weiterem Zugreifen bereithaltend. Letzteres scheint mir für einen Ballspieler, an den Curtius dachte (Berl. phil. Woch. 1910, 529), ganz unglaublich: seine Rechte würde dem Ball geöffnet entgegenstreben. Eher könnte die ganze Bewegung zu der erwähnten Deutung auf einen Ringer passen, obgleich ich auf einschlägigen Darstellungen namentlich den locker herabhängenden Arm nicht gefunden habe (vgl. z. B. die Reußsche Reliefvase Archäol.-epigr. Mitt. 1880 IV Taf. 8, S. Reinach, Répert. d. rel. II 84, 2). Vollends widerspricht jeder ernsteren Kampfhandlung das, wovon bisher viel zu wenig die Rede war: das Gesicht und sein Ausdruck (Abb. 15). Das derb gutmütige, pausbackige Antlitz mit dem breiten Munde ist zu einem unverkennbaren Lächeln verzogen; nur die Stirn umwölkt die hinauf und quer zusammengezogene Haut, die im Verein mit den aufmerksam emporblickenden Augen etwa einen leichten Schmerz oder die Sorge davor verrät. Das weist auf einen nicht allzu gefährlichen Gegner hin, der zuversichtlich im Bereiche der minder edlen Weiblichkeit zu suchen sein wird. Wesentlich dieselben Bewegungsmotive zeigt nämlich schon die ältere rotfigurige Vasenmalerei in Gruppen von Satyrn und Mänaden, am ähnlichsten, wenn auch steifer, auf dem Wiener Krater (Abb. 14) etwa von 470—60 v. Ch.



Abb. 15. Kopf der Statue Abb. 13, nach Aufnahme von G. Welter.
Stock dargeliehen von B. G. Teubner.

(S. Reinach, Répert. de vas. II 193): die fast knienden Beine, den vorgebeugten Rücken, den zurückgelegt aufblickenden Kopf, der dem Griff des linken Armes folgt, während der rechte niederhängt, um im Notfall auch zuzugreifen. In so frühe Zeit reichen auch andere hellenistische Motive zurück, z. B. das des lysippischen Ares Ludovisi. In Liebeskämpfen, wie dem hier vorausgesetzten, gibt auch der Hellenismus noch am liebsten die Satyrn, die nur jetzt bartlos sind (W. Klein, Ant. Rokoko 56 ff.). Aber σατυρίσκε nennt in [Theokrits] schalkhafter ὀαριστύς das Mädchen den Rinderhirten Daphnis, gegen dessen zudringliches Werben sie sich erst heftig sträubt, um ihm dann, nach erfolgtem Eheversprechen, doch gründlich nachzugeben. Einen solchen Vorgang, nur noch etwas derber und wilder, stellte die Gruppe dar, von der dies ein beträchtlicher Rest ist. Den Stand des Burschen kennzeichnete wohl das in Abb. 13 am Kopfumriß kenntliche, etwas längere Scheitelhaar, vielleicht nur ein Zeichen ländlich ungenauer Schur, ganz verschieden von dem abgeschnürten Cirrus der Pankratiasten der Kaiserzeit, an den Athen. Mitt. a. O. erinnert wurde. Entstanden denken möchte ich mir das Werk im früheren Hellenismus: der Kopftypus ist noch nicht so sehr verschieden von dem des sitzenden Bronzehermes aus Herkulaneum oder dem des liebenswürdigen Epheben in der Chlamys aus Tralles (Monum. Piot X 1903, Taf. 4). Gegen Staïs, Curtius und andere halte ich unsern Burschen für das Urbild. Unentbehrliche Stützen hat auch die originale Marmorkunst nicht gescheut, z. B. an der Iphigeniengruppe der Ny Carlsberg-Glyptothek. Die Anstückungen (der Schädelkappe, des halben rechten Unterarmes und des ganzen linken Armes) sind eher nicht Kopistenbrauch. Die flotte Stichelarbeit des Haares kennzeichnet gut seine ungepflegte Art und machte mir nicht den Eindruck, einem Erzwerk nachgebildet zu sein.

Jetzt noch das Wichtigste von dem Zuwachs an antiken Bildnissen. Zunächst der 1912 von dem leider im Krieg gebliebenen Avezou auf Delos ausgegrabene, aber zureichend erst unlängst, mir zugänglich bei Fr. Poulsen, Ikonogr. Miscellen Taf. 17—19, abgebildete Bronzekopf, wohl des 3. Jahrh., vermutlich ein Prinz, Feldherr oder Minister. Wie an den meisten Porträten hoher Herren dieser Zeit glaubt man hier den Widerstreit zwischen Wirklichkeitssinn und Neigung zum veredelnden Steigern zu spüren. Höchst ausdrucksvoll sind wieder die bunt eingelegten Augen, die Sterne diesmal aus dunkelgrauem Stein, der nur seinen Glanz verloren hat, die Bronzewimpern leider abgebrochen. Eine mir sonst an Bronzen nicht bekannte Einzelheit ist die naturwahre rosige Tönung der Tränenkarunkeln in den inneren Augenwinkeln. Sie kehrt in dem Mosaik von Durazzo wieder, das Praschniker bekannt gemacht hat: Jahreshefte XXI-XXII, Beibl. 207. Die Amerikaner fanden bei der Fortsetzung ihrer Ausgrabung von Römerbauten in Korinth glatte Statuen des Augustus und zweier ihm ähnlicher Jünglinge, in denen E. H. Swift deshalb C. und L. Caesar erkennt (Amer. Journ. 1921, XXV). Ist das richtig, dann sind es sehr freie Bildnisse, weil unvereinbar mit den schönen Gaiusporträten, die zuerst hier 1910, 533 auf Grund der Ähnlichkeit mit Agrippa nachgewiesen sind. Den von Swift für Tiberius erklärten Kopf mit Trauerbart möchte ich fragweise eher zu den Bildnissen stellen für die ich den Namen Drusus III. vorge-

schlagen habe (Anz. 1910, 534, vgl. Hekler 181, 185 a, Poulsen a. O. 60). Diese Unsicherheit in der Benennung der korinthischen Bildnisse bestätigt wieder einmal, wie weit die damalige Porträtkunst Griechenlands hinter der stadtrömischen zurückzubleiben pflegte.

An gleichem Orte kam beim Einsturz der Eisenbahnbrücke eine Inschriftherme des Herodes Attikos zum Vorschein, wobei der Kopf abbrach und fortgeschleudert wurde. Als er nahe daran war, ins Meer zu gleiten, kam der Ephoros Philadelpheus des Weges und setzte ihn zurecht. Er erkannte dann auch, daß der schlecht erhaltene Kopf sicher derselbe ist, der längst vermutungsweise auf den reichen Rhetor gedeutet worden war, weil sich die in den Louvre gekommene Büste nahe der Heimat des Herodes, Marathon, mit Büsten seiner kaiserlichen Schüler Marcus und Verus gefunden hatte (Bull. corr. hell. 1920, 170 ff.). Kein Zweifel, daß diese Züge trefflich zu dem Manne passen, der vornehm und auf seine Art geistvoll war, aber durchwühlt von unbeherrschter, nervöser Leidenschaftlichkeit, die ihm sein Lebensglück zerstörte. Es ist eines der erlösungsbedürftigen Gesichter, wie sie in dieser Spätzeit immer häufiger werden. In der nächsten Nähe des Herodes erhielt seinen geschichtlichen Platz eins der schönsten Marmorbildnisse der Berliner Museen, der im 60. Winckelmannsprogramm von Hans Schrader herausgegebene Neger oder Halbneger von Lukú in Thyrea. Da dort der reiche Athener eine Besitzung hatte, erkannte Graindor in dem seltenen Äthiopenbildnis antoninischen Stiles überzeugend den Memnon, einen der jungen Freunde und Jagdgenossen des Rhetors (Bull. corr. hell. 1915, 402). Demselben belgischen Gelehrten und derselben Zeitschrift (1915, 241) wird es verdankt, daß endlich die größte, zusammenhängende Reihe attischer Bildnishermen dieser Spätzeit, die 32 Kosmeten eines Gymnasions in Athen, vollständig herausgegeben und in sorgsamer Untersuchung auch kunstgeschichtlich gewürdigt ist, eine grundlegende Arbeit, auch wenn man in manchem Punkte verschiedener Meinung sein muß oder kann. Sie nachzuprüfen wird die italienische Schule Anlaß haben, wenn sie ihren sehr glücklichen Plan einer Gesamtbehandlung von »Atene Romana« ebenso glücklich durchführt.

Dies war es, was ich von meinen Erlebnissen und Wahrnehmungen in Griechenland hier mitteilen wollte. Es ist mir bewußt, daß ich aus dem mit Geschäften schwer genug belasteten Halbjahr meiner dortigen Amtsführung an eigenen wissenschaftlichen Leistungen nicht mehr mitgebracht habe als eine Handvoll archäologischer Miszellen. Aber ich habe noch etwas anderes mitgebracht, was ich auf alle, die es angeht, übertragen möchte: ein festes, erhebendes Vertrauen in die Zukunft. Auch nach dem Zusammenbruch der Macht und Wohlfahrt des Reiches wird sein Archäologisches Institut im gastlichen Lande der Hellenen ein wirksames Glied in der Organisation deutscher Geistesarbeit wie im Wettbewerbe der Völker um die Erforschung des kostbaren Erbes der Alten bleiben. Dort werden unsere Archäologen, dank der unübertroffenen Schulung, die sich an unseren Universitäten, Museen und Auslandsanstalten seit den Tagen von Eduard Gerhard, Otto Jahn und Heinrich Brunn stetig und vielseitig weiterentwickelt hat, auch jetzt jedem sachlich Denkenden willkommene, unentbehrliche Mitarbeiter, ja vielleicht dereinst auch wieder anerkannte Führer sein. Sie werden so in aller Stille kräftig mitwirken am Wiederaufbau des deutschen Ansehens in der weiten Welt. In diesem Sinne rufe ich dem Institut und seinem neuen, endgültigen Leiter Ernst Buschor, der seine glückliche Wirksamkeit in dem schönen Freiburg aufgegeben hat, um den verantwortungsvollen Posten in der Phidiasstraße zu beziehen, ein herzliches Glückauf zu. Möge die Göttin mit ihm und seinen Genossen sein, der einst Ludwig Roß ihren schlanken Marmortempel wieder aufbaute: Ἀθηναία Νίκη.

Leipzig. Franz Studniczka.

ZU DER ÄLTESTEN ATTISCHEN INSCHRIFT,

und zwar zu ihrem kurzen Schlußvers, den ich nicht anders als τõτο δεκᾶν μιν zu lesen vermochte, hat die Klio XVII 1921

zwei neue Vorschläge gebracht. S. 262 ff. versucht Brandenstein dem, wie er sah, einwandfrei festgestellten Tatbestand eine nur in einem Buchstaben abweichende Deutung zu geben. S. 267 f. dagegen benutzt Kalinka sein wohlbegründetes Ansehn als Epigraphiker, um an diesem Tatbestande ohne jeden Grund irre zu machen. Als ich mich in den Ath. Mitt. XVIII 1893 Taf. 10 unterfing, die von St. Kumanudis und von Lolling gegebenen, voneinander etwas abweichenden Zeichnungen durch eine dritte zu ersetzen, da mußte und durfte ich mich »für ihre Genauigkeit in allem irgend Wesentlichen« verbürgen (S. 226). War sie doch auf der mechanischen Grundlage von Durchreibung und Photographie, vor allem aber nach wiederholter, »zu verschiedenen Zeiten von mir und neuerdings von Wolters vorgenommener Untersuchung des Gefäßes selbst«, ohne Eile und vorgefaßte Meinung, unter den günstigen Bedingungen, die Athens Museen darbieten, hergestellt worden. Für ein Mißlingen wären also nur die Fähigkeiten der beiden Zeugen verantwortlich zu machen, und diese waren zwar »nur« Archäologen, aber als solche pflichtgemäß von Jugend auf auch im Lesen und Wiedergeben von Inschriften, namentlich auch auf Tongefäßen, erfahren [1]), zudem auf der Höhe ihrer Sinnenschärfe. So dürfen sie wohl beanspruchen, daß einer so sorgfältig vorbereiteten, gemeinsamen Arbeit von ihnen, wie es das in Rede stehende Faksimile ist, der Glaube nicht ohne frische Nachprüfung des Originals versagt werde. Eine solche hat aber Kalinka offenbar nicht vorgenommen oder vornehmen lassen, obgleich seit dem Herbste 1920 auch wieder deutsche Gelehrte, zunächst O. Walter, Hiller von Gärtringen und ich, dazu in der Lage gewesen wären. Da ich von den neuen Lesungen während meines athenischen Winters nichts erfuhr, bat ich jetzt, im Frühjahr 1922, den endgültigen Leiter unseres dortigen Archäologischen Instituts, Ernst Buschor, der ganz besonders als Vasenforscher bewährt ist, und den wenigstens durch eine gute Doktorschrift auf demselben Gebiete (Zur Zeitbestimmung der strengrotf. Vasen, Leipzig 1920) bekannt gewordenen Ernst Langlotz sich alle strittigen Zeichen nochmals genau anzusehen. Sie entsprachen alsbald diesem Wunsche im Vereine mit dem stellvertretenden Direktor des Nationalmuseums, dem vielseitig erfahrenen Ephoros G. Oikonomos, und fanden einstimmig mein Faksimile durchaus richtig.

Der vorletzte Buchstabe gleicht auch nach diesem Berichte den beiden ᛊ (dreistrichigen Iota) in παίζει, nur daß er einen Strich mehr hat, also einem vierstrichigen Sigma gleichkommt. Dieselbe Schwankung in der Schreibung des Iota, wobei die vierstrichige Form die seltenere ist, zeigt z. B. die alte Felsinschrift des Krimon in Thera IG XII 3, 540 und die Weihinschrift der Naxierin Nikandre auf der allbekannten delischen Statue, IGA 407. Auf dem Dipylonkruge setzt sich die zweite von den »regelmäßigen, breiteren Ritzlinien« des ᛊ fort »in dem auf der Abbildung sichtbaren dünnen langen Fahrer, der ganz nach Ausgleiten des Griffels aussieht«, wie schon ich es gedeutet hatte. Wenn Kalinka an diesem »Fahrer« ein von dem Schreiber nachträglich hergestelltes — E erkennt, dann dürfte man das ohne Beleg selbst ihm nicht glauben.

An viertletzter Stelle braucht Kalinka ein Y Ypsilon statt meines N Ny. Aber Buschor und Genossen sehen, wie seinerzeit Wolters und ich, »nur die lange senkrechte Haste, deren oberes Ende etwas nach links umbiegt. Von der im spitzen Winkel anschließenden Haste ist infolge der Absplitterung der Oberfläche kein sicherer Rest einer Ritzlinie erhalten, aber die Form dieser Absplitterung macht es sehr wahrscheinlich, daß eine solche Haste vorhanden war. Von dem aufgehenden Ast eines Y ist keine Spur zu sehen. Sie müßte aber zu sehen sein, wenn dieses angebliche Y dem am Anfang der Inschrift [δς νῦν] geglichen hätte«.

Endlich der achtletzte Buchstabe, von mir als Δ gelesen, entspricht auch nach der neuen Prüfung genau meiner Wiedergabe. Dagegen muß Kalinka, zugunsten des hier von Kumanudis gelesenen N, den unteren Querstrich in Abrede stellen. Aber er ist nur auf Kalinkas Photographie nicht ganz deut-

[1]) Um nur dic sachlich nächststehenden Publikationen anzuführcn, vgl. Jahrbuch d. arch. Instit. II 1886, 143—145; 161—164. ’Εφημ. ἀρχ. 1887, 12 ff., 135; 139; 141.

lich, weil er auf einem hellen Firnisstreifen steht. Vor dem Original dagegen besteht an der kräftig eingerissenen Rille gar kein Zweifel. Auch nicht für Buschor und Genossen, die nur, auch dieses in Übereinstimmung mit dem Faksimile, hervorheben, daß der Querstrich »bis zum Bruche, nicht darüber hinaus geht«. Letzteres fordert Brandenstein S. 264, wenn meine Auffassung des Zeichens als Delta gelten soll. Dabei übersieht er jedoch, worauf ich seinerzeit ausdrücklich hinzuweisen versäumte, daß bei der allein in Frage kommenden alten Form dieses Buchstabens: mit einem annähernd rechten Winkel an der schmalen Basis, die Hypotenuse nicht selten herausgewölbt ist, damit der obere Winkel nicht gar zu spitz werde. Am ähnlichsten kenne ich das Delta abermals in der erwähnten Nikandreinschrift und im alten Thera, IG XII 3, 361, 536, 552, 771, 800 u. s. Im Juni 1887 merkte ich zu meiner Abschrift der Kruginschrift an: der ausgebauchte Strich des Delta sei im Bruche deutlich. Leider bemerkte ich dies erst, nachdem ich Buschor meine Fragen geschrieben hatte[1]). So bestätigte er nur, was ich Brandenstein gern zugebe: daß der andere, quer durch die Mitte des Zeichens gehende Bruch einen wagerechten Strich verschlungen haben könnte. Unter dieser Voraussetzung liest er ein Heta (ganz verschieden von dem, womit die Inschrift beginnt), dessen oberer Winkel etwa 45 Grad beträgt, im Gegensatze zu dem rechten unteren. Ganz so schief geraten ist nicht einmal die am nächsten kommende von Brandensteins spärlichen Analogien, in einer von den kürzeren Söldnerinschriften zu Abusimbel, IGA 482 c. So kann ich paläographisch die Möglichkeit dieser neuen Lesung nur notdürftig begründet finden, jedenfalls viel schlechter als die des Delta. Ob sprachlich Brandensteins nur aus dem mythischen Eigennamen Hekale geschöpftes Zeitwort ἑκάω annehmbarer ist als mein δεκάω (im Sinne von δέχομαι), das ein Kenner wie J. Wackernagel, in meinem eingangs erwähnten Aufsatz, vertreten zu können glaubte, diese Frage muß ich Sprachkundigeren überlassen. Ich wollte nur ihre weiteren Bemühungen von den Irrwegen bewahren, auf die sie Kalinkas grundlose Verdächtigung meiner Ausgabe der Inschrift verlocken könnte.

Leipzig, Mai 1922.

Franz Studniczka.

[1]) In der Korrektur kann ich noch nachtragen, daß mir Buschor von Oikonomos gütig besorgte Gipsabgüsse dieses Buchstabens zusandte, die dessen Auffassung als Δ der oben beschriebenen Form sicherstellen. Die nur ausgebauchte Hypotenuse ist ganz deutlich, der für Brandensteins schiefes Heta erforderliche stumpfe Winkel nicht vorhanden. — Unbegründete Zweifel an meinem Faksimile des Inschriftendes schon, wie mir nachgewiesen wird, bei Geffken, Gr. Epigramme (1916) Nr. 1.

EIN MITHRASRELIEF AUS BULGARIEN.

Folgendes Denkmal, das einen neuen Beleg für die weite Verbreitung des Mithraskultus in der Balkanhalbinsel bietet[1]), ist neulich beim heutigen »Tauschan-tepe«,



Mithrasrelief aus Jambol.

[1]) Über diese Denkmäler vgl. Cumont, Textes et monum. II 271, 488; Dobrusky, Sbornik des Minist. für Volksaufklärung XVI—XVII 36, XVIII 752 (bulg.); CIL III 14411 f.; G. Kazarow, Bull. soc. arch. Bulgare II 46; Cumont, Les mystères de Mithra III éd. 242. Ein Relief aus Makedonien: Arch. Religionswiss. XX 236.

nördlich von Jambol (Thrakien), gefunden worden, wo die Ruinen der antiken Stadt Kabyle[1]) liegen.

Viereckige, oben abgerundete Marmorplatte, hoch 20,5 cm, breit unten 17,5 cm, oben 20 cm, dick ca. 3,5 cm. Das ziemlich verflachte Relief stellt den stiertötenden Mithras in gewöhnlicher Kleidung und phrygischer Mütze dar. Links und rechts von ihm stehen die Dadophoren; vor dem linken Dadophoros sieht man einen undeutlichen Gegenstand, wahrscheinlich einen Löwenkopf[2]); über dem Kopf desselben steht der Rabe. Oben rechts Mithras aus dem Felsen emporwachsend mit erhobenen Händen, in der Rechten ein Messer haltend; links von ihm eine undeutliche Büste (Luna); hinter dem Kopf des Mithras eine andere Büste (Sol); weiter der Stier in einem Nachen stehend, linkshin gewendet; vor ihm ein kauerndes Tier (?).

Sofia. Gawril I. Kazarow.

[1]) Oberhummer, Pauly-Wissowa-Kroll, Realenc. X 1455; G. Seure, Archéologie thrace II 1, 109 (Paris 1920).

[2]) Vgl. z. B. das Relief von Cumont, a. a. O. II 289 fig. 143; 304 fig. 161.

ZUR ARCHÄOLOGIE THRAKIENS.

(Ein Nachtrag.)

In meinem Reisebericht (Arch. Anz. 1918, 3) habe ich erwähnt, daß nicht wenige von den in der Nekropole bei Schaplą-dere gefundenen Gegenständen verschleppt worden sind. Einige Stücke von diesem Fundort, nämlich zwei rotfigurige Aryballoi und eine Lekythos, sind neulich dem Lokalmuseum in Stara-Zagora geschenkt worden; ich habe dieselben in Bull. de la soc. arch. Bulg. VII 140 veröffentlicht. Hier möchte ich noch zwei Stücke nachtragen, die sich jetzt im Privatbesitz in Sofia befinden.



a b

Abb. 1. Pelike aus Schaplą-dere.

Rotfigurige Pelike, H. 32,5 cm, Durchm. der Mündung 16,5 cm; Firnis glänzend schwarz, auf der Schulter über den Bildern Eierstabornament; die umrahmten Bilder sind: auf der einen Seite, wo ein Stück ausgebrochen ist, zwei langbekleidete Epheben im Gespräch, der links stehende auf seinen Stab gestützt (Abb. 1 a); auf der anderen Seite: dasselbe Bild, nur hält der rechts stehende Jüngling eine siebensaitige Lyra in der rechten Hand (Abb. 1 b).

Nach Mitteilung eines bei der Ausgrabung anwesenden Offiziers soll die Pelike verbrannte Skelettreste enthalten haben und

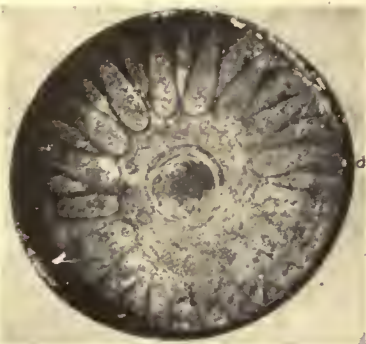


Abb. 2. Bronzeschale aus Schaplą-dere.

mit einer Bronzeschale zugedeckt gewesen sein. Tatsächlich habe ich auf dem Mündungsrand der Pelike Reste grünen Oxyds gesehen, so daß diese Mitteilung als sicher gelten darf. Diese Schale hat einen Durchm. von 17 cm, Tiefe 4 cm und ist mit einer eingetriebenen Rosette verziert (Abb. 2); auf dem Rand sieht man ein kleines Loch (Abb. 2 bei d).

Sofia. Gawril I. Kazarow.

ZU DEN CARDELLI-RELIEFS IN ROM.

Als Ergänzung zu meiner Untersuchung in den Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wiss. 1920 Abh. 11. S. 20ff. möchte ich folgende mir freundlichst von W. Amelung aus Rom zugesandte Mitteilung vom 22. 10. 21. bekanntgeben: »Gestern war ich mit Rodenwaldt im Palazzo Cardelli. Wir haben die Reliefs gewaschen, beleuchtet und genau untersucht und sind beide zu dem gleichen Resultat gekommen, daß Sie in allem Wesentlichen gegen Robert recht behalten. Die Reliefs sind zweifellos antik und nicht zusammengeflickt. Zu den Ergänzungsangaben bei Matz-Duhn ist folgendes zu bemerken. An dem Dionysos sind die Füße und das l. Bein alt, die Nase ist ergänzt. An dem stützenden Satyr ist die r. Schulter ergänzt. An dem Silen sind Nase und Oberlippe neu. An der Ikaria ist die Turmkrone ursprünglich, der r. Arm ist mit der Hand ergänzt, außerdem Nase und Teile des linken Oberschenkels mit Knie. An dem kleinen Satyr sind nicht beide Unterschenkel neu, sondern nur der rechte. Von dem Knaben ist ein Teil des Kopfes am Grunde alt; ergänzt r. Arm mit Hand, Stück am r. Bein (?). Von dem Weinstock ist, wie Sie schon angegeben haben, ein Stück über dem Scheitel des Knaben antik, dann ein Stück über dem Deckel der Cista, die selbst auch antik ist. An dem Ikarios ist das linke Knie ergänzt, dann nicht der ganze Unterarm, sondern nur die Finger im Zusammenhang mit dem Kopfe. An dem Mann rechts von ihm ist ein Teil des Lagobolon und des linken Oberschenkels neu; die Cista unten ist antik. Was Sie links von dem großen Weinstock, für das r. Bein der Knienden hielten schien uns eher Fels zu sein, aber es ist zu wenig, um es klar zu erkennen; die Falten zwischen l. Oberschenkel und Hand scheinen mir eher erklärlich, wenn die Gestalt mit beiden Beinen kniet; ob der l. Arm alt sei, war nicht klar zu erkennen, jedenfalls aber wäre er richtig ergänzt. An dem Pan ist nicht das ganze r. Bein neu, sondern nur der untere dünne Teil. An dem Satyr sind nicht beide Beine neu, sondern nur das r. bis auf den Fuß. An dem Knaben ist nicht der r., sondern der l. Unterarm neu bis auf die Hand. Senkrechte Fugen sind nicht vorhanden.

Die Komposition beider Platten ist ganz symmetrisch. Möglich wäre danach, daß in der Mitte etwas ausgefallen ist. Aber mit ihrer Deutung werden Sie doch auch wohl recht behalten. Nur daß die Cista rechts antik ist, macht mich bei der Deutung des »Lümmels« bedenklich. Zu der sich oben verzweigende Rebe wäre am Ende noch der seltsame Sarkophag im Vatikan — Helbig, Führer3 I n. 132 — zu vergleichen. Mit der Datierung ins 4. Jahrh. sind Sie wohl allzu weit hinuntergegangen. Von einem Sarkophag werden die Reliefs schwerlich stammen. Sie sind ganz besonders unerfreulich.«

München. J. Sieveking.

ZUR SIMA VON PALAIKASTRO.

Vor einigen Jahren konnte ich zu meiner Überraschung feststellen, daß sich im Münchener Museum antiker Kleinkunst das 0,127 hohe Fragment einer Wiederholung der Ton-Sima von Palaikastro[1]) im Museum von Kandia befindet (Abb. 1). Ein Vergleich mit den Maßen der letzteren im Münchener Gipsmuseum überzeugte mich, daß beiden die gleiche Form zugrunde liegt. An dem Münchener Exemplar sind nur die Einzelheiten etwas schärfer erhalten geblieben. Sein Ton ist grob, von rotbrauner Farbe und mit Glimmerstücken durchsetzt. Von einem Überzug sind keine Spuren vorhanden.



Abb. 1. München, Museum antiker Kleinkunst.

Als ich meine Beobachtung kürzlich P. Jacobsthal mitteilte, konnte er mir seinerseits mit der von ihm erkannten Wiederholung eines andern Teiles der Sima im Louvre aufwarten (Abb. 2) und stellte mir freundlichst die von ihm gemachte photographische Aufnahme und seine Notizen zur Verfügung, da wir beide der Ansicht waren, daß eine Bekanntmachung der beiden Fragmente nützlich sei: Das Pariser Stück (Louvre C. A. 595) »Don de M. Pringault« stammt aus Melos und ist 22 cm hoch, 16 cm breit und 3,9 cm dick. Der Ton ist ziegelrot, ziemlich grob, glimmerig, auf der Vorderfläche mehr ledergelb, weil mit feinerem Ton überzogen. Als einzige Farbspur findet sich in der Ritze zwischen Schildrand und Helm starkes Grün. Das Stück ist erwähnt von Mendel, Cat. d. sculpt. d. Mus. imp. Ottomans I S. 281. Die Maße stimmen wieder genau mit denen der Sima von Palaikastro überein, so daß die gleiche Form für beide angenommen werden muß. Rechts ist ein Teil der Abschlußkante erhalten; wichtig ist das Fragment wegen der guten Erhaltung des Kriegerkopfes, der auf dem Kretenser Exemplar stark zerstört ist. Links ist noch eine Umrißspur des Rundschildes erkennbar, den der zweite Krieger trägt. Der Fundort Melos erscheint bei der Nähe Kretas nicht besonders verwunderlich, merkwürdiger ist, daß das Münchner Fragment aus der von König Ludwig I. erworbenen Sammlung der Gräfin Lipona, der ehemaligen Königin von Neapel, stammt, die nur Stücke süditalischer Herkunft enthält. Ein solch kleiner Brocken kann aber dorthin natürlich leicht auch erst in neuerer Zeit von auswärts gekommen sein, so daß man



Abb. 2. Paris, Louvre.

[1]) Savignoni, Röm. Mitt. XXI 1906 Taf. II; Koch, Röm. Mitt. XXX 1915, 40. Erwähnt bei E. Douglas van Buren, Figurative Terracotta Revetments in Etruria and Latium S. 57. Karo, Pauly-Wissowa Art. Kreta Abs. 38.

nicht an antiken Import aus Kreta zu denken braucht.

München. J. Sieveking.

EINE DARSTELLUNG DES SENECA?

Im Münchner Privatbesitz, bei Herrn Dr. Paul Drey, befindet sich das hier Abb. 1 mit freundlicher Erlaubnis des Besitzers nach einem Abguß wiedergegebene kleine Relieffragment, dessen Kenntnis ich Arndt verdanke.



Abb. 1. München, Privatbesitz.

Das Material ist giallo antico, die Höhe beträgt 0,06, Herkunft Italien. Die glatte Begrenzungsfläche des Reliefgrundes ist auf der rechten Seite vollständig, oben und unten zum Teil erhalten, die Rückseite ist ebenfalls geglättet. Links ist ein Stück des Steines fortgebrochen, nicht viel, wie man nach der Höhenausdehnung des Reliefs annehmen darf, wohl nur etwas Hintergrund und die Unterschenkel des Mannes, auf den sich also die Darstellung in der Hauptsache beschränkt haben wird. Er sitzt nach rechts gewendet auf einem Steinblock, Spuren neben dem rechten Arm scheinen darauf hinzudeuten, daß auch der Hintergrund felsig gedacht war. Die Gewandung besteht in einem Mantel, der den Unterkörper einhüllt und auf der linken Schulter aufliegend Brust und Arme freiläßt. Ein Stück der Brust und der linke Oberarm sind ausgebrochen. Der rechte Arm stützt einen Knotenstock auf, den auch die linke im Schoß liegende Hand anfaßt. Der Kopf lehnt sich mit der rechten Wange gegen die rechte Hand an. Es ist ein alter Mann, wie die welke Brust, das schlaffe Gesicht und der faltige Hals zeigen. Das ausdrucksvolle Gesicht mit der gebogenen Nase ist bartlos, der Oberkopf kahl. Stock und Manteltracht zusammen charakterisieren unzweideutig den Philosophen, zu dem aber das Fehlen des Bartes wenig passen will. Nun scheint mir der Kopf einen ausgesprochen römischen Typus zu verraten und außerdem eine große Ähnlichkeit mit dem Seneca der Berliner Doppelherme[1]) aufzuweisen, nur daß in dem Relief das Greisenhafte noch stärker betont ist[2]). Mit dieser Identifizierung der Person löst sich, glaube ich, auch der eben angedeutete Widerspruch. Seneca war trotz seiner philosophischen Schriftstellerei kein Philosoph im eigentlichen antiken Sinne, diese Benennung unterscheidet ihn nur bequem von seinem Vater, dem Rhetor. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß ein Staatsmann der claudischen Zeit, der auch das Konsulat bekleidete, einen Philosophenbart getragen hat, wie Roßbach[3]) aus der Frage in den Epistulae 48, 7 in hoc barbam demisimus? schließen möchte. Der ganze Brief ist eine Betrachtung über die wahren Aufgaben der Philosophie, und die Fragen am Anfang desselben legt Seneca den Philosophen in ihrer Gesamtheit in den Mund. Aber wie man ihn in der Doppelherme mit dem Sokrates verbunden hat, so konnte man ihn auf Grund seiner Schriften auch ebenso passend in der Philosophentracht mit Mantel und Stab verewigen. Man hat allerdings auch gemeint, die Namensaufschrift der Herme beruhe

[1]) Arch Ztg. 1880 Taf. 5; Bernoulli, Röm. Ikonogr. I S. 278; Kurze Beschreibung der antiken Skulpturen im Alten Museum 1920 Nr. 391.

[2]) Die Ähnlichkeit kommt der Verkürzung des Kopfes wegen in der Photographie nicht so zur Geltung wie in Original und Abguß.

[3]) Pauly-Wissowa I. 2244.

auf einer Verwechslung in antiker Zeit, da sich die den Kopf auszeichnende Fülle nicht mit der Überlieferung über Senecas Äußeres in Einklang bringen ließe[1]). Ich habe alle hierfür angeführten Stellen nachgeprüft und kann aus ihnen nichts entnehmen, was dazu nötigen würde, in der Hermenbüste eine andere Person zu erkennen als die Inschrift angibt. Er wurde viel von Krankheiten heimgesucht, hauptsächlich katarrhalischen Affektionen (destillationes) und Asthma (suspirium). Erstere waren besonders in der Jugend so heftig, daß er stark abmagerte (Ep. 78, 1) und unter Caligula für einen Phthisiker gehalten wurde. Bernoullis Behauptung, daß er in den letzten Jahren ganz abgemagert war (vgl. auch Baumeister, Denkmäler III 1647), ist aber willkürlich. Tacitus (Annal. 15, 63) sagt bei der Schilderung des Selbstmordes nur, daß der greisenhafte Körper durch karge Lebensweise, zu der ihn begreiflicherweise seine Gicht zwang, so geschwächt gewesen sei, daß das Blut nur langsam aus den geöffneten Adern entwichen sei. In dem Hermenkopf ist das Greisenhafte angedeutet, wer will, mag auch den Asthmatiker erkennen. Es ist keine Arbeit des ersten Jahrhunderts nach Chr., wie in der letzten Behandlung im Berliner Museumsführer behauptet wird, sondern des dritten, die Haararbeit weist etwa in die Zeit des Maximinus Thrax und der Gordiane. Unser Relief, eine flotte nicht ins Detail gehende Arbeit, dürfte früher entstanden sein, doch wage ich nicht zu entscheiden ob es dem ersten oder zweiten Jahrhundert angehört, für letzteren Zeitansatz würde die Angabe des Augensternes sprechen, die ich am Original zu erkennen glaube. Eigentümlich ist, wie der Rücken des Mannes und der Sitz über den Grund seitwärts hinausgreifen, dadurch mutet das Stück fast wie die Nachahmung eines Cameo an.

München. J. Sieveking.

[1]) Roßbach a. a. O. M. Schanz, Röm. Literaturgesch.[2] II, 2 S. 287.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 5. Juli 1921.

Herr Sundwall sprach über die kretische Schrift. Auf Grund von Aufzeichnungen kretischer linearer Schrifttäfelchen, die der Vortragende in den Jahren 1913 und 1914 in Kreta hatte machen können, gab er die Resultate seiner Untersuchungen über diese Schriftsysteme, von denen das sogenannte A-System das ältere ist und für das ganze minoische Kreta belegt, während sich daraus durch eine Reform in dem umgebauten Palast in Knossos das B-System entwickelt hat. Die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen Zeichen des A-Systems und dem cyprischen Syllabar-Alphabet weisen auf eine Übertragung gerade des älteren linearen Systems nach Cypern. Dagegen können keine Beweise für die Coexistenz einer der minoischen verwandten Schrift in Kleinasien aufgebracht werden, aus welcher die sog. epichorischen Alphabete der Karer, Lykier, Lyder ihre Komplementärzeichen bezogen hätten. Nicht einmal für das griechische Festland ist die Ausübung einer eigenen prähistorischen Schrift bezeugt, denn die dort gemachten Schriftfunde haben durchaus kretischen Charakter. Die Entstehung der kretischen Schrift findet durch die mannigfachen Übereinstimmungen mit ägyptischen Hieroglyphenzeichen ihre Erklärung. Wenn die großen älteren Paläste in Mittelkreta am Anfang der mittelminoischen Epoche entstehen, scheint sich hier aus den nach ägyptischen Mustern üblichen Siegelbildern eine Art ideographischer Schrift zu entwickeln, die hieroglyphische, die dann zum Zwecke der Rechnungsführung und Inventarisierung sich zur pictographischen entwickelt. Durch eine Reform entsteht auf dieser Grundlage in den neuen Palästen um 1600 die Linearschrift. Diese Reform zeigt einen gesteigerten Einfluß von seiten der ägyptischen Hieroglyphen her, nicht nur betreffs der Zeichen, sondern in dem ganzen System, wie bei der Gestaltung der Zahlzeichen, Verwendung von Determinativen, Ideogrammen abwechselnd mit Zeichen von

Lautgruppenwert. Daneben sind aber auch einheimische Neuschöpfungen zu beobachten. Der gesteigerte ägyptische Einfluß in der Schrift fällt gerade mit den regeren Beziehungen zwischen Kreta und Ägypten in der Hyksoszeit zusammen. Der Inhalt vieler Täfelchen ergibt sich aus der Zusammenstellung der ideographisch gegebenen Gegenstandszeichen mit ihren Zahlen; es sind hier Inventarverzeichnisse, in denen gewisse Zeichengruppen als Besitzer oder Lieferanten der aufgeführten Gegenstände anzusehen sind, während andere Zeichen Besitzworte, andere wieder Summierungsphrase, andere den Aufbewahrungsort bedeuten mögen. Einige knossische Täfelchen geben ganze Listen von Männer- und Frauennamen. Die Hauptbedingung für eine Enträtselung der kretischen Schriftdenkmäler bleibt natürlich ihre vollständige Publizierung, die nach 20 Jahren noch nicht erfolgt ist.

Hierauf hielt Herr Schede seinen Vortrag: Zu Philiskos, Archelaos und den Musen, dessen Erscheinen in den Römischen Mitteil. XXXV 1920 bevorsteht.

In einer außerordentlichen Sitzung am 12. Juli 1921 sprach Herr Bosch-Gimpera über Probleme der iberischen Archäologie.

Sitzung vom 1. November 1921.

Herr Strzygowski (als Gast) sprach über »Die Bedeutung der armenischen Kunst für die europäische Kultur«. Der Vortragende gab der Freude Ausdruck, inmitten alter Arbeitsgenossen sprechen zu dürfen, und dankte der armenischen Gesandtschaft, insbesondere dem Geschäftsträger Dr. Greenfield für die Ermöglichung dieser Veranstaltung. Er führte dann an der Hand zahlreicher Lichtbilder die Typen des armenischen Kuppelbaues über dem Quadrat mit Konchenverstrebung und seiner Ausstattung vor. Dieser denkmalkundlichen Einführung folgte eine kurze Betrachtung des Wesens der armenischen Kunst. Dann trat der Vortragende in seine eigentliche Aufgabe ein, die aus den Entwicklungsfragen im besonderen die der Ausbreitung nach Europa hin ins Auge faßte. Die Wirkung des neuen selbständigen Stammes christlicher Kunst läßt sich zunächst in dem Auftreten vereinzelter Kuppelbauten über dem Quadrate oder von um das Sechs- oder Achteck gruppierter Konchen im Bereiche Italiens, des Frankenreiches und auf dem Balkan beobachten. Es sind alle jene bekannten Bauten, deren Erscheinen rätselhaft war und die sich nur schwer aus der hellenistisch-römischen Überlieferung erklären ließen; beginnend mit der Minerva medica, dem Grabmale des Theoderich und S. Lorenzo in Mailand bis zu Germigny-des-Prés von 806. Der Vortragende zeigte dann, wie die Ausstattung dieser Bauten, ferner der northumbrischen Hochkreuze und der ältesten germanischen wie einzelner karolingischer Handschriften ihre ausgesprochenen Parallelen in den armenischen Denkmälern hat. Er wies weiter auf Einzelheiten der romanischen Ausstattung, wie des Bogenfrieses und Würfelkapitells, hin, die mit zum ältesten Typenschatze Armeniens gehören, und hatte gleich am Anfange auf die Vorbildung des Gotischen in den Bauten des Hofarchitekten Trdat aufmerksam gemacht, deren Inschriften bezweifelt wurden, weil man nicht an das Auftreten solcher Formen um das Jahr 1000 glauben wollte. Endlich stellte er den Grundriß der Peterskirche in Parallele mit dem Rhipsime- und dem Typus der Apostelkirche in Ani und knüpfte daran den Hinweis auf die seit langem umstrittene Anwesenheit Leonardos in Armenien. Zum Schluß berührte der Vortragende noch mit ein paar Worten die Frage des Ursprunges der armenischen Kirchenkunst und der Kuppel mit Trichternischen über dem Quadrat, zog das volkstümliche Haus Irans heran und endete mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, daß wir auf dem Wege solcher Ursachenforschung bis in die arische Urzeit zurückgelangen könnten. Bezüglich des letzteren Punktes entspann sich eine Debatte, in der Herr Schuchhardt im Wege der Umbildung für den südeuropäischen Ursprung des quadratischen Haustypus eintrat, während Strzygowski, unterstützt von Herrn Dragendorff, diese Bauform als im Norden belegbar dartat und ihre selbstständige Entstehung für nicht unwahrscheinlich ansah.

Sitzung vom 10. Dezember 1921.

Den Festvortrag am 81. Winckelmannsfest hielt Herr Studniczka aus Leipzig (als Gast) über Archäologisches aus Griechenland. Der Vortrag ist oben Sp. 308 ff. abgedruckt.

H. N. ULRICHS' NACHLASS.

Der handschriftliche Nachlaß von Heinrich Nicolaus Ulrichs, über den Rhein. Mus. LXXIII 1920, 273 ff. berichtet wurde, ist als Geschenk seines Enkels Geheimrat Adolf Passow in den Besitz der Bibliothek der staatlichen Museen übergegangen.

Berlin. Erich Preuner.

ZOGRAPHOS-STIFTUNG.

Der Einlieferungstermin für die Bearbeitungen der ausgeschriebenen Preisaufgabe: »Das Unterrichtswesen im byzantinischen Reiche vom Zeitalter Justinians bis zum 15. Jahrhundert« ist auf den 31. Dezember 1922 verlegt worden.

Bayerische Akademie der Wissenschaften

EDUARD GERHARD-STIFTUNG.

Das Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung ist Herrn G. v. Lücken für seine Arbeiten auf dem Gebiete der frührotfigurigen attischen Vasenmalerei verliehen worden.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Vom Jahrgang XXXVII 1922 ab kommt bei dem Jahrbuch des Instituts und dem Archäologischen Anzeiger das Honorar für Beiträge in Fortfall. Auf besonderen Wunsch können den Herren Mitarbeitern über die übliche Zahl von 25 Sonderabdrücken hinaus weitere 10 Exemplare unberechnet geliefert werden.

REGISTER.

I. SACHREGISTER.

Die Spaltenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *kursiv* gedruckt.

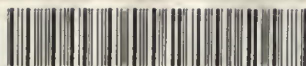
Abkürzungen: Br(n) = Bronze(n). G(n) = Gemme(n). Gr = Gruppe. L = Lampe. M = Marmor. Mos(en) = Mosaik(en). Mze(n) = Münze(n). Rel(s) = Relief(s). Sk(e) = Sarkophag(e). Sp = Spiegel. Sta(n) = Statue(n). Stte(n) = Statuette(n). T(n) = Terrakotten. V(n) = Vase(n). Vb = Vasenbild. Wgm = Wandgemälde.

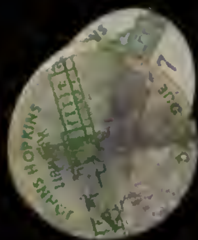
II. INSCHRIFTENREGISTER.

Die Spaltenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *kursiv* gedruckt.

a) Griechische Inschriften.

b) Lateinische, etruskische, oskische Inschriften.


3 1151 00053 9035


HOPKINS